Hom III 50

5ten Thl 2 fl 30 x.

Th Pr
3282

P. Beda Mayr

Benedictiners zum heiligen Kreuze in Donauwerd,
d. z. Profeſſors daſelbſt

Feſtpredigten,

nebſt
einem Anhang
von

Gelegenheitsreden.

Der ſämmtlichen Predigten
Fünfter Theil.

Franziskaner
BIBLIOTHEK
Eggenfelden.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers ſel. Söhnen. 1782.

1588. 201

Dem Hochwürdigen
Wohlgebohrnen Herrn
Herrn
Michael
des uralten, und befreyten Kloſters
Thierhaupten,
des heiligen Benedictinerordens,
und
der Baieriſchen Congregation unter
dem Titel der heiligen Schutzengel,
würdigſt
regierenden Prälaten,

Meinem gnädigen Herrn.

Hochwürdig, Wohlgebohrner

Gnädiger Herr!

Es iſt ſchon ſehr lange, daß ich die Größe meiner Pflichten, und die Unmöglichkeit ſie zu erfüllen eingeſehen habe, ſo ſehr ich ihnen auch ein Genüge zu leiſten wünſchte. Schon ſeit drey und zwanzig Jahren bin ich in dem preiswürdigſten Stifte, das unter der väterlichen Aufſicht **Eurer Hochwürden und Gnaden** ſo glücklich fort blühet, nicht nur bekannt, ſondern auch recht wohl gelitten, habe eine Menge Wohlthaten darinn genoſſen, und mehr als einmal mich durch die Erfahrung überzeuget, daß

Hochdieſelben mich in beſondern Gnaden anzuſehen geruhen.

Nur den geringſten Theil meiner Schuld werde ich alſo abtragen, wenn ich hier meine Dankbarkeit öffentlich an den Tag lege, und dieſe Sammlung von Predigten **Eurer Hochwürden und Gnaden** unterthänigſt wiedme. Stünde es in meinen Kräften, meine ehrfurchts= vollen Geſinnungen auf eine bedeutendere Art auszudrücken, ſo würde ich jede Ge= legenheit dazu mit Freuden ergreifen. Allein das Maaß meines Vermögens ent=

ſpricht

ſpricht meinem Verlangen nicht, und ich muß bitten, daß Hochdieſelben mir das Uebrige in Gnaden nachſehen wollen. Möchte doch der Himmel nur meine Wünſche erfüllen, möchte er Ihre gottſelige Bemühungen für das Wohl Thierhauptens noch ferner ſegnen — möchte er bald durch Ihre Hände dieſes uralte Stift wieder aus ſeinem Schutte vollends empor heben — möchte er es immer bleiben laſſen, was es wirklich iſt, ein Vorbild der klöſterlichen Zucht, der brüderlichen Eintracht, und der noch unverſtellten,

ſonſt ſo ſeltenen, biedern Redlichkeit, welches der ehmalige würdigſte Vorſteher der Baieriſchen Benedictinercongregation Abt Peter unſterblichen Angedenkens von Thierhaupten oft gerühmet hat. Mit der tiefeſten Ehrfurcht empfiehlt ſich zu fernern hohen Hulden

Eurer Hochwürden und Gnaden

Meines gnädigen Herrn

unterthänigſter Diener

P. Beda Mayr

Benedictiner.

Vor-

Vorrede.

Daß ich den vier Theilen meiner Predigten auch noch den fünften nachſchicke, geſchieht weder darum, weil ich zu ſehr für meine Arbeiten eingenommen bin, noch weil ich gerne unter die Vielſchreiber gehören möchte. Keines von beyden. Ich muß vielmehr das aufrichtige Geſtändniß ablegen, daß ich mich herzlich aus dem Verzeichniß der Schriftſteller ausgeſtrichen wünſchte, und das zum Theil auch darum, weil ich jetzt bey reiferem Alter in meinen Schriften, die ich theils ſelbſt drucken ließ, theils andre ungebethen, und wider meinen Willen zum Drucke befördert, eine Menge Fehler wahrnehme, zu welchen mich ehmals meine Jugend, und mein viel zu lebhaftes Naturell verleitet haben. Vielleicht denken alle Kriticker

zuſammen nicht ſo feindſelig gegen meine Arbeiten, als ich ſelbſt denke. Noch einmal! es iſt kein bloſſes Compliment, durch das ich die Gunſt meiner Leſer deſto ſicherer erſchleichen wollte, von Herzen wünſchte ich, in was immer für einer Gattung von Schriften mich niemal ins Publikum gewaget zu haben; denn noch iſt kaum eine aus meinen Händen gekommen, die nicht verdrießliche, oft ſehr verdrießliche Folgen für mich veranlaſſet hätte. Wem das Schreiben ſo ſauer gemacht wird, wie mir, der kann gewiß den Kützel zum Schreiben leicht überwinden.

Ich erfülle alſo, da ich dieſen Theil meiner Predigten noch ans Licht gebe, nur mein Wort, das ich ehmal von mir gab. Es ſind die verſprochenen Feſtpredigten, ſo gut ich ſie machen konnte, ſo gut meine Zuhörer ſie vertrugen. Ich hatte jetzt nicht mehr, wie bey den Predigten der erſten vier Theile, vor dem Landvolke allein zu reden. Wenn ſchon dieſes noch den größten Haufen ausmachte, ſo fanden ſich doch auch andre Zuhörer mit ein, welche mir die Abhandlung gewiſſer

wiſſer Materien nothwendig machten, die man auf dem Lande wohl entbehren kann. Umſtände, an denen dem Leſer nichts gelegen ſeyn mag, ſagten mir, daß ich nicht ohne Nutzen über die Gottheit Jeſu Chriſti, über das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit, und andere theoretiſche Gegenſtände predigen würde. Ich bin ſonſt ſelbſt der Meynung, daß man das Volk nicht ohne Noth mit den Einwürfen der Deiſten, und Freygeiſter bekannt machen ſoll, weil es dadurch vielmehr in ſeinem Glauben irre wird, und ſich ärgert, auch ſelten geſchickt genug iſt, die Auflöſung der Einwürfe vollkommen zu verſtehen. Aber wenn es nun einmal ſchon weis, was man gegen den Glauben unternimmt, wenn gewiſſe Leute in Zuſammenkünften, und bey andern Gelegenheiten ohne alle Rückſicht auf die Anweſenden mit den ärgerlichſten Läſterungen gegen unſre heilige Religion herausplatzen, wenn ſie eine Art von Ruhm darinn ſuchen, daß ſie ihren elenden Witz überall auskramen, wenn man ſieht, daß die Unſtudierten wirklich Nachtheil dadurch leiden, ja, wenn man gar zur Beantwortung aufgefordert, oder

darum

darum erſuchet wird, dann, denke ich, iſt es doch Zeit, ſolche Dinge auf die Kanzel zu bringen. Man hätte beſſer gethan, wenn man alle dieſe Umſtände zuvor überleget hätte, ehe man durch ein ganzes Buch voll oft ſehr willkührlicher Machtſprüche auch die ehrlichſten Leute des Leichtſinns, und der Ehrſucht, oder gar der Neuerung beſchuldiget, die eben nicht durchgehens ſo predigen wollen, wie es ihnen ein einzelner Mann, der die Gabe zum lärmen im hohen Grade hat, vorſchreiben will. Der Mann verſteht mich, den ich meyne, ohne daß ich ſo grob gegen ihn bin, als er gegen mich.

Das gebe ich gerne zu: der größte Theil der Zuhörer mag vielleicht am Ende ſo einer dogmatiſchen Predigt nicht mehr ſagen können, was er gehöret hat. Allein ſoviel weis er doch überhaupt, daß die Einwürfe unſrer Feinde ſo gar bedeutend nicht ſeyn müſſen, weil er ſie ſchon einmal, und zwar ſo beantworten gehöret hat, daß ſie ihm, wenigſt damals, vollkommen widerlegt zu ſeyn ſchienen. Dieß wird für ihn den

Nutzen

Nutzen haben, daß er inskünftige auf das Geſchrey, und den faden Spott der Religionsſtürmer nicht mehr achte, wenn er weis, daß ſein Seelenhirt dieſe Leute, und ihre Einwürfe kennet, und nichts wenigeres, als dafür zittert. Immer Nutzen genug! Ich hatte, dem Himmel ſey es gedankt, den Troſt, daß ich dieſen Nutzen bey einigen meiner Zuhörer zu wegen gebracht. Auch Unſtudierte höreten den Vortrag über die Geheimniſſe mit Vergnügen.

Man wird vielleicht ſagen, daß ich den Beweiſen die mögliche Stärke nicht gegeben — daß ich für die Gottheit Chriſti, und des heiligen Geiſtes, für das Geheimniß der Dreyeinigkeit andre Beweisſtellen ſollte gewählet haben — meine Stellen bewieſen nicht hinlänglich, und ein ſchwacher Beweis ſchade immer mehr, als gar ſchweigen. — Es iſt mir nicht unbekannt, daß man heut zu Tage faſt alle Stellen, welche ſonſt für dieſe Geheimniſſe angeführet wurden, weg exegeſiert habe, ich weis daß einigen gar keine bibliſchen Texte mehr zu dieſer Abſicht zureichend

ſchei-

ſcheinen, ich kenne die Bedenklichkeiten, die man darüber hat, ich weis endlich, welche Stellen andere noch für Beweiſeſtellen gelten laſſen. Aber hatte doch auch meine Urſachen, warum ich mich gefliſſentlich an jene Stellen halten wollte, die ich angeführt habe. Erſtens iſt es ſo ausgemacht noch nicht, als man es uns in Allmanachen, Bibliotheken, Recenſionen, und theologiſchen Werken verſichern will, daß dieſe Stellen nichts beweiſen. Mir ſcheinen ſie zu beweiſen, und nach allem, was ich dawider geleſen habe, getraue ich mir noch ihre Kraft zu vertheidigen. Ich hatte aber das Recht, das, was mir genug thut, auch andern als genugthuend vorzutragen, ſey es auch, daß es gewiſſen andern Leuten, die meine Zuhörer nicht waren, darüber eckeln mag. Hernach muß man dieſe Beweiſe in Rückſicht auf die Zuhörer nehmen. Das waren keine Theologen, keine Exegeten, und ſie konnten ohne den Aufwand vieler Gelehrſamkeit hinlänglich damit überzeuget werden, ohne daß ich eben eine weitläufige Zergliederung der Stellen nothwendig hatte, welche da am unrechten Orte geweſen wäre.

Auch

Auch hatte ich gar nicht zu fürchten, daß jemand meine Zuhörer durch eine andere Erklärung der Texte irre machen würde. Die Gegner ſelbſt, welche unter dem gemeinen Volke Aergerniß anrichten, oder anrichten wollen, ſind gar oft die Leute nicht, welche auch nur einen halbgründlichen Beweiß zu widerlegen wüßten. Sie haben manchmal in ihrem Leben keine Bibel geſehen, vielweniger geleſen. Sie kennen ſelbige nur aus den armſeligen Spöttereyen, die ſie in einem Buche darüber geleſen, oder wohl gar nur von andern gehöret haben, und ſchon die erſte Antwort darauf, die man giebt, iſt ihnen unerwartet. Gegen ſolche Leute lohnet es ſich der Mühe nicht, daß man in den Beweiſen die äußerſte Behutſamkeit gebrauchen ſolle, wenn ſie nicht aus einer andern Urſache für die Zuhörer nothwendig iſt. Und das mag wohl der Fall ſeyn, ſowohl mit den Gegnern, als mit den Zuhörern, in dem ſich ſehr viele Prediger befinden, und denen alſo meine Predigten darum nicht ganz unnütz ſeyn werden. Wer vor ſtudierten Männern, und vor ſolchen Gegnern zu reden hat, die nicht

aus

aus Muthwillen, Bosheit, oder Leichtſinn dem Chriſtenthume abgeneigt ſind, ſondern aus einer eingebildeten falſchen Ueberzeugung, der müßte auch ganz anders reden. Ich bekenne übrigens, daß ich die Beweisgründe von den Geheimnißreden aus einer bekannten Schrift genommen, und ſelbſt Wendungen davon beybehalten habe. Ich würde ſie nennen, wenn ich ſie noch bey Handen hätte. Ich will mit fremden Federn nicht groß thun. Auch der Verfaſſer dieſer Schrift zeiget die Quelle, woraus er geſchöpfet hat.

Alſo — könnte man mir noch ſagen, — hätten wenigſt dieſe Predigten nicht gedruckt werden ſollen. Sie könnten gelehrten Männern, und ſogar gelehrten Deiſten in die Hände fallen. Und welch ein Triumph für ſie, wenn ſie auf ſo unvollkommene Beweiße ſtieſſen. Predigten ſollen bleiben, was ſie ſind, Unterricht für das Volk. Wer nähere theologiſche Kenntniſſe ſuchet, ſchlägt ſie wohl in Predigtbüchern nicht nach, und dieſe ſind ſelten die Leſebücher der Deiſten. Zur Beruhigung des Volkes,

wel-

welches tiefſinnige Unterſuchungen nicht vertragen kann, ſind ſie immer hinreichend.

Ueber Stil, Rechtſchreibung, und Rhetorik mag man nach ſeinem Gefallen urtheilen. Auf das Verdienſt, ein großer Redner zu ſeyn, habe ich noch niemals Anſpruch gemacht. Ich muß noch einmal ſagen, was ich bereits bey der erſten, und zweyten Auflage der erſtern Theile ſchon geſagt habe: Wenn diejenigen, zu deren Dienſt ein Werk geſchrieben iſt, damit zufrieden ſind, kann ſich der Verfaſſer vollkommen beruhigen. Er hat ſeine Abſicht erreichet. Ich habe mir nicht Lob erſchreiben wollen, habe meine Fehler ſelbſt eingeſehen. Diejenigen, welche ſich bisher meiner Arbeiten bedienten, hatten die Güte für mich, und verſicherten mich mündlich, und ſchriftlich, daß ſie ſo ziemlich damit zufrieden wären. Für ſie allein, für Geiſtliche nämlich, welche nur dem gemeinen Volke bey uns zu predigen haben, waren meine Predigten beſtimmet. Und ihr Beyfall wiegt bey mir Recenſentenlob, und Tadel auf, überwiegt ſie noch.

Sind dieſe Predigten auch ſo glücklich, daß ſie angehenden Predigern ihre Arbeit ein wenig erleichtern, würdigen ſie ſich auch dieſe Sammlung günſtig aufzunehmen, giebt endlich Gott das Gedeihen zu dem, was ich hier zu ſeiner Ehre gepflanzet habe, dann ſind alle meine Wünſche erfüllet.

Geſchrieben den 25. April
1782.

Der Verfaſſer.

Ver-

Verzeichniß
der
enthaltenen Predigten.

Erſte Predigt.

Auf das Feſt der Erſcheinung des Herrn.

Wir müſſen unſern Glauben hochſchätzen. Seite 1

Zweyte Predigt.

Auf ebendaſſelbe Feſt.

Von der Verſtellung, in wie ferne ſie erlaubt, oder nicht erlaubet iſt. 15

Dritte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Märterers Sebaſtian.

Von der Glückſeligkeit der Chriſten, die wegen Chriſto leiden. Seite 30

Vierte Predigt.

Auf das Feſt der Bekehrung des heiligen Paulus.

Daß man wegen den vergangenen Sünden niemal ohne Furcht ſeyn ſoll. 42

Fünfte Predigt.

Auf Mariä Lichtmeß.

Was wir heute Gott aufopfern müſſen. 54

Sechſte Predigt.

Auf ebendaſſelbe Feſt.

Ob, und wie man ſich den Tod wünſchen dörfe. 69

Siebente Predigt.

Auf ebendaſſelbe Feſt.

Wie man ſich gegen geringere verhalten ſoll. 83

Achte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Apoſtel Matthias.

Von der Gewalt die Sünden zu vergeben. 99

Neunte Predigt.

Auf das Feſt Mariä Verkündigung.

Von der chriſtlichen Züchtigkeit. 112

Zehnte Predigt.

Am Palmſonntage.

Von der öſterlichen Beicht und Commu-nion. 127

Eilfte Predigt.

Am heiligen Charfreytage.

Die äußerſte Beſchimpfung Jeſu bey ſei-nem Tode. 139

Zwölfte Predigt.

Am Feſte des heiligen Märterers Georgius.

Vom Unglücke derer, welche die Gnade Gottes verloren haben. 153

Dreyzehnte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Apoſtel Philipp, und Jakob.

Es giebt eine beſondere Vorſehung Gottes. 166

Vierzehnte Predigt.

Auf das Feſt der Himmelfahrt Chriſti.

Von der Gottheit Chriſti. 181

Fünfzehnte Predigt.

Auf das Pfingſtfeſt.

Von der Gottheit des heiligen Geiſtes. 196

Sechzehnte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Dreyeinigkeit.

Von dem Geheimniſſe der heiligen Dreyeinigkeit. 212

Siebenzehnte Predigt.
Auf ebendaſſelbe Feſt.
Vom Spielen. 228

Achtzehnte Predigt.
Auf das Feſt des heiligen Johannes des Täufers.
Wir müſſen unſre Handlungen Gott aufopfern. 241

Neunzehnte Predigt.
Auf das Feſt der heiligen Apoſtel Petri, und Pauli ꝛc.
Von dem Oberhaupte der Kirche, ein Unterricht für das Volk. 256

Zwanzigſte Predigt.
Auf ebendaſſelbe Feſt.
Die Gewißheit der göttlichen Vorſehung beſteht mit unſrer Freyheit. 272

Ein und zwanzigſte Predigt.
Auf Mariä Heimſuchung.
Von den ſinnlichen Ergötzlichkeiten. 285

Zwey und zwanzigſte Predigt.
Auf ebendieſes Feſt.
Von der chriſtlichen Demuth. 300

Drey und zwanzigſte Predigt.
Auf das nämliche Feſt.
Die Uebel der Welt beſtehen mit der Vorſehung Gottes. 314

Vier und zwanzigſte Predigt.
Auf das Scapulierfeſt.
Von dem heiligen Scapulier. 331

Fünf und zwanzigſte Predigt.
Auf das Feſt der heiligen Maria Magdalena.
Von der Ungerechtigkeit der Urtheile über andere. 343

Sechs und zwanzigſte Predigt.
Auf den nämlichen Tag.
Von den Pflichten der Chriſten in Anſehung der Kleidung. 356

Sieben und zwanzigſte Predigt.
Auf das Feſt des heiligen Apoſtels Jakobi.
Von der Pflicht, der Obrigkeit Steuer und Anlagen zu bezahlen. 367

Acht und zwanzigſte Predigt.
Auf das Feſt des heiligen Märterers Lorenz.
Von der Sorge für das Leben. 381

Neun und zwanzigſte Predigt.
Auf eben dieſes Feſt.
Die Vorſehung Gottes beſteht mit der Zulaſſung der Sünden. 395

Dreyßigſte Predigt.
Auf ebendaſſelbe Feſt.
Wer die Armen ſind, die ein Almoſen verdienen. 407

Ein und dreyßigſte Predigt.
Auf Mariä Himmelfahrt.
Gott iſt ein gerechter Vergelter. 420

Zwey und dreyßigſte Predigt.

Auf das vorige Feſt.

Die Aufnahme der ſeligſten Jungfrau in den Himmel. 432

Drey und dreyßigſte Predigt.

Wieder auf dieſes Feſt.

Wer Almoſen geben müſſe. 443

Vier und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Apoſtels Bartholomäus.

Es muß in der Kirche Gottes ſchlimme Menſchen geben. 457

Fünf und dreyßigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Schutzengel.

Die Lehre der Kirche von den heiligen Schutzengeln. 471

Sechs und dreyßigſte Predigt.

Auf Mariä Geburt.

Beweggründe Almoſen zu geben. 495

Sieben und dreyßigſte Predigt.
Auf das Feſt des heiligen Apoſtels Matthäus.
Von der Untreue der Dienſtbothen. 508

Acht und dreyßigſte Predigt.
Auf das Feſt des heiligen Erzengels Michael.
Von der Verführung eines Kindes. 523

Neun und dreyßigſte Predigt.
Auf ebendaſſelbe Feſt.
Von den Verrichtungen des heiligen Michaels. 533

Vierzigſte Predigt.
Auf das Feſt der heiligen Apoſtel Simon und Judas.
Der Glauben ohne die Werke macht nicht ſelig. 545

Ein und vierzigſte Predigt.
Auf das Feſt aller Heiligen.
Von der Unſterblichkeit, und ewigen Belohnung der Seelen. 557

Zwey und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt aller Heiligen.

Von der Verehrung, und Anrufung der Heiligen. 569

Drey und vierzigſte Predigt.

Auf den Gedächtnißtag aller Seelen.

Man muß den leidenden Seelen im Fegfeuer zu Hülfe kommen. 582

Vier und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt der Aufopferung Mariä.

Maria hat durch ihre Aufopferung verdienet eine Mutter, und Ernährerinn Jeſu zu werden. 835

Fünf und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Apoſtels Andreas.

Wie man ſeinen Beruf erkennen, und erfüllen müſſe. 847

Sechs und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Dieſe Empfängniß war der Grund, warum Maria voller Gnaden geworden. 861

Sieben und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Apoſtel Thomas.

Von dem Unglauben. 874

Acht und vierzigſte Predigt.

Auf das hohe Feſt der Geburt Chriſti.

Von den Urſachen, und Nutzen der Geburt Chriſti. 887

Neun und vierzigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Erzmärterers Stephanus.

Er iſt der erſte Märterer in Anſehung der Zeit, des Eifers, und der Standhaftigkeit. 901

Fünfzigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Apoſtel, uud Evangeliſten Johannes.

Von der Liebe zu Jeſu Chriſto. 916

Gelegenheitsreden.

Ein und fünfzigſte Predigt.

Auf das Gedächtnißfeſt der Einweihung der Kirche in dem löblichen Reichsgotteshauſe Roggenburg ꝛc. 597

Zwey und fünfzigſte Predigt.

Auf das Kirchweihfeſt. 625

Drey und fünfzigſte Predigt.

Auf ebendieſes Feſt. 636

Vier und fünfzigſte Predigt.

Auf das Titularfeſt der Bruderſchaft vom guten Tode. 649

Fünf und fünfzigſte Predigt.

Bey der Dankſagung für eine geſegnete Erndte. 669

Sechs und fünfzigſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Magnus, gehalten im Kloſter Kühbach. 672

Sieben und fünfzigſte Predigt.

Primitzpredigt. 691

Acht und fünfzigſte Predigt.

Ueber die Erziehung der Kinder. 705

Neun und fünfzigſte Predigt.

Trauerrede bey dem Hintritte Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht Johann Aloys von Oettingen-Spielberg ꝛc. 747

Sechzigſte Predigt.

Trauerrede auf den Hintritt Sr. Hochw. und Gnaden des Herr Prälaten Anſelms ꝛc. in Deggingen. 773

Ein und ſechzigſte Predigt.

Auf das Lichtmeßfeſt. 803

Zwey und ſechzigſte Predigt.

Auf den heiligen Charfreytag. 819

Erſte

Erſte Predigt

auf das Feſt der Erſcheinung des Herrn.

Text, Matth. 2.

Vidimus enim ſtellam ejus in oriente, & venimus adorare eum.

Wir haben ſeinen Stern im Morgenlande geſehen, und ſind gekommen, ihn anzubethen.

Eingang.

Weiſe kommen aus Morgenland nacher Jeruſalem. Die Abſicht ihrer Reiſe wiſſen wir. Sie wollen den neugebohrnen König der Jüden aufſuchen, und ihn anbethen. Aber woher haben ſie doch erfahren, daß ein neuer König der Jüden gebohren ſey? Sie haben einen außeror-

dentlichen Stern an den Himmel geſehen — das machet die Sache noch nicht klar. Oft hat man neue Sterne, und Kometen am Himmel geſehen. Wer iſt darum aus ſeinem Vaterlande gereiſet, und hat einem neugebohrnen König nachgefragt? Der Stern allein konnte ihnen noch nicht ſagen, was er bedeute. Warum kommen ſie doch aus einem fremden Lande nach Jeruſalem, und fragen da, wo der alte König Herodes noch regierte, nach einem neuen? Ob Gott dieſe Weiſen durch eine beſondere Offenbarung unterrichtet, daß der neue König der Jüden gebohren wäre, davon giebt uns das Evangelium keine Nachricht. Vieleicht hat ſich Balaams Weißagung bis auf jene Zeit in den Morgenländern noch erhalten, in welcher vorhergeſaget worden, daß ein Stern aus Jakob, oder den Iſraeliten ſeinen Nachkommen, entſpringen ſolle, der über Iſrael regieren, und alle andre Menſchen unter ſein Reich bringen werde. Und das war ihnen Urſache genug, bey Erſcheinung eines neuen Sternes ſich nacher Jüdenland zu begeben, und da ſich dem neuen König, den ſie doch nicht widerſtehen könnten, bey Zeiten zu unterwerfen. Allein was mußten ſie nun denken, da ſie in Jeruſalem angekommen waren? Der Stern war verſchwunden. Natürlich mußten ſie ſchließen: Alſo iſt Jeruſalem der Geburtsort des Königes. Bis dahin hat uns der Stern begleitet, und jezt ſich unſern Augen entzogen. Aber in Jeruſalem, wo der König ſelbſt

noch

noch lebte, weis Niemand etwas von einem neuen, die ganze Stadt wurde ſogar über ihre Frage verwirret. Sollte ſo eine wichtige Neuigkeit, die wir in der Ferne ſchon wiſſen, in der Hauptſtadt des Reiches noch unbekannt ſeyn? Sie ſetzen aber doch ihren Weg noch nach Bethlehem fort, wohin man ſie gewieſen hat. Und da finden ſie die Reſidenz des neuen Königes, es war ein Stall, — ſeinen Thron — es war Heu, und Stroh — ſeine Aeltern — es war ein Zimmermann, und eine arme Mutter — ſeine Bedienung — dazu war Niemand da. Wäre es ein Wunder geweſen, wenn ſie bey dieſem Anblicke ſich zurück gezogen, und beſchämt über ihre voreilige Reiſe voller Verdruß in der Stille nacher Hauſe gegangen wären? Vieleicht hätten wir es an ihrer Stelle alle ſo gemacht. Aber ſie bleiben ſtandhaft, ſie erkennen in den armen Kinde einen König, einen Gott, und bethen ihn an. Welch ein ſtandhafter Glaube bey ſo vielen ſcheinbaren Zweifelsgründen! bey ſo vielen Hinderniſſen welch ein Eifer!

Und wir (es ſey ſo vielen Chriſten zur Schande nachgeſagt) und wir, wir ſind in einer Religion gebohren, welche aus ſo heiligen, eines Gottes ſo würdigen, und dem menſchlichen Geſchlechte ſo heilſamen Lehren beſteht, welche Gott durch ſo häufige, und unſtreitige Mirakel bekräftiget, welche er durch genau erfüllte Weißagungen bewieſen hat, wir, ſage

 ich

ich, wollen dieſe Religion doch nicht glauben, oder leben doch, als wenn wir nicht an Chriſtum glaubten! Es iſt uns noch viel zu wenig, daß nun aller Orten grimmige Feinde des chriſtlichen Glaubens aufſtehen, und ihn beſtreiten. Auch katholiſche Chriſten ſcheinen ihre Religion nicht mehr zuſchätzen, oder gar zu verachten. Dem öffentlichen Gottesdienſt beywohnen, das Wort Gottes anhören, das ſind Dinge womit ſich manche viel zu ſehr erniedrigen würden. Man überläßts dem gemeinen Volke, und den andächtigen Weibern. Die heiligen Sakramente zu empfangen iſt man ohnehin nicht mehr als einmal des Jahres ſchuldig, und wenn man ſich auch da ohne Furcht einer öffentlichen Ahndung davon losmachen kann, ſo thut man es gewiß. Wer ſich ein wenig etwas zu ſeyn dünkt, wer zur galanten Welt gehören will, muß über die Religion ſpotten können, ſonſt wird er ſein Glück in witzigen Geſellſchaften nicht machen. Der Hofmannn, der Soldat, der Beamte, der Burger, gnädige, geſtrenge, und gemeine Frauen wiſſen bald da bald dort etwas an den Glauben, an der Kirche, und ihren Verordnungen zu tadeln. Ihre Verwegenheit iſt um ſoviel größer, da ſie ſehr oft Leute ſind, welche kaum die erſten Anfangsgründe des Chriſtenthum verſtehen, und doch über das ganze ihr Urtheil fällen, oft Leute, welche wegen andern Geſchäften oder aus eigener Nachläßigkeit das nicht erlernen konnten, worüber ſie richten,

oft lüderliche und verdorbene Leute, welche ſich in ihrer Jugend allerhand Ausſchweifungen angewöhnet, die ihnen in einem geſetzteren Alter zur Natur geworden, und nun öffentlich ſagen, was ſie aus Verzweiflung wünſchen, daß keine Religion ſeyn ſoll, die ihre Laſter beſtrafe, oder verbiethe. Man entſcheidet in Geſellſchaften über wichtige Glaubenswahrheiten, wirſt Misbräuche, die Niemand leugnet, falſche Mährchen, die alle Kluge längſt verworfen, mit den Glaubenslehren in eins zuſammen, und heißt alles Pfaffengeſchwätz. Man weis ſpashafte Einfälle dabey anzubringen, und nun iſt der Triumph richtig. Ungezogen iſt es allzeit, auch gegen eine falſche Religion vor denjenigen zu ſpotten, die an ſie glauben, weil ſie es tief im Herzen fühlen müſſen, wenn man von dem, was ihnen das koſtbareſte iſt, ſo verächtlich redet. Dieſen Schmerz ſoll man auch ſeinem Feinde nicht machen, vielweniger einem Menſchen, der nur aus Unwiſſenheit irret. Er verdienet Mitleiden, aber keine Kränkungen. Allein das wäre noch das geringſte. Es iſt auch der äußerſte Undank gegen Gott, wenn man die größte Wohlthat, die er uns Menſchen gegeben, die Religion ſo verächtlich behandelt, und man ſetzt ſich der Gefahr aus ſie endlich zu verlieren. So ein ſchreckliches Beyſpiel zeiget uns das heutige Evangelium. Herodes, die Prieſter, und Schriftgelehrten machten ſich nichts aus dem neugebohrnen Heilande, und ſtatt ihrer beruft Gott die Heiden,

und fremde Weiſen zu ſeiner Erkenntniß. Lernen wir alſo daraus den Glauben ſchätzen, nicht darüber zu ſpotten, und ihn zu verachten. Gott brauchet uns nicht, das werde ich im erſten Theile zeigen, aber wir brauchen ihn, der Innhalt des zweyten Theiles. Ich beweiſe es. Gott gebe mir ſeine nothwendige Gnade dazu.

Der erſte Theil.

Gott brauchet uns nicht.

Chriſtus, meine Geliebten, war auf die Erde gekommen, in ſein Eigenthum, und die ſeinigen haben ihn nicht aufgenommen. Die Jüden ſprachen ſo vieles von einem Meſſias, ſie ſetzten ihre ganze Hoffnung auf ihn. Und nun, da er wirklich da iſt, wollen ſie ihn nicht erkennen. Herodes ihr König war viel zu ſehr von ſeiner Würde, und von ſeinem Ehrgeitze eingenommen, als daß er dem neuen König der Jüden ſeine Ehrfurcht bewieſen hätte. Die Schriftgelehrten wuſten es, daß dieſer König zu Bethlehem in Juda gebohren werden ſollte, ſie konnten ſogar nach der Erzehlung der Weiſen glauben, daß er wirklich gebohren ſey. Aber wir leſen nicht, daß auch nur ein einziger aus ihnen gieng, ihn anzubethen. Ganz Jüdenland erkannte ihn nicht. Allein entgieng Gott dadurch etwas? Nein! er brauchet die

Jü-

Jüden nicht. Er iſt doch Gott, er wird verehret, und angebethet. Er rufet ſich aus fremden Ländern Weiſe die ihn anbethen, und läßt die ſtolzen, und hartnäckigten Jüden in ihrem Unglauben.

Erkennet da, meine Geliebten, das uns Gott nicht brauchet. Wir dörfen ihn nicht trotzen. Er hat tauſend andre für euch, wenn ihr ihm gleich nicht dienen wollet. Was kann wohl ihm, dem Herrn der ganzen Welt, dem, der die Herzen lenken kann, wie er will, was kann ihm daran liegen, wenn du ein ganzes Jahr zubringeſt, ohne ihn anzubethen, wenn du wie ein Heide dahin lebeſt, wenn du gegen alles Geiſtliche gleichgültig biſt? Was verliert er dadurch, wenn ein junges muthwilliges Pürſchlein mit den heiligſten Geheimniſſen unſrer Religion das Geſpötte treibt, wenn er in der Kirche ſich alle Ausgelaſſenheiten erlaubet, wenn er ſich viel zu erhaben dünkt, als daß er mit den dummen Häuflein der Chriſten auch vor dem Erlöſer in dem heiligſten Altarsſakramente die Knie beugen ſoll? Ich will euch meine Herren, gar nicht zumuthen, daß ihr etwan die Hände aufheben, daß ihr knien, daß ihr an das Herz klopfen ſollet. Ihr ſeyd große Geiſter, das ſieht man an eurer Friſur, an eurer Kleidung, an euren Mienen, ſo wenig ihr es euch ſonſt anmerken laſſet. Ihr ſeyd freylich in andern Dingen eben ſo ſchwach, wie wir andre Menſchen. Ihr fehlet, wie

wir, ihr ſündiget wie wir. Aber wenn es auf die Religion ankömmt, da müſſet ihr euch von den übrigen Menſchen unterſcheiden, da müſſet ihr nicht mehr ſo niedrig, wie der Pöbel denken. Ihr wiſſet es, daß Gott nur auf das Herz ſieht, alle übrigen äußerlichen Ceremonien können weg bleiben. Wer ſollte es glauben, daß in dieſen artigen Knaben ſo viele Weisheit ſteckte? Sie wiſſen es auf ein Haar, was man nicht zu thun ſchuldig iſt, und ſie wiſſen doch ſo ſelten, und thun es noch ſeltener, was ſie thun ſollten. Immerhin waget es auf eure eigene Gefahr, machet euch aus der Religion nichts. Nur das muß ich euch noch ſagen: Gott brauchet euch nicht. Er hat ohne euch noch Anbether genug. Er berufet ſich andre für euch. Vieleicht ein armes, verachtetes Weib, daß ihr nicht einmal anſehen möget, ein gemeiner Menſch, der in der Einfalt ſeines Herzens Gott anbethet, erſetzet ihm alles wieder, was ihr ihm mit euren Trotze nicht entziehen könnet. Wollen ihn die Jüden nicht verehren, ſo rufet er ſich Heiden.

Und euch entzieht er ſeine Gnade. Er läßt die Weiſen nicht einmal mehr zu dem Herodes zurücke kehren. Er läßt den Schriftgelehrten durch ſie nicht mehr einmal die Nachricht bringen, daß ſie ihn zu Bethlehem in dem Stalle finden könnten, weil ſie die erſte Gnade ausgeſchlagen hatten. Sie müſſen

durch einen andern Weg in ihr Land zurücke keh-
ren.

So machet es Gott immer, wie er es gedrohet hat. Die Jüden glaubten feſt, ihnen, als dem auserwählten Volke, gehöreten die Gnaden allein, die ſie von dem Meſſias erwarteten. Christus ſagte es ihnen aber nachdrücklich hin: Viele werden vom Aufgange, und Niedergange kommen, und in das Himmelreich eingehen, und die Kinder des Reiches, die Jüden, denen ich meine Gnaden vorzüglich zugedacht, werden hinausgeſtoſſen werden. Es müſſen nicht eben Kinder Abrahams ſeyn, denen ich meine Gnaden erweiſen ſoll, ich kann mir aus dieſen Steinen Kinder Abrahams ſchaffen, ich kann zum Glauben berufen, wenn ich will.

Gehen wir die ganze Geſchichte durch, wir finden überall, daß Chriſtus denjenigen die Gnade des Glaubens entzogen, die ſie nicht zu ſchätzen wußten, und ſie denjenigen dafür gegeben hat, die Früchte des Glaubens brachten. Die Jüden, denen Gott ſeine erſten Gnaden angebothen, verſtieſſen ſie, und nun laufen ſie verachtet, blind, und verſtocket durch die ganze Welt in der Irre herum, wie wir ſie ſelbſt ſehen. Was für blühende Kirchen errichteten die Apoſtel in Aſien, in Griechenlande? Sie ließen von ihrem Eifer ab, und wurden ein Raub der Muham-

medaner? Dafür wurde der Glauben unſern Voräl-tern den Deutſchen geprediget, er drang bis in den tiefſten Norden, und erſetzte Gott den Verlurſt andrer reichlich. Unſer Deutſchland fiel ſelbſt größtentheils von der wahren Religion ab, da Luther ſeine Lehren ausſtreuete. Aber zur nemlichen Zeit gieng das Licht des wahren Glaubens in der neuen Welt, in Aſien, und andern Ländern dafür auf. Selbſt in unſern Tagen, worinn das unſelige Heer ſo vieler Freyden-ker, und Religionsſpötter bey uns die Religion zu ſchwächen ſuchet, arbeiten eifrige Miſſionarien wieder in andern Ländern Ungläubige zu bekehren. Und ſollte es vieleicht dem gerechten Gotte gefallen, uns wegen unſrer Lauigkeit den Glauben ganz zu entziehen, er wird doch nichts dabey verlieren, er wird für je-den aus uns tauſend andre weit eiferigere Chriſten haben können. Er brauchet uns nicht. Aber

Der zweyte Theil.

Wir brauchen ihn.

Wenn wir doch nicht aller geoffenbareten Religion entſagen wollen, ſo müſſen wir geſtehen, daß wir erſtens Gott erkennen, und hernach auch lieben müſſen, wie er es vorgeſchrieben hat, wenn wir doch ſelig werden wollen. Und ſchon dieſes können wir nicht ohne ihn, ohne ſeine Gnade.

Sehen

Gehen wir nur auf das heutige Evangelium zurücke, wir werden es klar daraus ſehen. Die Schriftgelehrten wuſten es ganz gewiß aus der Schrift, daß um dieſe Zeit der verſprochene Meſſias kommen müßte. Sie erwarteten ihn auch, ſie wußten ſogar, daß er in Bethlehem gebohren werde. Die Weiſen ſagen ihnen, er wäre wirklich gebohren. Aber was geſchah! Erkennete ihn nur ein einziger? Suchte ihn einer auf? Nein. Ganz Jeruſalem gerieth in Verwirrung, ſaget das Evangelium, weiter nichts. Er kam bald darauf in den Tempel. Simeon, und eine Prophetinn Anna erkennen ihn, ſonſt Niemand. Er prediget in dem Tempel. Man bewundert ihn; aber man ließ ihn auch ohne Nutzen davon zu ziehen wieder fortgehen. Er predigte in Judenland, er wirkte Wunder, und der größte Theil blieb verſtocket.

So gewiß iſt es, daß alle äußerliche Hülfsmittel, alle Ermahnungen, und Zeichen noch immer unfruchtbar bleiben, wenn uns Gott nicht durch ſeine innre Gnade das Herz rühret, und uns zu ſeiner Erkenntniß leitet. Wir brauchen ihn. Wundert euch nun nicht mehr, meine liebe Chriſten, daß euch alles in der Religion ſo gleichgültig vorkömmt, daß ihr ſo lau und ſchläfrig im Geiſtlichen ſeyd: Ihr lebet einen Tag wie den andern, und es fällt euch kaum ein, daß ihr immer in der chriſtlichen Vollkommenheit wachſen ſollet. Ihr beichtet, ihr machet

Vorſätze, und bleibet die Alten. Euer Zorn, eure Feindſchaften, eure Unreinigkeiten ſind euch gleichſam zur Natur geworden, und es ſchmerzet euch kaum. Wo kömmt dieß her? Gott hat euch jene Gnade entzogen, die ihr misbrauchet habet. Ohne dieſe ſehet ihr euer Elend nicht mehr ein, ihr erkennet nicht mehr, wie liebenswürdig euer Gott iſt. Sehet ihr nun, daß ihr ſeine Gnade, daß ihr Gott brauchet, ihn zu erkennen?

Ihr brauchet ihn aber auch, ihn zu lieben. Ohne ſeine Gnade könnet ihr es nicht. Nur wieder das Evangelium her! Herodes erkannte, daß ein König der Jüden gebohren ſey, ſonſt würde er auf die Erzählung der Weiſen nicht geachtet haben. Aber er erkundigte ſich genau nach der Zeit des Sternes, der ihnen erſchienen war, er ſtellet ſich an, als wenn er das Kind ſelbſt anbethen wollte. Er erkannte den König. Aber er liebte ihn nicht, vielmehr da er ſah, daß die Weiſen nicht mehr zu ihm zurücke kamen, ſchickte er ſeine Kriegsknechte aus, und ließ aus Haß gegen dieſes Kind alle Knäblein von zwey Jahren in, und um Bethlehem herum ermorden. Man kann Gott erkennen, aber ohne ſeine Gnade doch nicht lieben.

Wir brauchen ihn, ſeine Gnade brauchen wir, ihn zu lieben. Ihr glaubet ſicher noch alle an Chri-

ſtum,

ſtum, ihr verehret ihn noch als euren Heiland, und Erlöſer. Aber liebet ihr ihn auch? Wer wollte alle aus euch verdammen? Aber wer getrauet ſich es auch zu ſagen, daß wir alle Gott lieben? Wir haben zum Theil ſeine Gnade, die er uns angebothen, muthwillig verſtoſſen. Und daher kömmt es, daß wir ihm, und der ganzen Welt zugleich dienen wollen. Wir würden uns eben nicht viel daraus machen, wenn wir zu gewiſſer Zeit bethen, die Sakramente empfangen ſollten, wenn wir den Armen beyſpringen ſollten. Aber damit ſollte es auch aus ſeyn. Gott ſollte nicht auch verlangen, daß wir den Feinden vergeben, daß wir, wie Brüder einander lieben, daß wir unſerm Zorn, unſerm Hochmuth, unſerm Geize, unſern unreinen Begierden Gewalt anthun ſollten. Gott läßt uns nach unſerm böſen Willen handeln, und wir fallen von Sünden in Sünden. Warum? Aus uns ſelbſt ſind wir ſchwache Menſchen. Wir brauchten ihn. Allein er entzieht ſich uns, weil wir ihn zuvor verſtoſſen haben. Ohne ihn werden wir ihn nicht lieben.

Beſchluß.

Lernen wir alſo von den Weiſen, der Gnade, welche uns Gott anbiethet, ſeinen Erleuchtungen zu folgen, lernen wir unſern wahren Glauben, in dem er uns hat gebohren werden laſſen, aufrichtig ſchätzen, und

und nach demſelben zu leben. Ihr ſehet es aus dem heutigen Evangelium, Gott liegt nichts daran, ob wir ihm gehorchen, oder nicht, er brauchet uns nicht. Er berufet ſtatt unſer andre, und uns entzieht er ſeine Gnade. Wir aber brauchen ihn; denn ohne ſeine Gnade werden wir ihn weder erkennen, noch lieben, und ohne beydes ſind wir armſelig, und verdammt.

Nun, wir haben ſeinen Stern im Morgenlande geſehen, wie die Weiſen, wir haben ſeine Religion, die er in dem Morgenlande zu pflanzen angefangen, erkennet, wir ſind darinn gebohren. Wollen wir uns auch noch bedenken, ob wir kommen, und wie die Weiſen ihn anbethen ſollen? Aber die Anbethung, die er von uns fodert, beſteht nicht etwan nur darinn, daß wir die Knie vor ihm beugen, ſondern vielmehr darinn, daß wir ſeiner Lehre nachleben, ihn für unſern Geſetzgeber halten, und feſt glauben, daß uns nur die Erfüllung ſeiner Gebothe, nicht ein weichliches, mit allen Leidenſchaften beſtehendes Leben ſelig mache, mit einem Worte, ihn anbethen heißt ſoviel, als ein wahrer Chriſt in dem Werke, und nicht mit dem Munde allein ſeyn. Kommet meine Chriſten, laßt ihn uns ſo im Geiſte und in der Wahrheit anbethen. Amen.

Zwey-

Zweyte Predigt
auf das Feſt der Erſcheinung des Herrn.

Text, Matth. 2, 8.

Cum inveneritis, renunciate mihi, ut & ego veniens adorem eum.

Wenn ihr das Kind findet, thut es mir zu wiſſen, damit auch ich komme, und es anbethe.

Eingang.

Was ſich Herodes für eine außerordentliche Mühe giebt, den Weiſen eine zuverläßige Antwort auf ihre Frage zu ertheilen! Sie fragten, wo der neugebohrne König der Jüden wäre. Und alſobald läßt Herodes die vornehmſten Prieſter, und Schriftgelehrten zuſammenberufen, und ſuchte ſich bey ihnen zu erkundigen. Nun höret er, daß er in Bethlehem gebohren werden müſſe, allein damit war er noch nicht zufrieden. Er forſchte die Weiſen genau aus,

aus, wann, und wo ſie den Stern geſehen hätten, der ihnen die Ankunft eines neuen Jüdenköniges vorbedeutet haben ſollte. Warum iſt dann Herodes gar ſo geſchäftig? Gar ſo ſorgfältig? Warum bindet er es den Weiſen, die er nun fortſchicket noch einmal ein, ſie ſollten ſich ja genau erkundigen, wo dieſes Kind zufinden wäre? Er ſaget es den Weiſen mit der Miene eines grundehrlichen Mannes: **Ich will auch kommen, und das Kind anbethen.** Konnten wohl dieſe, denen Herodes jetzt erſt das erſtemal bekannt geworden, die von ſeinem heimtückiſchen Gemüthe noch nichts wußten, etwas anders vermuthen, als daß er ſo denke, wie er rede, und daß es ihm mit der Anbethung ein wahrer Ernſt ſey?

Und doch ſteckte der Schelm im Herzen. Ja wohl anbethen! Es war ihm nur darum zu thun, daß er den neuen König der Jüden auskundſchaftete, welcher ihm ſeiner Meynung nach Scepter und Kron entreißen würde. So bald er ihn weis, will er ihn nicht mehr anbethen, ſondern ermorden.

Gewiß, das war eine recht ſchändliche Verſtellung, ſeine Mordbegierde ſo unter dem Deckmantel der Frömmigkeit zu verbergen, eine recht abſcheuliche Heucheley. Aber, mein Gott, wenn ſie nur mit dem Herodes aufgehöret hätte, dieſe Verſtellung. Er brinnt jetzt in der Hölle, und uns würde ſie wenigſt

jetzt

jetzt nichts mehr ſchaden. Allein, nur ein wenig in der Welt umgeſehen, das Betragen der Menſchen betrachtet! wenn man auf ihre ſüßen Worte, auf ihre äußerlichen Handlungen Achtung giebt, ſo ſollte man glauben, man lebe wirklich mitten unter lauter ehrlichen, redlichen, aufrichtigen Leuten. Ein jeder trägt ſo zu ſagen, das Herz in der Hand daher. Jeder will ein ehrlicher Mann ſeyn, ſelbſt der Spitzbube noch, bis man ihn zum Galgen führt. Ein jeder iſt unſer Bruder, er meynet es vom Grunde des Herzens redlich mit uns, er küßt, und drücket uns, verſichert uns ſeiner Dienſte, Und — ja das iſt ein abſcheuliches Und, die Schande der Menſchheit — und meiſtentheil iſt alles nur Verſtellung, das Herz weis oft gar nicht was der Mund ſaget, und zur nemlichen Zeit, wo ſie uns ins Angeſicht gut ſind, kochet es Nachſtellungen gegen uns, und ſuchet unſer Verderben.

Das können Chriſten thun? Sie können ſich ſo eine niederträchtige Verſtellung erlauben? Wollte Gott, das wäre falſch, und die Erfahrung ſpräche nicht zu laut davon! In der That, ſolche Betrüger müſſen glauben, die Verſtellung ſey nicht einmal eine Sünde, wenn ſie uns nur zu unſerm Vortheile dienet, ſollten gleich andre dadurch hintergangen, und gar unglücklich gemachet werden. Entgegen könnte ein frommer Chriſt leicht glauben, es ſey gar in keinem

nem Falle erlaubet ſich zu verſtellen, weil der Heiland gerade zu verlanget: unſre Rede ſoll ſeyn: Ja, ja, oder: nein, nein, wodurch alle Verſtellung verworfen zu ſeyn ſcheinet. Es wird alſo nicht undienlich ſeyn, wenn ich heute von der Verſtellung rede, da ich es mir ohnehin zur Pflicht gemacht habe, ſolche Dinge auf der Kanzel zu erklären, die ſonſt eben nicht gar zu oft vorgetragen werden. Man kann ſich gegen ſeinen Nächſten auf eine gedoppelte Art verſtellen, indem man ihm nemlich entweder das, was wahr iſt, verſchweigt, oder gar etwas Falſches vorſpiegelt. Von jenem werde ich im erſten, und von dieſem im zweyten Theile handeln, und allzeit zeigen, wann es erlaubt, und nicht erlaubt iſt. Herr, ich habe dich ſchon um deine Gnade gebittet, und bitte dich noch einmal. Höret mich geduldig, und aufmerkſam, ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Die Verſchweigung der Wahrheit.

Es iſt eine unſchätzbare Wohlthat Gottes, daß wir andern ſagen können, was wir denken, ſonſt würde die menſchliche Geſellſchaft bald zu Grunde gehen, oder doch ſehr beſchwerlich werden. Es iſt aber auch eine eben ſo große Wohlthat, daß wir die freye Wahl haben, nur das andern zu ſagen, was wir wollen. Müßten wir jedem ſogleich unſer ganzes

zes

zes Herz aufdecken, ſo wäre der Umgang mit den Menſchen etwas unerträgliches. Oft erfodert es eine gute, und heilſame Abſicht, daß wir die Wahrheit verbergen, und uns nicht ganz zu erkennen geben. So oft man durch die Zurückhaltung der Wahrheit etwas Gutes, und Nützliches ſtiften kann, iſt die Verſtellung erlaubet, oder vielmehr, es iſt keine Verſtellung, ſondern eine löbliche Behutſamkeit.

Ich weis, um dieſes überzeugend zu beweiſen, kein tauglicheres Beyſpiel anzuführen, als das Verhalten Gottes ſelbſt gegen uns. Was Gott ſelbſt thut, das muß doch wohl erlaubt ſeyn. Er liebet uns unſtreitig als der zärtlichſte Vater, und er höret niemal auf uns zu lieben, ſo lange wir leben. Wenn wir ihn auch beleidigen, haſſet er nur die Sünde, und nicht den Sünder. Aber läßt er ſich dieſes in ſeinem Verfahren gegen uns allzeit anmerken? Verſtellet er ſich nicht öfters gegen uns? Er läßt uns in Verfolgungen gerathen, er ſchicket ſie uns ſelbſt zu. Wenn man aus dieſem ſeine Geſinnungen gegen uns beurtheilen wollte, ſo würde man Gott für unſern Feind halten, weil er uns plaget, und ſo empfindlich heimſuchet. Und er iſt es doch nicht. Er findet es nur nicht für nothwendig, ſich uns ſogleich ganz zu erkennen zu geben. Aus wahrer Zärtlichkeit gegen uns ſtellet er zuvor die Aufrichtigkeit, und die Stärke unſrer Liebe gegen ihn auf die Probe, er will nur,

daß wir ihn deſto eifriger ſuchen; indem er ſich uns zu entziehen ſcheint. Er verfährt übrigens, wie ein vernünftiger Vater mit uns, welcher ſich ſelbſt Gewalt anthut, ſeine väterliche Neigung zurücke hält, und ſich ſo lange nicht als Vater zeiget, bis er ſicher iſt, daß der Sohn ſeine Liebe nicht mehr misbrauchen kann. Es muß alſo eine Verſchweigung unſrer innerlichen wahren Geſinnungen, durch welche eine vernünftige Abſicht erreichet werden kann, an ſich erlaubet ſeyn.

Oder ſoll ich es denn gleich einem jeden erzählen, wenn ſich bey einer Gelegenheit ein unreines Feuer in meiner Bruſt entzünden will? Ich würde unklug, und wider die Liebe handeln, und den Nächſten ärgern. Alſo die Wahrheit verſchwiegen, und löblich verſchwiegen! Ich erblicke meinen Feind, dem ich zwar ſchon vergeben habe. Aber der alte Groll ſteigt doch wieder auf, es koſtet mich einen ſchweren Kampf ihn zu überwinden. Soll ich das etwan meinem ehmaligen Feinde alles entdecken? Wie unvernünftig? Es würde mir mehr ſchaden, als nützen. Ich würde ihn vieleicht nur martern, und ein Mistrauen gegen meine Ausſöhnung mit ihm erwecken. Alſo äußerlich nichts davon merken laſſen, die Wahrheit verſchwiegen, es iſt löblich. Soll ich, wenn ich ein geheimes Anliegen habe, mich jedem anvertrauen? ſoll ich meinen Feinden das Vergnügen machen, über mich zu ſpotten?

ten? Soll ich ihnen Gelegenheit geben, indem ich ihnen meine Abſichten ſage, daß ſie mir entgegen arbeiten, meiner Ehre, und Wohlfahrt ſchaden können? Das wäre gegen die Liebe, die ich mir ſelbſt ſchuldig bin. Alſo die Wahrheit verborgen gehalten, es iſt löblich, und gut. Darf eine Frau, welche in Geheim über das unartige Betragen ihres Mannes ſeufzet, den Kummer, der innerlich ihr Herz zernaget, nicht unter einem fröhlichen Angeſichte verbergen? Muß ſie jeden ohne Noth die Schande, und Verdrießlichkeiten ihres Hauſes an ihrer finſtern Stirne leſen laſſen? Nein, das hieße die Aufrichtigkeit übertreiben, bis zur Marter, bis zum Aergernißgeben übertreiben. In dieſen Fällen ſich entdecken, wäre Unbeſcheidenheit, wäre wider die Tugend gehandelt, da muß, und kann die Wahrheit löblich verſchwiegen werden.

Es ſey aber ferne von mir, daß ich eine andre, in der Welt ſo gemeine Art der Verſtellung billigen wollte. Iſt die Abſicht der Verſtellung böſe, ſo iſt es auch die Verſtellung ſelbſt. Laſſet euch das durch Beyſpiele zeigen. Du weiſt die Noth, in welcher eine Familie, oder gewiſſe Perſon ſtecket. Du weiſt, daß es in deinen Kräften ſtünde, ihnen zu helfen, wenn du nur deinen Verſchwendungen, die du zur Unzeit, und ohne Noth macheſt, Einhalt thun wollteſt. Aber du gehſt wie der Prieſter, und Levit im

Evangelium unempfindlich vorbey. Du thuſt auch nicht einmal dergleichen, als wenn du den Verwundeten auf dem Wege liegen ſäheſt, nur damit du ihm nicht helfen darfſt. Dieſe böſe Abſicht machet eure Verſtellung böſe. Ihr ſchätzet doch eure Religion hoch, zu der ihr euch bekennet? Warum verſtellet ihr euch alſo, als wenn euch gar nichts darum wäre, ſobald man in eurer Gegenwart ungebührliche Reden vorbringt? Da ſollet ihr entgegen reden, abwähren. Wie oft ſeyd ihr ſtumm, wenn ein Dummkopf, oft ein ſehr elender Dummkopf gegen die Religion, oder die Verordnungen der Kirche ſpottet, ihr habet das Herz nicht, euch ihm zu widerſetzen. Sehet, da iſt die Verſtellung unerlaubet, zeiget euch, wer ihr ſeyd, als Chriſten, da iſt es ein Verbrechen, die Wahrheit zurücke halten, eine ſchändliche, und unerlaubte Verſtellung.

Endlich iſt es auch thöricht, und wider die Aufrichtigkeit gehandelt, wenn ihr ohne Noth, ohne wichtige Abſicht eure innerlichen Geſinnungen verberget, und bey Kleinigkeiten ſo geheimnißvoll thut, als läge das Heil des ganzen Vaterlandes auf euch, da es doch, bey dem Lichte betrachtet, oft weiter nichts, als ein unbedeutendes Ding iſt, woraus ihr, ich weis nicht, was machet. Was gewinnet ihr damit? Man wird vieleicht ſagen, daß ihr die nichtswürdige Kunſt euch zu verſtellen recht gut beſitzet. Aber auch Niemand

wird euch recht trauen. Man wird über eure Geheimniße ſpotten, und dafür mit andern umzugehen trachten, welche ehrlicher mit der Sprache herausgehen, als ihr.

Noch muß ich aber auch bey einer erlaubten Verſtellung anmerken, daß ſie nicht zu lange dauern, und zu anhaltend ſeyn darf. Verſtellet ihr euch gegen andre zu lange, und zeiget äußerlich auf ſie einen Unwillen, ſo wird man ſich zuletzt, weil man verzweifelt, eure Huld noch einmal erlangen zu können, euch verachten, und ſie nicht mehr annehmen wollen. Ein Kind, das ihr in die Verzweiflung geſtürzet, wird euch ſtatt der Ehrerbiethung, die ihr von ihm erzwingen wolltet, Trotz, und Unbiegſamkeit erweiſen. Das wäre alſo von der Verſtellung zu ſagen, welche darinn beſteht, daß man die Wahrheit verſchweiget, und ſie ſich äußerlich nicht anmerken läßt. Nun auch von dem, wenn man dem Nächſten gefliſſentlich etwas Falſches vorſpiegelt.

Der zweyte Theil.

Die Vorgebung einer Falſchheit.

Man hat es heut zu Tage in der ſchwarzen Kunſt ſich zuverſtellen, und in einer andern Geſtalt, als man hat, zuzeigen, ſehr weit gebracht. Wir gehen untereinander herum, wie die Perſonen in einer

Komedie, oder die Masquen in der Faſtnacht, faſt jeder hat äußerlich ein fremdes Kleid, und eine Larve vor das Geſicht. Und Niemand hat darauf ausgelernet, daß er aus dem Aeußerlichen auf das Innerliche ſicher ſchließen könnte. Selbſt an den Höfen, wo die Verſtellungskunſt eigentlich zu Hauſe iſt, werden die geübteſten in derſelben noch von andern hintergangen. Daher kömmt es, daß wegen dieſer Verſtellung keiner in der Welt dem andern recht trauet, oder wenn er zuviel trauet, gar leicht betrogen werde.

Ich kann zwar wieder nicht ſagen, daß man ſich niemal verſtellen, und äußerlich ſo anſtellen dörfe, als wollte man etwas anders thun, als was man wirklich thun will. Habe ich eine gute, und nützliche Abſicht dabey, übertrette ich ſonſt keine Pflicht, und weis ich kein anders unſchuldigeres Mittel meinen Zweck zu erreichen, ſo mag ich mich endlich verſtellen. Der ägyptiſche Joſeph zeigte ſich vor ſeinen Brüdern lange nicht als ihr Bruder, er ſpielte die Perſon eines Königes, und er that Recht daran; denn er wollte ſie auf dieſe Art zuerſt an ihre Treuloßigkeit gegen ihn erinnern, und ſie zur Reue bewegen. Salomon ſtellte ſich an, als wollte er ein lebendiges Kind, um welches ſich zwo Müttern ſtritten, in zween Theile theilen laſſen; und er hatte doch nichts wenigeres im Sinne. So pflegen ſich oft Fremdlinge, Aeltern, und andre zu verſtellen, ſo ſtellen ſich Aerzte,

te, und ſelbſt Beichtväter bey Kranken an, als hätten ſie ganz etwas anders bey ihnen zu thun, als das, was ihr Amt mitbringt, damit ſie auf dieſe Art bey den Kranken leichter Eingang finden. Solche Verſtellungen, wenn andere Mittel fehlen, ſind erlaubet, weil ſie noch eine gute Abſicht haben.

Allein wer will jener Verſtellung das Wort reden, welche nur die Abſicht hat, durch Reden, Geberden, und Handlungen den Nächſten zu ſeinem Schaden, und zu unſerm Vortheile zu betrügen. Das heißt doch nichts anders, als durch die That ſelbſt lügen, und eine Lüge iſt ſündhaft, ſie mag durch Worte, oder Werke geſchehen. Judas, der ſeinen Meiſter haßte, hat eben ſo wohl gelogen, da er ihm den Friedenskuß gab, als da er den Meiſter ſo freundlich grüßte.

Und ſo iſt die Verſtellung, die in der Welt herrſchet, meiſtens beſchaffen; ſie iſt unerlaubt, weil keine gute Abſicht dabey zum Grunde liegt. Man will nur die Leute damit ausnehmen, um ſie zu ſtürzen, oder als Werkzeuge ſeiner eigennützigen Abſichten zu gebrauchen. Es kömmt Jemand zu dir, er ſtellet ſich an, als wäre er dein beſter Freund, der ſein Herz mit dir theilen wollte. Er faſſet dich bey deiner ſchwachen Seite, er löſet dir die Zunge, bis du deine Geſinnungen entdeckeſt; und gleich verläßt er dich,

untergräbt dein Vorhaben, und zieht ſeinen Vortheil daraus. Es kömmt ein andrer, er ſchmähet vor dir ſelbſt über andre Perſonen, oder über die Obrigkeit, er will dir nur Muth machen, daß du auch freyer redeſt. Hat er dir aber ein Wort aufgefangen, fluchs damit fort, und Lärmen geblaſen: Der hat dieß über dich geſagt — der hat über ſeine Obrigkeit geſchmähet. Ein dritter wird dir überall ungemein höflich begegnen, und die ſüſſeſten Worte geben, und doch hat er Nattergift im Munde, daß er zu ſeiner Zeit über dich ausſpritzen wird. Ein vierter wird das herzlichſte Mitleiden über dein Unglück bezeugen, er wird dir ſeine Dienſte anbiethen, und doch iſt es oft eben er, der in der Stille arbeitet, dich im Stande der Unterdrückung zu erhalten, damit er erhoben bleibe, oder werde.

Soll nun wohl ſo eine abſcheuliche Verſtellung erlaubet ſeyn, wo man unter der Larve der Freundſchaft einen ehrlichen aufrichtigen Mann wie einen Spielball hin und her einander in die Hände ſchutzet? Wer den geraden Weg der Ehrlichkeit gehen will, der prellet gegen alle Wände mit ſeiner Ehrlichkeit an. Man wird ſeine Gutherzigkeit auf die ſchlimmſte Seite auslegen, und Laſter darinn finden, an die er nicht gedacht hat. Herr, du kannſt dieſes Verhalten einmal nicht billigen, du haſt die Menſchen nicht darum auf die Welt geſetzet, daß einer auf des andern Un-

tergang lauren ſoll. Was würde wohl aus der menſchlichen Geſellſchaft werden, wenn es nicht immer auch mitten unter den falſchen Brüder noch aufrichtige gäbe? Sie wäre eine Bande von Betrügern, unter welcher man im beſtändigen Schrecken leben, bey jedem Trunk, den man nähme, Gift, und bey jeder Rede, die man hörete, einen Fallſtrick, und bey jeder Handlung ſein Verderben vermuthen mußte. Wir wären immer, wie in einem feindlichen Lager in Todesgefahr. Was wäre dieſes für eine erbärmliche Lebensart? Gott hat es aber nicht ſo böſe mit uns gemeynet, und eben darum müſſen ihm ſolche falſche Verſtellungen äußerſt verhaßt ſeyn.

Schämet euch alſo falſche, verſtellte, niederträchtige Menſchen! Ihr habet ein ehrliches Gemüth, das ſich euch anvertrauet, hintergangen. Ihr habet allen Pflichten der Menſchenliebe, und der Freundſchaft entſaget, damit ihr euren Nächſten betrügen konntet, damit ihr entweder ſein noch ſchwaches Glück untergraben, oder ſein wahres Verdienſt ſtürzen, andern Böſes, und euch wohl thun konntet. O das iſt ein vortrefliches Meiſterſtück! Lachet immer über eure Geſchicklichkeit in die Fauſt, dieſe teufliſche Freude will ich euch gerne vergönnen. Ich weis doch gewiß, daß ihr bey euren immerwährenden Ränken, euch zu erheben, oder zu erhalten, und andre zu ſtürzen gar keine Ruhe habet. Der ehrliche Mann iſt an euch

über=

überflüſſig gerächet, wenn er euch nur der Marter eures unruhigen Gewiſſens überläßt.

Beſchluß.

Den Innhalt meiner Predigt, chriſtliche Zuhörer, werdet ihr gefaßt haben? Ich habe bey Gelegenheit der Verſtellung des Herodes von der Verſtellung überhaupt geredet, und gezeiget, wann es erlaubet iſt die Wahrheit zu verſchweigen, oder auch ſich als einen andern zu zeigen, als man wirklich iſt, nemlich wenn man eine gute Abſicht ohne Verletzung einer andern Pflicht dadurch erreichen kann.

Aber, werdet ihr einweden: Andre ſind falſch gegen mich, ich muß es ja alſo auch gegen ſie ſeyn, ſonſt weh mir, ich komme nicht fort mit ihnen. Freylich haben die Landleute, weil bey ihnen noch vielmehr von der alten, biedern Treue, und Redlichkeit übrig iſt, ein ſehr großes Glück, weil ſie ſich nicht ſo ſehr vor den Kniffen, und Ränken zu hüten haben, welche in Städten, an großen, und kleinen Höfen herrſchen. Aber, meine Brüder, wenn euch gleich die Fürſehung Gottes unter ſolche falſche Brüder hineingeſetzet hat, ſo dörft ihr ihnen darum doch nicht Falſchheit mit Falſchheit erwiedern. Seyd auf eurer Hut gegen ſie, haltet mit die Wahrheit zurücke, wo es die Klugheit will. Das iſt noch keine Falſchheit. Aber ſich

ſelbſt

ſelbſt verſtellen, um andre zu hintergehen, ſich für ihren Freund auszugeben, damit ſie treuherzig gegen uns werden, das kann, und darf ich euch nicht erlauben. Wozu könnte euch das auch nützen? Ihr ſeyd ja Chriſten, und glaubet an eine göttliche Vorſehung. Nun, wider den Willen, und Zulaſſung Gottes werden euch alle eure falſche Brüder auch nicht ein Haar krümmen. Und will es Gott ſelbſt, ſo iſt es ja euer Nutzen, auch wenn ihr hintergangen werdet, nachdem ihr alle Behutſamkeit angewendet. Am Ende geht es doch noch an dieſen verſtellten Heuchler aus. Handelt mit ihnen als ehrliche Menſchen, verachtet ihre Falſchheit, und ihre Fallſtricke, die ſie euch legen. Sie bleiben gewiß zuletzt ſelbſt in einer Maſche hängen. Herodes wurde am Ende doch zu ſchanden, und hat mit aller ſeiner Verſtellung nichts gegen den Heiland ausgerichtet. Gott rettete ſeinen Sohn; und auch euch wird er zu ſeiner Zeit retten. Handelt alſo ehrlich. Ehrlich währet doch gewiß am längſten.

Amen.

Pre-

Predigt
auf
das Feſt des heiligen Märterers Sebaſtian.

Text, Luk. 6.

Beati eritis, quum vos oderint homines, & cum ſeparaverint vos, & exprobraverint, & ejecerint nomen veſtrum tamquam malum propter filium hominis.

Ihr werdet ſelig ſeyn, wenn euch die Menſchen haſſen, und euch abſöndern, und ausſchmähen, und euren Namen als böſe hinaus ſtoſſen wegen des Menſchen Sohn.

Eingang.

Wir ſtellen uns freylich alles ganz anders vor, als Gott. Es ſoll uns Jemand kommen, und ſagen: Wenn dich die Menſchen haſſen, wenn ſie dich von ihrer Geſellſchaft ausſchließen, alsdann biſt du glückſelig. Man ſoll uns bereden wol-

wollen, daß wir die glücklichſten von der Welt wären, wenn uns die Welt verachte, und ausſchmähe. Man ſoll uns weiß machen wollen, daß wir zu unſerm Vergnügen nicht mehr wünſchen können, als daß uns die Menſchen verſtoſſen, wird er wohl Glauben bey uns finden? O Nein! daß wiſſen wir beſſer, was Glück heißt, was Glückſeligkeit, und Vergnügen iſt. In einem Hauſe wohnen, worinn die Leute vor einem ausſpeyen, in einem Orte ſeyn, wo alles weg geht, ſo bald man uns kommen ſieht, in einer Geſellſchaft bleiben, wo man uns nur ſchimpft, und mit böſen Reden begegnet, und das noch dazu, wenn wir unſchuldig ſind, das iſt uns etwas unerträgliches, wir ſchätzen uns für die unglücklichſten Menſchen, wenn es uns ſo ergeht. Wir wollen überall angeſehen, überall geliebet, überall gelobet ſeyn. So urtheilen wir von der Glückſeligkeit der Menſchen in dieſer Welt.

Aber Chriſtus, wie ich euch eben aus dem Evangelium vorgeleſen habe, machet uns eine andre Beſchreibung von unſrer Glückſeligkeit. Ihr werdet ſelig ſeyn, ſaget er, nicht, wenn ihr bey den Leuten überall beliebt ſeyd, ſondern wenn euch die Menſchen haſſen, nicht wenn die Leute immer gerne um euch ſeyn wollen, ſondern wenn ſie euch abſondern, nicht wenn ſie euch loben, ſondern wenn ſie euch ſchmähen, nicht endlich, wenn ſie euch als

recht

recht und redlich anſehen, ſondern wenn ſie euch als böſe verſtoſſen. Damit aber nicht jeder, dem es auf dieſer Welt böſe geht, das ſogleich auf ſich auslegen könne, ſetzet er auch hinzu: Nicht jeder der geſchimpft, der gehaſſet, der verachtet wird, iſt darum ſchon glückſelig, ſondern der dieſes wegen des Menſchenſohn, der wegen Chriſto leidet.

Ihr ſehet es wohl, meine liebe Zuhörer, daß ſich dieß alles gar wohl auf unſern heiligen Märterer Sebaſtian, deſſen Feſt wir heute begehen, anwenden läßt. Er verdiente Dank von dem Kaiſer, dem er als Feldherr ſo getreu gedienet hatte, und er wurde gehaſſet. Er verdienet, daß man ihn wegen ſeiner Tapferkeit zu noch größeen Ehren in dem Soldatenſtande erheben ſollte, und er wurde gar davon ausgeſchloſſen, er verdiente Lob, und erhielt dafür den Tod. Aber alles nur um des Namens Chriſti willen. Er mußte leiden, weil er ein Chriſt war, und ſeinen Glauben nicht verleugnen wollte.

Leiden alſo, und wegen Chriſto leiden iſt eine wahre Glückſeligkeit, ſo wenig als es auch die Menſchen glauben wollen. Ich will euch meine liebe Zuhörer davon überzeugen. Die Urſachen davon ſind ſehr begreiflich. Es iſt alſo eine Glückſeligkeit wegen Chriſto leiden; denn er ſieht unſer Leiden, der erſte Theil, er belohnet unſer Leiden, der zweyte Theil.

Theil. Lernet von eurem Schutzpatron, dem heiligen Sebaſtiam, was euch glücklich machet, und wenn ihr es erkennet, euch darein zu erg ben. Aber, werdet ihr denken, vom Kreuz, und Leiden, von der Geduld habe ich ſchon oft predigen gehöret, giebt es dann gar nichts anders mehr. Nur eine kleine Geduld, vielleicht habe ich doch etwas neues vorzutragen, das euch bewegen kann. Ich bitte Gott um ſeine Gnade, und fange an.

Der erſte Theil.

Gott ſieht uns leiden.

Ich kann mir kaum einen betrübtern Zuſtand vorſtellen, als den Soldatenſtand. Haben dieſe Leute gleich viele gute Tage, ſo kömmt doch öfters das Uebel mit einem Tage heran. Sie müſſen leiden, und der, für den ſie leiden, weis es oft nicht einmal. Ein Soldat ſteht in dem Felde, es fliegen von allen Seiten Kugeln auf ihn zu, er wird verwundet. Er wendet ſeine äußerſten Kräfte an, für ſeinen Herrn ſeine Schuldigkeit zu machen. Und ſein Herr, ſein König ſitzt in ſeinem Palaſte ganz ruhig, er thut ſich gute Tage an, und da tauſend für ihn bluten, und ſterben, weis er nicht einmal, wer ſie ſind. Ja nachdem der Soldat ſich oft zum Krippel hat ſchießen laſſen, iſt ſein ganzer Dank, den er

erlanget, daß man ihm einen geringen, und küm̃merlichen Lebens Unterhalt anweiſet, daß oft ein Bettler auf der Straſſe des Tages herrlicher leben kann, als ſo ein Menſch, der ſich für ſeine Wunden ein armſeliges Leben erkaufet hat.

Das Unglück iſt, die großen Herren wiſſen es nicht, was ein gemeiner Soldat für ſie leiden muß. Um wie viel glücklicher meine lieben Chriſten ſind wir. Gott weis es, wenn wir für ihn leiden. Er hat uns dieſes in der heiligen Schrift deutlich zugeſichert. Er iſt ein allwiſſender Gott. Auch nicht ein Haar, ſaget er, wird von eurem Haupte fallen, ohne den Willen meines Vaters. Er will ſagen: Wenn ich alle Haare auf eurem Haupte gezählet habe, eine Sache, die weder Leben, noch Empfindung hat, werde ich es wohl zugeben, daß man euch plage, und verfolge, ohne daß ich darauf Achtung gebe? Als der heilige Märterer Stephanus zum Tode geführt werden ſollte, ſah er den Himmel offen, und Jeſum, der auf ihn herab ſah. Als die drey Männer zu Babylon in dem Feuerofen leiden ſollten, ſahen ſie die Engel des Herrn um ſich die ihnen beyſtunden. Und brauchen wir wohl noch ein anders Beyſpiel, als den heiligen Märterer Sebaſtian? Er wurde mit Pfeilen auf den Befehl des Kaiſers durchſchoſſen. Wir wiſſen aber auch, daß der Herr ſeinen Engel geſendet, der ihm die Pfeile

her=

herauszog, und die Wunden heilete. Gott weis es alſo allzeit, wenn wir leiden, er ſieht unſer Leiden, weil nichts geſchehen kann, das ſeinen Augen verborgen wäre.

Aber wenn dieſes alſo iſt, wie unbillig ſeyd ihr, daß ihr euch ſo ſehr beklaget, wenn euch Gott etwas zu leiden zuſchicket? Muß es euch nicht vielmehr den größten Troſt bringen, wenn ihr Verfolgung leidet, und wegen ihm leidet? Ich bin krank, ich kann meiner Arbeit nicht mehr nachkommen, ich muß harte Worte hören; aber mein Gott weis es, er ſieht mich auf meinem Bette liegen. Meine Nachbarn verfolgen mich, ſie würden mich vertilgen, wenn ſie könnten. So verachten, und verkleinern ſie mich wenigſt, wo ſie Gelegenheit haben. Aber was iſt es hernach? Mein Gott weis es. Ich gehe ſo meinen Weg fort, ich will Niemanden beleidigen; Aber doch kann ich Niemanden Recht thun. Wenigſt thu ich meinem Gotte recht, der mich, und mein Herz ſieht. So könnet ihr euch in allem eurem Leiden immer ſelbſt tröſten, und ermuntern, und das wird euch auch alles verringern. Der allwiſſende Gott ſieht, daß ich leide.

Und das iſt erſt noch der Troſt nicht aller, den ihr euch ſelbſt geben könnet. Nicht nur weis Gott, daß ihr leidet, ſondern er hat es auch ſelbſt alſo

 ange-

angeordnet, oder doch zugelaſſen, ſeine beſondere Vorſehung will es ſo. David mußte vor ſeinem rebelliſchen Sohne Abſolon flüchtig gehen, und da erfrechte ſich ein gottloſer Mann Semei den König mich Schmähworten zu verfolgen. Aber was antwortete David denen, die dieſen ehrvergeſſenen Mann beſtrafen wollten? Laſſet ihn, der Herr hat es ihm befohlen. Der heilige Märterer Sebaſtian hat er ſich wohl gegen den Tyrannen Diocletian aufgelehnet? Warf er ihm ſeinen Undank gegen ihn, ſeine Grauſamkeit, ſeine Ungerechtigkeit vor? Wir leſen nichts davon. Er gieng vielmehr willig zum Tode. Er ſah dieſen Wütherich nur für ein Werkzeug an, deſſen ſich Gott bedienen wollte, ſeine Tugend und Standhaftigkeit im Glauben zu prüfen.

Was klaget ihr alſo über die Menſchen, die euch etwas zu Leide thun. Sie ſind vieleicht boshaft, ſie ſind undankbar gegen euch. Vieleicht diejenigen, denn ihr ſo viel gutes gethan, vieleicht ſelbſt eure Kinder vergeſſen, was ihr für ſie gethan habet. Sie machen euch Verdruß, ſie hängen euch empfindliche Reden an. Das thut wehe, ich geſtehe es. Aber thun ſie es ganz aus ſich ſelbſt? Läßt es nicht Gott zu, euch dafür zu ſtrafen, weil ihr auch in eurer Jugend gegen eure Eltern undankbar, und ungehorſam geweſen? Weil ihr ihren Ermahnungen nicht gefolget, und ihnen tauſend Verdruße verurſachet habet?

bet? Will er euch nicht vielleicht nur probieren, ob ihr ihm zu lieb auch etwas leiden könnet? Will er nicht vielleicht nur eure Sünden damit ſtrafen? O wenn ihr das recht überleget, ſo wird euch all euer Leiden nicht ſchwer fallen, ihr werdet einſehen, daß ſeine weiſe Vorſehung erfodere, daß er euch prüfe, oder züchtige. Aber weil ihr eure ehmalige Sünden ſchon lange vergeſſen habet, ſo meynet ihr, Gott ſoll auch nicht mehr daran denken, und wenn er euch ein Kreuz ſchicket, ſo könnet ihr euch gar nicht einbilden, wie ihr es verdienet habet. Gott ſollte faſt einem jeden Kreuz einen Zedel beylegen, und ſagen: dieß Kreuz gehöret für dieſe, dieß für jene Sünde, die du ehmal begangen haſt. Merket es euch alſo. Gott ordnet eure Verfolgungen, und Widerwärtigkeiten ſelbſt an, und folglich ſieht er euch leiden. Er belohnet aber auch euer Leiden.

Der zweyte Theil.

Er belohnet unſer leiden.

Wir wollen zuerſt wieder den heiligen Sebaſtian betrachten, und aus ſeinem Glücke das unſrige erkennen. Er war nicht nur ſelbſt ein eifriger Chriſt, ſondern ſtärkte auch andre in dem wahren Glauben. Wenn er die Chriſten zur Marter hinführen ſah, begleitete er ſie, ſprach ihnen Muth

ein, damit ſie nicht aus Furcht der Peinen von dem Glauben abfielen. Er beſuchte die Gefangenen Chriſten in den Kerkern, und erwieſe ihnen allerley Liebesdienſte. Allein was war für alles dieſes ſein Lohn? Nun ſollte er auch ſelbſt eines grauſamen Todes ſterben. Erſt ſollte er mit Pfeilen durchſchoſſen werden, und da er dieſe Marter überſtanden hatte, ließ ihn der Kaiſer durch das Schwert hinrichten. In der That, ſehr viele, ſehr grauſame Leiden, die der heilige Sebaſtian zu erdulden hatte. Aber Gott gab ihm auch einen reichlichen Lohn dafür. Schon in dieſem Leben verlieh er ihm die Gabe Wunder zu wirken, indem er der Hausfrau des Nikoſtratus Zoe den Gebrauch ihrer Zunge wieder zu wegen brachte, und noch mehrere Wunderwerke verrichtete. Aber einen noch unvergleichlich größern Lohn ſeines Leidens genießet er jetzt als Märterer in dem Himmel. Ohne euch von ſeinen Freuden zu reden, die wir ſelbſt nicht begreifen können, dörfen wir uns nur von der Herrlichkeit, die ihn Gott auf der Erde verliehen hat, einen Begriff von derjenigen machen, welche er in dem Himmel erlanget hat. In der ganzen Kirche, in allen Ländern wird er als ein Schutzherr gegen alle giftige, und anſteckende Krankheiten verehret, und ſchon ſehr oft hat Gott auf ſeine Fürbitte die leidigen Seuchen wieder abgewendet. Daher kömmt es, daß man den heiligen Sebaſtian aus Dankbarkeit in den meiſten

Städ-

Städten eine Kirche, und in den meiſten Kirchen einen Altar, oder wenigſt eine Bildniß aufgerichtet hat. So hat Gott das Leiden dieſes Heiligen zeitlich, und ewig belohnet.

Wären wir, meine Chriſten nur umſonſt armſelig, hätten wir nichts mehr für unſer Leiden zu hoffen, ſo wäre es auch wirklich wahr, was der heilige Paulus ſaget, daß wir die armſeligſten aus allen Menſchen wären. Ein Chriſt muß leiden, dieß iſt unſer gewiſſer Theil, den uns Chriſtus verſprochen hat. Aber wie elend wären wir, wenn wir nichts dafür bekämen? Wir ſollen uns immer Gewalt anthun, unſern Zorn, unſre Feindſchaften, unſre Begierden unterdrücken. Wir ſollen es leiden, wenn man uns verſpottet, ſchlägt, verfolget, und gar hinausſtoſſet, und dieß noch dazu umſonſt. Wie viel glücklicher iſt der Menſch, der allen ſeinen Leidenſchaften den Zügel ſchießen läßt, der ſich in allen Wohllüſten herumwälzt, der thut, was ihm ſeine wilden Begierden eingeben? Er hat doch etwas dafür, wenigſt eine kurze Freude. Allein wir wären hier geplagt, und nach dem Leben erwartete uns doch nichts beſſeres.

Aber faſſet Muth meine Chriſten, wir dienen einem guten Herrn, dem liebvolleſten Gott. Er läßt Niemanden über ſein Vermögen leiden, und giebt

uns noch, wie er es theuer verſichert, von unſerm Leiden den beſten Lohn. Hat er dich einen zeitlichen Schaden in deinen Gütern, Feldern, Vieh, oder andern Dingen leiden laſſen, vertraue auf ihn, er kann dir alles ſiebenfach wieder, wie dem Job, erſetzen. Läßt er dich unſchuldig verleumden, und um deine Ehre bringen, ſiehſt du wie er den ägyptiſchen Joſeph erſt eines Ehbruches anklagen, und in den Kerker werfen, aber hernach auch wieder auf den Thron Aegyptens ſetzen läßt? Kann er dir nicht auch die Ehre wieder zurückeſtellen?

Er kann es freylich, ſaget ihr; aber er will es nicht allzeit thun, ich leide ſo lange, und doch ſehe ich noch keine Hülfe. Allein ſteht es dann uns zu, Gott die Zeit vorzuſchreiben, zu welcher er uns helfen ſoll. Er wird kommen, zu eben der Zeit kommen, wo es dir am nützlichſten ſeyn wird, und dich erretten. Wäre es aber auch gewiß, daß uns Gott wirklich auf dieſer Welt ohne Hoffnung einer Hülfe leiden ließe, ſo müßten wir ihm erſt alsdann beſonders für ſeine Güte danken. Wir müßten uns erfreuen, daß er uns unſern Lohn nicht ſchon in dieſer Welt giebt, und uns die Hoffnung benimmt, in der andern noch einen zu empfangen, Ehren, Reichthümer, Freuden dieſer Welt ſind zwar ein Glück; aber auch nur ein vergängliches Glück, daß wir uns nicht einmal wünſchen ſollten. Gott wird

uns

uns belohnen, und er muß unſer Leiden belohnen. Empfange ich meinen Lohn hier nicht, ſo weis ich doch, daß er in jener Welt mir gewiß iſt.

Beſchluß.

Sehet ihr alſo, es iſt immer eine Glückſeligkeit wegen Chriſto zu leiden. Ihr werdet ſelig ſeyn, wenn euch die Menſchen haſſen, und euch abſondern, und ausſchmähen, und euren Namen als böſe hinausſtoſſen wegen des Menſchen Sohn. Denn er ſieht uns Leiden, weil ihm als Gott nichts unbekannt iſt, und er ſogar ſelbſt unſer Leiden anordnet. Er belohnet unſer Leiden entweder noch in dieſer, oder doch in jener Welt. Ich habe euch dieſes in den zween Theilen meiner Predigt erwieſen, und an dem Beyſpiel des heiligen Sebaſtian deutlich dargethan.

Entſchließet euch alſo, und dieß ſoll der Nutzen aus meiner heutigen Predigt ſeyn, entſchließet euch, alle Leiden, und Wiederwärtigkeiten, die euch Gott zuſchicket, von ſeiner Hand willig anzunehmen. Er weis, was er euch ſchicket, und warum er es ſchicket. Er weis auch den Lohn, der euch dafür gebührt. Sollte euch wohl dieſes ſchwer fallen? Da ihr das Beyſpiel eures heiligen Schutzpatronen Sebaſtian vor euch ſehet? Er wird ſogar, wenn ihr

ihm nachzufolgen trachtet, bey Gott für euch bitten, daß er eure Leiden erleichtere, oder gar hinweg nehme. Nein, mein Gott, wir wollen nicht ohne Leiden ſeyn, da wir Heilige vor uns Leiden ſehen. Aber wir wollen auch bey dem Leiden nicht ohne deinen Beyſtand ſeyn. Gieb ihn uns durch die Fürbitte deines heiligen Märterers Sebaſtian, und du, o großer Heiliger hilf uns Leiden, lehre uns Leiden, ſtärke uns in unſerm Leiden. Amen.

Predigt
auf
das Feſt der Bekehrung des heiligen Apoſtel Paulus.

Text, 1. Kor. 15.

Non ſum dignus vocari Apoſtolus, quoniam perſequutus ſum Eccleſiam Dei.

Ich bin nicht würdig ein Apoſtel genennet zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolget habe.

Ein-

Eingang.

Welch eine Demuth des heiligen Paulus! Er, der gleich den erſten Augenblick nach ſeiner Bekehrung den Namen Jeſu verkündete, der den Feinden deſſelben auch mit Gefahr ſeines Lebens überall unerſchrocken unter die Augen tratt, und ihnen ihren Unglauben vorwarf, er, der von einem Ende der Erde bis an das andre lief, überall den chriſtlichen Glauben zu verkünden, er, den weder Gefahren, noch Verfolgungen, weder Beſchwerlichkeiten, noch Hinderniſſe in ſeinem Eifer zurücke halten könnten, er endlich, der mehr als alle andre Apoſtel gearbeitet hatte, der ſeine einzige Ehre in dem Kreuze Chriſti ſuchte, dieſer heilige Paulus ſaget doch: Ich bin nicht würdig ein Apoſtel genennet zu werden. Und warum? Weil ich die Kirche Gottes verfolget habe. Er vergißt alles, was er hernach für den Glauben gethan, und erinnert ſich nur an jenes, was er wider Chriſtum unternommen hatte. Er erzählet dieſe ſeine Fehler alle ſelbſt. Als der heilige Stephanus wegen dem chriſtlichen Glauben gemartert wurde, gab er auch ſeinen Willen dazu, und hütete noch die Kleider derjenigen, die ihn verſteinigten. Er glaubete Gott noch einen Dienſt zu erweiſen, wenn er ſich nach allen Kräften der Ausbreitung der chriſtlichen Religion entgegen ſtellte. Darum gab er ſich alle Mühe die Chriſten überall aufzuſuchen, nicht

nur

nur etwan in Jeruſalem, ſondern auch in andern Gegenden, ſie zu binden, in den Kerker zu bringen, und alsdann ſie entweder zur Verleugnung ihres Glaubens, oder in den Tod zu bringen. Ich bin nicht würdig ein Apoſtel genennet zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolget habe.

Liebſte Chriſten! denken wir auch ſo auf unſre alten Sünden zurücke? Haben wir es nicht ſchon längſt wieder vergeſſen, daß wir ehmals geſündiget haben? Es wäre freylich zu wünſchen wir hätten es nicht vergeſſen. Aber wie ſelten geſchieht es? Nachdem man ſich oft in der Jugend allen Ausſchweifungen überlaſſen tritt man in den Eheſtand, und lebet darinn ruhig fort. Weil man die alten Jugendſünden nicht mehr begeht, ſo glaubet man auch, man ſey nun völlig fromm, und gebeſſert. Höchſtens läßt man da, und dort noch einen Seufzer fallen: Mein Gott! in meiner Jugend bin ich auch recht ſchlimm geweſen! Weiter geſchieht aber nichts. Man denkt nicht daran, daß man ſich, wie der heilige Paulus, wegen den vergangenen Sünden demüthigen, daß man ſie immerfort bereuen müſſe.

Lernen wir alſo von dieſem großen Apoſtel, der wegen ſeinem Eifer Urſache hatte, ſeine vorige Sünden ganz zu vergeſſen, lernen wir von ihm, wir, die wir ohnehin gar keine Urſache haben uns wegen unſern

ſern vorigen Sünden zu beruhigen, lernen wir von ihm, wegen unſern vergangenen Sünden niemal ohne Furcht zu ſeyn. Ich will euch ſtarke Beweggründe dazu anführen. Wir dörfen wegen unſern vergangenen Sünden niemal ohne Furcht ſeyn, erſtens, weil wir niemal wiſſen, ob wir ſie genug bereuet, zweytens, weil wir niemals wiſſen, ob wir ſie genug gebüſſet haben. Der heilige Paulus bringe uns die Gnade zu wegen, das wir dieſen Unterricht nicht nur faſſen, ſondern auch ausüben. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Man weis nicht, ob man ſeine Sünden genug bereuet hat.

Wenn man, meine liebe Chriſten! noch jene Reue der alten Heiligen an euch wahrnehmen könnte, ſo würde man freylich auch ſehr unbillig gegen euch handeln, wenn man ſagte, daß ihr niemals wiſſet, ob ihr eure vorige Sünden recht bereuet habet. David hatte einen Ehebruch, und einen Todſchlag begangen. Aber die Reue darüber dauerte auch ſein ganzes Leben durch fort. Dir allein, o Herr, ſagte er, habe ich geſündiget, und Böſes vor dir gethan. Ich erkenne meine Sünde, und ſie iſt allzeit wider mich. Er will ſagen: Wo ich mich hinwende, ſehe ich meine Sünden vor mir, ich kann ſie nicht vergeſſen.

geſſen. Petrus hatte kaum den Herrn dreymal verleugnet, ſo gieng er hinaus, und weinte bitterlich. Paulus hat die Kirche verfolget, und durch ſein ganzes Leben vergaß er dieſe Bosheit nicht mehr.

Allein ſo iſt es bey uns nicht. Man vergißt entweder ſeine vorige Sünden ganz, oder bereuet ſie nur unvollkommen, und ſchwach, und darum habe ich geſaget: Man wiſſe niemals, ob man ſeine Sünden recht bereuet.

Man vergißt ſeine Sünden. Die That redet ſelbſt. Die Jugend war allzeit muthwillig, und leichtſinnig, wie ſie es jetzt auch noch iſt. Es waren weder vor Zeiten alle junge Leute ausgelaſſen, und frech, und heute ſind es auch nicht alle. Doch thut man überhaupt Niemanden Unrecht, wenn man ſaget, daß die meiſten ſich vieler Sünden in dem ledigen Stande ſchuldig gemacht haben. Aber ſobald ſie in den Eheſtand kommen, iſt auch meiſtentheils ihre ganze Reue über die alten Sünden aus, man vergißt ſie. Sehet nur einen wenig in der Welt herum, und ſaget mir dann, ob ihr eben ſo viele reumüthige Chriſten in dem Eheſtand ſehet, ſo viele ausgelaſſene Sünder in dem ledigen Stand waren. Sehet ihr einen Unterſchied zwiſchen jenen, welche Sünder waren, und zwiſchen jenen, die es nicht waren? Lebet nicht einer, wie der andre vergnügt, zufrieden,

und

und guter Dinge? Welches ſind dann die Reumüthigen? Welche ſagen mit dem heiligen Paulus: Ich bin nicht würdig ein Apoſtel, oder vielmehr ein Chriſt genennet zu werden, weil ich durch mein ärgerliches Leben in meiner Jugend die Kirche Gottes beflecket habe, weil ich eine Schande des Chriſtenthums war?

Ja, wird man mir einwenden, wenn ich meine ehmalige Sünden bereuen muß, ſoll ich etwan mein ganzes Leben hindurch weinen? Soll ich gar keinen fröhlichen Augenblick mehr haben? Soll ich mir es dann ſo ſehr anmerken laſſen, daß ich in der Jugend geſündiget habe? Ich antworte: Wäre es dann zuviel, wenn man das von euch begehrte, was ehmals die Väter der Kirche von den büſſenden Chriſten verlangten? Sie legten ihnen eine ewige Reue, und Trauer auf. Für eine einzige fleiſchliche Sünde mußte man oft viele Jahre öffentliche, und zwar eine ſehr ſtrenge Kirchenbuße thun. Aber wir wollen die Sache nicht ſo genau nehmen. Wenn ihr gleich wegen euren Sünden nicht immer traurig ſeyn, und weinen müſſet, folgt daraus, daß ihr ſie gar gleich vergeſſen ſollet? Einmal auf die geringe Reue, die ihr über eure Sünden ehmals erwecket, dörfet ihr euch nicht einbilden, und glauben, daß auch Gott ſchon alles vergeſſen habe.

Saget

Saget es vor Gott aufrichtig, was habet ihr für eine Reue über eure Sünden erwecket, als ihr euch zu beſſern anfienget? Nicht wahr, ehe ihr in den Beichtſtuhl gienget, war euch Angſt, was der Beichtvater zu euch ſagen werde? Es war euch Leid, daß ihr beichten ſolltet, nicht daß ihr geſündiget habet? Ihr habet eure Reu, und Leid ſo daher gebethet, wie ihr ſie von Jugend auf in der Chriſtenlehr gelernet habet? War es euch wirklich darüber Leid, daß ihr Gott, euer höchſtes Gut beleidiget hattet? Habet ihr Gott über alles wenigſt zu lieben angefangen? Wäre es euch lieber geweſen, wenn ihr all euer zeitliches Glück, und ſelbſt euer Leben verloren hättet, als daß ihr Gott beleidiget hattet?

Geſagt iſt es freylich gleich: Herr es iſt mir Leid. Aber iſt es auch wirklich ſo? Weis euer Herz etwas darum. O ich fürchte, meine liebe Chriſten, daß ihr, ſo ſehr ihr euch auf eure Reu und Leid über eure vorige Sünden verlaſſet, daß ihr doch noch immer wegen dieſen Sünden in Sorge ſtehen müſſet. In der Jugend iſt man viel zu leichtſinnig, man überleget es nicht, was zu einer rechten Reu gehöret, man iſt ſchon zufrieden, wenn man nur gebeichtet, und die Losſprechung erlanget hat. Und doch ſind alle eure Beichten ungültig, wenn es an der Reue gefehlet hat. Urtheilet nun ſelbſt, ob ich nicht mit Recht behauptet habe, daß wir wegen den vergange-

nen

nen Sünden niemal ohne Furcht ſeyn därfen, weil wir ſie vielleicht nicht recht bereuet haben. Ihr habet ſie vielleicht nur vergeſſen, und nicht aus Liebe Gottes bereuet. Dieſe Furcht wird aber noch größer, wenn wir unterſuchen, ob wir die vergangenen Sünden ſchon abgebüßet haben. Ich zeige dieſes in dem zweyten Theile.

Der zweyte Theil.

Man weis nicht, ob man ſeine Sünden genug gebüßet hat.

Unter denjenigen, welche ihre vorige Sünden aufgegeben haben, finde ich dreyerley Gattungen. Einige thun ernſtlich darüber Buße. Sie haben einen beſtändigen Schmerz, daß ſie Gott jemal beleidiget haben. Sie nehmen Kreuz, und Widerwärtigkeiten willig an, als eine wohlverdiente Strafe, die ſie von Gott wegen ihren Sünden verdienet haben. Sie kreuzigen auch ſelbſt zur Strafe ihrer Sünden ihr Fleiſch, tödten es ab, und entziehen ſich den eiteln Freuden dieſer Welt. Aber dieſe ſind auch immer die wenigſten. Andere, welche auch Büßer ſeyn wollen, thun weiter nichts, als daß ſie aufhören, die alten Sünden zu begehen. Das iſt ihre ganze Buße. Andere thun auch dieſes nicht einmal, ſie begehen für die vorige Sünden nur wieder andere, und doch mey-

nen ſie, daß ſie Buße thun. Von dieſen zwoen Gattungen will ich jeȥt reden, weil faſt die meiſten Chriſten darunter gehören.

Ich habe geſagt, die Buße vieler Menſchen beſteht nur darinn, daß ſie aufhören zu ſündigen. Und iſt es nicht ſo? Ihr waret vielleicht in dem ledigen Stande der Unkeuſchheit ergeben, jeȥt, da ihr verheirathet ſeyd, begehet ihr keine ſolche Sünden mehr. Darf man wohl dieſes im Ernſte eine rechte Buße nennen? Ihr habet aufgehöret zu ſündigen. Warum? Weil ihr nun auf eine erlaubte Art eure Begierden befriedigen könnet, nicht aber, weil ihr eure Sünden ſelbſt gehaſſet. Wäret ihr noch länger unverheirathet geblieben, und hättet ihr die alte Gelegenheit zur Sünde gehabt, ſo würde auch die alte Sünde fortgedauert haben. Ihr habet aufgehöret zu ſündigen, weil ihr nicht mehr ſündigen möget, oder könnet. Es iſt aber ein ſchlechter Verdienſt eines Diebes, wenn er nicht mehr ſtiehlt, weil er ſelbſt jeȥt Sachen genug, und keine Urſache mehr zum ſtehlen hat, oder gar, weil er eingeſperret iſt, und nicht mehr ſtehlen kann. Getrauet ihr euch wohl einmal, dem göttlichen Richter zu ſagen: Herr! ich weis es, ich habe viele unreine Sünden in meiner Jugend begangen. Aber ich habe auch Buße darüber gethan. Ich habe dieſe Sünden unterlaſſen, ſobald ich geheirathet. Wäre dieſes nicht geweſen, ſo

wäre ich freylich noch in meinem vorigen Leben fortgefahren. Eure Buße iſt alſo weiter nichts, als daß ihr die Sünden unterlaſſet, weil ihr müſſet. Und damit kann Gott unmöglich zufrieden seyn.

Noch viel weniger kann ihm die vermeynte Buße derjenigen gefallen, welche gar nicht einmal in dem verheiratheten Stande das Sündigen aufgeben, ſondern nur ſtatt der vorigen Sünden andere begehen. Und dieſes ſind die meiſten. Ich will hier von denjenigen nicht einmal reden, welche ſich auch in dem verheiratheten Stande noch von den Sünden des Fleiſches nicht hüten, und ſich außer der Ehe verfehlen. Daß dieſe ſich nicht unter die Büßer, ſondern vielmehr unter die größten Sünder rechnen müſſen, iſt gewiß. Aber wenn nur die andern nicht meiſtentheils mit den Sünden nur wechſelten. Ich will es glauben, daß ihr wirklich, ſeitdem ihr in die Ehe getreten, alle Sünden des Fleiſches ſorgfältig vermieden habet. Allein der Teufel weis ſeinen Schaden doch wieder hereinzubringen. Er iſt ſchon zufrieden, wenn ihr jetzt ungerecht werdet. Jetzt übervortheilet ihr euern Nebenmenſchen, ihr ſtreitet euern Nachbarn etwas weg, wo es möglich iſt, ihr lebet mit ihnen im Unfrieden. Ihr führet Feindſchaften. Ihr ſeyd nachläßig in eurer Kinderzucht. Ihr haltet eure Dienſtbothen hart, und drücket ihnen wohl gar noch manchmal ihren Lohn ab.

Da ſehet jezt eure Buße! Sey es, daß ihr nicht mehr ſündiget, wie zuvor. Ihr ſündiget aber doch auf eine andere Art. Und das heißt allemal, ſeine Sünden nicht büßen. Was fraget der Teufel darnach, ob die Leute wegen den Sünden des Fleiſches, oder wegen andern in die Hölle kommen, wenn er nur Leute in die Hölle bekömmt, ſo iſt es ihm gleichviel. Er verſuchet einen jeden, wie er kann, die Ledigen mit der Unzucht, und wenn er damit bey Verheiratheten nichts mehr ausrichtet, verſuchet er ſie mit der Ungerechtigkeit, Liebloſigkeit, oder andern Sünden.

Da ihr nun größtentheils nicht ſagen könnet, daß ihr über eure ehemalige Sünden würdige Buße gewirket, daß ihr jenen Schaden Gott wieder durch gute Werke erſezet habet, den ihr ſeiner Ehre durch böſe zugefüget, ſo gebe ich euch wieder zu bedenken, ob ihr wegen euern vergangenen Sünden ſo ganz ohne Furcht ſeyn dörfet. Habet ihr ſie recht gebüßet? Habet ihr nicht vielmehr nur zu ſündigen aufgehöret, oder ſtatt der alten Sünden nur andere begangen?

Beſchluß.

Um wie vielmehr alſo, meine Geliebten! hätten wir Urſache, als es der heilige Paulus gehabt hat, immer auf unſere alten Sünden zurücke zu denken, und mit ihm zu ſagen: Ich bin nicht würdig ein Apoſtel,

oder ein Chriſt genennet zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolget, weil ich ein Leben geführet habe, das einem Chriſten gar nicht zuſteht. Und doch bin ich nicht ſicher, daß ich dieſe Sünden genug bereuet, oder gebüßet habe.

Was ſoll man alſo thun? Soll man alle alten Beichten noch einmal wiederholen, oder ſoll man gar verzweifeln? Wenn ihr eine vernünftige Urſache habet, an der Gültigkeit eurer vorigen Beichten wegen Mangel einer wahren Reue zu zweifeln, ſo iſt freylich kein anders Mittel für euch übrig, als daß ihr alles noch einmal beichtet. Aber man muß ſich auch hier keine leere Scrupel machen, und ſich umſonſt martern. Es wird vielmehr bey vielen genug ſeyn, daß ſie bey jeder Beicht eine wahre Reue über alle ihre jemals begangenen Sünden erwecken, und ſelbige in jede Beicht einſchließen, daß ſie ſich immer ihrer alten Sünden erinnern, und Gott um Verzeihung bitten, daß ſie ſich, wie Paulus, wegen denſelben demüthigen, und ſagen: Was mir auch Gott wegen meinen Sünden thut, was ich leiden muß, iſt nicht zuviel, ich habe es verdienet.

Amen.

Erſte Predigt
auf Mariä Lichtmeß.

Text, Luk. 2, 22.

Tulerunt illum in Jeruſalem, ut ſiſterent eum Domino.

Sie trugen Jeſum gen Jeruſalem, damit ſie ihn dem Herrn darſtelleten.

Eingang.

Schon lange war der Tempel Gottes zu Jeruſalem faſt nichts, als ein Schlachthaus geweſen, worinn man Gott zwar die vorgeſchriebenen Opfer, aber nicht mit der vorgeſchriebenen Andacht und Empfindung des Herzens darbrachte. Man ſchlachtete Kälber, Ochſen, Schafe, und andere Thiere. Aber wenn ſie geſchlachtet waren; ſo glaubte der dumme Jude auch meiſtentheils, Gott verlange nichts weiter mehr von ihm. Er dachte nicht daran, daß es eigentlich er ſey, der wegen ſeiner Sünden den Tod verſchuldet hätte, und daß

ſich

ſich Gott nur darum durch die Erwürgung der Opferthiere beſänftigen ließe, weil er glaubte, der Sünder würde ſich alsdann deſto mehr vor ihm demüthigen, und ſeine Sünden bereuen, nachdem er ſich auf eine ſo ſchwere Beleidigung mit einer ſo geringen Strafe begnügte. Der Jude dachte ſelten daran, wenn er ein Brandopfer entrichtete, daß Gott vielmehr ſein Herz ſelbſt zum Opfer verlangte. Darum ließ Gott dieſem fleiſchlichen Volke durch den Prophepheten Eſaias ſagen: **Wozu nützet mir die Menge eurer Opfer? Ich bin ihrer ſatt: bringet mir fernerhin keine Opfer umſonſt.** Soll ich das Fleiſch der Ochſen eſſen, und das Blut der Böcke trinken? Entweder euer Herz, oder ich will lieber gar nichts von euch, wollte er ſagen. Es war alſo, wie ich ſchon erinnert, der Tempel zu Jeruſalem lange Zeit nur ein Schlachthaus, wo Gott kein Opfer dargebracht wurde, das ſeiner würdig geweſen wäre.

Erſt an dem heutigen Tage wurde ihm in dieſem Tempel die gebührende Ehre wieder erwieſen, und dadurch nach der Weisſagung des Aggäus die Herrlichkeit dieſes zweyten Tempels weit größer, als jene des ſalomoniſchen Tempels geweſen iſt. Heute erhielt Gott in dem Tempel zu Jeruſalem ein Opfer, das alle vorhergehende am Werthe unendlich übertraf. Was war das für ein Opfer? Sie trugen Jeſum

nach Jeruſalem, damit ſie ihn dem Herrn darſtelleten. Chriſtus, als Prieſter, und Opfer zugleich, erſcheint in dem Tempel: Gott ſteht vor ſeinem eignen Altare, und opfert ſich dem himmliſchen Vater auf. Er liegt als ein Kind, als ein armes Kind in den Armen ſeiner Mutter. Da er von allem Zeitlichen wegen uns ſchon entblößt iſt; ſo erbiethet er ſich noch, alle ſeine Kräfte anzuwenden, um uns zu erlöſen. Du haſt ein Opfer begehret, ſaget er: Sieh, ich komme, hier bin ich. Er opfert Gott ſein ganzes Eigenthum für uns auf.

Das war aber nicht das einzige Opfer, welches dem Herrn an dieſem Tage dargebracht worden. Das Evangelium gedenket noch eines zweyfachen Opfers. Maria erſcheint in dem Tempel, als wenn ſie unrein wäre, und ſie war es nicht. Sie unterwirft ſich dem Geſetze der Reinigung wegen Gott, und ſie will lieber für unrein angeſehen werden, als daß die Ehre ihres Kindes etwas dadurch leiden ſollte, welches von einer Mutter gebohren zu ſeyn ſcheinen könnte, die das Geſetz Moſis freventlich übertreten hätte. Sie opfert Gott ihre Ehre auf. Endlich kömmt noch ein ehrwürdiger Greis Simeon. Ganz entzücket über die Freude, daß ſeine Augen das Heil aller Völker geſehen, und ſeine Arme den Erlöſer der Welt umfangen haben, machet er Gott ein Opfer mit ſeinem Leben. Jetzt, o Herr! ſpricht er, entlaſſeſt du deinen Diener im Frieden;

den; laß mich ſterben: nachdem meine Augen das Heil der Welt geſehen; hat die Welt nichts mehr für mich, das meines Anblickes würdig wäre.

Was lernen wir alſo, chriſtliche Zuhörer! aus dem heutigen Evangelium, wenn wir es ganz zuſammen faſſen? Ich will es euch in dieſer Predigt erklären. Wir lernen, was wir Gott aufopfern müſſen. Wir müſſen ihm aufopfern nach dem Beyſpiele Mariä unſre Ehre; der erſte Theil: nach dem Beyſpiele Chriſti unſer Eigenthum; der zweyte Theil: nach dem Beyſpiele Simeons unſer Leben; der dritte Theil. Da meine Predigt kurz iſt, und nützlich ſeyn kann; darf ich euch nicht ſo ſehr um eure Aufmerkſamkeit, als den heiligen Geiſt um ſeinen Beyſtand bitten. Maria wird mir ihn erflehen. Ich begrüße ſie darum mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Das Opfer Mariä, die Aufopferung der Ehre.

Der Menſch hat unter ſeinen äußerlichen Gütern nichts koſtbareres, als die Ehre, oder die Hochachtung, die andere wegen ſeinen Eigenſchaften, und Vorzügen gegen ihn tragen. Wird er ohne ſeine

Schuld um die Ehre gebracht, ſo iſt er äußerſt empfindlich, und er wird leichter einem vergeben, der einen Diebſtahl, als dem, der eine Ehrabſchneidung an ihm begangen. Gott befiehlt es aber uns auch ſelbſt, daß wir für unſre Ehre Sorge tragen ſollen, und nur in dem Falle iſt es uns erlaubt, ja es iſt ſogar Pflicht für uns, unſre Ehre aufzuopfern, wenn ſonſt die Ehre Gottes darunter leiden müßte.

Maria kannte dieſe Pflicht genau. Hätte ſie ſich, nachdem ſie den Heiland gebohren, nicht in den Tempel geſtellet, ſo würde es das Anſehen gehabt haben, daß ſie ihr Kind nicht ehelich gebohren, weil ſich alle Eheweiber ſtellen mußten. Die Ehre Gottes würde ſelbſt darunter gelitten haben. Nein! das will ſie nicht. So gewiß ſie auch nach der Geburt noch eine Jungfrau war; ſo nahe es ihr am Herzen lag, allezeit für eine Jungfrau angeſehen zu werden: ſo willig opferte ſie doch dieſen äußerlichen Vorzug, und ihre Ehre auf, weil es zur Rettung der Ehre Gottes nothwendig war. Hieraus alſo müſſen wir lernen, den Verlurſt unſrer Ehre großmüthig zu ertragen, wenn wir ſie ohne unſre Schuld, und wegen Gott verlieren, und Gott ein Opfer damit machen.

Es fällt dir, mein Chriſt! unendlich ſchwer, daß man dir alle deine Handlungen böſe ausleget, ſo gut du es auch damit meyneſt. Du haſt ein gutes,

menſchenfreundliches Herz. Du trägſt Mitleiden mit Perſonen, denen der Himmel kein ſo gutes Schickſal, wie dir beſchieden hat, und halfſt ihnen. Du kannſt es nicht über dein Herz bringen, denen, welche weniger, als du ſind, und unter dir ſtehen, ſtolz zu begegnen, du biſt liebreich gegen ſie. Alſobald werden Leute gegen dich aufſtehen. Sie werden ſagen, daß du mit Perſonen des andern Geſchlechtes zu frey umgeheſt, und andere werden es ſchon gar gewiß wiſſen, daß du dieß, und jenes gethan haſt. Man wird dir vorwerfen, daß du keinen Muth habeſt, daß du deine Pflichten verſäumeſt, daß du die Leute verwöhneſt, und verderbeſt. Viele werden dich ſogleich verdammen, ohne dich gehöret zu haben, und du wirſt um deine Ehre gebracht ſeyn, ohne es zu wiſſen. Was ſchadet es dir? Wirft dir dein Gewiſſen nichts für, haſt du allezeit aus einem guten Grunde gehandelt, ſo laß die Leute reden. Bring dem Herrn das Opfer deiner Ehre. Es wird ihm angenehm ſeyn. Sind wir gleich nicht ſo unſchuldig, als Chriſtus war, ſo können wir doch, wie er, den Verlurſt unſrer Ehre willig leiden. Chriſtus erfüllete ganz Judenland mit ſeinen Wohlthaten. Er ließ ſich zu den Bettlern auf der Straſſe herab. Er predigte, und übte die allgemeine Menſchenliebe. Er ſtrafte gelinde, und nur in der äußerſten Noth gab er verweiſe. Was erhielt er aber für einen Dank? Er hieß ein Verführer des Volkes, ein Friedensſtörer, ein Vollſäufer, u. d. gl.

Freue

Freue dich alſo, wenn du ihm, ſo unwürdig du auch biſt, in dieſem Stücke gleich gehalten wirſt. Die Welt iſt nun einmal ſo, und du magſt thun, was du willſt, ſo wirſt du ſie nicht anders machen. Jeder meynet, was er thut, ſey das Beſte, und wird dich alſo verdammen, wenn du anders handelſt. Du mußt immer über deine Handlungen ſo viele verſchiedene Urtheile erwarten, als viele verſchiedene Köpfe es giebt. Gräme dich alſo nicht darüber, ſchenke Gott deine Ehre, und verliere ſie willig.

Dieß können wir mit deſto größerm innerlichen Troſte, und mit einer geiſtlichen Freude thun, wenn wir wirklich wegen Gott unſre Ehre verlieren. Alle heilige Märterer haben nur für die Wahrheit gelitten. Man ſchrie in den Zeiten der erſten Kirche die Chriſten für die Peſt der Welt, für das Unglück aller Staaten aus. Man gab ihnen die abſcheulichſte Unzucht, den Kindermord, Morbrennerey, und alle Laſter ſchuld. Aber darum waren ſie doch, wer ſie waren, fromme und heilige Leute: ſie litten um der Ehre Gottes willen gerne den Verlurſt ihrer Ehre. Wir, Chriſtliche Zuhörer! können uns oft in ſolchen Umſtänden befinden. Thut ihr Gutes, ſo wird man es eine Heucheley nennen, gebet ihr Almoſen, ſo ſeyd ihr ein Verſchwender, machet ihr aus Furcht Gottes nicht alle Ausſchweifungen ſonderlich dieſer Zeit mit, ſo ſeyd ihr ein Geizhals, ein mürriſcher Menſch.

Steht ihr für die Wahrheit, und vertheidiget ſie in der redlichſten Abſicht, die Ehre Gottes zu verfechten, ſo könnet ihr leicht Leuten in die Hände fallen, die euch nicht verſtehen können, oder nicht wollen; und dann werdet ihr auch unfehlbar ein Vermeſſener, ein Irrgläubiger, ein Freydenker ſeyn. Da, in dieſen Umſtänden zeiget, daß ihr Chriſten ſeyd. Opfert Gott eure Ehre auf, die ihr wegen ihm verlieret. Man muß ihm aber auch ſein Eigenthum aufopfern, wie es der zweyte Theil weiſen ſoll.

Der zweyte Theil.

Das Opfer Chriſti, die Aufopferung unſers Eigenthumes.

Das zweyte Opfer, das heute in dem Tempel verrichtet worden, war jenes des Heilandes ſelbſt, der ſich nach dem Berichte des heiligen Paulus in dem Briefe an die Hebräer dem himmliſchen Vater aufgeopfert hat. Chriſtus war zwar als ein Kind gebohren; er hatte aber ſchon als Kind die Einſichten eines Mannes, und die Erkenntniß eines Gottes. Er ſah alle die Beſchwerlichkeiten vor, welche ihm die Ausbreitung des Evangeliums koſten, alle Ungemächlichkeiten, die er ertragen würde. Allein, nachdem er nur darum auf die Welt gekommen war, um die Menſchen zu erlöſen; ſo erboth er ſich auch ſeine äu-

ßerſten Kräfte, und ſeinen letzten Blutstropfen dahin zu verwenden, daß er dieſen Endzweck erreichete: dieſes ſoll ſeine einzige Verrichtung ſeyn, Seelen zu gewinnen. Dahin verſpricht er dem himmliſchen Vater, ſich ganz zu verwenden.

Und werden wir wohl unſerm Gott, unſerm liebvollen Gott ein gleiches Opfer verſagen können? Iſt es nicht er, der uns die Kräfte des Leibes, und der Seele, der uns das zeitliche Vermögen gegeben hat? Können wir dieſes alles beſſer anwenden, als zu ſeinem Dienſte, und beſſer beſitzen, als wenn wir es nur nach ſeinem Willen beſitzen? Eure Güter ſind euer, das iſt wahr, und ihr könnet euch jedem andern widerſetzen, der ſie euch mit Gewalt nehmen will; aber ſie ſind nicht euer in Anſehung Gottes. Er iſt der Herr, und ihr ſeyd nur ſeine Verwalter darüber. Er erlaubet euch ſo viel davon zu nehmen, als ihr zu euerm ſtandmäßigen Unterhalte, zur Verſorgung der Eurigen, zu einer klugen Vorſorge für die Zukunft brauchet: das iſt alles recht. Das übrige hat er euch nur gegeben, daß ihr davon euern armen Mitbrüdern beyſpringen, euch der Weyſen, und Wittwen erbarmen, daß ihr Werke der Barmherzigkeit davon ausüben ſollet. Aller andere Gebrauch davon iſt ein Diebſtahl, den ihr an Gott, und ſeinen Armen begehet. Ich will nicht gegen die Ausſchweifungen dieſer Faſtnachtzeit eifern. Gott verwirft auch eine ehrbare

Er-

Erquickung nicht. Aber — werdet ihr mir wohl Gehör geben, wenn ich euch mit aller Gelaſſenheit eine Wahrheit ſage, die man ſonſt ſo ungerne höret, weil man ſie nicht gerne beobachtet, und doch nicht widerlegen kann. Aber — noch einmal — ihr werdet euch ergötzen, eine ganze Nacht durchſchwelgen, vieles Geld verſpielen, ſündigen, indem währender Zeit manche arme Familie Noth leidet, und kümmerlich zu leben hat, manche Wittib verlaſſen zu Hauſe ſitzet, mancher Weyſe nach ſeiner Verſorgung ſeufzet. Ohne Zweifel könntet ihr dieſen mit dem Gelde, das ihr über die Maaß einer nothwendigen Erquickung verſpielet, oder verſchwendet, aus ihrer Noth helfen, und dieſen Armen ein herzliches Vergnügen machen, wenn ihr es ihnen Gott zu lieb ſchenken wolltet. Und meynet ihr dann, Gott ſey mit euch zufrieden, wenn ihr es nicht thut? Da er euch nur mehr gegeben, damit ihr damit für die Armen ſorgen, nicht aber, damit ihr es verſchwenden ſollet. Er wird es euch vorwerfen, wenn ihr den Armen in ſeinem Elende ſeufzen laſſet, da ihr indeſſen im Ueberfluße ſchwimmet. Er wird die Thränen der Armen zählen, und eure Hartherzigkeit dafür beſtrafen. Ihr wiſſet ihre Noth, oder könntet ſie wenigſt leicht wiſſen, wenn ihr euch nur ſo viele Mühe geben wolltet ihnen zu helfen, als ihr euch beſtrebet, euch unmäßig zu ergötzen.

Kann

Kann ich es aber doch nicht dahin bringen, daß ihr dasjenige, was ihr zu einer überflüßigen Ergötzung beſtimmet habet, großmüthig Gott zu lieb den Armen aufopfert; ſo machet ihm doch ein Opfer mit dem, was ihr ihm nicht entziehen könnet, mit den Kräften euers Leibes, und eurer Seele. Verwendet ſie ganz zu ſeinem Dienſte. Arbeitet nicht ſchwer, und ſauer, oder mit Verdruß und Ungeduld, daß ihr keinen Nutzen dabey habet; ſondern thut alles, was ihr thut, zur Ehre Gottes, und in der Abſicht, die Pflichten euers Standes zu erfüllen, worein euch Gott geſetzet hat. Murret nicht wider Gott, wenn ihr mehr als andere arbeiten müſſet. Jeder hat ſeine Kräfte nur von Gott, und ihm ſteht es zu, euch die Art zu beſtimmen, wann, und wo ihr ſie anwenden ſollet. Nimmt er euch aber dieſe Kräfte, daß ihr entweder wegen einer Krankheit zur Arbeit untauglich werdet, oder ſonſt andern Verrichtungen nicht nachkommen könnet, ſo gerne ihr wolltet, auch das laſſet euch gefallen. Es iſt ſein Willen, wenn es gleich der eurige nicht iſt. Opfert ihm euern Willen auf, und füget euch mit Geduld in den Stand, in den er euch geſetzet hat. Der Herr wird doch für euch ſorgen. Aber hievon läßt ſich in dem dritten Theile noch mehrers reden, worinn wir das Opfer des alten Simeons, als ein Lehrſtück für uns gebrauchen werden.

Der dritte Theil.

Das Opfer Simeons, die Aufopferung unſers Lebens.

Alle Juden erwarteten ſehnlich die Ankunft ihres Erlöſers, des Meſſias. Aber viele machten ſich ganz unrichtige Begriffe von ihm. Er ſollte, nach ihrer Meynung ein mächtiger weltlicher König ſeyn, der alle Nationen der Welt den Juden unterwürfig machen würde. Simeon dachte lauterer. Er erkannte den Meſſias in einem armen Kinde, das ebenfalls ganz arme Aeltern, deren äußerliches Ausſehen gewiß nichts Königliches verſprach, in den Tempel getragen hatten. Und voller Freuden, als er dieſes Kind geſehen, rufet er auf: Jetzt, o Herr! entläßſt du deinen Diener im Frieden, ich will gerne und willig ſterben, weil ich das Heil der Welt geſehen habe. Er opfert Gott ſein Leben auf.

Können wir nicht auch aus einem ſo heiligen Beweggrunde unſer Leben Gott aufopfern? Allerdings können wir es. Wir ſind zwar wieder verbunden, für unſer Leben und unſre Geſundheit, wie für unſere zeitlichen Güter zu ſorgen, weil wir nicht Herren, ſondern nur Verwalter darüber ſind. Aber ſobald es Gott gefällig iſt, uns von dieſer Welt abzu-

rufen, ſollten wir auch nur einen geringen Theil deſſen vollendet haben, was wir uns vorgenommen, ſollten auch die Kinder noch gar nicht verſorget ſeyn, ſollten wir einen geliebten Ehegemahl verlaſſen müſſen, mit Freuden, mit einer chriſtlichen Standhaftigkeit wollen wir den Tod von der Hand des Herrn annehmen. Warum? Weil unſere Augen, wie die Augen Simeons das Heil aller Völker, den Erlöſer geſehen haben, ich will ſagen, weil wir es gewiß wiſſen, daß uns dieſer Erlöſer ein beſſeres Vergnügen in jener Welt erkaufet hat, als jenes iſt, das wir hier verlaſſen, weil wir wiſſen, daß wir ihm einen Tod für die Strafe unſerer Sünden ſchuldig ſind, weil wir endlich wiſſen, daß Gott auch ohne uns das in dieſer Welt unendlich beſſer beſorgen, und vollenden wird, was wir beſorgen wollten, und nicht vollendet haben. Laſſet uns alſo dem Herrn ſagen, wenn wir unſerm Tode nahe ſind: Herr nun entläßſt du deinen Diener im Frieden. Ich habe doch in dieſer Welt nichts zu verlieren, und in jener alles zu hoffen. Ich habe freylich geglaubet, daß ich dieſe Arbeit noch vor meinem Tode zu Stande bringen, daß ich dieſes Kind noch verſorgen, daß ich einige Zeit noch dieſes, oder jenes erlaubte Vergnügen genießen wolle; allein du weiſt es doch beſſer, als ich, was mir, und den Meinigen nutz iſt, und alle meine Anſchläge wären vielleicht doch nicht ſo gut geweſen, wie ich ſie mir einbildete. Mache alſo nach deinem Willen mit mir,

nimm mich von dieſer Welt, ich gebe dir mein Leben, als meinem Herrn, für ein Opfer.

So werden freylich diejenigen ſagen können, welche ſich durch ihre Sünden das Leben nicht ſelbſt abgekürzet haben. Jene opfern ihr Leben Gott, als ihrem Herrn; aber dieſe nur, als einem Richter, für die Strafe ihrer Sünden. Es iſt nur gar zu gewiß, daß viele vor der Zeit ſterben, welche ſie ihrer Geſundheit nach hätten erleben können, wenn ſie ſich nicht ſo vielen Ausſchweifungen überlaſſen hätten. Viele richten ſich durch den unmäßigen Trunk zu Grunde: weil ſie aber die Wirkungen deſſelben nicht auf einmal ſpüren, ſo glauben ſie auch, daß dieſes gar nichs zu bedeuten habe. Noch viel mehrere aber ſchaden ſich durch die fleiſchliche Wohlluſt, welche ſicher größere Verwüſtungen auf unſrer Erde anrichtet, als Krieg, Peſtilenz, und alle andere Uebel. Der unmäßige Gebrauch der Ehe, die Ausſchweifungen der Wohlluſt außer der Ehe, und noch vielmehr die Sünden wider die Natur erſchöpfen die Kräfte des Körpers ungemein, und befördern den frühzeitigen Tod unzähliger Menſchen, ohne daß dieſe auch nur an ſo eine Urſache denken ſollten. Alle dieſe können nach geſchehenem Fehler nichts anders mehr thun, als daß ſie den frühzeitigen Tod für eine Strafe ihrer Sünden anſehen, und ihn darum nur deſto williger von der Hand Gottes annehmen.

Beſchluß.

Und nun habet ihr gehöret, was ich euch über das heutige Evangelium zu ſagen hatte. Wir haben daraus ein dreyfaches Opfer zu erkennen, welches wir Gott entrichten müſſen. Aus dem Beyſpiele Mariä, welche ihre Ehre Gott wegen Gott aufgeopfert, lernen wir, wie wir Gott zu lieb den Verlurſt unſrer Ehre ertragen müſſen. Aus dem Beyſpiele Chriſti ſehen w r, wie wir unſere Kräfte ganz zum Dienſte Gottes aufopfern müſſen. Aus dem Beyſpiele Simeons erkennen wir, wie wir ſogar unſer Leben dem Herrn, als ein Opfer, darbringen müſſen.

Machen wir nun, chriſtliche Zuhörer! dem Herrn heute dieſes Opfer: und ſoll es ihm doch angenehm ſeyn; ſo machen wir es ihm durch die Hände ſeiner seligſten Mut er Maria. Es kommen unſere Feinde, unſere Neider, und berauben uns unſrer Ehre: Herr! dir zu lieb, zu deiner Ehre können wir die unſrige entbehren. Sey unſre Arbeit beſchwerlich; ſey die Krankheit, womit uns Gott heimſuchet, noch ſo ſchmerzhaft: Herr! dir ſey alles aufgeopfert. Will er uns dieſen Augenblick von der Welt abfodern — Herr! dir leben, dir ſterben wir. Dir opfern wir unſre Ehre, wie Maria: unſere Kräfte, wie Jeſus: unſer Leben, wie Simeon. Du wirſt unſer Opfer nicht verachten. Amen.

Zweyte Predigt
auf Mariä Lichtmeß.

Text, Luk. 2.

Nunc dimittis ſervum tuum Domine ſecundum verbum tuum in pace.

Herr! nun entläſſeſt du deinen Diener nach deinem Worte im Frieden.

Eingang.

Heute hat ſich Chriſtus zum erſtenmal öffentlich in dem Tempel gezeiget. Zuvor hatten ihn zwar ſchon die Hirten in der Krippe als den Erlöſer der Welt erkennet, und die Weiſen aus Morgenlande angebethet. Es muß ſich zwar alſo die Nachricht, daß endlich der ſo lange von den Juden erwartete Meſſias, oder Erlöſer angekommen ſey, ſchon zuvor ziemlich verbreitet haben. Aber öffentlich iſt er bisher doch noch nicht erſchienen. Heute aber läßt er ſich, wie es in dem Geſetze vorgeſchrieben war, in den Tempel tragen, damit er ſich den häufig daſelbſt verſammelten Juden offenbaren könnte. Die Juden

hätten freylich noch nicht wiſſen können, wer dieſes Kind ſey. Allein Gott hatte zwo unverdächtige Perſonen gewählet, welche in Gegenwart aller nach dem Antriebe des heil'gen Geiſtes das Zeugniß geben mußten: dieſes Kind wäre der Meſſias.

Eine dieſer Perſonen war ein alter gerechter, und gottesfürchtiger Mann mit Namen Simeon, die andere war eine Prophetinn Anna, die gleichfalls bey dem Volke im großen Anſehen ſtund. Beyde ſagten es öffentlich, daß Gott nun die Erwartung Iſraels erfüllet, und das Heil aller Völker in dieſem Kinde geſendet hätte.

Vorzüglich war der fromme Greis Simeon vor Freude ganz außer ſich, da er das Kind erblickte, und in ſeine Arme ſchloß. Er hat ſchon lange auf die Ankunft des Weltheilandes gewartet, und ein Verſprechen von dem heiligen Geiſte empfangen, daß er eher nicht ſterben würde, bis er ihn mit Augen geſehen hätte. Nun führte ihn heute gerade der heilige Geiſt in den Tempel, er ſieht das Kind, und erkennet, wer es iſt. Darum rufet er vor allem Anweſenden Volke auf: Meine Augen ſehen das Heil aller Welt, den Erlöſer, den Gott zum Troſte, und zur Erleuchtung der Heyden, und zur Ehre ſeines Volkes Iſrael geſchicket. Ich habe erlebet, was ich gewunſchen. Und nun o Herr laß deinen Diener im

Frieden hinfahren, wie du geſagt haſt. Jetzt will ich mit Freuden ſterben.

Wir wollen uns, chriſtliche Zuhörer! nur an dieſe letzten Worte des frommen Greiſes halten: Herr! nun entläßeſt du deinen Diener nach deinem Worte im Frieden. Sie heißen ſo viel: Nun verlange ich, ich wünſche zu ſterben, weil ich erlebet habe, was ich gewunſchen. Und hieraus entſteht die Frage: Darf man ſich den Tod wünſchen? Oder darf man verlangen, daß Gott unſerm Leben ein Ende mache, und uns ſterben laſſe? Ihr ſehet leicht ein, daß es erlaubt ſey, ſich den Tod zu wünſchen, wenn es dem Willen Gottes gemäß iſt, daß wir ſterben; denn das wollen, was Gott will, iſt ja erlaubt und gut. Aber ſich den Tod aus Kleinmüthigkeit, aus Verzweiflung wünſchen, oder weil uns alles auf der Welt zuwider iſt, und man nicht Herz genug hat, ſich in den Willen Gottes zu ergeben, das iſt gewiß ſündhaft. Ich zeige euch dieſes, und ſage: Man darf ſich den Tod nicht wünſchen. Warum? Wir handeln ſonſt wider den göttlichen Willen, der erſte Theil, wir handeln ſonſt wider unſern eignen Nutzen, der zweyte Theil. Unterdeſſ n was geſchieht öfter? Es darf uns ja nur das geringſte Uebel begegnen, es darf nur etwas anders gehen, als wir es uns eingebildet haben, ſo iſt man gleich fertig, ſich den Tod zu wünſchen: Wenn ich nur ſterben könnte, damit

ich einmal von dieſem Kreuze los würde! Lernet alſo aus dieſer Predigt, wie unvernünftig, wie unchriſtlich ein ſolcher Wunſch ſey, und wie ſehr man ſich gegen Gott verſündiget, wenn man ihn überlegter Weiſe thut. Ich fange an, und grüße Mariam mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Wer ſich den Tod wünſchet, handelt wider den göttlichen Willen.

Nur derjenige, welcher zweifelt, ob ein Gott ſey, oder ob ſich dieſer Gott auch um die Welt etwas annehme, kann ſich den Tod wünſchen, ein anderer aber nicht; denn wer glaubet, daß ohne den göttlichen Willen, oder ohne ſeine weiſe Zulaſſung nichts geſchieht, der muß es gleich einſehen, daß man ſich ſeinem göttlichen Willen widerſetze, wenn man ſich den Tod wünſchet.

Gott regieret dieſe Welt, und ohne ſeinen göttlichen Willen, wie er uns theuer in dem Evangelium verſichert, wird auch nicht ein Haar aus unſerm Haupte ausfallen. Er bedienet ſich aber zur Regierung dieſer Welt auch der Menſchen. Der muß ein König, der ein Kaiſer, der ein Bauer, der ein Hanwerksmann werden; ſo hat er es ſchon von Ewigkeit her ange-

angeordnet. Wer etwas anders ſeyn wollte, als wozu ihn Gott beſtimmet hat, der wollte dem Herrn, dem Allerweiſeſten in ſein Werk hineinpfuſchen, und geſcheider, als Gott ſeyn. Bedienet ſich aber Gott der Menſchen zur Regierung der Welt, ſo hat er auch nothwendig einem jeden eine gewiſſe Lebenszeit ausgeſtecket. Er hat, wie Job ſaget, jedem die Gränzen des Lebens angewieſen, die man nicht überſchreiten kann. Man kann keinen Augenblick länger, oder kürzer leben, als es Gott für die Einrichtung des ganzen, für den größten allgemeinen Nutzen der Menſchen nothwendig findet. Man muß erſt in dem Augenblicke ſterben, und gerade in dem Augenblicke, in dem es Gott gefällt. Sonſt könnte man ſeine Anordnung umkehren, und zu Grunde richten.

Ich will euch dieſes durch eine Vergleichung recht begreiflich machen. Wenn eine Uhr recht gehen ſoll, ſo müſſen alle Theile daran zuſammen helfen, ein jeder muß thun, was ſeine Schuldigkeit iſt, gerade zur rechten Zeit, nicht geſchwinder, und nicht langſamer. Das Gewicht treibt die Räder, die Räder treiben den Zeiger, ſie heben aus, daß die Uhr zur rechten Zeit ſchlägt. Wollte ein Gewicht geſchwinder, oder langſamer gehen, ſo würden auch die Räder, und der Zeiger fehlen, es würde nichts mehr auf einander gehen. Würde der Zeiger ſich widern ſo zu gehen, wie er muß, und ſchon auf neun Uhr weiſen,

wo es erſt drey Uhr ſeyn ſollte, ſo könnte man das ganze Uhrwerk zu gar nichts brauchen.

Die Anwendung dieſer Gleichniß iſt dieſe: Die ganze Welt iſt wie ein Uhrwerk von Gott eingerichtet. Ein jeder hat ſeine Verrichtung darinn. Der iſt ein Rad, der ein Gewicht, der ein Zeiger, ich will ſagen, jeder iſt zu einer von Gott vorher beſtimmten Abſicht da, er muß gerade ſo und ſo viel handeln, arbeiten, leiden, er muß gerade zu der Zeit alles thun, wo es Gott angeordnet, er muß alſo auch ſo lange leben, in den Umſtänden leben, wie es der Herr zu ſeinem, und anderer Menſchen Nutzen haben will, ſonſt wird der Willen Gottes nicht erfüllet, der Herr erreichet ſeine Abſicht nicht. Der ganze Unterſchied iſt, daß ihr den freyen Willen habet.

Nun ſehet, ihr wünſchet euch zu ſterben. Wiſſet ihr dann, ob ſchon alles mit euch geſchehen ſey, was Gott mit euch vorhatte? Wiſſet ihr, ob eure Zeit ſchon aus iſt? Der Herr ſoll euch jetzt gleich ſterben laſſen, das iſt, er ſoll wegen euch das ganze Uhrwerk anders treiben. Ihr wünſchet, es ſoll ſchon neun Uhr ſeyn, da es doch erſt drey Uhr iſt. Gott hat vielleicht mit euch noch vor, daß ihr dieſes, oder jenes auf der Welt thun ſollet, welches euch, und andern nutzen kann. Aber weil es euch jetzt juſt gelegen

gen wäre, ſoll er auf einmal abbrechen, er ſoll nicht mehr ausführen, was er durch euch auszuführen im Sinne hat. Mit einem Worte, er ſoll thun, was euch gefällt, und was er thun wollte, das ſoll er fahren laſſen. Iſt das nicht augenſcheinlich wider den Willen Gottes gehandelt?

Man ſage mir dargegen nicht, daß Simeon in dem heutigen Evangelium ſich den Tod gewünſchet: Herr nun entlaſſe deinen Diener im Frieden. Man ſage mir nicht: der heilige Paulus habe ſich gewünſchet aufgelöſet zu werden, und bey Chriſto zu ſeyn. Beyde haben es nur aus Liebe Gottes gethan, nicht weil ihnen das Leiden auf dieſer Welt zu viel war, ſondern weil ſie gerne mit Gott ewig vereiniget geweſen wären. Uebrigens aber waren ſie doch noch bereit, ſo lange zu leben, als es dem Herrn gefallen würde. Und ſo, meine Geliebten! dörfet ihr euch den Tod ſchon wünſchen: Herr! dörfet ihr ſagen, ich ſehe doch vor, wenn ich noch länger lebe, daß ich dich immer beleidige. Ich wünſche je bälder, je lieber bey dir zu ſeyn. Aber wenn ich auf der Welt noch nothwendig bin, ſo will ich auch leben, ſo lange du willſt. So ein Wunſch iſt heilig, und nicht ſündhaft.

Aber ſo ſeyd ihr nicht beſchaffen. Ihr verlanget nur zu ſterben, damit ihr euer Kreuz, euer mühſeliges Leben endigen könnet. Wenn ihr nicht leiden, nicht

nicht arbeiten müßtet, wenn euch die Erziehung eu⸗rer Kinder, und ihre Verſorgung nicht beſchwerlich wäre, wenn alles ſo gienge, wie ihr es wünſchet, da würdet ihr nicht daran denken, euch den Tod zu wünſchen. Da würde es euch recht ſeyn, ſo lange zu leben, als es ſeyn könnte, und der Tod würde alle⸗zeit zu frühe kommen. Ihr wünſchet alſo nicht aus Liebe Gottes, aus wahrer Begierde nach dem Him⸗mel zu ſterben. Ihr wünſchet dieſes nur aus Zag⸗haftigkeit, und aus Kleinmuth. Und dieſes iſt sünd⸗haft.

Der ungeduldige Prophet Jonas wünſchte ſich den Tod, weil ihn die Sonnenhitze zu ſehr plagte. Und der Herr zeigte ſein Misfallen über ſeine Traurigkeit. Ihr thut das nämliche, und beleidiget alſo Gott auch. In der That was thut ihr, wenn ihr vor der Zeit ſterben wollet? Ihr glaubet, Gott verſtehe die Sa⸗che nicht recht, weil er euch leiden läßt, er ſchicke euch mehr Kreuz, als euch zugehöret, er denke gar nicht an euch, und laſſe gleichwohl andere Leute mit euch machen, was ihnen beliebet. Und darum, weil euch Gott nicht ſo hilft, wie es euch in den Kopf kömmt, weil er nicht gleich hilft, wollet ihr euch ſelbſt hel⸗fen, und wünſchet euch den Tod. Iſt aber dieſes nicht ein ſicheres Zeichen eines ſchlechten, oder gar keines Vertrauens zu Gott? Denn wenn ihr auf ihn vertrautet, ſo würdet ihr geduldig warten, bis

es Gott gefällt euch zu befreyen, und nicht gleich ſterben wollen.

Wenn aber Gott euern unſinnigen Wunſch angehen ließe; was würde öfters geſchehen? Mitten im Kreuze rufet ihr auf: Wenn ich nur ſterben könnte. Aber wenn euch Gott gleich ſterben ließe, wäre es euch recht? O wenn es Ernſt wird, man beſinnet ſich doch anders; ihr würdet vielleicht wieder anhalten, daß euch Gott noch länger leben laſſe, und es würde auch bey euch geſchehen, was die Fabel von jenem alten Manne erzählet. Er trug einen Bündel Holz nacher Hauſe. Als ihm aber dieſer zu ſchwer wurde, warf er ihn auf den Boden, ſetzte ſich darauf, und ſagte: O Tod komm doch, und nimm mich fort, damit ich mich nicht ſo viel auf der Welt plagen darf. Der Tod erſcheint augenblicklich, und fragt ihn, was er wolle. Der alte Mann erſchrack entſetzlich, da er den Tod erblickte, und gab ihm mit der größten Angſt zur Antwort: Ach lieber Tod! gieb mir mein Holz wieder auf, damit ich es nacher Hauſe tragen kann. So ſchreyen wir immer nach dem Tode, und wenn er käme, wäre es uns gewiß doch nicht recht. Nun habe ich euch gezeiget, daß man wider den Willen Gottes handle, wenn man ſich aus Kleinmuth den Tod wünſchet. Ich gehe weiter, und zeige auch, daß es wider den eignen Nutzen ſey.

Der

Der zweyte Theil.

Wer ſich den Tod wünſchet, handelt wider den eignen Nutzen.

Ihr verlanget alſo zu ſterben, weil es euch auf der Welt böſe geht? Wäret ihr todt, ſaget ihr, dann möchte es auf der Welt gehen, wie es wollte. Möchten die Leute einander zerreiſſen, möchten ſie ſich abkümmern, und thun, was ſie wollten, wenn nur ihr davon wäret. O wie geſcheid ihr doch ſeyd! Alle andere dörften mühſelig leben; aber euch allein ſollte es gut gehen, ihr ſolltet nichts zu leiden haben.

Was würde aber daraus werden? Wäre das ein Nutzen für euch? Nein, gewiß nicht. Denket ihr gar nicht mehr zurücke, wie ihr in eurer Jugend Gott beleidiget habet? Wenn ihr aber daran denket, ſo wiſſet ihr auch, daß euch Gott dafür ſtrafen muß. Machet euch nur nicht ſo unſchuldig. Muß er euch aber ſtrafen, warum widerſetzet ihr euch, wenn er es thut? Hier könntet ihr noch leichter durchkommen, wenn ihr euch in ſeinen Willen ergäbet, und geduldig leiden wolltet. Aber das iſt euch nicht recht, er ſoll euch hier nicht ſtrafen. Er ſoll eure Strafe bis in die andere Welt aufſchieben, und euch

als-

alsdann deſto empfindlicher ſtrafen. Heißt aber das nicht, gegen ſeinen eignen Nutzen handeln, etwas weniges nicht leiden wollen, damit man hernach mehr leiden müſſe? Der heilige Auguſtinus rief in ſeinen Bedrängniſſen auf: Herr! hier brenne, hier ſchneide, wenn ich nur dort in der Ewigkeit ſelig werde. Und wir wollen hier nicht leiden, damit wir dort deſto mehr leiden müſſen. Urtheilet ſelbſt, ob euer Betragen nicht widerſpänſtig, nicht unvernünftig iſt. Was würdet ihr von euerm Kinde ſagen, wenn ihr es ſtrafet, und wenn ſelbiges, nachdem es ein paar Streiche bekommen, aufriefe: Vater, oder Mutter, höre auf, ich habe genug? Nichtwahr, ihr würdet ſagen: Das iſt ein widerſpänſtiges, ein rebelliſches Kind? Und kaum fängt Gott an euch wegen euern Sünden zu züchtigen, kaum giebt er euch ein paar Streiche, ſo ſchreyet ihr ſchon: Herr! höre auf, ich habe genug, ich will ſterben.

Gott will es aber nicht. Er will euch auf dieſer Welt noch länger prüfen. Er hat euch zu dem Himmel erſchaffen. Er will, daß ihr erſt durch Kreuz, und Leiden in den Himmel kommen ſollet, wie alle andere Menſchen. Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewaltthätigen reiſſen es an ſich. Jetzt aber ſoll Gott euch zu Gefallen eine ganz andere Ordnung einführen. Euch ſoll er, weil es euch ſo gelegen iſt, gleich ohne Leiden in den Himmel aufnehmen,

Er hat es zu euerm Nutzen angeordnet, daß ihr vielleicht noch zehn Jahre leben ſolltet. Ihr werdet euch dadurch eine große Belohnung in dem Himmel verdienen können. Ihr werdet euern Kindern noch in vielen Stücken nützen können. Dieſer, oder jener Freund wird euch noch brauchen. Und ihr verlanget doch zu ſterben? O wie ſehr gehet ihr euch ſelbſt vor dem Lichte um? Ihr wünſchet euch ſelbſt nichts zu nützen. Ihr wollet ſelbſt euern Schaden.

Und was helfen euch endlich eure kleinmüthigen Gedanken? Wenn ihr euch einmal eurer Kleinmuth überlaſſet, wenn ihr euch ernſtlich den Tod wünſchet, ſo wird euch euer elendes Leben nur deſto unerträglicher werden. Ihr werdet alle eure Arbeiten mit Widerwillen verrichten, über alles ungeduldig, euch ſelbſt, und andern zur Laſt werden. Und was wird endlich daraus erfolgen? Man wird an der Güte, an der Barmherzigkeit, und Vorſorge Gottes verzweifeln, bald da, bald dort eine Gelegenheit ſuchen, ſeinem Leben, oder ſeiner Geſundheit zu ſchaden, und endlich gar in der ſchrecklichſten Verzweiflung ſich ſelbſt das Leben nehmen. Unſinnige, wie? ihr könnet auf dieſer Welt nicht mehr einige Jahre leben, die Widerwärtigkeiten ſind euch zu ſchwer, und zu viel, und darum tödtet ihr euch, oder wünſchet euch doch zu ſterben. Werdet ihr aber als Ungehorſame in jener Welt ewig leben können? Ihr wünſchet, euer Leib

ſoll

ſoll ſterben. Aber die Seele bleibt doch lebendig; dieſe wird ewig mehr, und empfindlicher leiden müſſen, als ihr hier leiden müſſet. Ihr wollet alſo ſelbſt, Gott ſoll euch zu euerm ewigen Schaden ſterben laſſen?

Was hat nun der unglückſelige Judas davon, daß er ſich ſelbſt erhenket hat. Er hat nicht ſo lange leben wollen, als Gott verlanget. Dafür iſt er aber deſto früher zu dem Teufel gefahren. Wenn ihr euch nicht beſſern, und in den Willen Gottes ergeben wollet, ſo könnet ihr es ja doch noch erwarten, bis ihr in die Hölle kommet. Dazu iſt es immer noch frühe genug. Warum alſo ſich zum eignen größten Schaden den Tod wünſchen?

Beſchluß.

Das Beyſpiel des frommen Simeons alſo, chriſtliche Zuhörer! lehret euch gar nicht, daß ihr euch den Tod wünſchen dörfet. Nichts weniger. Er hat ſich nur aus Liebe Gottes den Tod gewunſchen, und das war löblich. Aber aus Kleinmüthigkeit den Tod wünſchen heißt erſtlich, wie ich bewieſen habe, gegen den Willen Gottes handeln, und zweytens iſt es gegen euern eignen Nutzen.

Ihr wiſſet als Chriſten, jeder Menſch muß ſo lange, und ſo leben, wie es ihm Gott vorgeſetzet. Er muß leiden, theils ſeine Sünden abzubüßen, theils den Himmel zu verdienen. Reden wir alſo Gott nicht ein, erwarten wir in Geduld die Zeit, wo er uns von der Welt wegnehmen will. Das wird gerade jene Zeit ſeyn, wo es uns und andern am nützlichſten ſeyn wird. Vertrauen wir alſo in unſerm Leiden auf ihn, und wünſchen wir uns den Tod nicht vor der Zeit. Alsdann wird erſt alles recht gehen, und wir werden in dem Todbette mit dem gerechten Simeon ſagen können: Nun o Herr! entläſſeſt du deinen Diener im Frieden. Ich habe gelebet, ſo lange du wollteſt. Ich habe erfüllet, zu was du mich beſtimmet haſt. Ich nütze jetzt der Welt nichts mehr. So werdet ihr getroſt ſterben. Ich wünſche euch allen einen ſolchen Tod. Amen.

Dritte

Dritte Predigt
auf Mariä Lichtmeß.

Text, Luk. 2.

Quodſi non potuerit offerre agnum, ſumet par turturum, aut duos pullos columbarum.

Wenn ſie kein Lamm opfern kann, wird ſie ein paar Turteltauben, oder zwo junge Tauben nehmen.

Eingang.

Gott iſt in allen unſern Handlungen das Vorbild, das wir nachahmen müſſen. Wie er ſich gegen uns verhält, ſo ſollen wir gegen unſern Nächſten, und gegen uns ſelbſt ſeyn. Er liebet uns alle, ſeine Freunde ſowohl, als ſeine Feinde, über alle läßt er ſeine Sonne aufgehen, und befiehlt den Wolken, daß ſie über die Felder des Sünders, wie über den Acker des Gerechten einen fruchtbaren Regen herabgießen. Keinem, nicht dem Jüden, nicht

dem Türken, oder Heyden verſaget er die Gnade, durch welche er ſelig werden könnte. Und gerade ſo ſollten wir uns auch gegen alle Menſchen gleich lieb- reich und gütig bezeigen.

In dem heutigen Evangelium wird erzählet, daß Maria ihren göttlichen Sohn als einen Erſtgebohr- nen in dem Tempel dargeſtellet, und das in dem al- ten Geſetze vorgeſchriebene Opfer mit einem paar Tau- ben entrichtet habe. Dieſes Opfer, meine Geliebten! foderte Gott nur von den Armen. Die Reichen mußten ein jähriges Lamm geben. Nachdem er die Erſt- gebohrnen der Hebräer durch eine ausnehmende Wohl- that von der Hand des Würgengels befreyet, unter welcher alle Erſtgebohrnen Aegyptens ſterben mußten, hätte er zur Dankbarkeit viel mehr von ihnen begeh- ren können. Er begnügte ſich aber auch bey dem Rei- cheſten mit einem Lamme, und der Arme gab ein paar Tauben, die er leicht aufbringen konnte. Gott weis, daß dem Armen ſchwer fallen würde, ein Lamm zu opfern, das er zu ſeiner Nothdurft brauchen kann. Darum läßt er ihm es. Wie väterlich! wie men- ſchenfreundlich!

Auch hier iſt Gott ein Muſter, und ſein Ver- halten gegen die Armen eine Regel für uns, wie wir uns gegen die Armen, oder Geringern betragen ſol- len. Der Unterſchied zwiſchen Gott, und einem Ge-

ſchöpfe

ſchöpfe iſt ohnehin unendlich. Er läßt ſich aber doch zu uns herab, er behandelt uns ohne Stolz, freundlich, liebreich, und da er alles von uns verlangen könnte, begehret er nur ſehr wenig. Seine Regierung über uns wird uns nicht beſchwerlich, er regieret ſanft. Seine Befehle ſind vernünftig, und den Kräften eines jeden angemeſſen. Seine Belohnungen, und Strafen richten ſich jedesmal nach unſerm Verdienſte.

Gott iſt unendlich mehr gegen uns, als wir gegen geringere Menſchen ſind. Er iſt nicht unſers gleichen; aber wir ſind Menſchen, wie diejenigen, welche in einem niedrigern Stande leben. Iſt der Herr ſelbſt ſo herablaſſend, ſo gütig gegen uns, wie ſollen wir uns gegen Niedrigere erſt verhalten? Das ſoll alſo der Innhalt dieſer Predigt ſeyn: Wie müſſen wir uns gegen Geringere verhalten? Es giebt zweyerley Gattungen der Menſchen, die niedriger und geringer als wir ſind. Einige ſtehen nicht unter uns. Andere aber ſtehen unter uns. Hier habet ihr auch die Eintheilung meiner Predigt. Im erſten Theile unterrichte ich euch, wie ihr euch gegen diejenigen verhalten ſollet, die geringer ſind, als ihr, die nicht unter euch ſtehen, und im zweyten, wie ihr euch gegen diejenigen verhalten ſollet, die unter euch ſtehen. Wer kann wohl dieſen Unterricht nicht gebrauchen? Niemand aus euch iſt der Allergeringſte, er hat doch noch einige, die weniger ſind, als er. Er muß alſo wiſ-

wiſſen, wie er ihnen begegnen ſoll. Sehr viele haben als Hausväter, oder Hausmüttern, als Väter, oder weil ſie in einem Amte ſtehen, andern zu befehlen. Auch dieſen wird meine Predigt nützen, ob ich gleich wegen Kürze der Zeit ihre Pflichteu nur überhaupt berühren kann. Ich danke es meinem Schöpfer, nicht mit dem Stolze des Phariſäers, daß er mir ein gutes, empfindſames Herz gegeben hat. Eben hier erkenne ich ſeine Wohlthat. Habe ich es gleich ſelbſt öfters aus Bosheit, oder Schwachheit verläugnet, heute ſoll es doch nicht geſchehen. Ich will mich ganz zu dem Dienſte geringer Leute verwenden, ſo wie mich das Evangelium anleitet, ich will mich den Trieben meines Herzens überlaſſen. Ave Maria!

Der erſte Theil.

Wie man ſich gegen diejenigen verhalten ſoll, die nicht unter uns ſtehen.

Menſchen, die nicht unter uns ſtehen, ſind an ſich ſo viel, als wir ſelbſt ſind, wenn gleich unſer Anſehen, oder unſre Würde noch ſo groß wäre. Gott hat, wie der heilige Paulus ſpricht, aus einem Menſchen das ganze menſchliche Geſchlecht gemacht. Alle haben wir den nämlichen Urſprung, alle hat der nämliche Gott erſchaffen, und was für uns noch wichtiger iſt, alle hat er dazu erſchaffen, daß wir einmal glei-

gleiche Ehre in dem Himmel mit einander genießen ſollen. Zwar ſo lange wir auf der Erde leben, findet ſich ein Unterſchied zwiſchen uns; aber kein ſolcher Unterſchied, der uns ein Recht gäbe unſern Bruder, der geringer als wir iſt, zu verachten. Der iſt Kaiſer, der König, jener von Adel, dieſer reich, ein anderer bekleidet eine Würde, die ihn über andere erhebet, da indeſſen andere als Unterthanen, gemeine Leute, Bürger, Bauern, Dienſtbothen, oder Bettler leben müſſen. Dieſen Unterſchied hat man ſehr oft nur der Geburt, oder dem Glücke zu danken. Wir bleiben doch dabey immer Brüder, immer einander gleich. Der Tod hebet dieſen äußerlichen Unterſchied wieder auf, und dann ſind wir alle bloße Menſchen, ohne Würde, ohne Rang, ohne Anſehen.

Fließt nicht hieraus augenſcheinlich, daß wir den Geringern niemal verachten, ihm niemal mit Stolze begegnen dörfen? Prüfet euch nach dieſer Regel, einbilderiſche Menſchen! Hat euch Gott ein klein wenig mehr Verſtand als andern mitgetheilet, ſeyd ihr reicher, angeſehener, ſchöner, als andere, ſo ſehet ihr ſchon über dieſe weg, ſie ſind nicht mehr euers gleichen, ihr möget mit den dummen, armen, verächtlichen, abſcheulichen Leuten keinen Umgang mehr haben. Es iſt gerade, als wenn manche Adeliche (was ſage ich aber Adeliche?) als wenn manche an ſich gemeine Leute, die aber durch ein ungefähres Glück, oder

durch Reichthümer über andere erhebet worden, vergeſſen hätten, daß ſie auch aus der nämlichen Materie gemacht ſind, wie andere Leute. Das wäre ihnen etwas unerträgliches, wenn ſie auch mit gemeinen Leuten ein gutes Wort reden müßten. Ach, das iſt etwas entſetzliches, nichtwahr, um die gemeinen Leute, um den Pöbel? Der iſt nur ein Bauer, ein Handwerksmann, das iſt nur eine Magd, eine Bettlerinn. Ich müßte ja meinen ganzen Reſpect vergeben, wenn ich mit ihnen ſprechen wollte. Ich bin doch eine gnädige Frau, ich bin ein Beamter, ich habe Sachen genug, ich brauche ſie nicht, ſie müſſen es merken, daß ich etwas mehr, als ſie bin. Alſo werden dieſe geringen Leute nur über die Achſel hin angeſehen, man ſpricht ſo majeſtätiſch mit ihnen, wie ein Großſultan mit ſeinen Sclaven, und mit Mühe enthält man ſich, daß man über das Gepack nicht gar ausſpeyet. Dieſer armſelige Stolz hat die Feinde unſrer Religion ſogar verleitet, derſelben den erbärmlichen Vorwurf zu machen: Warum dann Chriſtus nur mit gemeinen Leuten, mit Fiſchern, und Zöllnern einen Umgang gehabt, warum ſich die Apoſtel nur bey Gärbern, Zeltenmachern, Nätherinnen, und andern dieſer Gattung aufgehalten? Wie erbärmlich! Der Heiland, und ſeine Apoſtel hätten alſo wohl nur bey den Herrſchaften, nur bey Adelichen Viſite machen ſollen, weil dieſe beſſer, als andere ſind? Hat er die Seelen gemeiner Leute nicht auch für den Himmel erſchaffen? Iſt es ihm nicht frey

geſtan-

geſtanden, die Hochmüthigen zu verwerfen, und ſie durch die Gemeinen zu beſchämen? O laſſet euch eure großen Gedanken von euch ſelbſt vergehen. Was fraget Gott nach euerm Gelde, nach euerm Adel, nach euern Würden? Ihr ſeyd darum vor ihm um kein Haar mehr, als jeder geringe Menſch.

Iſt aber aller euer Vorzug in Abſicht auf die Art, wie ihr andere Menſchen behandeln ſollet, eine leere Einbildung, wie könnet ihr es verantworten, wenn ihr geringen Leuten mit Stolze begegnet? Iſt es ſchön, iſt es löblich, wenn ein Bruder mit ſeinem Bruder unfreundlich umgeht? Was kann der arme Bürger, der Bauer dafür, daß er nur ein Bürger, oder Bauer iſt? Soll er es entgelten, daß das Glück, oder eure Verdienſte, oder gar nur die Geburt mehr aus euch gemacht hat? Vielleicht verdiente er eben ſo viel zu ſeyn, als ihr. Vielleicht wäre er mehr als ihr, wenn er Gelegenheit gehabt hätte es zu werden. Wenn es alſo gewiß iſt, daß wir vor Gott alle gleich, alle Brüder ſind, ſo folget nothwendig, daß der Höhere mit dem Geringern allezeit freundlich, allezeit liebreich umgehen muß. Der König hat gegen den Bettler kein Recht ſtolz zu ſeyn. Beyde ſind Brüder.

Ich habe aber noch einen andern wichtigern Grund, welcher euch noch mehr verbindet, mit Geringern liebreich umzugehen. Und dieſer liegt ſogar in dem äußerli-

chen Unterſchied zwiſchen euch, und dem Geringern, auf den ihr euch ſo viel einbildet. Es hat Gott nicht an Gütern gefehlet, er hätte einen ſo reich machen können, als den andern. Er hätte allen Unterſchied der Stände aufheben können, und alsdann würde keiner den geringſten äußerlichen Vorzug vor dem andern haben. Es würde keinem einfallen den andern nicht für ſeinen Bruder anzuſehen. Nun hat es ihm aber nicht ſo gefallen. Er wollte, daß wir dem Aeußerlichen nach auf der Welt ungleich ſeyn ſollten. Der ſoll reich, der andere arm, der von Adel, der andere nicht ſeyn. Einer ſoll mehr Vernunft, und Geſchicklichkeit, als der andere beſitzen. Warum? Etwan damit ſich die Reichen, die Adelichen, die Weiſen übernehmen, und andere, die das nicht ſind, verachten ſollten? Hat er die Ungleichheit der Stände darum eingeführt wiſſen wollen, damit die Höhern den Niedrigern über die Köpfe weg gehen ſollten? Das kann unmöglich ſeine Abſicht geweſen ſeyn. Weil er verlanget, daß wir einander lieben ſollen, ſo hat er uns gleichſam an einander gebunden. Einer hat den andern nothwendig, der Arme braucht den Reichen, und der Reiche den Armen, der Adeliche den Gemeinen, und dieſer braucht jenen wieder entgegen. Hätte keiner den andern nothwendig, wie bald würde alle Liebe gegen einander erlöſchen? Aber nur das wechſelſeitige Bedürfniß erhält ſie immer.

Daß

Daß ihr alſo mehr als andere ſeyd, das muß euch eben an eure Schuldigkeit erinnern, die euch Gott damit aufgeleget hat. Seyd liebreich gegen die Armen, nur darum hat euch Gott mehr gegeben, helfet ihnen in ihrer Noth, begegnet den Geringern liebreich. Gott hat euch darum in Glücksumſtände verſetzet, damit ihr andere tröſten, und ſie aus dem Staube aufrichten könnet, er hat ſie nicht darum eurer Obſorge anvertrauet, damit ihr ſie durch euern Stolz betrüben, und durch euer hochmüthiges Verfahren ihnen die Niedrigkeit ihres Standes noch empfindlicher machen ſollet. Ach wie herzerquickend iſt es für einen gemeinen Mann, wenn Vornehmere leutſelig mit ihm umgehen, wenn ſie ſich liebreich zu ihm herablaſſen! Gewiß, er fühlt es alsdann nur halb mehr, daß er weniger, als ſie iſt.

Nunmehr kann mir aber auch nichts mehr unerträglicher vorkommen, als ein reicher Praſſer, der unbekümmert über das Elend des armen Lazarus prächtig lebet, und gute Tafel hält, dem es nicht einmal einfällt, daß der Arme vor der Thür nicht Broſamen genug hat, ſeinen Hunger zu ſtillen, der ihn ſeinen Hunden gleichgeſchätzet, die ſeine Geſchwirre lecken. O über die Unmenſchen, die es nicht ſchmerzet, wenn ſie zu ihrem Vergnügen die Tage mit Spielen verderben, und eher ein Stück Geld im Spiele kaltſinnig verlieren, und ſich hernach noch ſo häuslich dünken, wenn ſie einem armen Handwerksmanne einige Kreuzer

ab

abknicken können, der es ſich, um doch ſeine Nahrung nicht gar zu verlieren gleichwohl gefallen laſſen muß. Für den Kleiderpracht, für Bälle, für Luſtbarkeiten, und, darf ich es ſagen? für Huren hat man Geld, für die Armen iſt jeder Kreuzer zu viel.

Der zweyte Theil.

Wie man ſich gegen diejenigen verhalten ſoll, die unter uns ſtehen.

Habe ich euch bisher geſagt, daß ihr denjenigen, die nicht unter euch ſtehen, aber doch geringer als ihr ſind, ohne Stolze freundlich und liebreich begegnen ſollet, ſo muß ich euch jetzt bitten, daß ihr dieſes abſonderlich gegen die beobachtet, welche unter euch ſtehen, gegen Kinder, Bediente, das Geſind, und andere Untergebene. Ich muß euch bitten, weil eine bloße Ermahnung vielleicht nicht hilft. Herrſchet über ſie väterlich, befehlet ihnen vernünftig, belohnet oder ſtrafet ſie ihren Verdienſten gemäß.

Herrſchet väterlich über ſie; denn das laſſet euch doch geſagt ſeyn, alle eure Untergebene, ſie mögen ſeyn, wer ſie wollen, ſind endlich nur gewiſſer maſſen eure Kinder, für die ihr, wie Väter, und Müttern ſorgen müſſet. Es giebt keine andere Gewalt in einem wohl eingerichteten Staate, als die väterliche.

Sogar ein König hat über ſeine Unterthanen keine andere, ob ſie ſich gleich bey ihm, als einem allgemeinen Vater weiter erſtrecken muß, als bey einem gemeinen Vater. Was thut aber ein wahrer Vater gegen ſeine Kinder? Fährt er ſie ohne Urſache rauh an? Redet er, wenn er nicht ein recht ungeſchlachter Menſch iſt, nur wie ein befehlender König mit ihnen? Welche Mutter, wenn ſie doch ein mütterliches Herz hat, ſchreyt, bellet, und zankt den ganzen Tag im Hauſe herum, als wenn ihre Kinder lauter Sclaven von ihr wären? Redet man dann mit Kindern nicht gut, nicht freundlich?

Lernet jetzt aus dieſem ſelbſt erkennen, wie unanſtändig ihr manchmal mit euern Untergebenen verfahret, mit Dienſtbothen, und andern. Ich meyne jene Leute, die, wenn ſie ein geringes Dienſtlein erhalten, oder gar durch Niederträchtigkeiten erſchmeichelt haben, das ſie alle Augenblicke wieder verlieren können, ſogleich ihren vorigen Stand vergeſſen, unter andern Pöbelſeelen wie die Reiger in den Sümpfen herumſteigen, alles anſchnurren, in der Göttersprache nur mit einem paar Worte auf Bediente herabreden, und gerne alle als Sclaven um ſie herum zittern ſehen möchten. Ich meyne jene Hausmüttern, welche den geringſten Verdruß allezeit nur an den Dienſtbothen abkühlen, wie eine Wetterwolke den langen Tag hindurch in dem Hauſe herum-

brummen, denen man, wenn ſie einmal in einer übeln Laune ſind, gar nichts mehr recht thun kann, welche von der Wande eine Urſache herabſchaben, um zanken zu können. Wie oft heißt es: Der Herr iſt böſe, die Frau iſt böſe, ihr dörfet nicht vor ſie, ihr bekommet nur böſe Reden. Sagte man doch lieber: Der Herr, oder die Frau iſt heute ein wenig verrückt, ſie wiſſen ihre wilden Leidenſchaften nicht zu bändigen, ſie ſind zu bequem dazu, daß ſie ſich Gewalt anthun, oder ſich ihrer Schwachheit ſchämen ſollten. Verſparet alſo euer Anbringen auf eine Zeit, wo ſie wieder Menſchen, und Chriſten werden, und zu ſich ſelbſt kommen. Saget es ſelbſt, iſt das ſeine Untergebenen väterlich regieren, wenn ſich alles nach unſerm böſen Laune, nach unſerm eigenſinnigen Kopfe richten ſoll? Der Untergebene muß ſich freylich darein fügen. Aber man würde ſich über Gott beſchweren können, wenn er euch auch ein Recht gegeben hätte, ihn ſo zu regieren, und ſo zu behandeln, wie es euch in den Kopf kömmt.

Ihr müſſet zweytens vernünftig befehlen. Gott allein hat das Recht von uns Gehorſam zu fodern, auch wenn wir die Urſache ſeiner Befehle nicht einſehen, und die, welchen er dieſe Gewalt gegeben hat. Er iſt unendlich weiſer, als wir; es wäre alſo unvernünftig über ſeine Befehle zu grübeln. Er hat

es

es auch ſeiner Kirche verſprochen, daß er ihr beyſtehen wolle, damit ſie die Gläubigen ſicher zur Seligkeit leiten könne. Alſo, wenn Gott, wenn die Kirche befiehlt, höret alles Vernünfteln auf. Wo ſich kein Fehler vermuthen läßt, handelt man vernünftig, wenn man blindlings gehorſamet. Dieſes Verſprechen, niemal ſich in ſeinen Befehlen zu irren, hat außer der Kirche Niemand, ob es ſchon wahr iſt, daß Gott den Obrigkeiten manchmal beyſtehe, und ſie leite, daß ſie jenes befehlen, was an ſich gut und löblich iſt. Das iſt eine Gnade, aber keine Schuldigkeit von Seiten Gottes. Ihr müſſet alſo, wenn ihr befehlen wollet, allezeit die Vernunft zuvor zu Rathe ziehen; dieſe hat euch Gott zur Führerinn gegeben, damit ihr euch eurer Gewalt wohl gebrauchen könnet. Befehlet alſo vernünftig, das iſt, gebet keinen Befehl, wenn ihr euch nicht allen eine vernünftige Urſache davon zu ſagen getrautet, ob es gleich oft die Klugheit erfodert, daß ihr die Urſachen euers Befehles verſchweiget. Und da könnet ihr blinden Gehorſam fodern, das iſt, ihr könnet verlangen, daß eure Dienſtbothen, und Untergebenen thun, was ihr befehlet, ohne daß ihr ihnen die Urſachen euers Befehles entdecket. In den übrigen Fällen werdet ihr noch ſo viel gewinnen, man wird euch noch ſo gerne folgen, wenn ihr die Urſachen ſaget, warum ihr etwas befehlet. Der Menſch iſt ein vernünftiges Geſchöpf, er läßt ſich doch durch

die

die Vernunft am leichteſten leiten. Thut alſo niemal mit euern Untergebenen geheimnißvoll ohne Noth. Sie wiſſen doch, daß ihr euch irren könnet, und werden meiſtentheils zweifeln, ob ihr euch nicht irret, weil ſie ihre Vernunft ſelbſt nicht ganz verläugnen können.

Ihr befehlet alſo nicht vernünftig, wenn ihr in der Hitze nichts anders zu ſagen wiſſet, als: Ich will es ſo haben, es muß ſo ſeyn. Ihr befehlet nicht vernünftig, wenn ihr auf alle Gegenvorſtellungen, die man euch machet, gar nicht achtet, wenn ihr im Zorne etwas befehlet, wenn ihr auffahret, auch wenn man mit ſchuldiger Ehrfurcht etwas ſagen will. Es iſt wahr, daß man euch meiſtentheils doch folgen muß. Aber es iſt nicht wahr, daß ihr darum ein Recht habet, nach eurer Willkühr zu befehlen, was ihr wollet.

Endlich müſſet ihr auch die Geringern nach Verdienſt belohnen oder ſtrafen. Beydes iſt lediglich nothwendig, wenn ihr euch gegen die Untergebenen recht verhalten wollet. Zuerſt von Belohnungen. Gott iſt hierinn wieder euer Vorbild. Er belohnet die, welche es verdienen, und ſo, wie ſie es verdienen, andre aber nicht. Und wie oft kehret ihr es um! die Dienſtbothen, die ihr als Werkzeuge eurer Ausſchweifungen brauchet, denen ihr gut ſeyd, ohne vielleicht zu

wiſ-

wiſſen; warum, dieſe gelten bey euch, dieſe können haben, was ſie wollen. Aber andre, die euch zu wider ſind, wenn ſie auch noch ſo ſehr auf euern Nutzen ſähen, wenn ihnen das Blut zu den Nägeln herausliefe, dieſe gehen leer aus, oder man wirft ihnen nur, wie Hunden, da und dort einen Brocken zu. Nichts macht bey Untergebenen ein böſeres Geblüt, als wenn ſie Parteylichkeit ſehen. Es muß ihnen weh thun, wenn ihr gleich glaubt, ſie gäben nicht darauf Achtung. Menſchen bleiben allezeit Menſchen. Wie ihr euch nicht überwinden könnet, einen zu halten, wie den andern, ſo können auch ſie ſich nicht allezeit überwinden, andern ihr Glück zu gönnen. Und hieraus, entſtehen nothwendig Feindſchaften unter dem Geſinde, und Unfrieden im Hauſe.

Von den Strafen endlich will ich alles kurz faſſen. Strafet niemalen ein Kind, einen Dienſtbothen, einen Untergebenen, ohne ihm ſeinen Fehler vorgehalten, und ihn zur Vertheidigung gelaſſen zu haben. Sonſt wird er ſich gewiß für unſchuldig halten, und die Schätzung, die er von eurer Gerechtigkeit hatte, verlieren. Wer ſeinen Fehler erkennet, geſtrafet wird, und ſich alsdann noch nicht beſſert, der verdienet erſt, daß man ſchärfer mit ihm verfahre. Wenn euch das Verbrechen eurer Untergebenen noch ſo wahrſcheinlich gemacht wird, haltet zurücke, und glaubt nicht ſo gleich. Hundertmal hat man ſich auf dieſe Art ſchon betrogen,

und bey einer nähern Unterſuchung hat die Sache doch noch eine andre Wendung bekommen, ob man es gleich auf das erſte Anbringen für unmöglich anſah. Strafet endlich nach Verdienſt, und lieber noch zu gelinde, als zu ſcharf, wenn ihr nicht mit verſtockten Böſewichtern zu thun habet, die eure Nachſicht nur noch verwegener machen könnte. Strafet aber väterlich, nicht unverſöhnlich, laſſet es den Schuldigen immer noch merken, daß er ſich mit euch wieder völlig ausſöhnen, und euer Vertrauen gewinnen könne. Sonſt verſtockt er, und wird endlich verzweifeln, oder gegen euch gleichgültig, und unempfindlich werden, ja euch gar verachten.

Beſchluß.

O wenn ich doch, meine lieben Zuhörer nur heute nicht umſonſt geredet hätte! wenn jene Wahrheiten, welche zur Erhaltung, zur Beförderung der chriſtlichen Liebe, und des Friedens ſo vieles beytragen, euer Herz gerühret hätten! Seyd gegen Geringere denen ihr nichts zu befehlen habet, ohne ſtolz freundlich, und liebreich. Sie ſind doch eure Brüder, der äußerliche Unterſchied, den Geld, Glück, und andre Dinge eingeführt haben, thut nichts zur Sache. Diejenigen aber, die unter euch ſtehen, regieret väterlich, befehlet ihnen vernünftig, ſtrafet, und belohnet ſie nach Verdienſten. Das war der Innhalt meiner Predigt. Wenn

ihr das einzige wohl faſſet: Ich bin nicht mehr als andre, ſie ſind nicht darum geringer, daß ich mit ihnen umgehen darf, wie es mir einfällt, ſo werdet ihr vielleicht ganz anders euch gegen ſie betragen als bisher. Maria! du biſt heute als eine arme, als eine geringe Perſon in dem Tempel erſchienen, und haſt das Opfer der Armen mit einem paar Tauben entrichtet. Ich empfehle dir alle Geringen an. Vorzüglich aber bitte ich dich, bringe andern die Gnade zu wegen, daß ſie Menſchen werden, menſchlicher, und leutſeliger gegen Geringere denken lernen, und ihnen, wie ihren Brüdern begegnen. Amen.

Predigt
auf
das Feſt des heiligen Matthias.

Text, Matth. 11.

Omnia mihi tradita ſunt a patre meo.

Alle dinge ſind mir übergeben worden von meinem Vater.

Der heilige Matthias iſt erſt nach der Auferſtehung Jeſu an die Stelle des Verräthers Judas zum Apoſtel aufgenommen worden. Man

wählte ihn durch das Loos, und das Loos fiel auf ihn, weil ihn der heilige Geiſt ſchon zuvor zu einem Zeugen der Auferſtehung Jeſu erkießen hatte. Allein wir wiſſen, daß Jeſus den übrigen Apoſteln ſich ſichtbarlich gezeiget, und ihnen den heiligen Geiſt mitgetheilet habe. Eben ſo erſchien er auch dem heiligen Paulus, und rüſtete ihn, wie andre zum Apoſtelamte aus. Wir leſen aber nicht, daß er auch dem heiligen Matthias ſo erſchienen ſey. Wie wurde dann dieſer zum Apoſtelamte eingeweihet? Woher erhielt dieſer die nothwendige Gewalt?

Chriſtus, meine Geliebten, ſaget: **Alle Dinge ſind mir übergeben worden von meinem Vater,** oder, wie er ſich anderswo ausdrücket: **Mir iſt alle Gewalt gegeben worden im Himmel, und auf Erden.**

Er hatte alſo als der Sohn Gottes die Macht Apoſtel aufzuſtellen, und ihnen die nothwendige Gnade zur würdigen Führung ihres Amtes mitzutheilen. Aber eben dieſe Macht, ſo wie er ſie hatte, hat er auch ſeinen Apoſteln verliehen, die er ſo geſchickt hat, wie er ſelbſt von dem Vater geſchicket worden. Auch ſie konnten durch Auflegung der Hände Jemanden zum Apoſtel einweihen, ſie konnten ihm die zur Verwaltung ſeines Amtes nothwendige Gnade mittheilen. Und ſo hat der heilige Matthias die nemliche Gnade durch die Apoſtel erhalten, welche dieſe von Chriſto unmittelbar erlanget haben.

Chri-

Chriſtus hatte alle Gewalt von dem Vater: **Alles iſt mir übergeben worden.** Die vorzüglichſte Gewalt beſtund darinn, daß er die Sünden erlaſſen, und die Sünder mit ſeinem Vater wieder ausſöhnen konnte. Dieß war die einzige Abſicht ſeiner Menſchwerdung. Hat er aber dieſe Gewalt eben ſo, wie die Gewalt, Apoſtel in ſeinem Namen aufzuſtellen, den Apoſteln gegeben?

Chriſtus konnte die Sünden wirklich vergeben. Aber können das auch ſeine Jünger, die Chriſten? Kann es ſeine Kirche? hat er ihr die Gewalt hinterlaſſen, ſtatt ſeiner die Sünden zu erlaſſen? Hier iſt die große Scheidwand, welche Luther zwiſchen unſrer, und ſeiner Kirche aufgeführt hat. Wir Katholiken lehren: Ja, es giebt in der Kirche eine Gewalt, die Sünden zu vergeben, und die Prieſter vergeben ſie wirklich in der Beicht. Unſre Glaubensgegner hingegen lehren: Nein, es giebt keine ſolche Gewalt, nur Gott allein läßt die Sünden nach. Die Prieſter erinnern den Sünder nur an die Verheißungen Chriſti, daß er allen, welche an ihn glauben, und auf ſeine Verdienſte hoffen, oder ſie durch den Glauben ſich zueignen, ſelbſt unmittelbar verzeihen wolle. Oder kürzer: Die Lutheraner ſagen. Der Prieſter kündiget die Verzeihung nur an. Wir lehren, daß er ſie wirklich im Namen Gottes giebt. Wer hat Recht? das wollen wir ſogleich ſehen. Ich rede heute von der Nachlaſſung der Sünden. Es giebt

in der Kirche die Gewalt Sünden nachzulaſſen, und wenn es keine gäbe, müßten wir ſie uns doch wünſchen. Dieß iſt die Abtheilung. Der Nutzen dieſer Predigt kann zweyfach ſeyn. Einmal können wir einenn kräftigen Troſt daraus ſchöpfen, weil wir lernen, daß uns die Sünden gewiß nachgelaſſen werden. Und hernach werden wir die Beicht gewiß nicht mehr ſcheuen, wie es doch oft geſchieht, weil wir ihre Nothwendigkeit gewiß einſehen werden. Ich fange an

Der erſte Theil.

Es giebt eine Gewalt die Sünden nachzulaſſen in der Kirche.

Wer ſich einer ſchweren Sünde ſchuldig machet, verliert die heiligmachende Gnade Gottes, und verdienet eine ewige Strafe in der Hölle. Entgegen eine Sünde wieder nachlaſſen heißt, dem Sünder die heiligmachende Gnade wieder geben, ihm die ewige Strafe ſchenken, oder kürzer, es heißt, die nachtheiligen Folgen der Sünde in Abſicht auf die Seligkeit des Sünders aufheben. Es kann aber freylich nur Gott dieſes thun. Es hängt von ſeinem Willen, und nicht von dem Willen eines Menſchen ab, ob er ſeine Gnade wieder geben, und die ewige Strafe ſchenken will; denn oft ſpricht der Prieſter einen Sünder, den er für reumüthig hält, los, und

Gott erläßt ihm doch die Sünde nicht, weil er ſieht, daß es dem Sünder mit ſeiner Reue nicht Ernſt iſt. In ſo weit alſo haben unſre Glaubensgegner Recht, wenn ſie ſagen: daß nur Gott allein die Sünden nachlaſſe.

Aber kann er ſich dazu keines Menſchen bedienen? kann er die Sünden nicht durch die Prieſter nachlaſſen? Kann er nicht dem Sünder die Bedingniß ſetzen: Ich werde dir wegen Verdienſten meines göttlichen Sohnes zwar die Sünden vergeben: Aber du muſt die Vergebung bey meinen Sachwaltern, bey den Prieſtern ſuchen? das hat Gott ohne Zweifel thun können. Es kömmt alſo nur darauf an, ob Gott wirklich ſeinen heiligen Apoſteln die Macht gegeben habe den Menſchen in ſeinem Namen, und ſtatt ſeiner die Sünden nachzulaſſen ſo, daß ſie ohne Dazwiſchenkunft eines Prieſters nicht nachgelaſſen werden, oder ob die Apoſtel weiter gar nichts konnten, als den Leuten ankündigen, daß ihnen Gott ihre Sünden verzeihen wollte, wenn ſie auf Chriſtum vertrauten.

Denen ihr die Sünden nachlaſſen werdet, denen ſollen ſie nachgelaſſen ſeyn, und denen ihr ſie zurücke behalten werdet, denen ſollen ſie behalten ſeyn. Das ſind die klaren Worte Chriſti zu den Apoſteln. Es iſt gewiß, daß jeder vernünftige Menſch, der nicht mit Fleiß den Sinn dieſer Worte verdrehen will, ſie nach dem gemeinen Wortgebrauch

ſo verſtehen muß, daß die Apoſtel dadurch die Gewalt Sünden nachzulaſſen, und nicht nach zu laſſen erhalten haben. Ja wenn man dieſe Worte Chriſti mit andern verbindet, die er ſchon zuvor zu den Apoſteln geſprochen. Was ihr immer auf der Erde binden werdet, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn, und was ihr auf Erde auflöſet, ſoll auch im Himmel aufgelöſet ſeyn, ſo erhellet klar, daß die Nachlaſſung, welche die Apoſtel ertheilen, nicht blos in der Verkündigung der Barmherzigkeit Gottes beſtehe. Sie hat auch vor Gott eine Wirkung. Gott behalt, oder erlaſſet jene Sünden, die die Apoſtel behalten, oder erlaſſen. Er ſicht ihre Erlaſſung als die ſeinige an, oder was gleich viel iſt, die Apoſtel erlaſſen im Namen Gottes, und ſtatt Gottes die Sünden. Es giebt alſo in der Kirche die Gewalt Sünden zu erlaſſen. Die Prieſter wenden die Verheißung Chriſti, daß allen, die auf ihn vertrauen, Gnade gegeben werden ſoll, auf jeden M nſchen beſonders an, da ſie ihm ſagen: dir ſind deine Sünden vergeben, gleichwie jeder Richter in jedem beſondern Falle den Parteyen Nachricht giebt, was die Geſetze für dieſen Fall verordnet haben. Eigentlich vergiebt nur Gott die Sünden. Aber er läßt ſeine allgemeine Vergebung durch die Prieſter auf jeden Menſchen insbeſondere anwenden. Die Prieſter müſſen ſehen, ob der Sünder würdig ſey Verzeihung zu erhalten. Und ſo ſind die Prieſter zugleich Richter, und zugleich Verkünder der göttlichen Barmherzigkeit.

Fer

Ferner will der Sünder doch auch eine Gewißheit haben, daß ihm Gott verziehen habe. Aber da er die Rathſchlüſſe Gottes nicht einſehen kann, ſo muß ihm Gott ſeinen Willen durch andre bekannt machen. Diejenigen, die die Gewalt haben dieſes zu thun, dörfen es nicht anders thun, als es Chriſtus ſelbſt gethan hat, weil ſie nach dem Evangelium ſo geſchicket worden, wie Chriſtus von ſeinem Vater geſchicket iſt. Chriſtus hat aber niemal einem die Sünden nachgelaſſen, der nicht vorbereitet, und würdig war die Verzeihung zu erlangen, niemal einem unbußfertigen Sünder. So hat er am Kreuze zwar dem rechten, aber nicht dem lincken Schächer vergeben. Wollen alſo die Prieſter die Sünden ſo vergeben, wie ſie Chriſtus vergeben hat, ſo müſſen ſie zuvor wiſſen, ob der Sünder ſeine Sünden bereut, ob er auf Chriſtum vertraue, ſonſt dörfen ſie nicht verzeihen. Chriſtus als Gott ſah von ſich ſelbſt, ohne zuthun des Sünders, ob dieſer würdig ſey, Verzeihung zu erhalten. Die Prieſter aber ſind keine Herzenskündiger. Es muß ihnen alſo der Sünder ſelbſt ſagen, daß er ſeine Sünden bereue, und auf Chriſtum hoffe.

Aber tauſend Sünder können dieſes ſagen, ohne daß es ihnen dabey Ernſt iſt. Folglich muß der Prieſter, wenn er ſeine Gewalt recht vernünftig gebrauchen will, den Sünder prüfen, und prüfen kön-

nen, ob ſeine Reue, und ſein Vertrauen aufrichtig iſt. Und hierzu iſt das beſte, und einzige Mittel die Entdeckung des innerlichen Zuſtandes ſeiner Seele, oder die Beicht; denn wenn der Sünder bereit iſt, die durch ſeine Sünden verdiente Strafe auf ſich zunehmen, wenn er die Mittel ergreifen will, die ihn vor dem Rückfalle ſicher ſtellen, wenn er verzeihen, zurücke ſtellen, die Gelegenheit zur Sünde meiden will, erſt alsdann weis der Prieſter, daß die Reue ernſthaft iſt. Und das ſetzt nothwendig die Beicht voraus Eben ſo erkennet auch der Prieſter, daß das Vertrauen des Sünders auf Chriſtum nicht vermeſſen, und unverſchämt iſt, wenn dieſer nach der von Chriſto vorgeſchriebenen Ordnung Verzeihung bey ihm ſuchet, und ſich auf das Verſprechen Chriſti ſteifet: denen ihr die Sünden nachlaſſet, denen ſollen ſie nachgelaſſen ſeyn, Doch hiervon genug. Es giebt in der Kirche eine Gewalt die Sünden nachzulaſſen. Und wenn es keine gäbe, müßten wir ſie uns doch wünſchen.

Der zweyte Theil.

Wir müßten doch wünſchen daß es in der Kirche eine Nachlaſſung der Sünden gebe.

Ja, wenn Gott keine Beicht eingeſtellet hätte, ſo müßten wir doch andern beichten, wenn es uns mit un-

unſrer Bekehrung Ernſt wäre. So wunderlich euch dieſes vorkömmt, ſo gewiß weis ich es doch, daß ihr mir ſelbſt Recht geben werdet; denn die Beicht iſt das ſicherſte Mittel zu einer wahren Bekehrung, und der kräftigſte Troſt nach der Bekehrung.

Wer den böſen Zuſtand, in welchen ihn ſeine Sünden geſtürzet haben, nicht erkennet, der wird ſich nicht bekehren wollen, und nicht bekehren können. Ohne die Beicht aber wird ſelten jemand ſeinen wahren innerlichen Zuſtand einſehen. Die Ungelehrten, und Einfältigen machen immer die größte Zahl aus. Sie brauchen alſo einen Führer, der ihnen den Zuſtand ihrer Seele unter die Augen leget, weil ſie entweder aus Trägheit ſebigen nicht einſehen wollen, oder aus Schwachheit nicht einſehen können. Was ich aber von den Ungelehrten geſaget, gilt allgemein auch von den Gelehrten. Niemand oder kaum jemand iſt im Stande, ſich ſelbſt recht zu prüfen, unparteyiſch zu prüfen. Die Eigenliebe blendet uns zu ſehr, daß wir alle unſre Sünden nicht für groß, ſondern bloß als menſchliche Schwachheiten anſehen. Das ſicht man deutlich aus den Entſchuldigungen die man oft im Beichtſtuhle vorbringt, um ſich unſchuldig zu machen. Da iſt die unchriſtlichſte Rache oft nichts als eine Vertheidigung ſeiner Ehre. Niemand will eine Feindſchaft führen, wenn man gleich einander grimmig haßt. Man iſt in eine fleiſchliche Sünde

nur aus Schwachheit gefallen, und doch iſt es meiſtentheils gewiß, daß man die Gelegenheit dazu muthwillig geſuchet hat. So gelinde können wir über uns ſelbſt ertheilen. Und ſo würden wir mit den Phariſäern gewiß immer ſagen: Herr, ich dancke dir, daß ich nicht bin, wie andre Menſchen. Wenigſt, wenn wir alle unſre Fehler an uns merkten, ſo würde doch unſre Lieblingsſünde (ein jeder Menſch hat eine) barmherziger beurtheilet werden. Dieſe würden wir bey uns ſelbſt entſchuldigen.

Auf dieſe Art müßte es aber geſchehen, daß wir unſern ſchlimmen Zuſtand des Gewiſſens niemal recht erkenneten, und folglich uns eben darum niemal recht bekehrten. Man handelt alſo unſtreitig klüger, man wählet das ſicherſte, und kräftigſte Mittel zur wahren Bekehrung, wenn man den Zuſtand ſeiner Seele einem verſtändigen Manne erkläret, der ihn unparteyiſch beurtheilen kann, der uns gegen alle unſre Entſchuldigungen ohne Scheu, und Menſchenfurcht die wahre Beſchaffenheit unſers Gewiſſens zeiget, und da vielleicht ein Laſter findet, wo wir uns nur einer Schwachheit wegen angeklaget haben.

Gewiß denjenigen, welche nur überhaupt ſagen: Herr ich habe geſündiget, wie unſre Glaubensgegner, iſt es mit ihrer Bekehrung nicht Ernſt. Wenn nicht jeder beſonders ſeine Fehler bekennet, kann der

Prieſter nichts darauf ſagen, was er nicht überhaupt in jeder Predigt ſaget: Wer ein Hurer, ein Ehebrecher, ein Dieb iſt, der beſſere ſich. Aber nach der Beicht unſrer beſondern Sünden kann er einſehen, was zur Sünde Anlaß gegeben, und dieſe Gelegenheit abſchneiden, er kann uns kräftige Mittel zur Beſſerung vorſchreiben, er kann bey der folgenden Beicht ſehen, ob wir dieſe Mittel wirklich angewendet, und, wenn es nicht geſchehen iſt, uns durch die Verſagung der Losſprechung zwingen, ſie anzuwenden.

O werdet ihr denken, das kann ich alles von mir ſelbſt, ich brauche keine Beicht dazu. Ich weis doch am beſten, wie ich geſündiget, und warum. Der Beichtvater muß es doch erſt durch mich innen werden. Das könnet ihr — Ich will es nicht anſtreiten. Aber verblendet euch nicht ſelbſt. Redet nicht von euch, wie ihr ſeyn könntet, ſondern wie ihr wirklich ſeyd. Ihr nehmet euch die Mühe nicht, ihr liebet euch ſelbſt viel zu ſehr. gebet Gott die Ehre, und leugnet das nicht. Hernach, wenn ihr euch auch ſelbſt gleich recht erkennen würdet, wiſſet ihr euch ſelbſt auch darum ſchon zu rathen? bey einem wichtigen weltlichen Geſchäfte iſt man ſich ſelbſt nicht geſcheid genug, man fraget andre, wie man ſich zuverhalten habe, und wenn man es nicht thut, fehlet man auch meiſtentheils. Was iſt aber dem Sünder wichtiger, als daß er ſich aufrichtig bekehre? und da allein weis er ſchon alles,

brauchs

braucht keine Anleitung, keinen Rathgeber? geht doch mit euer großen Weisheit! Niemal fehlet man leichter, als in ſeiner eigenen Sache.

Doch ihr ſollet Recht behalten. Ihr müſſet nichts deſtoweniger zu euerm eigenem Troſte noch die Beicht wünſchen. Die Nothwendigkeit, unſre Sünden zu Beichten, leget uns auch die Pflicht auf, auf unſer Verhalten genau Achtung zu geben, zu lernen, was eine Sünde iſt. Sie ſchrecket uns von vielen Sünden ab, weil wir uns ſchämen würden, ſie zu bekennen. Die beſtändige Aufmerkſamkeit auf uns erfüllet uns mit einer heilſamen Schamhaftigkeit über unſre täglichen Fehltritte, ſie zeiget uns, wie falſch unſre Reue war, da wir doch wieder unſre alten Sünden wiederhohlen. Sie machet uns behutſamer, und eifriger in der Beſſerung unſers Lebens. Was giebt nun dieſes für Troſt, wenn der Sünder durch ſein eignes Leben die Verſicherung erhält, daß er wahrhaftig ſich bekehrt habe. Gewiß, wenn die Beicht nicht eingeführt wäre, ſo müßten wir wünſchen, daß ſie eingeführt würde, und ſie von uns ſelbſt als ein kräftiges Mittel zur Bekehrung vorſchreiben, wenn wir doch getröſter Leben wollten.

Beſchluß.

Beſchluß.

Dank ſey dir alſo, gütigſter Heiland, daß du in der Kirche eine Gewalt eingeſetzet haſt, die Sünden zu vergeben! Dank ſey dir, daß du nicht mit einer bloßen Reue über unſre Sünden zufrieden biſt. Wie ſchlecht würde es ſonſt mit unſrer Bekehrung ſtehen? Wir würden aus Eigenliebe unſre Fehler nicht erkennen, und nicht bereuen, wir würden uns nicht zu rathen wiſſen, wie wir unſre Beſſerung vollenden müßten. Wir würden dich bitten müſſen, daß du die Beicht verordneteſt, wenn du ſie nicht ſchon anbefohlen hätteſt.

Sie iſt, meine chriſtliche Zuhörer, ſie iſt ſchon angeordnet. Und man kann wenigſt insgemein nicht klagen, daß die Leute ſich dieſer Anordnung Chriſti nicht unterwärfen. Die meiſten Beichten fleißig. Aber es ſcheint auch, ſie glauben Chriſtus habe nur die Beicht, nicht auch die Buße angeordnet. Nein, unſer Sakrament heißt das Sakrament der Buße, nicht das Sakrament der Beicht. Mit der Beicht allein darf man nicht zufrieden ſeyn, die Buße muß darauf folgen. Sonſt iſt euer Vertrauen auf die Beicht vermeſſen, und ſchädlich. Chriſtus wird euch einmal nicht fragen: Haſt du gebeichtet? Ihr müſſet ihm auch ſagen können, daß ihr Buße gewirket, und das gethan habet, was man euch befohlen habe.

Und

Und wenn ihr dieſes jetzt ſchon thut, ſo ſage ich euch: Vertrauet, eure Sünden ſind euch nachgelaſſen. Amen.

Predigt
auf
das Feſt Mariä Verkündigung.

Text, Luk. 1.

Quomodo fiet iſtud; quoniam virum non cognoſco?

Wie ſoll dieſes geſchehen; da ich mit keinem Manne Umgang habe?

Eingang.

Wir können unmöglich alle jene Glaubens- und Sittenlehren, welche in dem heutigen Evangelium enthalten ſind, auf einmal erklären. Ich müßte von der unendlichen Barmherzigkeit, und Menſchenliebe Gottes reden, da er uns von der Sendung ſeines Sohnes zu unſrer Erlöſung Nachricht giebt. Ich hätte das Geheimniß ſeiner heiligſten

ſten Menſchwerdung, oder die unverſehrte Jungfrauſchaft ſeiner Mutter vorzutragen. Da Maria bey dem Anblicke eines Engels in Verwirrung geräth, weil ſie allein iſt, und ihren Bothſchafter nicht erkennet, da ſie noch, nachdem ſie ſchon zu einer Mutter Gottes ernennet worden, für ihre Reinigkeit beſorget iſt, und bekümmert fraget: Wie ſoll dieſes geſchehen, da ich mit keinem Manne Umgang habe? Lehrte ſie uns nicht durch ihr Beyſpiel die Eingezogenheit, Züchtigkeit, und Sorge, die man für die Bewahrung der Reinigkeit tragen ſoll? Giebt ſie uns endlich nicht Beyſpiele der Demuth, und der Ergebung in den göttlichen Willen, da ſie ſaget: Ich bin eine Magd des Herrn, mir geſchehe nach deinem Worte?

Begnügen wir uns alſo, meine Geliebten! mit der Betrachtung einer einzigen Tugend, davon uns die Mutter des Erlöſers nach dem heutigen Evangelium ein ſo glänzendes Beyſpiel giebt. Ich meyne die Tugend der Ehrbarkeit, oder Züchtigkeit, jene Tugend, die uns lehret unſer Herz, und alle Glieder unſers Leibes ſo zu regieren, damit weder in uns, noch in andern unreine Gedanken, und Begierden erwecket werden, eine äußerliche Tugend, welche aber die innerliche Heiligung der Seele gar ſehr befördert.

Ich weis es, was ich wage, wenn ich von einer ſo delikaten Sache vor der Jugend ohne Aergerniß, und ſogar mit Nutzen reden will. Aber ich werde mich auch hüten den Vorhang weg zu nehmen, welcher die Werke der Finſterniß ewig bedecken ſoll. Dieſe Materie auch nur in der Ferne zu berühren iſt für manche noch unſchuldige, aber lebhafte Gemüther ſchon gefährlich, wie die giftigen Ausdünſtungen gewiſſer Kräuter ſchon in der Ferne ſchaden. Gott ſey es unendlich dafür gedankt, daß man hier nur warnen darf, ohne ſich näher zu erklären, und doch von reinen Seelen ſchon verſtanden wird.

In allen Menſchen reget ſich früher, oder ſpäter, ſchwächer, oder ſtärker einmal der Trieb nach der von Gott der Natur vorgeſchriebenen Ordnung das menſchliche Geſchlecht fortzupflanzen, ein Trieb, der bey manchem durch ein Wort, durch einen Blick, durch eine unbedeutende Kleinigkeit erwecket werden kann, ein Trieb, mit deſſen Befriedigung Gott ſelbſt gewiſſe Annehmlichkeiten verbunden hat, weil ſich ſonſt vielleicht Niemand, der die ſchweren Pflichten des Eheſtandes überlegte, ohne dieſe entſchließen würde, ehelich zu werden. Nach ſeiner weiſen Vorſehung muß uns die Natur ſelbſt zum Eheſtande auffodern durch die vielen Reize, und Annehmlichkeiten, die er mit ihm vereiniget hat.

Dieſer Trieb zur Fortpflanzung unſers Geſchlechtes iſt als das Werk eines weiſen Schöpfers an ſich gut. Weil man ihn aber nach der Vorſchrift Gottes außer der Ehe nicht befriedigen darf, ſo ſieht man leicht ein, daß viele kraft eines andern göttlichen Geſetzes demſelben ohne Sünde nicht folgen können, und ihn der Erfüllung höherer Pflichten aufopfern müſſen; denn vielen verbiethet es entweder ihr noch unreifes Alter, oder andere Umſtände, oder gar ein freywillig übernommenes Gelübd in die Ehe zu treten. Dieſe alſo, folglich alle ledige Perſonen, müſſen ſich vor allem ſorgfältig bewahren, was in ihnen, oder andern Gedanken, oder Begierden nach etwas entzünden könnte, was ihnen in ihren Umſtänden nicht erlaubet iſt. Und dieß geſchieht durch die Tugend der Ehrbarkeit, oder Züchtigkeit, von der ich jetzt reden, und im erſten Theile ihre Vorzüge, im zweyten aber ihren Nutzen erklären will.

Lernen wir, meine Geliebten! dieſe Tugend von Maria, welche auch damals noch nichts von einem Umgange mit einem Manne wiſſen wollte, da ſie ſchon zur Mutter Gottes ernennet war, ja ſogar über den Anblick eines Jünglings in Verwirrung gerieth. Sprechen wir ſie alſo um ihren Beyſtand an, ſie, die zugleich Mutter, und doch Jungfrau war, und grüßen wir ſie zu dieſer Abſicht, wie ſie der Engel heute gegrüßet hat: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Die Vorzüge der Züchtigkeit.

Sehet alſo die Tugend der Züchtigkeit in ihrer ganzen liebenswürdigen Geſtalt, ſehet ihre Vorzüge, mit welchen ſie ſchimmert. Sie heiliget Gott unſer Herz, und unſern Leib, und machet uns ſelbſt den Menſchen beſonders ehrwürdig.

Sie heiliget uns Gott ganz. Ein Menſch nämlich, der ſeinen Umſtänden nach entweder jetzt noch nicht, oder niemal in den Eheſtand treten kann, wird auch alle Neigungen und Begierden, auch die nur von Ferne eine Beziehung darauf haben, ſorgfältig ausſchlagen. Und wenn er gleich den Eheſtand als ein von Gott ſelbſt eingeſetztes Sacrament für heilig hält, ſo weis er doch, daß ihm außer der Ehe alle Begierden nach Freuden, die er jetzt ohne Sünde nicht genießen könnte, unerlaubt ſind. Er weis, daß gewiſſe andere Triebe, pur um der Wohlluſt willen den vertrauteſten Umgang mit dem andern Geſchlechte zu pflegen, oder endlich gar nur durch ſchändliche Handlungen ſich zu entehren, die weiter nichts, als eine armſelige Wohlluſt empfinden laſſen, aber den Endzweck des Schöpfers, die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes ganz beyſeits ſetzen, er weis, ſage ich, daß dieſe Triebe durch die leidigen Folgen der Erb-

ſünde ausgeartet ſind, und nun nach allen Kräften be⸗ſtritten werden müſſen.

Fühlet er alſo in ſich ſo eine Begierde, ſteigt ihm ein unreiner Gedanken auf, ſo nimmt er zu vorderſt ſeine Zuflucht zur Gnade ſeines Gottes, der ihn nicht über das verſuchen läßt, was er kann. Wird er gereizet, entweder ſich ſelbſt zu entheiligen, oder andere Perſonen zu Werkzeugen ſeiner ſinnlichen Gelüſte zu gebrauchen, erkennet er, daß ein einziger Blick, ein unbedachtſames Wort, vielleicht nur eine unſchuldige Berührung der Hand in ihm, oder andern den Zunder zur Sünde anfachen könnte, o alsdenn unterläßt er dieſes alles, er hütet ſich ſogar ſorgfältig vor aller Gelegenheit dazu.

Und warum? Ich bin ein Chriſt, ſaget er, das Eigenthum Gottes, und meines Erlöſers. Mein Mitbruder, dieſe Perſon des andern Geſchlechtes, die mein Herz rühret, iſt es auch. Nicht nur meine Seele hat er ſich durch ſein Blut erkaufet; auch mein Leib, alle meine Glieder müſſen ihm geheiliget, müſſen ſein Tempel ſeyn, wie mich ſein Apoſtel Paulus lehret. Wie kann ich alſo dieſes Böſe vor den Augen meines Gottes thun? Wie kann ich etwas thun, wodurch der Tempel Gottes in mir, oder in andern entweihet werden könnte, wie kann ich Gott ſein Eigenthum rauben? Soll ich die Glieder Chriſti weg⸗

nehmen, und Hurenglieder daraus machen? Nein, der Herr hat ſich alles, was ich und andere haben, erkaufet, er behalte es auch, ganz ſollen wir Gott geheiliget bleiben.

Allein das iſt bald geſagt, leicht zu ſagen, wird man denken. Iſt es aber auch ſo leicht zu erfüllen, wenn man einen geſunden friſchen Körper hat, und feur ges Blut in den Adern ſpringt, wenn man mitten in der Welt in ſo viele unvorhergeſehene Gelegenheiten kömmt, und ſogar häufige Beyſpiele des Gegentheiles ſieht? Ich habe nichts darauf zu antworten. Sich in dieſer Sache zu überwinden, die Schranken der Züchtigkeit niemal zu überſchreiten, iſt wenigſt bey einigen ſchwer, und ſehr ſchwer, wenn ſchon andere von einem kältern Temperament, oder in einem geſchwächten Körper dieſe Beſchwerniß vielleicht nicht einmal kennen. Aber ich ſage euch nur wieder: Ihr ſeyd vernünftige Menſchen, und Chriſten, die ſich nach der Ermahnung des Apoſtels nach dem ausſtrecken müſſen, was vor ihnen iſt. Ich will euch nicht ſagen, was man den Unreinen ſo oft, und umſonſt ſaget, daß ihr von einer augenblicklichen Wohlluſt nichts habet, daß allezeit Reue darauf folge, daß ihr eurer Ehre, eurer Geſundheit, und oft euerm zeitlichen Vermögen dadurch ſchadet, u. ſ. w. Das alles weis man gar wohl; und doch läßt man ſich dadurch von der Sünde nicht weg ſchrecken. Ich halte euch nur

nur Gründe der Religion vor. Fällt es euch ſchwer, euch eine augenblickliche Wohlluſt, ein kurzes Vergnügen zu verſagen, ſo wiſſet, daß ein ewiges Vergnügen auf euch wartet, wenn ihr euch jetzt überwindet. Mit der Gnade Gottes werdet ihr das Gegenwärtige bey einer veſten Ueberzeugung von der zukünftigen Freude leicht überwinden. Oder wie? Kann der Ehrgeiz, die Hoffnung eines oft ungewiſſen guten Rufes nach dem Tode aus Menſchen Helden machen, welche ſich unerſchrocken, und wüthend in alle Gefahren hineinwerfen, und die Hoffnung einer ewigen, gewiſſen, großen Belohnung ſoll euch nicht ſtark genug, nicht zu Helden machen, welche ſich in unreinen Verſuchungen überwinden könnten? Ihr müßtet keine Chriſten ſeyn.

Die Züchtigkeit weihet uns alſo Gott. Aber ſie machet uns auch den Menſchen beſonders ehrwürdig. Es iſt wahr, die Unverſchämtheit hat es heut zu Tage ſehr weit gebracht. Nicht nur erröthen manche über die ſchändlichſten Laſter nicht mehr, nicht nur führt man ungeſcheut vor der Jugend ärgerliche Geſpräche, nicht nur rühmt man ſich öffentlich der ausgelaſſenſten Sünden, die man begangen, und auch nicht begangen hat, ſondern gewiſſe Leute, die ihre Ausſchweifungen zuerſt in den Unglauben geſtürzet, möchten nun ſelbige auch vollends gar rechtfertigen. Sie erkennen an dem Menſchen keine andere Beſtimmung, als die

das Vieh hat; und darum behaupten ſie auch, daß nicht nur unvollkommne Werke des Fleiſches, ſondern auch Hurerey erlaubet ſey, weil uns die Natur dazu antreibe. Aber bey allen ſolchen traurigen Ausſichten für die Tugend bleibt ſie doch immer die verehrungswürdigſte, die ſchönſte, und ſelbſt diejenigen, die ſie nicht beſitzen, können ſich doch nicht erwähren, ſie hoch zu ſchätzen. Jener Jüngling erſchrickt bey jedem Worte, das die Tugend beleidigen könnte. Er hält den Bund, den er mit ſeinen Augen gemacht hat, daß ſie auch nicht einmal an eine Jungfrau gedenken ſollen, unverbrüchlich. Jene Jungfrau kennet den Werth ihres Schatzes, den ihr Gott anvertrauet, viel zu ſehr, als daß ſie ihn nicht genau bewachen ſollte. Sie entſchlägt ſich der Geſellſchaften, wo ihre Tugend durch eine unflätige Zweydeutigkeit beleidiget werden könnte, ſie hütet ſich vor gefährlichen Tänzen, ſie flieht alles. Freylich wird es heißen, ſie wären leutſcheu, ſie übertrieben alles. Aber man wird doch ihre große Eingezogenheit bewundern, und der ausgelaſſenſte Böſewicht fühlet ſich getroffen, und beſchämt, wenn er ſieht, daß er durch ſeine unreine Reden einer Unſchuld die Leibfarbe der Tugend, die Schamröthe in das Angeſicht gejaget. Er erſchrickt, wie der geile römiſche Landpfleger Felix, da der heilige Paulus von der Keuſchheit redete, und wird beſtürzt. So iſt es, reine Seelen! die Züchtigkeit wird überall geliebet, geſchätzet, ſelbſt von ihren Feinden geſchätzet. Und das ſind ih-

re Vorzüge. Nun will ich auch ihren Nutzen beſchreiben.

Der zweyte Theil.

Der Nutzen der Züchtigkeit.

Dieſen Nutzen hat der göttliche Erlöſer in ſeiner Bergpredigt bey Matth. 5. ausgedrückt: Selig, ſaget er, ſind die, ſo eines reinen Herzens ſind; denn ſie werden Gott anſchauen. Es ſcheint, daß er hierdurch den Ehrbaren eben keinen beſondern Nutzen ihrer Wachtſamkeit verſprochen habe; denn das Angeſicht Gottes werden ja alle Selige anſehen, auch diejenigen, welche einige Zeit auf der Erde nicht gar zu züchtig gelebet haben. Aber ich ſage euch, daß Gott den Züchtigen, und die über ihre Reinigkeit wachen, eben darum etwas ganz beſonderes durch dieſe Worte verſprochen habe. Wenn ſchon alle andere Gott auch ſehen, ſo werden doch die Reinen ihn zufälliger Weiſe zu ihrer Belohnung noch deutlicher, und heller ſehen, und ſich darüber erfreuen.

Nachdem Gott nicht mit einer äußerlichen Reinigkeit zufrieden, welche ſelbſt unter den Heyden da und dort gefunden wurde, ſondern auch verlanget, daß wir alle innerliche böſe Begierden, und fleiſchliche

Beluſtigungen fliehen ſollen, ſo muß er uns auch einen beſondern Lohn, der ſeiner würdig iſt, verſprechen.

Mahomet, der den unbändigen Trieb der Menſchen nach unreinen Wohllüſten aus der Erfahrung ſo gut kannte, war ſchlau genug dieſen Trieb ſelbſt als einen Beweggrund zu Beförderung ſeiner Religion zu gebrauchen, und ihn in ſeine Glaubenslehren einzuflechten. Er verſprach den Seinigen einen Himmel, worinn ſie ewig nach Herzenswunſch alle auch unnatürliche Gelüſte des Fleſches ſättigen können. Ein herrliches Verſprechen für Thiere und Menſchen, die aus Geilheit zu Thieren geworden, aber nur nicht für vernünftige Menſchen, welche auch auf die Vergnügungen ihrer Seele bedacht ſind.

Nein, wir müſſen auf Gott ſchauen, ſeine unendlichen Eigenſchaften bewundern, ihn lieben, immer mehr erkennen, und immer mehr lieben. Und dieſes Nutzens werden beſonders die Züchtigen, und Reinen genießen. Gebet wohl Achtung, wie ich dieſes aus den Worten des Heilandes, **Sie werden Gott anſchauen,** beweiſen werde.

Alle Heiligen ſehen Gott; aber nicht alle erkennen ihn gleich ſtark, nicht alle gleich im Anfange ſo ſehr, wie ſie ihn nach und nach erkennen werden. Es

giebt

giebt Stufen in der Glückſeligkeit, und Erkenntniß Gottes. Ein Menſch, der ſein Leben meiſtentheils in Laſtern zugebracht; aber ſich endlich im Todbette noch bekehret hat, kann dieſer auf eine ſo große Seligkeit Anſpruch machen, die ein anderer genießt, der Gott allezeit getreu gedienet hat? Dieſer ehemalige Sünder erkennet Gott, er wächſt immer durch die ganze Ewigkeit in dieſer Erkenntniß. Aber er wird vielleicht doch Jahrhunderte brauchen, bis er Gott ſo vollkommen erkennet, als ihn ein anderer, der allezeit fromm gelebet hat, den erſten Augenblick der Seligkeit ſchon erkennet hat. Alle Heilige ſind glückſelig; aber nicht alle ſind gleich glückſelig.

Laſſet uns dieſes auf die Erklärung der Worte Chriſti anwenden. Selig ſind die, ſo eines reinen Herzens ſind; denn ſie werden Gott anſchauen. Die Züchtigen werden alſo hier eine ganz beſondere Gnade genießen, ihre Glückſeligkeit, die aus der Anſchauung Gottes herfließt, wird größer, als die Glückſeligkeit anderer ſeyn. Gott wird ſie zur Belohnung ihrer Reinigkeit ganz beſonders erleuchten, daß ſie ihn heller und deutlicher, als andere ſehen.

Und müſſen wir dieſes nicht ſchon ohnehin vermuthen? Maria die Mutter des Herrn, welche keinen Augenblick ihres Lebens ihre Reinigkeit verletzet, ſondern den theuern Schatz der Jungfrauſchaft un-

ver-

verleʒt in den Himmel gebracht, ſoll ſie keiner größern Glückſeligkeit genießen, als jene unzüchtige Maria, die in der Stadt eine Sünderinn war, und Gott ſo viele Stunde ihres Lebens entzogen hat? Soll der unzüchtige Jüngling, der erſt in dem Eheſtande ſeine Laſter abgeleget, ſoll eine untreue Ehefrau, welche erſt ſpat ihre Sünden bereuet, ſollen dieſe ſo eine Herrlichkeit im Himmel erwarten, und verdienen, als jene Unſchuldige, welche durch ihr ganzes Leben gegen ihr Fleiſch geſtritten, und es durch den ſauerſten Kampf auch allezeit beſieget haben?

Unſchuldige Seelen! ihr, die ihr vielleicht ſo oft von euerm Fleiſche verſuchet werdet, ſehet auf den Nuʒen eurer Ueberwindungen, auf eure zukünftige Belohnung! Soll euch dieſe nicht Muth machen, für die Erhaltung eurer Reinigkeit zu arbeiten, und euch züchtig zu betragen? Ich — nein, nicht ich, der Erlöſer verſpricht euch, daß ihr Gott anſchauen, und beſonders anſchauen werdet. Ihr werdet Gott anſchauen. Wer kann euch mehr verſprechen, und geben? Laſſet den Kindern des Fleiſches ihre armſeligen Vergnügungen. Sie ſind ihrer werth, dieſe falſchen, betrüglichen, und eingebildeten Freuden. Euch ſoll nichts mehr über Gott, und ſeine Anſchauung ſeyn. Und dieß machet den Nuʒen der Züchtigkeit aus.

Beſchluß.

Ich habe jetzt, göttliche Mutter! allen jene vortreffliche Tugend, die an dir mit vollem Glanze ſchimmerte, nach meinen Kräften angeprieſen, ich habe ihre Vorzüge, und ihren Nutzen gezeiget. Aber was iſt alles, was wir Menſchen an unſern Nebenmenſchen thun können mit unſerm Zureden, wenn Gott nicht innerlich durch ſeine Gnade das Herz rühret? O ſo bringe doch zuwegen, daß diejenigen, welche in Gefahr ſind, ihre Unſchuld zu verlieren, oder welche ſolche ſchon wirklich verloren, und in ihrer Sünde noch fortzufahren gedenken, daß, ſage ich, dieſe wenigſt dieſe meine letzten Worte recht zu Gemüth nehmen.

Seyd ſorgfältig über eure Augen, und wenn ihr an einem Geſchöpfe die Schönheit als eine Gabe Gottes bewundern müſſet, ſo iſt es dazu in der Ehe noch Zeit genug, wo die Vorzüge des einen Theiles den andern immer nach der weiſen Einrichtung Gottes zur Gegenliebe entzünden müſſen. Jetzt ſind ſolche Betrachtungen gar oft noch gefährlich. Und was iſt dieſe Schönheit? Ein kleines, artiges Spiel, womit Kinder eine Zeit ihre Freude haben. In zehn, oder fünfzehn Jahren wird das, was ihr jetzt vielleicht anbethet, wie man ſagt, ins alte Eiſen gehen, und ihr werdet beyderſeits eure ehemalige Verblendung be=

bedauern. Seyd ſorgfältig andere mit eurer wahren, oder eingebildeten Schönheit, mit gelernten, und verliebten Blicken nicht zu feſſeln. Es iſt doch gewiß, daß ihr, ſo lange ihr nicht auf eine eheliche Verbindung abzwecket, nur unglückliche machet, und Gott Seelen raubet, die ihr vielleicht niemals wieder gewinnen könnet. Sogar werden eure verbuhlten Blicke über eine kurze Zeit gar nichts mehr zu bedeuten haben, und man wird ſo gleichgültig gegen euch werden, wie gegen den Blick einer Statue. Laſſet eure elenden, ſeelenmörderiſchen Künſte ruhen. Ihr erkaufet nur euern, und eurer Nebenmenſchen Tod damit. Hütet euch vor ſchlüpferigen Reden, und Geſprächen, vor einem verträulichen Umgange mit Perſonen des andern Geſchlechtes. Das ſind entweder ſchon Sünden, oder ſie führen zu Sünden, die man ſchon hier durch einen ſiechen und entnervten Körper, und daraus entſtehende Kränklichkeiten, oder doch gewiß in jener Welt büßen muß. Eure Züchtigkeit, ihr Chriſten! ſoll allen Menſchen offenbar werden, ſie ſollen eben daraus ſehen, daß ihr Chriſten ſeyd. Vorzüglich ihr, die ihr in den Eheſtand zu gehen gedenket, bewahret euch jetzt vor einer gar zu großen Verträulichkeit mit einander. Die Züchtigkeit ſelbſt in der Ehe erhält die eheliche Liebe viel ſicherer, als der ungehinderte Ausbruch aller Unzucht, den man ſich leider gar zu oft erlaubet, und nichts mindert die gegenſeitige Hochſchätzung mehr, als das Bewußtſeyn der

Ausgelaſſenheiten vor der Ehe. Wer die Treue zuvor Gott brechen konnte, der kann ſie auch in der Ehe ſeinem Ehegemahl brechen. Ich wünſche, daß einen Theil aus euch die eigne Erfahrung, und den andern ſein trauriges Schickſal nicht überzeuge, daß ich die Wahrheit rede. Aber wahr iſt es doch, und Amen.

Predigt

auf den Palmſonntag.

Text, Matth. 21.

Dicite filiæ Sion. Ecce Rex tuus venit tibi manſuetus.

Saget der Tochter Sion: Sieh, dein König kömmt ſanftmüthig zu dir.

Christus hat heute ſeinen feyerlichen Einzug in Jeruſalem gehalten. Er ſaß auf einem Eſel, die halbe Stadt kam ihm entgegen, man breitete Kleider auf den Weg, und ſtreute Palmen, über die er herreiten mußte. Ueberall hörete man das freudige Zurufen: Gebenedeyt ſey der da kömmt in dem Namen des Herrn. Er erſchien auch zuvor ſchon

ſchon öfters in Jeruſalem, und allezeit zeigte er ſich ſanftmüthig. Einsmals weinte er ſogar, da er ſich dieſer Stadt näherte. Bis hieher ſah man ihn allezeit mit der größten Sanftmuth in Jeruſalem. Sonderlich heute erfüllete er eine alte Weißagung des Propheten durch ſeinen Einzug: Saget der Tochter Sion, oder der Stadt Jeruſalem, ſieh, dein König kömmt ſanftmüthig zu dir.

Liebſte Zuhörer! Chriſtus hat ſelbſt noch in ſeinem Leben eine Veranſtaltung gemacht, daß er öfters in unſer Herz einziehen könne. Er hat das heiligſte Sacrament des Altars eingeſetzet, durch welches er ſich öfters mit unſrer Seele vereinigen wollte. Er kömmt darinn allezeit mit der größten Sanftmuth zu uns. Zeigte er ſich uns als Gott mit ſeiner ganzen Größe, und Herrlichkeit, wer würde ſich wohl getrauen, auch nur näher zu ihm hinzu zu gehen? Erſchiene er ſo, wie ein andrer Menſch, ſo würden ſich vielleicht die meiſten, wie ehmals die Juden zu Kaphernaum von der Communion entſchuldigen wollen: Wie, würde man ſagen, ich ſoll das Fleiſch eines Menſchen eſſen, und ſein Blut trinken. Das iſt eine harte Rede. Nun aber können wir ihn unter den Geſtalten des Brodes empfangen. Sein wahrer heiliger Leib erſcheint nur wie Brod, und iſt doch kein Brod. Es zeiget ſich weder die Herrlichkeit, und Größe Gottes, noch

noch ein ſichtbares Fleiſch. Um uns nicht zu erſchrecken, oder uns einen Eckel zu verurſachen gibt er ſich uns als ein Brod, als eine gewöhnliche Speiſe. Er erſcheint ſanftmüthig.

Die katholiſche Kirche hat beſonders verordnet, daß wir um die öſterliche Zeit die heilige Communion empfangen ſollen. Chriſtus ſoll zur nämlichen Zeit ſeinen Einzug in unſer Herz halten, zu welcher er ihn ehemals in Jeruſalem gehalten hat. Ein großer Theil des ledigen Standes hat auch heute wirklich den Heiland der Welt in ſein Herz aufgenommen, und andre gedenken noch die öſterliche Communion zu empfangen.

Was kann ich beſſeres, und für den heutigen Tag ſchicklicheres ſagen, als wenn ich euch die Worte des Propheten, deren ſich das heutige Evangelium bedienet, erkläre, und auf euch anwende: Saget der Tochter Sion: Sieh dein König kömmt ſanftmüthig zu dir. Liebſte Zuhörer ich ſage euern Seelen: Euer König, euer Heiland kömmt ſanftmüthig zu euch, oder iſt ſchon zu euch in der heiligen Communion gekommen. Und was iſt darum eure Schuldigkeit? Ihr müſſet ihn eben ſo ſanftmüthig aufnehmen, oder wenn ihr ihn ſchon empfangen habet, ſanftmüthig bey euch behalten. Und das ſollen die zween Theile meiner Predigt ſeyn. Ihr müſſet den

Heiland ſanftmüthig aufnehmen, ihr müſſet ihn ſanftmüthig behalten.

Höret mich aufmerkſam. Ich werde euch Dinge vortragen, die ihr vielleicht heute noch, oder doch gewiß allezeit in euerm Leben brauchen könnet. Ich bitte meinen Gott, der für uns alle an dem Kreuze geſtorben iſt, daß er mir die Gnade verleihe, euch ſo an das Herz zu reden, damit ihn ja nicht jemand durch eine unwürdige Empfangung, oder ſchimpfliche Beleidigung auf ein neues kreuzige. Es liegt euch ſelbſt alles daran dieſes zu verhüten. Ich bitte euch noch einmal, höret mich aufmerkſam, ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Man muß Chriſtum ſanftmüthig aufnehmen.

Ich habe geſaget, daß man Chriſtum ſanftmüthig aufnehmen müſſe. Die Sanftmuth iſt eine Tugend, welche uns lehret jedem leutſelig zu begegnen, auch denjenigen, die uns Unbilden zufügen. Es iſt alſo nothwendig, wenn ihr Chriſtum in dem heiligen Sacrament würdig empfangen wollet, daß ihr ihn nicht nur mit einem reinen, und gebeſſerten, ſondern auch mit einem friedſamen Herzen empfanget.

Euer

Euer Herz muß rein ſeyn. Man hat euch lange ſchon in euren Kinderjahren vorgeſaget, daß ihr alle ſchwere Sünden beichten müſſet, wenn ihr würdig zur heiligen Communion gehen wollet. Das wiſſet ihr ganz wohl, und ſaget es ſelbſt. Aber geſagt iſt es gleich. Wie viele thun es aber, daß ſie alle ihre Sünden aufrichtig beichten. Im ledigen Stande denket man weiter auf nichts, als daß man abſolviert werde. Da weis man ſeine Sünden ſo zu verblümeln, ſo vorzutragen, als wenn ſie nicht halb ſo groß wären. Man verſchweigt da, und dort einen Umſtand. Man ſchämt ſich zum Beyſpiel nicht bey einer Sünde wider die Keuſchheit die ausgelaſſenſten Dinge zu begehen. Aber man ſchämt ſich dieſe Umſtände in der Beicht auszudrücken. Kömmt man in den verheiratheten Stand, ſo iſt man öfters mit den vorigen oft nur halben Beichten zufrieden. Im Alter gehen euch alsdann oft die Augen auf, und ihr wollet aufrichtig beichten, und könnet nicht mehr. Aber jetzt könnet ihr noch. Beichtet jetzt alſo aufrichtig, ſo gut ihr könnet. Laſſet euch nicht darum ſeyn, ob ihr abſolviert werdet, oder nicht, ſondern darum, daß ihr alle eure Sünden recht beichtet. Solltet ihr auch nicht abſolviert werden, aber ganz beichten, ſo iſt es doch für euch beſſer, als wenn ihr mit einer halben Beicht abſolviert werdet. O meine liebe Chriſten, denket doch, ob eure Beicht ſo beſchaffen geweſen, daß ihr euch getrauet hättet, gleich

nach ſelbiger zu ſterben. Sonſt iſt ſie gewiß unvollkommen, und nichts nütz.

Euer Herz muß auch gebeſſert ſeyn, das iſt, ihr müſſet eure Sünden bereuen. Und o mein Gott! wie viele unwürdige Beichten wirſt du hier nicht wiſſen, die wir für gut halten! Man bethet ſeine Reue, und Leid ſo her, wie man ſie in der Chriſtenlehr gelernet hat. Es iſt mir leid, ſaget man, und das Herz weis nichts davon. Meynet ihr dann, dieſe Reue ſey gut, und hinlänglich? Wenn man euch eine kurze Zeit nach der Beicht wieder die alten Sünden begehen ſieht, ſo iſt es ja ein klares Zeichen, daß es euch mit eurer vorigen Reue nicht Ernſt war. Wie ſehr betrüget ihr euch mit eurer Reue! Ihr glaubet, wenn ihr am Charfreytag ein Kreuz ſchleifet, oder euch geißelt, ich weis nicht was gethan zu haben. Das iſt eure ganze Reue. Und wenn man euch ſagen ſollte, daß ihr nicht mehr in die alte Gelegenheit gehen ſolltet, daß ihr auch nur einmal weniger zu Nachts zu euern Buhlerinnen gehen ſolltet, daß ihr euch nicht am Charfreytage ſelbſt eure Buhlerinnen in die Stadt beſtellen, mit ihnen nacher Hauſe gehen, oder euch voll ſaufen ſollet, das wäre für euch viel zu viel. Und ihr Weibsbilder glaubet auch, daß eure ganze Buß nur darinn beſtehe, daß ihr beichtet. Aber nebenbey denket ihr ſchon wieder, da an dieſem Ort werde ich wieder Gelegenheit haben, in meiner

meiner alten Bekanntſchaft fort zufahren. Wie ſehr habet ihr nicht Urſache zu fürchten, daß viele aus euch heute ihre öſterliche Communion unwürdig empfangen haben, weil es ihnen im Herzen nicht Ernſt war ſich zu beſſern.

Endlich muß euer Herz friedfertig ſeyn. Jeſus der ſanftmüthigſte unter allen Menſchenkindern kann nichts wenigers, als ein feindſeliges Herz leiden. Und da, geliebte Zuhörer, da forſchet euer Herz recht aus. Giebt es gar keine alte Feindſchaften mehr unter euch? Seyd ihr bereit, euerm Nebenmenſchen, der euch einmal beleidiget hat, eben ſo wohl Gutes zu thun, als einem andern? Denket ihr nicht zurücke, was man euch gethan hat, und ſuchet Gelegenheit euch zu rächen? Was half es den Verräther Judas, daß er mit andern Apoſteln das Abendmahl empfieng? Sein Herz war voll Haß gegen ſeinen Meiſter, er war unwürdig, und aß ſich das Gericht hinein. Eben ſo, wenn es bey euch noch einen Haß, eine Feindſchaft gegen euren Nächſten giebt, ſo zweifelt nur nicht, daß eure öſterliche Communion ungültig iſt, oder ſeyn wird. Der Heiland wird alsdann nicht ſanftmüthig, ſondern als ein ſtrenger Richter zu euch kommen. Ein Gericht ohne Barmherzigkeit denjenigen, welche nicht barmherzig ſind. Könnet ihr nicht vergeben, ſo wird euch auch Gott nicht vergeben. Gehet nun in euch ſelbſt, und denket,

ob ihr den Heiland, der ſanftmüthig zu euch kömmt auch ſanftmüthig aufgenommen habet, mit einem reinen, gebeſſerten, friedſamen Herzen? Aber wenn das wirklich geſchehen wäre, ſo erkleckte es noch nicht. Man muß ihn nicht nur recht aufnehmen, ſondern auch behalten.

Der zweyte Theil.

Man muß Chriſtum behalten.

Chriſtus iſt heute ehrenvoll in Jeruſalem eingezogen. kein Menſch hätte ſichs einbilden können, daß er in ebendieſer Stadt ſchon nach fünf Tagen gekreuziget werden ſollte. Die nämlichen Jüden, welche jetzt ſchreyen: Gebenedeyt ſey, der da kömmt im Namen des Herrn, ſchreyen bald darauf, kreuzige ihn, kreuzige ihn, ſein Blut ſey über uns, und unſre Kinder.

Ich muß es mit Schrecken ſagen, meine Zuhörer, ſo eine ſchnelle, und abſcheuliche Veränderung geht ſehr oft in euren Herzen vor. Heute nehmet ihr euren Heiland mit Freuden auf, und morgen jaget ihr ihn wieder aus euerm Herzen.

Es iſt ein bekanntes Sprichwort: Nach Oſtern gehts auf ein neues. Und wollte Gott, es wäre weniger wahr! Aber es iſt nur gar zu richtig. Oſtern vorbey, und

und dann geht es auf den alten Schlag. Es werden die alten Sünden, die alten Gelegenheiten zur Sünde fortgehen. Wer zuvor ein Vollſäufer war, wird es nach Oſtern wieder ſeyn, wer ungerecht war, wird es bleiben, wer unkeuſch lebete, wird ſo zu leben fortfahren.

Glaubet nicht, daß ich euch unrecht thue. Oder meynet ihr, daß die hieſige Pfarr allein ins künftige die beſte, und frömmſte ſeyn werde. O ich wünſche euch Glück dazu. Es wird in der ganzen Gegend herum Vollſäufer, Hurer, Diebe, Rachgierige geben, aber in dieſer Pfarr nicht. Es wird bey euch alles lauter Einigkeit, und Friede, lauter Frömmigkeit ſeyn. Wenn man andern ein gutes Beyſpiel zur Nachahmung vorſtellen will, ſo wird es heißen: da gehet nach N. da werdet ihr lauter wahre Chriſten antreffen. Es iſt kein Menſch mehr, wie er vor Oſtern war, alle haben ſich gebeſſert.

Ihr könntet es ſelbſt nicht glauben, wenn euch jemand dieſes ſagen wollte. Es wird hier, wie in allen Dörfern nach Oſtern, wie vor Oſtern ſeyn. Und könnte man nur nicht vielleicht heute noch die Probe davon ſehen! Es ſind ſehr viele unter euch, welche heute ihre öſterliche Communion empfangen haben. Vielleicht iſt Chriſtus noch wirklich in ihrem Herzen. Aber wird er auf den Abend auch noch darinn ſeyn. Viele laufen nur zu, eine Predigt zu hören, und nach

dem Gottesdienſt geht man dem Wirthshauſe zu, und trinkt ſich voll. Auf die Nacht geht man miteinander nacher Hauſe, und — Ich will nicht weiter reden. Gewiß iſt es, daß viele den Heiland morgens in ihr Herz aufgenommen, und abends wieder daraus verſtoſſen werden.

Und was haſt du, gütigſter Erlöſer, noch dieſe Woche hindurch von manchen zu erwarten! Der Tag deines Leidens, der heilige Charfreytag wird dir vielleicht von manchen noch bitterer gemacht werden. Eben an dieſem Tage wirſt du oft nur deſto empfindlicher beleidiget. Ihr ſchmähet darüber, daß man die Charfreytagsproceſſion nicht mehr ſo haltet, wie man ſie ehemals gehalten hat. Aber ſaget mir vor Gott, iſt es dann nicht geſcheider, da die Gelegenheit zu ſo vielen Sünden abgeſchnitten wird? Was geſchah dann vorher Gutes, das nicht jezt noch geſchehen kann? Alles lief nach der Stadt, und das Hochwürdige Gut blieb in der Kirche allein, und verlaſſen ſtehen. Man ſtund ſchaarenweis da, riß das Maul auf, und ſelten dachte man daran das Leiden Chriſti dabey zu betrachten. Vielmehr ſchwäzte, oder lachte man über dieſe oder jene Figur, die Weibsbilder riethen, ob der Geißler, oder jener Kreuzſchleifer nicht der oder der wäre. Einige geißelten ſich, und ließen es fürs Schrepfen gelten, andre tranken ſich zuvor einen tüchtigen Rauſch, damit ſie den Schmerzen nicht recht empfänden. Und

was

was war gemeiner, als das nach geendigter Proceſſion alles den Wirthshäuſern zulief. Und was weiters geſchah, wiſſet ihr ſelbſt. Wirth und Bäcken hatten ihre gute Loſung, und der Teufel kam meiſtentheils auch nicht zu kurz.

Sehet, ſo werden oft die heiligſten Zeiten nur misbrauchet, um Gott zu beleidigen. Wird es vielleicht heuer beſſer gehen? Ich fürchte, ich fürchte, daß mehrere auf Oſtern ihre Communion wieder neuerdings verrichten dürften, weil ſie ſogar in dieſer heiligen Zeit ſich nicht enthalten können, Gott zu beleidigen. Alle werden Gott in ihr Herz aufnehmen aber wenige behalten.

Beſchluß.

Saget der Tochter Sion: Sieh dein König kömmt dir ſanftmüthig. Chriſten, Kinder des göttlichen Vaters, ja euer König, euer Heiland kömmt ſanftmüthig zu euch, oder iſt ſchon gekommen. Dieß iſt die Abſicht der öſterlichen Communion, Gott will ſich mit euch im Frieden vereinigen. Ihr müſſet ihn alſo auch ſanftmüthig aufnehmen mit einem reinen, gebeſſerten, und friedſamen Herzen. Ihr müſſet ihn aber auch behalten nicht nur heute, nicht nur bis Oſtern, ſondern für allezeit.

Wie, werden vielleicht meine Reden bey euch nichts helfen? Soll wohl jemand unter euch ſeyn, der wie ein andrer Judas das allerheiligſte Altarsſacrament unwürdig empfangen könnte? Sollte jemand ſo undankbar ſeyn, daß er Chriſtum ſogleich wieder aus ſeinem Herzen ausſtoſſen könnte? Unglückliche Gemeinden, wenn ſolche Judasbrüder unter euch ſind! Gott hat nicht ſelten wegen unwürdigen Communicanten ganze Länder geſtrafet. Vielleicht könnte es euch auch ſo ergehen. Wollen wir alle doch zu Gott für dieſe Unglückliche bethen, daß ſie Gott erleuchte, damit ſie von ihrer Bosheit zurücke kehren, oder nicht in ſelbige verfallen. Bethet für dieſe verſtockten Sünder, die ſich ſelbſt das Gericht hineineſſen. Aber ſpiegelt euch auch an ihrem böſen Beyſpiele. Keine unwürdige Communion mehr unter uns! komm o Heiland, wir wollen dich ſanftmüthig aufnehmen, und behalten. Amen.

Paſſionspredigt
auf
den heiligen Charfreytag.

Text, Johan. 19, 18.

Crucifixerunt eum, & cum eo alios duos, hinc & hinc, medium autem Jeſum.

Sie kreuzigten ihn, und mit ihm zween andere zur Rechten, und zur Linken, Jeſum aber in der Mitte.

Eingang.

Es war alſo den gottloſen Jůden nicht genug, daß ſie Jeſum überall verfolgten, ihn bey dem Volke verdächtig, und ſogar bey ſeinen Jüngern als einen Betrüger verhaßt machen wollten! Es war ihnen nicht genug, daß ſie ihn hier vertrieben, da von dem Felſen herabſtürzen, und dort ſteinigen wollten. Nein, er ſollte ſterben, und nicht einmal heimlich ſterben, wie man ſonſt manchmal ſich ſei-

ſeiner Feinde losmacht, er ſollte öffentlich ſterben, ſterben den Tod des Kreuzes, den damals nur die Miſſethäter ausſtehen mußten: **Sie kreuzigten ihn.**

Aber auch dieſe Beſchimpfung ſchien den unverſöhnlichen Tigern noch zu geringe. Er war in ihren Augen nicht nur ſchlechterdings ein Miſſethäter, wie es mehr andere ſind. Sie wollten der Welt auch weiß machen, daß er der größte Böſewicht unter allen ſey; darum mußte auch ſeine Todesart noch ganz beſonders ſchimpflich ſeyn. Sie hängten ihn mitten unter zweenen Mördern am Kreuze auf, als wenn er ſie an Bosheit noch weit überträffe. **Sie kreuzigten ihn, und mit ihm zween andere zur Rechten, und zur Linken, Jeſum aber in der Mitte.**

Chriſten! meine geliebten Zuhörer! Es fodert uns zwar alles, was in der ganzen Leidensgeſchichte Jeſu erzählet wird, zum Mitleiden, und zur Beherzigung auf. Aber auch jeder Umſtand derſelben iſt an ſich ſchon ſo fruchtbar, daß er allein einer andächtigen Seele Gelegenheit genug zu denken, und ſich zu erbauen an die Hand giebt. Wollen wir uns nicht gleich mit dieſem einzigen Umſtande beſchäfftigen, mit der äußerſten Beſchimpfung, die mein Jeſus bey ſeinem Tode erlitten hat? Ich weis es, ſelbſt dieſer heilige Tag, an dem er gelitten, die feyerlichen Kir-

chen,

chengebräuche, die man heute begeht, dieſer Ort, wo euch alles zur Traurigkeit ſtimmen muß, dieß alles machet euer Herz ohnehin ſchon weich, und ich glaube, daß es keinen ſogar verwilderten Christen, der nur einen Augenblick über das Geheimniß des heutigen Tages nachdenket, geben kann, der ſich heute das Herz nicht rühren ließe.

Was ſoll ich alſo erſt von euch hoffen, ihr meine Lieben? Die Andacht hat euch hieher gezogen, und wenn es euch pur darum zu thun wäre, daß ihr euern Fürwitz büßet, ſo würdet ihr nicht in dieſer Kirche, ſondern an einem andern Orte ſtehen, wo man das Heiligſte aller Geheimniſſe auf öffentlichem Markte durch eine ungeſchickte Vorſtellung wo nicht gar lächerlich, doch verächtlich machet, und das gegen den ernſtlichen Willen der Kirche, gegen die gnädigſten Befehle unſers Landesfürſten, weil man ſich ſelbſt die größten Geheimniſſe nicht zu entweihen ſcheuet, und ſie auf die niederträchtigſte Art zu einem Hülfsmittel gebrauchet, den Leuten einige Kreuzer in die Hände zu ſpielen.

Euer Herz alſo, meine Geliebten! ſteht mir offen, nichtwahr? Ihr wollet mich euerm Erlöſer zu lieb heute willig anhören, und ihr verſprechet es ihm auch, daß ihr das thun wollet, um was ich euch bitten werde? Es wird weder zuviel, noch zu ſchwer ſeyn. O

wie gerne, wie freudig will ich alſo zu euch reden! Nun dann — die äußerſte Beſchimpfung Jeſu bey ſeinem Tode, dieſe wollen wir mit einander betrachten: Jeſus muß ſterben als ein Uebelthäter: **Sie kreuzigten ihn**, das wird der erſte Theil seyn. Er muß ſterben als der größte Uebelthäter. **Sie kreuzigten mit ihm zween andere — Jeſum aber in der Mitte.** Der Innhalt des zweyten Theiles. Als Miſſethäter, als der größte Miſſethäter.

Mein Gott! du mein für mich, für uns alle gekreuzigter Gott! ich bin der erſte, der deine Stimme hören will, hier ſind alle deine Erlöſete: die ſie auch hören wollen. Wirſt du uns wohl heute deine Gnade verſagen können, da du geſtorben biſt, um uns Gnade zu erwerben. Wir bitten dich alle darum, und bethen dich an, der du durch dein heiliges Kreuz die ganze Welt erlöſet haſt.

Der erſte Theil.

Jeſus muß ſterben als ein Uebelthäter.

Ach das man doch die Schande des menſchlichen Geſchlechtes nicht ewig verbergen kann! Muß ich es dann ſagen, daß Menſchen in ihrer Bosheit, und Blindheit ſo weit gehen konnten, daß ſie ihren größten Wohlthäter, ihren Erſchaffer und Erlöſer wie ei-

einen Uebelthäter hinrichteten? Es iſt geſchehen: Chriſtus wird als ein Uebelthäter angeklagt, verurtheilt, und beſtraft.

Angeklagt. Wenn gleich Pilatus ein ungerechter und boshafter Mann war, ſo wollte er doch nicht dafür angeſehen ſeyn. Der größte Böſewicht will noch für einen ehrlichen Mann paſſieren. Darum durften es die Jüden auch nicht wagen, von ihm geradehin zu begehren, daß er Jeſum kreuzigen ſollte. Sie mußten eine Urſache vorbringen, warum ſie ſeinen Tod verlangten. Sie brachten ſelbige auch vor. Und was war es für eine? Wenn dieſer Jeſus da kein Uebelthäter wäre, ſagten ſie zu dem Pilatus, ſo würden wir ihn dir nicht übergeben haben. Sie klagen ihn an, daß er ein Uebelthäter wäre. Er iſt ein Uebelthäter; alſo muß er ſterben.

Unſinnige! was wiſſet ihr dann für böſe und üble Thaten von ihm? Er hat eure Kranken geheilet, und eure Unwiſſenden unterrichtet. Er hat euch eine Lehre geprediget, die aus euch die glücklichſten Menſchen machen würde, wenn ihr ſie befolgen würdet. Er hat euch die Reinigkeit des Leibes, und Herzens, die Mäßigkeit, die Liebe des Nächſten, die Friedſamkeit, Geduld, mit einem Worte, er hat euch alle Tugenden gelehret. Und bloß weil er eure Laſter beſtrafet, eure Scheinheiligkeit, euern Hochmuth zu ſchanden

den gemacht, heißet ihr ihn einen Uebelthäter, ihr klaget ihn an, daß er das Volk verführet, daß er ein gefreſſiger und verſoffener Böſewicht wäre, daß er Gott läſtere. Wenn dieſer kein Uebelthäter wäre, ſo würden wir ihn dir nicht übergeben haben.

Liebſte Chriſten! lernet hier von euerm Erlöſer ungerechte Beſchuldigungen willig und geduldig zu übertragen. Jeſus ſchwieg bey der entſetzlichſten Beſchimpfung ſtill, er läßt ſich, ſo unſchuldig er war, einen Uebelthäter heißen. Er will uns dadurch nicht ſagen, daß wir uns um unſern guten Namen nicht wehren dörfen. Nein, man iſt ſich, den Seinigen, ſeinem Stande oft ſchuldig ungerechte Beſchuldigungen von ſich abzuleinen. Allein oft geſchieht es, daß ihr unſchuldig verleumdet werdet, und doch kein Mittel habet, eure Ehre zu retten. Ihr werdet von den Leuten überall als dieſer Uebelthäter, als dieſe Sünderinn ausgeſchrien, ohne daß ihr Gelegenheit, oder Zeit habet euch zu verantworten, und ſelbſt, wenn ihr euch verantworten werdet, wird man euch doch nicht völlig glauben. Da in dieſen Fällen opfert alles Gott auf. Es thut wehe, daß man euch unbillig verleumdet. Aber es tröſtet auch, wenn man ſich ſagen kann: Ich leide, wie mein Heiland, man thut mir unrecht, wie ihm. Ich bin unſchuldig, und Gott wird ſich doch zu ſeiner Zeit meiner annehmen. Läſtert mich alſo nur ihr liebloſen

loſen Zungen! auch Jeſus wurde als ein Uebelthäter angeklaget.

Er wurde auch als ein ſolcher verurtheilet. Pilatus erwog die Anklagen der Jüden wider Jeſum, und er fand ſie alle ungegründet. Oeffentlich erklärte er, daß er keine Urſache an ihm fände, ihn zum Tode zu verdammen. Er wuſch ſeine Hände zum Zeichen, daß er an der Vergießung eines unſchuldigen Blutes keinen Theil haben wollte. Aber was half das alles? Wir haben ein Geſetz, ſchrien die raſenden Jüden, und nach dieſem Geſetze muß er ſterben. Er hat ſich zum Sohne Gottes gemacht, oder ſich für einen Sohn Gottes ausgegeben; und darum muß er zum Tode verurtheilet werden. Pilatus verurtheilet ihn auch wirklich auf dieſe Anklage. Er wird alſo als ein Uebelthäter nicht nur angeklaget, ſondern auch verurtheilet.

Und wie ungerecht war das? Freylich ſagte Chriſtus mehr als einmal, daß er der Sohn Gottes wäre. Aber das war ja die Wahrheit, und kein Verbrechen. Er bewies es durch häufige Wunderwerke, daß ſein Vorgeben wahr ſey. Glaubet meinen Werken, ſagte er, wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollet. Würde wohl Gott als die ewige Wahrheit durch mich ſo große Wunder wirken, wenn ich ein Betrüger wäre, und mich für den Sohn Gottes

ausgäbe, da ich doch ein bloßer Menſch bin? Unterdeſſen achteten die Jüden gar nicht darauf. Die ganze Antwort war: Er iſt ein Uebelthäter, er muß ſterben; und er wird wirklich als ein ſolcher verurtheilet.

Ich finde hier wieder, meine Lieben, eine Gelegenheit euch zu ermahnen, wie ihr euerm Heilande in dieſem Stücke nachfolgen ſollet. Nicht ſelten gerathet ihr ungerechten Richtern in die Hände. Dieſe erkennen oft, daß ihr den gerechten Handel habet. Aber aus Partenlichkeit, weil euer Gegner mehr geſchmieret hat, oder beſſer recommandiert iſt, müſſet ihr doch den kürzern ziehen, und man verurtheilet euch, ohne daß ihr euch gegen die Gewalt und Ungerechtigkeit zu wehren im Stande ſeyd. Richtet euch da in dieſer ungerechten Bedrückung immer mit dem auf, daß es euerm Heilande eben ſo ergangen. Menſchliche Richter bleiben Menſchen, und können oft ungerecht handeln; aber nur Gott allein iſt die Gerechtigkeit ſelbſt. Er wird euch gewiß, wenn ihr jeẓt das Unrecht übertraget, wenigſt in jener Welt belohnen, und Recht wiederfahren laſſen.

Chriſtus wurde endlich als ein Miſſethäter geſtrafet. Sie kreuzigten ihn. Am Kreuze ſterben zu müſſen war damals die gewöhnliche Strafe der Uebelthäter, das Kreuz war damals ſo ſchimpflich, als

jeẓt

jeꝫt der Galgen iſt. Die Jüden alſo, die Jeſum recht beſchimpfen wollten, begnügten ſich nicht damit, daß ſie ihn etwan in der Stille ermorden, oder mit Gift hinrichten ließen. Nein, er ſoll öffentlich vor einer unzahlbaren Menge Volkes am Kreuze ſterben, damit alle glauben ſollten, er werde als ein Uebelthäter geſtrafet.

Sehet ihr es, chriſtliche Zuhörer! Jeſus muß als ein Uebelthäter ſterben. Er wird als ein ſolcher angeklaget, verurtheilet, und geſtrafet. Eine erſtaunliche Beſchimpfung. Aber damit gieng es noch nicht aus. Er ſollte nicht ſchlechterdings ein Uebelthäter, er ſollte der größte unter allen ſeyn, wie der zweyte Theil darthun wird.

Der zweyte Theil.

Jeſus muß ſterben als der größte Uebelthäter.

Sie kreuzigten mit ihm zween andere zur Rechten, und zur Linken, Jeſum aber in der Mitte. In dieſen Worten meines Vorſpruches liegt auch ſchon der Beweis meines Saꝫes. Wenn Jeſus mit großen Uebelthätern verglichen wird, und wenn man hernach mit Worten, und Werken erkläret, er überträffe dieſe noch an Bosheit, ſo muß

man doch wohl Jeſum für den größten Uebelthäter halten. Dieſes iſt aber geſchehen. Die Jüden erklären mit Worten, daß er den Barabbas, und mit Werken, daß er die beyden Schächer, die ſie mit ihm kreuzigten, noch an Bosheit überträffe. Jeſus muß alſo als der größte Uebelthäter ſterben.

Weil Pilatus von der Unſchuld Jeſu vollkommen überzeugt war, gab er ſich auch alle Mühe ihn zu retten. Er konnte hoffen, daß die Jüden Chriſtum wenigſt noch für unſchuldiger halten würden, als einen öffentlichen Mörder Barabbas, welcher wegen einer erregten Aufruhr gefangen lag. Solche Laſter konnten ſie dem Heilande nicht aufbürden. Weil er alſo auf das Oſterfeſt den Jüden gewöhnlicher Weiſe einen Verbrecher loszulaſſen pflegte, fragte er ſie, ob er Jeſum, oder den Barabbas loslaſſen ſollte. Er zweifelte gar nicht, ſie würden den unſchuldigen Jeſus begehren. Aber er irrete ſich. Die Bosheit der Jüden hatte keine Gränzen mehr. Wüthend ſchrien ſie: **Nicht dieſen laß uns los, ſondern den Barabbas.**

So wirſt du alſo, mein liebenswürdiger Heiland, öffentlich für einen größern Uebelthäter erkläret, als der Barabbas! Er hat Menſchen ermordet, und du haſt drey Todten zum Leben auferwecket. Er hat als ein Räuber den Leuten das Ihrige genommen, und

du

du haſt durch Einführung des Geſetzes der Liebe jedem das Seinige geſichert. Er hat Aufruhr unter dem Volke geſtiftet, und du haſt gelehret, daß man dem Kaiſer geben ſoll, was des Kaiſers iſt, und daß man nicht zwar den Handlungen, ſondern den Lehren auch einer boshaften geiſtlichen Obrigkeit folgen ſoll. Barabbas war das Laſter ſelbſt, und du warſt die Unſchuld ſelbſt. Unterdeſſen wird jenem das Leben geſchenket, und du mußt ſterben! Du biſt alſo nach Ausſage der Jüden ein größerer Uebelthäter, als er, der größte Uebelthäter.

Wem ſoll es nun noch wohl beſchwerlich fallen können, daß man ihm öfters einen unwürdigen oder gar boshaften Menſchen vorzieht? Ihr ſuchet ein Amt, einen Dienſt, ihr habet viel gearbeitet, und hoffet einen Lohn. Statt deſſen müſſet ihr aber ſehen, daß dieſen Dienſt, dieſes Amt Jemand erhält, der eine ſchlechte Aufführung hat, der nichts verſteht, und untauglich dazu iſt. Alle Gnaden, auf die ihr euch Rechnung gemacht habet, werden an Unwürdige verſchwendet. Euch läßt man ſitzen, alle eure Verdienſte werden vergeſſen. Ja man verfolget euch wohl noch gar dazu. Denket in dieſen Umſtänden, daß ihr gewiß nicht ſo unſchuldig, als Chriſtus ſeyd. Eine Strafe habet ihr doch gewiß verdienet. Wenn alſo der größte Uebelthäter Barabbas dem ganz unſchuldigen Jeſus vorgezogen wird, wollet ihr gar ſo

empfindlich ſeyn, und es nicht übertragen, wenn man euch einen Unwürdigen vorzieht, da ihr ſelbſt nicht einmal ganz unſchuldig ſeyd? O Herr! ich ſchäme mich, wenn ich mich über meine Erniedrigung vereſlende, und dich unter den Barabbas herabgewürdiget ſehe. Ich will dir nachfolgen, keine Beſchimpfung kann doch ſo groß ſeyn, als die, ſo du erlitten. Du mußt als der größte Uebelthäter ſterben, größer als Barabbas.

Ja du ſtirbſt, als wäreſt du ein größerer Uebelthäter, als die zween Mörder, welche mit dir gekreuziget worden. Bemerket meine Geliebten! einen Umſtand, den uns die Leidensgeſchichte an die Hand giebt. Zween Mörder wurden mit Jeſu zum Tode ausgeführt. Niemand zweifelte daran, daß ſie mit Rechte beſtrafet würden. Ihre Laſterthaten waren ſchon bekannt. Man kreuzigte ſie. Einer wurde zur rechten, der andere zur linken Seite Jeſu aufgehängt. Aber man erwäge nur die außerordentliche Beſchimpfung. Jeſus war in der Mitte. Sein Kreuz war zwiſchen den beyden andern. Kann das etwas anders bedeuten, und wollten die Jüden damit etwas anders ſagen, als: Chriſtus iſt der größte Uebelthäter, und darum gebührt ihm der mittlere Platz unter den zweenen andern Böſewichtern? Waren dieſe gleich Mörder, und Räuber, ſo ſind ſie doch in Vergleichung mit Chriſto noch unſchuldig. Er hat viel mehr Uebel

geſtiftet, er iſt des Todes noch ſo ſehr ſchuldig, als ſie, und kurz zu ſagen: Jůden und Heyden, ſehet da dieſen Chriſtus in der Mitte hangen, er iſt der gróßte Uebelthåter.

Auch hierinn liegt fůr uns eine heilſame Lehre. Gott ſelbſt, oder bóſe Menſchen aus Zulaſſung Gottes ſetzen euch oft in den Stand, daß ihr euch mitten unter Gottloſen, unter meineidigen Verråthern befindet, wie Jeſus unter den Mórdern. Allein was that euer Erlóſer? Einen davon hat er bekehret, und die Låſterungen des andern geduldig übertragen. Suchet ſo nach dieſem Beyſpiele die ausgelaſſenen Sůnder, mit denen ihr umgehet, zu gewinnen, gebet ihnen Beyſpiele der Tugend, und ermuntert ſie durch Worte dazu. Und kónnet ihr nicht alle, und vielleicht auch nicht einen bekehren, ſo ſtellet, nachdem ihr das Eurige gethan, das Uebrige Gott heim. Bittet ihn wenigſt um ihre Bekehrung, wenn ihr ſonſt nichts ausrichten kónnet.

Beſchluß.

Sie kreuzigten ihn, er muß als ein Uebelthåter ſterben, weil er als ein ſolcher angeklaget, verurtheilet, und geſtrafet wurde. Sie kreuzigten ihn, er muß als der gróßte Uebelthåter ſterben, gróßer noch als Barabbas, und die Schåcher, weil er mitten un-

ter ihnen aufgehängt wurde. Kann man wohl die Beſchimpfung des Unſchuldigſten noch höher treiben?

Nein, mein Erlöſer, die Jüden wenigſt wußten ſie nicht mehr höher zu treiben, ſonſt wurden ſie es, da ihr Haß gegen dich in die grimmigſte Wuth ausartete, gewiß gethan haben. Aber was die Jüden nicht mehr konnten, das können (ſoll ich es ſagen) das können wir, ich, und ihr. Sind gleich die Jüden nicht zu entſchuldigen, daß ſie Jeſum ſo ſchimpflich behandelten, ſo erkannten ſie ihn doch nicht vollkommen, ſie hielten ihn nicht für den Meſſias. Aber wir wiſſen, daß Jeſus uns zu lieb geſtorben, daß er für unſere Sünden ſein Blut vergoſſen, daß er unſer einziger Erlöſer iſt. Und doch können wir ihn uns, wie der heilige Paulus ſaget, auf ein neues kreuzigen. Wir können ihn um nichts mit lachendem Munde beleidigen. Wir ziehen ihm Mörder, Seelenmörder, und Mörderinnen vor, denen wir mehr, als ihm zu gefallen ſuchen. Iſt dieſe Beſchimpfung unſers Erlöſers nicht noch weit gröſſer, als jene der Jüden?

Werfen wir uns alſo zu dem Fuß ſeines Kreuzes hin: Herr! unſer Verbrechen iſt entſetzlich. Vergieb es uns aber doch; denn wirklich haben wir auch nicht recht gewußt, was wir thun. Aber wir erken-

kennen es jeẓt, heute an dem Tage deines Leidens verſprechen wir es, wir ſchwören dir es bey dem heiligſten Blute, das für uns floß, zu, daß wir dich nicht mehr freywillig ſchwerlich beleidigen wollen. Merket es, meine Lieben, was ihr verſprechet. Es ſind keine leeren Worte, ihr ſaget alles Gott ſelbſt, dem, der euch gewiß entſeẓlich ſtrafen kann, und wird, wenn ihr euer Verſprechen nicht haltet. Amen.

Predigt
auf
das Feſt des heiligen Märterers Georgius.

Text, Johan. 15.

Siquis in me non manſerit, mittetur foras, ſicut palmes, & areſcet, & colligent eum, & in ignem mittent, & ardet.

Wer nicht in mir bleiben wird, wird hinaus geworfen werden wie ein Rebſchooß, und verdorren, und ſie werden ihn ſammeln, und ins Feuer werfen, und er brinnt.

 Ein-

Eingang.

Wenn man es nicht ſchon gewohnt wäre, das Evangelium ſo gleichgültig, wie die Erzählung einer Neuigkeit, oder noch gleichgültiger, weil es uns nicht mehr neu iſt, anzuhören, ſo wäre das heutige Evangelium, das ich eben verleſen habe, von der Art, daß es einen großen Theil der Chriſten gewiß in Schrecken ſetzen müßte. In Schrecken, werdet ihr denken, das ſcheint mir nicht ſo. Kann etwas troſtreicher ſeyn, als daß ſich Chriſtus ſelbſt mit einem Rebſtocke vergleichet, daß er ſaget, wir wären alle mit ihm ſo innig, wie ein Rebſchooß mit ſeinem Stammen vereiniget? Daß wir durch ihn viele Früchte bringen können? Nun, das iſt freylich troſtreich, ich muß es geſtehen, und ich freue mich, wenn ihr das aus dem Evangelium gemerket habet. Laſſet doch dieſe heilſame Lehre, ich bitte euch, laſſet ſie Wurzeln bey euch faſſen. Sehet euch als Glieder, als Theile Jeſu Chriſti an, glaubet, daß alles Gute, was ihr habet, pur von ihm herkomme, ihr werdet daraus einerſeits Demuth wegen eurer Schwachheit, und andererſeits Vertrauen auf Chriſtum lernen.

Aber eine andere Lehre, die eben in dieſem Evangelium iſt, werdet ihr doch nicht ganz überhöret haben? Ich will ſie euch noch einmal wiederholen. Sie heißt ſo: *Wer nicht in mir bleiben wird, der wird* hin-

hinausgeworfen werden, wie ein Rebſchooß, und verdorren, und ſie werden ihn ſammeln, und ins Feuer werfen, und er brinnt. Dieſe iſt eben ſo wichtig, und geht noch mehrere Chriſten an, als die vorige. Ich erläutere ſie euch. Wie man von einem Baume die unfruchtbaren und verdorreten Aeſte abſchneidet, weil ſie keinen Nutzen geben, ſo machet man es auch mit den unnützen Geſchooßen eines Rebſtockes, man wirft ſie weg, dann ſammelt man ſie zuſammen, und brauchet ſie, wie anderes Holz, zum Feuer. Dieß iſt das Gleichniß, und die Anwendung machet Chriſtus ſo: Derjenige, der nicht in mir bleibt, das heißt, der durch die Liebe mit mir nicht vereiniget iſt, und dem ich darum meine heiligmachende Gnade entziehen muß, der wird hinausgeworfen werden, den werde ich nicht mehr für mein Glied, nicht mehr für meinen Anhänger anſehen. Er wird verdorren, alle ſeine Werke, die er verrichtet, werden unfruchtbare Werke ſeyn, und ihm zur Seligkeit nichts helfen. Sie werden ihn ſammeln, und ins Feuer werfen, und er brinnt, er wird ſich ſogar mit den meiſten ſeiner Werke nur die Hölle verdienen, weil ſie größtentheils ſündhaft, und ſtrafbar ſeyn werden.

Höret ſie nicht ſo gleichgültig an, dieſe Lehre, meine lieben Zuhörer! ſie iſt gewiß ſchrecklich, und was ſie noch ſchrecklicher machet, ſie geht die meiſten aus euch an; denn das ſind doch immer die meiſten, wel-

che

che ſich außer dem Stande der Gnade in einer ſchweren Sünde befinden, Rebſchooße, die nicht an ihrem Stocke verbleiben, Chriſten, die nicht mit Chriſto vereiniget ſind. Chriſtus beſchreibt den unglücklichen Zuſtand eines ſolchen Menſchen, der ſich von ihm getrennet hat, und dieſem zufolge wollen wir heute auch das Unglück desjenigen betrachten, welcher die Gnade Gottes verloren hat. **Er wird hinausgeworfen werden, und verdorren**, ſaget der Heiland. Ein verdorretes Rebſchooß bringet keine Trauben mehr hervor, es iſt unfruchtbar, und todt. So geht es dem Sünder auch, der die Gnade Gottes verloren hat. Alle ſeine Werke ſind unfruchtbar, und todt. **Sie werden ihn ſammeln**, fährt Chriſtus fort, **und ins Feuer werfen, und er brinnt.** Der Sünder vollbringet noch dazu ſolche Werke, welche das hölliſche Feuer verdienen, weil ſie meiſtentheils ſündhaft ſind. Da habet ihr alſo den Innhalt, und die Austheilung meiner Predigt aus dem Evangelium. Der Zuſtand desjenigen, welcher die Gnade Gottes verloren hat, iſt erbärmlich; denn **erſtens** ſind alle ſeine Werke todt, und **zweytens** die meiſten ſündhaft. Es kann nicht fehlen, ihr müſſet euer Elend ſelbſt einſehen, und bedauern, wenn ihr mir nur aufmerkſam zuhören wollet. Geiſt der Furcht, laß ſie es doch alle erkennen. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Alle ihre Werke ſind todt.

Ein todtes Werk nenne ich bey einem Chriſten dasjenige, das ihn zur Seligkeit nichts hilft; denn da uns Gott überhaupt nur darum auf die Welt geſetzet, daß wir ihm dienen, und dadurch unſre ewige Glückſeligkeit befördern ſollen, daß wir als Chriſten uns die unendlichen Verdienſte Jeſu Chriſti zu Nutzen machen ſollen; ſo ſind alle jene Werke, welche nicht auf dieſes abzielen, müſſige, und unnütze Werke. Es iſt in Abſicht auf unſre Seligkeit ſoviel, als wenn ſie gar nicht wären verrichtet worden, kurz zu ſagen, ſie ſind todt. Denn gleichwie ein dürrer Aſt an einem Baume ſoviel iſt, als wenn er gar nicht daran wäre, weil er doch keine Frucht bringen kann, ſo iſt es auch mit den Werken des Sünders, ſie ſind todt, weil ſie keine Früchte zur Seligkeit bringen, es mag nun von blos zeitlichen, oder auch von geiſtlichen Werken die Rede ſeyn.

Ich zeige dieſes erſtens von den zeitlichen Werken; dieſe helfen ihm nichts zur Seligkeit. Der Grund hiervon liegt in dem Evangelium: Ohne mich, ſaget Chriſtus, könnet ihr nichts thun, das heißt, alles, was ihr thut, wenn ihr es nicht wegen mir thut, und durch meine Gnade thut, werde ich als unnütz, und

und verloren anſehen. Erwäget es nun, was in dieſen Worten für eine ſchreckliche Wahrheit verborgen liegt.

Chriſtus ſaget ſchlechterdings, ohne mich könnet ihr nichts thun, was euch zur Seligkeit nützlich wäre, nicht nur etwan nicht viel, gar nichts könnet ihr thun. Nun wenn ihr Dienſtbothen ſeyd, wenn ihr den ganzen Tag, ein ganzes Jahr hindurch die ſchwereſte Arbeit verrichtet, wenn ihr geringen Lohn, und ſchlechte Koſt dafür empfanget, wenn euch euer Herr, oder Frau noch dazu übel haltet, ſo meynet ihr euer Stand ſey wirklich hart, und erbarmenswürdig. Er iſt es, ich geſtehe es. Ihr müſſet vieles leiden. Aber was hilft euch das alles, wenn ihr nicht in dem Stande der Gnade ſeyd? Gar nichts zur Seligkeit, alle eure Werke, alle eure Leiden ſind todt für euch, weil ihr ohne die Gnade nichts thun könnet. Ihr habet euch den ganzen Tag, und das ganze Jahr umſonſt bemühet, Chriſtus hat auf alle eure Werke keine Achtung. Der Handwerksmann lebt kümmerlich, und mühſelig, und er lebet noch dazu für ſich unnütz, wenn er die Gnade Gottes nicht hat.

Zählet nun eure Lebensjahre zuſammen, und rechnet jene Täge weg, welche ihr im Stande der Sünde zugebracht, vielleicht findet ihr, daß der größte Theil eures Lebens ſo vorbey gegangen, als wenn ihr gar nicht auf der Welt geweſen wäret. Ihr habet euch

vielleicht eingebildet, weil es euch auf der Welt nicht gut ergangen, daß ihr in der andern Welt deſto mehr zu hoffen hättet. Es iſt gewiß, Gott kann nichts unbelohnet läſſen, was wir auf dieſer Welt leiden, und thun. Nur müſſen wir es wegen ihm thun, und leiden, nur müſſen wir in ſeiner Gnade ſeyn, wenn er uns einen ewigen Lohn dafür geben ſoll. Allein war dieſes nicht, ſo habet ihr umſonſt gearbeitet. Alle eure blos zeitliche Werke ſind für die Ewigkeit verloren. Ohne mich könnet ihr nichts thun.

So gar kein geiſtliches Werk könnet ihr verrichten. Ich will ſagen: Auch das, was bey andern ein gutes Werk iſt, und ihnen zur Seligkeit hilft, iſt bey euch kein gutes Werk, es iſt todt. Wie ein Rebſchooß keine Frucht bringen kann, wenn es nicht an dem Weinſtocke bleibt, und von dieſem den Saft an ſich zieht, ſo ſind alle eure Werke, wenn ihr nicht mit Chriſto durch die Gnade vereiniget ſeyd, leer und fruchtlos. Gebet Almoſen, ſo viel ihr wollet, verzeihet euren Feinden, übet die allgemeine Menſchenliebe aus, erziehet eure Kinder chriſtlich, verrichtet eure ſonſt gewöhnlichen täglichen Andachten, caſteyet euern Leib. Es ſind lauter todte Werke, ſie verdienen euch die Seligkeit nicht, ſo lange ihr nicht in dem Stande der Gnade ſeyd. Ihr ſeyd ein von dem Rebſtocke abgehauetes, und vertrocknetes Zweig, das keine Früchte bringt.

Aber wie, werdet ihr denken, wenn einem Sünder auch ſeine guten Werke nichts helfen, ſo lange er außer der Gnade iſt, warum ſpricht man dann den Sündern zu Gott um Gnade der Bekehrung bitten, ſie ſollen oft bethen, gute Werke ausüben? Wäre es nicht eines, wenn ſie lieber gar fort ſündigten, weil ihnen doch die guten Werke nichts helfen? Ja, ihr hättet vollkommen recht, wenn ich geſagt hätte, die guten Werke nützen gar nichts bey einem Sünder. Allein ich habe nur behauptet, ſie nützen ihm nichts zur Seligkeit, ſo, daß er dieſe dadurch verdienen könnte. Die guten Werke, die man auch in dem Stande der Sünde verrichtet, haben allerdings ihren Nutzen, und man muß dem Sünder immer rathen, er ſoll ſie fleißig ausüben, er ſoll bethen, Almoſen geben, er ſoll die Pflichten ſeines Standes genau erfüllen. Es iſt wahr! darum wird, und kann ihm Gott die Seligkeit nicht geben, weil es doch immer noch Werke eines Sünders ſind. Aber dadurch öffnet er doch der Gnade wieder den Eingang in ſein Herz, er räumet jene Hinderniſſe weg, welche der Gnade entgegen ſtehen. Wer wieder zu Gott bittet, wer die Liebe des Nächſten, und einige Pflichten des Chriſtenthums wieder auszuüben anfängt, der iſt ſchon vielmehr geſchickt, den heiligen Geiſt in ſein Herz aufzunehmen, und ſich zu bekehren, als ein andrer, der beſtändig zu ſündigen fortfährt, und kann von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes zwar nicht begehren, doch aber hoffen, daß ſie ihn

wieder zu Gnaden aufnehmen werde. Nebſt dieſem wird Gott jene geiſtlichen Werke, die ihr im Stande der Sünde verrichtet, nicht unbelohnet laſſen, und da er keinen ewigen Lohn dafür geben kann, euch doch im Zeitlichen Glück, und Segen dafür ſchicken. So ſegnete er jene ägyptiſchen Hebamen, welche den ungerechten Befehl des Pharao nicht befolgen, und die neugebohrnen Knaben der Iſraeliten nicht ermorden wollten. Er bauete ihnen Häuſer auf, ſaget die Schrift, das iſt, er ſchenkte ihnen eine zahlreiche, und geſegnete Nachkommenſchaft. So giebt er manchem Sünder für das Gute, das er ausübet, auf dieſer Welt Ehren, Reichthümer, Glück, und zeitliche Güter. Im Grunde aber ſind ihre zeitlichen, und geiſtlichen Werke doch immer zur Seligkeit unnütz, und todt. Und bliebe es nur dabey. Allein ſie ſind auch meiſtentheils noch dazu ſündhaft.

Der zweyte Theil.

Ihre meiſten Werke ſind ſündhaft.

Sagen, daß alle Werke, die man im Stande einer Todſünde verrichtet, auch wenn ſie an ſich gut ſind, doch auch nur darum ſündhaft ſeyn, weil ſie ein Sünder verrichtet, wäre ein ſchädlicher Irrthum im Glauben, den die Kirche ſchon öfters verdammet hat. Ich will alſo nicht dieſes ſagen, ſondern ich ſage, die

meiſten Werke eines Sünders ſie mögen zeitliche, oder geiſtliche ſeyn, ſind Sünden, weil ſie nicht aus einer guten Abſicht, oder nicht auf eine gute Art verrichtet werden.

Die Werke des Sünders geſchehen ſelten aus einer guten Abſicht, nicht aus der Abſicht, Gott zu dienen, ſondern aus einer blos zeitlichen, und böſen Abſicht. Die Phariſäer faſteten die Woche zweymal, ſie verrichteten ein langes Gebeth, ſie gaben den Zehenden mit einer abergläubiſchen Genauigkeit. Aber thaten ſie das alles Gott zu lieb? Nein, Chriſtus ſaget, ſie thäten es nur, damit ſie von den Leuten geſehen würden. Sie wollten für heilig, und beſſer als andre angeſehen werden. Solche Phariſäer, und Phariſäerinnen giebt es noch die Menge. Ihre äußerlichen Werke ſind gut, und löblich — Aber warum verrichten ſie ſelbe? — Der beichtet, weil er muß, nicht Gott zu lieb. — Jener höret eine Meſſe — weil er muß, nicht Gott zu lieb. Jenes Weibsbild beſuchet die Kirche fleißig, ſie bethet andächtig darinn — weil um dieſe Zeit auch Mannsbilder darinn ſind, die auf ſie Achtung geben. Eine andre bethet wieder — Sie will noch äußerlich für fromm paſſieren, man ſoll ſie nicht für die anſehen, die ſie außer der Kirche iſt, wo ſie ſich oft ſo frech, und ausgelaſſen bezeiget. Man giebt Almoſen, aber nur ſolchen Leuten, die es fleißig wieder auspredigen, daß man ſo gut, und barmherzig iſt.

Man

Man iſt freundlich, und leutſelig vor Leuten, an welchen etwas gelegen iſt. Aber zu Hauſe, gegen die armen Dienſtbothen, gegen den Mann, oder die Frau iſt man wie ein lebendiger Teufel, nach dieſen hat man nichts zu fragen. O dieſer äußerliche Schein der Tugend und Frömmigkeit kann zwar die Welt betrügen, und ſogar dieſe nicht allzeit. Aber Gott ſieht nicht ſo faſt auf das, was ihr thut, ſondern warum ihr es thut. Wenn die Abſicht böſe iſt, iſt das ganze Werk verdorben, und ſündhaft. Und bey dem Sünder iſt ſie meiſtens böſe, oder wenigſt iſt die Art das an ſich gute Werk zu verrichten, nicht löblich; denn weil der Sünder ohnehin nicht aus Liebe Gottes handelt, und nur gar ſelten darum etwas Gutes thut, weil es an ſich löblich iſt, ſo hat er meiſtens eine böſe Abſicht, oder verrichtet ſeine Werke auf eine böſe Art. Es iſt wahr, man giebt Almoſen. Aber meiſtens nur darum, weil man von Natur mitleidig iſt. Man verrichtet täglich ſein Gebeth, weil man es ſo gewohnt iſt. Aus Ehrgeitz iſt man fromm, aus Scheinheiligkeit eingezogen, aus Intereſſe gerecht. Oft begeht man ſogar ein Laſter nicht, weil man von Natur aus keine Neigung dazu empfindet. Es giebt Leute, die ſich entſetzlich darüber ärgern können, wenn ſie hören, daß andre unzüchtig leben. Die Sünde iſt freylich an ſich boshaft. Aber dieſe müſſen ſichs ja nicht allezeit zur Tugend anrechnen, wenn ſie eine ſolche Sünde nicht begehen, oder wenigſt jetzt nicht mehr

begehen. Es geſchieht gar oft nur, weil ſie von Natur aus keine Neigung dazu haben, oder vielleicht, weil ſie ſchon genug geſündiget haben. Sind aber dieſe darum ſchon beſſer, als andere? Wer die Unzucht nicht hat, hat eine andre Sünde, eine andre böſe Gewohnheit, welche in die meiſte ſeiner Handlungen einen Einfluß hat, und ſelbige verderbet. Und das iſt in der Hauptſache doch immer eines, ob mich dieſes, oder jenes Laſter von dem Himmel ausſchließet, wenn ich nur ausgeſchloſſen werde.

Verblendet euch alſo nicht ſelbſt die Augen, geliebte Zuhörer! Glaubet nicht, daß ihr beſſer als andre ſeyd, weil ihr doch bey euren Sünden noch viel Gutes thut. Nicht alles, was glänzet, iſt Gold, nicht alle Werke, die äußerlich gut ausſehen, ſind auch gut. Unterſuchet eure Werke, vielleicht iſt die Abſicht, oder die Art ſie zu verrichten, dabey ſtrafbar. Mit den meiſten auch an ſich guten Werken eines Sünders ſieht es mißlich aus. Weil er nicht aus Liebe Gottes, oder aus natürlicher Ehrlichkeit handelt, ſind auch ſeine meiſten Werke ſündhaft.

Beſchluß.

Iſt es nun alſo, daß alle Werke eines Sünders todt ſind, die zeitlichen ſowohl, als die geiſtlichen, und daß die meiſten dieſer Werke ſogar ſündhaft ſind, weil

weil man ſie entweder nicht in der rechten Abſicht, oder nicht auf die rechte Weiſe verrichtet, wie ich beydes erwieſen habe, ſo enthält das heutige Evangelium nichts tröſtliches für die Sünder; der Fluch Chriſti trifft ſie nach ſeiner ganzen Stärke: Wer nicht in mir bleiben wird, wird hinausgeworfen werden, wie ein Rebſchoos, und ſie werden ihn ſammeln, und ins Feuer werfen, und er brinnt.

Doch meine Geliebte, es iſt doch noch in eben dem Evangelium ein Troſt für euch übrig, ihr könnet euch wieder mit Chriſto vereinigen, ihr könnet durch eine wahre Reue, und aufrichtige Beicht wieder in den Stand der Gnaden übergehen, ihr könnet in Chriſto bleiben, und viele Früchte bringen.

Werdet ihr euch wohl noch beſinnen, ob ihr dieſes thun ſollet? jeder Menſch auf der Erde muß doch etwas thun, und etwas leiden. So hat Gott einmal unſer Leben eingerichtet. Wollet ihr nun allezeit umſonſt leiden, ſoll alle eure Mühe, euer Schweiß vergeblich ſeyn, und nachdem ihr hier wenige vergnügte Stunden gehabt, wollet ihr auch in jener Welt den Himmel nicht? Wollet ihr beſtändig Teufelsmärterer bleiben? Ihr ſehet es, ſolange ihr außer dem Stande der Gnade ſeyd, habet ihr von allem Leiden, und Arbeiten keinen Nutzen für die Seligkeit. Es wartet doch nichts, als die Hölle auf euch. Weg alſo mit

allen Sünden, vereiniget euch wieder mit Chriſto. Wir wollen alles wegen Chriſto thun, alles wegen ihm leiden. Und alsdann werden wir von Chriſto, wie er es verſprochen, alles erhalten, was wir verlangen, alle Mittel zur Seligkeit, und die Seligkeit ſelbſt. Amen.

Predigt
auf das
Feſt der heiligen Apoſtel Philipp, und Jakob.

Text, Joh. 14.

Tanto tempore vobiscum ſum, & non cognoviſtis me.

Ich bin ſo lange Zeit mit euch, und ihr habet mich nicht erkennet.

Nichts war gerechter, als die Klage des Heilandes: Ich bin ſo viele zeit mit euch, und ihr habet mich nicht erkennet. Er hatte ſo viele Wunder vor den Augen ſeiner Jünger gethan, daß ſie ihn nothwendig für einen Geſandten Gottes anſehen müßten. Er hatte es ihnen noch dazu mehr als ein-

einmal ausdrücklich geſaget, daß er mehr als ein Prophet, und der Sohn Gottes ſelbſt wäre. Seit dem er ſich mit der Verkündigung des Reiches Gottes beſchäftigte, waren die Jünger beſtändig um ihn. Sie ſahen alle ſeine Handlungen, ſie höreten ſeine Reden und wenn ſie dieſe nicht recht verſtanden hatten, gab ſich Chriſtus noch die Mühe, und erklärete ſie ihnen. So aufrichtig, ſo liebreich, ſo ohne alle Zurückhaltung gieng Chriſtus mit ihnen um. Er machte ſie ſogar zu ſeinen beſondern Freunden, vor denen er keine Geheimniſſe mehr hatte, die er ihnen nicht anvertrauete, und keine Art der Wohlthaten, die er ihnen nicht erwies. Allein was half dieſes alles? Philippus darf ihm doch noch ſagen: Zeige uns den Vater, und es genüget uns. Sie kennen weder den Sohn, noch den Vater.

Verwundern wir uns nicht darüber, meine Brüder, wenn die Apoſtel nach ſo vielem Umgange, den der Heiland mit ihnen gepflogen, ihn doch nicht erkennet haben. Wenn wir auf uns ſelbſt zurücke ſehen wollen, ſo werden wir finden, daß wir Chriſtum, daß wir Gott noch eben ſo wenig zu kennen ſcheinen, nachdem er doch immer um uns iſt, uns mit ſeinen Wohlthaten immer überhäufet, und, wenn ich ſo reden darf, in einer Art der innigſten Vertraulichkeit mit uns lebet. Aber wie, werdet ihr denken, wir ſind Geſchöpfe, und wiſſen, daß wir von Gott abhangen

wir ſind Chriſten, und erkennen, daß Jeſus unſer Erlöſer, unſer Gott iſt, und man ſaget: Wir erkenneten ihn nicht? Gewiß man thut uns unrecht. Aber noch einmal, meine Geliebten, wir erkennen weder Gott, weder ſeinen Geſalbten. Wiſſen, daß ein Gott ſey, dieſen Gott überhaupt anbethen, das heißt noch nicht, Gott erkennen. Jeſum als den einzigen Erlöſer verehren, pur durch ſein unendliches Verdienſt Gnade, und Seligkeit hoffen, das heißt noch nicht, Chriſtum erkennen. Wir thun freylich beydes. Aber auch ein geringer Umſtand kann uns veranlaſſen, daß wir beydes wieder vergeſſen, oder doch zweifeln, ob Gott Gott ſey, und Jeſus unſer Erlöſer. Um euch davon zu überzeugen will ich nur erweiſen, daß wir Gott nicht erkennen. Wir ſagen es freylich, daß wir ihn erkennen. Aber ſollen wir unſre Begierden verläugnen, ſollen wir Muth in Verfolgungen, Standhaftigkeit im Leiden, Mäſſigung im Glücke zeigen, ſollen wir jede auch unſrer geringſten Handlungen nach ſeinem heiligen Willen richten, o da giebt es keinen Gott mehr für uns. Gott hat uns verlaſſen, vergeſſen, er verlanget mehr von uns, als wir thun können, vielleicht iſt er gar ungerecht gegen uns. So widerſpricht man ſich ſelbſt. Wir erkennen einen Gott, ſo lange es uns nicht ſchwer ankömmt. So bald wir aber nicht ohne Mühe nach dieſem Erkenntniſſe leben können, dann läugnen wir dieſen Gott, zwar nicht durch Worte, wohl aber durch die That ſelbſt.

Wir

Wir würden uns nicht ſo oft widerſprechen, wenn wir Gott recht erkenneten. Unſer Leben würde vollkommen mit dem göttlichen Geſetze übereins kommen, wenn unſer Erkenntniß Gottes gründlich wäre. Ich will es in dieſer Predigt verſuchen, ob ich euch nicht mit der wichtigſten Eigenſchaft Gottes, von welcher unſre Hoffnung, unſre Ruhe, und die Richtſchnur aller unſrer Handlungen abhängt, näher bekannt machen könne. Ich will von der Vorſehung Gottes reden. Daraus werdet ihr Gott erſt recht erkennen lernen. Die Vorſehung Gottes erſtrecket ſich auf jedes Geſchöpf ins beſondre; denn ſonſt wäre er nicht Gott, der erſte Theil, und wir wären die elendeſten Geſchöpfe, der zweyte Theil. Sehet ihr dieſe Wahrheit recht ein, ſo werdet ihr Gott nicht nur mit dem Munde bekennen, ſondern in dem Werke ſelbſt. Euer Leben werdet ihr ſo ſorgfältig einrichten, daß jede eurer Handlungen zeigen wird, ihr erkennet einen Gott. Gott, der euch ſchon von Ewigkeit her beſtimmet hat, daß ihr in dieſem Augenblicke in dieſer Kirche erſcheinen, und aus meinem Munde eine Predigt über ſeine Vorſehung anhören ſollet, verleihe mir und euch ſeine Gnade, daß ich ſo rede, damit es euch nütze. Ich fange an.

Der erſte Theil.

Ohne eine beſondre Vorſehung wäre Gott nicht Gott.

Unter der Vorſehung Gottes verſtehe ich eine Handlung des Allerhöchſten, durch welche dieſe Welt mit allen ihren Geſchöpfen erhalten, und nach den beſondern Abſichten deſſelben zu einem allgemeinen Zwecke geleitet wird. Ueberall zeiget ſich Gott in der ganzen heiligen Schrift als den Herrn dieſer Welt, unter deſſen Aufſicht ſie ſteht, derer Veränderungen er theils anordnet, theils zuläßt, der ſich um den Wurm, der auf der Erde kriechet, und um das Sandkorn, das die Fluth von der Küſte wegſpühlet, eben ſo ſehr bekümmert, als um die Sonne, die uns erleuchten, wärmen, und zu unſrer Erhaltung mitwirken muß. Er iſt es, ſaget der heilige Paulus* der Regen, und fruchtbare Zeiten vom Himmel giebt, und unſre Herzen mit Freude, und Speiſe erfüllet. Mein himmliſcher Vater iſt es, ſaget Chriſtus ſelbſt, der die Lilie auf dem Felde in einem prächtigerem Schmucke zeiget, als Salomon in ſeiner ganzen Herrlichkeit hatte. Er iſt es, der das Gras wachſen läßt, der die Vögel der Luft, wie die Menſchen ſpeiſet. ** Doch die Beweiſe allein, welche uns die Vernunft an die Hand giebt, könnten uns dieſe Wahrheit ſchon darthun, wenn es auch

---

* Apoſtelg. 14. 16. ** Matth. 6, 25—30

auch Gott nicht gefallen hätte, uns durch ſeine Offenbarung näher davon zu unterrichten. Gott wäre ohne eine beſondre Vorſehung nicht mehr Gott. Es würden ihm Eigenſchaften fehlen, welche von ſeinem göttlichen Weſen unzertrennlich ſind. Könnte es auch ein Sandkorn geben, über welches ſich die Vorſehung Gottes nicht beſonders erſtreckte, ſo müßte Gott entweder nicht allwiſſend, oder nicht allmächtig ſeyn.

Gott wäre nicht allwiſſend; dem könnte ſich auch nur ein Blatt eines Baumes bewegen, ohne daß die Vorſehung Gottes Theil daran hätte, ſo geſchähe dieſes entweder darum, weil Gott nichts davon wüßte, oder nichts wiſſen wollte. Wiſſen muß er es; denn von ihm kömmt es her, daß das Blatt iſt, und ſich bewegen, ja in dieſem Augenblicke, an dieſem Baume bewegen kann. Gleichwie nun ein Künſtler, welcher eine Uhr gut verfertiget hat, ſagen kann, daß dieſe Uhr jetzt die zwölfte, dann die erſte, und zweyte Stund anzeigen wird, ſo muß es auch Gott wiſſen, daß das Blatt ſich in dieſem Augenblicke gerade ſo bewegen wird, wie es ſich beweget, weil alle Urſachen dazu da ſind, die er ſelbſt veranlaſſet hat. Wiederſpräche es aber nicht den Vollkommenheiten Gottes auch ſchnurgerade, wenn wir ſagen wollten, Gott wollte nichts von dem wiſſen, was jedes Geſchöpf beſonders thue, oder leide? Gott kann ſich ja von keinem ſeiner Geſchöpfe jemal entfernen. Er iſt überall gegenwärtig,

er

er iſt nicht in dem Himmel allein eingeſchloſſen. Gott iſt ein Tropfen Waſſer, ein Sandkörnlein, ein Wurm allezeit gegenwärtig. Er muß alſo nothwendig ſehen, was vorbey geht, weil ſo zu ſagen, alles vor ſeinen Augen geſchieht. Ein Baumeiſter, der ein Gebäude aufführt, ein Künſtler, der eine Uhr zuſammen ſetzet, kann von ſeinem Werke ſich entfernen, und eben darum nicht wiſſen, wie es demſelbigen mit der Zeit ergehen werde. Aber Gott iſt, und bleibt allezeit bey ſeinem Werke, in ihm leben wir, in ihm bewegen wir uns, in ihm ſind wir. Er muß alſo nothwendig ſehen, was geſchieht, und es iſt unmöglich, daß er es nicht ſehen wolle.

Ich habe aber auch behauptet, daß Gott nicht allmächtig ſeyn würde, wenn auch nur das geringſte Geſchöpf von ſeiner beſondern Vorſehung ausgeſchloſſen wäre. Und dieſes iſt eben ſo gewiß. Die Allmacht Gottes erfodert, daß er dieſe Welt auch erhalten könne, wie er ſie erſchaffen hat. Dieß hängt nun von tauſend zufälligen Umſtänden ab, welche eine beſondre Vorſehung vorausſetzen. Damit jene Früchte wachſen, welche wir zur Erhaltung unſers Lebens nothwendig haben, müſſen ſie zur rechten Zeit in ein ihnen anſtändiges Erdreich geſäet werden. Die Sonne muß zur rechten Zeit die Erde erwärmen, der Regen befeuchten. Die Sonne würde aber nicht ſcheinen die Früchte verbrennen, oder die Erde gar nicht erwärmen,

men, wenn ſie zu weit von uns, oder zu nahe bey uns wäre, wenn ſie nicht in einem Jahre ihren Lauf vollendete, und bald näher, bald weiter von der Erden ſtünde. Gott hat alſo von Ewigkeit her ihren Lauf, ihre Stellung, ihre Kraft für jeden beſondern Augenblick beſtimmen müſſen. Alle Jahre werden unſre Felder geleeret, und alle Jahre ſehen wir die nemlichen Früchte wieder darauf wachſen. Könnte nicht Unkraut, oder ganz etwas anders dafür hervorkommen, wenn Gott nicht von Ewigkeit her durch ſeine Allmacht alles ſo angeordnet hätte, daß eben ſolche Früchte hervorkommen, welche zur Erhaltung unſers Lebens nothwendig ſind? Und dieſes läßt ſich auch von allen andern Geſchöpfen ſagen. Gott kann ſie entweder nicht erhalten, und ſo wäre er nicht allmächtig. Oder wenn er ſie erhalten kann, ſo muß er von Ewigkeit alle die tauſend Umſtände ſchon vorgeſehen, und veranlaſſet haben, ohne welche ihre Erhaltung nicht möglich iſt.

Gewiſſe Leute, welche dafür angeſehen ſeyn wollen, als wenn ſie für die Ehre Gottes ſehr eiferten, behaupten: Gott hätte zwar die Welt überhaupt erſchaffen, und ſie ſo eingerichtet, daß ſie eine gewiſſe Zeit beſtehen müſſe. Da es nun gewiß iſt, daß dieſe Welt ſo lange fortdauern muß, bekümmere er ſich nicht mehr um jedes Geſchöpf ins beſondre. Er überlaſſe alles dem Zufalle, und dem Willen der Geſchöpfe. Es mögen die Menſchen einander erwürgen, es mag das

Feuer ganze Städte verzehren, Gott nimmt ſich nichts darum an, weil er doch weis, daß die Welt ſo lange ſtehen wird, als er es will. So ſagen ſie, muß Gott die Welt regieren, ſo iſt es ihm anſtändig. Wir erniedrigen ihn viel zu ſehr, wenn wir glauben, er müſſe noch beſonders auf jedes Haar Achtung geben, das von unſerm Haupte fällt, und immer ſorgen, damit nicht ein Menſch die Ordnung, welche er in die Welt eingeführt, verwirren möge. Nein, was Gott gemacht, das iſt, und bleibt unveränderlich, alle Geſchöpfe mögen thun, was ſie wollen. Gott überläßt ſie ihrem Willen, ſie werden ewig ſeine Anordnungen nicht ſtören können.

Aber diejenigen, welche ſo reden, erniedrigen Gott noch weit mehr, als ſie es uns Schuld geben wollen. Die Welt wird ſtehen ſo lange es Gott will, es iſt nicht nothwendig, daß Gott jezt immer daran ausbeſſere, weil er ſich ſchon auf ſeine Einrichtung verlaſſen kann. Das iſt alles richtig. Aber, woher weis dann Gott, daß die Welt ſo lange dauern wird, als er es will? Gewiß nur daher, weil er ſo eine Einrichtung darinn getroffen, weil er das Gute gegen das böſe ſo abgemeſſen, weil er den Pflanzen den Feldfrüchten, den Thieren, den Menſchen ſo eine Zeit, und ſolche Umſtände von Ewigkeit her beſtimmet hat, daß die Welt fortdauern muß. Entweder hat er alle Geſchöpfe von Ewigkeit ſamt allen ihren Kräften, und

Hand-

Handlungen gekannt, oder nicht, und ihnen ein gewiſſes Maaß der Kräfte zugetheilet? Hat er es gethan, ſo giebt es ja eine Vorſehung. Hat er es nicht gethan, ſo weis er auch nicht, ob nicht endlich ein Geſchöpf das andre bezwingen, und die ganze Welt zu Grunde richten werde. Er iſt alſo weder allwiſſend, noch allmächtig, ohne Vorſehung iſt er nicht mehr Gott.

Der zweyte Theil.

Ohne eine beſondre Vorſehung wären wir die elendeſten Geſchöpfe.

Jedes Geſchöpf auf der Erde iſt allezeit ſo vollkommen, als es ſeiner Natur, und Beſtimmung nach ſeyn kann. Die Roſe, wenn ſie aus dem Knoſpen hervorgebrochen iſt, hat auch ſchon ihre angenehme Farbe, und ihren reizenden Geruch. Der Löwe erhält gleich ſeine Stärke, das Tiger ſeine Geſchwindigkeit. Die Spinne weis gleich ihr Netz zu ſtricken, und die Biene Honig, und Wachs zu bereiten. Alles hat ſeine beſtimmte Geſetze, Triebe, und Vollkommenheit, in welcher es nicht wachſen kann. Nur wir Menſchen können uns ſelbſt glücklicher, oder unglücklicher, vollkommener, oder unvollkommener machen. Sollte es nun keine beſondre Vorſehung geben, ſo müßte es Gott gleichgültig ſeyn, ob es uns gut, oder böſe gehe, ob

wir vollkommener werden, oder nicht. Jener Gott welcher unvernünftigen Geſchöpfen ſogleich jene Vollkommenheit gegeben, der ſie fähig ſind, der hat unſre Glückſeligkeit dem Zufalle überlaſſen. Seinetwegen mögen wir uns alle einander plagen, und zerreißen, wir mögen niemal jene Glückſeligkeit erlangen, die wir wünſchen, das iſt ihm ganz gleichgültig. Er hat uns noch dazu einen freyen Willen gegeben, daß wir uns ſelbſt unglücklich machen können. Wie elend bin ich! Ein Wurm, der auf der Erde kriecht, iſt noch weit glücklicher, als ich. Ich ſehe dieſen Wurm, wie er ſeine Nahrung ſuchet, und findet. Er brauchet wenig, verlanget auch nicht mehr, und was er verlanget, das hat er. Und ich muß das Glück dieſes Wurmes nur zu meiner Marter anſehen, ich bin nicht ſo glücklich, als er. Für ihn hat Gott geſorget, und für mich nicht. Will mich mein Feind ermorden, Gott hindert ihn nicht daran. Will er mir alle meine Güter rauben, bin ich ſelbſt nicht ſtark genug, ihm zu widerſtehen, ſo bin ich auch verloren; denn Gott nimmt ſich meiner gar nicht an. Wie thöricht handle ich, wenn ich Gott bitte, er ſoll bey einer Feuersbrunſt mein Haus verſchonen, er ſolle den Hagel von den Feldfrüchten abwenden! Giebt es keine beſondre Vorſehung, ſo miſchet ſich Gott auch gar nicht in alles, was auf der Welt vorgeht. Wenn der Hagel kommen ſoll, ſo kömmt er doch, und mein Haus wird doch ein Raub der Flammen werden. Wir elende

Menſchen!

Menſchen! Es giebt tauſend Uebel, welche uns von allen Seiten drohen, und uns unglücklich machen können. Bey Gott finden wir keine Hülfe, der bekümmert ſich nichts um uns, und wir ſelbſt können uns auch nicht helfen.

Allein wir ſind nicht ſo elend, als man uns machen will. Gott ſorget für einen jeden aus uns insbeſondre. Wie troſtreich ſind nicht jene Worte, welche der Heiland in dem heutigen Evangelium zu den Apoſteln, und uns allen ſpricht: **Was ihr immer in meinem Namen von dem Vater begehren werdet, das will ich thun?** Gott kann nichts verſprechen, was er nicht halten will. Will er aber unſre Bitten erhören, ſo muß er ja wiſſen, was wir bitten. Und weil er uns keinen Stein für Brod, keinen Scorpion für Fiſche geben will, ſo muß er auch wiſſen, ob uns das nützlich iſt, was wir begehren. Das heißt aber eben ſo viel, als Gott muß um alle unſre Umſtände wiſſen, er muß eine beſondre Vorſehung für einen jeden ins beſondre haben. Er will den verachteſten Bettler eben ſowohl, als den größten König erhören, er will einen, wie den andern ſelig machen. Für jeden hat er in dem Hauſe ſeines Vaters eine Wohnung zubereitet. Er veranſtaltet alſo auch alles, daß jeder Menſch in ſeinem Stande ſelig werden kann. Seine Vorſehung erſtrecket ſich über alle, und über einen jeden ins beſondere.

Wie lächerlich, und wie klein ſtellen ſich alſo diejenigen Gott für, welche ſagen: Er gehe nur in dem Himmel herum, und gebe auf ſeine Geſchöpfe, welche auf der Erde ſind, gar keine Achtung? welche glauben, wir armen Menſchen, und noch vielmehr ein Sandkörnlein ſeyn ihm viel zugeringe, als daß er uns einer beſondern Vorſehung würdigen ſollte. Ach welch ein ſchrecklicher Gedanke! Ich wäre viel zu klein, als daß Gott auf meine Handlungen Achtung geben, und mein Leiden ſehen ſollte? Freylich bin ich nichts gegen dich, Unendlicher, nichts gegen Engel, nichts gegen die übrige große Welt. Aber du biſt überall gegenwärtig, du haſt mich erſchaffen, und niemal aus den Augen verlieren können. Wer würde ſich bey ſo vielen Reizungen wohl von der Sünde enthalten, wenn er wüßte, daß Gott auf ihn nicht Achtung gäbe? Wer würde einem Armen einen Trunk Waſſer reichen, wer würde ſo viele Trübſalen geduldig übertragen, wenn es keinen Gott gäbe, welcher das Gute, das wir thun, erkennete, und zu ſeiner Zeit belohnete? Es würden uns die ſtärkeſten Beweggründe Gutes zu thun, und die Sünde zu unterlaſſen fehlen, wenn nicht Gott alle, auch unſre geringſte Handlungen genau beobachtete. Nein! dieß iſt noch der einzige Troſt des Armen, daß ſein Gott ſein Elend ſieht, daß er immer noch bey allen ſeinen Bedrängniſſen väterlich für ihn ſorget, auch in dem Augenblicke, wo er ganz verlaſſen zu ſeyn ſcheint. Das iſt noch der einzige Schrecken, den die

Großen der Welt haben: Mein Gott ſieht mich, ich darf den Unſchuldigen, für den er wachet, nicht verfolgen. Ich darf, ich kann nicht alles mit Gewalt unterdrücken, weil mich ſeine Vorſehung doch daran hindern, und alle meine gewaltthätigen Anſchläge vereiteln wird. Ich darf Niemanden Unrecht thun. Gott wird ſich des Gedrückten annehmen. Die Vorſehung Gottes iſt die ſtärkeſte Schutzwähre gegen die Anfälle der Boshaften, der kräftigſte Beweggrund, tugendhaft zu ſeyn. Und ohne ſie wären wir die elendeſten Geſchöpfe.

Beſchluß.

O hätten dich, gütigſter Gott, die Menſchen eher recht gekennet, wie ganz anders würde es in der Welt zugehen! Allein — ich bin, ſaget Gott, ſo lange Zeit, alle Augenblicke bey euch, und ihr habet mich nicht erkennet. Ihr glaubet keine Vorſehung, und folglich keinen Gott, weil ohne Vorſehung Gott nicht Gott ſeyn würde; denn er wäre weder allwiſſend, noch allmächtig. Ihr machet euch ſelbſt zu den elendeſten Geſchöpfen; denn ohne eine Vorſehung habet ihr weder Hoffnung, und Troſt, weder Hülfe zu gewarten.

Nun dann, chriſtliche Zuhörer! Es giebt eine Vorſehung Gottes, Gott nimmt ſich eines jeden aus

euch ins beſondre an. Gehet es euch unglücklich, werdet ihr verfolget — Gott ſorget für euch. Er wird zwar nicht immer thun, was ihr wollet, weil ihr es nicht beſſer verſtehet. Er wird aber allezeit thun, was euch nützlich iſt. Brauchet ihr einen größern Troſt, euch in allen euren Leiden jederzeit zu faſſen? Ihr thut keine einzige böſe Handlung, welche nicht von den ſchrecklichſten Folgen ſeyn ſollte; denn die Vorſehung bedienet ſich auch eurer Sünden, ihre Abſichten zu erreichen. Ihr erziehet vielleicht ein Kind nachläßig. Glaubet nicht, daß dieſes etwas geringes ſey. Ihr werdet ſterben, euer Kind wird todt ſeyn, und die Folgen eurer nachläßigen Erziehung können ſich erſt nach hundert, und mehreren Jahren zeigen. Schlecht erzogene Kinder geben noch ſchlechtere Eltern, dieſe noch ſchlechtere Kinder, und ſo kann es immer fortgehen, bis endlich aus eben euerm Geſchlechte ein Böſewicht erzeuget wird, der eine Menge anderer Leute unglücklich machet, und gar in die Hölle mit ſich ſtürzet. Brauchet ihr mehr, um euch zu überzeugen, daß wegen der Vorſehung Gottes keine eurer Handlungen für gering zu achten, und gleichgültig ſey. Ebendieſes gilt auch von euern guten Handlungen. Die Vorſehung wird vielleicht aus der geringſten derſelben ſehr vieles Gute zu ziehen wiſſen. Ihr könnet einem Armen oft mit einer geringen Hülfe beyſpringen, einem Unſchuldig verfolgten helfen, ein verlaſſenes Kind von der Verführung retten, wenn ihr ihm helfet, daß es

ſich

ſich ehrlich fortbringen kann. Vielleicht iſt es eben⸗ dieſer Arme, dieſer Verfolgte, dieſes Kind, den, oder deſſen Nachfolger Gott brauchen will, viele andere Menſchen glücklich, und ſelig zu machen. Es giebt eine Vorſehung. Gott läßt nichts Gutes unbelohnet, und nichts Böſes ungeſtrafet. Das allein machet uns ſchon zu guten Chriſten. Vergeſſet es niemals, meine Geliebten! die Vorſehung Gottes erſtrecket ſich auf jeden insbeſondere. Amen.

Predigt
auf
das Feſt der Himmelfahrt Chriſti.

Text, Mark. 16.

Et Dominus quidem Jeſus, poſtquam locutus eſt eis, aſſumptus eſt in cœlum, & ſedet a dextris Dei.

Und der Herr Jeſus, als er zu ihnen geredet hatte, wurde in den Himmel aufgenommen, und ſitzet zur Rechten Gottes.

Eingang.

Jeſus ſitzet zur Rechten Gottes. Es iſt ihm alle Gewalt im Himmel, und auf Erde gegeben worden. Wer das Chriſtenthum ſelbſt nicht in Zweifel zieht, der muß auch dieſe Wahrheit, welche ſo deutlich in dem Evangelium ſteht, als richtig annehmen: Jeſus iſt zu dem Himmel aufgefahren — ſitzet zur Rechten Gottes. Wirklich ſind auch die Chriſten alle über dieſen Punct einig.

Wären ſie es doch in allen Lehren! wären ſie es wenigſt in der Lehre von ihrem Erlöſer! So aber ſaget man zwar: Jeſus ſitze zur Rechten Gottes, aber nicht als eigentlicher, nur als ein angenommener Sohn, nicht als gleicher Herr mit dem Vater, nur als Unterthan, nicht als Gott, nur als Menſch. Man beſtreitet ſeine Gottheit ohne alle Scheu. Ihr müſſet wiſſen, meine geliebten Zuhörer! daß man das die theure Gewiſſensfreyheit heißt, wenn es jedem erlaubet wird, zu glauben, was ihm gutdünkt, und daß man nach und nach unſern chriſtlichen Glauben ſo beſchneidet, und ſo herausputzet, daß zuletzt nichts übrig bleibt, als eine natürliche Religion. Fürs erſte iſt nur ein Gott, und keine drey Perſonen mehr, Chriſtus iſt ein bloßer verherrlichter Menſch, kein Gott, der heilige Geiſt keine Perſon, kein Gott. Alle Geheimniſſe des Glaubens werden aus der Schrift weg diſpu=

diſputiert. Gott, ſaget man, iſt zufrieden, wenn man nur fromm lebet. Die Sittenlehre iſt das Chriſtenthum. Ob ich drey, oder eine göttliche Perſon glaube, was fragt Gott darnach? Darum bin ich kein beſſerer Vater, kein beſſerer Bürger. Kurz, die Geheimniſſe haben keinen Einfluß in unſern Lebenswandel, ſind ein ewiger Zankapfel für die Gelehrten, alſo: Lebe recht, und glaube, was du willſt, oder nach der jetzigen Modeſprache, ſey ein ehrlicher Mann, ſo erklecket es, du wirſt ſelig.

Habet ihr dieſe Sprache noch niemals gehöret? Wenigſt gäbe es auch hier Gelegenheit dazu. Ich habe ſie öfters geleſen, und auch gehöret. Man zählet uns unter die guten einfältigen Leutchen, uns, die wir noch eine Dreyeinigkeit, die Gottheit Chriſti glauben können. Pfaffengeſchwätz! Wie kann Gott einen Sohn haben?

Nur nicht ſo entſcheidend meine Herren! Wie, wenn ein Diener des göttlichen Wortes, zwar ein Pfaff, wie ihr uns zu nennen beliebet, wenn dieſer ſeine ſchwache Stimme erhübe, und euch handgreiflich überzeugte, daß ihr euch jämmerlich betrüget? Ob ihr ſo ehrliche Männer ſeyd, wie ihr ſeyn wollet, ob ihr die Dinge, über die ihr ſo entſcheidend ſprechet, ich will nicht ſagen, verſtehet, ſondern ob es, wenn man euch kennet, nur möglich iſt, daß ihr ſie verſtehen könntet

tet — Darüber mögen andere urtheilen. Ihr ſprechet wirklich ſolche Dinge oft nur nach, weil ihr ſie gehöret, oder geleſen habet, ohne zu wiſſen, warum, und weil es mit zur Mode unſerer Zeiten gehöret, daß ein galanter Menſch, ein Menſch, der Welt hat, ſich aus der Religion nicht viel machen, ſie vielmehr dem Pöbel überlaſſen, und bey guter Gelegenheit auch darüber ſpotten muß.

Alſo, ihr ehrliche Männer, mit eurer Erlaubniß: Ich getraue mir zu beweiſen, daß ihr keine ehrliche Männer ſeyn, oder lange bleiben könnet, wenn ihr die Geheimniſſe unſrer Religion nicht alle glaubet. Die ganze Sittenlehre, die Liebe Gottes, des Nächſten, und eurer ſelbſt wird ohne die Geheimniſſe ſchwach, unkräftig, es fehlen ihr die kräftigſten Beweggründe. Glaubenslehren, und Sittenlehren ſind unzertrennlich mit einander verbunden. Laſſet euch dieſes durch drey auf einander folgende Predigten an dreyen Geheimniſſen zeigen. Heute ſoll von der Gottheit Chriſti, am Pfingſttage von der Gottheit des heiligen Geiſtes, und am Feſttage der heiligen Dreyfaltigkeit ſoll von dem Geheimniße der Dreyeinigkeit geredet werden. Allezeit will ich die Wahrheit des Geheimnißes, und dann deſſen Einfluß auf die Sitten zeigen. Ich werde nichts vortragen, was auch für den gemeinſten Menſchen zu hoch wäre, ſo hoch auch die Materien an ſich ſelbſt ſind. Ich will euch nur zeigen, daß ihr vernünftig glau-

glaubet, was ihr glaubet, und daß ihr ſolche elende Schwätzer, wenn ihr ſie gähling hören ſolltet, ruhig verachten dörfet. Geſetzt aber, ihr kämet niemals in eine Gelegenheit, ſolche Gotteslåſterungen zu hören, was ſchadet es, wenn ihr für euch ſelbſt im Chriſtenthume wohl unterrichtet ſeyd? Man brauchet zwar Medicin, wenn man wirklich krank iſt; aber auch, damit man nicht krank werde.

Alſo der Innhalt: Beweis der wahren Gottheit Jeſu Chriſti. Jeſus iſt wahrer Gott, der erſte Theil. Er muß wahrer Gott ſeyn, der zweyte Theil. Er iſts, er muß es ſeyn. Im Namen ebendieſes unſers Erlöſers Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Jeſus iſt wahrer Gott.

Diejenigen Chriſten, welche in unſern Tagen die Gottheit Chriſti anſtreiten, laſſen doch die heilige Schrift noch gelten. Sie geſtehen, daß Chriſtus ein großer erhabener Mann geweſen, den Gott ſelbſt geſendet hat, die Welt zu unterrichten. Sie geben zu, daß er das gethan, und geredet habe, was in dem Evangelium von ihm ſteht, und daß er aufrichtig, ohne Betrug, ohne Lügen gehandelt habe. Nur muß man, ſagen ſie, ſeine Worte nicht immer

ſo genau nehmen. Und wenn er ſich zum Beyſpiele Gott nennet, ſo heißt es nicht: Er wäre ſeiner Natur, und Weſenheit nach Gott, ſondern nur, er verträte die Stelle Gottes, er ſey von Gott an Sohnsſtatt angenommen worden, u. ſ. w.

Aber, wenn Jeſus kein Betrüger geweſen, wenn er aufrichtig gehandelt, wie man zugiebt, ſo iſt er wirklich wahrer Gott, gleicher Natur, und Weſenheit mit Gott; denn er hat ſich für den wahren Gott ausgegeben, die Leute haben es ſo verſtanden, daß er ſich für den wahren Gott ausgäbe, und er hat ſie ſelbſt in ihrer Meynung geſteifet, und geſtärket. Entweder iſt er alſo ein Betrüger, der die Leute gefliſſentlich in den Irrthum einführet, und darinn beſtärket, und das ſaget man doch ſelbſt nicht, dieß behaupten nur Leute, die gar keine Chriſten mehr ſeyn wollen. Oder er iſt wirklich der wahre Gott. Laſſet uns dieſes ausführlicher darthun, und Jeſum ſelbſt reden hören.

Jeſus pflegte die Kranken, die ihn um Hülfe bathen, zu heilen, ohne daß er darauf ſah, ob es Sabbath wäre, oder nicht. Das ärgerte nun die Jüden ungemein, und ſie verfolgten ihn als einen Sabbathsſchänder. Aber Jeſus vertheidigte ſich der Hauptſache nach alſo * : Ihr ärgert euch, daß ich am Sabbath

* Johan. V, 16 — 39.

bath geſund mache; aber ich folge hierinn nur Gott meinem Vater. Und weil euch das wieder ärgerlich ſcheint, daß ich Gott meinen Vater nenne, ſo ſage ich euch, er iſt es wirklich. Er wirket bis auf dieſe Stund, ich auch, er machet alles lebendig, ich auch. Er hat die Gewalt zu richten, ich auch. Meine Gewalt kömmt zwar von ihm her, weil ich als Sohn von ihm herkomme. Er iſt ewig, und ich in ihm. Nun frage ich einen jeden vernünftigen Menſchen: Saget derjenige, der Gott ſeinen Vater nennet, der ſich für ewig ausgiebt, wie Gott iſt, der die Gewalt zu richten, und lebendig zu machen ſich zueignet, der mit Gott bis auf dieſe Stund alles gewirket haben will, ſaget der nicht, er habe die nämliche Allmacht, die nämliche Gewalt, Ewigkeit, die nämliche Natur, und Weſenheit, wie Gott ſelbſt? Saget er es nicht deutlich: Ich bin Gott? Und da er kein Betrüger iſt, ſo ſaget er die Wahrheit.

Ebendieſer Heiland ſaget bey einer andern Gelegenheit den Jüden *: Ihr ärgert euch, daß ich mich den Sohn Gottes nenne, und nennet mich darum einen Gotteslästerer. Aber ihr wiſſet ja ſelbſt, daß David die Richter, pure Menſchen, Götter nenne, und Niemand beſchuldiget ihn einer Gotteslästerung. Darf ich alſo mich, der ich wirklich Gottes Sohn bin, nicht den Sohn Gottes nennen? Endlich da ihn

* Johan. X, 27 — 36.

ihn Kaiphas im Namen des allmächtigen Gottes beſchwor, er ſoll es ſagen, ob er der Sohn Gottes wäre, gab er öffentlich vor dem jüdiſchen Rathe die deutliche Antwort: Wie du ſageſt, ich bin Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes.

Jeſus alſo giebt ſich öffentlich für den Sohn Gottes, für Gott im eigentlichen Verſtande aus. Die Leute, die ihn höreten, verſtunden auch ſeine Worte ſo. Einmal ſagte ihnen Chriſtus: Er ſey nicht ſo Gott, wie die Richter, welche David Götter nennet. Dieſe aber hießen nur in ſoferne Götter, als ſie die Stelle Gottes unter den Menſchen vertraten, und die Gewalt, die ihnen Gott mitgetheilet, ausübten. Chriſtus alſo vertrat nicht die Stelle Gottes, er war nicht allein Geſandter Gottes, ſondern Gott ſelbſt, er hatte keine mitgetheilte, ſondern eine eigne Gewalt. Hernach hoben die Jüden Steine gegen ihn auf, ſobald er ſich Gott nannte, und ſagten, daß ſie ihn ſteinigen wollten, weil er, der doch ein Menſch wäre, Gott ſeyn wollte. Sie hießen ihn einen Gotteslåſterer. Kaiphas zerriß alſobald ſeine Kleider, und rief laut alle zu Zeugen auf, daß Chriſtus Gott geläſtert hätte. Haben alſo nicht alle Zuhörer die Worte Chriſti: Ich bin Gott, ich bin Gottes Sohn, ſo verſtanden: Ich bin wahrer Sohn, wahrer Gott, nicht nur angenommener Sohn, nicht nur durch die Gnade Gottes beſonders geheiligter Sohn. Jeder Gerechte iſt durch

die

die Gnade ein Sohn und Kind Gottes, und er darf ſich ohne Gotteslåſterung ein Kind Gottes heißen. Das wußten die Jůden. Weil ſie aber in den Worten Chriſti eine Gotteslåſterung fanden, ſo verſtunden ſie ſelbige ſo, daß er ein wahrer, eigentlicher Sohn Gottes ſeyn wollte.

Was aber der Sache das grőßte Gewicht giebt, iſt dieſes: Jeſus wußte, wie die Jůden ſeine Worte verſtanden hatten, und er låßt ſie auf ihrer Meynung. Er ſaget nicht: Ihr habet mich nicht recht verſtanden, ich bin nicht wahrer Gott. Vielmehr bleibt er bey ſeinem Worte, er ſteifet, und beſtårket ſie noch in ihrer Meynung. Er nennet ſich noch einmal Gott, und ſchreibt ſich gőttliche Eigenſchaften zu. Er berufet ſich darauf, daß ihn ſein himmliſcher Vater ſelbſt in Gegenwart des heiligen Johannes fůr ſeinen Sohn erklåret habe. Er ſaget ihnen, ſie ſollten wenigſt ſeinen Werken, und Wundern glauben, unmőglich kőnnte Gott ſeine Worte mit Wundern bekråftigen, wenn er ſich fålſchlich fůr den Sohn Gottes ausgåbe. Endlich verweiſet er die Jůden noch auf die Schrift: Dieſe gåbe von ihm Zeugniß, daß er Gott wåre. Wie alſo, meine Geliebten, Jeſus ſaget es, er ſaget es ausdrůcklich: Ich bin Gott, Gottes Sohn, ſeine Zuhőrer verſtehen ſeine Worte ſo, daß er gleicher Natur mit dem Vater ſey, Jeſus låßt ſie bey ihrer Meynung, und ſteifet ſie darinn. Iſt er nicht Gott?

Er

Er iſt kein Betrüger, folglich Gott. Und muß Gott ſeyn.

Der zweyte Theil.

Jeſus muß wahrer Gott ſeyn.

Vielleicht habet ihr ſchon bey euch ſelbſt gedacht: Was hilft es mich, wenn man mir weitläufig die Gottheit beweiſt, an der ich ohnehin nicht zweifle? Ich wollte lieber eine Sittenlehre zu meiner Erbauung hören. Geduld, meine Geliebten. Eben aus der erwieſenen Gottheit Chriſti ſoll ſie herfließen. Ich ſage: Jeſus muß Gott ſeyn, ſonſt fällt das ganze Chriſtenthum mit ſeinen herrlichen Sittenlehren zuſammen. Denn iſt er es nicht, ſo haben wir keinen Lehrer, kein Vorbild, keinen Erlöſer.

Es iſt wahr, jene Sittenlehre, welche Jeſus geprediget hat, bliebe immer noch ſchön, wenn er auch kein Gott wäre. Es wäre immer vortrefflich, ſeinen ganzen Lebenswandel nach dem dreyfachen Geſetze der Liebe gegen Gott, gegen den Nächſten, und ſich ſelbſt anordnen, alle Menſchen, ſelbſt ſeine Feinde lieben, u. ſ. w. Aber ich werde dieſe Lehren nur darum für wahr, für ſchön, für vortrefflich halten, weil ſie meiner Vernunft einleuchten; aber gar nicht, weil ſie Chriſtus geprediget hat. Die ganze Sittenlehre wird auf-

aufhören, die Sittenlehre Chriſti, die chriſtliche Sittenlehre in meinen Augen zu ſeyn; denn wie kann ich Jeſum für einen Lehrer der Welt anſehen? Wie kann ich ſeine Lehre für wahr halten, weil er es geſagt hat? Wenn er nicht Gott iſt, iſt er ja ein offenbarer Weltbetrüger. Saget ſo oft: Er wäre Gott, giebt dem Volke damit Aergerniß, läßt es auf ſeiner irrigen Meynung, bleibt auf ſeiner Lüge, auch da ihn die Obrigkeit im Namen Gottes beſchwöret, die Wahrheit zu ſagen. Er hat die Unverſchämtheit, und giebt ſich für den Sohn Gottes aus, und für einen göttlichen Geſandten. Hat er mich im erſten betrogen, wie kann ich ihm das zweyte glauben? Da er ausdrücklich immer beydes zugleich verbunden hat: **Mein Vater hat mich geſandt.**

Ja, was ſein Verbrechen noch weit größer machet, iſt dieſes: Er iſt nicht einmal zufrieden, daß er die Jüden ſeiner Zeit hintergangen, die ganze Welt ſoll betrogen werden. Dieſe Gotteslästerung, daß er der Sohn Gottes, und Gott ſey, läßt er durch die ganze Welt durch ausgeſchickte Jünger predigen, und die Leute müſſen ſich auf den Namen dieſes gotteslästerlichen Sohnes taufen laſſen. Er ſchaffet ohne Gewalt, ohne göttliche Sendung die alte jüdiſche von Gott ſelbſt eingeſtellte Religion ab, um die Verehrung eines falſchen Gottes dafür einzuführen. Haben alſo die Schriftgelehrten, und Phariſäer nicht recht gehabt,

daß

daß ſie dieſen Verführer des Volkes, dieſen Gottes-
läſterer, dieſen Verderber des wahren Gottesdienſtes,
dieſen Weltbetrüger zum Kreuze beförderten? Und die-
ſer Jeſus ſoll unſer Lehrer ſeyn? Auf ſein Wort ſol-
len wir glauben, was er gelehret hat? Nein, wenn
er nicht Gott iſt, ſo kann er auch nicht unſer Lehrer
ſeyn.

Ja ſo wenig unſer Lehrer, als unſer Vorbild. Die
wahre Tugend beſteht nicht im Aeußerlicheu allein;
das Herz muß Theil daran nehmen, ſonſt iſt ſie nur
Scheintugend, Gleißnerey, phariſäiſche Heucheley.
Und das wäre eben die Tugend Jeſu, die man mir
als ein Vorbild zur Nachahmung vorleget, wenn er
nicht Gott wäre. Sein ganzes ſo ſchönes Leben, alle
ſeine vortrefflichen Handlungen ſind pure Verſtellun-
gen, und Gleißnerey; und wer kann begehren, daß
ich einem Gleißner nachfolgen ſoll? Er ſaget es frey-
lich: Man ſoll Gott im Geiſte, und in der Wahr-
heit anbethen, er bethet ſelbſt ganze Nächte durch, er
iſt barmherzig gegen Elende, ergeben in den göttlichen
Willen, ſtandhaft bey den Verfolgungen, geduldig
im Leiden, liebvoll, das alles iſt er. Aber er iſt es
nur dem Scheine nach. Im Grunde iſt er ein Heuch-
ler. Er will ſelbſt Gott ſeyn, er lehret uns bethen,
daß wir ihn durch den ſchändlichſten Aberglauben an-
bethen ſollen. Er iſt gegen Elende barmherzig, aber
deſto grauſamer gegen die ganze Welt, die er in Irr-
thum

thum, und in die Hölle ſtürzet. Er iſt tugendhaft, damit er uns durch dieſen Schein einnehme, damit wir ihn für einen Gott halten ſollen. Seine Tugend iſt Eigennutz, und zwar der abſcheulichſte Eigennutz. Er möchte gerne Gott ſeyn, und iſt es nicht. Er kann alſo für uns kein Beyſpiel, kein Vorbild der Tugend ſeyn. Wit würden nur Heucheln von ihm lernen.

Gebet ihm aber ſeine Gottheit wieder, ſo wird alles wahre Tugend an ihm. Wir erkennen eine vortreffliche Weisheit, die höchſte Heiligkeit, den uneingeſchränkteſten Gehorſam gegen ſeinen Vater, die thätigſte, allgemeine Menſchenliebe, Geduld, Sanftmuth, Uneigennützigkeit an ihm. Alle ſeine Handlungen ſind erhaben, alle ſeine Abſichten gütig, alle ſeine Vorſchriften göttlich, alle kräftig, weil er nichts lehret, was er nicht ſelbſt zuvor gethan hätte.

Endlich muß Chriſtus auch darum Gott ſeyn, weil wir ſonſt wirklich keinen Erlöſer hätten. Jener Erlöſer, den Gott den Menſchen in dem alten Teſtamente verſprochen, und in dem neuen gegeben, wird uns in den heiligen Büchern ſo beſchrieben, daß er uns erleuchten, zu ſeiner Nachfolge anlocken, und Gnade erwerben, daß er uns mit Gott wieder ausſöhnen ſoll. Die Erlöſung, die wir durch ihn erlangen, ſoll ein Denkmaal der unendlichen Liebe Gottes gegen uns,

ſeiner Güte, und ſeiner Anſtalten ſeyn, die er zu unſerm Beſten machet. Gott ſoll uns ſo lieben, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn für uns giebt, er ſoll ſeiner wegen uns nicht ſchonen.

Allein Jeſus ſey nicht Gott, er ſterbe als ein bloßer Menſch, ſo giebt er uns zwar, wie jeder Märterer, ein Beyſpiel, wie wir ſterben ſollen, er ſtirbt als ein redlicher, ſtandhafter Mann. Aber ich finde nicht mehr, daß ihn der Vater aus Liebe für die Welt dahingebe, ich finde nicht, daß der Sohn mich ſogar ſehr liebe, wenn er nicht ſelbſt meine Sünden auf ſich nimmt, und für mich leidet, wenn er mich nicht mit dem Vater ausſöhnet, wenn er mir nicht Gnade zuwegen bringt, die ſo hoch gerühmte Liebe des Vaters, und des Sohnes gegen mich iſt — eine alltägliche Liebe, nichts beſonders — iſt leeres Verſprechen, Praleren. Es iſt, wenn er als bloßer Menſch, ohne Vereinigung mit der Gottheit, ſtirbt, ihm nicht freygeſtanden zu ſterben, oder nicht zu ſterben, er mußte ſterben, als bloßer Menſch kann er nichts verdienen für uns, viel weniger ſind ſeine Verdienſte unendlich.

Beſchluß.

Alſo Chriſtus iſt wahrer Gott. Er hat es ſelbſt geſagt, ſeine Zuhörer haben ihn ſo verſtanden, und er beſtärkte ſie in ihrer Meynung. Chriſtus muß wah-

wahrer Gott ſeyn, ſonſt wäre er nicht unſer Lehrer, nicht unſer Vorbild, nicht unſer Erlöſer. Ich habe alſo gezeigt, daß das erſte Geheimniß unſers Glaubens, die Gottheit Chriſti, wahr und unſtreitig iſt, und daß man entweder dieſes Geheimniß glauben, oder das ganze Chriſtenthum mit Glaubens- und Sittenlehren zugleich über den Haufen werfen muß.

Hieraus fließt für euch eine zweyfache Lehre, wie ihr euch für euch ſelbſt, und gegen andere betragen müſſet. Höret ihr in einer Geſellſchaft einen Menſchen, der über dieſes Geheimniß redet, und es in Zweifel zieht, laſſet euch in euerm Glauben nicht irre machen. Solche Leute ſchwätzen gar oft nur etwas nach, was ſie geleſen, und nicht genug verdauet, oder wohl gar nur gehöret haben. Sie ſprechen vom Chriſtenthume, und meiſtentheils wiſſen ſie weniger, was Chriſtenthum iſt, als ein kleiner Knab, der in die Schule geht. Für euch iſt es genug, daß ihr den Beweis der Gottheit Chriſti gehöret habet, um ſelbige feſt zu glauben. Daß Gott einen Sohn haben könne, will ich ſo ſonnenklar an dem Feſte der heiligen Dreyeinigkeit zeigen, daß ſich diejenigen ihrer erbärmlichen Dummheit ſchämen ſollen, welche jetzt ſo hoch ſprechen: Gott kann keinen Sohn haben. Für euch ſelbſt merket euch folgendes: Chriſtus iſt Gott, er iſt mein Lehrer, mein Vorbild, mein Erlöſer. O wie ehrwürdig, wie heilig muß mir mein chriſtlicher

Glauben ſeyn, der mir meinen Gott ſo nahe bringt? Was kann überzeugender von der Wahrheit meines Glaubens ſeyn, als: Gott hat mich ihn gelehret, die ewige Wahrheit? Was iſt reizender mich zur Ausübung aller Lehren meines Glaubens anzutreiben, als: Ich ſehe Gott vor mir, der alles ſelbſt gethan hat? Was iſt endlich kräftiger, mich zur Liebe, und Dankbarkeit gegen Gott zu bewegen, als: Gott iſt mein Erlöſer, mein größter Wohlthäter? Dank ſey dir Herr, unendlicher Dank, daß du uns eine ſo erhabene, heilige, gotteswürdige Religion gegeben haſt! erhalte uns darinn, damit wir einſtens auch jener Herrlichkeit genießen mögen, zu der du heute eingegangen biſt. Amen.

Predigt
auf das Pfingſtfeſt.

Text, Johan. 14.

Paraclitus autem Spiritus ſanctus, quem mittet Pater in nomine meo, ille vos docebit omnia, & ſuggeret vobis omnia, quæcunque dixero vobis.

Aber der Tröſter, der heilige Geiſt, den euch der Vater in meinem Namen ſenden wird, der wird euch alles lehren, und alles eingeben, was ich euch geſagt habe.

Eingang.

Sie ſehen es endlich, die Apoſtel, daß ihnen ihr Meiſter auch nach ſeinem Tode Wort hält. Er hatte ihnen verſprochen, den heiligen Geiſt zu ſchicken, der ſie tröſten, und alles lehren ſollte, was er ihnen geſagt hatte; und darum mußten ſie in Jeruſalem bis zu deſſen Ankunft beyſammen bleiben. Nun kömmt er wirklich, heute kömmt er, der Tröſter der heilige Geiſt. Die Apoſtel ſind eben im Gebethe begriffen. Gähling ertönet ein Getöſe, wie das Brauſen eines heftigen Sturmwindes, Feuer, wie Zungen geſtaltet, ruhet über dem Haupte eines jeden. Und alle werden mit dem heiligen Geiſte erfüllet.

Dieſe Wirkung des heiligen Geiſtes war ſo ſichtbar, das Verſprechen Chriſti ſo deutlich, daß man ſich wirklich verwundern muß, wie es hernach gewiſſen Chriſten einfallen konnte, daß ſie das Daſeyn des heiligen Geiſtes läugneten. Ihrem Vorgeben nach giebt es gar keinen. Er iſt keine beſondere Perſon, und

viel weniger Gott. Wenn in der Schrift der heilige Geiſt genennt wird, ſagen ſie, bedeute dieſer Ausdruck nur eine beſondere Kraft, eine Gnade Gottes, nicht aber eine Perſon, nicht eine göttliche Perſon. Solche Ketzer, die dieſes behaupten, hat es allezeit gegeben, und man findet ſie noch. Sonderlich reden dieſen heute noch diejenigen das Wort, welche alle Geheimniſſe aus unſerm Glauben wegſchaffen, und denſelben pur nach der Vernunft ihrem Vorgeben nach einrichten wollen. Man ſieht nicht ein, ſagen ſie, was der heilige Geiſt, als eine beſondere göttliche Perſon nütze. Ich kann Gott, den Nächſten, und mich ſelbſt lieben, ich kann chriſtlich leben, ohne daß ich einen heiligen Geiſt glaube. Weg alſo mit dieſer unbegreiflichen Lehre, kein heiliger Geiſt, keine Perſon, kein Gott, nur eine göttliche Gnade!

Was ſoll man dieſen Leuten antworten? Dafür, denket ihr, laſſen wir unſere Gelehrten, unſere Hirten, und Väter ſorgen. Wir glauben es ſo in der Einfalt unſers Herzens dahin, wie wir es von Jugend auf gelernet haben. Recht gut, meine Geliebten, vortrefflich iſt eure Geſinnung. Glaubet mit der Kirche, laſſet euch nicht von jedem Winde einer falſchen Lehre hin- und hertreiben. Ihr habet die Wahrheit, ob ihr ſie unterſuchet, oder nicht.

Allein daraus folget noch nicht, daß man euch nicht über das, was ihr glaubet, unterrichten, und von der Wahrheit eurer Lehre überzeugen dörfe; und nur in dieſer Abſicht rede ich zu euch. Laſſet uns das thun, was in den Zeiten der erſten Kirche die heiligen Väter ſehr oft gethan haben, und nicht immer von puren Sittenlehren, ſondern auch von Geheimniſſen reden, weil ich wieder ſagen muß, was ich neulich ſchon geſagt habe, daß die Sittenlehren ſelbſt entweder nicht beſtehen, oder doch das Herz nicht kräftig genug rühren, und bewegen können, wenn ſie ſich nicht auf die Geheimniſſe gründen. Entweder iſt der heilige Geiſt Gott, und eine göttliche Perſon, oder es iſt um uns, und unſern Glauben geſchehen. Wollet ihr es noch kürzer? So ſage ich wieder, wie neulich: Der heilige Geiſt iſt Gott, und muß Gott ſeyn. Ich will es in zweenen Theilen beweiſen. Laſſet euch unterdeſſen den Gedanken gar nichts anfechten, ob es möglich ſey, daß in Gott drey Perſonen, welche doch die nämliche einfache Natur haben, beyſammen ſeyn können? Ob Gott einen Sohn haben, ob es einen heiligen Geiſt geben könne, der vom Vater, und Sohne zugleich ausgehe. Das gehöret nicht hieher, ich verſpreche euch, alle dieſe Zweifel in der nächſten Predigt ſo deutlich zu heben, euch die Möglichkeit des ganzen Geheimnißes der heiligen Dreyeinigkeit ſo ſonnenklar darzuthun, daß manche, wenn ſie ſich noch ſchämen können, gewiß ſich ſchämen werden, daß ſie ohne Noth zum größten Aer-

gerniß der Gläubigen aus ſo armſeligen Gründen dieſes Geheimniß angefochten haben. Für heute wird die Möglichkeit vorausgeſetzet, und ich beweiſe nur die Gottheit des heiligen Geiſtes, und ihre Nothwendigkeit. Komm alſo heiliger Geiſt! erleuchte mich, und meine lieben Zuhörer, damit ſie mich zu ihrem Nutzen anhören, und ich ſie überzeugen möge. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Der heilige Geiſt iſt Gott.

Der ungezweifelte Beweis, daß der heilige Geiſt Gott ſey, liegt darinn, daß er ein für ſich ſelbſt beſtehendes Weſen, eine Perſon der Beſchreibung nach in der heiligen Schrift genennet werde, die alle göttliche Eigenſchaften an ſich hat. Es iſt wirklich ſchwer, eine Wahl unter der Menge Stellen zu treffen, in welchen uns der heilige Geiſt nicht etwan nur als eine bloße Kraft, und Gnade Gottes, ſondern als eine beſondere eigentliche Perſon vorgeſtellet wird.

Der heilige Lukas ſaget von dem alten Simeon, dieſer hätte ein Verſprechen von dem heiligen Geiſte erhalten, daß er den Tod nicht ſehen werde, ehe er den Geſalbten des Herrn ſähe. Der heilige Geiſt muß

alſo

alſo ein Weſen ſeyn, das etwas verſprechen kann. Hat man aber wohl jemal ſo eine abgeſchmackte Rede gehöret: Die Gnade des Fürſten, oder die Gnade Gottes hat mir etwas verſprochen? Saget man nicht vielmehr: Der Fürſt, Gott hat mir etwas verſprochen? Wer verſprechen, wer reden kann, muß ein vernünftiges, für ſich ſelbſt beſtehendes Weſen, muß eine Perſon ſeyn.

Wir, und der heilige Geiſt, ſprechen die Apoſtel, als ſie der Kirche zu Antiochia auf ihre Anfrage von der Verbindlichkeit des moſaiſchen Geſetzes eine Antwort ertheilten, wir, und der heilige Geiſt urtheilen, wir, und der heilige Geiſt halten dafür, wir meynen. Muß einen nicht aller geſunder Menſchen Verſtand verlaſſen haben, der ſich einbilden kann, die bloße Kraft, oder Gnade Gottes könne urtheilen, könne ſeine Meynung ſagen, könne dafür halten? Nein, wenn er ſein Urtheil ſpricht, wie der Apoſtel, wenn er mit den Apoſteln urtheilet, ſo muß er auch ein vernünftiges Weſen, eine Perſon ſeyn, wie die Apoſtel; aber freylich von einer unendlich höhern Gattung.

Der heilige Geiſt nach den ausdrücklichen Worten der heiligen Schrift iſt es, der den allerheiligſten Leib Chriſti in der allerſeligſten Jungfrau Maria geſtaltet.

Er iſt es, der die Lehrer der Kirche aufgeſtellet hat, ſelbige zu regieren. Er iſt es, den Ananias, und Saphira, als ſie den Werth ihres verkauften Ackers zu geringe angegeben, belogen haben. Er iſt es, in deſſen Namen, oder in deſſen Anrufung wir eben ſo, wie in der Anrufung des Vaters, und des Sohnes getaufet werden müſſen. Er iſt es endlich, der ausdrücklich unſer Tröſter genennet wird, den uns der Vater ſtatt des Sohnes ſenden wird. Wäre nun der heilige Geiſt keine göttliche Perſon, nur die Gnade Gottes, ſo wäre er wohl unſer Troſt, aber nicht unſer Tröſter. Die Gnade Gottes könnte man nicht anlügen, ſie könnte den Leib Chriſti nicht geſtalten, nicht Hirten der Kirche aufſtellen. Er muß eine eigne beſondere Perſon ſeyn, oder der Vater, und der Sohn ſind es auch nicht, weil wir in dem Namen der einen ſowohl, als des andern getaufet werden. Der heilige Geiſt iſt eine Perſon, und zwar eine göttliche.

Es iſt gewiß höchſt unverſchämt, die Gottheit des heiligen Geiſtes anzuſtreiten, da ihm die heilige Schrift mit ſo deutlichen und beſtimmten Worten theils den Namen, theils die Eigenſchaften Gottes beyleget. Wenn der Prophet Eſaias den Jüden ſaget: **Höret, und verſtehet nicht, ſehet das Geſicht, und erkennet es nicht,** ſo heißt es: Dieſes rede der höchſte Gott ſelbſt. Und doch ſaget der heilige Lukas, da er eben dieſe Worte anführet; Dieſes habe der heilige

Geiſt

Geiſt geredet.* Derjenige alſo, der im alten Teſtamente der höchſte Gott heißt, wird in dem neuen der heilige Geiſt genennet, der heilige Geiſt Gott. Der heilige Geiſt, ſaget Petrus, hat den Propheten des alten Bundes ihre Weißagungen eingegeben. Und der heilige Paulus ſaget: Gott habe in dem alten Teſtamente durch die Propheten zu uns geredet, in dem neuen aber rede er durch ſeinen Sohn. Er wird alſo im eigentlichen Verſtande Gott genennet.

Es werden ihm auch göttliche Eigenſchaften zugeſchrieben. Erſtlich, ſaget die Schrift: Der heilige Geiſt ſey als Gott überall in uns gegenwärtig: Wiſſet ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes ſeyd, und daß der Geiſt Gottes in euch wohne? Der heilige Geiſt wohnet in uns, und wir ſind darum ein Tempel Gottes. Er iſt alſo als Gott überall gegenwärtig.

Er wird uns hernach als das höchſte göttliche Weſen vorgeſtellet, das wir wie den Vater, und den Sohn verehren, und anbethen müſſen. Taufet alle Völker, befiehlt Chriſtus ſeinen Jüngern, im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes, oder rufet den Namen dieſer drey göttlichen Perſonen über alle Täuflinge an. Er iſt alſo wiſ-

* Eſaiä 6, 1 — 8 Apoſtelg. 28, 25.

wiſſend, wie Gott, da er alles, ſelbſt die Abgründe Gottes durchforſchet. Er iſt endlich derjenige, in deſſen Namen der Apoſtel ſeinen Corinthern den Segen ertheilet: Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, und die Liebe Gottes, und die Mittheilung des heiligen Geiſtes ſey mit euch allen.

Wenn man dieſes wohl gefaſſet hat, muß man wirklich, ich weis nicht, ſoll ich ſagen, über die Bosheit, oder über die Dummheit derjenigen Leute erſtaunen, welche nirgends in der heiligen Schrift finden wollen, daß der heilige Geiſt eine Perſon, ein Gott genennet werde, und daß man ihm göttliche Eigenſchaften zuſchreibe. Entweder muß man ſagen: Gott habe mit Fleiß in dem Buche, welches er uns zu unſerm Unterrichte gegeben, uns in Verſuchung führen wollen, und allezeit von dem heiligen Geiſte anders geredet, als er verſtanden ſeyn ſollte. Und wer getrauet ſich das von einem weiſen Geſetzgeber zu behaupten? Oder es iſt richtig, daß der heilige Geiſt eine Perſon, und Gott iſt, weil ihn die heilige Schrift uns ſo vorſtellet. Aber er iſt nicht nur Gott, er muß es auch ſeyn.

Der

Der zweyte Theil.

Der heilige Geiſt muß Gott ſeyn.

Wäre er es nicht, ſo wäre es uns allen gefehlet. Denn ohne ihn, ohne ſeine Göttlichkeit hätten wir in unſerm Glauben keine Wahrheit, und in unſerm Anliegen keinen Troſt. Die heilige Schrift leget dem göttlichen Geiſte in Anſehung unſerer zwo Verrichtungen zu: Er ſoll unſer **Lehrer** ſeyn; denn er wird uns nach dem Verſprechen Chriſti alle Wahrheit lehren. Er ſoll unſer **Tröſter** ſeyn. Beydes wäre er nicht, wenn er nicht Gott wäre. Er muß alſo Gott ſeyn.

Er wäre nicht unſer Lehrer. Man wird wohl einſehen, daß jene erſtaunliche Veränderung, die wir an den Apoſteln nach der Ankunft des heiligen Geiſtes bemerken, das Werk eines Gottes ſeyn müſſe. Sie, die zuvor ihren Meiſter treulos verließen, und meineidig verläugneten, die ſich aus Furcht der Jüden verbargen, treten heute zu Jeruſalem unerſchrocken auf, und predigen, daß Jeſus von den Todten aufgeſtanden. Sie erſcheinen vor den Richterſtühlen, erdulden Geiſelſtreiche mit Freuden, und verachten die ſchrecklichſten Martern mit unüberwindlicher Standhaftigkeit. Riefen ſie zuvor aus einem unüberlegten Eifer faſt den Donner über diejenigen herab, die ihnen

nen nicht ſogleich glauben wollten, ſo ſieht man ſie jeƺt mit unverdroſſener Standhaftigkeit die Welt durchlaufen, ſich zu allen herablaſſen, allen alles werden, damit ſie Jeſu Chriſto Seelen gewinnen. Sie reden Spracheu, die ſie niemals gelernet, ſie halten Reden, welche die Weiſen dieſer Welt beſchämen, die Bosheit ihrer Ankläger entkräften, und die Wuth ihrer Richter beſiegen. Woher dieſe augenblickliche Veränderung? Ein Menſch kann wohl dem andern zureden, er kann ihn ſtark, ſtandhaft, und unerſchrocken machen. Aber ihm eine Weisheit augenblicklich eingießen, die er nicht hat, ihm ohne alle vorhergehende Beweisgründe etwas glaubwürdig machen, das er zuvor nicht geglaubet, ihn gegen alle Drohungen und Martern in einem Augenblicke abhärten, das kann er nicht, kann kein Menſch, nur Gott kann es; darum ſaget auch Chriſtus: Nicht ihr ſeyd es, die vor den Richtern reden, ſondern der Geiſt Gottes redet in euch. Er wird euch an alles erinnern, was ich euch geſagt habe, er wird mich vor euch verherrlichen, er wird den Unterricht vollenden, klar und deutlich überzeugend machen, den ich euch gegeben habe. Er redet aus einem Munde für alle.

So aber, wie er bey Stiftung unſrer Religion die Wahrheit gelehret hat, ſo lehret er ſie auch noch bis an das Ende der Welt. Wie Jeſus bis an das Ende der Welt bey uns iſt, welches kein Glaubensgegner

läug-

läugnet, ſo iſt es auch der heilige Geiſt, weil ihn Chriſtus ſtatt ſeiner als einen Lehrer zu ſenden ver⸗ſprochen hat. Die Kirche Chriſti ſteht auf einem Felſen, unerſchütterlich für die Höllenpforte, und ſie hat den Geiſt Gottes, der ſie unerſchütterlich machet. Die Kirche muß einig unter ſich ſeyn, und der heili⸗ge Geiſt iſt das Band der Einigkeit. Jeſus hat ei⸗nen Glauben geſtiftet, der bis an das Ende der Welt derjenige bleiben ſoll, wie er ihn geprediget hat. Die Vorſteher der Kirche ſollen eben das allezeit lehren, was er damals gelehret hat. Wenn nun die Kirche Got⸗tes nicht nur bis auf den Tod der Apoſtel, ſondern al⸗lezeit eine Braut ohne Mackel bleiben, wenn die Liebe Jeſu zu ſeiner Kirche nicht eine verfliegende, etwan auf hundert Jahre eingeſchränkte Liebe ſeyn ſoll, wenn es der Güte, der Weisheit, und Macht Jeſu unan⸗ſtändig iſt, eine Religion zu ſtiften, welche nur von heute bis morgen dauert, ſo muß der heilige Geiſt, der die Apoſtel damals gelehret, ob ſie gleich den Un⸗terricht Chriſti ſchon empfangen, uns auch jeßt noch lehren, wenn wir gleich das Wort Chriſti ſchon in der heiligen Schrift haben. Sonſt wird es unmög⸗lich, jene Lehre, die wir von Chriſto haben, bey ſo vielen ſich widerſprechenden Meynungen der Chriſten, bey der Veränderlichkeit der menſchlichen Geſinnungen unverſehrt zu erhalten. Der Chriſt weis nicht, was er glauben ſoll, wenn ihn der heilige Geiſt nicht durch die Kirche unfehlbar unterrichtet. Der heilige

Geiſt

Geiſt kann ihn nicht unfehlbar unterrichten, wenn er nicht Gott iſt. Es fehlet unſerm Glauben die Wahrheit, wenn dem heiligen Geiſte die Gottheit fehlet. Der heilige Geiſt muß Gott ſeyn, ſonſt iſt er nicht unſer Lehrer.

Und noch viel weniger unſer Tröſter. Der Tröſter der heilige Geiſt. So nennet ihn Chriſtus. — Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröſter geben, welcher ewig bleiben ſoll. In was beſteht aber der Troſt, den wir von dem heiligen Geiſte erwarten? Er wird die Welt der Sünde, der Gerechtigkeit, und des Gerichtes überzeugen.

Er überzeuget uns der Sünde. Nur ein Gott kann dieſes. Durch ſeine mächtige, unwiderſtehliche Donnerſprache ſpaltet er heute noch Felſenherzen der Sünder, und machet Bußthränen hervor ſtrömen, machet aus Ungläubigen Gläubige, aus Ketzern Katholiken, aus Sündern Gerechte. Seine Gnade läßt den Sünder die Schwere ſeiner Verbrechen erkennen, ſie richtet ſein niedergeſchlagenes Gemüth auf, und überzeuget ihn, daß er noch durch die unendliche Verdienſte Jeſu Chriſti Gnade finden könne, wenn er wahre Buße thut, und einen chriſtlichen Wandel anfängt. So iſt er unſer Tröſter; indem er uns von der Sünde überzeuget.

Er

Er iſt es auch, wenn er uns der Gerechtigkeit überzeuget. Der heilige Geiſt nämlich tröſtet uns, da er innerlich in dem Gewiſſen uns das Zeugniß ableget, ob wir recht, oder unrecht gehandelt haben, und wie wir handeln ſollen. Wer es mit ſeinem Gewiſſen noch nicht ſo weit gebracht hat, daß er alle Verbrechen ohne Ahndung begehen kann, der wird es empfinden, daß er nach jeder freywilligen Uebertretung des göttlichen Geſetzes ſeines Fehlers erinnert werde, das Gewiſſen ſaget ihm: Du haſt geſündiget. Es quälet ihn mit unaufhörlichen Vorwürfen, und zwingt ihn, ſeine Sünde wieder gut zu machen. Entgegen empfindet auch der Gerechte bey jedem guten Werke einen innerlichen Troſt, es freuet ihn, daß er gut gehandelt hat. Das aber, meine Geliebten! iſt eben der Troſt, den uns der heilige Geiſt innerlich der Gerechtigkeit wegen giebt. Er überzeuget uns der Gerechtigkeit.

Er überzeuget uns auch des Gerichtes, und iſt dadurch wieder unſer Tröſter. Ach wie unglücklich müßten ſich diejenigen ſchätzen, welche ganz nach der Vorſchrift des göttlichen Geſetzes leben, wenn ſie der heilige Geiſt nicht überzeugte, daß noch ein göttliches allgemeines Gericht nach dieſem Leben folgen werde! Wie, ich ſoll in Armuth, und Elende leben, ſoll unſchuldig ſo viele Verfolgungen leiden, ſoll allen zum Geſpötte dienen, ſoll meiner Güter, meines Lebens be-

raubet werden, ſoll allen Troſt auf dieſer Erde entbehren, und ſoll doch das alles nicht verdienet haben? Aber da erſchallet die Stimme des heiligen Geiſtes laut in unſerm Herzen: Tröſte dich, es folget noch ein Gericht, in welchem alle deine Verdienſte unterſuchet, nach welchem ſie alle ewig belohnet werden ſollen. Er tröſtet uns des Gerichtes wegen. Göttlicher, herzerhebender Troſt! was will ich nicht thun, nicht leiden, wenn ich dich empfinde?

Beſchluß.

Darf ich nun, meine Geliebten! nicht mit Recht Triumph für unſre heilige Religion aufrufen: Triumph für dich göttlicher Glaube! Deine Geheimniſſe, die du uns lehreſt, ſind allezeit wahr. Wir haben dieſes heute wieder an der Lehre von der Gottheit des heiligen Geiſtes geſehen. Er iſt wahrer Gott; denn er iſt eine Perſon, eine göttliche Perſon. So ſaget es die Schrift, und ſo lange geſunder Menſchen Verſtand nicht lüget, kann man ſie nicht anders verſtehen. Er muß wahrer Gott ſeyn. Sonſt wären wir wegen der Wahrheit unſers Glaubens nicht vergewiſſet, und hätten keinen kräftigen Troſt.

Da uns nun unſer Erlöſer verſichert, daß wir alle Glaubenswahrheiten, die wir wiſſen, durch den heiligen Geiſt wiſſen, daß er unſer einziger Tröſter iſt, der

uns in unſern Nöthen hilſt, da wir von allem dieſem durch den Beweis der Gottheit Chriſti überzeugt ſind, meine Geliebten,, was folget für uns daraus? Dieſes: Den heiligen Geiſt beleidigen iſt Gott beleidigen. Den heiligen Geiſt beleidigen heißt aber in der Sprache der Schrift: Der bekannten Wahrheit widerſtreben. Laſſet es euch alſo geſagt ſeyn, die Lehre iſt ſo erſchrecklich, als wahr: Die Gnade Gottes verwerfen, ſeine göttliche Einſprechungen nicht achten, iſt dem heiligen Geiſte widerſtreben. Und dieſe Sünde zieht ſchreckliche Folgen nach ſich. Er giebt euch heute eine Gnade. Wird er ſie morgen auch noch geben? Und ohne ſeine Gnade, die ihr vielleicht morgen nicht habet, werdet ihr verdammet. O mit dem ewigen Drohen, denket ihr, mit dem vielleicht, das haben wir hundertmal gehöret. Ihr habet das ſchon ſo oft gehöret? Alſo ſolltet ihr wirklich viel beſſer ſeyn, als ihr ſeyd. Thun, was man höret, nicht hören allein machet ſelig. Gebet Achtung — noch einmahl gebet Achtung, daß ja der Geiſt Gottes, der euch ſo oft zum Herzen geredet hat, zu euch endlich nicht mehr rede, euch dem Untergange zueilen laſſe. Amen.

Erſte Predigt
auf das
Feſt der heiligen Dreyfaltigkeit.

Text, Matth. 28.

Euntes ergo docete omnes gentes, baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus ſancti.

Gehet alſo, lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes.

Eingang.

Taufet alle Völker im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes. In dieſen Worten werden drey verſchiedene Perſonen ausgedrückt, ein Vater, ein Sohn, ein heiliger Geiſt, und doch erhellet auch, daß dieſe Perſonen nur eine, und die nämliche Natur mit einander haben. Weil geſagt wird. In dem Namen, nicht in den Namen, als wenn es mehrere verſchiedene Weſen wären.

Und

Und dieſes iſt die Lehre der Kirche allezeit geweſen, wird es allezeit ſeyn: Ein Gott, eine Natur, eine Weſenheit, aber drey verſchiedene Perſonen, ein Vater, der als Perſon nicht Sohn, nicht heiliger Geiſt iſt, ein Sohn, der als Perſon nicht Vater, nicht heiliger Geiſt iſt, ein heiliger Geiſt, der als Perſon nicht Vater, und nicht Sohn iſt, und doch haben alle drey Perſonen die nämliche göttliche Natur.

Erniedrigen wir uns hier, meine geliebten Zuhörer, vor dem höchſten, unendlichen, unbegreiflichen Gott! Glauben wir, was er uns ſaget, es iſt Wahrheit: Ein Gott, drey Perſonen. Bethen wir an, was wir nicht begreifen. Es wäre nichts göttliches, wenn es ein menſchlicher Verſtand faſſen könnte. Glaubet alſo gar nicht, daß ich ein Geheimniß erklären wolle, welches nur Gott allein begreift. Das wäre ein unſinniges Unternehmen, wäre unerträglicher Hochmuth des elendeſten Wurmes.

Aber iſt es denn weniger, wenn Menſchen, die das Geheimniß nicht begreifen, ſogleich mit der größten Unverſchämtheit aufrufen. Das iſt nicht möglich, daß drey Eins ſind? Das ganze Geheimniß iſt nur von Pfaffen erdicheet. Es widerſpricht ſchnurgerade der geſunden Vernunft, daß in der nämlichen Gottheit drey Perſonen ſeyn. Zu was iſt auch dieß Geheimniß nütze, als den Verſtand zu martern, und

 durch

durch ſeinen Widerſpruch gegen die Vernunft die ganze Offenbarung verdächtig zu machen?

Dieſe überklugen Leute hätten wirklich Recht, wenn das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit wider die Vernunft wäre. Man müßte es verwerfen; denn Gott, der der Urheber der Vernunft, und der Offenbarung iſt, kann ſich nicht widerſprechen. Was alſo nach der Vernunft gewiß iſt, muß auch nach der Offenbarung gewiß ſeyn; ſonſt iſt die Offenbarung ſelbſt nicht göttlich, ſondern falſch. Das wollen wir alſo dieſen Herren einräumen.

Aber ſie müſſen auch ſo billig ſeyn, und bekennen, es ſey zweyerley: Die Lehre von der heiligen Dreyfaltigkeit widerſpricht der Vernunft, und: Die Lehre der heiligen Dreyfaltigkeit iſt über meine Vernunft. Das letztere ſagen wir alle; aber das erſte läugnen wir durchaus. Wer wird mir es anſtreiten, daß wir Menſchen tauſend Dinge nicht begreifen? Sie ſind über unſre Vernunft; aber doch gewiß wahr. Wer kann es mir erklären, wie aus einem Getreidkörnlein eine Aehre, wie aus einem Kern ein Baum hervorkomme? Wer weis, wie es in ihm ſelbſt zugeht, wenn er denckt? Und doch wächſet die Aehre, und der Baum, und ich denke gewiß. Wie unſinnig handelt ein Blinder, wenn er wegſtreitet, daß die Sonne ſcheine, weil er ſie nicht ſehen kann? Gott kann unſtreitig mehr thun, als wir

begreifen können. Darum alſo, weil uns das Geheimniß der heiligen Dreyfaltigkeit nicht begreiflich iſt, dörfen wir es nicht läugnen. Es iſt nur über unſre Vernunft.

Nun will ich in der heutigen Predigt auch darthun, daß es nicht wider die Vernunft iſt. Daß der Sohn, und der heilige Geiſt Gott ſey, habe ich in den zwo letzten Predigten ſchon erwieſen. Heute bleibt uns alſo nichts mehr übrig, als daß wir das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit betrachten. Alſo: das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit: Die Möglichkeit desſelben zu erweiſen iſt die Abſicht des erſten Theiles, und den Nutzen dieſes Geheimnißes für uns wird der zweyte Theil erklären. Weil die Wirklichkeit der drey Perſonen ſchon erwieſen iſt, will ich nur die Möglichkeit derſelben noch zeigen. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Die Möglichkeit des Geheimnißes.

Ich erinnere mich meines Verſprechens, das ich neulich erſt gethan habe. Ich ſoll die Möglichkeit des Geheimnißes der heiligſten Dreyeinigkeit ſo beweiſen, daß auch der gemeinſte Mann ſie begreifen könne. Ich habe auch gar nicht zuviel geſaget. Zwo ganz einfache Wahrheiten will ich nur voraus ſetzen,

die kein vernünftiger Menſch in Zweifel zieht. Gott kann gewiß, was wir können, dieß iſt die erſte. Und er kann alles viel vollkommner, als wir es können, dieß iſt die zweyte. Räumt man mir dieſe ein, ſo wird alles ganz deutlich werden.

Wir können denken, wir wiſſen es, daß wir denken, wir erkennen, daß wir einen Verſtand, einen Willen, ein Gedächtniß haben, wir begreifen daraus überhaupt die Weſenheit unſrer Seele. Aber freylich nur unvollkommen, weil unſer Verſtand nur ſchwach, und eingeſchränkt iſt. Wir können uns eine Vorſtellung, ein Bild von uns ſelbſt und von unſern Gedanken machen.

Können aber wir denken, und uns ſelbſt erkennen, ſo kann es auch Gott. Er wäre nicht Gott, wenn er ſeine unendliche Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, mit einem Worte, wenn er nicht alle ſeine göttliche Eigenſchaften, und ſeine ganze Natur erkennete, und ſich eine Vorſtellung, ein Bild von ſich ſelbſt machen könnte. Er betrachtet, er ſieht ſich ſelbſt an. Es giebt alſo in Gott, wie in dem Menſchen eine Anſchauung, ein Erkenntniß, eine Vorſtellung, ein Bild, ein Abdruck ſeiner ſelbſt.

Weil aber Gott unendlich vollkommen iſt, ſo muß die Erkenntniß ſeiner ſelbſt auch ungleich vollkommner

ſeyn,

ſeyn, als die Erkenntniß, die wir von uns haben. Weil er ſeine unendliche Natur begreift, ſo muß dieſe Erkenntniß auch unendlich ſeyn. Wie Gott nothwendig, ewig, vollkommen iſt, ſo iſt auch die Erkenntniß ſeiner ſelbſt ewig, nothwendig, vollkommen. Wer dieß läugnen will, muß auch läugnen, daß es einen Gott giebt. Was wäre das für ein Gott, der nicht von Ewigkeit her wüßte, wer er ſey?

Nun gehen wir weiter. Wenn wir uns ſelbſt, unſre obgleich noch unvollkommne gute Eigenſchaften erkennen, ſo freuen wir uns darüber, wir lieben uns ſelbſt; oder wer freuet ſich nicht darüber, daß er ſehen, hören, empfinden, daß er denken kann? Wer hat nicht ein Wohlgefallen an ſich ſelbſt, wenn er ſich mit lebloſen Dingen, und unvernünftigen Thieren vergleicht, und ſeine Vorzüge vor dieſen erkennet? Wer liebet ſich nicht ſelbſt?

Muß es aber nicht bey Gott auch ſo ſeyn? Wird es ihn nicht unendlich freuen, wenn er ſeine unendliche Vollkommenheiten deutlich einſieht? Muß er ſich nicht darum unendlich lieben, und ſich ſelbſt genießen? Gleichwie er aber unendlich vollkommen iſt, ſo muß auch eben wieder dieſe Freude, dieſe Liebe, dieſer Genuß ſeiner ſebſt unendlich vollkommen ſeyn, ewig, wie er, nothwendig, wie er.

So weit führet uns alſo die Vernunft. Gott iſt unendlich thätig. Er wird alſo ſeine eigene Natur betrachten. Er iſt unendlich weiſe. Er wird alſo ſeine eigene Natur erkennen. Er iſt unendlich liebenswürdig. Er wird ſich alſo ſelbſt lieben. Ein unendliches Weſen, das ſich ſelbſt erkennen kann, eine unendliche Erkenntniß ſeiner ſelbſt, eine unendliche Liebe ſeiner ſelbſt.

Jetzt laſſen wir auch die Offenbarung reden auf eine uns unbegreifliche Art. Dieſe nennet uns zuerſt einen göttlichen Vater, und einen göttlichen Sohn. Jedermann weis, was das iſt: ein Vater ſeyn. Der iſt Vater, der ein Weſen hervorbringt, oder erzeuget, das gleiche Natur mit ihm hat, oder ihm gleicht, ein Menſch einen Menſchen. Jedermann weis, was das iſt: Ein Sohn ſeyn. Ein Sohn ſeyn heißt, ein Weſen ſeyn, das von einem andern gleicher Natur hervorgebracht, oder erzeuget worden.

Da ſich nun Gott ſelbſt erkennet, ſo bringt er hervor, oder erzeuget die Erkenntniß ſeiner ſelbſt, wie der Menſch, wenn er denket, einen Gedanken hervorbringt. Und weil dieſe Erkenntniß unendlich ſeyn muß, wie Gott iſt, ſo erzeuget Gott etwas, das gleicher Natur und Weſenheit mit ihm ſelbſt iſt. Und in ſoferne er dieſes hervorbringt, und erzeuget, iſt er Gott der Vater, und das, was erzeuget wird, iſt Gott der Sohn.

Man

Man muß alſo hier an keine Erzeugung gedenken, wie ein Menſch einen andern erzeuget, ſondern weil der Vater den Sohn auf eine uns unbegreifliche Art hervorbringt, heißt er Vater, und well der Sohn erzeuget wird, ſo iſt dieſes der Grund ihn den Sohn zu nennen. Die Offenbarung, und die Vernunft ſt mmen alſo hier vollkommen zuſammen. Die Vernunft ſaget: Gott kann ſich ſelbſt erkennen oder eine Erkenntniß ſeiner ſelbſt hervorbringen, und die Offenbarung heißt das Weſen, das ſich ſelbſt erkennet, weil es dieſe Erkenntniß hervorbringt, Vater, und die Erkenntniß ſelbſt, weil ſie hervorgebracht wird, Sohn. Erkenner, oder Vater, Erkenntniß, oder Sohn.

Die Offenbarung ſaget uns wieder, daß es einen heiligen Geiſt gebe, und nennet ihn die Liebe, die Freude. Aber auch die Vernunft iſt damit einig. Wenn ſich Gott ſelbſt erkennet, ſo muß er ſich über ſeine Vollkommenheiten erfreuen, er muß ſich ſelbſt unendlich lieben. Ohne dieſes wäre er nicht glückſelig, nicht Gott. Dieſe unendl che Liebe und Freude Gottes wird der heilige Geiſt genennet, welcher vom Vater und von dem Sohne zugleich ausgeht, weil ſich Gott nicht lieben würde ohne die unendliche Erkenntniß ſeiner ſelbſt.

Der Vater iſt alſo nicht der Sohn, weil der Erkenner nicht die Erkenntniß iſt, ſo wenig der Menſch, welcher denket, der Gedanken ſelbſt iſt. Der heilige

Geiſt iſt weder Vater noch Sohn, weil die Liebe, und Freude erſt aus der Erkenntniß hervorſtrömt. Es giebt nur einen Vater, weil nur ein Gott iſt, nur einen Sohn, weil eine einzige unendliche Erkenntniß das ganze Weſen Gottes erſchöpfet; nur einen heiligen Geiſt, weil die Liebe Gottes unendlich, und eben darum nur eine iſt. So lehret uns der Glauben: Es wäre nur ein Gott, aber drey verſchiedene Perſonen, Vater, Sohn, heiliger Geiſt. So lehret uns die Vernunft; Wo Gott, oder ein unendliches Weſen iſt, da iſt die Kraft ſich ſelbſt zu erkennen, der Vater, wo Gott iſt, da iſt die unendliche Erkenntniß ſeiner ſelbſt, der Sohn, wo Gott iſt, da iſt die unendliche Liebe ſeiner ſelbſt, der heilige Geiſt. Wie ſchön treffen Vernunft und Offenbarung hier zuſammen!

Aber freylich iſt es wahr, daß wir ohne eine göttliche Offenbarung niemal daran gedacht hätten, ſolche Vernunftſchlüſſe zu machen. Nachdem uns aber Gott ſelbſt gelehret hat, daß es einen Vater, Sohn, und heiligen Geiſt gebe, war es ſo ſchwer nicht mehr, dieſe Uebereinſtimmung der Vernunft mit der Offenbarung zu ergründen.

Wo ſind nun die Widerſprüche, mit denen man ſo hoch aufhebet? darinn liegen ſie, heißt es, daß drey Perſonen in einer Natur, und Weſenheit ſeyn ſollen. Fürs erſte lehret die heilige Schrift nur, daß es einen

Vater,

Vater, Sohn, und heiligen Geiſt gebe. Wer dieſes glaubet, wird ſelig. Die heilige Schrift nennet ſie nirgends Perſonen, dieſen Ausdruck hat die Kirche nur eingeführt, damit ſie ſich deutlicher und bequemer ausdrücken könne. Es kömmt alſo nur darauf an, was dieſes Wort Perſon ſagen will. Wenn wir mit unſrer Einbildungskraft darüber kommen, ſo ſtellen wir uns, ſobald wir das Wort: drey Perſonen hören, drey Menſchen mit Leib und Seele vor, oder einen alten Mann für den Vater, einen jüngern für den Sohn, und eine Taube für den heiligen Geiſt, und da iſts freylich lächerlich, drey Perſonen in einer Weſenheit zu behaupten. Allein wenn ich ſage, eine Perſon iſt ein vollkommen hinreichender fortdaurender Grund beſtimmte Handlungen hervorzubringen, wenn ich ſage: die göttliche Natur iſt das, was alle göttliche Eigenſchaften enthält, und unter dieſen Eigenſchaften iſt die unendliche Kraft ſich ſelbſt zu erkennen, oder die Perſon des Vaters, es iſt die unendliche Erkenntniß ſeiner ſelbſt, oder die Perſon des Sohnes, es iſt die unendliche Liebe ſeiner ſelbſt, oder der heilige Geiſt, ſo finde ich nicht den geringſten Widerſpruch. Man denke ſich nur keine Perſon, wie wir ſind, ſondern in der göttlichen Natur, oder in dem Zuſammenfluße aller göttlichen Eigenſchaften iſt ein vollkommen zureichender fortdaurender Grund, eine Kraft ſich ſelbſt zu erkennen, in der göttlichen Natur iſt eine unendliche Erkenntniß ſeiner ſelbſt, oder ein vollkommen zurei-

chender

chender fortdaurender Grund ſich ſelbſt zu lieben, in der göttlichen Natur iſt eine unendliche Liebe ſeiner ſelbſt, ein vollkommen zureichender fortdaurender Grund außer ſich zu wirken, ſeine Liebe zu offenbaren, eine Welt zu erſchaffen. Und das iſt die Perſon des Vaters, Sohnes, und heiligen Geiſtes, in der göttlichen Natur. Das iſt alſo der Beweis der Möglichkeit des Geheimniſſes der allerheiligſten Dreyeinigkeit. Nun auch von dem Nutzen deſſelben.

Der zweyte Theil.

Der Nutzen des Geheimnißes.

Es iſt für mich ſo groß, ſo wichtig dieſer Nutzen, daß ich kein Chriſt ſeyn möchte, wenn dieſes Geheimniß wegfiele. Es würde mich die Schrift zwar lehren, daß ich Gott, den Nächſten, und mich ſelbſt lieben ſoll. Aber dieſes wird mir lange ſo dringend nicht mehr anbefohlen, es iſt nicht mehr ſo ſchön, und annehmlich, ſo rein, und heilig ohne dieſes Geheimniß. Höret nur, wie richtig dieſe dreyfache Liebe aus der heiligen Dreyeinigkeit herfließe, und wie ſich folglich die ganze chriſtliche Sittenlehre auf die Geheimniſſe gründe, und es wird ſich zeigen, ob ich nicht mit Recht habe ſagen können; ſie beſtehe ohne die Geheimniſſe nicht — man bleibe kein ehrlicher Mann, wenn man nicht alle Geheimniſſe glaube.

Es giebt in Gott einen Vater, der einen Sohn erzeuget hat, der die Welt, der mich erſchaffen hat. Er iſt auch mein Vater. Ich muß alſo erſtens Gott lieben. Es giebt in Gott einen Sohn, der mich, und alle Menſchen erlöſet hat. Wir ſind alſo in Chriſto Brüder. Alſo müſſen wir alle einander lieben. Es giebt in Gott einen heiligen Geiſt, der in uns wohnet, wir ſind ſein Tempel. Alſo müſſen wir uns ſelbſt ehren, ſchätzen, und lieben. Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geiſt, die Liebe Gottes, die Liebe des Nächſten, die Liebe unſrer ſelbſt.

Theuereſte Religion, wie kräftig empfiehlſt du es mir an, daß ich meinen Gott lieben ſoll, da du mir in Gott einen Vater offenbareſt! dieſer Vater hat die Welt, hat mich erſchaffen. Ich gehöre ihm als ſein Kind an. Was iſt natürlicher, als daß ein Kind ſeinen Vater lieben ſoll? Dieſer Vater meynt es ſo gut, ſo redlich mit mir, er hat mich erſchaffen, damit ich ewig glückſelig werden ſoll. Was iſt billiger, als daß ich ſo einen gutmeynenden Vater lieben ſoll? dieſer Vater ſpeiſt, und erhält mich immerfort, wie die Vögel der Luft, er giebt mir alles, was mir nothwendig iſt. Was iſt billiger, als daß ich ſo einen vorſichtigen ſorgvollen Vater liebe? dieſer Vater, als ich undankbar genug war, ſeine Gnade zu verſcherzen, hat doch die Welt noch ſo ſehr geliebet, daß er ſeinen eingebohrnen, unendlich geliebten Sohn für mich, und

für die ganze Welt dargegeben hat, damit er mich wieder ſelig machte. Was iſt billiger, als daß ich ſo einen liebvollen Vater aus Dankbarkeit liebe? Vater, Erſchaffer, Erhalter, gutmeynender, ſorgfältiger, liebreicher Vater. Unter dieſer Geſtalt wird mir die Perſon des Vaters in der heiligen Schrift vorgeſtellet. Kann man mir wohl die Liebe Gottes noch kräftiger, und dringender anbefehlen? Alſo gründet ſich das erſte Sittengeſetz: liebe Gott, auf das Daſeyn der erſten Perſon der heiligen Dreyeinigkeit: der göttliche Vater iſt dein Vater, liebe ihn, er hat dich zuvor geliebet.

Die Schrift unterweiſet mich, daß die zweyte Perſon der göttlichen Dreyeinigkeit, der Sohn für alle Menſchen geſtorben iſt, und ſie erlöſet hat. Ein Menſch iſt ihm ſo werth, als der andre. Er iſt für den undankbaren Sünder ſowohl, als für den dankbaren Gerechten geſtorben. Seys Jude, Türk, oder Heide, ſeys Ketzer, oder Rechtgläubiger, ſeys Freund, oder Feind, keinen hat Chriſtus von ſeiner allgemeinen Liebe ausgeſchloſſen. Da nun dem göttlichen Sohne kein Menſch zu geringe geſchienen, da er alle geliebet, und wie ſeine Kinder anſieht, haben wir eine Urſache, jemanden von unſrer Liebe auszuſchließen? Dörfen wir einander haſſen? Haben wir nicht vielmehr die allergrößte Urſache einander zu lieben? Weil wir als Kinder, als Erkaufte des nämlichen Erlöſers alle Brüder unter einander ſind? Ich muß alſo alle ohne Ausnahm

gleich

gleich brüderlich lieben, weil es einen göttlichen Sohn giebt, der mich und alle erlöſet hat. Ohne das Blut meines Erlöſers, wenn ich es nicht an der Seele meines Nächſten erblicke, iſt er mir bey weitem nicht ſo liebenswürdig, er iſt mir faſt gleichgültig. Nur der Gedanken: Er iſt mein Bruder in Chriſto Jeſu, erhebet, entzündet mein Herz, und reißt es zu ihm hin. Das zweyte Sittengeſetz alſo: Liebe deinen Nächſten, gründet ſich auf das Daſeyn der zweyten Perſon der heiligen Dreyeinigkeit. Der göttliche Sohn iſt euer gemeinſchäftlicher Erlöſer: Liebet einander. Darum ſaget auch der heilige Johannes * Chriſtus iſt für uns alle geſtorben. Alſo müſſen auch wir für unſere Brüder unſer Leben geben.

Endlich ſaget mir die Schrift, daß mein Leib, meine Seele daß ich ein Tempel, ein Wohnſitz des heiligen Geiſtes bin. Ich muß alſo meinen Leib rein und unbefleckt erhalten, ihn nicht durch ſchändende Wohllüſte entehren, ich muß alle meine Glieder durch einen vernünftigen Gebrauch derſelben Gott heiligen, ich muß mich nicht einem unmäßigen Zorne, nicht der Trunkenheit überlaſſen, ich muß für meine Geſundheit Sorge tragen. Eben ſo darf ich in meiner Seele keinem ſündhaften Gedanken Platz geben. Vielmehr muß ich trachten meinen Verſtand aufzuklären, und zu ſchär-

* Joh. 3, 16.

ſchärfen, meinen Willen zu beſſern. Kurz ich muß meinen Leib, und meine Seele vernünftig lieben, Gott in beyden verherrlichen, und mich beeifern, damit ich eine würdige Wohnung des heiligen Geiſtes verbleibe. Das dritte Sittengeſetz alſo: Liebe dich ſelbſt, gründet ſich wieder auf das Daſeyn der dritten Perſon der heiligen Dreyeinigkeit: der heilige Geiſt wohnet in mir. Alſo muß ich mich ſelbſt lieben. Und folglich die ganze chriſtliche Sittenlehre wird dadurch kräftig, und liebenswürdig, weil es eine heilige Dreyeinigkeit giebt.

Beſchluß.

Ehre ſey alſo dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiſte, und verſtummen müſſen alle, welche an dieſen heiligſten Perſonen freveln wollen. Das Geheimniß bleibt bey allen Anfällen unerſchüttert ſtehen. Es iſt möglich. In der Gottheit iſt ein zureichender fortdaurender Grund ſich ſelbſt zu erkennen, oder es giebt einen göttlichen Vater. In der Gottheit iſt die Erkenntniß ſeiner ſelbſt, ein Bild, und Abdruck ſeiner ſelbſt, ein zureichender fortdaurender Grund ſich ſelbſt zu lieben, oder es giebt einen göttlichen Sohn. In der Gottheit iſt aus der Erkenntuiß ſeiner ſelbſt entſpringende Liebe, und Freude, ein zureichender fortdaurender Grund, außer ſich zu wirken, und ſeine Liebe zu offenbaren, oder es giebt einen göttlichen Geiſt. Unendliche Kraft ſich ſelbſt zuerkennen, unendliche Er-

kenntniß, unendliche Liebe ſeiner ſelbſt, alſo drey Perſonen in einer Weſenheit, Vater, Sohn, und heiliger Geiſt, das iſt ſo möglich, ſo nothwendig, daß es keinen Gott giebt, wenn es keine heilige Dreyeinigkeit giebt. Weil der Vater Vater iſt, müſſen wir Gott lieben. Weil der Sohn Erlöſer iſt, müſſen wir den Nächſten lieben. Weil der heilige Geiſt in uns wohnet, müſſen wir uns ſelbſt lieben.

Allerheiligſte Dreyeinigkeit! auf derer Namen wir getauft ſind! O möchten wir doch durch deine unendliche Gnade alle unſre Handlungen auf dich bauen, und nach dir richten, dich lieben höchſt liebenswürdiger Vater, wegen dir unſern Nächſten lieben höchſt liebreicher Sohn, uns dir ganz heiligen, uns ſelbſt lieben, heiliger Geiſt! Rufen wir nur mit Mund und Herzen: Ehre ſey dem Vater, der Quelle der Liebe, Ehre dem Sohne, dem Vorbilde der Liebe, Ehre dem heiligen Geiſte, dem Geber der Liebe. Gelobt, und gebenedeyet ſey die allerheiligſte Dreyfaltigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Zweyte Predigt
auf
das Feſt der heiligen Dreyfaltigkeit.

Text, Matth. 25.

Docentes eos ſervare omnia, quæcunque mandavi vobis.

Lehret ſie alles halten, was ich euch befohlen habe.

Eingang.

Chriſtus hat ſeinen Apoſteln aufgetragen, daß ſie den Völkern alles das predigen ſollten, was er ihnen zu predigen befohlen hatte. Sie ſollten ihnen aber auch befehlen, daſſelbe zu halten. Und wenn man es hält, das iſt, wenn man getauft iſt, und glaubt, ſo wird man ſelig werden, für laue Chriſten, wie es ſcheint, ein guter Troſt. Weil Chriſtus nur das gehalten wiſſen will, was er gebothen hat, ſo kann man es mit dem übrigen, was er nicht ausdrücklich gebothen, oder verbothen hat, halten, wie man will.

will. Alles ſcheint erlaubet zu ſeyn, worüber man von Chriſto kein ausdrückliches Geboth hat.

Iſt es auch ſo? Nein, meine Chriſten! ihr müſſet euch hierinn nicht zu voreilig ſelbſt betrügen. Hätte Chriſtus alles ausdrücklich gebiethen, oder verbiethen müſſen, ſo müßte das Evangelium, und die Schriften der Apoſtel ein ſchrecklich großes Buch ſeyn, das Niemand leſen könnte. Es war dem Heilande genug, daß er uns allgemeine Vorſchriften gab, die ein jeder, der eine geſunde Vernunft hat, ſelbſt auf beſondere Fälle leicht anwenden kann. Chriſtus hat niemal geprediget: Es iſt das Tanzen, das Spielen, es iſt das Anſehen eines Schauſpieles, u. ſ. w. unerlaubt. Er konnte auch von vielen Dingen nicht reden, welche damals noch nicht gebräuchlich waren. Aber darum ſteht es uns doch nicht frey, ſogleich zu thun, was wir wollen.

Ich will heute, und in einigen andern Predigten, die ich noch halten werde, unterſuchen, wie weit ein Chriſt die Freyheit habe, in Dingen, welche Chriſtus nicht ausdrücklich gebothen, oder verbothen hat, zu thun, was er will. Und für heute rede ich zuerſt von dem Spielen.

Wir haben in der Schrift keinen Ausſpruch, welcher das Spielen ausdrücklich guthieße, oder verböthe.

 Aber

Aber gewiſſe andere Lehren ſind in der Schrift, ſie liegen ſogar ſchon in der geſunden Vernunft, welche uns hier ſicher leiten können. Was Spielen iſt, wiſſet ihr, und wenn ich euch hundertley Spiele nenne, ſo werdet ihr es doch nicht beſſer wiſſen. Ich will alſo nur unterſuchen, ob das Spielen einem vernünftigen Menſchen erlaubet ſey? Selbſt dieſe Frage wird manchem ſchon unvernünftig vorkommen. Es ſpielen ſo viele vernünftige, große Männer, kann man wohl fragen, ob Spielen vernünftig ſey? — Man höre mich doch! und wenn ich auch geſteiniget werden ſollte, ſo werfe man erſt alsdann die Steine nach mir, wenn ich nicht erweiſen kann, was ich zu erweiſen verſpreche. Eine Wahrheit iſt denen allezeit verhaßt, die ſie trifft, das weis ich wohl; aber Wahrheit iſt ſie doch allemal. Nun höret meinen wohl überlegten, chriſtlichen, und gegen den Gebrauch der ganzen Welt ſchnurgerade hingehenden Satz: Ein vernünftiger Menſch muß das Spiel fliehen. Warum? Es iſt meiſtentheils eine unanſtändige, und eine gefährliche Beſchäfftigung. Ich muß es erwarten, daß ſich die nächſte, die beſte Geſellſchaft von Spielern, welche vielleicht heute noch irgendwo zuſammen treten wird, über mich luſtig machen, und ſagen wird: Man darf ja nicht mehr ſpielen, es iſt unanſtändig, es iſt gefährlich. Man ſage noch mehr, wenn man will. Spöttereyen ſind keine Gründe, keine Antworten auf Gründe. Ich predige für die, welche mich hören,

und meine Gründe erwägen wollen, und fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Spielen iſt meiſtentheils eine unanſtändige Beſchåfftigung.

Spielen iſt meiſtentheils eine unanſtändige Beſchåfftigung. Ob ich gleich gerne einen ganzen Tag über dieſe Sache reden möchte, ſo bin ich doch auf eine viel zu kurze Zeit eingeſchränket, und kann nur das Nöthigſte davon ſagen. Die Unanſtändigkeit des Spielens für einen vernünftigen Menſchen iſt augenſcheinlich, man mag die Spiele, die Spieler, oder ihre Abſichten betrachten.

Es giebt zweyerley Gattungen von Spielen, entweder pure Glückſpiele, oder Kunſtſpiele. Glückſpiele ſind diejenigen, die von dem Glücke, nicht aber von unſerm Verſtande, oder unſrer Geſchicklichkeit abhangen. Man braucht dabey eigentlich nur die Hand, um in einem Augenblicke ſich, oder andere um eine Summe Geldes zu bringen. Ein Kind, und der klügſte Mann ſind hierinn einander völlig gleich. Der Dumme kann hierinn eben ſowohl, als der Geſcheide gewinnen. Es kömmt nur darauf an, wer verwegener, als der andere iſt, wer ſich Geld über Geld hin-

zuwerfen getrauet, um den andern wegzuſchrecken. Ich frage euch ſelbſt: Heißt das vernünftig handeln, ſein Geld auf pures Glück wagen, ohne daß ich vernünftiger Weiſe vermuthen kann, daß das Glück mir günſtiger, als meinem Gegner ſeyn werde? Ein Würfel, ein Kartenblatt giebt den Ausſchlag, ob ich ſo viel verlieren ſoll, als ich vielleicht nöthig hätte, die Ausgaben meiner Haushaltung einen Tag zu beſtreiten, oder hinreichen würde, eine arme Familie, eine Wittib genugſam zu tröſten. Wer das vernünftig nennen kann, iſt kaum werth, daß er eine Vernunft beſitzet. Die übrigen Spiele, wobey die Vernunft und die Geſchicklichkeit auch mitarbeiten können, ſind zwar an ſich nicht unanſtändig. Aber ſie werden es doch in Anſehung der Spieler.

Man muß unter den Spielern wieder zweyerley Gattungen unterſcheiden. Einige ſpielen pur aus Gewinnſucht, und andere zum Zeitvertreibe. Dort verſammelt ſich in einem beſondern Hauſe faſt täglich eine Geſellſchaft von Faullenzern, nicht etwan ſich ein paar Stunden durch ein Spiel zu unterhalten, um hernach die Arbeit deſto munterer fortzuſetzen. Sie kommen aus Gewinnſucht zuſammen. Ein jeder zeiget ſeine Raubbegierde auf eine andere Art. Einer weis ſie faſt ganz zu verbergen, nur bisweilen ſpritzet er, wenn er unglücklich iſt, einen Funken von ſich. Der hat die ſtille Wuth; bey dem andern glühet ſie im Geſichte,

te, er zankt, er poltert, verdrähet die Augen, und ſchimpfet auf andere, die nicht ſpielen, wie er es haben will. Der dritte hält ſie ſo lange mit Gewalt zurücke, bis ihn ein ſtarker Verlurſt aus aller Faſſung ſetzet. Alsdann fährt er auf, wirft das Spiel zuſammen, und läuft davon. Manchmal bricht er gar mit ſchrecklichen Flüchen hervor, bewaffnet ſeine beyden Fäuſte, und will ſich mit Blute, und Schlägen rächen. Aus Gewinnſucht opfern ſolche Spieler oft Ehrlichkeit, Pflichten, Gewiſſen, Religion, Liebe zu Weib und Kindern auf. Ich frage euch nicht erſt, ob dieſes unanſtändig ſey, wir wollen vielmehr gleich zu jenen Spielern übergehen, welche pur zum Zeitvertreibe ſpielen.

Sie ſagen es wenigſt, daß ſie zum Zeitvertreibe ſpielen. Dem ungeachtet ſollte man es kaum glauben, daß ein vernünftiger Menſch gar ſo viele müßige Stunden haben könnte, als viele ſolcher Leute zum Spielen verwenden. Wenn ſie ein paar Stunde des Tages gearbeitet haben, und vielleicht auch dieſe nicht, ſo müſſen ſie freylich erſchrecklich abgemattet ſeyn, und dann iſt es ſchon nothwendig, daß man den ganzen übrigen Tag, und vielleicht auch die halbe Nacht mit Spielen zubringe, um ſich wieder zu erholen. Kann das ein Zeitvertreib ſeyn, was eine tägliche Beſchäfftigung wird? Worein man ſich ſo ſehr vertieft, daß man auf Kinder, auf das Hausweſen, auf den Ehegatten

vergißt, und gleichſam allem andern, nur dem Spiele nicht abgeſtorben zu ſeyn ſcheint? Iſt das anſtändig?

Allein nicht alle, welche ſpielen, gehen ſo weit. Ein kurzes, nicht eben tägliches Spiel bleibt alſo noch übrig. Werde ich wohl das Herz haben, auch dieſes als unanſtändig zu verwerfen? Spiele, die man mitmachen muß, wenn andere dieſe Unterhaltung verlangen, Spiele, die man vielleicht brauchet, ſich Freunde damit zu machen, Spiele, die mit Beſcheidenheit ohne den Ausbruch irgend einer Leidenſchaft geſpielet werden, kann Niemand als unanſtändig ausgeben. Aber man zeige mir doch irgend eine Geſellſchaft von vier Spielern, wo jeder ſo über ſeine Leidenſchaften herrſchet, daß er bey dem Gewinnſte keinen Triumph, keine Hitze den Gewinnſt fortzuſetzen, und bey dem Verlurſte keine Eiferſucht, keine Misgunſt, keine heftige Beſtrebung ſeinen Verlurſt wieder zu erſetzen verrathe. Man kennet ſich ſelbſt, daß man gerne verdrießlich werde, wenn einem nicht ſo geſpielet wird, wie man es verlanget. Man bekömmt dieſen Verdruß ſehr oft, nnd doch ſoll das Spieleu eine Unterhaltung ſeyn! Man ſage mir, was man will, ein jeder ſpielt doch nur darum, eine ſeiner Neigungen zu befriedigen. Dieſer will ſeine beſondere Geſchicklichkeit zeigen, der andere ſeine Geldbegierde ſättigen, der dritte vielleicht einen leeren Raum in ſeinem Leben,

wo er nichts beſſers thun will, ausfüllen. Die beyden erſten Arten ſind ohne Zweifel unanſtändig.

Aber nur ſpielen, damit die Zeit vergehe, ob auch das unanſtändig ſey, darauf verlanget ihr eine beſtimmte Antwort. Es iſt ja doch geſcheider, daß man ein Spiel mache, als daß man ſich zuſammen ſetze, die Leute ausrichte, trinke, u. ſ. w. Ihr habet recht; allein das iſt noch eine ſchlechte Empfehlung für das Spiel ſelbſt. Ihr ſehet alſo das Spiel nur als ein Nothübel an, das man brauchen darf, um größern auszuweichen. Wenn aber andere Uebel auch nicht nothwendig wären? Wenn ſie ſich ohne das Spiel vermeiden ließen? Kann einen vernünftigen Mann der Umgang, ein vernünftiges Geſpräch mit ſeinem Freund, manchmal auch die Leſung eines vernünftigen Buches, ein Spatziergang nicht auch ohne Spiel ergötzen? Ich bedaure diejenigen, welche denen alle Freude abſprechen, die nicht ſpielen, weil es wirklich ſcheint, daß ſie jene Freuden, die uns Gott ſelbſt in das Herz geleget, und deren Genuß untadelhaft iſt, nicht einmal kennen. Sie mögen gleichwohl ſpielen, wenn ſie die leeren Plätze ihres Lebens nicht anders auszufüllen wiſſen. Aber nur ſollen es alsdann ſolche Spiele ſeyn, wobey ſich auch der Verſtand üben, und beſſern kann. Und dieſe Spiele ſollen das bleiben, was ſie ſind, kurze Erholungen, nicht gewöhnliche Beſchäfftigungen. Jedoch wie wenig hat man das zu

hof-

hoffen? Ich will es gleich zeigen, indem ich beweiſe, daß

Der zweyte Theil.

Spielen allezeit eine gefährliche Beſchäfftigung iſt.

Von der äußerlichen Gefahr, daß ihr bey dem Spiele andern euer ganzes Herz aufdecket, will ich nicht einmal viel reden. Es iſt gewiß, daß man einen bey dem Spiele vielleicht beſſer, als bey dem Trunke ausnehmen kann. Wer gleich auffährt, und zornig wird, verräth Stolz und Herrſchſucht über andere. Wer immer ſchwätzet, iſt leichtſinnig, wer ſeinen Unwillen verbeißt, iſt tückiſch. Man lernet den Waghals, und den Zaghaften kennen; denn da man von einem Zufalle überraſchet wird, hat man nicht Zeit ſich zu verſtellen, und der Menſch zeiget ſich, wie er iſt. Doch das geht den Prediger nicht ſehr an. Ich rede von der Seelengefahr bey dem Spiele.

Allein hierher muß ich eben den Ausbruch gewiſſer Leidenſchaften zuerſt rechnen. Und wer ſich ſelbſt aus der Erfahrung kennet, daß er bey dem Spiele gerne zürne, andere beleidige, fluche, oder Feindſchaften ſchöpfe, dem brauche ich es nicht erſt zu beweiſen, daß ihm das Spiel gefährlich ſey.

Es iſt aber das Spiel an ſich ſchon gefährlich, und gefährlicher als andere Arten des Zeitvertreibes. Es verleitet gar zu gerne zur Ungerechtigkeit, und verhindert viele gute Werke. Ohne Zweifel iſt jeder Menſch Herr über ſein Geld, und kann damit machen, was er will. Das lehret die Welt, und es iſt an ſich wahr. Aber die chriſtliche Sittenlehre ſetzet dieſem Rechte einige Schranken. Sie erlaubet uns allerdings von dem Gelde, das zu unſern Bedürfniſſen nicht nothwendig iſt, uns einige Erquickungen, einige Unterhaltungen zu verſchaffen. Aber ſie vergißt es auch nicht, uns an das Geſetz der chriſtlichen Liebe zu erinnern, ſie heißt uns unſern Ueberfluß mit den Armen theilen. Nun die Anwendung davon! Du haſt in einem Jahre 10, 20, oder hundert Gulden durch das Spiel verloren, eine Kleinigkeit für dich. Du haſt dafür auch einige vergnügte Augenblicke gehabt. Aber wir wollen als Chriſten mit einander rechnen. Du hätteſt für die nämlichen 20. Gulden ein weit größeres Vergnügen haben können, dazu du dir durch das Spiel die Gelegenheit ſelbſt abgeſchnitten. Für 5. Gulden einer armen Wittib den Hauszins bezahlet, für 3. Gulden arme Weyſen in die Schul geſchicket, für 6. Gulden andern einige Kleidungsſtücke angeſchaffet, mit 2. Gulden einen Armen in ſeiner äußerſten Noth getröſtet, 4. Gulden theils Kranken, theils ſonſt zur Arbeit unfähigen Perſonen zufließen laſſen. Wäre es nicht ein größerer Troſt mit dieſem Gelde ſo viele glücklich gemacht haben? Wären dieſe 20. Gulden

nicht

nicht beſſer verwendet, als daß du ſie ohne Nutzen verſpielet haſt. Du antworteſt mir freylich, daß du die Armen doch nicht vergißt, aber auch dein Vergnügen haben müſſeſt — Nun wenn du ſchon ein gutes chriſtliches Herz haſt, und für die Armen ſorgeſt, dörfte ich dich nicht bitten, daß du dein Herz noch empfindlicher gegen die Armen werden laſſeſt? Spiele meinetwegen, wenn du dieſen Zeitvertreib nicht entbehren kannſt. Aber ſpiele nicht oft, nicht für einen hohen Preis, ſondern gering. Wie weniger du verlieren kannſt, deſto mehr näherſt du dich der Beſtimmung eines Chriſten, und deſto mehr ſetzeſt du dich in den Stand, den Nothleidenden beyzuſpringen. Sonſt aber benimmſt du dir ſelbſt die Gelegenheit dazu.

Allein, ich gewinne, saget ihr, ich bin glücklich im Spiele. Ihr seyd glücklich, saget ihr? Es iſt alſo ein anderer unglücklich, und ihr habet von ſeinem Unglücke Nutzen. Wird euch dieſes rechtfertigen? Der Gewinnſt gehöret ohne allen Zweifel euch eigen zu. Aber wie iſt dem zu Muthe, der verloren hat? Kann er ſein Geld ſo gut entbehren, wie ihr? Leiden nicht vielleicht Weib und Kinder, oder ſeine Gläubiger darunter? Oder wenn ers entbehren kann, hätte er nicht auch mit dem verlornen Gelde viele gute Werke ausüben können? Ihr habet es nun, und frohlocket, und die Armen weinen. Eine menſchenfeindliche Freude!

Ihr ſeyd Herr über euer Geld, und euer Mitſpieler iſt es auch? Aber muß man darum mit dem Gelde immer den ſchlechteſten Gebrauch machen, den man machen kann? Ich weis, man kann das Geld auch zu Sünden, zum Vollſaufen, und andern Ausſchweifungen verwenden. Aber unter allen erlaubten Verwendungen iſt gewiß keine ſchlechtere, als wenn man es zum Spiele verwendet, und eben darum auch keine gefährlichere. O wie vieles hätte ich euch noch zu ſagen, wenn mich die Zeit nicht abriefe!

Beſchluß.

Ich habe euch in der heutigen Predigt eure Pflichten in einer Sache gelehret, über welche Chriſtus ausdrücklich nichts gebothen, und nichts verbothen hat. Darum ſeyd ihr aber doch gehalten, euch in ſelbiger nicht alle Freyheit zu erlauben. Ein vernünftiger Menſch, habe ich geſagt, ſoll das Spielen fliehen; denn es iſt für ihn meiſtentheils eine unanſtändige Beſchäfftigung, man mag das Spiel, die Spielenden, oder ihre Abſichten betrachten. Es iſt eine gefährliche Beſchäfftigung, weil es gerne die Leidenſchaften erreget, und viele gute Handlungen verhindert. Ausdrücklich, ich ſage es noch einmal, iſt das Spielen nicht verbothen, ihr könnet nun ja, wenn es doch ſeyn muß, ihr könnet ſpielen. Unanſtändig iſts meiſtentheils, gefährlich iſts; ihr verſtehet mich doch?

O ihr Menſchen! kann ja unſer mühſeliges Leben der Ergötzungen nicht entbehren, ſo ſollen es doch keine pur ſinnlichen ſeyn. Eine Handlung, die auch nicht die geringſte Vollkommenheit an euch befördert, iſt, und bleibt der Würde eines Menſchen, und Chriſten unanſtändig. Habet ihr jemal gehöret, daß man einen Menſchen darum geſchätzet, und groß geprieſen hat, weil er ein Spieler iſt? Iſt es nicht ein Brandmaal der Verachtung, wenn man von einem ſaget: Er iſt ein Spieler? Noch einmal ein Labſal für die Wunde: Mit einem Freunde ſpielen, der dieſe Unterhaltung von euch verlanget, oder der ſonſt nicht zu unterhalten iſt, iſt erlaubet. Aber daß ihr hoch ſpielet, hat kein Freund das Recht von euch zu fodern. Spielen mit denen, die unſerm zeitlichen Vortheile ſonſt ſchaden würden, iſt erlaubet. Spielen, wenn man ſonſt nichts mehr zu thun weis, und für ſich keine andere Gefahr der Seele befürchtet, iſt erlaubet. Bey Vernünftigen wird dieſe Erklärung nicht machen, daß ich umſonſt geprediget habe. Amen.

Pre-

Predigt

auf

das Feſt des heiligen Johannes des Täufers.

Text, Luk. 1.

Spiritu Sancto replebitur adhuc ex utero matris ſuæ.

Er wird noch von dem Leibe ſeiner Mutter an mit dem heiligen Geiſte erfüllet werden.

Eingang.

Johannes hatte freylich eine ganz außerordentliche Gnade, die wir nicht haben. Schon als Maria den Erlöſer der Welt unter ihrem Herzen zu ihrer Baſe Eliſabeth trug, wurde er mit dem heiligen Geiſte erfüllet, oder was eben ſoviel iſt, die Erbſünde wurde ihm nachgelaſſen, und die heiligmachende Gnade eingegoſſen. **Er wird von dem Leibe ſeiner Mutter an mit dem heiligen Geiſte erfüllet werden.**

Man darf ſich alſo nicht verwundern, wenn er hernach ſein ganzes Leben Gott geheiliget hat. Der

heilige Geiſt verließ ihn niemal, und er wirkte ſeiner Gnade treulich mit. Er zog ſich aus der verderbten Welt in eine Wüſte zurücke, damit er nicht von den Verderbniſſen derſelben angeſtecket würde. Gekleidet mit einer Kamelhaut, geſpeiſet mit Heuſchrecken, und wilden Waldhonig, getränkt nur mit Waſſer, ſchlug er alle übrige Bequemlichkeiten dieſes Lebens aus, mit welchen wir uns oft bis zur Ungebühr verzärteln, er tritt mit Muth und Eifer bewaffnet auf, dem Herrn, den er verkündet, den Weg zu bereiten, und Buße zu predigen, damit die Juden den ankommenden Heiland, und ſeine Predigten deſto leichter aufnehmen ſollten. Alle dieſe Handlungen waren Wirkungen des heiligen Geiſtes, der in ihm wohnete, und ihn bewegte, ſich, und alles, was er that, Gott zu heiligen.

Warum thun wir es nicht auch, meine Geliebten? Warum heiligen wir uns, und unſre Handlungen nicht auch Gott? Warum opfern wir ſie ihm nicht auf? Das wird man mir hoffentlich nicht einwenden, daß wir nicht auch ſchon, wie der heilige Johannes noch im Mutterleibe den heiligen Geiſt empfangen haben. Er hat uns wenigſt in der heiligen Taufe von der Erbſünde gereiniget, und geheiliget. Wir ſind den erſten Augenblick, indem wir unſre Vernunft brauchen können, ſchon in der Gnade Gottes. Aber nichtsdeſtoweniger vergeſſen wir es ſehr oft, daß wir uns Gott ganz heiligen ſollen. Sinnliche Vergnügungen, irdiſche, und

meiſtentheils ſündhafte Freuden feßeln unſer Herz, und wir leben, als wenn wir nur für die Welt, nicht für Gott erſchaffen wären.

Woher dieſe Verblendung? Stehet ihr etwan in der Meynung, daß euch Gott nur in die Welt geſetzet hat, damit ihr därinn nach eurer Willkühr leben könnet? oder daß ihr nur da ſeyd, dieſe Welt zu genießen, ohne auf Gott zu denken? Das wäre ein recht ſchädlicher, aber doch, wie es ſcheint, ein ſehr gewöhnlicher Irrthum. Sieht man nicht viele Menſchen, bey welchen Ergötzungen und Unterhaltungen immer fort abwechſeln? Schlafen, Eſſen, Trinken, Spielen, Jagen, Spazieren, Schwätzen, wenn ich auch nichts unerlaubtes nennen will, ſind ihre ganze Beſchäftigung. Sieht man nicht wieder andre, welche zwar arbeiten; aber doch dabey niemal an Gott denken, und noch vielweniger ſich auch ihre Arbeit für die andre Welt verdienſtlich zu machen ſuchen.

Ach ihr irret alle. Alles was wir thun, müſſen wir zur Ehre Gottes thun, alles was wir thun, müſſen wir ihm heiligen und aufopfern. Laſſet euch doch von dieſer ſo wichtigen Wahrheit, welche auf unſer ganzes Leben einen Einfluß hat, überzeugen. Ich rede nicht von Handlungen, welche an ſich ſündhaft, oder verbothen ſind. Dieſe kann man zur Ehre Gottes niemal verrichten, ſondern von guten, oder erlaubten

 Hand-

Handlungen; denn ihr müſſet wiſſen, daß es keine gleichgültige menſchliche Handlung giebt, die weder gut noch böſe wäre. Alſo: thut alles, was ihr thut, zur Ehre Gottes. Warum? Sonſt handelt ihr nicht wie Menſchen, und nicht, wie Chriſten handeln müſſen. Die zween Theile meiner Predigt werden es beweiſen. Eure Aufmerkſamkeit! die Wichtigkeit meiner Materie verdienet ſie völlig. Und du göttlicher Geiſt, der du den Johannes geheiliget, gieb mir wenigſt nur jene Gnade bey meinem Vortrage, daß ich zu der Heiligung andrer etwas beytragen könne. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Wir handeln nicht wie Menſchen.

Wir handeln nicht wie Menſchen, wenn wir nicht alles zu der göttlichen Ehre thun. Gott, der die Welt nicht von ungefähr, ſondern nach ſeinen weiſeſten Abſichten erſchaffen, kann dabey kein anders Ziel gehabt haben, als daß er ſeine Herrlichkeit, Allmacht, Weisheit, Güte ꝛc. offenbarete. Von dem niedrigſten Hyſſop, der an der Mauer wächſt, bis zum hohen Cederbaume, von dem geringſten Wurme, der ſich im Staube krümmet, bis zum Elephanten, von dem Abgrund der Erde bis an den entfernteſten Stern ſehen wir ſtuffenweiſe die nämliche, aber tauſendfältig verſchieden ſich abdrückende Allmacht, Weisheit, und Größe Gottes.

Aber wozu dieſes ſo herrliche Gebäude, dieſe ſo vortrefflichen Geſchöpfe, dieſe ſo künſtlich verbundene Theile des Ganzen, wenn Niemand iſt, der die Schönheit, die Ordnung derſelben einſieht, und bewundert? Die Roſe weis nicht, wie wohl ſie riecht, und wie ſanft ihre Röthe iſt, die Sonne erkennet ihre Größe, und ihren Schimmer nicht, der Vogel bewundert die Geſchwindigkeit ſeines Fluges ſo wenig, als der Löwe ſeine Stärke. Es war alſo nothwendig, wenn doch Gott ſeine Herrlichkeit in der Welt offenbaren wollte, daß er auch Geſchöpfe erſchuff, welche ſelbige erkenen, und bewundern können, vernünftige Geſchöpfe, dergleichen die Engel, und wir ſind.

Er hat uns nicht als pure Geiſter erſchaffen, die nichts ſehen, hören, riechen, fühlen, und empfinden können. Wir haben neben der Seele einen Leib, der durch ſeine fünf Sinne die balſamiſchen Wohlgerüche der Blumen und Kräuter, die herzerquickende Töne der Muſick, die aus der Berührung gewiſſer Dinge entſpringende ſanfte Empfindungen, den Geſchmack der Speiſen, und des Getränkes fühlen kann. Aber wir ſollen alles dieſes nicht ſo empfinden, genießen, und brauchen, wie es auch ein Thier empfindet, und braucht. Das Pferd frißt ſeinen Haber, wie wir unſer Brod eſſen. Es empfindet eine Wohlluſt dabey, wie wir. Aber weil es ein Thier iſt, das keine Vernunſt hat, ſo iſt es mit dieſer Wohlluſt zufrieden. Es

hat kein höheres Ziel und Ende. Allein gleichwie Gott in uns eine vernünſtige Seele mit dem Leibe verbunden, und gleichwie dieſe Seele nur erſchaffen iſt, Gott zu erkennen, ſo ſoll ſie ihn auch bey dem Gebrauche aller ſinnlichen Dinge wirklich erkennen. Wir müſſen alſo alle Dinge dieſer Welt nach der Anleitung der Vernunſt gebrauchen. Darum ſind wir vernünftige Menſchen, und keine bloßen Thiere. Dieß iſt der Unterſchied zwiſchen dem Menſchen, und dem Thiere.

Muß der Menſch nach der Vorſchrift der Vernunſt handeln, ſo fragt es ſich weiter; was ſaget die Vernunſt? Sie ſaget mir: Ich ſoll das thun, wozu mich Gott erſchaffen hat. So oft ich etwas freywillig, bedachtſam ſo thue, daß ich weis, was ich thu, darf es nicht gegen den Entzweck meiner Erſchaffung ſeyn; ſonſt bin ich ein rebelliſches undankbares Geſchöpf, das ſeinem Schöpfer nicht gehorſamen, das die Ordnung umkehren will, welche Gott in der Welt eingeführt hat. Hat mich Gott erſchaffen, daß ich nicht nur, wie ein Thier, Wohllüſte empfinden, daß ich mich nicht bloß mit dem Geruche einer Blume, nicht bloß mit der Lieblichkeit einer Muſik begnügen ſoll, ſo handle ich unrecht, wenn ich nur mit dieſen Empfindungen zufrieden bin, und meine Vernunſt dabey gar nicht gebrauche, gar nicht an die Abſicht denke, warum Gott den angenehmen Geruch mit der Blume, und die Lieblichkeit mit der Muſik verbunden hat. Alſo muß der

Menſch,

Menſch, wenn er nach der Vernunft handelt, auch nach dem Endzwecke, nach dem Ziele ſeiner Erſchaffung handeln. Sonſt handelt er nicht, wie ein Menſch, ſondern wie ein dummes Vieh.

Was iſt aber der Entzweck unſrer Erſchaffung? Oder warum hat uns Gott erſchaffen? Ein Kind weis es ſchon. Er hat uns erſchaffen, daß wir ihm dienen, ihn lieben, und ſelig werden ſollen. Wir wollen dieſes beſſer auseinander ſetzen. Wir ſollen Gott dienen. Können wir aber dieſes, wenn wir ihn nicht erkennen? Erkennen wir ihn, wenn wir nicht uns ſelbſt, und alles, was außer uns iſt, betrachten, um daraus ſeine Weisheit, ſeine Allmacht, ſeine Größe, und alle ſeine Eigenſchaften zu erkennen? ſobald wir aber dieſe auch nur im dunkeln, und obenhin einſehen, finden wir einen Herrn, der dieſes alles gemacht, und angeordnet hat, einen Herrn, von dem wir alles haben, den wir alſo verehren, dem wir dienen müſſen, den wir, weil er uns pur darum, damit wir glückſelig werden, erſchaffen hat, und in ſich ſelbſt unendliche Vollkommenheiten hat, lieben müſſen.

Müſſen wir Gott erkennen, wozu er uns die Vernunft gegeben, und iſt dieß die Abſicht, warum er uns erſchaffen hat, ſo folget unmittelbar, daß wir alles unſer Thun, unſre Handlungen, wobey wir die Ver-

nunſt gebrauchen, und welche freywillig ſind, ſo einrichten müſſen, daß ſie auf die Verehrung Gottes abzielen. Wir dörfen die Vernunft zu nichts anders gebrauchen, als wozu ſie uns Gott gegeben hat. Er hat ſie uns aber nur gegeben, ihn zu erkennen, und ihm zu dienen, das iſt, ihn zu ehren. Jeder andre Gebrauch iſt alſo ſündhaft; und wir müſſen alles zur Ehre Gottes thun.

Gott hat es recht gut mit uns gemeynt. Er hat uns geiſtliche, und leibliche Freuden auf dieſer Welt wollen zukommen laſſen. Es ſollen uns unſre Gedanken erfreuen, wir ſollen bey der Erfindung, oder Erkenntniß einer Wahrheit eine Freude verſpühren. Es ſoll etwas unſerm Auge, unſerm Ohre, unſerm Geſchmacke, Geruche, und Gefühle angenehm ſeyn. Dem vertrauteſten Umgange beyder Geſchlechter hat er gewiſſe Vergnügungen beygemiſchet. Es ſey ferne von mir, daß ich dieſen Genuß irdiſcher Freuden verwerfen ſoll. Wir ſind Menſchen, und keine Engel. Wir würden alle dieſe Freuden und Vergnügungen gar nicht wiſſen, nicht empfinden, wenn uns Gott nicht ſo erſchaffen hätte, daß wir ſie empfinden können. Wie bald würde uns die Welt, wie bald unſre gewöhnliche Verrichtungen, wie bald alles, was wir zur Erhaltung unſer, und der unſrigen nothwendig haben, verhaßt werden, wie bald würde alles liegen bleiben, wenn wir keine Freude, kein Vergnügen dabey hätten?

Erkennen wir alſo die weiſe Fürſicht Gottes. Wir ſollen, ja wir müſſen als Menſchen Freuden, Vergnügen, und Annehmlichkeiten bey dem Genuße irdiſcher Dinge empfinden. Das iſt recht. Gott hat es ſelbſt ſo angeordnet. Aber wir müſſen alles dieſes vernünftig genießen, weil wir Menſchen ſind, und keine Thiere. Vernünftig genießen, heißt alle Dinge nach dem Ziel und Ende unſrer Erſchaffung gebrauchen. Das Ziel unſrer Erſchaffung iſt die Ehre Gottes. Alſo müſſen wir alles, was wir freywillig, mit dem Gebrauche der Vernunft thun, zur Ehre Gottes thun. Sonſt ſind wir Thiere, und keine Menſchen.

Der zweyte Theil.

Wir handeln nicht wie Chriſten.

Noch viel weniger werden wir Chriſten ſeyn, wenn wir nicht alles, was wir thun, zur Ehre Gottes thun. Die Befehle, die uns Chriſtus giebt, ſind viel zu deutlich, viel zu ausdrücklich. Der heilige Apoſtel Paulus ſchärfet uns dieſes Geboth des Herrn öfters ein: Ihr möget eſſen, oder trinken — ſo thut alles zur Ehre Gottes. Ich will nur dieſe einzige Stelle anführen. Wenn ſchon eſſen, und trinken, dieſe zur Erhaltung unſers Lebens ſo nothwendige Handlungen nicht erlaubet ſind, wenn ſie nicht zur Ehre Gottes geſchehen; um wie vielweniger werden

andre an ſich nicht nothwendige Handlungen erlaubet ſeyn, wenn ſie nicht zur Ehre Gottes beſtimmet werden? Wer will ſagen, daß das Anhören einer Muſick erlaubet ſey, wenn Gott dadurch nicht geehret wird? Ich ſage nur, was Paulus im Namen Chriſti ſaget. Eſſen und Trinken, das allernothwendigſte muß zur Ehre Gottes geſchehen; warum nicht auch das, was nicht nothwendig iſt? Gott hat uns den Gebrauch der zeitlichen Dinge erlaubet; aber ja freylich nur, daß wir ſie vernünftig brauchen ſollen, das iſt nach dem Entzwecke der Erſchaffung, zu ſeiner Ehre. Alſo iſt alles, was wir nicht zur Ehre Gottes thun, wie es der heilige Paulus im Namen Chriſti vorſchreibt, ſündhaft.

Nun ſehe ich freylich eine Menge Beſchwerniſſe, die man mir vorwerfen kann, und unzähligemale andern vorgeworfen hat. Ich will ſie beantworten, und kann mir gar nicht einbilden; warum man das wieder nebenzu beſtreitet, was man die Kinder ſelbſt in der Chriſtenlehre ſagen läßt.

Auf dieſe Weiſe, heißt es, würde es gar keine Handlung geben, die gleichgültig, weder gut, noch böſe wäre. Und doch gehen wir ſpazieren, wir leſen, und ſchreiben, ſpeyen aus, ohne daß wir an Gott denken. Soll das alles eine Sünde ſeyn, weil wir es nicht zur Ehre Gottes beſtimmen, indem wir nicht

daran

daran gedenken? — Chriſten verſtehet mich recht wohl. Spazieren gehen, oder nicht gehen, eine Muſik anhören, und ſich darüber freuen, oder nicht freuen, iſt etwas gleichgültiges, iſt nicht verbothen. Aber wenn ihr das wiſſentlich, bedachtſam, und freywillig thut, müſſet ihr es zur Ehre Gottes thun. Ihr könnet ausſpeyen, reden, gehen, ohne daß ihr daran denket, von ſolchen Handlungen reden wir nicht. Die Handlungen müſſen menſchlich ſeyn, und mit dem Gebrauche der Vernunft geſchehen. Ich ſage nur, daß man, wenn man ſich ſeiner Pflichten erinnert, und erinnern kann, niemal Erlaubniß habe, die Ehre Gottes beyſeits zuſetzen, und ſich pur mit einem zeitlichen Vergnügen zu befriedigen. Wenn ſich der Menſch an das erinnert, was er thut, ſo muß er auch denken: dieſe Freude, dieſes Vergnügen, das ich jetzt empfinde, hat mir Gott nur gegeben, damit ich unverdroſſen, und munter an ſeiner Ehre arbeiten, und die Beſchwerniſſe dieſes Lebens ſtandhaft übertragen ſoll. Ich darf mit dem Vergnügen, das ich empfinde, nicht zufrieden ſeyn; ich muß Gott, der mir es gegeben hat, dafür danken.

Aber ſo, ſaget man weiter, wäre unſer Leben etwas ſehr beſchwerliches. Man müßte, ſo oft man huſten, reden, oder ſonſt etwas thun wollte, denken: Iſt das zur Ehre Gottes? oder Herr, zu deiner Ehre will ich jetzt leſen, ſpazieren gehen ꝛc. Wie viele neue

Sünden,

Sünden, worüber ſich kein Menſch in dem Beicht-ſtuhle anklaget?

O! was für überflüſſige Sorgen: Iſt es dann gar ſo beſchwerlich, am frühen Morgen, wenn man aufſteht, zu ſagen: Herr, alles was ich thue, ſoll zu deiner Ehre geſchehen? Eine gute Meynung erklecket ja ſchon. Verrichtet den ganzen Tag, was eure Geſchäfte, oder eure Natur erfodert, wenn ihr eine gute Meynung vorausgeſchicket, das wird allen Scrupeln vorbauen, ohne daß ihr nothwendig hättet, bey jedem Athemzug wieder neuerdings zu ſagen: Herr zu deiner Ehre will ich Athem holen. Und das iſt doch ſchon lange die gemeine Meynung frommer Chriſten geweſen. Sie klagen ſich wirklich in dem Beichtſtuhle an, daß ſie keine gute Meynung gemacht haben.

Man ſaget ferner, daß uns kein Geſetz verbiethe, pur darum etwas zu thun, weil es uns wohlgefällt, z. B. an einer Blume zu riechen, weil wir Vergnügen dabey finden. Und wenn es ſchon von der Kirche uns verbothen wäre, pur des Wohlluſtes halber den vertrauteſten Umgang mit dem andern Geſchlechte in der Ehe zu pflegen, ſo wäre dieſes nur darum geſchehen, weil derley Wohllüſte das Herz des Menſchen zu mächtig hinreißen, und es ganz betäuben. In andern Fällen, z. B. bey dem Geruche einer Blume ſey die Gefahr nicht ſo groß, und da könne man ſich in dem

natürlichen Vergnügen, das Gott mit einem Dinge, mit dem Geruche einer Blume verbunden habe, beluſtigen, ohne an Gott zu gedenken.

Allein geliebte Zuhörer! ihr müſſet nach dem Geſetze handeln, das euch Gott bey der Erſchaffung gegeben hat. Handelt ſo, wie es Gott haben will, nach dem Ziele, zu dem euch Gott erſchaffen hat. Verbiethet dieſes Geſetz nicht ausdrücklich alle Handlungen, welche man pur darum thut, weil ſie uns gefallen; aber nicht weil ſie Gottes Ehre befördern? Riechet an einer Blume; aber wenn ſie euch pur darum angenehm iſt, weil ſie euern Sinnen ſchmeichelt, ohne daß ihr unmittelbar, oder wenigſt durch eine gute Meynung mittelbar an Gott denket, ſo iſt alles gefehlt, ihr ſündiget. Dieſe Handlung wird an ſich gut; aber keine ſolche Handlung ſeyn, wie ſie Gott von uns verlanget, eine menſchliche nach dem letzten Endzwecke unſrer Erſchaffung abzielende Handlung. Wir werden nur als Thiere nicht als Menſchen handeln. Was kann aber unbedeutender ſeyn, als der armſelige Unterſchied, den man zwiſchen gewiſſen Wohllüſten machet. Wenn Eheleute das, was ihnen nach ihrem Stande erlaubet iſt, misbrauchen, ſaget man, iſt es mit Recht eine Sünde, und von der Kirche verbothen. Aber bey der Muſik, bey dem Wohlgeruche einer Blume iſt das nicht zu fürchten. Dieſe Vergnügungen der Sinne ſind nicht ſo hinreißend, und bezaubernd, als jene.

Man

Man darf alſo dort, nicht aber hier des bloſſen Wohlluſtes wegen handeln. Allein die Kirche hat nichts des Wohlluſtes wegen verbothen, er mag groß, oder klein ſeyn, ſo kömmt er von Gott her. Nur der Endzweck dabey, das Ziel und Ende kann ſündhaft ſeyn. Denn die Wohlluſt iſt ein Werk Gottes, das nicht böſe ſeyn kann. Wenn aber die Wohllüſte ſo wohl bey der ehelichen Liebe, als die Empfindung bey Anhörung einer Muſik erlaubet ſind, ſo hat ſie die Kirche nicht darum verbothen, weil eine Ergötzung das Gemüth mehr hinreißt, als die andre, ſondern weil es lediglich ſündhaft iſt, ſich einer Ergötzung pur des Wohlluſtes wegen zu bedienen, ohne an Gott zu gedenken. Man handelt alſo auch nicht als Chriſt, wenn man ſeine Handlungen nicht zur Ehre Gottes beſtimmet.

Beſchluß.

Nur alsdann werden wir uns alſo Gott ganz heiligen, wenn wir alles, was wir thun, zur Ehre Gottes thun. Wir ſind es ſchuldig als Menſchen, weil wir nach der Vernunft, und nach dem Ziele, zu dem uns Gott erſchaffen hat, handeln müſſen. Dieſes Ziel iſt die Ehre Gottes. Wir ſind es ſchuldig als Chriſten, weil es Gott ausdrücklich befiehlt.

Meine Geliebten! erkennet hieraus die unendliche Güte Gottes gegen euch. Er will zwar, daß ihr alles

les zu ſeiner Ehre thun ſollet. Aber das iſt nicht ſchwer. Er verlanget nicht, daß ihr bey jedem Schritte, oder bey jedem Werke wieder beſonders denken ſollet: das will ich zur Ehre Gottes thun. Das wäre freylich etwas beſchwerliches, und faſt unmögliches. Er iſt mit einer guten Meynung zufrieden, welche man am morgen für die Werke des ganzen Tages macht. Aber dafür werden auch alle eure Werke bey Gott verdienſtlich. Ihr werdet eſſen, und trinken, weil es die Erhaltung eures Lebens erfodert, damit ihr noch länger tauglich ſeyd, das zu verrichten, wozu euch Gott in der Welt beſtimmet hat, ihr werdet gehen, weil es eure Geſundheit nothwendig hat, ihr werdet euch in einem Geſpräche mit einem Freunde unterhalten, ihr werdet euch ſonſt auf eine erlaubte Art ergötzen. Und alles dieſes wird noch dazu ein gutes Werk vor Gott ſeyn, ſo bald ihr es zu ſeiner Ehre thut. Iſt jener Gott nicht unendlich gütig, der uns ſo oft Gelegenheit an die Hande giebt, Verdienſte zu ſammeln, damit er uns recht belohnen kann. Handelt alſo wie Menſchen, wie Chriſten, thut alles Gott zu Ehren, es iſt nur euer eigener Vortheil. Amen.

Erſte

Erſte Predigt

auf

das Feſt der heiligen Apoſtel Peter, und Paul, und aller andern heiligen Apoſtel.

Text, Matth. 16.

Tu es Petrus, & ſuper hanc petram ædificabo Eccleſiam meam.

Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen.

Eingang.

Unſer göttlicher Heiland war gewiß der allerweiſeſte Geſetzgeber. Er hat alſo das Geſetz, das er uns hinterlaſſen, und unter Androhung der Hölle zu halten befohlen, ſo deutlich und klar abfaſſen, daß es Jedermann verſteht, oder wenn noch etwas Zweifelhaftes darinn iſt, gewiſſe Leute aufſtellen müſſen, welche uns gewiß ſagen können, was uns das Geſetz befiehlt. Zu was ein Geſetz, das ich nicht verſte-

verſtehen, und das mir Niemand auslegen kann? Solche Geſetze giebt ein Tyrann, nicht ein weiſer Geſetzgeber, ein Gott.

Abſonderlich aber hat er klar und deutlich reden müſſen, wenn er ſich irgendwo erklären wollte, wie die Kirche, und ihr Regiment nach ſeinem Tode eingerichtet werden ſoll. Ja wenn es ſogar nur irgendwo den Schein hat, als hätte Chriſtus eine gewiſſe Einrichtung in der Kirche gemacht, ſo müſſen die Worte deutlich, und beſtimmt ſeyn, man muß ſie ſo verſtehen, wie ſie daliegen, nicht weit hergeholte Auslegungen, und Verdrähungen gebrauchen; denn wenn er ein Regiment in der Kirche angeordnet, ſo will er auch, daß wir uns dieſer Regierung unterwerfen. Wir können uns nicht unterwerfen, wenn wir nicht wiſſen, wie dieſe Regierung beſchaffen ſey, und wem er das Regiment anvertrauet; und das werden wir nicht wiſſen, wenn wir ſeine Worte nicht verſtehen. Er kann doch keine Freude daran haben, wenn er uns mit Fleiß in Verſuchung führet, ihn in der wichtigſten Sache falſch zu verſtehen. Alſo wenn es auch nur ſcheint, er habe irgendwo in ſeiner Kirche eine gewiſſe Regierungsform eingeführet, ſo muß man die Worte ſo verſtehen, wie ſie daliegen.

Es ſcheint aber, meine geliebten Zuhörer! nach dem heutigen Evangelium, Chriſtus habe den heiligen

Petrus zum Oberhaupte der ganzen Kirche aufgeſtellet; denn er ſaget ihm: **Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen.** Wenn man dieſe Worte ungezwungen, und im natürlichem Sinne nimmt, ſo wird Petrus hier das Fundament, der Grund der Kirche, welche Chriſtus errichten will, genennet. Weil er vor allen andern Aposteln die Gottheit Chriſti ſo eifrig bekennet, ſo ſaget ihm Chriſtus in Gegenwart der übrigen Apoſtel: **Auf dich will ich meine Kirche bauen.** Er verſpricht ihm hier beſonders, was er zuvor ihm, und andern zugleich ſchon verſprochen hatte, die Schlüßelgewalt. Er hat andern, wie dem Petrus, den Gebrauch der Schlüßel, dem Petrus aber die Schlüßel ſelbſt verſprochen. Und was er verſprochen, das hat er auch gehalten. Denn nach ſeinem Tode ſagte er wieder allen, und dem Petrus mit: **Nehmet hin den heiligen Geiſt: Denen ihr die Sünden nachlaſſen werdet, denen werden ſie nachgelaſſen ſeyn, und denen ihr ſie nicht nachlaſſet, denen werden ſie nicht nachgelaſſen ſeyn.** Aber erſt darauf ſagte er dem Petrus wieder beſonders in Gegenwart der andern: **Weide meine Schafe, weide meine Lämmer,** nachdem er zuvor die Liebe dieſes Apoſtels gegen ſich geprüfet hatte. Alſo iſt es nach dem natürlichen Wortverſtande gewiß, daß der heilige Petrus die Obergewalt über die Kirche Chriſti, und ſelbſt über die Apoſtel erhalten

ten habe, weil man dieſe Worte verſtehen muß, wie ſie daliegen.

Auf dieſe Obergewalt des heiligen Petrus gründet ſich auch die Obergewalt der römiſchen Päbſte über die Kirche, weil ſie ſeine Nachfolger ſind. Aber was iſt dann der Pabſt? Was hat er für eine Gewalt? Ihr höret ihn oft nennen, und wiſſet doch ſelten, was ihr von ihm glauben, oder denken ſollet. Einige machen gar zu viel aus ihm, und halten ihn für einen halben Gott; andere aber gar zu wenig. Es iſt des Spottens, und Verachtens faſt kein Ende. Man tadelt ſeine Verordnungen, und ſeine Befehle, und bald jeder Witzling machet ſich über ihn her. Ein Unterricht alſo über ſeine Macht, in ſo weit ſie in unſerm katholiſchen Glauben ihren Grund hat, wird nicht unnütz ſeyn. Sonderlich hat man ihn in unſern Zeiten nothwendig, wo man in Zeitungen lieſt, und in Zuſammenkünften reden höret, daß die großen Herren ſeine Macht ſo ſehr einſchränken, und ihm zwar in aller Demuth die Füße küßen; aber die Hände binden. Einige ärgern ſich darüber, und tadeln die Regenten. Andere billigen es, und ſagen, es geſchähe ihm recht, man ſoll es ihm noch ärger machen. Und die frommen einfältigen Chriſten wiſſen endlich gar nicht, wie ſie daran ſind, und verlieren ihre Schätzung gegen ihn. Alſo heute will ich von dem Oberhaupte der Kirche, vom römiſchen

Pabſte, und ſeiner Gewalt reden. Unſre Kirche hat ein ſichtbares Oberhaupt, das iſt der erſte Theil. Dieſes Oberhaupt iſt der römiſche Pabſt, der zweyte Theil. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Unſre Kirche hat ein ſichtbares Oberhaupt.

Man hat im Anfange gar behaupten wollen: Die Kirche könne kein Oberhaupt haben. Chriſtus iſt das unſichtbare Oberhaupt, das die Kirche regieret. Ihm noch ein anderes beyſetzen heißt ſeine Ehre verkleinern. Wie ſchwach! Chriſtus iſt auch der einzige Lehrer der Chriſten. Weil er aber nach ſeiner Himmelfahrt nicht mehr ſelbſt mit uns reden, und uns lehren kann, hat er andere Lehrer ſtatt ſeiner aufgeſtellet. Schaden dieſe Lehrer der Ehre des oberſten Lehrers etwas? Hoffentlich nicht. Alſo ſchadet es auch ſeiner Ehre nichts, wenn ſtatt ſeiner, da er das unſichtbare Oberhaupt der Kirche iſt, ein anderes ſichtbares, der römiſche Pabſt aufgeſtellet iſt. Es kann alſo ein ſichtbares Oberhaupt in der Kirche geben.

Und es muß eines geben. Ihr ſollet die Sache ſo deutlich bewieſen ſehen, daß ihr es mit Händen greifen könnet. Nichtwahr, der einfältige, unſtu-

dierte

dierte Menſch hat ein eben ſo großes Recht zum Himmel, als der größte Gelehrte? Ihr antwortet, ja. Nichtwahr, der einfältige Ungelehrte brauchet alſo eine Unterweiſung, wie er in den Himmel kommen kann, er brauchet Lehrer, Prediger, Seelſorger? Ihr antwortet, ja; denn darum hat ja Chriſtus ſelbſt ſeine Apoſtel ausgeſchicket, daß ſie alle Völker lehren ſollten. Nichtwahr, wenn ihr euern Lehrern glauben ſollet, daß ſie euch den rechten Weg zum Himmel zeigen, ſo müſſet ihr verſichert ſeyn, daß ſie euch nicht anlügen? Sie müſſen ein Anſehen, eine Glaubwürdigkeit bey euch haben? Ihr antwortet, ja; denn ſonſt wäre alles Predigen, aller Unterricht ohne Kraft, und ohne Nutzen, wenn ihr immer fürchten müßtet, man könnte euch betrügen, und einen falſchen Weg zum Himmel zeigen. Woher könnet ihr aber ſicher wiſſen, daß eure Seelſorger, und Lehrer euch nicht betrügen? Nichtwahr, daher, daß euch die ganze Kirche, daß euch alle Lehrer der Kirche ſagen, daß euer Seelſorger die Wahrheit rede, und ſeine Lehre gutheißen? So ein allgemeines Zeugniß aller Lehrer hat gewiß Kraft genug, einen jeden insbeſondere zu überzeugen, daß er ohne allen Anſtand ſeinem Lehrer glauben dörfe. Aber woher weis ich, daß alle Lehrer, oder die ganze Kirche eben das glauben, und gutheißen, was mein Seelſorger mir vorſaget? Ich weis es daher, weil mein Seelſorger, oder Lehrer von meinem Biſchofe aufgeſtellet iſt, und dieſer ſeine Lehre

gutheißt. Mein Biſchof glaubet wieder, was andere Biſchöfe glauben, weil alle mit dem römiſchen Pabſte vereiniget ſind, welches nicht ſeyn könnte, wenn einer in Glaubensſachen etwas anders lehrte, als der andere. Sehet alſo: Es muß ein Oberhaupt in der Kirche geben, ſonſt wiſſen die meiſten Chriſten (und das ſind immer die Unſtudierten) ſie wiſſen nicht, was ſie glauben müſſen. Weil ſie nicht ſelbſt leſen, und ſtudieren können, müſſen ſie ihren Seelſorgern glauben. Sie müſſen wiſſen, daß die Seelſorger die Wahrheit reden. Sie müſſen darüber das Zeugniß der ganzen Kirche haben, und das können ſie nicht haben, wenn nicht alle Lehrer unter einem Oberhaupte ſtehen; denn ſonſt müßte man alle Biſchöfe in der Welt beſonders fragen, ob dieſer oder jener Seelſorger die Wahrheit predige, welches unmöglich iſt. So aber, ſobald ich weis, mein Biſchof glaubet, was mein Seelſorger glaubet, weil er ſonſt dieſen nicht predigen ließe, und mein Biſchof glaubet, was der Pabſt glaubet, weil er ſonſt jenen ſein Amt nicht verwalten ließe, ſobald weis ich auch, mein Seelſorger lehret, was der Pabſt, und die ganze Kirche lehret. Alsdann hat das Lehramt eine Kraft, und ihr dörfet euch ſicher auf das verlaſſen, was man euch lehret, wenn es ein Oberhaupt der Kirche giebt.

Hieraus folget nun von ſich ſelbſt, daß dieſes Oberhaupt der Kirche, oder der Pabſt, wie man ihn nen=

nennet, nicht nur das höchſte Anſehen in der Kirche ſondern auch Macht, und wirkliche Gerichtsbarkeit über alle Gläubige, und alle Lehrer, ſelbſt über die Biſchöfe haben müſſe. Will ein Biſchof einen Irrthum lehren, ſo muß er ihn ermahnen, beſtrafen, und ſogar abſetzen können, er muß die Macht haben, alles anordnen, und thun zu können, ohne welches die Einigkeit des Glaubens, und der Liebe unter den Hirten, und Schafen nicht beſtehen könnte.

Troſt, überflüßiger Troſt für euch, katholiſche Chriſten! Ihr habet in eurer Kirche ein Oberhaupt, ihr wiſſet darum gewiß, daß man euch den wahren Weg zum Himmel zeige, weil euer Seelſorger durch ſeinen Biſchof mit dem Pabſte, und der ganzen Kirche vereiniget iſt. Damit ihr aber euer Glück noch beſſer erkennet, ſo werfet einen Blick auf diejenigen, welche ſich von dem Oberhaupte getrennet haben, auf unſere Glaubensgegner. Der gemeine Mann unter ihnen hat eben ſo wenig ſtudiert, wie ihr, er hat weder Zeit, noch Gelegenheit ſich ſeinen ganzen Glauben ſelbſt zuſammen zu ſetzen. Er muß alſo gleichwohl auch ſeinem Pfarrer glauben, was dieſer ihm vorſaget. Allein wenn ihm ein Zweifel kömmt, ob der Pfarrer die Wahrheit rede, wie kann er ſich da helfen? Er ſieht: Mein Pfarrer iſt ein Menſch, er kann fehlen. So viel kann er ſchon ſchließen: Das Conſiſtorium, das auch aus einigen Prädicanten beſteht, würde ihn

nicht lehren laſſen, wenn er nicht die reine lutheriſche Lehre vortrüge. Aber jetzt wohin? Wenn die Herren im Conſiſtorium ſich auch irren können, wie ſie es können? Es giebt viele ſolche Conſiſtorien, keines hängt von dem andern ab, ja nicht ſelten widerſprechen ſie einander. Da iſt etwas ein Irrthum, das anderswo keiner iſt. Und an wen muß er ſich halten, wenn zween Pfarrer einander verketzern? Welcher hat da recht? Er hat keine unfehlbare Kirche, die dem Lehrer Anſehen, und Glaubwürdigkeit giebt. Soll er ſeinem Pfarrer darum glauben, weil er ein gelehrter und frommer Mann iſt? Aber verſteht das der Bauer, wie gelehrt ſein Pfarrer iſt, und giebt es nicht unter den Gelehrten auch noch Betrüger, und unter den Frommen Scheinheilige? Aber da wiſſen ſich die Lutheraner gleich zu rathen: Der gemeine Mann, ſagen ſie, hat Gotteswort, er hat die Bibel. Er muß nur ſehen, ob ſein Pfarrer das predige, was in der Bibel ſteht. Vortrefflich! Wenn ein Schulkind zweifelt, ob ſein Schulmeiſter das Buch recht leſen könne, ſo muß es das Buch ſelbſt in die Hand nehmen, und nachſehen, ob der Schulmeiſter gut geleſen habe. Zu was iſt dann hernach der Schulmeiſter noch gut? Weg alſo mit allen Lehrern in der lutheriſchen Kirche. Man darf ihren Worten doch nicht trauen, der gemeine Mann muß erſt in der Bibel nachſehen, ob ſie die Wahrheit geprediget haben. Und hoffentlich wird hernach der Bauer die Schrift

gleich verſtehen, er wird es gleich auseinander klauben können, ob die Predigt mit der Bibel übereinkomme. Nichts gewiſſers, als das kann er hoffen, abſonderlich, wenn er es ſieht, und höret, daß auch Gelehrte nicht einig unter ſich ſind, wie man die Bibel verſtehen muß. Was hat nun ſo ein Mann bey ſeinen Zweifeln für einen Troſt? Gar keinen ſichern, auch den nicht, daß ihm der heilige Geiſt die Wahrheit eingeben werde; denn das hat er nicht verſprochen, daß er einen jeden beſonders erleuchten wole, ſo lange er ſich in Glaubenszweifeln an die Kirche wenden kann. Und er thut es auch wirklich nicht. Sonſt würde er einem frommen Lutheraner eben das eingeben, was er einem frommen Katholiken eingiebt, und doch glaubet dieſer, was jener verwirft. Nicht alſo eure Glaubensgegner, nur ihr habet den Troſt, daß ihr euch auf eure Lehrer, und ihre Lehren verlaſſen dörfet, weil nur unſre Kirche ein Oberhaupt hat. Sie kann, ſie muß eines haben. Aber wer iſt dieſes Oberhaupt? Die Antwort giebt

Der zwyte Theil.

Dieſes Oberhaupt iſt der römiſche Pabſt.

Wir haben gleich bei dem Eingange gehöret, daß Christus dem heiligen Petrus die Obergewalt, Aufſicht, und Gerichtbarkeit über die ganze Kirche,

und ſelbſt über die Apoſtel verliehen habe. Die Urſache, warum der Heiland in der Kirche dieſe Obergewalt eingeführet, iſt, damit alle in dem Glauben einig bleiben ſollten. Dieß wäre nicht möglich, wenn alle Lehrer gleich wären, und keiner dem andern etwas zu befehlen häte; denn wenn auch einer, oder mehrere irreten, ſo könnten ſie von den andern, die ihres gleichen ſind, nicht geſtrafet werden, und würden nichts nach ihnen fragen. Die Gläubigen würden bey einer ſelbſt unter den Biſchöfen entſtandenen Ketzerey niemal wiſſen, welcher Partey ſie anhängen müſſen. Jetzt aber, wenn ein Oberhaupt da iſt, und wenn die Kirche überhaupt unfehlbar iſt, wiſſen ſie, daß da die Wahrheit iſt, wo die Kirche iſt, und daß da die Kirche iſt, wo das Oberhaupt iſt. Da nun dieſe Urſache, dieſe Nothwendigkeit eines Oberhauptes in der Kirhe allezeit bleibt, ſo muß es auch allezeit, wenigſt wenn Streitigkeiten entſtehen, ein Oberhaupt geben, und folglich muß nach dem Tode des heiligen Petrus die Obergewalt, welche er zuvor hatte, auf einen andern übertragen worden ſeyn. Sonſt hätte gleich damals eine andere Kirche angefangen, als jene, welche Christus geſtiftet, und die doch nach ſeinem Verſprechen allezeit bleiben ſollte; denn zu Zeiten Petri hätte die Kirche ein Oberhaupt gehabt, und nach ſeinem Tode keines mehr.

Wer hat alſo die Obergewalt Petri geerbet? Das kann Niemand wiſſen, als die Kirche ſelbſt. Es kömmt nicht darauf an, ob der heilige Petrus nacher Rom gekommen, ob er da Biſchof, und bis zu ſeinem Tode Biſchof geweſen, ungeachtet dieſes alles gewiß iſt. Der iſt der Nachfolger Petri in dem Amte eines Oberhauptes, den die ganze Kirche allezeit dafür erkennet hat. Die Kirche mußte doch ihr Oberhaupt kennen. Es iſt unmöglich, daß jener das Oberhaupt der Kirche nicht ſey, den alle allezeit, und überall dafür gehalten haben. Sonſt könnte die Kirche irren, und daß dieſes unmöglich ſey, habe ich voriges Jahr erwieſen. Nun könnte ich vom zweyten Jahrhunderte angefangen bis auf uns eine Reihe von Zeugen aufführen, welche alle ſagen: Der Nachfolger Petri in der Würde eines Oberhauptes der Kirche ſey der römiſche Pabſt. Aber wozu viele Zeugen! Man nenne mir nur einen Biſchof, den die allgemeine Kirche einmal für ſein Oberhaupt erkennet hat, wie den römiſchen. Es war nicht der Patriarch von Jeruſalem, nicht der von Antiochia, Alexandria, oder der von Conſtantinopel, viel weniger ein gemeiner Biſchof. An den allein brachte man allgemein die Zweifel in Glaubensſachen, der richtete allein die Biſchöfe, der war allezeit der Mittelpunct der Einigkeit, der Vorſteher der Kirchenverſammlungen, der Geſetzgeber der Kirche. Kurz, Petrus war das Oberhaupt der Kirche, ſeine Obergewalt mußte, wie die Kirche, allezeit blei-

bleiben. Wer ſie geerbet, weis nur die Kirche, und dieſe ſaget untrüglich, dieſer Erbe und Nachfolger ſey der römiſche Pabſt. Er iſt alſo das Oberhaupt der Kirche.

Was ſagen nun jene junge Herren, jene halb ausgebackene Witzlinge, jene, die über alles der Länge, und der Querre nach daher raiſonieren, ſie mögen es verſtehen, oder nicht: Iſt es erlaubt, ein von dem Heilande ſelbſt beſtelltes Oberhaupt, ein ſo nothwendiges Oberhaupt der Kirche mit bißigen und anzüglichen Reden durchzulaſſen? Iſt es einem Chriſten anſtändig, die allgemeinen, von der Kirche angenommenen Verordnungen des römiſchen Pabſtes gering zu ſchätzen? Und zeiget das bey euch auch die Ehrerbietigkeit gegen ein von Chriſto ſelbſt aufgeſetztes Oberhaupt an, wenn ihr immer über die Aufhebung der Feyertage ſchmähet? Ihr verſtehet es alſo beſſer, als euer Oberhaupt, was der Kirche nützlich ſeyn könne? Der Pabſt iſt euer allgemeiner Vater, und Kinder, die über ihren Vater ſpotten, die alle Befehle ihres Vaters kritiſieren, ſind unwürdige, rebelliſche Kinder.

Dadurch, daß Chriſtus den römiſchen Pabſt als das Oberhaupt der Kirche aufgeſtellet, hat er ihn doch noch nicht zu einem Gott gemacht, und wenn wir ſein Anſehen in Glaubensſachen und Sittenlehren ausnehmen, kann er ſo gut fehlen, und ſündigen, als

wir.

wir. Höret ihr alſo von Fehlern der Päbſte, oft von ihrem unanſtändigen Leben reden, heißt es ſogar, ſie haben da und dort aus Parteylichkeit, oder des Geldes wegen etwas gethan, ärgert euch gar nicht darüber. Sie ſind Menſchen, wie wir, ſie können fehlen, wie wir. Darum hören ſie aber doch nicht auf, das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche zu ſeyn. Gleichwie ein Unterthan auch einem laſterhaften Könige noch gehorſamen, und ihn in Ehren haben muß, ſo muß der Gehorſam, und die Ehrfurcht gegen den Pabſt doch allezeit bleiben. Gott kann ſich auch des unwürdigſten Menſchen zur Regierung ſeiner Kirche bedienen, wie er durch den laſterhaften Propheten Balaam geweißaget hat. Kann der kein würdiger Regent mehr ſeyn, bin ich dem, der Laſter an ſich hat, keine Ehrfurcht, und keinen Gehorſam mehr ſchuldig, ſo muß man alle Throne niederreißen, und alle Könige, und Fürſten todtſchlagen.

Allein, ihr fraget mich, höret man doch jetzt immer, daß es die weltlichen Fürſten ſo arg machen, man machet ihm ein Recht nach dem andern ſtreitig, wenn er Ruhe haben will, muß er thun, was die großen Herren haben wollen. Iſt er ein Oberhaupt der Kirche, ſo müſſen ihm ja auch die katholiſchen Fürſten gehorchen — Ihr habet recht, in Dingen, ohne welche die Einigkeit des Glaubens, und der Liebe nicht beſteht, kann der Pabſt nichts nachgeben, und die Für-

ſten ſind ihm Gehorſam ſchuldig, wie andere Menſchen. Aber darüber iſt der Pabſt mit den Fürſten nicht im Streit. Der Pabſt hat vor Zeiten einige Rechte theils an ſich gezogen, und ſehr oft mit gutem Grunde, andere haben ihm die vorigen Fürſten freywillig überlaſſen, einige endlich, glaubet er, fließen nothwendig aus ſeiner Obergewalt. Dieſe Rechte, weil ſich nun Zeit, und Umſtände geändert haben, wollen die Großen wieder an ſich ziehen, ſie ſagen, daß einige in ihren Ländern ohne Nachtheil ihres zeitlichen Vortheils eben ſo gut ausgeübet werden können, als in Rom, oder daß einige gar nicht zu der Obergewalt des Pabſtes gehören. Es betrifft oft Streitigkeiten über zeitliche Dinge, weil der Pabſt jetzt auch ein weltlicher Monarch iſt. Wir wollen, und können hier nicht entſcheiden, wer recht habe. Aber das können wir leicht begreifen, daß dieſe Streitigkeiten weder den Glauben, weder die Obergewalt des Pabſtes über die Kirche angehen, und daß alſo ſeine Obergewalt unangefochten dabey bleibe. Der römiſche Pabſt iſt doch das ſichtbare Oberhaupt der Kirche.

Beſchluß.

Ja, du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen. Der heilige Petrus iſt wirklich die Grundfeſte, das Fundament, das Oberhaupt der Kirche; denn die Kirche kann ein Oberhaupt

haupt der Ehre Jeſu Chriſti ohne Schaden haben, wie ſie neben Chriſto Lehrer hat. Sie muß eines haben, weil die Gläubigen ſich ſonſt niemal auf ihre Lehrer verlaſſen können. Dieſes Oberhaupt aber iſt der römiſche Pabſt, als der Nachfolger Petri. Er iſt es; denn die untrügliche Kirche hat ihn allezeit dafür angenommen, und dieſe muß doch ihr Oberhaupt kennen.

Lernet alſo inskünftige, wenn ihr katholiſche Chriſten ſeyn wollet, allezeit mit Ehrfurcht von euerm Oberhaupte zu reden. Oder ich muß glauben, daß ihr es nicht hochſchätzet; denn mit Dingen, die uns wenigſt wegen des Glaubens werth, und ehrwürdig ſeyn müſſen, treibet man keinen Scherz. Iſt es nicht erlaubet, über zeitliche Monarchen zu ſpotten, wie können wir den zum Gegenſtande unſers Scherzes machen, den uns die Religion ſelbſt zu verehren befiehlt? Endlich vergeſſet in euerm Gebethe des römiſchen Pabſtes auch nicht. Er hat viele Bekümmerniſſe, und Sorgen für die ganze Kirche, und folglich auch für euch. Die Kirche bethet ſehr oft in der Meſſe öffentlich für ihn, bethet mit der Kirche, daß ihn Gott erleuchten, und ihm eingeben wolle, was nicht nur der Kirche nothwendig, das thut er ohnehin, ſondern was ihr auch nützlich iſt, daß Gott den Hirten mit ſeiner untergebenen Heerde allezeit von aller Gefahr errette, und befeſtige. Amen.

Zweyte Predigt

auf

das Feſt der heiligen Apoſtel Peter, und Paul, und aller andern heiligen Apoſtel.

Text, Matth. 16.

Caro, & ſanguis non revelavit tibi, ſed Pater meus, qui in cœlis eſt.

Fleiſch, und Blut hat es dir nicht geoffenbaret, ſondern mein Vater, der im Himmel iſt.

Eingang.

Daß Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes ſey, das hatte er den Apoſteln theils ſelbſt öfters geprediget, theils durch ſeine Wunder bewieſen. Es ſcheint ſogar, daß die Apoſtel, wenn ihnen auch Chriſtus von ſeiner Gottheit gar nichts geſagt

ſagt hätte, doch von ſich ſelbſt leicht auf den Schluß hätten verfallen müſſen, daß ihr Lehrmeiſter kein bloſer Menſch, ſondern Gott ſelbſt ſey; denn wem hätten ſonſt wohl lebendige, und lebloſe Geſchöpfe bloß auf einen Befehl gehorſamet, als dem Urheber der Natur, dem unendlichen Gott? Jeſus darf nur reden, und die Wellen legen ſich, die Winde ſchweigen, Blinde ſehen, Taube hören, Stumme reden, und Todte werden lebendig. Deſto auffallender, und verwunderlicher iſt es daher, daß Jeſus in dem heutigen Evangelium dem heiligen Petrus ſaget: Fleiſch, und Blut hat es dir nicht geoffenbaret, daß ich der Sohn des lebendigen Gottes bin, ſondern mein Vater, der im Himmel iſt. Hat es Petrus pur aus den Wunderwerken ſchließen können, daß Chriſtus Gott ſey, wozu dann eine beſondere Offenbarung Gottes für dieſe Wahrheit?

Chriſtliche Zuhörer! Ein anders iſt, etwas ſchließen können, und ein anders ſchließen, und glauben. Der Glauben iſt eine übernatürliche von Gott herrührende Erleuchtung des Verſtandes. Die Jüden, die Phariſäer, und Schriftgelehrten ſahen ohne Zweifel die Wunderwerke Chriſti, wie die Apoſtel, es fehlte ihnen zu ihrer Ueberzeugung von der Gottheit Chriſti nichts mehr, und ſie glaubten doch nicht an ihn. Gott gab ihnen nämlich ſo viele Erleuchtung, daß ſie an Chriſtum hatten glauben können, wenn ſie ſeine

Gnade nicht freywillig verſtoßen, und derſelben mitgewirket hätten. Aber jene innerliche himmliſche Erleuchtung, und Offenbarung des Vaters fehlte ihnen, welche die Apoſtel hatten, und welche dieſelbe von der Gottheit Chriſti vollkommen überzeugte.

Hieraus entſteht nun ein ſehr wichtiger Zweifel für uns, ein Zweifel, der, wenn er nicht recht gründlich aufgelöſet, und beantwortet wird, allen unſern Eifer niederſchlagen, und unſre ganze Ruhe zerſtören, der uns entweder zur Verzweiflung, oder zu der äußerſten Vermeſſenheit verleiten kann. Ich ergreife die Gelegenheit, dieſen Zweifel zu heben, deſto lieber, da ich in einer andern Predigt ſchon von dieſer Sache zu reden angefangen habe, und in mehrern der folgenden darinn fortfahren werde. Der Zweifel iſt aber dieſer: Hat Petrus nur darum an Chriſtum geglaubet, weil es ihm Gott geoffenbaret, und hätte er ohne dieſe Offenbarung nicht an ihn geglaubet, ſo kömmt es ja nur auf Gott allein an, ob wir ſelig werden, oder nicht. Giebt er uns ſeine Gnade, ſo werden wir ſelig; giebt er ſie uns nicht, ſo können wenigſt wir nichts dafür. Noch mehr: Gott hat von Ewigkeit her ſchon vorgeſehen, wer ſelig, und wer verdammet werden ſoll. Und wie er es vorgeſehen, ſo wird es gewiß erfüllet werden. Hat er vorgeſehen, daß ich ſelig werden ſoll, ſo komme ich doch in den Himmel, ich mag leben, wie ich will, ich mag alle Sün-

den begehen. Was ſoll ich mich alſo viel befleißen, einen chriſtlichen Wandel zu führen? Sehet da einerſeits, wie dieſer Zweifel uns zu der äußerſten Vermeſſenheit verleiten kann. Hat aber Gott vorgeſehen, daß ich verdammet werde, ſo iſt all mein Gebeth, ſo ſind alle meine Werke überflüßig, und unnütz, ich werde doch verdammet. Sehet da andererſeits, wie uns dieſer Gedanke bis zur Verzweiflung treiben kann.

Aber nein, Geliebte! nicht vermeſſen ſeyn, und nicht verzweifeln. Die Gewißheit der göttlichen Vorſehung hat nichts ſo Schreckbares für uns, ſie ſchadet uns nichts. Sie machet unſere Handlungen nicht nothwendig, der erſte Theil, und ſie machet auch unſer Gebeth nicht überflüßig, der zweyte Theil. Vielmehr wird ſie unſern Eifer noch mehr zum Guten ermuntern. Gebet wohl Achtung, es liegt eure ganze Ruhe daran, daß ihr wohl faſſet, was ich euch vortragen werde. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Die Vorſehung Gottes machet unſere Handlungen nicht nothwendig.

Gott erkläret ſich ſehr deutlich in dem heiligen Evangelium, daß nicht das geringſte auf dieſer Welt ohne ſeinen ausdrücklichen Willen, oder ohne ſeine

Zulaſſung geſchehe. Alle Haare euers Hauptes, ſaget er, ſind gezählet, und auch nicht eines wird euch ohne den Willen des himmliſchen Vaters ausfallen. Man darf alſo nicht im geringſten zweifeln, daß Gott von Ewigkeit her alles vorgeſehen, wie es jetzt in der Zeit geſchieht, ja, daß er es ſogar beſchloſſen habe, daß es ſo geſchehen müſſe, wie es geſchieht, und daß er beſchloſſen habe, das Böſe auch ſo zuzulaſſen, wie es ſich zuträgt. Man glaubet nun freylich, es ſey darum alles nothwendig. Jeder müſſe gezwungen die Vorſehung wahr zu machen alles thun, was Gott vorgeſehen hat. Mit einem Worte, alle unſere Handlungen ſeyn nothwendig. Allein man betrüget ſich ſehr. Sehet in kurzen Worten die Auflöſung des ganzen Zweifels. Nicht, weil Gott von Ewigkeit her etwas vorgeſehen, darum geſchieht es jetzt, ſondern weil es jetzt geſchieht, hat es Gott von Ewigkeit vorgeſehen; oder Gott läßt unſere Handlungen auch bey ſeiner Vorſehung vollkommen frey, und wie wir jetzt mit unſrer vollkommnen Freyheit etwas thun, ſo hat er es vorgeſehen.

Ein Beyſpiel wird euch die ganze Sache begreiflich machen. Ich habe mir heute vorgeſtellet, daß um dieſe Zeit einige in dieſer Kirche erſcheinen, dem Gottesdienſt, und der Predigt beywohnen werden. Ich habe vorhergeſehen, daß einige, ſobald die Predigt anfangen wird, davon gehen werden. Es iſt nun

ſo

ſo erfolget. Sind aber darum nicht doch alle vollkommen frey geblieben. Ihr ſeyd in die Kirche gekommen, ohne daß mein Vorherſehen euch dazu gezwungen. Einige ſind fortgegangen, ganz gewiß, ohne daß ich Schuld daran bin. Ich ſehe vor, ihr werdet heute etwas zu Mittag ſpeiſen. Aber meine Vorſehung zwinget euch nicht dazu, ihr werdet es freywillig thun. Ich ſehe es nur vor, weil alle Umſtände mir zeigen, daß ihr freywillig eſſen werdet, oder kurz zu ſagen, ihr eſſet nicht, weil ich es vorſehe, ſondern ich ſehe es vor, weil ihr eſſen werdet.

Laſſet uns dieſes jetzt auf die Vorſehung Gottes anwenden. Alles, was ſich vom Anfange der Welt bis auf dieſe Zeit zugetragen hat, was ſich wirklich zuträgt, und noch zutragen wird, hat Gott von Ewigkeit her vorgeſehen. Aber dieſe ganze Zeit iſt vor ihm nur ein Augenblick. Er ſieht alles zugleich. Ihr könnet euch dieſes einiger maßen vorſtellen, wenn ihr eine Reihe Soldaten vorbeyziehen ſehet. Ihr ſehet zu gleicher Zeit von euerm Fenſter den erſten, den mittern, und den letzten. In euerm Auge ſind alle zugleich da. Aber euer Sehen machet nichts dazu, daß die Soldaten nicht frey vorbeyziehen ſollten. So giebt es auch bey Gott keine Aufeinanderfolgung der Dinge. Bey ihm iſt alles nur ein Augenblick, er überſieht das Vergangene, das Gegenwärtige, und das Zukünftige zugleich. Er hat von Ewigkeit her vor-

geſehen, daß ihr heute freywillig in die Kirche gehen, und dieſer Predigt beywohnen, daß ihr heute ſpeiſen, daß ihr in einer gewiſſen Zeit dieſes gute Werk verrichten, oder jene Sünde begehen werdet. Ihr verrichtet dieſes Werk aber nicht darum, weil es Gott ſo vorgeſehen, ſondern weil ihr es ſo verrichtet, ſo ſieht es Gott ſo. Denn ſeine jetzige, und ſeine ewige Vorſehung iſt nur eine Vorſehung, ob wir uns gleich vorſtellen, daß es zweyerley Vorſehungen ſeyn. Wie ein Aug in dem nämlichen Augenblicke den erſten, den mittern, und den letzten Soldaten ſieht, ſo bemerket die nämliche göttliche Vorſehung in einem Augenblicke das Vergangene, das Gegenwärtige, und Zukünftige. Gott iſt ein Zuſchauer bey unſern Handlungen; aber von Ewigkeit her. Er hat vorgeſehen, daß ihr freywillig bethen, und freywillig ſündigen werdet. Das, was freywillig in unſern Handlungen iſt, ſieht er als eine freywillige Handlung, und was nothwendig iſt, als eine nothwendige Handlung. Folglich machet ſeine Vorſehung unſere Handlungen nicht nothwendig, ſondern läßt ſie, wie ſie ſind.

Es iſt alſo nichts weniger als wahr, daß wir doch ſelig werden müſſen, wir mögen leben, wie wir wollen, wenn es Gott vorgeſehen hat, daß wir ſelig werden. Nein, wenn wir nicht chriſtlich leben, ſo hat es auch Gott nicht vorgeſehen, daß wir ſelig werden; denn Gott ſieht nur, was wir thun, und das iſt

eben

eben ſene Vorſehung. Er hat vorgeſehen, daß du ſelig werden wirſt, weil du freywillig gut leben wirſt, und daß du verdammet werden wirſt, weil du freywillig ſündigen wirſt. Doch der zweyte Theil ſoll dieſes noch mehr erläutern.

Der zweyte Theil.

Die Vorſehung Gottes machet unſer Gebeth nicht überflůßig.

Es iſt in der That ein verzweifelter Gedanke, daß ein weiſer Gott mich doch ſelig machen werde, ich mag bethen, oder nicht, oder daß er mich verdammen werde, wenn ich auch noch ſo eifrig bethe. Es iſt unſinnig, wenn wir Gott ſo trotzen wollen; denn alsdann hat er auch dieſen Trotz vorgeſehen, und wird uns wegen deſſelben verdammen. Man darf freylich das Gebeth zu Gott nicht in der Abſicht verrichten, daß man ihn gleichſam durch das Geſchrey aufmerkſam mache. Den Menſchen, die unſere Umſtände nicht wiſſen, oder vergeſſen können, tragen wir darum unſere Klagen vor, wir geben Bittſchriften an ſie ein, damit ſie unſer Elend einſehen, und Mitleiden gegen uns tragen ſollen. Aber Gott weis ohnehin ſchon alles, was uns fehlet, wir dörfen ihn nicht erſt daran erinnern. Aber darum iſt unſer Gebeth noch nicht überflůßig. Geſchöpfe,

welche ſo ſchwach, und kurzſichtig ſind, können nach ihrer Schwachheit nicht anders mit Gott reden. Weil wir den Menſchen unſre Noth klagen, ſo klagen wir ſie auch Gott, und eben dieſes iſt ein unläugbarer Beweis unſers Glaubens, und Vertrauens auf ſeine Vorſehung. Wir glauben, daß Gott unſer Elend erleichtern, und die drohenden Uebel von uns abwenden könne; darum bitten wir ihn, wir ſuchen Hülfe bey ihm. Wir glauben alſo ſelbſt ſchon, daß Gott zuerſt auf unſer Gebeth warte, wenn er uns helfen ſoll, und daß er uns ohne ſelbiges nicht helfen werde. Und hierinn liegt die Auflöſung des zweyten Zweifels. Das Gebeth iſt nicht überflüßig, weil Gott vorgeſehen hat, daß wir erſt durch unſer Gebeth ſelig werden ſollen.

Chriſtus hat freylich den Fall des heiligen Petrus vorgeſehen, wie er ihm dann denſelbigen bey dem Anfange ſeines Leidens vorgeſaget. Er hat auch vorgeſehen, daß Petrus nichts deſto weniger ſelig werden ſollte. Aber erſt ſollte er ſelig werden, wenn er hinaus gienge, und ſeinen Fehler bereuete. Seine Seligkeit hieng noch von der Bedingniß ab, wenn er ſeine Sünde beweinen würde. Hätte er dieſes nicht freywillig gethan, ſo würde auch Chriſtus ſeine Verdammniß vorgeſehen haben. Der heilige Paulus war ein grimmiger Verfolger der Chriſten. Dieß würde ihm ohne Zweifel die ewige Verdammniß zugezo-

gezogen haben. Allein er erkannte ſeinen Fehler, er bereuete ihn, er breitete den chriſtlichen Glauben hernach mit eben ſo vielem Eifer wieder aus, mit ſo vieler Wuth er ihn zuvor beſtritten hatte. Dieß ſah Chriſtus auch vor, und ſagte es ihm, daß es ihm ſchwer fallen werde länger gegen den Stachel zu lecken. Und erſt unter der Bedingniß, daß ſich Paulus bekehren würde, hat Gott auch ſeine ewige Seligkeit vorgeſehen.

Ihr könnet alſo freylich nicht bethen, nichts Gutes thun. Aber ſeyd alsdann auch gewiß verſichert, daß Gott eure Seligkeit nicht vorgeſehen habe. Ihr werdet verdammet werden, wie ihr es verdienet habet. Und dieß hat Gott alsdann vorgeſehen. Gott kann ſeinen Entſchluß jetzt nicht mehr ändern, den er von Ewigkeit her gefaſſet hat. Aber wer hat euch dann geſagt, daß Gott ohne Gebeth, ohne einen frommen Lebenswandel euch ſelig zu machen beſchloßen habe? Hat er vorgeſehen, daß ihr einmal die ewige Freude mit ihm genießen werdet, ſo hat er es nur darum vorgeſehen, weil ihr freywillig fromm leben werdet; ſonſt hätte er ganz etwas anders vorgeſehen.

Wo ſind nun jene Spötter der Vorſehung, jene leichtſinnigen Menſchen, welche ſagen, daß ſie Gott ohne ihr Zuthun doch ſelig machen, oder ohne ih-

re Schuld doch verdammen werde? Wahrhaftig, ſie wiſſen nicht, was die Vorſehung iſt. Sie ſtellen ſich Gott als einen Unſinnigen, oder als einen Tyrannen vor. Unſinnig wäre er, wenn er ſeine Wohlthaten gegen Menſchen verſchwendete, die ſich durch ihre Sünden derſelben vollkommen unwürdig machten, wenn er Geſchöpfe an der Seligkeit mit ſich Theil nehmen ließe, welche ihn verfluchen, und läſtern, und mit dieſen Geſinnungen ſterben. Ein unendlich weiſer Gott kann nicht ſo thöricht handeln. Er muß nur die belohnen, die es verdienen, und jene ſtrafen, die ſich der Strafe ſchuldig gemacht haben. Er kann alſo die Seligkeit nur als einen Lohn der Verdienſte geben, und muß das Gebeth, und den chriſtlichen Wandel auch vorherſehen. Ein Tyrann wäre er aber, wenn er Jemanden ohne ſein Verdienſt verdammete. Er hätte alsdann ſeine Freude, wenn er Unſchuldige ewig martern könnte. Es ſey aber ferne von uns, daß wir von ſeiner unendlichen Güte ſo denken ſollten. Entweder hindert ſeine ewige Vorſehung die Freyheit unſerer Handlungen nicht. Oder es giebt keine Vorſehung, und folglich auch keinen Gott mehr.

Be=

Beſchluß.

Werdet alſo, chriſtliche Zuhörer! wegen der Vorſehung Gottes weder vermeſſen, noch kleinmüthig. Werdet nicht vermeſſen; denn die Gewißheit der göttlichen Vorſehung machet unſere Handlungen nicht nothwendig, ſie bleiben immer frey. Werdet aber auch nicht kleinmüthig; denn die Gewißheit der göttlichen Vorſehung machet das Gebeth, und ein chriſtliches Leben nicht überflüßig.

Folgen wir vielmehr der Lehre des heiligen Petrus: Befleißet euch, ſaget er, daß ihr durch eure guten Werke euern Beruf gewiß machet, oder glaubet nicht, daß Gott eure Seligkeit ohne euer Zuthun, und ohne eure guten Werke beſchloßen habe. Lebet chriſtlich, und alsdann dörfet ihr gewiß verſichert ſeyn, daß euch Gott auch zu dem Himmel berufen habe, und ſelig machen werde. Folget der Lehre des heiligen Paulus, der euch ſaget, daß Gott jedem nach ſeinen Werken belohnen werde, den Guten durch die Seligkeit, und den Schlimmen durch die ewige Verwerfung.

Fleiſch, und Blut hat uns dieſe Wahrheit nicht geoffenbaret. Der ſich ſelbſt gelaſſene Menſchenverſtand würde ſelbige niemals eingeſehen haben, und die Klügeſten unter den Heyden läugneten entweder die Vorſehung Gottes, oder lebeten in einer ſchrecklichen Ungewißheit. Aber jener Gott, den Petrus bekennet, den ihm der himmliſche Vater geoffenbaret hat, hat uns dieſes durch den Mund ſeiner Apoſtel, und ſelbſt unmittelbar gelehret. Danken wir ihm für dieſe göttliche Erleuchtung, ohne welche wir verzweifeln, oder gottlos werden müßten. Vertrauen wir auf ſeine unendlich weiſe, und gütige Vorſehung. Aber leben wir auch fromm, und ich ſage euch, wir werden alsdann auch gewiß ſelig werden, Gott hat es vorgeſehen. Amen.

Erſte Predigt

auf das

Feſt der Heimſuchung Mariä.

Text, Luk. 1, 47.

Magnificat anima mea Dominum. Et exultavit ſpiritus meus in Deo ſalutari meo.

Meine Seele macht den Herrn groß, und mein Geiſt hat ſich in Gott meinem Heilande erfreuet.

Eingang.

Das Evangelium, das ich euch eben vorgeleſen habe, erzählet uns von lautern Freuden. Eliſabeth erfreuet ſich über die Ankunft Mariä, und noch mehr des ſo lange erwarteten Erlöſers, den Maria unter ihrem Herzen zu ihr brachte. Johannes ſprang vor Freuden in dem Leibe ſeiner Mutter auf, ſo bald die Stimme Mariä in ihren Ohren erſcholl. Maria aber erfreuete ſich vorzüglich. Sie brach in Lobeserhebungen gegen den Herrn aus, pries ſeine Güte, und erſtaunte über ſeine Größe: Meine Seele macht den Herrn groß. Und mein Geiſt erfreuet ſich in Gott meinem

meinem Heilande. Sie war voll Freuden; aber alle ihre Freuden waren innerliche heilige Freuden, Freuden des Geiſtes.

Hier, meine Geliebten, hätte ich die ſchönſte Gelegenheit, ihnen von der innerlichen wahren Freude eines Chriſten vorzupredigen. Ich könnte ihnen ſagen, daß alle Freuden dieſer Welt eitel, und vergänglich ſeyn, daß man ſein Herz nicht nur niemal an dieſelbigen ergeben, ſondern daß man ſie ſogar fliehen ſoll. Ich könnte ihnen ſagen, daß es keine Freude gebe, die eines Chriſten würdig ſey, als die Freude in ſeinem Heilande. Paulus ſcheint ſogar dieſe Wahrheit noch zu bekräftigen, da er will, wir ſollen uns in dem Herrn erfreuen. Alles dieſes wäre unſtreitig wahr, und chriſtlich. Allein ich müßte auch befürchten, daß ihr dabey jene Freuden, die der Schöpfer ſelbſt nach ſeinen weiſeſten Abſichten mit dem Gebrauch ſeiner Geſchöpfe verbunden hat, nur auf einer und zwar nur auf der böſen Seite würdet kennen lernen, da ſie doch auch eine ſehr gute Seite haben. Und dieſer Misverſtand würde machen, daß ihr die Güte Gottes nicht in ihrer ganzen Größe erkennen würdet. Man hat Beyſpiele genug davon. Es hat gewiſſe finſtre Sittenlehrer, und melancholiſche Köpfe gegeben, die darum mit der Welt unzufrieden geworden, weil ſie ſo eitel, und ſo vergänglich wäre. Weil ſie ſo viel Böſes in der Welt entdecket haben wollten ſo

ſagten

ſagten ſie gar, die Welt mit allen ihren Geſchöpfen ſey kein Werk Gottes, ſondern eines böſen Geiſtes. Man ſollte, ſagten ſie, nicht heirathen, keinen Wein trinken u. d. g. Andre ſonderten ſich nicht nur ſchlechterdings von der Welt ab, und entzogen ſich dem ſüſſen Vergnügen der Freundſchaft, und des Umganges mit andern, ſondern ihre Augen ſollten auch nichts mehr ſehen, ihre Ohren nichts hören, ihre übrigen Sinne nichts empfinden, was angenehm war. Mit der Geiſel in der Hand zerfleiſchten ſie ihren Leib täglich auf das grauſamſte, und wenn ſie ſich ja nicht alles Schlafes, und aller Nahrung ganz berauben konnten, ſo mußten beyde ſo enge eingeſchränkt werden, damit ſie nur kümmerlich ihren Leib noch fortſchleppen konnten. Es ſey ferne von mir, daß ich das Betragen dieſer Leute, welche die Kirche ſelbſt unter die Heiligen zählet, tadeln, oder verwerfen wolle. Der Geiſt Gottes hat tauſend Wege, auf welchen er ſeine Außerwählten in den Himmel führen kann, Wege, welche uns fleiſchlich geſinnten Menſchen zu ſchwer, und unbegreiflich ſcheinen. Er kann ſolche außerordentliche Menſchen zu Beyſpielen der erhabenſten Tugenden für andere aufſtellen. Nur das will ich ſagen, der Weg, den dieſe Heiligen gegangen, kann derjenige Weg nicht ſeyn, auf welchen die gemeinen Chriſten einhergehen müſſen; oder das Chriſtenthum müßte darum eingeführt worden ſeyn, die Welt auszureuten, und die meiſten Geſchöpfe mußten umſonſt erſchaffen ſeyn. Die

meiſten

meiſten Chriſten müſſen in der Welt, und in der Verbindung mit andern leben, ſie müſſen ſich unzähliger Geſchöpfe Gottes bedienen. Hieraus entſteht alſo die Frage: ob die Ergötzlichkeiten, die wir durch unſre Sinne genießen können, an ſich verwerflich ſeyn, ob wir uns durch unſre Augen, Ohren, und andre Sinne beluſtigen dörfen, ob es erlaubet ſey, die Freuden eines geſelligen Lebens, der Freundſchaft, des Umganges mit andern zu genießen, mit einem Worte, ob die ſonſt ſogenannten ſinnlichen Ergötzlichkeiten an ſich verwerflich ſind. Ich antworte: Nein, es iſt erlaubet ſie zu genießen. Dieß werde ich im erſten Theil zeigen. Es iſt ſogar gut, ſie zu genießen, dieß giebt der zweyte Theil. Man fürchte ſich ja nicht, daß ich dadurch den Wohllüſtlingen, den Thiermenſchen, welche außer der Vergnügung ihrer ſündhaften Begierden nichts kennen, das Wort reden; aber eben ſo wenig auch, daß ich eine Vernünftige Abtödtung der Sinnne verwerfen werde. Der wahre Chriſt iſt kein Menſchenfeind, und kein Thier, er iſt Chriſt, und Menſch zugleich, und ich will ihm nur zeigen, wie er beydes vernünftig ſeyn kann.

Der

Der erſte Theil.

Der Genuß der ſinnlichen Ergötzlichkeiten iſt erlaubet.

Salomon hat ſchon die Klage geführt, daß alles auf dieſer Welt eitel iſt. Sie iſt ſehr wahr, und dieſer große König, der alle Freuden dieſer Welt im vollen Uebermaaße genoſſen hatte, konnte dieſe Wahrheit ſehr deutlich eingeſehen haben. Nur muß man ſeine Worte nicht bis dahin ausdehnen, daß man darum gar alle ſinnliche Ergötzlichkeiten als unerlaubt verſchreye. Er will nicht, daß wir ſie darum, weil ſie mit Mühe, Verdruß, und unſäglichem Misvergnügen verknüpfet ſind, gar nicht genießen ſollen. Er will nicht, daß wir unſre natürliche Begierden nach denſelben gewaltſam erſticken, und dadurch in eine unthätige Faulheit verfallen ſollen. Nur das will er ſagen, daß, weil alles eitel iſt, ſo könnten wir unſer Herz niemal mit dem Genuß zeitlicher Freuden ganz vergnügen, ſondern müßten ſelbes immerhin auf Gott richten, und auch dieſe Freuden niemals anders als Mittel betrachten, durch welche Gott unſre Reiſe nach der Ewigkeit erleichtern wolle, und die er uns als Ruheplätze angewieſen, auf welchen wir uns von unſern Arbeiten erhohlen könnten. Es ſey alſo alles eitel auf dieſer Welt! Aber man ſey mir doch auch nicht mit der weiſen Einrichtung, die mein Schöpfer in dieſer Welt ge-

macht hat, unzufrieden, und verwerfe mir die ſinnlichen Ergötzlichkeiten nicht als unerlaubt, ſie, die doch ſelbſt von Gott herkommen, und unſrer Natur ſo angemeſſen ſind.

Sie kommen von Gott her. Woher hat die Roſe ihre unendlich feine, und ſanfte Röthe, woher ihren lieblichen Geruch? Gott, ſaget das Evangelium, hat die Blumen des Feldes ſo gekleidet, daß auch Salomon in aller ſeiner Herrlichkeit, in ſeinem königlichen Prachte nichts gegen ſie iſt. Woher iſt der auf tauſenderley Art verſchiedene Geſchmack ſo vieler Früchte? Gott hat ſie alle ſchon in dem Luſtgarten gepflanzet, in den er den Adam geſetzet hat. Er heißt die Nachtigall ihren göttlich ſchönen Geſang ſingen, er heißt die Sterne ihren abgemeſſenen Weg laufen, er heißt die Thiere ſich zu unſerm Unterhalt, und zu unſrer Bequemlichkeit mehren. Und noch mehr, er hat dem Menſchen die Kräfte ſeines Verſtandes gegeben, durch welche er bald dieſe, bald jene dem Menſchen nützliche Künſte erfinden konnte, ſeine Gabe iſt es, daß dieſer für uns eine Wohnung bauen, der andre uns kleiden, der dritte uns erhalten, der vierte uns bald durch einen witzigen Einfall, bald durch eine künſtliche Muſik beluſtigen kann.

Nun ſage mir Jemand, Gott hätte alle dieſe Dinge ſo gemacht, wie ſie ſind, und wir dörften ſie doch nicht anſehen, nicht hören, nicht bewundern, nicht

genießen.

genießen. Er will ohne Zweifel, daß wir ſeine unendliche Schönheit aus der manigfaltigen Schönheit, die er in ſeine Geſchöpfe geleget hat, erkennen ſollen. Wir ſollen aus der Güte, aus der Ordnung dieſer Welt auf ſeine Güte, und Weisheit ſchließen. Und können wir das, ohne daß wir die Güte ſeiner Geſchöpfe zuvor betrachten, und empfinden? Hat Gott unſre Erde nicht umſonſt erſchaffen. Will er ſie nicht pur unvernünftigen Thieren, die ihn weder erkennen, noch lieben können, Preis geben, wie er es als ein unendlich weiſer Gott nicht thun kann, ſo iſt es nothwendig, daß er uns den Gebrauch unſrer Sinne, und den damit nothwendig verbundenen Genuß ſinnlicher Ergötzlichkeiten erlaube. Alle Creatur Gottes, ſaget der heilige Paulus, iſt gut, und alſo auch aller Genuß, alles darinn liegende Vergnügen.

Umſonſt hätte ſonſt Gott unſre erſte Aeltern in den angenehmſten Garten verſetzet, wo alles ihre Augen auf ſich zog, ihre Ohren erquickte, und ihren Geſchmak befriedigte, wenn der Genuß ſinnlicher Ergötzungen nicht mit dem Stande der Unſchuld beſtehen könnte. Man müßte ſonſt ſagen, daß Gott die angenehmſten Dinge nur erſchaffen habe, um in uns eine Begierde darnach zu erwecken, die wir niemals ſtillen dürften, oder pur um uns Fallſtricke zu unſrer Verführung zu legen. Und wer kann ſich das allergütigſte, und wohlthätigſte Weſen unter dieſem Bilde denken? Nein die

ſinnlichen Ergötzungen müſſen darum erlaubt ſeyn, weil ſie von Gott kommen.

Sie ſind auch unſrer Natur vollkommen angemeſſen. Pure Freuden des Geiſtes können nur pure Geiſter haben, Gott, und die Engel, und wir werden ſie auch alsdann genießen, wann der Tod unſre Seele von dem Leibe trennen wird. Jetzt aber iſt die Verbindung zwiſchen beyden viel zu enge, als daß die Seele ſich ganz in ihren Betrachtungen von dem Leibe losmachen könnte. Es iſt eine vergebliche Arbeit, kein Menſch ſeyn zu wollen, ſo lange man einer iſt. Es iſt eine Thorheit ſich mit Gewalt des Schlafes entſchlagen wollen, nachdem Gott unſre Natur ſo eingerichtet hat, daß wir ſchlafen müſſen, ſich alle Speiſe, die für Menſchen beſtimmet iſt, rauben, um mit den Thieren zu eſſen. Die Abſicht kann gut dabey ſeyn, aber gewiß iſt ſie nicht vernünftig, wenn ſie nicht von einem beſondern Antriebe des heiligen Geiſtes herrühret, den man zu außerordentlichen Handlungen immer nur ſehr ſelten vermuthen darf; denn meiſtentheils ſaget man dadurch nichts anders im Grunde, als daß uns Gott eine andre Natur hätte geben ſollen, die keinen Schlaf, und keine Speiſe gebraucht hätte. Man will in die Werke Gottes hineinpfuſchen, und weiſer, als Gott ſeyn. Und meiſtentheils ziehen ſich ſolche Leute durch einen übertriebenen Eifer gewiſſe Gebrechlich-

keiten

keiten des Leibes zu, die ſie zu andern Verrichtungen, zu welchen ſie Gott in die Welt geſetzet hat, untauglich machen.

Laſſen wir es bey dem, wie es Gott ſelbſt eingerichtet hat. Er hat unſre Sinne ſo eingerichtet, daß wir den Eindruck, den ſeine Geſchöpfe auf uns machen, empfinden müſſen. Er hat uns eine unerſättliche Begierde nach dem Vergnügen gegeben, die an ſich auch gut iſt, weil ſie von ihm herkömmt. Er hat alle Ergötzlichkeiten ſo eingerichtet, daß uns niemal eine vollkommen befriedigen kann, ſie hören ſchnell auf, und wir empfinden ihren Verlurſt mit Schmerzen. Anſtatt aber ſie darum zu verſchmähen, nehmen wir ſie und ihre Einrichtung mit Dank von Gott an, und bewundern wir überall ſeine Güte, und ſeine Weisheit. Da wir bey der erkannten Eitelkeit aller Freuden doch ſo ſchnell nach ihnen hingeriſſen werden, großer Gott, würde auch nur eine einzige matte Begierde für dich, und die ewigen Seligkeiten übrig bleiben, wenn nicht unſre Begierden auf dieſer Welt alle Augenblicke vereitelt würden? Es iſt alſo richtig, die Genießung der ſinnlichen Ergötzlichkeiten iſt an ſich etwas Erlaubtes, weil ſie von Gott herkommen, und unſrer Natur angemeſſen ſind.

Der zweyte Theil.

Der Genuß der ſinnlichen Ergötzlichkeiten iſt nützlich.

Hätte ich hier vor bloßen Menſchen, und nicht vor Chriſten zu reden, ſo würde man mich leicht entſchuldigen, wenn ich zeigte, daß die zeitliche Wohlfahrt der Menſchen ohne den Genuß ſinnlicher Ergötzlichkeiten nicht beſtehen könne. Aber auch Chriſtus, da er ſeine Religion in die Welt eingeführt, hat das zeitliche Wohl der Menſchen nicht umſtoſſen, er hat ſeine Anhänger nicht untauglich machen wollen, daß ſie dem Nebenmenſchen, und gemeinen Weſen ihre Dienſte nicht mehr leiſten können. Ich ſage alſo: Der Genuß der ſinnlichen Ergötzlichkeiten iſt nützlich; denn er ermuntert uns zu unſern Geſchäften, und erfriſchet unſre Kräfte.

Eine Welt voll Menſchen, welche gegen alles äußerliche Vergnügen, und gegen alles Sinnliche gleichgültig wäre, würde nichts als ein Lazareth voller untüchtiger Krippel, oder fauler Tagdiebe ſeyn. Würde ſich Niemand um Ehren, und Reichthümer bewerben, würde Niemand die Schönheiten der Natur betrachten, und bewundern, ſo würde aller Eifer in den Geſchäften erliegen, alle Künſte zu Grunde gehen, aller Handel, und alles Gewerb weg ſeyn. Müßten wir

aber ununterbrochen fort arbeiten, ohne jemals eine Erquickung zu genießen, ſo müßten wir endlich alle unterliegen. Gleichwie wir ohne den Schlaf bald zu aller Arbeit untüchtig werden, alſo würde es uns auch ergehen, ſo uns nicht die weiſe Vorſicht Gottes in den ſinnlichen Ergötzungen gleichfalls gewiſſe Ruheplätze angewieſen hätte, auf welchen wir einige Zeit verſchnauben können, um hernach wieder deſto muthiger an unſre Geſchäfte zu gehen.

Man ſage, was man will, die Geſellſchaft von Menſchen iſt noch nie gebohren, und wird niemals gebohren werden; die ſich für eine lange Zeit pur mit geiſtlichen Betrachtungen unterhalten könnte. Einzelne Menſchen mag es wohl geben, aber niemals ganze Geſellſchaften. Selbſt die heiligſten Einſiedler unterbrachen ihre Betrachtungen durch die Handarbeit. Und man weis es aus der Geſchichte, daß jene Geſellſchaften, welche mit der äußerſten Strenge ſich in ihrem Anfange den Genuß aller zeitlichen Ergötzungen unterſagen wollten, nach und nach wieder gezwungen wurden, zum Theil wie andre Menſchen zu werden, dieſe Ergötzungen wieder zu ergreifen, und nur das, was daran ſündhaft iſt, zu entfernen. Am allerwenigſten können diejenigen, die mit dem Geiſte, und Kopfe arbeiten, oder ſich mit vielen Betrachtungen abgeben, ſolcher Erholungen ſich begeben, wenn ſie ſich nicht der Gefahr ausſetzen wollen, ihr Gehirn zu verrücken, oder ſich in eine ſchwerfällige Melancholie zu ſtürzen,

 durch

durch welche ſie ſich ſelbſt, und andern unerträglich werden.

Weg alſo mit jenen finſtern Murrköpfen, welche in den unſchuldigſten Zeitvertreiben nur Eitelkeiten, und unnütze Zeitverſchwendung finden wollen, weg mit jenen eiteln Großſprechern, welche ſich gegen alles gleichgültig anſtellen wollen, und ich weis nicht, was für eine erhabene Tugend darinn ſuchen, wenn ſie nichts mehr freuet, und nichts mehr verdrießt. Sie, wenn es doch einen Menſchen giebt, der es jemals ſo weit gebracht hat, können ſich wohl rühmen, daß ſie gewiſſen heydniſchen Weltweiſen nachahmen. Aber nur müſſen ſie nicht ſagen, daß ihr Tugend eine chriſtliche Tugend ſey, oder ſie zeigen mir doch die Stellen des Evangeliums, worinn uns Chriſtus als eine Tugend anpreiſet, nichts von allem dem zu empfinden, was er uns zu unſrer Erquickung gegeben hat; oder wo er es ſogar als eine Vollkommenheit angerühmet hat, ganz gleichgültig zu werden.

Der H. Paulus redet ganz anders. Er erlaubet es den Chriſten ſich zu verehlichen, er erlaubet ihnen zeitliche Beſitzungen zu haben, er erlaubet ihnen die Welt zu gebrauchen; aber mit dieſer einzigen Einſchränkung, als wenn ſie ſelbe nicht gebrauchten, weil die Geſtalt dieſer Welt vergehet. Er will ſagen: Den Genuß dieſer ſinnlichen Ergötzungen unterſage ich euch nicht, ſie

ſie rühren von Gott ſelbſt her; Aber vertiefet euch nie-mal darein. Trinket aus dieſer Quelle, damit ihr Gott wieder deſto eifriger dienen könnet; aber ſtürzet euch niemal darein. Es ſind nur kurze vergängliche Freuden, nicht beſtimmet, euch zu ſättigen, ſondern nur zu erquicken. Brauchet ſie, wie ein Gaſt in einem Wirthshauſe das Tiſchgeräth, das man ihm vorleget. Iſt die Mahlzeit vorbey, ſo geht er ſeine Wege, und läßt alles liegen, weil er nicht des Tiſchgeräthes wegen hieher gekommen iſt.

Man wird mir noch einwenden; der Genuß dieſer ſinnlichen Ergötzungen ſey dem Misbrauche ſo ſehr ausgeſetzet. Aber ſind ſie darum an ſich verwerflich. Soll ich darum gar keinen Degen anrühren, weil ſo viele damit ermordet werden? Wenn ſich eine Mücke die Flügel verbrennt, liegt die Schuld an den Flügeln, oder an dem Lichte, oder an der Unſchicklichkeit der Mücke? Was iſt endlich auf der Welt, und wenn es auch die heiligſte Sache wäre, daß man nicht misbrauchen kann? Soll man ſich darum gar davon enthalten?

Ihr fraget mich endlich noch: Ob man ſich alſo nicht abtödten, ſich alle ſinnliche Freuden ganz zugeſtehen ſoll? Dafür ſey der Himmel, meine Geliebten, daß ich dieſes behaupten wolle. Wenn ich ſage, dieſe Ergötzlichkeiten ſeyn erlaubt, ſie ſeyn nützlich, ſo will

ich gar nicht ſagen, daß man ſie alle, beſtändig, und unmåſſig genießen ſoll, ich ſage vielmehr, man ſolle ſie nur alsdann brauchen, wenn ſie uns zu beſſerer Ausübung unſrer Pflichten nöthig ſind; und ich möchte auch noch hinzuſetzen: Man ſolle ſich nicht viel darauf einbilden, wenn man es in der Abtödtung ſeiner Sinne ſchon auf einen ziemlichen hohen Grad gebracht hat, ja nicht einmal aus dieſer äußerlichen Abtödtung ſogleich auf die innerliche Beſſerung des Herzens ſchließen Man kann es gar leicht dahin bringen, daß man ſich äußerlich ſehr abtödtet, und ſich öfters bis aufs Blut geißelt, u. d. g. m. und doch hat man vielleicht noch nicht eine einzige böſe Neigung ſeines Herzens bezwungen. Darum ſieht man es ſo oft, daß Leute, welche äußerlich ſehr fromm, eingezogen und abgetödtet ſcheinen, bey dem geringſten Widerſpruch aufbrinnen, ungeduldig werden, hartnäckig, und eigenſinnig ſind.

Beſchluß.

Nun alſo chriſtliche Zuhörer. Nehmen wir mit einem kindlichen Dank von der Hand Gottes jene Wohlthaten an, die er uns in den ſinnlichen Ergötzungen anbiethet. Ich verſtehe keine an ſich ſchon unerlaubte, oder nothwendige gefährliche Freuden, keine viehiſchen Wohllüſte. Brauchen wir ſie zu dem Zweck, zu dem er ſie uns gegeben hat, bald als Erholungen, die uns nach der Arbeit nothwendig ſind, bald als Beweiſe

weiſe ſeiner unendlichen Güte, und Weisheit. Laſſen wir ſie das ſeyn, was ſie ſind, Erhohlungen, und nicht lange Beſchäftigungen. Brauchen wir ſie zu ihrer Zeit, daß ſie uns ſelbige nicht zu wichtigen Berufsgeſchäften wegnehmen. Sobald ſie uns aber gar Hinderniſſen zur Erlangung unſers Heiles werden, ſo muß man wenigſt denen entſagen, die uns hindern. Man brauche ſie ſo wenig, und ſo mäßig, als man kann, immer aber nur mit dem innigſten Danke gegen den Schöpfer; und ſo werden auch unſre Seelen wirklich den Herrn groß machen, und unſer Geiſt, der ſich noch nicht, wie der Geiſt Mariä, bis zu blos geiſtigen Freuden hinaufſchwingen kann, wird frohlocken in Gott ſeinem Erlöſer. Er wird hier ſchon einen Vorſchmack jener Freuden genießen, bis er ſich ſtuffenweiſe zu den ewigen erhebet. Amen.

Zweyte

Zweyte Predigt
auf
das Feſt Mariä Heimſuchung.

Text, Luk. 1.

Unde hoc mihi, ut veniat Mater Domini mei ad me?

Wie wiederfährt mir dieſes, daß die Mutter meines Herrn zu mir komme?

Eingang.

Eliſabeth war älter, als Maria, weil jene erſt in ihrem Alter einen Sohn empfangen. Und das Alter hat immer das Recht, von den Jüngern Ehrenbezeugungen zu erwarten. Eliſabeth war eine Baſe der Maria. Und es iſt nichts natürlicheres, als daß Verwandte einander beſuchen. Eliſabeth war verheirathet, und eines jüdiſchen Prieſters Weib. Sie hatte alſo nothwendig den Vorrang vor einer gemeinen Gemahlinn eines Zimmermannes. Unterdeſſen geräth Eliſabeth doch in Erſtaunung über den Be-

Beſuch, den ihr Maria abſtattet. Ganz voll Verwunderung fraget ſie: Wie wiederfährt mir dieſes? Wie komme ich zu dieſer Ehre, zu dieſer Gnade?

Sie ſetzet aber auch gleich die Urſache ihrer Verwunderung bey. Sie hatte es nämlich aus Eingebung des heiligen Geiſtes ſchon erkennet, daß Maria den Erlöſer der Welt unter dem Herzen truge, ſie ſah in ihr die Mutter Gottes, eine Würde, welche ihr einen unendlichen Vorrang vor allen andern Weibern gab. Als die Gebenedeyte unter den Weibern hätte ſie ſich nach der Meynung der heiligen Eliſabeth nicht ſo ſehr herablaſſen, und ſie beſuchen ſollen. Und darum ruft ſie auf: Wie wiederfährt mir dieſe Ehre, daß die Mutter meines Herrn zu mir komme?

Eliſabeth erkannte alſo, daß ihr eine unverdiente Ehre wiederführe, ſie ſah ihre Unwürdigkeit ein, und demüthigte ſich vor dem Herrn. Ein Beyſpiel für uns, meine Geliebten, das wir nachahmen müſſen. Ihr merket es, das mir das heutige Evangelium ſehr natürlich Gelegenheit giebt, von der Demuth zu reden, einer eben ſo nothwendigen, als faſt allgemein unbekannten, oder wenigſt doch miskannten Tugend. Sie iſt eine nothwendige Tugend, weil ſie Chriſtus abſonderlich anbefohlen hat: **Lernet von mir; denn ich bin ſanftmüthig, und von Herzen demüthig.** Sie iſt eine unbekannte Tugend, weil der

Hochmuth (groß, oder klein) daran liegt nichts, ein allgemeines Laſter iſt. Sie iſt eine miskannte Tugend, weil man insgemein unter dem Namen der Demuth ſich ganz etwas anders denket. Selbſt fromme, und heilige Leute haben ſich manchmal darinn geirret.

Um ſo viel nothwendiger iſt alſo ein unmittelbar aus dem göttlichen Worte gezogener Unterricht von der Demuth. Sonſt wird man ſich entweder übernehmen, oder auf der andern Seite glauben, man demüthige ſich, wo man doch eigentlich vielmehr gar gegen die geſunde Vernunft handelt. Meine Predigt alſo handelt von der Demuth: Was iſt ſie? Die Antwort giebt der erſte Theil. Wie muß man ſie ausüben? Das werde ich im zweyten Theile ſagen. Die Natur, und die Ausübung der Demuth. Das iſt etwas alltägliches, werdet ihr denken, von der Demuth habe ich ſchon oft predigen hören. Nur eine kleine Geduld, ich ſage euch doch etwas, was ihr vielleicht noch nicht gehöret habet, und wichtig, nützlich, ſogar nothwendig für euch wird alles ſeyn, was ich ſage. Und dann lohnet es ſich doch der Mühe, daß ihr mir eine kleine Aufmerkſamkeit ſchenket. Ihr werdet es doch nur zu euerm eignen Beſten thun. Ich bitte diejenige, welche ſich ſelbſt bey allen ihren Vorzügen nur eine Magd des Herrn aus Demuth genennet hat, um ihre Fürbitte, die mir den göttlichen

Bey-

Beyſtand erwerben ſoll, und grüße ſie darum: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Was iſt die Demuth?

Ich habe die Demuth mit Recht eine misgekannte Tugend genennet. Man hat ſo viel von derſelben geſchrieben, man führet ſie immer in dem Munde, und ſpricht: Sey demüthig. Und wenn es darauf ankömmt, wiſſen die wenigſten, was die Demuth iſt. Der meynet, er ſey demüthig, wenn er in einem zerriſſenen, groben, oder ſchmutzigen Kleide daher geht, oder wenn er vor den Thüren ohne Noth aus heiliger Demuth Almoſen bettelt. Es kann dieß freylich eine Wirkung der Demuth ſeyn; aber Demuth ſelbſt iſt es nicht. Die Demuth ſteckt nicht im Kleide, und mancher kann ſich auf ſeinen geflickten Kittel ſo viel einbilden, als ein anderer auf ein ſchönes Kleid. Es ſchmeichelt ſeinem Eigenſinne, daß er vor andern etwas beſonders hat. Andere halten die Bemühung ſich verächtlich zu machen für Demuth. Bald haben ſich einige närriſch angeſtellet, damit man ſie verſpottete. Bald, wenn ſie Geld genug hatten, liefen ſie unter den Bettlern herum, damit ſie beſchimpfet würden. Man ſinnet ſogar nach, wie man ſich bey andern recht geringe, und verächtlich

machen könne. Wir haben Beyſpiele ſelbſt von Heiligen, die dieſes gethan haben. Man lieſt es in ihren Legenden, und manchmal rühmet man uns gar dieſe Beyſpiele an, denen wir nachfolgen ſollen. Aber meine Geliebten! die Heiligen waren gewiß vom Grunde ihres Herzens demüthig, daran läßt ſich nicht zweifeln. Darum iſt aber nicht alles gleich nachahmungswürdig, was ſie thaten. Ihr heiliger Eifer trieb ſie oft weiter, als es die Vernunft erlaubte, und ſelbſt unſre Religion billigte. Man muß öfters nur glauben, daß ſie aus einem beſondern Antriebe des heiligen Geiſtes gehandelt haben. Aergert euch nicht darüber, das Wort Gottes ſoll mein unumſtößlicher Zeuge ſeyn. Es ſoll beweiſen, daß man bey der aufrichtigſten innerlichen Demuth nicht immer die rechte Weiſe getroffen habe, ſeine Demuth an den Tag zu legen.

Was iſt dann alſo die Demuth? Sie iſt eine lebendige Erkenntniß, eine feſte Ueberzeugung, daß wir von uns nichts, und alles von Gott haben. Wir ſagen, derjenige ſey demüthig, der aus Gott alles, und aus ſich nichts machet, der weis, daß alle ſeine Gaben, ſeine Güter nur Geſchenke Gottes ſind, und er nur ein unwürdiges Werkzeug der göttlichen Weisheit und Allmacht iſt, und eben darum einſieht, daß er nicht die geringſte Urſache ſich zu erheben habe.

Ich

Ich berufe mich auf die vortrefflichen Worte des Apoſtels um zu beweiſen, daß ich die chriſtliche Demuth recht beſchrieben habe. Er ſchreibt zu den Corinthern: * Wer hat dich herfürgezogen? Was haſt du aber, das du nicht empfangen haſt? So du es aber empfangen haſt, was rühmeſt du dich dann, als hätteſt du es nicht empfangen? Hier haben wir Hochmuth und Demuth ſo beſchrieben, wie ich ſie beſchrieben habe. Einige Corinther waren ſtolz darauf, weil ſie einen geſchickteren Glaubenslehrer zu haben glaubten, als andere, den Apollo. Wir ſind höher, dachten ſie, als unſere Brüder, weil wir einen ſo vortrefflichen Lehrer haben; ſie aber nicht. Umſonſt hat ihn uns Gott doch nicht zugeſchicket; wir haben es bey ihm verdienet, wir ſind beſſer, als die andern. Wir brauchten auch einen beſſern Lehrer, wir ſind viel geſcheider, und einſichtiger, als unſere Brüder. Ueber dieſen kindiſchen Stolz fährt der heilige Paulus her, und der Sinn ſeiner Worte iſt dieſer: Bildet euch doch auf eure eigne Einſichten, Weisheit, und Verdienſte nichts ein. Iſt dieſes alles euer? Iſt nicht alles ein Geſchenk Gottes? Alles, was ihr habet, habet ihr von ihm umſonſt empfangen. Der iſt alſo hochmüthig, der auf ſeine Vorzüge, Güter, oder Verdienſte trotzet, als wären

* 1. Cor. 4, 7.

wären ſie ſeine eigne Vorzüge, Güter, und Verdienſte. Alſo iſt entgegen derjenige demüthig, der es erkennet, und bekennet, daß er nichts von ſich habe, als die Sünde, und alles andere von Gott, und der eben darum keine Urſache findet, ſich über andere zu erheben.

Ohne daß ich die Beſchreibung der Demuth noch mit andern Schriftſtellen rechtfertige, wollen wir ſogleich zu den Beyſpielen ſchreiten, die das nämliche beweiſen. Brüder, ſaget der Apoſtel, Chriſtus hat ſich gedemüthiget. Und was hat dann Chriſtus gethan, woraus ſeine Demuth erhellet? Er, obwohl er in göttlicher Geſtalt war, hielt es nicht für einen Raub, ſaget Paulus, Gott gleich zu ſeyn, das iſt, Jeſus als Menſch hielt die göttlichen Eigenſchaften, die er durch die Vereinigung mit der göttlichen Perſon erhalten hatte, nicht für ſein Eigenthum, nicht für einen Raub, oder eine Beute, die er durch ſeine eigne Stärke, oder Verdienſte erobert hätte. Er ſah es für eine beſondere Gnade an, daß der Sohn Gottes, der jede andere Menſchennatur erwählen, und zu ſeiner Wohnung hätte vorbereiten können, gerade dieſe Natur erwählet hatte, um ſich mit ihr in eine Perſon zu vereinigen. Daraus machte er ſich alſo keinen Vorzug vor andern Menſchen. Weiter ſaget Paulus: **Er vernichtete ſich ſelbſt**, das iſt, er ſchrieb alles, was er hatte, Gott zu. **Er nahm die Geſtalt**

ſtalt eines Knechtes an, er gieng nur als ein Diener, und Lehrer Gottes auf der Erde herum, ob er gleich Gott ſelbſt war. Er ward andern Menſchen gleich. Er hätte weder nöthig gehabt zu eſſen, zu trinken, zu gehen, weder traurig zu werden, und zu leiden. Allein er wollte ein Beyſpiel einer wahren Demuth hinterlaſſen; darum gieng er als ein gemeiner Menſch umher, als ihr Bruder. Er war an dem Verhalten als ein Menſch erfunden; er war kein Sonderling, er machte alles mit, was erlaubt, und irgendwo zu einem vernünftigen Endzwecke tauglich war. Kleidung, Umgang, Art zu bethen ꝛc. war die gewöhnliche, nicht die übertriebene der Phariſäer, anſtatt daß andere in ſolchen Dingen einen Vorzug ſuchen, wie die Gleißner. Endlich ward er gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode des Kreuzes. Er hätte nicht ſterben können. Wenn er gewollt hätte, ſeine Allmacht hätte alles verhindert. Und Jedermann hätte ihn ehren müſſen. Er entſchlug ſich dieſer Ehre, gehorſamte lieber ſeinem Vater, und ſtarb den unter den Menſchen ſo ſchmählichen Tod des Kreuzes. Was iſt jetzt die Demuth nach der Vernunft, und Offenbarung? Erkenntniß, daß man alles, was man hat, von Gott hat. Was iſt die Demuth nach dem Beyſpiele Chriſti ſelbſt? Bekenntniß, daß man alles, was man hat, von Gott hat.

Der zweyte Theil.

Wie muß man ſie ausüben?

Ich darf nur gleich bey dem angeführten Beyſpiele Chriſti bleiben, wenn ich zeigen ſoll, wie man die Demuth ausüben müſſe. Ich ſage alſo erſtens, die Demuth beſtehe nicht in Verläugnung, und Verbergung ſeiner Vorzüge, oder Eigenſchaften, ſondern man halte ſich ſtille, man ſuche nicht ſelbſt Gelegenheit, ſich bey den Leuten Ehre zu machen, wenn es nicht um der Ehre Gottes wegen geſchehen muß. Chriſtus erſchien als ein Menſch auf der Erde, er pralete nicht mit ſeiner göttlichen Sendung, nicht mit ſeiner Kraft Wunder zu wirken; aber da zeigte er ſie, wo es darauf ankam, Elenden zu helfen, Ungläubige zu überzeugen, oder zu beſchämen.

Gegen dieſes ſo vernünftige Geſetz verfehlet man ſich auf eine zweyfache Art, und die Demuth bleibt in der Mitte. Einige thun zu viel, und andere zu wenig. Einige ſagen: Man ſoll ſich für den dümmeſten, boshafteſten, unnützeſten Menſchen auf der Welt halten, und gar nichts aus ſich machen. Wenn ſie es ſo meynen, daß man ſich aus ſeinen Vorzügen nichts machen ſoll, weil man ſie alle von Gott hat, ſo haben ſie recht. Auch der Apoſtel will, daß wir uns für unnütze Knechte halten ſollen, wenn wir

alles gethan haben. Wenn man aber verlanget, der Menſch ſoll gar nicht glauben, daß er das könne, was er kann, das gethan habe, was er gethan hat, daß er ſich unſinnig anſtellen dörfe, ſo lange er ſeinen Verſtand hat, ſo geht man viel zu weit. Chriſtus hat das nicht gethan, nicht befohlen, nicht gerathen. Wir müſſen ja Gott für ſeine Gaben danken. Und können wir dieſes, wenn wir ſie nicht erkennen? Wir müſſen unſern Verſtand, und unſere Gaben zu ſeiner Ehre gebrauchen. Und wie? Wir ſollen uns anſtellen dörfen, als wenn wir ſie nicht hätten? Wir ſollen lügen, wir ſollen die Wirkungen ſeiner Güte, oder Gnade verkleinern dörfen? Hat er es uns irgendwo vorgeſchrieben, oder auch nur gerathen, daß wir uns unter andere herunter ſetzen ſollen, wenn ſie das nicht thun können, oder wiſſen, was wir thun können, oder wiſſen? Wir ſollen nur nicht glauben, daß wir etwas aus unſern Kräften, oder aus uns können, das iſt Demuth. Das aber, was wir können, ſollen wir zu ſeiner Ehre, und nicht aus einer eiteln Ehrbegierde zeigen. Wir ſollen nur keine Ehre verlangen, als wenn ſie uns gebührte.

Und da gehen andere zu weit. Sie glauben, ihre Schönheit, von der oft Niemand nichts weis, als ſie ſelbſt, ihre Erfahrenheit, ihre Wiſſenſchaft überſteige alle andere, und in dieſer Abſicht geben ſie ſich auch nicht einmal die Mühe zu erforſchen, was ihr

Nebenmenſch kann, oder iſt. Sie tractieren alle andere mit Verachtung wegen ihren eignen Gaben, ganz gegen die Weſenheit der Demuth. Uebrigens darf man ſeine Vorzüge zeigen, ſobald man ſieht, daß man Gott, oder dem Nebenmenſchen damit nützen kann, oder ſobald man ſeinen eignen Vortheil zu befördern, und ſein Glück zur Ehre Gottes zu machen weis. Alle unſere Gaben ſind Mittel, die uns Gott an die Hand giebt, damit wir uns zu ſeiner Ehre zeigen können. Warum ſollen wir das nicht brauchen, oder ohne Sünde verbergen dörfen, was uns Gott ſelbſt zum Gebrauche gegeben hat?

Zweytens beſteht die Demuth nicht darinn, daß man ſelbſt Schmach ſuche, und ſich dann freue, wenn man ſie gefunden hat. Man ſaget zum Behufe dieſer ſehr bey Geiſtlehrern beliebten Meynung, welche aber die Kirche noch niemal allgemein gutgeheißen hat, und die gar leicht übel verſtanden werden kann, wenn man ſie ſo rohe vorträgt: Jeſus, und ſeine Apoſtel ſind beſchimpfet worden, alſo müſſen ihre Nachfolger auch nach Schimpf und Spott trachten, um ihnen ähnlich zu werden. Sonſt läßt ſich nichts für dieſe, vielleicht aus heiligen, aber nicht nach dem Geſetze Chriſti, und der Vernunft behaupteten Grundſatze ſagen. Aber man zeige mir doch: Wo hat dann Chriſtus, wo haben ſeine Apoſtel gefliſſentlich Beſchimpfungen geſuchet? Angenommen haben ſie allen

Schimpf

Schimpf mit Freuden, den man ihnen zugefüget, das iſt wahr, und das iſt eine Wirkung der Demuth. Aber geſucht haben ſie ihn niemal, als wo er unvermeidlich war.

Man laſſe ſich es alſo vergehen, letwas darauf einzubilden, wenn man recht ſchmutzig daher geht, wenn man anders, als andere Leute gekleidet iſt, wenn man Gebräuche, welche, ſie mögen beſſer als die Alten ſeyn, oder nicht, wenn ſie nur die Religion, oder Vernunft nicht beleidigen, welche, ſage ich, allgemein angenommen ſind, nicht mitmachet. So etwas, wenn man nicht aus einem beſondern Geſetze dazu verbunden iſt, zu thun iſt — nicht Thorheit; die Einfalt, und gute Meynung entſchuldiget oft; aber doch etwas ſehr gleichgültiges, und nichts weniger, als Probe der Demuth. Es iſt vielmehr ein ſehr zweydeutiges Zeichen der Demuth. Eine Schlange, damit ſie den Kopf in die Höhe heben könne, drücket den Bauch in den Staub. Und ſo machen es viele, ſie ſtellen ſich demüthig an, hängen den Kopf, wollen ſcheinen, als wenn ſie gar nichts bedeuten wollten, wählen eine gemeine alte Kleidung, und erſt, wenn ſie Gelegenheit haben ſich zu zeigen, und ſich Ehre zu machen, ſtrecken ſie den Kopf in die Höhe. Sie haben gefunden, was ſie geſuchet, und folglich zeigen ſie die Klauen, weil ſie nichts mehr verlieren können.

Man ſaget endlich: Chriſtus habe befohlen, daß wir alle Ehre, alles Lob der Welt fliehen ſollen. Das wird man am ſicherſten thun, wenn man verachtet zu werden ſuchet. Empfängt man keine Ehre, ſo kann ſie uns nicht verführen. Aber wieder die alte Frage: Wo hat das Chriſtus gelehret, oder gerathen, daß wir alle Ehre fliehen ſollen? Ich leſe das Evangelium täglich, und finde es nicht. Hätten nicht die Ungläubigen vollkommen recht, da ſie immer ſagen: Die chriſtliche Religion ſey dem Staate ſchädlich, weil ſie alle Ehrbegierde in dem Menſchen erſticket, und ihn für das gemeine Weſen untauglich machet? Der Chriſt, ſagen ſie, muß pur für ſich, für Gott leben, ſonſt iſt er kein wahrer Chriſt. Wie dumm! Niemal hat Chriſtus das Trachten nach einer Ehrenſtelle verwehret, die der Religion, oder dem Staate nützlich iſt, ohne daß ſie der wahren Religion ſchade. Man darf alſo der Religion, und dem Staate zu nützen ſuchen; ja man muß es thun. Und da dieſes nicht geſchehen könnte, wenn die Leute gegen alle Ehrenſtellen, wenn ſie dazu tüchtig ſind, gleichgültig wären, wenn keiner ſeine Talente zeigen wollte, ſo darf man nach Ehrenſtellen trachten. Das bleibt doch immer: Ich will nicht mehr, als ich durch die Hülfe Gottes kann, ich will meine Talente zeigen, ſo gut ich kann, ohne Jemanden zu verachten, und findet ſich ein würdigerer, als ich bin, alsdann bin ich erſt gleichgültig gegen alle Ehren. Gott hat ſie auszuthei-

zutheilen, nicht ich. Er hat dem andern auch die Talente dazu gegeben, wie ich ſie habe. Darüber wird die Welt, wird Gott urtheilen, nicht ich.

Beſchluß.

Man verwundere ſich alſo gar nicht, wenn Eliſabeth heute geſagt hat: Woher wiederfährt mir dieſes, daß die Mutter meines Herrn zu mir komme? Ihr Alter, ihr Stand, ihre Verwandtſchaft gaben ihr kein Recht, eine Aufwartung von Maria zu fodern. Sie hatte alle dieſe Vorzüge nicht von ſich ſelbſt, ſondern nur von Gott. Demuth iſt, erkennen, daß wir alles, was wir haben, von Gott haben, und nicht von uns. Dieß habe ich aus den Lehren der Schrift, und aus dem Beyſpiele Chriſti erwieſen. Die Demuth zeiget man nicht, wenn man ſich ohne Noth für weniger ausgiebt, als man iſt; aber auch nicht für mehr ſoll man ſich ausgeben; nicht wenn man ſelbſt Beſchimpfungen ſuchet. Man muß nur diejenigen willig leiden, die zugefüget werden. Man zeiget ſie endlich nicht, wenn man alle Ehren flieht. Das hat Chriſtus nicht befohlen, nicht gerathen. Wehe ſonſt allen geiſtlichen, und weltlichen Obern, die ſie annehmen. Man darf eine Ehre ſuchen, wenn man vor Gott glaubet, nicht aus einer hochmüthigen Einbildung glaubet, daß man ſie verwalten könne.

Der Schluß iſt evangeliſch, und natürlich: Lernen wir die Demuth von der heiligen Eliſabeth. Lernen wir ſie ſo, wie ſie ſeyn muß. Wir ſind nichts, Gott iſt alles. Rühmen wir uns nicht in unſern Dingen, alles gehöret Gott. Nehmen wir an, was uns Gott ſchicket, Ehren, oder Beſchimpfungen. Er weis doch, was uns nützlich iſt. Und die Predigt hat ein Ende, ohne daß ich Jemanden ſelig ſpreche, oder verdamme. Amen.

Dritte Predigt

auf

das Feſt der Heimſuchung Mariä.

Text, Luk. 1.

Exſurgens Maria in diebus illis abiit in montana cum feſtinatione in civitatem Juda.

Maria ſtund in jenen Tagen auf, und gieng eilfertig über das Gebürg in die Stadt Juda.

Eingang.

Maria ſtund in jenen Tagen auf, ſie gieng über das Gebürg in die Stadt Juda. Ohne Zweifel war dieſe Reiſe, welche über das Gebürg gieng, für eine zarte Jungfrau, welche noch dazu ein Kind unter ihrem Herzen trug, mit vielen Beſchwerlichkeiten verbunden. Sie kam zu ihrer Baaſe Eliſabeth, und wie die gemeine Meynung der Kirchenväter dafür hält, diente ſie ſelbiger, und gieng ihr bey ihrer Entbindung liebreich an die Hand. Maria war ſchon von Gott zur Königinn der Engel beſtimmet, und ſie wird eine Magd der Eliſabeth. Sie ſollte der größten Glückſeligkeit mit ihrem Sohne einmal theilhaftig werden; aber ſie mußte doch auch zuvor die Beſchwerlichkeiten dieſes Lebens verkoſten, ſie mußte leiden, ehe ſie eine immerwährende Glückſeligkeit erlangen konnte.

So iſt einmal unſer Schickſal in der Welt. Immer müſſen wir unſer Glück mit Mühe erkaufen. Niemand wird vollkommen glücklich, er habe dann zuvor auch viele Beſchwerlichkeiten ausgeſtanden. Wenn wir uns aber auch nur ſo gut darein zu ſchicken wüßten, wie Maria. Sie ſtund auf, weder die beſchwerliche Reiſe, weder die Arbeit, welche ſie in dem Hauſe der Eliſabeth für ſich finden würde,

konn=

konnten ſie erſchrecken, ſie gieng, wie das Evangelium ſaget, eilfertig über das Gebürg. Ihre Eilfertigkeit iſt ein ſicheres Zeichen ihrer Zufriedenheit, ihres Vergnügens, und der Munterkeit ihres Geiſtes. Man geht langſam und ſchwer an etwas hin, was einem zuwider iſt.

Aber ſo ſind wir nicht beſchaffen, wie Maria. Jede Beſchwerlichkeit, die uns bevorſteht, ſchlägt unſern Muth nieder. Wir brechen in laute Klagen aus, und murren wohl gar über Gott. Nach unſern Einſichten ſoll Gott die Welt ſo eingerichtet haben, daß wir gar nichts zu leiden hätten. Wir können ſogar die vielen Uebel, welche uns in dieſem Leben von außen, und von innen drücken, mit ſeiner weiſen Vorſehung nicht zuſammen reimen. Ein unendlich weiſer, und allmächtiger Gott hätte ja doch wohl alle Uebel auf der Welt verhüten können? Er hätte ſie auch verhindern ſollen, da er ja keine Freude daran haben kann, wenn er uns peiniget. Dieß ſind jene Klagen, welche man allezeit in der Welt gegen die Vorſehung geführet, dieß iſt der Zweifel, welcher alle heydniſchen Weltweiſen in Verwirrung geſetzet, und der unſere neuern Weltweiſen verleitet hat, über die Vorſehung Gottes zu ſpotten, und ſie in gedruckten Pasquillen durchzuziehen. Faſt die halbe Welt hat ehemal geglaubet, es gebe einen Gott, von dem alles Gutes herkömmt, und einen böſen Geiſt, der alles Uebel auf

dieſer

dieſer Welt verurſache. Wir glauben dieſes freylich nicht mehr. Aber wir handeln doch ſo, als wenn wir es glaubten. Wir klagen Gott durch die That ſelbſt an, daß er nicht weiſe genug gehandelt, indem er uns auf dieſer Welt leiden läßt. Giebt es dann aber gar keinen Mittelweg mehr die Vorſehung Gottes zu retten? Gott iſt unendlich vorſichtig, das iſt gewiß, und ich habe es ſchon ſonſt erwieſen. Iſt es aber auch gewiß, daß es Uebel auf dieſer Welt gebe? Sünden giebt es, und dieſe ſind wahre Uebel. Aber auch dieſe ſchaden der Vorſehung Gottes nichts, wie ich in einer andern Predigt zeigen werde. Aber alle andere Uebel ſind keine wahren Uebel, ſie ſcheinen uns nur ſo. Und darum kann die Vorſehung ganz wohl mit ihnen beſtehen. Alle Uebel, ſie mögen uns noch ſo groß ſcheinen, ſind Wohlthaten Gottes, alle äußerliche, und alle unſere innerliche Uebel. Ich werde dieſes in zween Theilen darthun. Maria ſoll mir von Gott die Gnade erbitten, damit ich euch dieſes zu euerm Troſte deutlich beweiſen möge. Ich begrüße ſie darum mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Die äußerlichen Uebel ſind keine Uebel.

Es iſt überhaupt eine zu ſehr übertriebene Klage, wenn man die Welt gar ſo ſchlimm und elend

ma-

machen will. Sie iſt es einmal nicht. Vieles halten wir für böſe, weil wir es nicht kennen. Vieles iſt nur böſe, weil wir es übel anwenden. Gott hat nichts darum gemacht, daß es böſe ſeyn ſoll. Und wenn etwas gleich für uns allein böſe iſt, ſo müſſen wir doch auch denken, daß nicht gerade für uns allein alles gemacht iſt. Was uns ſchädlich iſt, kann der Vollkommenheit der übrigen Welt ſehr zuträglich ſeyn. Ein ſtarker Regen, ein Hagelwetter, das die Feldfrüchte zu Grunde richtet, iſt freylich einigen ſchädlich, die es trifft. Aber in Anſehung der übrigen, und unſrer ſelbſt hat es ſeinen großen Nutzen. Durch den Regen wird die Luft von ſehr vielen unreinen und ſchädlichen Ausdünſtungen gereiniget, welche ſonſt der Geſundheit der meiſten Menſchen ſchädlich ſeyn würden. Sonſt hat Gott die Welt ſo erſchaffen, daß wir alles darinn antreffen, was immer zur Erquickung, und zu unſrer Glückſeligkeit etwas beytragen kann. Wie viele ſchöne, und erquickende Gegenſtände für das Aug? Wie viele Ergötzungen für das Ohr, und andere Sinne? Wie viele zärtliche Empfindungen der Freundſchaft? Wie viele ſanfte Freuden in dem ehelichen Leben?

Allein ich will euch nicht eben nur das zeigen, was angenehm iſt. Auch was böſe ſcheint, iſt nicht einmal böſe, wovon ich eigentlich reden muß. Unſere äußerlichen Uebel ſind keine Uebel, nicht unſere

Schmer-

Schmerzen, nicht unſere Bedürfniſſe, nicht unſere niemals zu ſättigenden Wünſche.

Nicht unſere Schmerzen. Es iſt wohl wahr, daß Gott unſern Leib ſo hätte erſchaffen können, daß er gar keine Schmerzen empfunden hätte. Aber alsdann würden wir auch Engel, und keine Menſchen geweſen ſeyn. Dörfen wir aber Gott wohl fragen, warum er uns zu Menſchen, und nicht zu Engeln gemacht habe? Alsdann hat auch das Pferd Urſache, ſich gegen Gott zu beſchweren, warum er es nicht zum Menſchen, und der Stein, warum er ihn nicht zur Pflanze gemacht habe. Es muß, um die Herrlichkeit, und Allmacht Gottes zu zeigen, allerhand Geſchöpfe geben, ohne Leben, lebendige, unvernünftige, vernünftige, pure Geiſter. Jedes muß eine Vollkommenheit haben, wie es ſeine Natur erfodert. Wir ſind Menſchen, folglich ſchwach, folglich fähig manchmal Schmerzen zu empfinden, wie es ſchon unſre Natur erfodert, und könnten wir keine Schmerzen empfinden, ſo wären wir gar keine Menſchen. Und Menſchen wollte doch Gott auf die Erde ſetzen. Er iſt darum nicht ungerecht gegen uns, wenn er noch andere Geſchöpfe erſchaffen hat, die vollkommner, als wir ſind.

Hernach müſſen wir nicht Gott, ſondern uns ſelbſt anklagen, wenn wir manchmal Schmerzen empfin-

pfinden. Krankheiten ſind oft nur Folgen unſerer Sünden, unſerer Ausſchweifungen, unſrer Unmäßigkeit, unſrer Unvorſichtigkeit. Und vergütet ſie uns dann der liebvolle Gott nicht durch tägliche unzählbare Freuden, die uns der Schlaf, Speis, und Trank, unſere Sinne, und andere Dinge verurſachen? Das iſt wohl wahr, daß uns der Schmerz einer Krankheit weit empfindlicher fällt, als die Freude. Aber Gott mußte auch machen, daß wir den Schmerzen recht empfinden, ſonſt würden ſich wenige um ihre Geſundheit, und die Erhaltung ihres Lebens bekümmern.

Ich rede jezt von unſern Bedürfniſſen. Der Menſch iſt von ſeiner Geburt an elend. Mehrere Jahre iſt er ein Kind, und kann ſich ſelbſt nicht helfen. Erwächſt er, ſo muß er ſein Leben in Mühe, und Arbeit kümmerlich zubringen. Noch dazu kann keiner für ſich allein ſich ſelbſt helfen, er brauchet immer andere. Gott hätte das alles anders machen ſollen. So aber müſſen wir mit lauter Uebeln kämpfen.

Wie blind ſind wir doch! Wir glauben, daß wir erſt alsdann recht glücklich ſeyn würden, wenn wir nichts mehr arbeiten, und unſer Leben im Müßiggange zubringen könnten. Alsdann ſollten wir aber auch keine Hände, keine Glieder, und keine Kräfte haben. Wir ſollten, wie die Thiere, leben, keine Handwerker, keine Künſte unter uns haben. Sieht

man

man dann nicht, daß die Arbeit ſelbſt wieder für uns den größten Nutzen hat? Sie ſtärket unſre Geſundheit, reitzet den Hunger, verſüßt den Schlaf, da ein Fauler, der ſich den ganzen Tag nicht von ſeinem Stuhle erhebet, nichts von allen dieſen Erquickungen empfindet.

Wir ſollten nicht ſo lange Kinder, und ſchwach bleiben. — Die Vögel fliegen freylich gleich aus ihren Neſtern, und alle Thiere brauchen nur eine kurze Zeit den Beyſtand der Alten. — Ja, wenn wir nichts weiter, als Raben, und Wölfe werden ſollten, da gienge es hin. Aber wir ſind beſtimmet, durch Tugend, und eine vernünftige Aufführung dem gemeinen Weſen nützlich zu werden. Und wer würde uns dazu unterrichten, wenn wir wie die Thiere gleich nach etlichen Monaten unſern Aeltern entlaufen könnten?

Die Erhaltung unſers Lebens erfodert viele Arbeit und Beſchwerden, das iſt wahr. Wir ſchlafen ſogar den dritten Theil unſers Lebens, ohne daß wir von dieſer Zeit den geringſten Nutzen haben. Hätte dieſes Gott nicht anders einrichten können? Er hätte es gekönnet. Aber erſt alsdann wären wir elend geweſen. Ohne den Schlaf wäre unſre Arbeit unerträglich geweſen. Wer zwölf Stunde arbeitet, freuet ſich auf die Ruhe. Aber ohne den Schlaf würde die Ar-

beit immer fortdauren, und unerträglich werden. Ohne Arbeit, und Beſchäfftigung wäre unſer Leben bis zum Verzweifeln langweilig geworden, wie wir es alle erfahren, wenn wir nur einige Zeit nichts zu thun haben.

Einer brauchet den andern zu ſeiner Unterhaltung, keiner erklecket ſich ſelbſt. Iſt aber dieß ein Uebel? Nein. Gott hat ja die Welt ſo eingerichtet, daß wir doch alles haben können, was einer allein niemal haben würde. Wozu brauchte wohl der Bauersmann die Stärke eines Pferdes, da er Pferde hat, welche die Arbeit für ihn verrichten? Was ich nicht auf einem Platze alles vor mir habe, das kann ich von andern bekommen, und ich kann ihnen das wieder dafür geben, was ſie nicht haben. Der Bauer ſäet für alle, und erhält ſie Entgegen arbeitet der Handwerksmann für ihn, er ſchaffet ihm Kleider, Wohnung, Werkzeuge, der Soldat ſchützet ihn, der Prieſter lehret ihn, und die Obrigkeit ſorget für ihn. Und ſo wird alles unſer, was wir unmöglich allein haben könnten. Einer iſt immer ſo glücklich, als der andere, wenn er es nur erkennen will. Der Bauer hat nicht Urſache ſeinen Fürſten zu beneiden, weil dieſer beſſer leben kann. Wenn er auch das Wenige, was er hat, genießet, hat er ſehr oft mehr wahre Freude, mehr Geſundheit, und wenigere Sorgen. Und iſt dann dieß ein wahres Uebel?

Aber

Aber ſaget man, keine einzige Freude iſt dauerhaft. Wir wünſchen, und unſere Wünſche werden ſelten erfüllet, und ſobald ſie erfüllet ſind, iſt die Freude wieder aus, wir wünſchen wieder etwas anders. Das iſt doch wohl ein wahres Uebel, eine wahre Marter? Nein. Hier tritt die chriſtliche Religion ins Mittel, und lehret uns, daß wir erſt nach unſerm Tode eine wahre, und ewige Glückſeligkeit zu erwarten haben. Wäre in dieſem Leben ſchon eine beſtändige Freude, wer würde ſich wohl noch um den Himmel bekümmern? Hier auf der Welt muß ich wahre Freuden haben, damit ich nicht unter der Arbeit erliege; aber auch nur kurze Freuden, damit ich auf den Himmel nicht vergeſſe. Könnte uns ein einziger erfülleter Wunſch ſchon für unſer ganzes Leben glücklich machen; wer würde mehr arbeiten? Alles würde todt auf der Erde ſeyn. Aber ſo ermuntert jede neue Hoffnung einer Freude, eines Gewinnſtes, eines Vorzuges wieder immer unſern Fleiß, damit wir nicht träge und faul werden. Mehr Freude, als wir haben, würde uns faul und wohllüſtig, wenigere aber kleinmüthig machen, und vielleicht gar bis zur Verzweiflung bringen.

Und wenn endlich Schmerzen, Bedürfniſſe, und Vergänglichkeit der Freuden in Anſehung eines jeden beſonders wirkliche Uebel wären, gäben ſie nicht zu unzähligen Tugenden Anlaß, welche wir ohne ſie nicht

haben würden? Wir würden ohne ſie keine Chriſten ſeyn. Wer könnte die Geduld ausüben, wenn er nichts zu leiden hätte? Wer könnte Mitleiden mit Armen haben, und ihnen in der Noth beyſpringen, wenn es keine Noth, keinen Armen gäbe? Widerwärtigkeiten machen uns mäßig, beſcheiden, vorſichtig, ſtandhaft, ſie lehren uns Sanftmuth gegen andere, ſie ſchlagen unſre Hoffart auf unſer Vermögen, und unſere Kräfte nieder. Mit einem Worte, ſie binden uns an die andern Menſchen, und ſonderlich an Gott. Gott ſchicket ſie uns, entweder unſre Tugend zu prüfen, oder weil er vorſieht, daß wir im Glücke nur immer ſündigen würden, oder endlich, damit er unſere Sünden beſtrafe. Sind alſo nicht alle unſere äußerlichen Uebel wahre Wohlthaten Gottes? Ja, ich habe es dargethan, daß weder unſere Schmerzen, noch unſere Bedürfniſſe, noch die Vergänglichkeit der Freuden unter die Uebel zu zählen ſind. Aber auch die innerlichen Uebel ſind keine Uebel.

Der zweyte Theil.

Die innerlichen Uebel ſind keine Uebel.

Man glaubet gegen die Vorſehung Gottes einen ſehr wichigen Einwurf daraus hernehmen zu können, daß Niemand wegen den vielen Geſchäften des Lebens das wird, was er ſeyn könnte. Der gröſ-

te Theil der Menſchen muß ſich mit der Handarbeit beſchäfftigen, und hat ſeinen Verſtand faſt umſonſt, indem er vor vieler Arbeit ſich nicht darauf legen kann, daß er die Werke ſeines Schöpfers erkenne, und bewundere. Es ſind mehrere Jahrhunderte verfloſſen, bis man die nützlichſten Künſte, und Handwerker erfunden hat, und manches, das ſchon erfunden war, iſt wieder verloren, und vergeſſen worden, ſo daß die Menſchen immer nothdürftig, und unbequem leben müſſen. Würde wohl Gott, wenn er vorſichtig wäre, dieſes zugeben? Würde er ihnen einen Verſtand geben, den ſie nicht brauchen, und nicht brauchen können?

So ſaget man, und man ſaget wirklich etwas recht einfältiges. Ihr wollet alſo alles auf einmal haben? So ſoll auch der Vogel ſchon mit ſeinen vollkommnen Flügeln aus dem Ey kommen, und ſogleich davon fliegen? Er iſt ohne Zweifel dazu erſchaffen, daß er fliegen ſoll. Aber darum muß er doch nicht gleich den erſten Augenblick ſeine völlig ausgewachſenen Flügel haben. Er muß wachſen. Unſer Verſtand ſoll auch ohne Zweifel einmal die Werke Gottes vollkommen erkennen. Aber muß es dann jetzt gleich ſeyn? Wir müſſen anfangen, wachſen, und dann erſt vollkommen werden. Jetzt, ſaget der heilige Paulus, ſehen wir Gott nur durch einen Spiegel, und in einem Räthſel. Wir ſehen ihn alle

in den Dingen, die er erſchaffen hat, nur einer jezt ſchon vollkommener, als der andere. Aber wenn wir ihn von Angeſicht zu Angeſicht in dem Himmel ſehen werden, dann wird erſt unſer Verſtand reif werden, ihn vollkommener zu erkennen. Ein Gelehrter, der den Lauf der Sterne, und ihre Entfernungen berechnen kann, der die Urſachen von Wind, und Wetter, von Regen, Hagel, und Donner einſieht, hat freylich mehr Gelegenheit, die Allmacht Gottes in ſeinen Werken zu bewundern. Aber muß darum der Bauer ſeinen Pflug, und der Handwerksmann ſeine Werkſtatt verlaſſen, um Gott kennen zu lernen? Jedes Gräschen, jede Blume, jede Getreidähre lehret ihn die Allmacht Gottes eben ſo deutlich. Er ſieht ihn, ſo viel es ſeine Bedürfniſſe erfodern, eben ſo deutlich.

Und wer würde hernach wohl das Feld bauen, wer würde für andere Nothwendigkeiten unſers Lebens ſorgen, wenn jeder ſich nur mit dem Studieren, und mit Arbeiten des Kopfes beſchäfftigte? Eine Welt voll Sternſeher, eine Welt voller Leute, die nur Kopfarbeit hätten, wäre gewiß auch eine Welt voller unglücklichen Narren, die nichts zu leben hätten. Und zu welchem Ende iſt wohl alles Studieren, als damit es hernach angewendet, und ſowohl im Zeitlichen, als Geiſtlichen Gebrauch davon gemacht werde? Muß es alſo nicht auch Leute geben,

ben, die das ausarbeiten, was andere ausdenken? Oder Leute von unterſchiedlichen Ständen? Eine Arbeit iſt ſo nützlich, als die andere.

Ja, warum hat Gott die Menſchen ſo lange im Elende leben laſſen? Sie mußten ſich lange in elende Hütten verkriechen, ehe ihnen die Baukunſt bequeme Häuſer aufführte? Sie mußten ſich lange mit den Häuten der Thiere vor der Kälte wehren, ehe die Kunſt erfunden ward, ihnen ordentliche Kleider zu machen? Jeder weiſe Meiſter machet doch ſein Werk gleich anfangs ſo gut, als er kann? Die Antwort iſt hierauf leicht zu geben. Die Menſchen hatten allezeit ſo viel, als ſie nach ihren damaligen Umſtänden brauchten. Wer nicht viel kennet, brauchet nicht viel, und kann das leicht entbehren, was er nicht kennet, und nicht brauchet. Uebrigens war es der Weisheit Gottes vollkommen angemeſſen, uns auch das nicht gleich alles erkennen zu laſſen, was zur Bequemlichkeit unſers Lebens nothwendig war. Wer ſchon alles hat, und weis, der ſuchet nichts mehr, er wird träge, und unthätig. So aber, da uns Gott ſehr vieles tief verſtecket, was zur Bequemlichkeit unſers Lebens nützen kann, wird unſer Eifer immer in der erſten Hitze erhalten. Wir grübeln immer nach, und ſuchen, weil wir noch finden können. Vielleicht hätten wir auch längſt alle Schätze verſchwendet, wenn wir alle auf einmal gefunden

hätten, und unſere Nachkommen würden nichts nach uns finden. Und das iſt auch eben die Urſache, warum einige Künſte wieder verloren gegangen, die man ehemals entdecket hatte. Sie ſind nicht unumgänglich nothwendig, und können andern noch dienen, ſie wieder aufzuſinden.

Rufen wir alſo vielmehr mit dem heiligen Paulus auf: O Tiefe des Reichthumes der Weisheit, und der Wiſſenſchaft Gottes! Wie unbegreiflich ſind deſſen Werke, und wie unausſprechlich deſſen Wege! Anſtatt daß wir uns erfrechen, ſeine Werke zu tadeln, und ſeine Vorſehung der wichtigſten Fehler zu beſchuldigen. Ein Menſch, der glaubet, daß ſein Gott unendlich weiſe iſt, der ſoll doch auch glauben, daß Gott etwas machen könne, welches gut iſt, wenn gleich er es nicht recht einſieht. Wer ein Gemälde tadeln will, und nichts von der Malerkunſt verſteht, machet ſich lächerlich. Leidet es doch ſogar ein Handwerksmann nicht, wenn ihm ein anderer, der ſeine Arbeit nicht verſteht, Ausſtellungen machen will. Und wir ſchwache Menſchen, die wir alle Augenblicke uns in unſern eignen Geſchäfften überſehen, und fehlen, wir machen Gott Vorwürfe, daß er es nicht recht mit uns mache! Wenn uns eine Widerwärtigkeit zuſtößt, da muß Gott unrecht haben, er hat es nicht recht verſtanden, was uns gehöret. Er ſoll uns thun, was wir haben wollen.

len. Weil wir nicht gleich ſehen, wo Gott hinaus will, ſo muß er gefehlet haben, er ſoll uns zuvor fragen, ob er unſer Haus abbrennen, unſere Feldfrüchte von dem Hagel erſchlagen, unſere Aeltern, oder Kinder ſterben laſſen dörfe.

Beſchluß.

Schämen wir uns doch, und demüthigen wir uns vor dem Angeſichte Gottes, anſtatt daß wir wider ihn klagen wollen. Glauben wir einmal, daß Gott doch noch beſſer einſehe, als wir, was uns nütze, oder ſchade. Halten wir nichts für ein Uebel, was uns begegnet, als die Sünde, nicht unſere äußerlichen ſogenannten Uebel; denn ſie ſind einmal nichts, als Wohlthaten Gottes, man mag unſere Schmerzen, oder unſere Bedürfniſſe, oder die Vergänglichkeit unſerer Freuden betrachten. Auch die innerlichen Uebel ſind Wohlthaten Gottes, ob wir gleich vieles ſpät, und niemals alles wiſſen, was wir wiſſen könnten. Alles zielt immer zu unſerm Nutzen ab.

Ich habe dieſe Predigt mit dem Beyſpiele Mariä, das ich euch vorgeſtellet habe, angefangen, und damit will ich ſie auch endigen, weil doch dieſes die einzige Abſicht der Kirche bey den Feſten der Heili-

gen, die wir begehen, iſt, und ſeyn kann. Lernen wir von ihr, uns in die Vorſehung Gottes zu fügen. Sie hielt alle äußerlichen Uebel für keine Uebel. Ein mühſeliges Leben, eine beſchwerliche Reiſe, ein durch den Schmerzen bey dem Verlurſte ihres Sohnes in dem Tempel, bey der Verfolgung der Jüden, und ſelbſt bey dem Tode ihres Sohnes höchſt verbittertes Leben war ihr nicht ſchmerzlich. Sie lebete arm, aber auch vergnügt. Ihre Freuden waren eben ſo vergänglich auf der Erde, als die unſrigen, und doch lobete ihre Seele den Herrn, und ihr Geiſt frohlockte in Gott ihrem Erlöſer. Sie hielt die innerlichen Uebel für keine Uebel. Als Mutter des Herrn ergab ſie ſich gleichgültig, ob ſie die Urſache einiger Handlungen ihres göttlichen Sohnes einſah, oder nicht. Er durfte nur ſagen: Was geht es dich an, und ſie ſchwieg. Sie blieb das, was ſie ſeyn ſollte, ohne ſich in das Predigtamt der Apoſtel zu miſchen. Laſſen wir alſo auch nach ihrem Beyſpiele Gott walten, er machet es gewiß recht. Amen.

Pre-

Predigt

auf das Scapulierfeſt.

Text, Eſai. 6.

Induit me Dominus veſtimento ſalutis, & indumento juſtitiæ circumdedit me.

Der Herr hat mich angethan mit dem Kleide des Heiles, und mit dem Anzuge der Gerechtigkeit hat er mich umgeben.

An dem Hauptfeſte unſrer Bruderſchaft wäre es freylich ſehr billig, daß ich euch von der Kraft, und den Wirkungen des heiligen Scapuliers recht viel Vortrefliches, und Erbauliches vortragen ſollte. Es fehlte auch gar nicht an Büchern, welche eine Menge Wunder erzählen, die Gott durch daſſelbige nach dem Berichte dieſer Geſchichtſchreiber gewirket hat. Ja man hat ſogar einen Gnadenbrief des römiſchen Pabſtes Johann des zwey und zwanzigſten aufweiſen wollen, worinn er Nachricht giebt, daß ihm Maria erſchienen, und geſaget, daß diejenigen, welche das Scapulier tragen, ſelig werden, und daß ſie am Samſtag

Samſtag nach dem Hinſcheiden dieſer Brüder, und Schweſtern in das Fegfeuer hinabſteigen, und ſie daraus erlöſen werde. Man nennet dieſen Gnadenbrief ſonſt insgemein die Samſtagsbulle.

Allein wenn ich einestheils die neueſten Verordnungen der Kirchenvorſteher ſehr, welche es verbiethen, das Volk mit zweifelhaften, und ungewiſſen Geſchichten zu unterhalten, und verlangen, daß man es vielmehr von gleichgültigen Nebenandachten abziehen, und zur Anbethung des wahren Gottes, und innerlicher Beſſerung des Herzens ermahnen ſoll, wenn ich erwäge, daß jene Samſtagsbulle, und die gemeinen Erzählungen von dem Urſprunge des heiligen Scapuliers nicht auf unumſtößlichen Gründen beruhen, ſo bleibt mir eben nicht gar zuviel mehr übrig, was ich euch heute vortragen könnte.

Alles was man mit Erlaubniß der Kirche davon predigen darf, hat im Jahre 1613 Paulus der fünfte römiſche Pabſt mit folgenden Worten erkläret, die vielen Predigern unbekannt zu ſeyn ſcheinen, weil ſie ſonſt gewiß nicht mehr ſagen würden, als ſie dörfen: Den Patern Carmeliten ſey erlaubet zu predigen, daß das chriſtliche Volk gottſelig glauben könne, daß den Seelen der Brüder und Schweſtern aus der Bruderſchaft der ſeligſten Jungfrau Maria vom Berge Carmel geholfen werde,

werde, daß nämlich die heilige Jungfrau die Seelen derjenigen, die in dem Stande der Gnaden verſchieden, in dieſem Leben aber ihr Scapulier getragen, die Keuſchheit nach ihrem Stande gehalten, die kleinen Tagzeiten gebethet, oder wenn ſie nicht leſen können, Mittwoch, und Samſtag gefaſtet haben, durch ihre beſtändige Fürbitte, und durch ihren beſondern Schutz nach dem Tode, ſonderlich an den Samſtagen unterſtützen werde.

Aber wenn auch nur dieſes ſeine Richtigkeit hat, ſo könnet ihr doch ſchon, geliebte Brüder, und Schweſtern, die ihr das heilige Scapulier auf euerm Leibe traget, mit Recht die Worte meines Vorſpruches auf euch anwenden: **Der Herr hat mich angethan mit dem Kleide des Heiles, und mit dem Anzuge der Gerechtigkeit hat er mich umgeben;** denn in der That das heilige Scapulier iſt ein Kleid des Heiles, der Innhalt meines erſten Theiles, ein Kleid der Gerechtigkeit, der Innhalt des zweyten Theiles. Ich bitte dich, Maria heiligſte Jungfrau, laß mich deine Ehre unter deinen Pflegkindern befördern, gieb mir Eifer, und meinen Worten Nachdruck genug, damit ich auch andre, die noch nicht in deine Bruderſchaft gehören, bereden möge, damit ſie ſich dir beſonders heiligen, und ergeben. Ich grüße dich mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der

Der erſte Theil.

Ein Kleid des Heiles.

Hoffentlich wird es keinen ſeines Glaubens ſo unwiſſenden Chriſten geben, daß er das heilige Scapulier als ein Mittel der Seligkeit anſehen ſollte, daß an ſich ſelbſt eine innerliche Kraft hätte, uns ſelig zu machen. Das wäre wirklich ein gefährlicher, und der Ehre unſers einzigen Seligmachers Jeſu Chriſti ſehr nachtheiliger Irrthum. Das heilige Scapulier iſt ein Kleid des Heiles, nicht als wenn es an ſich eine Kraft hätte, uns fromm, oder heilig zu machen, nicht als wenn es an ſich uns in äußerlichen Gefahren, und Anliegen etwas helfen könnte; ſondern das heilige Scapulier befördert unſer Heil auf eine zweyfache Art. Es erinnert diejenigen, die es tragen, an die Pflichten, die ſie übernommen, und die ſeligſte Jungfrau an das Verſprechen, das ſie gethan hat gegen diejenigen, die es tragen, und beydes befördert das Heil der Menſchen

Daß wir Chriſten ſeyn, und als Chriſten leben wollen, verſprechen wir ſchon in der heiligen Taufe. Weil wir aber gar zu gerne auf dieſes Verſprechen zu vergeſſen pflegen, haben ſich gewiſſe Stände beſonders vorgenommen, auf die Erfüllung ihres Verſprechens zu dringen. In dieſer Abſicht ſind ſo viele Ordensſtände, und ſo viele verſchiedene Bruderſchaften entſtanden

ſtanden. Auch unſre löbliche Bruderſchaft hat dieſe heilige Abſicht; bey dem Eintritte in dieſelbe verſprechen wir nicht ſchlechterdings nur, daß wir Zeit unſers Lebens ein Scapulier auf dem Leibe tragen wollen. Was hätte wohl Gott, oder die ſeligſte Jungfrau davon für eine beſondre Ehre, daß wir ein paar wollene Flecke auf dem Leibe tragen? Das kann man einem hölzernen Bilde ſowohl anhängen, als uns. Wir verſprechen vielmehr, daß uns dieſes äußerliche Zeichen allezeit erinnern werde ſo zu leben, wie es einem treuen Pflegkinde der göttlichen Mutter zuſteht. Nur dieſe Abſicht das Scapulier zu tragen iſt löblich, und unſerm Glauben anſtändig, nur in dieſer Abſicht haben die römiſchen Päbſte denen, welche das heilige Scapulier tragen, ſo große Ablääſſe verliehen.

Laſſet euch doch einmal, meine geliebten Brüder, und Schweſtern in dieſer Sache gründlich unterrichten, denn nach euerm Verhalten zu urtheilen ſcheinet es immer, daß ihr die wahre Abſicht der Kirche bey Errichtung der Bruderſchaften nicht recht wiſſet. Was hilft es euch, wenn ihr euch hier in dieſe, da in eine andre, und dort wieder in eine andre Bruderſchaft einſchreiben, und in jede neu aufgekommene Bruderſchaft eure Namen eintragen laſſet, und wenn ihr doch nicht einmal die Pflichten der erſten Bruderſchaft erfüllet? Iſt es nicht unvernünftig noch mehrere Aemter anzunehmen, wenn man zu faul iſt, das zu verſehen, das man ſchon hat?

hat? Ob ihr in einer, oder keiner, oder in zehn Bruderſchaften ſeyd, ob ihr den Roſenkranz in der Hand, das Scapulier am Halſe, und die Monikagürtel um den Leib habet, oder nicht, darauf wird der göttliche Richter gar nicht Achtung geben, wenn ihr nicht lebet, wie es einem Chriſten zuſteht, wenn euch dieſe äußerliche Zeichen nicht an die innerliche Heiligkeit erinnern, nach der ihr zu trachten ſchuldig ſeyd. Denn nur in ſo weit iſt das heilige Scapulier ein Kleid des Heiles, indem es euch an die Pflichten erinnert, die ihr übernommen habet, und derer Beobachtung euch heiligen wird.

Es iſt aber auch zugleich ein Kleid des Heiles, weil es uns nach unſerm Tode bald zur Erlangung der Seligkeit verhilft, die wir in dieſem Leben verdienet haben. Die Gläubigen, ſpricht Pabſt Paulus der Fünfte, können gottſelig glauben, daß die ſeligſte Jungfrau Maria die Seelen derjenigen, welche aus dieſer Bruderſchaft verſtorben ſind, beſonders ihrer Fürbitte würdigen, und ihnen beſonders an den Samſtagen beyſtehen werde. Das heißt nun, die Brüder, und Schweſtern des heiligen Scapuliers können gute Hoffnung ſchöpfen, daß ſie nach ihrem Tode bald von den Strafen des Fegfeuers befreyet werden können, weil Maria beſtändig für ſie bittet, und ſonderlich an den ihr geheiligten Samſtagen ſich ihrer annehmen wird.

Sey es auch, daß die Kirche dieſes für keine unzweifelte Wahrheit ausgiebt, ſey es, daß es damit ſeine gewiſſe Richtigkeit noch nicht habe, ob die ſeligſte Jungfrau alle Samſtage die Seelen der Scapulierbrüder und Schweſtern aus dem Fegfeuer befreyen werde. Iſt jener Troſt, den uns die Kirche giebt, nicht ſchon unausſprechlich groß? Wir können gottſelig glauben, daß uns Maria nicht lange in dem Fegfeuer werde leiden laſſen. Auch ein Augenblick, den wir dieſe entſetzlichen Qualen des Reinigungsfeuers weniger zu leiden hätten, müßte uns ſchon koſtbar ſeyn, wir müßten alles thun, ihn von Gott zu erlangen. Die Kirche redet aber nicht nur etwan von kurzen Augenblicken. Wenn andre Seelen Jahre lang leiden müſſen, ſo machet ſie uns die Hoffnung, daß wir durch die beſtändige Fürbitte ſonderlich an den Samſtagen Hülfe erhalten werden. Wird Maria wohl durch eine beſtändige Fürbitte uns etwan nur für einen Augenblick die Linderung, oder Befreyung aus dem Fegfeuer erhalten können? Ihre Fürbitte müßte weniger kräftig und ſie ihrem göttlichen Sohne weniger lieb ſeyn, wenn ſie nicht mehr erhalten könnte. Gut alſo! die Kirche, die mich niemal in einem offenbaren, und ſchädlichen Irrthume laſſen kann, erlaubet mir zu glauben, daß ſich die ſeligſte Jungfrau der Brüder, und Schweſtern des heiligen Scapuliers beſonders annehmen, und ſie aus dem Fegfeuer ehender, als ſie ſonſt herauskämen, befreyen werde. O ſo iſt ja das heilige Scapulier wirk-

lich ein Kleid des Heiles, es erinnert mich daran, daß ich mein Heil wirke, es hilft mir ehender meine Seligkeit durch Mariam zu erlangen. Es iſt aber auch ein Kleid der Gerechtigkeit.

Der zweyte Theil.

Der Herr hat mich mit dem Anzuge der Gerechtigkeit umgeben. Iſt das heilige Scapulier der Anzug, das Kleid der Gerechtigkeit, ſo ſoll es auch nur der Gerechte tragen. Ich habe aber in dem erſten Theile bereits erwieſen, daß das heilige Scapulier für uns nur ein Erinnerungszeichen ſey, welches uns jene Pflichten vor Augen leget, die wir als Chriſten, und noch beſonders als Mitglieder der Bruderſchaft des heiligen Scapuliers übernommen haben. Es iſt alſo das Kleid der Gerechten, nicht der Sünder. Eine Wahrheit, die ſehr viele aus euch vielleicht in Schrecken ſetzen kann.

Gott kann uns offenbar ohne allen äußern Gottesdienſt, ohne alle äußerliche Zeichen ſeiner Verehrung ſelig machen. Aber er will es nicht. Er will vielmehr, daß wir unſre Liebe, unſre Ehrfurcht gegen ihn durch äußerliche Zeichen, durch Gebethe, Lobgeſänge, Opfer, u. d. g. zu erkennen geben ſollen. Er braucht dieſe Zeichen für ſich nicht, er weis doch, ob wir ihn lieben, und fürchten. So brauchet er

auch das äußerliche Zeichen des heiligen Scapuliers nicht dazu, um zu erkennen, ob wir uns ſeinem Dienſte wiedmen wollen oder nicht. Er verſchmähet es aber doch nicht. Wie ein König ſeine Soldaten aus der Kleidung, ſo erkennet er diejenigen, die ſich ſeinem Dienſte beſonders widmen wollen an dem Zeichen des heiligen Scapuliers, nicht daß er es zuvor nicht wüßte, und eine Erinnerung nothwendig hätte, ſondern weil er ein Wohlgefallen daran hat, Leute zu ſehen, die ſich ſeinem Dienſte beſonders ergeben wollen, und es auch äußerlich zu erkennen geben.

Das heilige Scapulier iſt alſo das Kleid der Gerechten, das Kleid, das uns Gott gefällig machet. Darf nun nicht jeder hoffen, der es im Stande der Unſchuld, und der Gnade trägt, daß ihm Gott in Anſehung derjenigen erſten Verbindung, in die er ſich bey dem Eintritte in dieſe Bruderſchaft eingelaſſen hat, ganz ſicher alle Gnaden verliehen werde, ohne welche er nicht alle Verſuchungen überwinden, ohne welche er nicht wie ein würdiges Pflegkind Mariä leben kann? Ihr habet euch alſo dadurch, meine liebe Brüder und Schweſtern einen neuen Weg geöffnet, auf welchem ihr ſicher zu eurem Heile gelangen könnet, daß ihr in dieſe Bruderſchaft eingetretten ſeyd. Maria bittet für ihre Pflegkinder beſtändig, wie es die Kirche verſichert. Kann ſie um etwas bitten, was uns ſchädlich iſt?

Bittet ſie aber um das, was uns nützlich iſt, wie glücklich ſeyd ihr? Sie bittet, und bittet beſtändig für euer Heil, um eure Gerechtfertigung. Das Scapulier iſt alſo für euch ein Kleid der Gerechtigkeit, ein Kleid der Gerechten.

Nicht aber der Sünder. Es iſt ein leidiger Selbſtbetrug, den ihr euch ſelbſt ſpielet, wenn ihr Erzählungen, die man euch eben nicht allezeit aus gewiſſen Gründen von dem heiligen Scapulier gemacht hat, zu einer ſträflichen Sicherheit verleiten laſſet, und glaubet, das Scapulier ſey für euch ſchon ein Unterpfand der Seligkeit, ihr möget auch leben, wie ihr wollet. Man hat euch vielleicht geſagt, daß Gott keinen verloren gehen laſſe, der das heilige Scapulier trägt, und ſein Bruderſchaftgebeth täglich verrichtet. Man hat euch erzählet, bey dem, der ſich erſtechen wollte, habe ſich das Meſſer umgebogen, als es auf das Scapulier kam, ein andrer habe ſich nicht henken können, bis er das Scapulier weggeleget; ein dritter habe nicht ertrinken, ein vierter, der das Scapulier trug, nicht ſterben können, ehe er gebeichtet habe. Ja man war gar ſo unverſchämt, und erzählte, ein Todtenkopf habe einem vorbeyreiſenden Prieſter noch gerufen, und betheuret, daß er aus beſondrer Gnade Gottes nicht ſterben habe können, bis er zuvor gebeichtet, weil er ſeine Bruderſchaft täglich gebethet hätte. Wenn ihr auch dieſe noch ſo ungewöhnlichen Wunderwerke, die ſelbſt jene noch,

welche Gott zur Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens gewirket, weit übertreffen, alle glaubet, ſo verlaſſet euch doch in Anſehung eurer nicht darauf. Was Gott einmal thun wollte, war eine Gnade, und keine Schuldigkeit, er kann es auch nicht oft thun, um die Sünder nicht noch muthwilliger zu machen, als ſie ſind. Stechet, und ſeyd verſichert, des heiligen Scapuliers ungeachtet, das ihr traget, es wird eingehen. Sündiget, und ſeyd verſichert, ihr werdet verdammet, wenn ihr gleich im Scapulier ſterbet. Manche Soldaten verlaſſen ſich oft bey dem ausgelaſſenſten Leben auf ſo ein zweydeutiges Verſprechen, begeben ſich mit einem ſchlechten Gewiſſen in die Gefahr, und kommen um. Werden ſie darum ſelig? Wer nicht fromm lebet, und ſtirbt, wird verdammet, wenn er ſchon das Scapulier trägt, und man kann es bis zum Tode im Stande der Sünde tragen. Und wer fromm lebt und ſtirbt, wird gewiß ſelig, wenn er gleich kein Scapulier getragen hat. Was heißt alſo jenes verſprechen: Wer ein Scapulier trägt, wird nicht zu Grunde gehen? Es iſt ein falſches, ein gotteslaͤſterliches, ein verführeriſches Verſprechen. Denn entweder hat es nichts zu bedeuten, oder es iſt dem wahren Chriſtenthume nachtheilig.

Beſchluß.

Da mir der Ort, worauf ich ſtehe, geliebte Brüder, und Schweſtern viel zu heilig iſt, als daß ich ihn mit Unwahrheiten beflecken ſoll, ſo ſagte ich euch die wahren Vortheile, die ihr durch das heilige Scapulier erlangen könnet, ohne mehr aus der Sache zu machen, als ſie iſt. Das heilige Scapulier iſt ein Kleid des Heiles, in dem es euch an jenes Verſprechen erinnert, das ihr bey eurem Eintritte in dieſe Bruderſchaft gethan habet, euer Heil abſonderlich zu wirken, und auch weil Maria nach eurem Tode euch ehender zur Erlangung eurer Seligkeit verhelfen wird. Das heilige Scapulier iſt ein Kleid der Gerechtigkeit, weil es nur die Gerechten mit Nutzen, nicht aber verhärtete Sünder tragen können. Lernet alſo die Gnade ſchätzen, die euch dieſe Bruderſchaft gewähret, ohne ſie zu misbrauchen. Erneuert heute an eurem Titularfeſt euren Bund, den ihr mit Maria eingegangen, ihr, und durch ſie ihrem Sohne zu dienen, und ſie wird auch durch ihren Sohn halten, was ſie verſprochen hat, euch hier mit Gerechtigkeit, und dort mit Heil kleiden. Amen.

Erſte Predigt
auf das
Feſt der heiligen Magdalena.

Text, Luk. 7 39.

Videns autem Phariſæus, qui vocaverat eum, ait intra ſe dicens: Hic ſi eſſet propheta, ſciret utique, quæ, & qualis eſt mulier, quæ tangit eum, quia peccatrix eſt.

Der Phariſäer aber, der ihn gerufen hatte als er dieſes ſah, ſagte bey ſich innerlich: Wenn dieſer ein Prophet wäre, ſo wüßte er es ja, was für, und welches Weib dieſe ſey, die ihn anrühret; denn ſie iſt eine Sünderinn.

Man ſehe doch das ungerechte, liebloſe, menſchenfeindliche Verfahren dieſes Phariſäers. In einem einzigen Gedanken zwo Ungerechtigkeiten! Dieſer er meynet Chriſtum — dieſer wenn er ein Prophet wäre. Er meynet alſo wohl bey

ſich ſelbſt, Chriſtus ſey kein Prophet, ſey nicht von Gott geſandt, ſey nicht der Sohn Gottes, ſey ein Betrüger, und abſcheulicher Heuchler, die erſte Ungerechtigkeit begeht alſo dieſer ſtolze Mann dadurch, daß er Chriſto ſeine göttliche Sendung, und die Würde eines Propheten durch ſein freventliches Urtheil abſpricht. Aber das war ihm noch zuwenig, auch Magdalena, welche demüthig zu den Füßen des Heilandes lag, welche die heißeſten Thränen über ihre ehemalige Ausſchweifungen vergoß, welche den Heiland ſalbte, und küßte, damit ſie Verzeihung erhalten möchte, mit einem Worte, die reumüthige Magdalena mußte auch ihren Theil noch bekommen. Der Phariſäer heißt ſie eine Sünderinn: Sie iſt eine Sünderinn. Wenn er wenigſt geſagt hätte: Sie war eine Sünderinn, das wäre noch hingegangen, die ganze Stadt hat das ſchon gewußt. Aber jetzt, da er ſie in dieſer reumüthigen Stellung ſah, doch noch glauben, noch urtheilen, ſie wäre die alte, ohne alle Beſſerung, das war zu ungerecht, das gieng zu weit.

Der Phariſäer alſo ſpricht Chriſto die wahren Vorzuge ab, die er doch hatte, und leget der Magdalena falſche Laſter bey, die ſie nicht mehr hatte. Und was hatte der unbarmherzige Mann wohl für eine Urſache, beyde Perſonen ſo lieblos zu beurtheilen? Ich finde keine andre, als dieſe: Jeſus, und Magdalena machten es nicht ſo, wie er es gemacht hatte. Er ſchloß

bey

bey ſich ſelbſt: Wenn dieſes Weib zu mir käme, wollte mich anrühren, und ſalben, ſo würde ich ſie wegſtoſſen; Denn ſie iſt eine Sünderinn, und ich bin ein Gerechter. Aber Jeſus läßt ſich von ihr anrühren. Alſo weis er entweder nicht, daß ſie eine Sünderinn iſt und folglich iſt er kein Prophet, oder er iſt ſelbſt ein Sünder, weil er mit Sündern umgehen mag. Er dachte ferner in Anſehung der Magdalena: Als Jeſus zu mir kam, habe ich ihm die Füße nicht gewaſchen, ich habe ihn nicht geküſſet, nicht geſalbet. Aber dieſes Weib da waſchet, küſſet, und ſalbet ihn. Das ſind lauter überflüſſige Dinge, vielleicht gar Weichlichkeiten, wie man ſie von einer Sünderinn erwarten kann. Was der Phariſäer thut, iſt allein Recht, und die ſich nicht nach ihm richten, die hält er für Sünder, oder doch verwirft er ihre Handlungen.

Und nun, meine Geliebten, entwickelt ſich der Innhalt meiner Predigt von ſich ſelbſt. Nur ein klein wenig betrachten wir uns, und faſt ein jeder wird ſagen müſſen: Ich bin auch ſo ein Phariſäer, ich ſpreche andern bey mir ſelbſt die wahren Vorzüge, die ſie haben, ab, und dichte ihnen Fehler an, die ſie nicht haben. Ich rede alſo heute von dem ungerechten Urtheil, das wir über unſern Nächſten bey uns ſelbſt fällen, und ſage: Unſer Urtheil von unſern Nächſten iſt gar oft ungerecht. Wir ſprechen ihm die wahren Vorzüge ab, die er hat. So hat es der Phariſäer mit Chriſto ge-

macht, da er läugnete, daß er ein Prophet ſey. Wir dichten ihm falſche Fehler an, die er nicht hat. So hat es der Phariſäer mit der Magdalena gemacht, da er ſie noch damals eine Sünderinn hieß. Und dieß iſt die Abtheilung meiner Predigt. Ich fange an.

Der erſte Theil.

Man ſpricht dem Nächſten die wahren Vorzüge ab, die er hat.

Allgemein ſagen, daß man ſich nur um ſich ſelbſt, nicht aber um andre bekümmern, nicht über ſie urtheilen ſoll, iſt zu viel geſaget. Wer ſich, oder das ſeinige einem Menſchen anvertrauen will, der muß doch wiſſen, mit wenn er zu thun hat, oder welches eben ſo viel iſt, er muß ein vernünftiges Urtheil über den Nächſten zu fällen wiſſen. Und wie oft verbindet uns das Geſetz der Liebe, andre entweder in dem Guten zu ſtärken, oder ſie gar erſt zu ihrer Bekehrung anzuleiten. Beydes kann nicht ſeyn, wenn wir uns um das Thun, und Laſſen unſers Nächſten gar nicht bekümmern dörfen. Wenn man alſo wirklich in der Nothwendigkeit iſt, den Nächſten zu beurtheilen, ſo kann man es auch ohne alle Sünde thun. Aber auch da, und vorzüglich wenn man ohne Noth den Nächſten beurtheilet, hat man ſich ſonderlich in Acht zu nehmen, daß uns nicht Eigenliebe, Neid, oder Haß ſo verblende,

blende, daß wir ſeine wahren Vorzüge, die er hat, gar nicht erkennen, wie es gemeiniglich zu gehen pflegt.

Jeder Menſch ſchlägt in ſeinem Herzen einen Richterſtuhl auf, vor welchen er alles zieht, was ihm unter die Augen kömmt. Er meynt, das Recht zu haben, alle zu beurtheilen, als wenn er allein alles verſtünde, und überſähe. Er weis ſeiner Einbildung nach, was dieſer, und dieſe thun, und nicht thun ſollen. Kurz, es liegt immer eine kleine, oder große Hoffart zum Grunde, wenn man ſich anmaſſet den Nächſten zu beurtheilen in Dingen, die uns gar nichts angehen. Wir ſollten Gott allein die Ehre laſſen, daß er die Herzen der Menſchen, und ihre Gedanken einſehe, und erkenne. Aber dazu ſind wir viel zu erleuchtet. Auch wir wollen es zuverläſſig wiſſen, und verſtehen, was unſer Nächſter im Schilde führt. Allein nach was für einer Regel beurtheilen wir den Nächſten? Nach uns. Unſer Hoffart erzeuget die Eigenliebe, und dieſe liebloſe, ungerechte Urtheile über andre, daß man ihre Vorzüge nicht mehr erkennet.

Da ſehe ich einen übermüthigen König Roboam auftretten, ich höre ihn mit der größten Unverſchämtheit ſeinen Unterthanen ſagen: In meinem kleinen Finger ſteckt mehr Weisheit, und Macht, als mein Vater gehabt hat. Man muß wiſſen, daß der weiſeſte aus allen, Salomon der Vater des Roboam geweſen,

weſen, und doch urtheilte Roboam, ſein Vater ſey nichts gegen ihn. Bloß aus Eigenliebe ſah er die großen Vorzüge ſeines Vaters vor ihm nicht ein.

Und dieß iſt unſer gemeiner Fehler. Wie oft höret man die hochmüthige Sprache: Was der weis, das habe ich lange vergeſſen. Man trauet dem Nächſten gar keinen Verſtand, keine Einſichten zu, welche an die unſrigen hinreichen könnten. Iſt unſer Nebenmenſch fromm, iſt er gelehrt, geſchickt, ſchön, in einer Sache erfahren, ſo ſind wir frömmer, gelehrter, geſchickter, erfahrner. Weil wir von unſern eigenen Vorzügen ganz verblendet, und eingenommen ſind, ſo haben wir weder Zeit, noch Aufmerkſamkeit genug, einzuſehen, daß endlich unſer Nebenmenſch in vielen Stücken noch mehr iſt, als wir, und daß er wahre Vorzüge hat, die ihn über uns erheben. Elender Hochmuth! Wenn wir doch glauben möchten, daß es auch außer uns noch Leute giebt, daß ſie der nehmliche Gott erſchaffen hat, der uns erſchaffen, und daß er ihnen folglich alle jene Eigenſchaften hat geben können, auf welche wir uns ſo vieles einbilden.

Wir läugnen dem Nächſten bey uns alle Vorzüge ab, weil wir ihm darum neidig ſind. Kaum hören wir, daß man einen andern wegen ſeiner Kunſt, Erfahrenheit, oder andern Dingen lobe, ſo greift man uns ſchon in das Herz hinein: Was, denket man ſich,

dieſer

dieſer dumme, einfältige, ungeſchickte Menſch ſoll gelobet werden, und auf mich giebt Niemand Achtung? Was kann er dann? Wo ſoll er ſeine Kunſt hernehmen? Er hat nichts geſehen, nichts gelernet. So gut als er, bin ich auch. O ihr ungerechte Richter! den Neid beyſeits, ſuchet nicht allein die vornehmſten, und beſten zu ſeyn, und ihr werdet ſogleich begreifen, daß auch andre neben euch hinſtehen dörfen. Ihr verhaltet euch gerade, wie die Einwohner von Nazareth. Sie kannten Jeſum zu wohl, weil er in ihrer Vaterſtadt auferzogen worden; und darum ließen ſie ihm aus allen ſeinen Wundern, und aus ſeiner Lehre nichts gehen: Woher, fragten ſie, hat dieſer ſeine Weisheit, und ſeine Macht? Iſt er nicht eines Zimmermannes Sohn? Heißt nicht ſeine Mutter Maria? Sind nicht ſeine Brüder, und Schweſtern bey uns? anſtatt ſeine Vorzüge zu bewundern, ärgerten ſie ſich an ihm, ſie glaubten gar nicht, daß er beſſer, als ſie wäe. Das machte der Neid.

Noch öfters aber verurſachet es der Haß. Und hier fordere ich alle ſelbſt zu Zeugen auf. Laſſet euer Herz reden. Habet ihr euch niemal mit einem guten Freunde, mit einer Freundinn abgeworfen? Habet ihr niemal euren Nebenmenſchen zum Gegner gehabt, weil er vielleicht das nämliche Amt, die nämliche Gunſt geſuchet, nach der ihr getrachtet? Wenn ihr dieſes erfahren, ſo müſſet ihr auch eingeſtehen, daß man gegen

ſolche Leute, die man aus was immer für einer Urſache haſſet, äußerſt ungerecht urtheilet. Was ſie thun, misfällt uns, was wir ſelbſt zuvor an ihnen gelobet, vielleicht gar bewundert haben, das hat jetzt unſrer Meynung nach nichts zu bedeuten, iſt eine Kleinigkeit, die tauſend andre Menſchen auch haben, iſt nichts, iſt ſogar ein Fehler. Wir werden ſogar unwillig, wenn wir erkennen, daß der Nebenmenſch recht gehandelt, weil wir keine rechte Urſache mehr finden, ihn verächtlich zu behandeln. Saul iſt ein überzeugender Beweis in dieſer Sache. Dieſer feindſelige König konnte nicht läugnen, daß David eigentlich die Philiſter, und ihren Rieſen Goliath geſchlagen, er konnte ſeine Erfahrenheit in Kriegesſachen, ſeine Tapferkeit, ſeine Klugheit nicht in Zweifel ziehen. Aber nichts deſtoweniger that er gegen ihn, als wenn David der nichtswürdigſte Menſch wäre. Er ſah alle Vorzüge Davids nicht ein, ſondern verfolgte ihn vielmehr bis auf den Tod. Warum? Er haßte den David, weil dieſer König nach ihm werden ſollte. Und das verblendete ſeine Augen ſo ſehr, daß er ihn als den unwürdigſten Menſchen betrachtete. Es iſt alſo gewiß, daß wir dem Nebenmenſchen durch unſer ungerechtes Urtheil alle Vorzüge abſprechen, die er hat, theils aus Eigenliebe, theils aus Neid, theils aus Bosheit. Aber eben ſo leicht dichten wir ihm falſche Laſter an, die er nicht hat.

Der zweyte Theil.

Man dichtet dem Nächſten falſche Laſter an, die er nicht hat.

Weil wir uns einmal in dem Beſitze zu ſeyn glauben, über andre Menſchen urtheilen zu dörfen, ſo übertragen wir auch gar zu gerne unſre eigene Geſinnungen auf andre. Wir finden ein Vergnügen darinn, wenn wir dieſe herabſetzen und uns ſelbſt über ſie hinaufſetzen können. Darum verkleinern wir das Gute, das ſie thun, wir vergrößern das Böſe, und das Gleichgültige legen wir übel aus, entweder aus Leichtſinnigkeit, oder aus Bosheit.

Sehr oft aus Leichtſinnigkeit. Wir verlangen, daß man alle unſre Handlungen für gut halten, und die böſen noch entſchuldigen ſoll. Was wir thun, ſoll Niemand ſehen, und hören. Aber verlangte es dann die chriſtliche Liebe nicht entgegen, daß wir auch gegen unſern Nächſten ſo verfahren ſollen? daß wir bey ihm ehe Gutes als Böſes vermuthen? Daß wir eher aus Liebe zu gelinde, als zu ſtreng von ihm urtheilen ſollen? Aber leider das iſt unſre Sache gar nicht. Es wage es ein junger Menſch, und rede ein paarmal mit einer Weibsperſon, vielleicht, weil er etwas nothwendiges mit ihr zu reden hat, das er eben nicht einem jeden an die Zähne ſtreichen will. Der erſte, der dieſes

Paar

Paar ſieht, denkt — Nun, da geht es ziemlich vertraut zu. Der zweyte glaubt ſchon, daß ſie etwas Böſes im Sinne haben. Der dritte meynet gar, ſie wären alle Tage ſo beyſammen, und zweifelt nicht mehr an der Sünde. Geht eine Perſon ehrlich gekleidet — Nun das möchte ich auch wiſſen, wo ſie das hernähme, ich kann mir nicht ſo viel verdienen. Ich will zwar nicht böſe urtheilen; aber — Oft giebt es gar gewiſſe Leute, welche andre für Weltkinder, für eitle Menſchen halten, weil ihr Kleid anders zugeſchnitten iſt, weil ſie nicht ſo Menſchenfeinde ſind, weil ſie nicht alles glauben, was ihnen ehmals ihre Kindsmenſcher vorgeſagt, weil ſie dem Kopf nicht ſo hängen, wie andre eingebildete fromme Seelen, weil ſie einer andern Meynung ſind. Da iſt man gleich fertig, und verdammet andre, man heißt ſie Weltmenſchen, ausgelaſſene Menſchen, Ketzer, Freydenker. Wie lieblos! Und was habet ihr endlich für eine Urſache von eurem Nächſten ſogleich Böſes zu denken? vielleicht weil er nicht ſo daher geht, nicht ſo bethet, nicht ſo ſich anſtellet, wie ihr? Um des Himmels willen! könnte eine größere Uebereilung, ein unverzeichlicherer Leichtſinn ſeyn, als dieſer? Woher habet ihr dann die Erlaubniß, euren Nebenmenſchen aus ſolchen Kleinigkeiten zu beurtheilen? Woher habet ihr das Recht, euch zum Muſter aufzuſtellen, damit jedermann ſich nach euch richte? Iſt gerade das allein das beſte, was ihr thut? Denket doch: Gott hat jeden mit einem andern Temperamente

peramente erſchaffen, einer iſt hitzig, der andre kaltblütig, traurig, u. ſ. f. Und ſchon dieſes muß ja einen gewaltigen Unterſchied in den Handlungen machen. Setzet noch den Unterſchied des Alters hinzu, und die tägliche Erfahrung, die ihr an euch ſelbſt habet machen können, daß man oft in der Jugend an etwas ein Vergnügen findt, gegen welches man im Alter ganz gleichgültig iſt, und ihr werdet euch nicht mehr verwundern, wenn andre das nicht thun, was ihr thut, ihr werdet nicht mehr verlangen, daß andre auch nicht freuen ſoll, was euch nicht freuet, ihr werdet ſie nicht mehr ſo leichtſinnig, und übereilet richten, und verdammen, ſondern vielmehr oft die nämliche Tugend, auf die ihr euch etwas einbildet, auch bey eurem Nebenmenſchen, nur unter einer andern Geſtalt antreffen.

Aber es giebt noch andre, welche ohne Vergleich ſchlimmer daran ſind, diejenigen nämlich, welche ihrem Nebenmenſchen pur aus Bosheit falſche Laſter andichten. Weil ſie einmal ein verdorbenes Herz haben, weil ſie ſchwach genug ſind, ſich ihren niedrigen Begierden nicht zu widerſetzen, ſo urtheilen ſie ohne weiters, andre Menſchen ſeyn auch, wie ſie. In den Augen eines unkeuſchen Menſchen ſind alle Menſchen unkeuſch, und er kann ſich kaum vorſtellen, daß es einige in ſeinem Alter, und in ſeinen Umſtänden gebe, die beſſer wären, als er. Das alte Sprichwort iſt zu bekannt, und zu allgemein, als daß es nicht ſehr

oft wahr befunden wurde: Man ſuchet Niemanden hinter dem Ofen, außer man iſt ſelbſt dahinten geweſen. Das Laſter, das wir ſelbſt an uns haben, oder gehabt haben, das ſuchen wir insgemein auch bey andern. Daher kömmt es, daß manche Bethſchweſter in ihrem Alter die unſchuldigſten Unterredungen von Perſonen beyderley Geſchlechtes ſogleich bey ſich ſelbſt übel ausleget, und ich weis nicht, was für böſe Dinge vermuthet. Das Evangelium giebt uns ein handgreifliches Beyſpiel an die Hand, aus welchem wir lernen, wie gerne man andere wegen eines Laſters verdammet, deſſen man ſelbſt ſchuldig iſt. Eine Ehebrecherinn ſollte nach dem Geſetze Moſis verſteiniget werden. Die Schriftgelehrten, und Phariſäer griffen ſchon in dem größten Eifer nach den Steinen. Man ſollte glauben, ſie wären die frömmſten Leute, weil ſie das Laſter ſo eifrig beſtrafen wollten. Waren ſie es aber auch in der That? Jeſus, heißt es, ſchrieb mit dem Finger auf die Erde, er zeigte ihnen ihre eigene Sünden, und dann ſchleicht ſich einer nach dem andern fort, weil ſie nicht läugnen könnten, daß ſie ſich ſelbſt der nämlichen Sünde ſchuldig gemacht, welche ſie an andern tadelten.

Beſchluß.

Hütet euch alſo, ich bitte euch, hütet euch, ohne Noth, ohne Gewißheit, über euren Nächſten auch

auch nur bey euch ſelbſt ein Urtheil zu fällen. Ihr habet es an dem Phariſäer geſehen, wie man ſich dadurch verfehlen kann. Aus Eigenliebe, Neid, oder Haß erkennet man die wahre Vorzüge nicht, welche der Nächſte hat; oder man dichtet ihm aus Uebereilung, oder Bosheit falſche Laſter an, die er nicht hat. Und beydes iſt ſchnurgerad der chriſtlichen Liebe entgegen.

Bauet nicht ſo viel auf eure eigene Einſicht, und Weisheit. Rühmet euch nicht, daß ihr euern Nebenmenſchen ſogleich kennet, wenn ihr ein paarmal mit ihm umgeht, weil mancher Menſch durch ſein ganzes Leben nicht einmal ſich ſelbſt recht erkennen lernet. Hundertmal werdet ihr erfahren haben, daß eine Sache, die ihr für gewiß hieltet, ganz anders heraus kam, als ihr alle Umſtände hernach geſehen, von denen ihr zuvor nichts wüßtet. Dieß muß euch in allen Urtheilen über euren Nebenmenſchen ſehr behutſam machen, damit ihr ihm ja nicht an ſeiner Ehre ſchadet. Es läuft doch ſehr oft alles, was ihr wiſſet, nur dahin aus: Es kann ſo ſeyn, wie ich meyne. Aber gewiß wiſſet ihr ſelten etwas zu ſagen. Ihr dörfet alſo wohl, wenn ihr etwas Böſes vermuthet, eure Einrichtungen darnach machen, das erfodert die Klugheit; aber euern Nebenmenſchen dörfet ihr darum noch nicht für gewiß als ſchuldig anſehen. Gott weis, ob er es iſt. Ihr könnet höchſtens nur rathen. Und darum ſollet ihr euch der Gefahr ausſetzen, das Geſetz der Lie-

Liebe zu übertreten? Ihr ſeyd Chriſten, zeiget euch als ſolche. Amen.

Zweyte Predigt

auf

das Feſt der heiligen Magdalena.

Text, Luk. 7, 39.

Quia peccatrix eſt.

Denn ſie iſt eine Sünderinn.

Eingang.

Sie iſt eine Sünderinn. Das ſaget von der Magdalena nicht etwan nur der Phariſäer. Dieſe ſtolzen, und ſcheinheiligen Leute ſahen gleich alle für Sünder an, welche nicht ſo thaten, ſo betheten, und ſich ſo anſtelleten, wie ſie. Das Evangelium, der heilige Geiſt ſaget es ſelbſt: Ein Weib, welche in der Stadt eine Sünderinn war. Magdalena war alſo eine Sünderinn, und zwar eine bekannte Sünderinn in der Stadt, weil ſie ganz beſonders den Namen einer Sünderinn führte. Das Evangelium ſaget uns nicht, wie ſich Magdalena verſündi-

ſündiget habe. Es erwähnet nur, daß ihr Chriſtus viele Sünden nachgelaſſen. Dieſe vielen Sünden ſind vermuthlich keine andere geweſen, als diejenigen, in welche ſonſt Perſonen ihres Geſchlechtes ſo gerne zu fallen pflegen, die Sünde der Eitelkeit, und der Hoffart, und die daraus erzeugte Begierde zu gefallen, ſich beliebt zu machen, und Anbether zu verſchaffen. Es werden freylich daraus auch, wie es gewöhnlich geſchieht, Sünden der Unlauterkeit entſtanden ſeyn; das Evangelium meldet aber nichts davon.

Man kann alſo ſchon pur durch die Eitelkeit eine Sünderinn, und zwar eine öffentliche, bekannte Sünderinn werden, eine Wahrheit, die wir ſchon aus der Erfahrung genug wiſſen, wenn ſie auch nicht aus dem Evangelium abzunehmen wäre. Wie vielen Unſchuldigen gereichte es zum Verderben, eine üppige Weibsperſon geſehen zu haben, bey welcher Kleidung, Blicke, Minen, und alles darauf abzielte, daß man ſie vor andern bemerken, und bewundern ſoll, und daß ſie ſich allen beliebt, und gefällig machten?

Ich will heute nicht von dieſer ſo gefährlichen Eitelkeit nach ihrer ganzen Ausdehnung ſprechen, ſondern nur einen Theil derſelben vornehmen, da von den übrigen zur andern Zeit geredet werden ſoll, nämlich die Eitelkeit in der Kleidung, oder vielmehr ich will

die Pflichten eines Chriſten in Anſehung der Kleidung erklären.

Gott Lob wird ſich manche denken, da kann ich wohl zuhören, dieſe Predigt geht mich nichts an. Es iſt auch recht, daß man über den verdammten Kleiderpracht ſchmähe. Die Leute wiſſen ja bald nicht mehr, wie ſie daher gehen ſollen, es kömmt alle Augenblicke eine andere Mode auf. Geduld! vielleicht ſind am Ende meiner Predigt diejenigen weniger mit mir zufrieden, welche ich nicht angreife, als die ich angreife. Ich weis es wohl, daß ich bey vielen eine große Ehre einlegen würde, wenn ich die Kleidertracht des Frauenzimmers in meiner Predigt recht durchließe, wenn ich über Haare, Hauben, Schlender, Saloppe, Andrienne, Capuchon, u. d. gl. mich luſtig machte. Manche Prediger ſetzen wirklich ihre Stärke darinn, daß ſie dem gemeinen Volke ſo etwas lächerliches davon vormachen. Vielleicht erhielte ich auch, wie ſie, das Lob, daß ich heute, wie ſie ſich ſehr ſpaßhaft ausdrücken, die Geſchopfeten recht gehabt habe. Aber man ſage mir doch um des Himmels willen, wie gehöret ſo etwas auf die Kanzel, wo nur das Wort Gottes vorgetragen werden ſoll? Was geht es den Prediger an, ob die Leute ſich ſo, oder ſo tragen, ſo lange dadurch keine Pflicht des Chriſtenthumes verletzet wird? Wer ſo eine Mode lächerlich findet, mag darüber ſpotten. Nur aus dem Munde

de eines Predigers möchte ichs nicht hören, daß er die Hauben, und Haare des Frauenzimmers nicht nach ſeinem Geſchmacke finde. Es haben nicht alle Leute, die ihr Glück in der Welt machen wollen, das Privilegium, ein einförmiges Kleid tragen zu dörfen, wie ein Geiſtlicher, und noch vielmehr ein Ordensgeiſtlicher. Wer in der Welt fortkommen will, muß ſich nach der Welt, und ihren Gebräuchen richten, ſo lange er ohne Sünde kann. Man hat alſo Regeln nöthig, wie man ſich in Anſehung der Kleidung zu verhalten habe. Ich gebe ſie. Man muß ſich ehrbar kleiden, der erſte Theil. Man ſoll ſich ſtandmäßig kleiden, der zweyte Theil. Man darf ſich nett, und zierlich kleiden, der dritte Theil. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Man muß ſich ehrbar kleiden.

Es hat wohl ſeine Richtigkeit, daß der Menſch wenn er auch in dem Stande der Unſchuld geblieben, aber aus dem Paradieſe ausgegangen wäre, unter andern Himmelsſtrichen auch Kleider nothwendig gehabt hätte, ſich gegen Hitz, und Kälte in Sicherheit zu ſetzen. Indeſſen ſieht man doch auch aus der Schöpfungsgeſchichte ſelbſt, daß das Gefühl der Blöße, und die hieraus entſpringende Schamhaftigkeit

keit die erſte Veranlaſſung gegeben, daß Gott die erſten Aeltern bekleidet hat. Dieſemnach muß alſo die Kleidung ehrbar ſeyn.

Ich freue mich, daß ich an einem Orte zu reden habe, wo wenigſt der gewöhnliche Aufzug des andern Geſchlechtes die Ehrbarkeit nicht beleidiget, und was in den Häuſern vorfällt, kann ich nicht wiſſen. Aber die Größe einer Sünde muß ich euch doch erklären, der man ſich durch eine unehrbare Kleidung ſchuldig machet. Ihr wiſſet es, wie wenig manches Herz brauchet, um ganz in Flammen geſetzet zu werden. Oder reden wir vielmehr ohne Bilder, ihr wiſſet es, daß einer mehr als der andere ſchon ſeiner Natur nach zur unreinen Liebe geneigt iſt. Was bey andern vielleicht Schmeichelungen, und Worte nicht ausrichten können, wird bey einem ſolchen feurigen Naturell ſchon ein Blick zuwegen bringen, den er flüchtig auf etwas hingeworfen hat, welches Natur, und Ehrbarkeit verborgen gehalten will. Aus dieſem Funken, den ihr vielleicht durch eine unanſtändige Entblößung in ſein Herz geworfen, wird eine wohllüſtige Freude, aus dieſer eine unerlaubte Begierde, ſündhafte Handlung, und endlich gar eine ſchändliche Gewohnheit entſtehen. Wer hat den Grund zu allen dieſen Sünden geleget, als ihr, da ihr euch gegen die Ehrbarkeit gekleidet habet.

Ich

Ich muß noch einer andern Art von Kleidung Erwähnung thun, die hier nicht gar zu unbekannt iſt. Es iſt die ſchändliche Frechheit, daß ſich zur Faſtnachtszeit ſelbſt Weibsbilder in Mannsbildertracht verkleiden, und ſo bey dem Tanze erſcheinen. Ich habe nicht nothwendig, euch geliebte Zuhörer! es erſt näher zu erklären, zu wie vielen ärgerlichen Sünden, und niederträchtigen Ausſchweifungen dieſe Art von Verkleidung Gelegenheit geben kann. Wie leicht dabey boshafte Menſchen ihre Begierden ſättigen können. Wenn dieß alles nicht wäre, ſo bleibt es doch immer eine Thorheit, ſogar ohne Noth ſein Geſchlecht verläugnen, und wer noch geſunden Menſchenverſtand, wer Ehrlichkeit hat, wird ſich immer ſchämen, ſo eine armſelige, und gefährliche Art von Beluſtigung zu ergreifen, die ſich mehr für ausgeſchämte Mätzen, als für ehrbare Leute ſchicket. Zeiget euch alſo überall nicht nur etwan in der Kirche, und ſonſt in dem Umgange mit andern, ſogar bey öffentlichen Ergötzungen in einer ehrbaren Kleidung. Aber wenn ſie gleich ehrbar wäre, das würde noch nicht zureichen, ſie ſoll auch ſtandmäßig ſeyn.

Der zweyte Theil.

Man ſoll ſich ſtandmäßig kleiden.

Der Unterſchied der Stände zeiget ſich auch in dem Unterſchiede der Kleidung. Anders iſt die Kleidung des Bauers, des Burgers, und des Hofmannes. Nach dieſem einmal eingeführten Gebrauche ſoll man

ſich bequemen. Es würden alsdann gar viele Unordnungen in der Welt unterbleiben. Ich ſage nicht, daß man ſich auch bey einer ſtandmäßigen Kleidung nicht durch die Hoffart verſündigen könne. Vielmehr glaube ich, daß ſich manches armes Baurenmädchen auf ein ſchlechtes Band, oder eine Spitze gerade ſo viel einbilden könne, als eine vornehme Frau auf ihre ſtofſene und ſeidene Kleider. Allein aus Vernachläßigung der ſtandmäßigen Kleidung entſtehen noch viel erheblichere Fehler.

Selten iſt es, in einem Stande keine Leute zu finden, welche nicht mehr ſeyn wollten, als ſie ſind, und ſich in dieſer Abſicht nicht auch von andern ihres gleichen in der Kleidung unterſcheiden. Der Miniſter ſpielt meiſtentheils eine größere Pracht, als ſein Fürſt, der Kaufmann will adelich thun, und das Landmädchen muß allgemach etwas Städtiſches haben. Dieſe leidige Sucht, es Höhern nachzumachen, richtet wirklich großen Schaden an. Man wendet unnöthige Koſten an die Kleidung, die man doch zur Beſtreitung ſeines Hausweſens wohl nothwendig hätte. Deßwegen ſetzet man ſich in Schulden, hinterläßt den Kindern meiſtens viele Kleidungsſtücke, aber wenig Geld. Es giebt närriſche Dienſtbothen, welche ihren ſauer errungenen Lidlohn wieder an die Hoffart hinhängen, und wenn ſie einmal ihren Stand verändern ſollen, haben ſie nichts Erſpartes, als Spitze, und Bänder,

der, und können darum ihr Glück nicht machen. Viel weniger ſind ſie im Stande, wenn ſie auf die Jahre kommen, oder ſonſt zur Arbeit untüchtig werden, von ihrem Erſparten ſich zu helfen. Im Alter haben ſie oft kaum, womit ſie ſich bedecken können, nachdem ſie in ihrer Jugend wie Docken herumgeſtiegen ſind. Wo kömmt es her? Die Tochter des Taglöhners ſah etwas an der Bauerstochter, das ihr gefiel. Ste mußte es haben, ſie erſchöpfte ſich damit, und wurde über eine Zeit, was ſie iſt, eine Bettlerinn. Ich darf eben kein Prophet ſeyn, wenn ich vielen, die bey ihrem geringen Vermögen jetzt aufs netteſte aufgeputzet daher ſteigen, wenn ich ihnen wahrſage, daß man ſie vielleicht nach zehn, oder fünfzehn Jahren, wo nicht auf den Gaſſen betteln, doch die bittere Noth wird leiden ſehen, und wo ſie vielleicht in geheim oft wünſchen werden: O hätte ich jetzt das Geld, das ich ehemals für die Hoffart angewendet habe.

Jeder bey ſeinem Stande geblieben, das iſt immer das beſte. Wenn ihr euch durch nichts anderes von euers gleichen unterſcheiden könnet, als höchſtens durch ein Kleid, ſo verdienet ihr nicht einmal, daß man auf euch Achtung gebe. Ein Dummkopf ganz mit Seide eingewickelt bleibt doch noch ein Dummkopf. Eine gute Aufführung, und Tugend empfiehlt ſich immer auch in der gemeinen Tracht beſſer, als ſchlechte Sitten, und ein dummes Gehirn in Silber, und Gold.

Doch

Doch auch hierüber wird Jeder leicht mit mir einig ſeyn, daß man ſich ſtandmäßig kleiden ſoll. Aber darf man die Kleider auch zur Zierde des Körpers, zur Erhöhung der natürlichen Schönheit gebrauchen. Ich gebe eine Antwort, die ihr vielleicht von einem Prediger nicht erwarten würdet.

Der dritte Theil.

Man darf ſich zieren.

Es iſt erlaubet, ſich in der Kleidung nach dem zu richten, was unter einem Volke für ſchön, und wohlanſtändig gehalten wird. Darum hat auch der König im Evangelium denjenigen hinauszuwerfen gebothen, der nicht, wie andere, ein hochzeitliches Kleid anhatte. Hieraus ergiebt ſich von ſich ſelbſt, daß auch ein tugendhafter Chriſt ſich in der Kleidung nach dem Gebrauche ſeiner Zeit, oder wie man zu ſagen pflegt, nach der Mode richten dörfe; denn zugegeben, daß alle Moden unſrer Zeit nicht eben die beſten waren, ſo waren es ja auch die Moden der Alten nicht. Der heilige Geiſt hat es keinem nach einer gewiſſen Regel eingegeben, wie er ſich kleiden ſoll, ſondern alles vielmehr der Einſicht eines jeden überlaſſen.

Iſt es alſo nicht vielmehr Eigenſinn, als Vernunft, zeiget es nicht vielmehr einen kleinen Geiſt an, wenn

wenn man ſich in einer ſolchen gleichgültigen Kleinigkeit, als die Kleidung iſt, oder der Zuſchnitt der Kleidung, von allen Menſchen unterſcheiden will, und in Beybehaltung einer altfränkiſchen Mode etwas beſonderes, demüthiges, oder geiſtliches ſuchen will? Einmal in der Welt gewinnet ihr nicht mehr damit, als daß man eure wahre Tugend kaum mehr bemerke, ſondern euch vielmehr verachte, ja euch ſogar eines unbiegſamen Stolzes beſchuldige, weil ihr allein etwas beſonderes haben wollet. Mit euch iſt es ganz etwas anderes, als mit Geſellſchaften von Religioſen, und Geiſtlichen, welche alle zuſammen, nicht einzeln, eine durch Geſetze für ſie beſtimmte Kleidung tragen müſſen. So lange dieſes für euch nicht geſchieht, dörfet, und ſollet ihr der eingeführten Mode nachgeben.

Wenn ich euch dieſes erlaube, ſo kann meine Abſicht durchaus nicht ſeyn, euch zu erlauben, daß ihr jede Kleinigkeit, die irgend einer müßigen Franzöſinn eingefallen, ſogleich nachahmen müſſet. Ich erlaube nur allgemein angenommene, und nicht an ſich ſchädliche Moden mitzumachen. Welche Chriſtinn, wenn ſie aufrichtig reden will, ſoll es aber nicht erkennen, daß ſie zu höhern Abſichten erſchaffen ſey, als drey, oder vier Stunden des Morgens mit dem Aufputze des Körpers zu verſchwenden? Wer kann es billigen, daß man für die Reinigkeit des Herzens kaum einen Augenblick verwendet, und doch nicht die gering=

geringſte Mackel, kaum ein Stäubchen auf ſeinem Leibe leiden könne? Daß der Kopf gehörig aufgeputzet werde, hält man geduldig hin, und läßt ſich die koſtbaren Morgenſtunden nicht reuen. Ach möchtet ihr doch auch für eure Seele täglich nur einige Augenblicke verwenden! Und alsdann wäre es bey euch ſogar etwas Löbliches Reinlichkeit, und Sauberkeit in dem Anzuge zu ſuchen. Es wäre löblich, wenn ihr Verheiratheten euern Männern dadurch zu gefallen ſuchtet; es wäre löblich ſelbſt bey Ledigen, weil Leichtſinn und Unachtſamkeit im äußern Anzuge auch allezeit ein leichtſinniges Herz in Abſicht auf das Geiſtliche verräth.

Beſchluß.

Kleidet euch alſo, chriſtliche Zuhörer! ehrbar, ſtandmäßig, zierlich, jenes müſſet, dieſes ſollet, und das dörfet ihr thun. Ich ſchmähe nicht unvernünftig über alle Neuigkeiten, ſo wenig ich alle billigen kann. Es ſteht mir auch nicht zu, in dieſer Sache den Ausſpruch zu thun. Mir iſt es genug, euch gezeiget zu haben, wie ihr euch in dieſer gleichgültigen Sache nach den Regeln der geſunden Vernunft zu verhalten habet, da es doch Gott nicht gefallen hat, uns in ſeiner Offenbarung ausdrücklich darüber zu belehren. Uebrigens faſſet euch allezeit dieſes recht zu Gemüth: Nicht der Anzug machet eure wahrhafte Schönheit aus. Dieſer mag noch ſo ſchön, ſo niedlich, ſo nach der Mode ſeyn,

ſo bleibet ihr doch abſcheulich, wenn euer Herz nicht mit Tugenden ausgezieret iſt. Ihr ſeyd nur überweißte und übertünchte Gräber, die innerlich von ſtinkenden Todtengebeinern voll ſind. Kleider blenden höchſtens auf einen Augenblick die Leute; aber die Tugend reißt Menſchen, und Gott für allezeit zu ſich. Amen.

Predigt

auf

das Feſt des heiligen Apoſtel Jakobi.

Text, Matth. 20.

Dic, ut ſedeant hi duo filii mei unus ad dexteram tuam, & unus ad ſiniſtram in regno tuo.

Sage, daß dieſe meine zween Söhne ſitzen einer zu deiner Rechten, und einer zur Linken in deinem Reiche.

Ein=

Eingang.

Die Menſchen waren allezeit ſo, wie ſie jetzt ſind, die nämlichen Neigungen, die nämlichen Begierden, und die nämlichen Beſtrebungen ſie zu erfüllen. Man hat allezeit getrachtet, ſich über ſeinen Stand hinaufzuſchwingen, und mehr zu werden. Alles will herrſchen, keiner will Unterthan ſeyn. Da kömmt ein gemeines Fiſcherweib, das Weib des Zebedäus mit ihren zween Söhnen zu Jeſu, und ſpricht ihn im Vertrauen an, er ſollte doch aus ihren Söhnen die zween erſten Hofherren in ſeinem Reiche machen, die immer die nächſten um den König wären. Sie glaubte nämlich, was andere Jüden damals glaubten, daß er ein weltliches Reich aufrichten würde, wozu er nothwendig Hofherren brauchte. Und dazu waren nach ihren Einſichten ihre zween Söhne die tauglichſten.

Gerade ſo machen wir es unzählige male. Nur immer größer werden, nur immer über andere wegſehen, nur immer andern befehlen möchten wir. Und doch haben wir meiſtentheils keine Urſache dazu. Es iſt eine gewiſſe Wahrheit, daß der ungeſchickt befehlen wird, der nicht zu gehorchen weis. Man würde allezeit beſſer thun, wenn man zuvor die Pflichten eines Untergebenen wohl zu erfüllen lernete, ehe man ſich

ſich den hohen Gedanken über andere zu herrſchen in den Kopf ſteigen läßt.

Das gab auch der Heiland dieſer ehrſüchtigen Mutter zur Antwort: Ihr wiſſet nicht, was ihr begehren ſollet. Es heißt nicht gleich herlaufen, und befehlen. Zuerſt muß man ſich auch geſchickt dazu machen. Mein Reich, das ich ſtiften werde, iſt kein irdiſches Reich. Wer in ſelbiges will zugelaſſen werden, der muß zuvor leiden, er muß den Kelch der Trübſale trinken können, den ich trinken werde. Und dann kömmt es erſt noch darauf an, was ihnen der himmliſche Vater in meinem Reiche für einen Sitz zuerkennen wird.

Was Chriſtus in Abſicht auf die Erlangung des ewigen Reiches dieſer Mutter geſagt hat, das muß man euch auch in Abſicht eurer Begierden nach zeitlichen Vorzügen ſagen. Ihr verlanget über andere zu befehlen? Lernet zuvor andern unterthänig ſeyn, lernet die Pflichten eines Untergebenen zu erkennen, und auszuüben. Ihr ſeyd immer ſo fertig, eure Obrigkeiten zu tadeln, ihr murret über ihre Befehle, und Einrichtungen, und glaubet, daß ihr an ihrer Stelle alles viel beſſer machen würdet. Sieht man aber ein klein wenig auf euer eignes Hausweſen, auf euer Betragen in euern Geſchäfften, ſo geht da ſelbſt gar oft nichts auf einander, und da ihr euerm kleinen Bezirk

ſchlecht vorſtehet, maſſet ihr euch doch an größere zu regieren.

Lernet alſo, ich ſage es noch einmal, lernet zuvor die Pflichten eines Unterthanen erfüllen, ehe ihr euch ſo hohe Gedanken machet. Ich will euch in dieſer Predigt dazu behülflich ſeyn, indem ich wenigſt eine dieſer Pflichten erkläre, weil es die Kürze der Zeit nicht geſtattet, ſie alle vorzutragen.

Ihr ſeyd alle entweder von Geburt aus, oder durch Niederlaſſung an einem gewiſſen Orte Unterthanen einer Obrigkeit geworden. Ihr müſſet an dieſe Obrigkeit jährlich gewiſſe Abgaben entrichten. Man thut dieſes insgemein mit Unwillen, und wenn dieſe Abgaben öfters kommen, ſo ſchmähet man über die Obrigkeit. Ferner machet man ſich ſelten ein Gewiſſen, ſelbige zu hintergehen, und wo man kann, ſie zu betrügen. Ich ſage aber euch: Gebet eurer Obrigkeit, bezahlet ihr richtig, was ihr gehöret. Ich ſage euch mit dem heiligen Paulus in dem Briefe an die Römer 13, 6: Entrichtet eure Abgaben willig, zu rechter Zeit, ganz, und ohne Schmälerung. Ich werde euch dieſe gedoppelte Pflicht, von welcher ſonſt ſo ſelten auf der Kanzel etwas vorkömmt, deutlich, und überzeugend vortragen.

Der erſte Theil.

Entrichtet eure Abgaben willig.

Die Großen dieſer Erde dörfen niemal glauben, daß Gott bloß darum ſo viele tauſend Menſchen täglich erhalte, damit ſie ihnen zur Sättigung ihrer Begierden dienen, ihnen Sclaven, und Werkzeuge ihrer Leidenſchaften abgeben. Nein, ſie ſind nichts weiter, als Väter ihrer Unterthanen, die ſie nur wie Kinder behandeln dörfen. Aber auch die Unterthanen dörfen es niemal vergeſſen, daß die Einſetzung des obrigkeitlichen Standes die Gütigkeit Gottes gegen das menſchliche Geſchlecht iſt. Ein Landesherr verdienet darum alle Hochſchätzung, und Liebe. Er iſt derjenige, den Gott geſetzet hat, daß er für unſre Wohlfahrt ſorgen, daß er unſer Leben, und unſere Güter ſchützen ſoll, daß er in ſtreit gen Fällen jedem das Recht ſprechen, und zum allgemeinen Beſten Geſetze geben ſoll. Er kann aber dieſen Endzweck nicht erreichen, wenn er nicht Diener hat, die ihm an die Hand gehen, nicht ein Kriegsheer, das feindliche Ueberfälle abhalten kann, nicht ſehr viele andere Mittel, und koſtbare Anſtalten. Allein ebendieſes machet, daß er ſich auf gewiſſe, beſtimmte Einkünfte ſicher muß Rechnung machen können. Oder mit andern Worten, es verbindet die Unterthanen, daß ſie Abgaben zur Unterhaltung, und Unterſtützung des Landesfürſten ent-

richten, und willig entrichten. Bin ich frohe, wenn mir der Fürſt gegen meine Feinde beyſteht, oder wenn er ſonſt Ordnung, und Gerechtigkeit in dem Lande ſchützet, wie er ſich gegen mich verbindlich gemacht hat, ſo muß ich von meiner Seite auch willfährig ſeyn, nach meinen Kräften ihn zu unterſtützen, ihm die vorgeſchriebenen Abgaben reichen, ohne welche er mein und das allgemeine Wohl nicht beſorgen kann. Es kömmt alſo nicht auf euern freyen Willen an, ob ihr den Tribut bezahlen wollet. Ihr ſeyd ihn ihm vertragmäßig ſchuldig. Ihr müſſet ihn willig bezahlen. Gebet dem Fürſten, was des Fürſtens iſt.

Aber, wenn ich doch die Leute recht kenne, ſo kann es nicht fehlen, ihr werdet mir eine Menge Einwendungen zu machen wiſſen. Abgaben ſind ſchon recht, wenn man es nur beym Alten ließe. Aber immer neue, und ſo viele, daß der gemeine Mann nicht mehr beſtehen kann. Abgaben ſind billig; aber ſie ſollten zum Nutzen des gemeinen Weſens angewendet, nicht zur puren Wohlluſt, ſie ſollten dem Fürſten zufließen; aber nicht von ſeinen Räthen getheilet werden. Man dörfte nur die Pracht abſchneiden, und hübſch zuſammen heben, ſo würden die gewöhnlichen Einkünfte erklecken. Dahinaus mögen ungefähr alle Einwürfe laufen. Mir als einem Diener des göttlichen Wortes ſteht es nicht zu, das Verhalten der Obrigkeiten auszuſpähen, viel weniger aber ſelbiges zu beur-

beurtheilen, weil mein Urtheil doch meiſtentheils fre=ventlich, und voreilig ſeyn würde, da ich die Urſa=chen unmöglich wiſſen kann, warum die Großen ge=rade ſo, und nicht anders handeln. Ich ſehe in mei=nem Landesfürſten immer auch meine von Gott mir geſetzte Obrigkeit, und wenn er auch ein Tyrann ſeyn könnte, ſo lehret mich mein Chriſtenthum, den Ge=ſalbten des Herrn in ihm zu verehren, und ſeine Per=ſon nicht von ſeiner Würde zu trennen. Er iſt die höchſte Obrigkeit im Lande, mehr darf ich nicht wiſ=ſen. Und müſſet ihr nicht auch ſo denken? Ihr klaget über neue, und viele Abgaben. Vielleicht wird hierinn die Sache wirklich übertrieben. In dieſem Falle kann es eine Strafe Gottes für euch ſeyn, und dieſe müſſet ihr geduldig leiden, den Herrn anbethen, der euch züchtiget, weil ihr es doch nicht ändern kön=net, nicht aber murren, und die Ehrfurcht gegen eu=re Obrigkeit beyſeits ſetzen. Aber ihr weiſen Leu=te, die ihr ſo fertig ſeyd, alle obrigkeitliche Ver=ordnungen als neu und überflüßig zu tadeln, wiſſet ihr dann immer, ob nicht wirklich die Nothdurft und das Wohl des Staates gewiſſe Abgaben erfodere? Ueberſehet ihr dann alle Angelegenheiten eurer Für=ſten, die ſie beſorgen müſſen? Haben ſie euch alle Geheimniſſe aufgedecket? Urtheilet ihr nicht meiſten=theils von Fürſten, und Ländern, und Einrichtun=gen, wie der Blinde von der Farbe? Ihr, die ihr jeden, welcher in euer Hausweſen einreden wollte, tro=

ßig mit einem: Was geht es dich an, ich muß wiſſen, was ich zu thun habe, abweiſen würdet, wollet ſogleich eurer Obrigkeit Geſetze vorſchreiben, was ſie thun darf, und nicht darf, was recht, oder zu viel iſt? Ihr, die ihr manchmal euer eignes Haus ſchlecht genug beſorget, und nicht wiſſet, was zu euerm Nutzen wäre, wiſſet ſogleich, was zur Regierung eines ganzen Landes erfodert werde? Iſt Stolz, oder Dummheit die Urſache euers Verfahrens?

Die Abgaben ſollten zum Nutzen des Landes verwendet werden, ſaget ihr ferner, und ich mit euch. Aber wiſſet ihr allezeit, ob das nicht geſchieht, ſo oft ihr klaget? Es wird vielleicht nicht ſo geſchehen, wie ihr wünſcht. Allein auf eine andere, vielleicht nach mehrern Jahren ſich offenbarende Weiſe kann es doch geſchehen. Wir ſind oft viel zu ungeduldig, und möchten augenblicklich den Nutzen ſehen, der, wenn er allgemein ſeyn ſoll, mehrere Jahre zu ſeiner Entwicklung brauchet.

Die Bedienten ziehen den größten Nutzen eurer Abgaben! Wenn es auch ſo wäre, ſo antworte ich doch: Kaum ein Engel würde das allgemein verhindern können, viel weniger ein Fürſt, der ein Menſch iſt, und Menſchen als Diener um ſich haben muß. Geht es doch euch ſelbſt im Kleinen ſo. Sehr oft

hän=

hänget ihr all euer Vertrauen an einen nichtswürdigen Diener hin, der ſeine Pfeiſe dabey ſchneidet, und euch betrüget. Verlanget von Fürſten nicht, daß ſie allen ihren Bedienten, deren Zahl ſo groß iſt, in das Herz ſehen. Sie haben noch weit mehr Hinderniſſe die Wahrheit zu hören, oder zu ſehen, als ihr.

Und von der überflüßigen Pracht, und Verſchwendung eurer Obrigkeiten ſolltet ihr gar nichts ſagen. Wenn Jeder ſich nur mit dem, was nothwendig iſt, begnügen ſoll, und alles andere verwerflich iſt, ſo wird man euch eben ſowohl Pracht, und Verſchwendung vorwerfen müſſen. Der Ehrgeitz iſt in unſrer, und in einer königlichen Bruſt der nämliche Fehler. Der Monarch opfert ſeiner Eitelkeit die Güter, und das Leben ſeiner Unterthanen auf, und wir das Vermögen unſrer Familie. Wir kaufen einen Titel, und er erobert ein Land, um ſeinen Titel um ein paar Sylben zu vermehren. Jedoch wir ſollten vor allem überlegen, daß heut zu Tage ſich die Umſtände in der Welt ſo geändert haben, daß ein Fürſt, um ſich ſtandmäßig zu betragen, einen hundertmal größern Aufwand machen muß, als ehemals, und daß nicht alles ſogleich überflüßig iſt, weil es uns ſo ſcheint; indem wir daran zahlen müſſen. Doch zugegeben, daß die Fürſten ſehr oft fehlen, und den Schweiß ihrer Unterthanen, die ihnen abgepreßte Güter ſehr übel

verwenden, ſo wird freylich ihre Sünde ſehr groß ſeyn. Aber ſo lange ihr von Menſchen regieret werdet, ſind derley Dinge unvermeidlich. Auch unter dem beſten Regenten wird es einem, und dem andern Unterthanen böſe gehen. Aber Gott läßt es gewiß aus den weiſeſten Urſachen zu. Füget euch darein, weil ihr es nicht ändern könnet, gehorchet, wie es der heilige Petrus will, euern Vorgeſetzten, wenn ſie ſchlimm ſind. Haben die Apoſtel doch befohlen, daß man den unmenſchlichen Kaiſer Nero noch als Obrigkeit verehren ſoll. Entrichtet alſo eure Abgaben willig.

Der zweyte Theil.

Entrichtet ſie zur rechten Zeit ohne Schmälerung.

Einmal iſt es ausgemacht, daß ſich eure Vorgeſetzte, eure Fürſten zur rechten Zeit auf ihre Einkünfte müſſen verlaſſen können; denn ihr wiſſet, in welche Unordnung jede wohleingerichtete Haushaltung geräth, wenn gähling jene Gelder nicht eingehen, auf welche man ſicher angetragen. Um ſo vielmehr muß der Landesfürſt zur beſtimmten Zeit das erhalten, was ihm gebühret, und der Unterthan iſt im Gewiſſen verpflichtet darauf anzutragen, daß er zur gewöhnlichen Zeit ſeine Steuren, und andere Auflagen bezahlen könne. Sonſt begeht er eine eigentliche Ungerechtigkeit,

 und

und beſtiehlt den Staat. Alſo erſtens muß man zur rechten Zeit ſeine Abgaben entrichten.

Hernach ſeyd ihr eben ſowohl verbunden, ganz, und ohne Schmälerung euern vorgeſchriebenen Beytrag zu machen. Das iſt für ſich klar; denn wenn der Fürſt das Recht hat, nach den Bedürfniſſen des Staates, die oft groß, und ſehr oft einzelnen Unterthanen unbekannt ſind, Abgaben zu fodern, ſo entſteht für euch eine im Gewiſſen verbindende Pflicht, ſie zu bezahlen. Alſo ſie nicht bezahlen, ſie nur halb bezahlen, unter allerhand Vorwänden ſich davon losmachen wollen, den Landesfürſten übervortheilen, iſt eine Sünde, iſt ein Diebſtahl. Alſo muß man zweytens ſeine Abgaben ohne Schmälerung entrichten.

Darum, meine Geliebten! müſſet ihr ſelbſt eingeſtehen, daß man ſich ſehr oft gegen dieſe Pflichten verfehlet, ohne ſich nur das geringſte Gewiſſen daraus zu machen. Wenn fällt es einem lüderlichen Unterthanen auch wohl ein, daß er ſich gegen den Staat verſündige, wenn er ſich durch unnöthigen Aufwand, durch Schwelgen, Saufen, prächtige Aufführung, und ſchlechte Hauswirthſchaft in den Stand verſetzet, daß er zur rechten Zeit ſeine Steuren nicht bezahlen, und die gemeine Bürde mit andern nicht tragen kann? Wenn man Schulden auf Schulden, Reſte auf Reſte anſchwellen läßt? Iſt das nicht ein Diebſtahl, den man an dem

Staate begeht? Euer Fürſt, ſaget ihr, hat doch zu leben, und er ſpührt es nicht, ob ihr auch das Eu-rige dazu beytraget, oder nicht. Vortrefflich! Wenns nur aufs Spühren ankäme, ſo wollen wir ſogleich alle Diebſtähle erlauben. Ein Reicher wird eben nicht viel merken, ob er hundert Gulden mehr, oder weniger ha-be. Darf ich ſie ihm alſo gleich nehmen? Gewiß nicht. Sonſt wäre es nicht mehr in der Welt zu leben, wenn dieſer Grundſatz gälte. Ihr möget dem Reichen, oder dem Armen das Seinige nehmen, oder ihm nicht be-zahlen, was ihr ſchuldig ſeyd, es iſt allezeit eine Sün-de, allezeit ein wahrer Diebſtahl. Alſo auch, wenn ihr nicht darauf antraget, dem Fürſteu eure Abgaben zu entrichten.

Ich halte aber insbeſondere für nöthig, meine Brüder! zur Bewahrung eines guten Gewiſſens euch in Abſicht auf ſolche Abgaben zu ermahnen, bey wel-chen der Betrug öfters ſo leicht, als vortheilhaft iſt, und aus welchem man ſich gar nichts machet. Ich ver-ſtehe die Hintergehung, oder Abfahrung des Zolles, und der Acciſe, oder der Taxen, welche die Obrigkeit auf ge-wiſſe ein- oder auszuführen verbothene Waaren gele-get. Ohne allen Gewiſſensbiß pflegt man da zu betrü-gen, wie man kann, und rühmt ſich noch, wenn es gelungen hat. Die Obrigkeit kann vernünftige Urſa-chen haben, ſolche Auflagen anzuordnen, und hat ſie auch meiſtentheils, der Unterthan, der unmöglich alles wiſ-

wiſſen kann, warum ſein Fürſt etwas thut, muß wenigſt vernünftige Urſachen vermuthen. Er muß ſich alſo auch dem Geſetze unterwerfen; denn wenn ſich Jedermann gleich von Beobachtung eines Geſetzes losmachen könnte, weil er die Urſache davon nicht weis, oder weil er meynt, es ſey ungerecht, oder weil es ihm beſchwerlich, oder ſchädlich iſt, ſo wäre die ganze Macht Geſetze zu geben, und folglich alle oberherrliche Macht vereitelt, bey allen Geſetzen würden dieſe Fälle vorkommen. Die Obrigkeit in ſolchen Dingen betrügen, heißt wahrhaft eine Ungerechtigkeit begehen. Bezahlte doch Chriſtus ſelbſt den Zoll, und wirkte in dieſer Abſicht ein Wunder. Petrus mußte einen Fiſch fangen, bey dem er den Zinsgroſchen fand, um bezahlen zu können. Deſto mehr iſt es aber gefehlet, wenn man noch oben darein die Zollbedienten beſticht, damit man leichter durchkomme, und mit der eignen Ungerechtigkeit nicht zufrieden auch dieſe verleitet, ihre Pflicht, und Eid zu brechen. Ich muß euch auch hier ſagen: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Es wird euer Gewiſſen gewiß ruhiger und ſicherer ſeyn; denn daß ihr euch bisher aus ſolchen Uebervortheilungen nichts gemacht habet, kömmt nicht daher, weil ſie nicht wahrhafte Sünden ſind, ſondern weil ihr euern Pflichten niemal recht nachgedacht.

Beſchluß.

Ja, noch einmal, gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, bezahlet eure Abgaben willig, und zur rechten Zeit ohne Schmälerung. Das lehret Chriſtus, das befehlen ſeine Apoſtel, das die Vernunft.

Tretet, meine Geliebten! in die Fußſtapfen der erſten Chriſten, eurer Vorfahrer ein. Sie lebeten unter heydniſchen Kaiſern, von welchen ſie nicht nur mit ungerechten Auflagen äußerſt beſchweret, ſondern ſehr oft aller ihrer Güter, ſelbſt des Lebens beraubet wurden. Und wie verhielten ſie ſich gegen ſolche tyranniſche Verfolger? Sie bezahlten alles, ſo gut ſie konnten, ſie bewieſen nichtsdeſtoweniger ihre ſchuldige Ehrfurcht, und ob ſie gleich ſchon zu ſo einer Zahl angewachſen waren, daß ſie noch mit einer Uebermacht Gewalt mit Gewalt hätten vertreiben können, ſo fodert doch Tertullian in ſeiner Schutzſchrift für die Chriſten die Heyden auf, ſie ſollten ihm nur einen einzigen Chriſten zeigen, welcher ſich bey den damals ſo häufigen Empörungen gegen die Kaiſer mit in die Rebellion eingelaſſen hätte. Vielmehr haben wir hundert Beweiſe, daß die Chriſten allezeit die ehrerbiethigſte, willigſte, und gehorſamſte Unterthanen geweſen. Dieſen alſo folget nach, gebet, wie ſie, dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, willig, zur rechten Zeit, ganz ohne Schmälerung. Amen.

Erſte

Erſte Predigt
auf
das Feſt des heiligen Märterers Lorenz.

Text, Johann 12.

Qui odit animam ſuam in hoc mundo, in vitam æternam cuſtodit eam.

Wer ſeine Seele in dieſer Welt haſſet, der beſchützet ſie in das ewige Leben.

Eingang.

Wer ſeine Seele in dieſer Welt haſſet, der beſchützet ſie in das ewige Leben. Was will wohl der Heiland durch dieſe Worte ſagen? Wenn er unſre Seele dadurch verſtünde, ſo hätte er uns wirklich ein Geboth zur Sünde gegeben. Wir könnten unſre Seele nicht anders haſſen, als wenn wir ihr alles Uebel zufügten. Das größte aber, das ſie für allezeit unglücklich machte, wäre die Sünde, und wir müßten,

um die Seele zu haſſen, ſündigen, wir müßten nichts lernen, und unſern Verſtand durch keine nützliche Kenntniſſe bereichern, wir müßten unſerm Willen niemal Einhalt thun, unſer Gedächtniß in ſeinem roheſten Zuſtande laſſen, und ſo würde unſre Seele, was ihre natürliche und geiſtliche Beſchaffenheit anbelangt, recht elend ſeyn. So etwas aber hat uns Chriſtus unmöglich befehlen können.

Wenn er alſo ſaget, daß wir unſre Seele in dieſer Welt haſſen ſollen, ſo kann er nichts anders damit anzeigen, als wir ſollen unſer Leben haſſen, wir ſollen es willig hingeben, um das ewige Leben dadurch zu erwerben. Allein hier erhebet ſich eine neue Schwierigkeit. Wie kann ich mein Leben haſſen, da eben dieſes Leben ein Geſchenk, ein ſo vortreffliches Geſchenk meines Schöpfers iſt? Soll ich mich etwa ſelbſt ermorden, wie es einige unſinnige Ketzer im vierten Jahrhunderte verſtanden haben? Soll ich gegen Leben und Tod vollkommen gleichgültig ſeyn, wie es einige hochmüthige Philoſophen, die man Stoiker nennte, verlangten? Soll ich durch eine feinere Art des Selbſtmordes durch übermäſſige Kaſteyungen meinen Leib ſchwächen, und mir die Lebenszeit abkürzen, wie einige ſonſt eifrige, aber bey ihrer Einfalt alles übertreibende Männer gethan haben? Keines aus allen dieſen hat Chriſtus verlangen können, nichts hat er auch verlanget. So

wenig er mir die Hand gegeben, daß ich mir ſie abhauen ſoll, ſo wenig ſchenkte er mir das Leben, damit ich es mir raubte. Er hat mich zum Verwalter, nicht zum Herrn meines Lebens gemacht.

Es wird alſo billig ſeyn, daß ich euch meine Geliebten den wahren Sinn dieſer Worte in dieſer Predigt erkläre, damit ihr wiſſet, was ihr für euer Leben thun, und nicht thun dörfet. Ihr ſehet alſo, daß ich heute von der Sorge für unſer Leben handeln werde, und ich will meine ganze Abhandlung in dieſe zwo ſehr einfache Wahrheiten zuſammen faſſen: Man muß für ſein Leben ſorgen, der erſte Theil, man muß nicht zu viel für ſein Leben ſorgen, der zweyte Theil. Es iſt dieß ein Gegenſtand, der nach ſeinem ganzen Umfange eben nicht gar oft von der Kanzel vorgetragen wird, und doch von der größten Wichtigkeit nicht eben für den Menſchen allein, ſondern auch für den Chriſten iſt. Wenn ich euch nicht immer mit der Hölle ſchrecke, wenn ich nicht immer einen großen Lärmen von der Kanzel mache, ſo geſchieht es nur darum, weil ich feſt überzeuget bin, daß die Erklärung, und der Beweis der Pflichten mehr auf das Herz eines aufmerkſamen Zuhörers wirken, als alle noch ſo eindringende Rede, welche das Herz auf einen Augenblick erſchüttern, und weil ſie auf keine innere Ueberzeugung gegründet ſind, eben ſobald wieder

ver-

vergeſſen werden. Laſſet mich die Pflichten erklären. Ich fange an.

Der erſte Theil.

Man muß für ſein Leben ſorgen.

Die Sorge für die Erhaltung des Lebens iſt jeden Geſchöpf ſchon natürlich. Der geringſte Würm krümmet ſich, und arbeitet, wenn ihr ihn trettet, weil er ſeines Lebens froh iſt. Jede Thiere haben von Gott einen Trieb zu ihrer Erhaltung, der bey ihnen die Stelle der Vernunft vertritt, denn dieſer Trieb lehret ſie ihre Handlungen oft mit weit größerer Geſchicklichkeit verrichten, als wir durch den Gebrauch der Vernunft die unſrigen verrichten. Sehet eine Spinne. Sie leget ihr Netz allezeit mit einer bewundernswürdigen Freyheit, Geſchicklichkeit, und Regelmäſſigkeit an. Sie bleibt in dem Hinterhalte, und erwartet da ihre Leute. So bald ihr Netz beweget wird, eilt ſie hervor, ſie weis ihren Feind augenblicklich mit dem Garn ſo zu verwickeln, daß ſie ihm den tödtlichen Stich beybringen kann. Das alles macht der natürliche Trieb zu Erhaltung des Lebens.

Es giebt aber auch eine tugendhafte Liebe zu dem Leben, und dieſe iſt bey Niemanden rechtmäſſiger,

ſiger, und edler, als bey den Chriſten. Ich überdenke, daß ich einen Leib, und eine Seele habe, die Gott, ſo weit ſie auch voneinander verſchieden ſind, doch mit einander ſo verbunden hat, daß ſie jetzt mit einander wirken, und mein Leben ausmachen. Ich ſehe, daß mich Gott unter tauſend Gefahren, die ich ſchon vor meiner Geburt, in derſelben, und nach derſelben zu befürchten hatte, bewahret. Wo wäre ich, wenn mich der Herr nicht beſchützet hätte? Muß alſo mein Leben in den Augen Gottes nicht etwas koſtbares ſeyn, da ſeine Fürſehung für die Erhaltung deſſelben ſchon ſo viele Wunder gethan hat?

Als Chriſt weis ich ferner, daß dieſes Leben nur meine Vorbereitungszeit zu der Ewigkeit iſt. Gleichwie die Glückſeligkeit unſers ganzen Lebens von unſrer Erziehung in der Jugend abhängt, ſo hängt auch die Glückſeligkeit des künftigen von dem jetzigen ab. Folget hie aus nicht die nothwendige Pflicht eines jeden Chriſten, für ſein Leben zu ſorgen? Sorget Gott durch ſeine Fürſehung für mich, darf wohl ich mein Leben gering achten, und nicht dafür ſorgen? Iſt dieſes Leben eine Vorbereitung zu dem zukünftigen, kann ich mich wohl genug vorbereiten, um dort recht glückſelig zu ſeyn? Kann ich mich genug vorbereiten, wenn ich keine Zeit dazu habe? Wenn ich nicht lange lebe? wenn ich mein

Leben, ſo viel in mir iſt, nicht zu erhalten, und zu verlängern trachte?

Es iſt alſo jede Geringſchätzung ſeines Lebens eine Sünde, und wenn wir ſelbſt in der Schrift leſen, daß einige Heiligen den Tag ihrer Geburt verfluchet haben, ſo waren das Uebereilungen, welche auch Heiligen unter der Laſt ihrer Widerwärtigkeiten begegnen konnten, und keine Beyſpiele, die wir nachahmen dörfen. Nur von dem ſchon ganz verzweifelten Verräther Judas ſagte der Heiland: Es wäre dieſem Menſchen beſſer, wenn er nie gebohren wäre.

Ein heydniſcher Kaiſer hat ein Buch geſchrieben, das man ſo ſehr bewundert, ja das unſre Ungläubigen nur gar zu oft der ſanften Sittenlehre Jeſu Chriſti entgegen ſtellen. Er lehret darinn, daß man gegen Leben und Tod vollkommen gleichgültig ſeyn müſſe. Man ſoll von allen allgemeinen Neigungen der Menſchen keine mehr haben, Schmerzen und Freude ſollen uns gleichviel gelten. Alle Vergnügen dieſer Welt wären nur Kinderſpiele, und das Verlangen darnach eine niedrige kriechende Begierde. Wie herrlich, wie ſchön, ſaget man, gerade ſo, wie die Chriſten lehren! Nein meine geliebte, Chriſtus lehret uns nicht ſo, einige Chriſten, welche die Lehren ihres Heilandes übelverſtanden, und die

Grund-

Grundſätze der Heyden, freylich aus der beſten Abſicht geltend machen möchten, dieſe ſagen es. Wahr iſt es, wenn mich Gott von der Welt wegnehmen, wenn er mich nicht wegnehmen will, wenn ich leiden, oder fröhlich ſeyn ſoll, da muß ich gleichgültig ſeyn, weil ich doch weis, daß er es immer ſo machen wird, wie es mein größter Nutzen iſt. Aber daraus folget noch lange nicht, daß ich für mich gegen das Leben, gegen Schmerzen, und Freuden gleichgültig ſeyn ſoll, wie dieſe großſprechenden Weltweiſen lehren. Hat mir Gott dieſes Leben geſchenket, damit ich mich auf die Ewigkeit vorbereiten ſoll, ſo muß ich es auch aus allen meinen Kräften zu erhalten ſuchen, ich muß alles entfernen, was demſelben ſchädlich ſeyn kann, bis die Zeit, welche mir Gott beſtimmet hat, zu Ende iſt. Ich darf mich der Schmerzen erwähren, welche ihm ſo ſchädlich ſind. Ich muß Mittel gegen Krankheiten gebrauchen ꝛc. u. ſ. w. Ich weis ſo gar nicht, was ſeine Fürſehung mit mir noch vor hat. Ich darf mich alſo niemals untauglich machen ſeine Abſichten zu erfüllen.

Laſſet uns jezt dieſe Lehre anwenden. Es iſt höchſt ſündhaft ſich ſein Leben muthwillig durch Unmäſſigkeit in Speiſe, und Trank zu verkürzen. Es iſt höchſt ſündhaft, durch häufigen Gebrauch fleiſchlicher Wohllüſte außer, oder auch in der Ehe ſei-

nen Körper zu ſchwächen, und öfters auf dieſe Art auch ſchwache, und kränklichte Kinder zu erzeugen, welche nicht im Stande ſind jene Abſichten zu erfüllen, zu welchen ſie Gott in der Welt beſtimmet hat. Es iſt ſündhaft aus Kleinmüthigkeit ſich den Tod zu wünſchen, damit man der Müheſeligkeiten dieſes Lebens, und ſeines Kreuzes los werde. Ein Kind handelt unvernünftig, wenn es ſich von ſeinen Aeltern nicht züchtigen laſſen, ſondern davon laufen will. Nun gehören aber alle Widerwärtigkeiten dieſes Lebens zu der Einrichtung, die Gott in der Welt gemacht hat. Haben wir ſie verdienet, warum wollen wir ſie nicht leiden? warum ſterben, und davon laufen, wie die Kinder? Haben wir ſie nicht verdienet, ſo leiden wir ſie doch, ſo lange es Gott haben will. Er weis es doch am beſten, wie lange ſie uns nützen können. Wenn ihr nur ein Tag früher von euren Widerwärtigkeiten wegſtürbet, ſo würdet ihr nicht ſo vollkommen ſeyn, als er euch haben will. Nimmt er andre früher von ihren Leiden weg, ſo hat er andre Abſichten mit ihnen, als mit euch. Paulus wünſchte freylich aufgelöſet zu werden, und bey Chriſto zu ſeyn. Allein er wünſchte es auch nur, wenn es dem Herrn ſo gefällig wäre, und war übrigens auch bereit ſo lange zu leben, als es der Herr haben wollte. Wir müſſen alſo allezeit bereit ſeyn den Namen des Herrn durch unſer Leben, es mag ſo mühſelig ſeyn, als

es

es will, oder auch durch unſern Tod, er mag ſo ſchnell hereinbrechen, als er will, zu verherlichen. Der Willen des Herrn geſchehe. Das iſt euer einzige Regel.

Der zweyte Theil.

Man muß nicht zuviel für ſein Leben ſorgen.

Das muß ich auch noch beyſetzen, damit es nicht das Anſehen habe, als wollte ich den Kindern dieſer Welt das Wort reden, ich muß euch auch lehren, wie ihr euer Leben auf dieſer Welt haſſen ſollet. Chriſtus ſelbſt verwirft in dem Evangelium eine ängſtliche, und übermäſſige Sorge für dieſes Leben. Seyd für den künftigen Tag nicht ſorgfältig; der, welcher die Vögel des Luftes verſorget, wird auch auf eure Erhaltung bedacht ſeyn, und alle eure Sorge wird ſo wenig helfen, als wenn ihr euch ſorgen wolltet, noch um eine Elle länger zu werden, als ihr ſeyd. So wenig Chriſtus hierdurch die Sorgloſigkeit gewiſſer Leute billigen wollte, welche gar nichts thun, und ſich auf den lieben Gott verlaſſen, eben ſo wenig billiget er es auch, daß ſich viele zuviel ſorgen. Unſre Sorge für dieſes Leben iſt alſo ſträflich, wenn man nicht leben will, und immer in der chriſtlichen Vollkom-

menheit zu wachſen, um täglich mehrere Tugenden auszuüben, ſondern wenn man nur darum alt werden will, damit man recht viele Reichthümer zuſammen ſcharren, damit man ſich recht wohl ſeyn laſſen, damit man alle Arten ſinnlicher Wohllüſte verſuchen könne. Herr! wenn du alle Menſchen, die aus einer dieſer Urſachen lang zu leben wünſchen, dieſen Augenblick ſterben ließeſt, wie wenige Menſchen würden auf der Welt, wie wenige hier übrig bleiben? Wie oft habe ich es ſelbſt von Leuten, die wie die Thiere leben, und nichts beſſeres als die Thiere kennen, gehöret? Wie oft ſagen uns ihre Thaten, was in dem Buche der Weisheit ſteht: Es iſt ein kurzes, und mühſeliges Ding um unſer Leben, und wenn ein Menſch dahin iſt, iſts gar aus mit ihm. Laſſet uns alſo wohl leben, weil es da iſt, und unſers Leibes brauchen, Weish. 2, 1 — 9. Dünket euch alſo nicht beſſer, als andre, die ſich zu ſterben wünſchen, wenn ihr gerne lebet. Sehr oft iſt keine andere Urſache darunter, als weil ihr auf dieſer Welt etwas habet, oder hoffet, das euch lieb iſt, oder eurer Meynung nach den eurigen nützet, gar nicht aber, weil es euch um die Vervollkommung eurer ſelbſt in dem Chriſtenthume zu thun iſt. Ihr müſſet euch alsdann um dieſes Leben gar nicht mehr bekümmern, wenn es euch an der Ausübung der Pflichten des Chriſtenthums hindern könnte.

Die Erhaltung dieſes Lebens iſt etwas Gutes, aber doch gegen das Zukünftige nur ein geringes Gut. Wir müſſen es ſchätzen; aber es muß uns alle Augenblicke ſelbſt durch ſeine Hinfälligkeit erinnern, daß wir zu einem andern beſtimmet ſind. Fordert die Ausübung einer nothwendigen, wohlgemerkt, einer nothwendigen, nicht einer freywilligen Tugend den Tod, ſo mußt du ihn auch willig ausſtehen; denn ſo ſterben iſt eine größere Tugend, als das Leben erhalten. Der heilige Laurentius konnte ſein Leben erhalten, wenn er Chriſtum verläugnet hätte. Allein das Bekenntniß Chriſti war eine nothwendige Tugend. Er erfüllte alſo ſeine Pflicht, da er lieber ſtarb, als Chriſtum verläugnete. Er wollte lieber ſein Leben auf dieſer Welt zu Grunde richten, damit er ſein ewiges Leben in Sicherheit ſetzte, oder wie das Evangelium ſaget, beſchützete. Ein Seelſorger muß bey anſteckenden Krankheiten, eben wie ein Leibarzt, ſich zu den Kranken wagen, und ſein Leben aufopfern. Wenn er nach aller gebrauchter Vorſicht doch durch die Krankheit ergriffen würde, das iſt ſeine Pflicht, eine höhere Pflicht als die Erhaltung ſeines Lebens. Ein Soldat muß ſein Leben für ſein Vaterland wagen. Wer ein Amt übernimmt, und es ohne Beſchädigung ſeiner Geſundheit nicht verwalten kann, muß es entweder, wenn er kann, aufgeben, oder, wenn er nicht kann, auch mit Schaden ſeiner Geſundheit verwalten;

denn ſonſt ſetzet er das gemeine Weſen an, das ſich auf ihn verläßt, und entweders für die Bezahlung, die ſie ihm reichet, oder für die Bequemlichkeiten, die ſie ihm zugeſtehet, auch ſeine Dienſte verlanget. So unſinnig und unchriſtlich es iſt, ein Amt zu übernehmen, das man nicht zu verwalten im Stande iſt, ſo unſinnig iſt es auch, es anzunehmen, die Einkünſte davon zu ziehen, die Vortheile davon zu genießen, und doch ſeine Schuldigkeit nicht zu machen. Wie ſehr wünſchte ich, daß alle dieſes recht überlegen möchten; denn was ich von Aemtern ſage, gilt von allen, ſelbſt von Handwerksleuten; wenn ſie das nicht thun können, was ſie zu thun verſprechen, oder wenn ſie es aus Bequemlichkeit nicht thun, damit ſie ihrer Geſundheit nicht ſchaden, ſondern ſie pflegen können, ſo ſind ſie eben ſowohl Tagdiebe als der Fürſt, der Beamte, der Geiſtliche, der ſeine Schuldigkeit nicht macht. Nichts angenommen, oder recht gethan.

Uebrigens betrübet euch nicht, wenn ihr tauſend gute Vorſchläge im Sinne habet, und ganz nach dem Willen Gottes leben wolltet, wenn er euch gähling von der Welt weg nimmt, oder auf dieſer Welt unbrauchbar macht. Eure Werke, euer guter Willen wird euer Alter vor Gott beſtimmen, nicht eure Jahre, die ihr gelebet. Es iſt ſehr elend, wenn man zu ſeinem Vorzuge, den man vor andern verlanget, keinen andern Grund anzuführen

weis,

weis, als; Ich bin alt. Ich ſtelle meinen Gewährsmann für meine Ausſage. Es iſt das Buch der Weisheit 4, 8. — 9. Nicht dasjenige Alter iſt ehrwürdig, welches lange lebet, oder viele Jahre hat. Nein, Klugheit iſt das graue Häar der Menſchen, und ein unbeflecktes Leben das rechte Alter. Es giebt ein Alter, das an ſich nichts weniger, als ehrwürdig iſt, die zween Alten, welche die Suſanna in den Tod bringen wollten, waren Alte; aber keine ehrwürdigen Alten. Alſo die Verdienſte, nicht das Alter machen ehrwürdig, und man es pur darum ſeyn will, weil man alt iſt, widerſpricht man der heiligen Schrift ſelbſt, und ſetzet Verdienſte voraus, die man vielleicht ſelbſt für Verdienſte hält; aber die vielleicht Niemand ſonſt für Verdienſte erkennet; denn ſehr oft ſetzet man etwas, das man aus einer pur zeitlichen Abſicht gethan hat, ſich als ein Verdienſt an, wo man doch vielleicht nichts anders dabey gedacht hat, als anderen einen Poſſen zu ſpielen, oder Gelegenheit zu haben, ſie zu ſtürzen. Man iſt aus Bosheit fromm, und da man durch die nämliche Gelegenheit Gott dienen könnte, dienet man dem Teufel.

Beſchluß.

Ich habe, Geliebte Zuhörer! den Werth des menſchlichen Lebens vollkommen beſtimmet. Man

muß dafür ſorgen, aus einem höhern Grunde dafür ſorgen, weil Gott ſelbſt dafür ſorget, und weil es eine Vorbereitung zu der künftigen Ewigkeit nach dem Willen Gottes ſeyn ſoll. Man muß nicht zuviel dafür ſorgen pur aus einer zeitlichen Abſicht, und wenn uns dieſe Sorge an der Ausübung höherer Pflichten hindert. Gott iſt der Herr unſers Lebens, und wenn er es zur Ausübung einer nothwendigen Tugend von uns fodert, müſſen wir es ihm willig aufopfern. Wir müſſen uns durch überhäufte, und nicht nothwendige Arbeiten nicht abmatten, und unbrauchbar machen. Aber wir müſſen auch nicht faullenzen. Nun wiſſet ihr den wahren Sinn der Worte Chriſti: Wer ſeine Seele in dieſer Welt haſſet, wird ſie in das ewige Leben beſchützen, und wer ſie hier liebet, wird ſie haſſen. Befolget ſie, und ihr werdet wahre Chriſten ſeyn. Amen.

Zwey=

Zweyte Predigt
auf
das Feſt des heiligen Märterers Lorenz.

Text, Johann. 12.

Qui amat animam ſuam, perdet eam, & qui odit animam ſuam in hoc mundo, in vitam æternam cuſtodit eam.

Wer ſeine Seele liebet, wird ſie zu Grund richten, und wer ſeine Seele haſſet, wird ſie in das ewige Leben beſchützen.

Eingang.

Wir haben nur eine einzige Seele; und dieſe können wir verlieren, für die ganze Ewigkeit verlieren! Wir können ſie aber auch für das ewige Leben erhalten. Gott hat beydes ſelbſt geſaget, und wir dörfen an der Wahrheit ſeines

nes Ausſpruches nicht zweifeln. Daß dieſer Ausſpruch auch wirklich in die Erfüllung gehe, leget Himmel, und Hölle das Zeugniß ab. Der Himmel hat ſeine Einwohner, welche ihre Seelen gerettet haben. Es hat ſie die Hölle, und zwar eine unbeſchreibliche Zahl ſolcher Unglücklichen, welche ihre Seelen für die Ewigkeit zu Grunde gerichtet haben. Der heilige Märterer Lorenz, deſſen Feſt wir heute begehen, iſt einer derjenigen, die ſich gerettet haben, und ſeine Verfolger ſind einige aus denen, welche ihre Seelen zu Grunde gerichtet haben.

Es ſteht uns frey, chriſtliche Zuhörer, ob wir unter dieſe, oder jene gehören wollen. Da Chriſtus ſaget: Wer ſeine Seele liebet, wird ſie zu Grunde richten, und wer ſie haſſet, erhalten, ſo ſetzet er ja voraus, daß es in unſrer Gewalt ſey, unſre Seelen zu lieben, oder zu haſſen, ſelig, oder nicht ſelig zu werden. In der That, wie es ſcheint, eine recht traurige Freyheit! Ich kann mich ſelbſt ewig glücklich, oder ewig unglücklich machen. Eine Blume, die Gott erſchaffet, erreichet das Ziel und Ende, wozu ſie Gott erſchaffen hat. Durch die Schönheit ihrer Farben, durch die Lieblichkeit ihres Geruches, durch die wundervolle Einrichtung ihres Baues reizet ſie unſre Sinne, und erquicket ſie, ſie erhebet unſern Verſtand, daß er die Allmacht, und Schönheit ſeines Schöpfers bewundere; und unſern Willen, daß er ihn liebe. Jedes Thier iſt zu einem gewiſſen Endzwecke

zwecke erſchaffen, den es auch allezeit erreichet. Nur der Menſch, der unglückliche Menſch iſt zu dem Himmel erſchaffen, und er kann in die Hölle kommen, er kömmt auch ſehr oft darein. Ich kann meine Seele erretten, oder zu Grunde richten, ich kann jenes Ziel nicht erreichen, das mir Gott ausgeſtecket hat, ich kann ſündigen.

Hat Gott eine Vorſehung, ſo muß dieſe ja allezeit erfüllet werden? Hat er alle zum Himmel erſchaffen, warum werden dann viele nicht ſelig? Kann uns Gott nicht alle ſelig machen? Er kann es gewiß. Will er uns nicht alle ſelig machen? Er will es gewiß. Was folget daraus? Es giebt keine Vorſehung, ſaget der Unglaubige, ſonſt würde es keine Sünden geben, weil dieſe allein machen, daß der Menſch nicht zur Seligkeit, zu dem Endzwecke ſeiner Erſchaffung gelange.

Iſt es aber auch ſo, wie der Unglaubige ſaget? Schaden unſre Sünden der Vorſehung etwas? Kann dieſe nicht mit allen Sünden beſtehen? Sie kann es, und ich ſage ſogar, Gott iſt unendlich vorſichtig, und er kann doch die Sünden zulaſſen, dieß iſt der Innhalt des erſten Theiles, er muß ſie ſogar zulaſſen, dieß wird der zweyte Theil darthun. Vielleicht kann euch, liebe Zuhörer, dieſe Predigt, ſelbſt einige Zweifel heben, die euch manchmal gegen

die

die Vorſehung aufſteigen. Wenigſt wird ſie vieles enthalten, was zu euerm Troſte, und zu eurer Beruhigung dienen wird. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Gott kann die Sünden zulaſſen.

Wäre die Zulaſſung der Sünden wider die Vorſehung Gottes, ſo wäre ſie es entweder darum, weil ſeine Vollkommenheiten, oder weil ſeine Abſichten, oder unſer Nutzen darunter leiden müßten. Und doch iſt keines aus dieſen drey Stücken wahr.

Man ſaget, die Zulaſſung der Sünden ſey wider die Heiligkeit Gottes. Er iſt heilig, und will auch, daß wir vollkommen ſeyn ſollen, wie er es im Himmel iſt. Seyd heilig, ſaget er, weil ich heilig bin. Und doch läßt er es zu, daß wir nicht heilig ſind? Allein ſeine Heiligkeit machet nur, daß er ſelbſt nichts Böſes thun, nichts Böſes beſchließen kann; ſie hindert es aber nicht, daß er nichts Böſes zulaſſen kann, was wir ſelbſt freywillig thun. Gott könnte uns ohne Zweifel ſeine Liebe, ſeine Güte, ſeine Gerechtigkeit noch deutlicher erkennen laſſen, als wir ſie erkennen. Muß er es aber thun? Nein, er iſt frey, er kann uns ſo viel davon wiſſen laſſen, als wir faſſen können. Eben ſo könnte er eben ſowohl alles aus dem

Wege räumen, was ſeinen göttlichen Vollkommenheiten entgegen iſt. Muß er es aber thun? Nein, er iſt wieder frey. So wenig er alle Vollkommenheiten offenbaren, ſo wenig muß er alle Unvollkommenheiten verhüten. Er iſt auch darum nicht der Urheber der Sünde, weil er uns die Freyheit gegeben, durch welche wir ſündigen können. Wenn wir ſündigen müßten, da wir frey ſind, alsdann hätte Gott die Schuld; jetzt da wir ſündigen, und Gutes thun können, iſt es ja nur unſre Schuld, daß wir lieber ſündigen, als Gutes thun. Hat wohl ein Vater eine Verantwortung, wenn er ſeinen Sohn wohl erzieht, wenn er ihm immer das ſchönſte Beyſpiel eines guten Wandels giebt, und wenn der Sohn doch ein lüderliches Leben führt? Hat er die Schuld an den Sünden ſeines Sohnes? Nur ein Unvernünftiger wird den Vater anklagen.

Ja, antwortet man: Ein Vater kann nicht alle Sünden vorherſehen, die ſein Sohn begehen wird, und wenn er ſie auch ſieht, ſo kann er ſie doch nicht verhindern. Er iſt alſo außer aller Schuld. Aber Gott, der den Menſchen frey erſchaffen, weis, daß wir ſündigen werden, er kann unſere Sünden verhindern, und doch läßt er ſie zu. Ich ſage, ja, er läßt ſie zu, weil er eben dadurch ſeine heiligen Abſichten erreichet, die er ſonſt nicht ſo gut erreichen würde, außer wenn er eine andere Welt, und andere Men-

ſchen

ſchen erſchüffe. Er läßt die Sünden zu, weil er immer für die übrige Welt die größten Wohlthaten daraus zieht. Er ließ es zu, daß die Brüder Josephs dieſen aus Neid, und Feindſchaft verkauften. Aber ſehet, wie viel Gutes aus dieſer Sünde erfolget iſt. Joſeph kömmt in Aegypten, er errettet dieſes Land, und die herumliegenden Provinzen, ſelbſt ſeine treuloſen Brüder, und den Vater von dem Untergange. Judas verräth ſeinen Meiſter, die Phariſäer, und Prieſter verfolgen ihn, Pilatus kreuziget ihn, lauter ſchwere Sünden, aber lauter Sünden, durch welche unendlich mehr Gutes in die Welt gekommen. Der Tod Chriſti wurde das Heil der ganzen Welt. Wir können zwar nicht allezeit ſagen, was jede Sünde für Gutes ſtiftet, weil wir den Zuſammenhang aller Dinge nicht einſehen. Aber wir ſehen doch ſehr oft, daß aus dem Böſen Gutes, und ſehr viel Gutes erfolge, und wo wir es nicht ſehen, können wir es doch wenigſt vernünftig glauben. Gott kann alſo die Sünde zulaſſen, weil ſie mit ſeinen Vollkommenheiten, und Abſichten gar gut beſteht.

Es leidet auch unſer Nutzen nicht darunter. Wird uns wohl dadurch, daß wir ſündigen, oder nicht ſündigen können, unſre Seligkeit entzogen? Nichts weniger. Darum, weil ich frey bin, und ſündigen kann, muß ich nicht ſündigen. Gott ſtellet es uns frey, ob wir ſündigen wollen, oder nicht. Er verſpricht

ſpricht uns eine ewige Belohnung, wenn wir ſeinen Gebothen getreu bleiben. Er drohet uns eine ewige Strafe, wenn wir ſie übertreten. Er giebt uns ſeine Gnade, daß wir alle Gebothe halten können. Dörfen wir ihm die Schuld beymeſſen, wenn wir nichtsdeſtoweniger fallen, und ſündigen? Kann er nicht, nachdem er alles gethan hat, uns von der Sünde abhalten, nachdem wir die Sünde vermeiden könnten, kann er nicht endlich unſere Sünden doch zulaſſen, da er aus dem Böſen mehr Gutes zu ziehen weis?

Es iſt daher ſehr abgeſchmackt, wenn man Gott mit einem Arzte vergleichet, welcher die Leute nur verwundet, damit er ſie heilen könne, das iſt, welcher uns ſündigen läßt, damit er Gelegenheit habe, uns Gutes zu thun. Der Arzt verwundet die Leute ſelbſt; Gott aber nicht. Es hilft den Menſchen nichts, daß ihn der Arzt wieder geſund machen kann. Er iſt es ohnehin ſchon, was ſoll er ſich verwunden laſſen? Aber Gott kann den Menſchen, der ſich freywillig verwundet hat, nicht nur geſund machen, er kann ihn noch mit unzähligen neuen Gnaden überhäufen, er kann ihm für ſeine Buße eine größere Glückſeligkeit ertheilen, er kann andere durch ſein Beyſpiel mehr zur Tugend ermuntern. Er kann ihn endlich ſeiner Schwachheit erinnern, und ihn dadurch nöthigen, ſich immer an Gott zu halten.

Klaget alſo nicht immer, ihr kleingläubigen Chriſten über eure Schwachheit, und ſuchet nicht, eure Sünden dadurch zu entſchuldigen. Ihr ſeyd ſchwach, es iſt wahr; aber nicht ſo ſchwach, daß ihr ſündigen müſſet. Ihr ſeyd ſchwach; aber nur zu euerm Nutzen ſchwach, weil Gott aus euern Sünden ſelbſt Wohlthaten für euch erſchaffet.

Der zweyte Theil.

Gott muß die Sünden zulaſſen.

Es giebt nur zween Wege, durch welche Gott alle Sünden bey uns hätte verhindern können. Er hätte uns entweder die Freyheit zu ſündigen gar nicht geben, oder unſre Natur ſo einrichten müſſen, daß wir bey aller unſrer Freyheit doch niemals ſündigen könnten. Allein in beyden Fällen wären wir entweder eine Gattung Engel, oder eine Gattung niedriger Thiere geworden. Allein Gott wollte auch Menſchen, wie andere Creaturen hervorbringen. Und bey dieſen mußte er die Sünden zulaſſen.

Hätte er uns die Freyheit zum Sündigen gar nicht gegeben, ſo hätten wir eben darum Gutes thun müſſen. Aber alsdann würden wir auch nichts verdienen haben können. Die heiligen in dem Himmel lieben Gott zwar, ſie thun es gerne. Aber ſie können auch nicht

nicht anders, und darum verdienen ſie durch ihre Liebe nichts mehr bey ihm. Ihr habet jetzt in dieſem Leben viele Drangſalen auszuſtehen; allein was verſüßet ſie alle? Nichtwahr, nur dieſes allein, daß ihr für gewiß wiſſet, daß euch Gott alles wieder vergelten wird, was ihr aus Liebe ſeiner willig leidet. Ihr überwindet euch, und vergebet euern Feinden; ihr entziehet euch ſelbſt etwas, und ſchenket es den Armen; ihr lieget der Andacht ob, und empfanget die heiligen Sacramente öfters. Dieß ſind nun lauter gute Werke, womit ihr euch einen größern Lohn in dem Himmel verdienen könnet. Aber ohne die Freyheit zu ſündigen wären es lauter nothwendige Werke geworden, die Gott alsdann nicht mehr belohnet haben würde. Oder belohnet ihr Jemanden, weil er ißt, und trinket, oder weil er ſchläft? Nein. Seine Natur erfodert es. Weil er ein Menſch iſt, ſo muß er eſſen, trinken, und ſchlafen. Er verdienet keinen Lohn. Eben ſo, wenn wir nicht ſündigen könnten, ſondern Gutes thun müßten, fiele alles Verdienſt weg. Was für ein kräftiger Beweggrund Gutes zu thun gienge für uns verloren! Der, welcher viel, und der, welcher wenig Gutes thut, wären gleich vor Gott geweſen, und keiner hätte eine größere Glückſeligkeit, als der andere zu erwarten gehabt. So aber weis ich, daß für viel Leiden auch ein größerer Lohn mich erwarte; und das treibt Jeden an, ſo viel Gutes zu thun, als es möglich iſt. Gott konnte alſo zu unſerm eignen

Beſten unſre Freyheit nicht ſo weit einſchränken, daß uns das Sündigen unmöglich geworden wäre.

Will man aber ſagen, daß er unſre Natur ſo hätte einrichten ſollen, daß wir bey aller unſrer Freyheit zu ſündigen doch nicht geſündiget hätten, ſo verlanget man etwas ſehr ungereimtes. Sollten wir niemals in eine Sünde einwilligen, ſo müßte entweder unſer Verſtand viel größer, oder unſre Empfindlichkeit viel kleiner ſeyn, das heißt, Gott ſollte aus uns keine Menſchen, ſondern Engel, oder Thiere gemacht haben. Die Sünde kömmt bey uns nur daher, weil wir etwas aus unſrer Schuld für gut angeſehen, das an ſich nicht gut iſt. Der Ehebrecher ſündiget, weil er glaubet, die armſelige Wohlluſt, die er mit einer andern genießet, ſey für ihn ein wahres Glück.

Der Dieb ſündiget, weil er dafür hält, fremdes Gut zu erlangen ſey für ihn eine wahre Glückſeligkeit. Wäre aber unſer Verſtand durchdringender, und wir könnten jedes ſcheinbare Gut von dem wahren unterſcheiden; alsdann würden wir freylich niemals, als höchſtens nur aus Uebereilung ſündigen. Aber mit einem ſolchen Verſtande begabet, würden wir auch ganz anders, als ſolche Menſchen ſeyn, dergleichen wir wirklich ſind. Haben wir aber ein Recht, Gott vorzuſchreiben, daß er uns zu Engeln, und ſtatt unſrer andere zu Menſchen gemacht haben ſollte? Nachdem

dem er niedere, und höhere Geſchöpfe, als die Menſchen, erſchaffen hatte, ſtund es ihm nicht frey, auch Menſchen hervorzubringen, und durch ſie ſeine Herrlichkeit an den Tag zu legen?

Hätte er aber unſere Sinne ſo erſchaffen, daß die Dinge dieſer Welt keinen ſo großen Eindruck auf uns gemacht hätten, ſo hätten unſere Augen nicht ſo ſcharf, unſer Gehör nur ſo fein, unſer Gefühl nicht ſo zart ſeyn dörfen. Das wäre aber eben ſo viel, als ſagen, daß er uns keinen menſchlichen Körper, ſondern einen andern hätte geben ſollen, der von der Empfindung eines Wurmes, oder eines dummen Thieres nicht viel unterſchieden wäre. Aber auch in dieſem Falle wäre es gewiß, daß wir eine ganz andere Gattung von Geſchöpfen, als Menſchen ſeyn würden. Wir mögen ſagen, was wir wollen, ſo mußte Gott die Sünden zulaſſen, wenn er uns die Freyheit nicht nehmen, oder andere Geſchöpfe ſtatt unſer hätte erſchaffen wollen.

Beſchluß.

Nein, chriſtliche Zuhörer! es ſchadet der göttlichen Vorſehung nichts, daß es Sünden auf dieſer Welt giebt. Gott kann ſie zulaſſen, weder ſeine Heiligkeit, weder ſeine Abſichten, weder unſer Nutzen leidet darunter. Er muß ſie ſogar zulaſſen, wenn

er uns nicht unſre Freyheit nehmen, oder andere Geſchöpfe aus uns machen will, als wir ſind. Die Freyheit, unſere Seelen zu Grunde zu richten, oder ſie ſelig zu machen ſtimmet mit ſeiner göttlichen Vorſehung vollkommen zuſammen.

Aber Gott hat uns dieſe Freyheit gewiß nicht dazu gegeben, damit wir unſere Seelen in das ewige Verderben ſtürzen ſollen. Das hieße, einem Raſenden ein Meſſer darreichen, mit welchem er ſich erſtechen ſollte. Darum ladet er uns gleich in den darauf folgenden Worten des Evangeliums ein: Wer mir dienen wird, den wird mein himmliſcher Vater ehren, und er wird ſeyn, wo ich bin. O welch ein großes, welch ein reitzendes Verſprechen. Es verdienet es, daß wir unſere Seelen in dieſer Welt haſſen, daß wir nichts um des Leibes, um eines vergänglichen Lebens willen, ſondern alles wegen Gott, und für die Ewigkeit thun. Das heißt ſich ſelbſt haſſen, das heißt ſeine Seele für das ewige Leben beſchützen. Amen.

Drit-

Dritte Predigt

auf das

Feſt des heiligen Märterers Lorenz.

Text, Pſalm 111, 8.

Diſperſit, dedit pauperibus.

Er hat ausgetheilet, und den Armen gegeben.

Eingang.

Da unſer ganzes Chriſtenthum nur in der Liebe Gottes, und des Nächſten beſteht, ſo hat auch die Kirche niemal unterlaſſen die tauglichſten Anſtalten zu treffen, damit dieſes doppelte Geboth der Liebe auf die vollkommenſte Weiſe erfüllet würde. Abſonderlich war die Verpflegung der Armen ihr allezeit am Herzen gelegen, dieſer bedrängten Geſchöpfe, gegen welche Gott ſelbſt allezeit eine ganz beſondere Fürſehung äußerte. Schon in der erſten Kirche wurden zu Jeruſalem ſieben fromme Männer aufgeſtellet, deren Verrichtung neben andern auch dieſe war, daß ſie für die Wittwen, und Armen Sorge tragen mußten. Als

ſich hernach der chriſtliche Glauben in der Welt mehr verbreitete, wurden auch überall zur Verſorgung der Armen gleiche Anſtalten gemacht. Wir wiſſen dieſes beſonders auch von der römiſchen Kirche. Sie hatte ihre Almoſenpfleger, und der heilige Laurentius war einer davon.

Laurentius hatte die Schätze der Kirche unter ſich, und zugleich das Geld, das die Kirche unter die Armen austheilen ließ. Er ſtund ſeinem Amte redlich vor. Die Verfolgung der Chriſten hatte nicht immer den Haß gegen ihren Glauben allein zum Grunde. Oft ließen ſich Obrigkeiten auch durch den Geiz dazu verleiten. So befahl der heydniſche Richter dem heiligen Lorenz, daß er ihm die Schätze der Kirche, und die Armencaſſe ausliefern ſoll, oder er werde ihn tödten laſſen. Aber Laurentius verſammelte geſchwind die Armen, theilete alles, was er hatte, unter ſie aus, und gieng ſo dem Tode entgegen. **Er hat ausgetheilet, und den Armen gegeben.**

Ich nehme, meine Geliebten, daraus Gelegenheit, heute von dem Almoſen geben zu reden, gewiß ein ſehr wichtiger und nothwendiger Unterricht für euch. Man kann fragen: Warum muß ich Almoſen geben? Wem muß ich es geben? Wie muß ich es geben? Was, und wie viel muß ich geben. Alle dieſe Fragen werde ich in einigen Predigten nacheinander beantworten, um

den Unterricht ſo vollſtändig zu machen, als es nur möglich iſt. Viele geben aus Geitz kein Almoſen, oder haben ſich durch ihre Verſchwendungen in den Stand geſetzt, daß ſie keines geben können. Dieſen muß man erklären, daß Almoſengeben eine Schuldigkeit ſey, und nicht eine willkührliche Sache. Andre geben zuviel, andre zuwenig. Dieſe muß man lehren, was ſie geben müſſen. Viele geben Almoſen, mehr aus Weichherzigkeit, oder andern Abſichten, als aus chriſtlicher Liebe. Dieſen zeige ich, wie ſie Almoſen geben müſſen. Und da viele ihr Almoſen ohne Klugheit an Unwürdige austheilen, ſo fange ich heute mit der Beantwortung der Frage an: Wem muß ich Almoſen geben?

Der heilige Laurentius gab es den Armen. Niemand iſt unter uns, der nicht wüßte, daß man nur den Armen Almoſen geben müſſe. Aber ſo einig wir in der Hauptſache ſind, ſo ſehr gehen wir von einander ab, ſobald wir ſagen müſſen, wer arm iſt. Ein Geizhals hält keinen Menſchen für arm. Jeder, der ihn um Almoſen anſpricht, iſt bey ihm ein Faullenzer, ein Tagdieb, der arbeiten ſollte. Ein andrer, wenn es ihm nachgienge, würde alle Armen vertilgen, weil er weder ihren Anblick vertragen, noch ihre Stimme hören kann. Er geht trotzig bey ihnen vorbey, und würdiget ſich nicht einmal auf das nichtswürdige Geſindel einen Blick zu werfen. Wieder ein andrer kennet keine

andre Armen, für die er zu ſorgen verpflichtet wäre, als die, welche vor ſeine Thür kommen. Auf die oft viel elendere Hausarmen vergißt er ganz. Ihr werdet alſo leicht begreifen, wie nothwendig es iſt euch zu zeigen, wer des Almoſens würdig iſt, und wem man es geben muß. Man muß das Almoſen den Armen geben. Und weil nicht alle arm ſind, die ſich arm anſtellen, weil ſelbſt unter den Armen einer ärmer als der andre iſt, ſo zeige ich in dem erſten Theile, wer die Armen ſind, und im zweyten, wer ärmer, als der andre iſt, damit man jenen eher, als dieſen helfen könne. Welches ſind die Armen? In welcher Ordnung muß ich ihnen helfen? Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Wer ſind die Armen?

Um zu beſtimmen, welche die wahrhaften Armen ſind, welchen wir nach Anweiſung des chriſtlichen Geſetzes Almoſen geben müſſen, brauchet es nichts weiter, als daß wir das Evangelium, und unſre Vernunft um Rath fragen. Beyde lehren uns, daß nur diejenigen arm ſind, daß man nur denjenigen zu helfen verbunden iſt, welche Alters, oder Schwachheit halber ſich ſelbſt gar nicht, oder nicht hinlänglich helfen können.

Man

Man redet noch viel zu unbeſtimmt, wenn man nur überhaupt immer ſaget: Man muß den Armen Almoſen geben. Man kann in einer Predigt vollkommen von der Verbindlichkeit dieſes Gebothes überzeuget werden, ohne doch noch zu wiſſen, an wem man es erfüllen ſoll. Ich will alſo die Sache erſtlich aus der Vernunft in ihr Licht ſetzen.

Gott hat unſtreitig jeden Menſchen zur Arbeit erſchaffen. Man arbeite auch immer mit dem Geiſte oder mit dem Leibe. Auch ein König iſt nicht davon ausgenommen. Er muß durch die Erfüllung ſeiner Berufsgeſchäfte ſein Brod ſowohl verdienen, als der Bauer mit ſeinem Pfluge. Die Arbeit gehöret für alle. Nur trifft einen eine ſchwerere, als den andern. Nicht jeder iſt aber allezeit im Stande, ſich durch ſeine Arbeit den nothwendigen Unterhalt zu verſchaffen. Das Kind hat noch keine Kräfte zur Arbeit, und der Greis hat ſeine Kräfte ſchon verloren. Der Blinde, der Lahme, der Krippel, der Kranke iſt außer Stand ſich ſein Brod zu gewinnen. Ein Mann, der mit vielen Kindern überhäuſt iſt, kann bey ſchweren Zeiten mit ſeiner Arbeit unmöglich ſo viel erringen, als zur Unterhaltung ſeiner zahlreichen Familie nothwendig wäre. Allen dieſen Leuten, die ſich ſelbſt gar nicht, oder nur zum Theil unterhalten können, giebt Gott eine Anweiſung auf eure Güter. Er hat euch mehr gegeben, daß ihr ihnen von eurem Ueberfluße mittheilen

ſollet.

ſollet. Ihr müſſet ſie entweder ganz Unterhalten, oder das beylegen, was zu ihrem Unterhalte noch fehlt.

Dieſen Grundſatz vorausgeſetzt, kann Gott die einmal eingeführte Ordnung nicht mehr umſtoſſen, und wir dörfen es noch viel weniger. Das, was uns überflüßig iſt, das iſt ſchon zum Unterhalt derjenigen beſtimmt, die ſich nicht unterhalten können. Ich handle alſo wider den Willen Gottes, wenn ich dieſes überflüſſige an ſolche Leute verſchwende, die ſich ſelbſt unterhalten können. Denn auf dieſe Art ſetze ich mich in den Stand, daß ich den wahren Armen nicht mehr helfen kann. Ich ſtehle dieſen das Almoſen ab, das ihnen Gott angewieſen hat, und verſchwende es an Unwürdige. Aus dem Grunde alſo ſelbſt, aus welchem Gott die Nothwendigkeit des Almoſengeben verordnet, folget es, daß man nur diejenigen für Arme anzuſehen hat, welche ſich nicht ſelbſt ernähren können, und keine andre.

Aber eben dieſes lehret uns Chriſtus auch in ſeinem heiligen Evangelium. Er läßt uns durch ſeinen Apoſtel ſagen: Wer nicht arbeitet, ſoll nicht eſſen, oder was eben ſo viel iſt: Nur durch die Arbeit erhalten wir das Recht an den Wohlthaten Gottes theil zu nehmen, welche er für uns bereitet hat. Alles muß arbeiten, diejenigen ausgenommen, die nicht arbeiten können.

Es

Es iſt alſo nichts weniger wahr als dieſes, daß uns Chriſtus nur eine blinde Freygebigkeit anbefohlen habe. Wir müſſen unſre — ſeine Güter will ich ſagen, vernünftig austheilen, und uns nicht nach der Ungeſtümmigkeit der Bettler, ſondern nach ihrer Noth richten. Unſer Erlöſer iſt uns mit ſeinem Beyſpiele vorgegangen. So mitleidig, ſo gütig er war, ſo hat er doch niemal andern, als wahren Armen geholfen. Er wirkte Wunder, und vermehrte das Brod, einmal 4000, das andremal 5000 Mann zu ſpeiſen. Allein das waren Leute in der äußerſten Noth, die auf dem Wege geblieben ſeyn würden, wenn er ſie hungrig von ſich gelaſſen hätte. Wir leſen aber niemal, daß er ſich gegen ſolche Leute mitleidig bewies, daß er jenen zum beſten ein Wunder gewirket, die ſich ſelbſt noch helfen konnten. Die Armen, denen Jeſus geholfen, lagen in Betten, oder wurden von andern zugetragen. Wenn er ſaget: Gebet Almoſen, ſo ſind das Lahme, Gichtbrüchige, Blinde, die er meynet, mit einem Worte, wahrhafte Arme, und Elende, die ſich ſelbſt nicht ernähren, nicht helfen konnten, und andre Bettler findt man im Evangelium nicht.

Nun — wie habet ihr bisher eure Almoſen ausgetheilet? Ich weis, daß eine ſchlechte Polizey noch immer das Landſtreicher Geſindel herumlaufen läßt, welche euch das Almoſen vielmehr abtrozen, als darum anhalten. Dieſen jungen ſtarken Leuten geben iſt an

ſich

ſich kein Almoſen, weil ſie arbeiten könnten. Nur eure gute Meynung machet es zum Almoſen. Man muß ihnen geben, das weis ich, wenn man nicht unglücklich ſeyn will. Darum will ich davon ſchweigen. Es iſt wieder kein Almoſen, wenn man ſolchen Leuten, die arbeiten könnten, aber pur aus Bequemlichkeit nicht arbeiten, ſondern, wie ſie ſagen, nur für andre bethen, und wahlfahrten wollen, etwas giebt. Gott hat Niemanden zum Bethen allein erſchaffen; ſonſt hätte er Geſchöpfe gemacht, die nur ein Herz, und ein Maul hätten, das ſie zum Bethen allein brauchten. Nein wir haben Kopf, Hände, und Füße — zum Arbeiten. Es iſt eine himmelſchreyende Ungerechtigkeit, wenn man Stiftungen, welche zum Unterhalt der wahren Armen beſtimmt ſind, ſolchen Leuten giebt, die ſtark genug wären, ihr Stücklein Brod ſelbſt noch zu verdienen, faulen Weibsbildern, welche ein paar Kinder im ledigen Stande erzeuget, ſolchen Leuten, die recommandirt worden, welche, weil ſie verſorget ſind, nichts mehr arbeiten, und durch den Müſſiggang nur zu mehrern Laſtern verleitet werden, da es unterdeſſen hülfloſe Waiſen, und Wittwen, Kranke, Preſthafte, und ſtille Hausarme giebt, welche mit der äußerſten Noth kämpfen müſſen, weil ihnen, ſolche Tagdiebe das nothwendige Almoſen weggeſtohlen haben. Es iſt unverantwortlich, wenn Aeltern ihre Kinder lieber an das Betteln, als an die Arbeit gewöhnen, ſo lange ſie etwas zu arbeiten haben. Es iſt unverant-

wortlich

wortlich, wenn Obrigkeiten ſolche junge Bettler, und Bettlerinnen aufwachſen laſſen ohne ihnen Arbeit zu verſchaffen; weil ſie doch ganz gewiß für den Staat einen unnützen, und ſchädlichen Menſchen erziehen, der meiſtentheils an den Galgen kömmt, oder doch wenigſt den Galgen verdienet; weil ihn der Müſſigang ſelbſt nothwendig zu Laſtern verleitet.

Der zweyte Theil.

In welcher Ordnung muß man den Armen helfen?

So viel von der Armuth. Ihr wiſſet nun, wer die wahren Armen ſind. Da es aber mehrere Arme, und wahre Arme giebt, ſo entſteht die zweyte Frage: Welchem unter ihnen muß ich zuerſt helfen? Und ich beantworte ſie ſo: Zuerſt muß man dem helfen, der in der größten Noth iſt. Iſt aber die Noth gleich, ſo helfe man dem zuerſt, der uns näher angeht. Ich will beydes wieder aus der heiligen Schrift, und der Vernunft erläutern.

Man helfe zuerſt dem, der in der größten Noth iſt ohne allen Anſtand. Der Heiland hat uns dieſes durch das Gleichniß von dem gutherzigen Samaritan lehren wollen. Ein Menſch, ein Jude fiel unter die Mörder, die ihn erbärmlich verwundeten, und halb todt

auf dem Wege liegen ließen. Ein Prieſter, ein Levit giengen vorüber, ſie ſahen den Elenden; aber ungerührt ließen ſie ihn in ſeinem Blute röcheln. Es kam ein Samaritan, einer aus dem Volke, das die Juden des Glaubenswegen tödtlich anfeindete, er ſah den Kranken, und ſogleich ſprang er von ſeinem Eſel, wuſch die Wunden und verband ſie, nahm ihn mit ſich, und machte noch Anſtalt, daß er in dem Gaſthofe recht verſorget würde. Der Samaritan machte nicht lange Umſtände, er dachte nicht: du biſt ein Jude, ich nicht; deine Glaubensbrüder werden ſchon für dich ſorgen, du biſt ein Fremdling, und geheſt mich nichts an. Nein, Sehen, Helfen war eines.

So müſſen wir auch verfahren. So bald wir irgend eine dringende Noth ſehen, muß ſich unſer Herz gerührt fühlen. Sehet ihr einen elenden Kranken, der nicht einmal eine gute Suppe zu eſſen hat, einen Soldaten, der eine Hand oder einen Fuß eingebüßt, wiſſet ihr einen Hausarmen, den die Schamhaftigkeit abhält, daß er nicht bettelt, ob er gleich die äußerſte Noth leidet. Da fraget nicht lange: biſt du katholiſch, oder lutheriſch, biſt du aus dieſem, oder jenem Lande. Er iſt ein Armer, er braucht eure Hülfe, das muß euch genug ſeyn. Saget nicht, wenn ihr einen Juden, oder andern, der nicht eures Glaubens iſt, krank ſehet: Laſſet den Hund ſterben, es iſt kein Schade um ihn — Schätzet euren Glauben. Aber wiſſet

auch, er lehret euch Liebe, allgemeine Liebe, nicht unmenſchliche Geſinnungen. Saget bey Erblickung eines Elenden nicht: Was geht er mich an? Seine Landsleute, ſeine Befreundte werden ſchon für ihn ſorgen; es iſt wahr, es kann Leute geben, die dieſer Unglückliche eher angienge, als dich; allein weil ſie ſich nichts um ihn annehmen, weil ſie ihm nicht wohl thun, ſo biſt es du ſchuldig, du biſt ſein Nächſter, Gott hat ihn an dich angewieſen. Bey Erblickung der Noth noch viel fragen, und beſinnen, iſt eben ſo viel, als einen Vorwand ſuchen, unter welchem man ſich von dem Almoſengeben losmachen will.

Iſt aber die Noth bey mehreren Armen gleich, ſo helfet zu erſt denen, welche euch näher angehen, wenn ihr nicht allen helfen könnet. Die Ausflüße eurer Wohlthätigkeit müſſen zwar allezeit ein lechzendes Erdreich erquicken; aber doch ſind ſie auf einem guten Boden nützlicher, als auf einem ſchlechten. Unter zween gleich Armen helfet ehender einem Katholiſchen, als einem Unkatholiſchen, unter zween Katholiſchen eher eurem Landsmanne, als einem Fremden, eher eurem Mitbürger, als einem Auswärtigen, eher eurem Befreundten, oder guten Freunde, als einem andern, eher einem Frommen, als einem Gottloſen.

Eure Liebe wird darum doch nicht parteyiſch ſeyn. Denn wenn uns gleich eine allgemeine Liebe ohne Aus-

nahm gegen Türken, Jüden, Heiden, Chriſten, Bekannte, und Unbekannte, Freunde und Feinde anbefohlen worden, ſo hat doch Chriſtus dadurch jene Bande nicht aufheben wollen, welche ſchon der Natur nach zwiſchen uns ſind, und uns zur wechſelſeitigen Liebe verbinden. Ich darf alſo denjenigen, den ich ſowohl wegen dem allgemeinen Geſetz der Liebe, als auch aus einer andern Urſache lieben muß, einem andern vorziehen, und ihm ehender helfen, als dem, den ich nur wegen dem Geſetze der Liebe allein lieben muß. Freundſchaft, Dankbarkeit, die nämliche Religion, Bekanntſchaft, u. d. g. ſind beſondre Urſachen, welche eine beſondere thätigere Liebe erfordern. Solche Leute empfiehlt uns Gott noch ganz beſonders an.

Wir ſehen das ſogar an unſerm göttlichen Heilande. Er that allen wohl. Er predigte aber doch nur den Jüden ſeinen Glaubensgenoſſen. Er wählte ſich Apoſtel aus ſeinen Landsleuten den Galiläern. Er gieng mit den Jüden um, doch beſonders mit ſeinen Jüngern. Er liebte ſie alle; aber doch den Johannes mehr als andre. Sobald uns alſo wirkliche, nicht eingebildete Urſachen verpflichten daß wir einen mehr, als den andern lieben ſollen, ſo müſſen wir auch jenen in Erweiſung der Wohlthaten dem andern vorziehen.

Beſchluß.

Ich habe nun, glaube ich, hinlänglich gezeiget, weil man nur den Armen Almoſen geben darf, wer die Armen ſind, nämlich die, welche ſich ſelbſt nicht erhalten, oder nicht hinlänglich erhalten können. Ich habe gezeiget, in welcher Ordnung man den Armen helfen muß. Zuerſt denen, bey welchen man die größte Noth ſieht, und wenn die Noth gleich iſt, zuerſt denen, welche uns näher angehen.

Gewiſſe milde Herzen ſind den Augenblick weich, ſobald ſie nur von einem Elende reden hören, ſie geben her was ſie haben, und öfters erſchöpfen ſie ſich durch ihre Freygebigkeit ſo ſehr, daß ſie ſelbſt in Armuth gerathen. Es ſey ferne von mir, daß ich jemanden von dem Mitleiden gegen die Armen abrathen wollte. Aber erlaubet mir doch zu ſagen. Jede chriſtliche Tugend muß mit Klugheit, und Mäſſigung ausgeübet werden. Man fehlt, wenn man zu wenig giebt, und kann fehlen, wenn man unüberlegt, und pur nach dem blinden Naturtriebe hinwirft. Theilet eure Gaben vernünftig aus, und alsdann werdet ihr euch einen Schatz in dem Himmel ſammeln. Gebet den Armen; aber nur den wahren Armen. Ihr müſſet ſie alſo zuvor erkennen.

Ja denket ihr, ſo ich muß allezeit zuvor eine Unterſuchung anſtellen, ehe ich einen Pfenning wegſchenke,

ob der wahrhaft arm ſey, dem ich etwas ſchenke. Ich ſage, ja, wenn ihr mehr wegſchenket, daß es der Mühe werth iſt, wenn es die Zeit, und Umſtände zulaſſen. Sonſt können eure Wohlthaten mehr ſchaden, als nützen. Oft wird es nicht möglich ſeyn, die Wahrheit zu erforſchen. Und wenn ihr in dieſem Falle einem falſchen vorgeblichen Armen helfet, ſo bleibt euch doch wegen eurem guten Willen der Verdienſt, und nur der verſtellte Bettler hat die Verantwortung. Amen.

Erſte Predigt

auf das

Feſt Mariä Himmelfahrt

Text, Luk. 1.

Beatam me dicent omnes generationes.

Alle Geſchlechter werden mich ſelig preiſen.

Eingang.

Die katholiſche Kirche feyert heute das Feſt der Himmelfahrt Mariä, oder das Andenken jenes Tages, an welchem die Seele der allerheiligſten

kigſten Jungfrau von den Banden des Fleiſches aufgelö=ſet zum Himmel aufgefahren iſt, an welchem, wie die Kir=che gottſelig glaubet, auch ihr heiliger Leib in den Him=mel aufgenommen worden. Dieſes Feſt habet ihr mit der ganzen Kirche gemein. Noch beſonders iſt es für euch ein Freudenfeſt, weil euer Pfarrkirche dem aller=höchſten Gotte unter Anrufung der glorreich in den Himmel fahrenden Mutter Gottes eingeweihet worden.

Dieſes große Feſt können wir nicht würdiger bege=hen, als wenn wir aus dem Geheimniſſe dieſes Tages eine nützliche Lehre für uns herausnehmen, und ſie zu unſerm Nutzen anwenden. Und es iſt auch gar nicht ſchwer, dieſe Lehre zu finden. Heute iſt die Seele Ma=riä in den Himmel aufgenommen worden. Jene See=le, welche, ſo lange ſie in dem Körper war, faſt im=mer mit Angſt, Furcht, Schrecken, Bitterkeit, und Schmerzen gequälet war, dieſe Seele wird heute auf einmal mit einer unbeſchreiblichen Freude überſchüttet, ihre Angſt wird in Vergnügen, ihre Furcht in Troſt, und ihre Schmerzen in die ſüßeſte Wohlluſt aufgelöſet. Jener Leib, der zuvor faſt alle Bequemlichkeiten ent=behren, arm, und verachtet auf der Welt war, wird heute mit Glorie, und Herrlichkeit gekrönet. Maria iſt heute ſo herrlich, und glorreich geworden, daß ſie wirklich von allen Völkern ſelig geprieſen worden.

Hieraus ſehen wir, daß Gott nichts unbelohnet laſſe. Es mag uns auf der Welt noch ſo hart gehen,

immer wartet in jener Welt der Lohn auf uns, der uns alles hundertſältig wieder erſetzet. Und doch ſind wir ſo ungerecht, und klagen wider Gott, wenn es uns in der Welt nicht nach unſerm Willen geht. Man giebt ſogar der göttlichen Vorſehung Schuld, daß ſie das Gute, und Böſe ſo ungerecht austheile. Es geht denjenigen, welche fromm in dieſer Welt leben, meiſtentheils ſehr hart. Und die Böſen haben Glück, Ehre, und Reichthümer. Iſt dieſe Austheilung wohl billig? Man wird ſich zwar nicht ausdrücklich zu ſagen getrauen, daß Gott ungerecht ſey. Allein man ſchmähet doch wider ihn, und das iſt eben ſoviel, als Gott einer Ungerechtigkeit beſchuldigen.

Wir haben aber einmal nicht Urſache, uns über Gott zu beſchweren. Schon die Aufnahm Mariä lehret uns, daß Gott ein gerechter Vergelter iſt. Er iſt es, und dieß wird der Innhalt der heutigen Predigt ſeyn. Er iſt ein gerechter Vergelter gegen die Böſen, der erſte Theil, ein gerechter Vergelter gegen die Frommen, der zweyte Theil. Maria die glorwürdige Königinn des Himmels wird mir die Gnade zuwegen bringen, daß ich dieſe zwo wichtige Wahrheiten zu eurem Troſte, und zu eurem Nutzen recht nachdrücklich vortrage. Ich bitte ſie darum, und grüße ſie mit den Worten des Engels: Ave Maria.

Der erſte Theil.

Ein gerechter Vergelter gegen die Böſen.

Iſt es dann aber ſo ausgemacht, wie man es ſaget, daß es den Böſen in dieſer Welt allzeit gut gehe. Hat man ſo große Urſache, die Schlimmen um ihr Glück, um ihre Ehren, und Reichthümer in dieſer Welt zu beneiden? Nichts weniger, als dieſes. Es geht ihnen hier in dieſer Welt oft ſchon ſchlimm, oder doch nur auf eine Zeit wohl, und allezeit ewig böſe.

Es geht ihnen in dieſer Welt oft ſchon ſchlimm. Nicht alles, was glänzet, iſt Gold. Ihr glaubet oft, daß Niemand glücklicher ſey, als der, welcher Geld hat, viele Güter beſitzet, mit einem Worte, Niemand habe es auf der Welt beſſer, als die großen Herren. Allein ſähet ihr die Sache an, wie ſie iſt, nicht wie es euch äußerlich ſcheint, ſo würdet ihr ganz anders urtheilen. Vielleicht wäre nicht der ärmſte Unterthan, der mit ſeinem Herrn tauſchen wollte, wenn er das Kreuz ſeines Herrn auch mitnehmen müßte. Sonderlich hat ein böſer Menſch bey allen Ergötzungen dieſer Welt doch immer ein unruhiges nagendes Gewiſſen, das ihm ſeine Sünden vorwirft. Es muß ihm unaufhörlich beyfallen: Ach wie wird es mir in der andern Welt ergehen? Hier habe ich es freylich gut. Allein mit meinem Leben werde ich einmal vor

Gott nicht beſtehen können, die Hölle wartet auf mich. David dieſer heilige König, nachdem er Gott beleidiget, hat dieſe Quaal eines Sünders erfahren. Kaum hatte er mit der Bethſabea einen Ehebruch begangen, ſo fand er nirgends mehr eine Ruhe. Innerlich empfand er nichts, als Schmerzen, und äußerlich nichts als Plagen. Krieg, Peſtilenz, der Tod ſeines geliebten Söhnleins waren die Uebel, die er bey allen ſeinem ſcheinbaren Glücke doch erdulden mußte, und die ihm alles wieder verbitterten, was ſonſt ſein Leben hätte glücklich machen können. Hernach, wenn nur die Gottloſen auf dieſer Welt glücklich wären, und wenn ihr nur die Reichen für glücklich anſehet, folgte es ja, daß es unter den gemeinen, oder armen Leuten gar keine Sünder gebe. Und das iſt doch gewiß falſch. Es iſt alſo fürs erſte gewiß, daß es den Böſen ſchon oft auf dieſer Welt ſchlimm gehe.

Allein, ſie ſollen haben, was ihr Herz verlanget, kann man ihnen wohl im Ernſte darum neidig ſeyn? Wie lang dauret dann ihre Glückſeligkeit? Nur höchſtens ſo lange, als ſie leben. Es iſt kein Menſch ſo ganz gottlos, daß er nicht noch auch hin und wieder etwas Gutes thäte. Er hülft doch manchmal noch einem Armen, er bethet etwas, er befleißiget ſich, die Gerechtigkeit auszuüben. Würde er dieſes in dem Stande der Gnade thun, ſo hätte er einen ewigen Lohn dafür zu hoffen. Allein weil er ein Sünder iſt, kann

ihn

ihn auch Gott nicht ewig belohnen. Er will aber doch kein an ſich Gutes Werk ohne Belohnung laſſen. Was thut Gott alſo? Er giebt einem Sünder ſeinen Lohn ſchon auf dieſer Welt. Er läßt es ihm gut gehen. Seine Anſchläge fallen gut aus, alles ſchicket ſich nach ſeinem Wunſche. Dieſes iſt es aber eben, was man niemal für ein gutes Zeichen anſehen darf. Wer gar kein Kreuz, kein Uebel auf dieſer Welt hat, der hat gewiß zu befürchten, daß er unter die Zahl der Gottloſen, und Verworſenen gehöre. Er hat ſeinen Lohn ſchon empfangen, wie Chriſtus von den Phariſäern ſaget. Dieſe Leute waren weiter nichts als Gleißner, übrigens machten ſie ſich kein Gewiſſen, die abſcheulichſten Ungerechtigkeiten zu begehen. Sie könnten den armen Wittwen ihre Häuſer abdrücken. Sie wucherten, und ſchunden alles zuſammen. Aber dabey hielten ſie eine ſtrenge Faſten, ſie pflegten lange zu bethen, ſie gaben ihren Zehend mit der größten Genauigkeit. Aber bey alle dem ſaget Chriſtus von ihnen, daß ſie ihren Lohn ſchon in dieſer Welt empfangen haben. Sie ſtunden bey den Leuten in einem großen Anſehen, man hielt ſie für fromm, und in dieſer äußerlichen Glorie, in dieſer eiteln Ehre, die ſie ſuchten, beſtund eben ihr Lohn. Sey es alſo, daß der Sünder auch in dieſer Welt allezeit glücklich wäre, ſo iſt er es doch nur in dieſer Welt. In der andern wartet dafür die ewige Verdammniß auf ihn.

Es wäre nicht nothwendig, daß Gott einmal das letzte allgemeine Gericht hielte. Jeder wird gleich nach seinem Tode gerichtet, er kömmt in den Himmel, oder in die Hölle, und iſt für ſich vollkommen überzeuget, daß Gott gerecht mit ihm verfahren ſey. Allein Gott will auch die ganze Welt von ſeiner Gerechtigkeit überzeugen. Ihr werdet alle einmal ſelbſt erkennen, warum jeder Menſch ins beſondre entweder ſelig, oder verdammet werde. Gott wird alsdann denjenigen, die in der Welt glücklich, und zugleich gottlos waren, die ewige Verdammniß zuerkennen. O wie werden ſie alsdann ihre zeitliche Glückſeligkeit verfluchen? Wie werden ſie mit dem reichen Praſſer alsdann auch nur um einen Tropfen Waſſer ſeufzen, diejenige, die in dieſer Welt noch in allem Ueberfluß leben? Ohne allen Troſt, ohne alle Freude, unter den entſetzlichſten Schmerzen! Wie unerträglich muß dieſen die Hölle vorkommen, welche zuvor niemal etwas ſchlimmes erfahren haben! Nein laſſen wir den Gottloſen immer ihre Freuden, ihre guten Tage, ſie ſind nicht allezeit ſo glücklich, als wir meynen, und wenn ſie es ſind, ſo dauret es doch nur auf eine Zeit. Es folget die Hölle darauf. Und um die Hölle werdet ihr doch Niemanden neidig ſeyn wollen? Doch wir wollen auch die gerechte Austheilung des Lohnes an den Frommen ſehen.

Der

Der zweyte Theil.

Ein gerechter Vergelter gegen die Frommen.

Ich darf es, um zu zeigen, daß Gott ein gerechter Vergelter gegen die Frommen ſey, nur umkehren was ich eben von den Gottloſen behauptet habe. Sein Verhalten gegen die Frommen erweiſet ſeine Gerechtigkeit. Es geht den Frommen oft ſchon in dieſer Welt gut, oder ſie leiden doch nur auf eine Zeit, und haben einen ewigen Lohn dafür zu hoffen.

Es geht den Frommen oft ſchon auf dieſer Welt gut. Sind ſie arm, ſo haben ſie auch tauſend Sorgen nicht, die der Reiche empfindet, tauſend Geſchäfte nicht, die dieſer auf ſich nehmen muß, ſeine Reichthümer zu erhalten, zu vermehren, und zu benutzen. Sind ſie reich, und wenden ihr Geld gut an, ſo haben ſie immer bey ſich das Vergnügen, daß ihnen ihr Gewiſſen nichts vorwerfen kann. Der ärmſte Bettler auf der Straße, wenn er nur fromm iſt, wird auch vollkommen zufrieden leben. Wollen wir ein Beyſpiel davon ſehen? Maria iſt es. Sie war zwar aus einem königlichen Geſchlechte gebohren. Allein ſie mußte auch ein armes, und verachtetes Leben führen. War ſie aber dabey unglücklich? Gieng es ihr böſe? Nichtswenigers. Da ſie ihren göttlichen Sohn gebähren

ſollte,

ſollte, ließ ſie Niemand in das Haus ein. Die Menſchen verſagten ihr ihre Hülfe; aber die Engel kamen, und warteten ihr auf. Herodes wollte ihr Kind ermorden. Das war für ſie eine entſetzlicher Schmerz. Aber Gott rettete das Kind, und das erſetzete ihr wieder alles. Sie ſah ihren Sohn die größten Schmerzen erdulden, und ſchmächlich ſterben. Allein ſie ſah ihn auch glorreich gegen Himmel ſahren. Niemals war bey ihr ein Kreuz ohne Troſt. Sie ſchien unglücklich, und war es nicht, und niemals iſt es auch ein Frommer beſtändig.

Geſetzt aber es gienge den Frommen durchaus böſe, wäre dieſes denn ein Unglück für ſie? Nein, es müßte ihnen vielmehr zu ihrem größten Troſte gereichen. Ihr ſollet ſelbſt Richter in dieſer Sache ſeyn, ihr, die ihr euch ſo gerne beklaget, wenn euch Gott ein Kreuz zu ſchicket. Ich will es zugeben, daß ihr wirklich fromm lebet, und Gott wenigſt nicht ſchwerlich beleidiget. Aber ſaget mir: Habet ihr Gott in eurem ganzen Leben niemal beleidiget, auch nicht einmal mit einer läßlichen Sünde? Hoffentlich wird ſich dieſes Niemand zu ſagen getrauen. Habet ihr aber eine Sünde begangen, ſo wiſſet ihr, daß ein gerechter Gott dieſe Sünden ſtrafen müſſe. Er hat nur zween Wege, euch zu ſtrafen. Er muß euch entweder in dieſer Welt mit allerhand Kreuz und Wiederwärtigkeiten heimſuchen oder muß eure Strafe in der andern Welt in das

Fegfeuer

Fegfeuer verſchieben. Wäre es euch lieber, in jener Welt die größten Qualen auszuſtehen, oder hier etwas zu leiden? Ja, ſaget ihr, etwas leiden wollte ich gerne. Aber ſo viel, ſo lange. Und ich antworte euch. Gott wird es doch wohl beſſer, als ihr einſehen, wie groß die Strafe ſeyn dörfe, die ihr verdienet habet. Ueberlaſſet es ihm.

Ich weis es wohl, daß ihr zwar jetzt vollkommen überzeuget ſeyn werdet, daß euch Gott mit Kreuz, und Leiden heimſuchen könne. Aber komme wieder eine Widerwärtigkeit über euch, ihr werdet doch eben ſo gewiß wieder klagen, ihr werdet ungeduldig werden, und klagen: Ich möchte nur wiſſen wie ichs von Gott verdient habe. Es wäre Noth, wenn uns Gott ein Kreuz ſchicken will, ſo ſollte er allezeit ein Zettel dazu legen, und uns ſagen: Dieſes Unglück ſchicke ich dir wegen jener Sünde die du in dem ledigen Stande begangen haſt. Dieſer Unfrieden in der Ehe, dieſe Feuersbrunſt, dieſen Todfall haſt du durch dieſe und jene Sünde verdienet. Wir wollen nur niemal an unſer voriges Leben zurücke denken, ſonſt würden wir allezeit Urſache genug finden, Gott noch für die Strafe zu danken, die er uns aufleget. Und wenn die Widerwärtigkeiten auch keine Strafen ſind, ſo will uns Gott wenigſt dadurch prüfen, ob wir im Guten ſtandhaft ſind, wie er den Job geprüfet hat. Dieſe Probe daure aber nur eine kurze Zeit, und eine glückſelige Ewigkeit folget auf ſie.

Müſ=

Müſſen wir nicht vollkommen mit Gott zufrieden ſeyn, wenn er unſern Lohn in jene Welt verſchiebet? Wie ſehr hat Gott der heiligen Jungfrau Maria jene Trübſalen, und Leiden vergolten, die ſie eine kurze Zeit hindurch auszuſtehen hatte? Er hat ſie in den Himmel aufgenommen, mit Leib, und Seele aufgenommen. Sie war arm, nun iſt ſie eine Königinn der Engel und der Menſchen. Sie war verachtet. Nun verehret ſie der ganze Himmel, es rufen ſie alle Chriſten an, und die Teufel erzittern auch nur vor ihrem Namen. Sie war betrübet, und verlaſſen, nun genießet ſie die vollkommenſte Freude für die ganze Ewigkeit. Und eben dieſe Freude hat der Fromme allezeit zu hoffen, wenn es ihm auch noch ſo ſchlimm auf dieſer Welt gehet.

Beſchluß.

Alle Geſchlechter werden mich ſelig preiſen, ſagte die allerſeligſte Jungfrau in einem prophetiſchen Geiſte von ſich ſelbſt. Es iſt erfüllet worden. Gott iſt ein gerechter Vergelter gegen die Böſen. Es geht ihnen hier auf der Welt oft ſchon böſe, oder doch nur auf eine Zeit gut, und ewig böſe. Er iſt ein gerechter Vergelter gegen die Frommen. Es geht ihnen ſchon in dieſer Welt nicht allezeit böſe, oder doch nur auf eine Zeit böſe, und ewig wohl. Ich habe euch dieſes an dem Beyſpiele der allerſeligſten Jungfrau gezeiget.

Nun chriſtliche Zuhörer, preiſen wir mit allen Geſchlechtern die heiligſte Jungfrau ſelig, preiſen wir ſie abſonderlich an dem heutigen Tage ſelig. Sie iſt es in der That. Verehren wir ſie; Sie hat eure Gemeinde ſchon ſo lange in ihrem mütterlichem Schutze erhalten, bitten wir ſie doch, daß ſie es auch fernerhin thun wolle. Göttliche Mutter! du wareſt immer die Hülfe aller Bedrängten, der Troſt der Gerechten, und die Zuflucht der Sünder. Schütze doch dieſe deine Pflegkinder, welche noch ferner ihr Vertrauen auf dich ſetzen wollen. Schütze ſie vor allen gefährlichen Uebeln, erhalte ihnen Friede, und Einigkeit, erhalte den Sündern Bekehrung, und den Frommen beſtändigkeit, und mache abſonderlich, daß alle aus deinem Beyſpiele lernen, daß du ein gerechter Vergelter ſeyſt, damit die Gottloſen nicht verwegen, und die Frommen nicht kleinmüthig werden. Amen.

Zweyte Predigt

auf

das Feſt der Himmelfahrt Mariä.

Text, Pſalm. 40.

Propter innocentiam ſuſcepiſti me Deus, & confirmaſti me in conſpectu tuo in æternum.

Du haſt mich, o Gott! wegen der Unſchuld aufgenommen, und vor deinem Angeſichte in Ewigkeit bekräftiget.

Eingang.

Welch ein Tag der Freuden für dich, göttliche Mutter, für dich, Kirche Gottes, für uns, geliebte Zuhörer, der Tag der Himmelfahrt Mariä! Der ganze Himmel öffnet ſich, diejenige zu empfangen, welche ehemals in der ganzen Stadt Bethlehem für ſich kein Ort fand. Hat ſie zuvor in einem niedrigen, und verachteten Stande ihr Leben mühſelig hingebracht, ſo glänzet ſie jezt in dem

Himmel als eine Königinn, um jenes Recht auf eine weit herrlichere Art daſelbſt zu genießen, worauf ſie ſchon auf dieſer Welt als eine Gebohrne aus dem königlichen Hauſe Davids hätte Anſpruch machen können. Diejenige, der wegen unzähligen Schmerzen das Leben bitterer, als der Tod war, fängt nun ewig zu leben an, als wenn ſie niemals geſtorben wäre, indem Leib und Seele nach einer kurzen Trennung wieder miteinander vereiniget ſind.

Ein Tag der Freude für die Kirche, an welchem die Sünder ihre Zuflucht, die Betrübten ihre Tröſterinn, die Chriſten ihre Helferinn erhalten haben. Ein Tag der Freude für uns alle, geliebte Zuhörer, da wir nun unſre Mutter, und ihr abſonderlich die Fürſprecherinn für eure Pfarrgemeinde erlanget.

Aber warum iſt dann Maria heute glorreich in den Himmel aufgenommen worden? Warum iſt nicht nur ihre Seele, wie bey den übrigen Auserwählten, ſondern auch ihr Leib dieſer Glorie theilhaftig gemacht worden? Ich kann hierauf keine andere Antwort geben, als daß dieſe Glückſeligkeit von ihrer Unſchuld herrühre. Sie konnte wahrhaft mit dem Propheten ſagen: Du haſt mich, o Gott! wegen der Unſchuld aufgenommen, und vor deinem Angeſichte in Ewigkeit bekräftiget. Die Unſchuld Mariä iſt der Urſprung ihrer Herrlichkeit.

Wollen wir nun, chriſtliche Zuhörer! dieſes gründlich dargethan ſehen, ſo iſt es nothwendig, daß ich es euch etwas ausführlicher erkläre: Maria iſt wegen ihrer Unſchuld aufgenommen worden, das werde ich im erſten Theile zeigen. Sie iſt wegen ihrer Unſchuld ewig in der Glorie bekräftiget worden, der Innhalt des zweyten Theiles.

Ihr werdet aus dieſer Predigt viele heilſame Lehren ziehen können; um deſto mehr erwarte ich eure ganze Aufmerkſamkeit. Vor allem aber bitte ich dich, göttliche Mutter! erhalte mir die Gnade, daß ich zugleich deine Ehre, und den Nutzen meiner Zuhörer befördern könne. Da ich dieſes durch deine Fürbitte zu erlangen hoffe, grüße ich dich mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Maria iſt wegen ihrer Unſchuld aufgenommen worden.

Es iſt eine in der Kirche Gottes allgemein angenommene, aber freylich noch nicht entſchiedene Lehre, daß die ſeligſte Jungfrau ohne die Erbſünde empfangen worden. Um deſto gewiſſer muß es alſo ſeyn, daß ſie keine wirkliche, auch nicht einmal eine läßliche Sünde begangen habe. Die Kirchenväter zu

Trient betheuren feyerlich, daß ſie die Mutter des Heilandes allezeit ausnehmen, wenn von der Sünde die Rede iſt. Daher leget auch die Kirche jene Worte aus dem hohen Liede Salomons allezeit auf die heilige Jungfrau Maria aus: **Du biſt ganz ſchön, meine Freundinn, und keine Mackel iſt in dir.**

Man ſieht leicht, daß dieſe Worte auf Mariam nicht mehr angewendet werden könnten, wenn ſie auch nur die geringſte Sünde begangen hätte. So wenig ein Angeſicht ganz ſchön genennet werden kann, wenn es auch nur den geringſten Flecken hat, ſo wenig würde die Mutter Gottes ganz ſchön ſeyn, wenn ſie ſich auch nur einer läßlichen Sünde ſchuldig gemacht hätte. Man hat ihr zwar eine Sorgloſigkeit vorwerfen wollen, weil ſie ihren zwölfjährigen Sohn zu Jeruſalem aus den Augen gelaſſen, und verloren hat, und was dergleichen Dinge mehr ſind. Allein da Maria von der Gottſeligkeit ihres Kindes ſchon längſt überzeuget war, da ſie wußte, daß er unter den Befreundten, und Bekannten auch eben ſo gut aufgehoben wäre, kann man es ihr nicht zur Sünde anrechnen, wenn ſie ihren Sohn auf einige Zeit, aber freylich auch damals ſchon mit vieler Kümmerniß und Sorge zurückließ. Sie wußte ſogar nicht, als ſie von Jeruſalem weggieng, ob ihr Sohn noch daſelbſt, oder ſchon voraus wäre. Auf ſolche Kleinigkeiten müſſen die Feinde Mariä verfallen, wenn ſie ihr eine Sünde vorwer-

ſen wollen. So wenig hat ſie Anlaß gegeben, ſie ei- ner Sünde zu beſchuldigen. Ihr Herz war immer mit Gott vereiniget, und die feurige Liebe Gottes, welche ſelbiges ganz entzündet, ließ keiner Sünde den Eingang darein.

Wegen dieſer vorzüglichen Unſchuld iſt Maria heu- te von Gott in den Himmel aufgenommen worden. Aber chriſtliche Zuhörer! wenn wir unſre Königinn in dem Himmel erblicken, wenn wir heute das Andenken ihrer Aufnahme in den Himmel feyern, haben wir wohl auch im Sinne, ihr dahin nachzuſolgen? O freylich ja, wer ſollte wohl zu finden ſeyn, der nicht auch hoffte in den Himmel zu kommen? Aber noch eine Frage: Werden wir aber wirklich zu ihr in den Himmel kommen?

Das iſt freylich eine ganz andere Frage. Der unendlichen Barmherzigkeit Gottes ſey es Dank, daß ſie auch diejenigen noch in den Himmel aufnimmt, welche geſündiget, und ihre Unſchuld nicht, wie Ma- ria, unverletzt erhalten haben. Aber doch iſt es auch gewiß, daß nichts Beſlecktes, und Unreines in den Himmel eingehen wird. Wie viele haben nun wohl eine vernünftige Hoffnung, einſtens bey Maria in dem Himmel zu ſeyn?

Da kein Menſch ohne Sünde lebet, ſollte auch Niemand ohne Buße ſeyn. Und können dann viele ſagen, daß ſie über ihre vielen Sünden eine wahre Buße gewirket? Können es jene ſagen, die weiter nichts als Beichten, und eine Reue und Leid herauspreſſen; nach dieſem aber gar nicht mehr daran denken, daß ſie geſündiget haben, ſondern vielmehr ihre alten Sünden auf ein neues begehen? Schließet daraus, ob ſich viele, welche ſich heute über die Himmelfahrt Mariä freuen, auch einmal über die ihrige werden erfreuen können.

Aber mein Gott, ſaget ihr, wenn ich ſo rein, ſo unſchuldig, wie Maria, ſeyn ſoll, ſo werde ich freylich nicht in den Himmel kommen. Ich nehme mir bey jeder Beicht für, nicht mehr zu ſündigen. Aber was hilft es? Ich komme gleich wieder in eine Gelegenheit, worinn ich falle, man reizet mich zum Zorne, die Ungeduld übergeht mich, ich möchte gerne andächtig bethen; aber es fallen mir allerley Gedanken ein, die ich mir nicht genug ausſchlagen kann, und die mich in meiner Andacht ſtören. Mit einem Worte, ich ſündige doch wieder, ſo ſehr ich mirs fürnehme, keine Sünde zu begehen.

Allein meine Geliebten! wer verlanget dann, daß ihr wirklich ſo unſchuldig, als Maria, ſeyn ſollet? Das verlanget weder Gott, noch die Kirche von euch.

Wehe allen Chriſten, wenn man ſonſt nicht auch noch in den Himmel kommen könnte. Wir müſſen uns nur befleißen, ſo vollkommen unſchuldig zu bleiben, oder zu werden; aber daß wir wirklich ſo vollkommen unſchuldig ſeyn, iſt unmöglich. Unſer Gott iſt kein Tyrann, er verlanget nicht mehr von uns, als was uns bey unſrer Schwachheit möglich iſt. Er iſt getreu, und läßt uns nicht über unſre Kräfte verſuchen. Er weis es gar zu wohl, daß wir allezeit ſchwache Menſchen bleiben, daß wir alle nicht ohne Sünde leben können. Er iſt alſo zufrieden mit uns, wenn wir unſern möglichen Fleiß anwenden, ihn nicht gefliſſentlich, und aus Bosheit zu beleidigen. Fallen wir doch, und das aus purer Schwachheit, ſo wird er uns leicht verzeihen, und uns darum nicht von dem Himmel ausſchließen. Bey den Fehlern der Schwachheit kann die Unſchuld noch beſtehen, und wir werden, wie Maria, wegen der Unſchuld in den Himmel aufgenommen werden. Gehen wir nun weiter, und ſehen wir im zweyten Theile, wie Maria wegen ihrer Unſchuld in dem Himmel bekräftiget, und befeſtiget worden.

Der zweyte Theil.

Maria iſt wegen ihrer Unſchuld in dem Himmel bekräftiget worden.

Ihr wiſſert es, chriſtliche Zuhörer! wenn unſre Seele durch den Tod von dem Leibe getrennet wird, ſo kömmt die Seele gleich an den Ort, wohin ſie nach ihren Verdienſten gehöret, in den Himmel, in die Hölle, oder zuvor, ehe ſie in den Himmel kömmt, einige Zeit in das Fegfeuer. Entgegen muß aber unſer Leib zuerſt in die Erde verſcharret werden; da zernagen ihn die Würmer, und er zerfällt zuletzt in Staub. Erſt an dem letzten Gerichtstage wird dieſer Leib wieder durch die Allmacht Gottes hergeſtellet, und mit der Seele vereiniget. Von dieſer Zeit au wird er erſt mit der Seele entweder ewig in der Hölle leiden, oder ewig in dem Himmel ſeinen Lohn empfangen.

Aber der Leib der allerſeligſten Jungfrau dorfte nicht ſo lange auf ſeine Belohnung warten. Er war kaum bey ihrem Tode von ihrer Seele getrennet, ſo vereinigte Gott denſelben wieder mit ihr, ſie wurde mit Leib, und Seele in den Himmel aufgenommen. Die Kirche glaubet dieſes ſchon ſeit undenklichen Zeiten. Schon im vierten Jahrhunderte erklärte ſich der Kirchenrath zu Epheſus für dieſe Meynung, man ver-

ehrte zwar ihr Grab; aber kein Leib fand ſich darinn. Man feyerte erſtens das Andenken ihres Todes auf dieſen Tag, und bald darauf ein beſonderes Feſt ihrer Himmelfahrt auch dem Leibe nach den drey und zwanzigſten September, und ſeit tauſend Jahren wird dieſes Feſt in der ganzen katholiſchen Kirche ſchon begangen.

Und ſollte wohl ein unendlich gerechter Gott einen Leib, der ſich niemals mit der mindeſten Sünde, ſelbſt auch nicht mit der Erbſünde beflecket hatte, der das Werkzeug der herrlichſten Tugenden geweſen, der nicht zur Strafe der Erbſünde, wie der unſrige, ſterben mußte, ſondern nur weil er aus einer ſterblichen Mutter gebohren war, von der er die natürliche Schwachheit geerbet, ſollte wohl Gott, ſage ich, ſo einen heiligen Leib lange Zeit auf ſeine Belohnung haben warten laſſen? Nein, das konnte er nicht. Jene Augen, welche niemals etwas Unerlaubtes geſehen, ſondern vielmehr in den geringſten Geſchöpfen ihren Gott fanden, jene Hände, die niemals nach dem ungerechten Gute ausgeſtrecket worden, wohl aber in einem immerwährenden Gebethe zu Gott aufgehoben geweſen, jene Füße, welche niemals den Weg der Bosheit, ſondern der Gebothe Gottes gewandelt, jener Leib, deſſen Glieder niemals wider Gott misbrauchet, ſondern allezeit ihm geheiliget worden, dieſer Leib mußte auch gleich von Gott den Genuß der ſüßeſten Freuden

den zur Belohnung erhalten. Maria iſt wegen ihrer Unſchuld in ihrer Glorie bekräftiget worden.

Ach Geliebte! wie ſehr wünſchte ich, daß ich von ſehr vielen nicht das Gegentheil befürchten müßte! Wie? Euer Leib ſoll einmal wieder mit eurer Seele in dem Himmel vereiniget werden? Machet ihr auch nur die geringſte Anſtalt zu ſeiner künftigen Verherrlichung? Euer Leib, den ihr jeßt durch unmäßigen Gebrauch von Speis und Trank oft ſo ſehr erniedriget, daß er ehender einem Viehe, als einem Menſchen gleichet, dieſes ſoll jener Leib ſeyn, der einmal in dem Himmel eine Glorie verdiente? Dieſer Leib, den ihr den ſchändlichſten Wohllüſten überlaſſet, ſoll einmal den Lohn der Reinigkeit empfangen? Euer Leib, den ihr alſo verzärtelt, zur Eitelkeit misbrauchet, die Augen, die unerlaubte Dinge ſehen, die Ohren, welche ſo freudig Unflätigkeiten hören, jene Zunge, die ſo oft fluchet, ſo oft die Ehre abſchneidet, mit einem Worte, jene Glieder, deren jedes ihr faſt zu einer beſondern Sünde anwendet, dieſe ſollten ſich Hoffnung zu einer Belohnung im Himmel machen können? Gott kann nichts belohnen, als die Verdienſte, und dieſe hat euer ſo oft misbrauchter Leib nicht. Fürchtet alſo, daß ihr jene Vollendung eurer Glückſeligkeit, die Verherrlichung euers Leibes nicht erlangen werdet, wie ſie Maria erlanget hat.

Beſchluß.

Maria iſt heute wegen ihrer Unſchuld aufgenommen worden, weil ſie nicht die geringſte Sünde begangen hat. Sie iſt wegen ihrer Unſchuld in dem Himmel bekräftiget worden, weil ihr Leib auch gleich nach dem Tode mit der Seele wieder vereiniget, und zur himmliſchen Glorie aufgenommen worden. Du haſt mich, o Gott! wegen der Unſchuld aufgenommen, und vor deinem Angeſichte in Ewigkeit bekräftiget. Wollen wir der nämlichen Herrlichkeit theilhaftig werden, ſo müſſen wir uns wenigſt befleißen, ſo unſchuldig, als Maria, zu leben, wenn wir es auch wirklich nicht können, und in dieſem Leben unſern Leib ſo rein zu erhalten trachten, damit er einmal der himmliſchen Glorie würdig ſey, ich habe euch dieſes in den zween Theilen meiner Predigt erwieſen.

Zum Beſchluße wenden wir uns alſo an dieſe Mutter der Gnaden, an die abſonderliche Beſchützerinn dieſer Gemeinde, welche ſich beſonders in ihren Schutz begeben, da dieſe Pfarrkirche Gott unter Anrufung, und zu Ehren der in den Himmel aufgenommenen Mutter des Allerhöchſten erbauet worden, wenden wir uns zu ihr, und — ich bitte für euch, meine Geliebte, ich bitte dich, göttliche Mutter! erhalte uns allen die Gnade, damit wir nach deinem Bey-

ſpiele

ſpiele ein reines, und unbefſecktes Leben führen, die Gnade, damit wir unſern Leib zu keiner Sünde mis-brauchen, die Gnade, daß wir einmal mit dir glor-reich in den Himmel aufgenommen, und ge-krönet werden. Amen.

Dritte Predigt
auf
das Feſt der Himmelfahrt Mariä.

Text, Luk. 10, 38.

Mulier quædam, Martha nomine, excepit illum in domum ſuam.

Ein Weib, Martha mit Namen, hat ihn in ihr Haus aufgenommen.

Eingang.

Ein Weib, Martha, hat Jeſum in ihr Haus aufgenommen. Sie muß eben nicht von den Reicheſten geweſen ſeyn, wie aus dem Evangelium erhellet. Denn als ſie bey der Bedienung ih-

res Gaſtes ſehr beſchäfftiget war, hatte ſie keine andere Gehülſinn, als ihre Schweſter Maria. Darum ſagte ſie ihm auch, er ſollte ihr befehlen, daß ſie ihr helfe. In einem Hauſe, wo es Vermögen giebt, da trifft man insgemein mehrere Dienſtbothen an, welche bey der Arbeit an die Hand gehen können, ohne daß man nothwendig hat, diejenigen abzurufen, welche die Gäſte unterdeſſen unterhalten ſollten. Martha alſo war ſelbſt eben nicht gar vermöglich. Und doch bewirthete ſie die Fremdlinge, und theilte ihnen von dem Ihrigen mit.

Man könnte glauben, daß wenigſt die Minderhabenden nicht verbunden wären, ſich auch noch einen Theil ihres geringen Vermögens zum Behufe der Armen zu entziehen. Allein Martha dachte anders. Sie ſchätzte ſich noch glücklich, wenn der Heiland bey ihr vorlieb nehmen wollte. Das war auch der damals im ganzen Oriente, und ſonderlich bey den Jüden eingeführte Gebrauch. Weil es keine öffentliche Gaſthäuſer gab, wo Fremde für ihr Geld zehren konnten, nahmen ſich andere Leute um ſie an, und übten die Gaſtfreyheit aus. Die Chriſten haben hernach dieſen Gebrauch beybehalten, und ihre Häuſer ſtunden den reiſenden Mitchriſten allezeit zur Beherbergung offen, die Reichen, wie die Armen beeiferten ſich die Fremdlinge aufzunehmen.

Da

Da ſie gegen Fremde ſo mildthätig waren, darf man wohl zweifeln, ob ſie mitten unter ihnen Jemanden Noth leiden ließen? Zween einzige Zeugen, geſchworne Feinde der Chriſten, will ich anführen, von denen wir hören werden, wie ſich dieſe in Anſehung der Armen verhielten. Lucian dieſer bittere Spötter über die chriſtliche, und jede Religion ſaget von den Chriſten: **Es iſt eine unglaubliche Sache, was für Fleiß, und Sorge ſie anwenden, und wie ſie nichts anſehen, um nur einander zu helfen. Nämlich ihr Geſetzgeber hat ſie beredet, daß ſie von Stunde an, da ſie uns** (die Heyden) **verlaſſen, Brüder wären, und ſie lebten nach den Geſetzen, wenn ſie den Gekreuzigten anbetheten, und alle ihre Güter unter einander gemein hätten.** Der zweyte Zeug iſt Julian der Abtrinnige. **Die atheiſtiſche Secte der Chriſten,** ſchreibt er in ſeinem neun und vierzigſten Briefe, **iſt durch Menſchenliebe gegen die Fremden am meiſten gewachſen — Es iſt ſchändlich, daß, da kein einziger Jude bettelt, und die gottloſen Galiläer** (ſo nannte er die Chriſten) **und die gottloſen Galiläer ſowohl ihre eignen, als auch unſere Leute ernähren,** die Unſrigen, nämlich die Heyden, **der Hülfe,** die wir ihnen erweiſen können, **beraubet zu ſeyn ſcheinen.**

Mein

Mein Gott! wie ſehr hat ſich das alles geändert! Im zweyten, und vierten Jahrhunderte gab es unter den Chriſten noch keine Bettler. Und jetzt haben wir ſo viele. Warum? Damals, ob es ſchon Arme gab, nahmen ſich doch alle ihrer an. Das iſt unſtreitig wahr, weil es ſogar zween grimmige Feinde den Chriſten zum Lobe nachſagen. Aber heute — Ach meine Chriſten! muß ich es ſagen? Heute ſind wir unempfindlich, unmenſchlich geworden, und können ohne Rührung die Elenden betteln, ſchmachten, und wimmern laſſen. O Lucian, o Julian! würdet ihr auch noch ſo rühmlich von uns ſchreiben, wenn ihr unſre Hartherzigkeit gegen unſere Brüder ſähet?

Ach Brüder! wir haben jetzt neuerdings wieder ſolche Religionsſpötter unter uns. Laſſet uns alles anwenden, damit wir ſie nicht durch unſre Grauſamkeit gegen die Armen ärgern. Dieſe Predigt ſoll beſtimmt ſeyn, euch eure Pflichten vorzutragen. Neulich habe ich gezeiget, wer die Armen ſind, die ein Almoſen verdienen. Heute beantworte ich die zweyte Frage: Wer muß Almoſen geben? Die Antwort iſt ungemein kurz, iſt nur ein einziges Wort: Alle. Alle, werdet ihr denken? Der Reiche wohl, das glaube ich gerne. Aber iſt dann auch der Arme verpflichtet Almoſen zu geben? Ja, und damit ihr gar nicht mehr daran zweifelt, ſo beweiſe ich es. Der Reiche muß Almoſen geben, der erſte Theil. Der

Arme

Arme muß es geben, der zweyte Theil. Der Rei¬che, der Arme, alle. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Der Reiche.

Nicht jene Gründe, und Bewegurſachen will ich anführen, die ich ein andersmal, und erſt in der letzten Predigt vorgebracht habe, warum die Rei¬chen den Armen helfen ſollen. Das wiſſet ihr ſchon, daß euch Gott darum mehrere Güter verliehen habe, damit ihr von euerm Ueberfluße den Armen beyſprin¬get. Ihr wiſſet es, daß die Vorſehung Gottes für alle gleich ſorget, und folglich, daß ihr das, was ihr mehr, als andere habet, nicht verſchwenden, nicht pur zur Wohlluſt, und zum Zeitvertreibe anwenden dör¬fet. Glaubet auch nicht, daß ihr eurer Schuldigkeit ſchon genug thut, wenn ihr da und dort einem Armen einen Pfenning zuwerfet. Nein, ich laſſe den Apo¬ſtel reden: **Den Reichen von dieſer Welt gebie¬the, daß ſie Gutes thun, reich werden an gu¬ten Werken, gerne geben, nnd behülflich ſeyn, Schätze ſammeln aufs Zukünftige, damit ſie ergreifen das ewige Leben.** * Der Apoſtel hat es gar wohl gewußt, daß die Reichen unter allerhand Vor¬

* 1. Timoth. 6, 17. 18.

Vorwänden ſich von dem Almoſengeben losmachen woll-ten. Er läßt ihnen daher durch den Timotheus rund her-ausſagen: Den Reichen befiehl, nicht, rathe. Es iſt ein Befehl. Verſtehet ihr ihn dann nicht: Befiehl, daß ſie Gutes thun? Habet ihr nicht bisher geglaubet, daß es eine große Gütigkeit, und keine Schuldigkeit ſey, wenn ihr gähling durch eure Bediente (Sollte wohl — verzeihet mir dieſen Ausbruch der Menſchlichkeit — ſollte wohl ein Reicher ſich herablaſſen, ſelbſt mit den Armen zu reden, ſie um ihre Bedürfniſſe zu fra-gen?) Sie ſind ja nur Menſchen, und er iſt — auch ein Menſch. Hätte ich einen andern Ausdruck ge-funden, ſo würde ich ihn zur Rettung eurer Ehre ge-brauchet haben — Der Eifer — nein, pur die Men-ſchenliebe, die Chriſtenliebe, die Wahrheit hat mich dahin gebracht, ſo viel zu reden, daß ihr nicht mehr wiſſen werdet, was ich geſagt habe — Habet ihr bisher nicht geglaubet, daß es eine große Gütigkeit, und keine Schuldigkeit ſey, wenn ihr gähling durch eure Untergebene den Armen einige Pfenninge zuwer-fen laſſet? Der Apoſtel nennet das eine Schuldig-keit, keinen guten Willen.

Ich weis nicht, ob ich allen Leuten gefallen werde, wenn ich jetzt rede, was mir auf dem Herzen liegt. Aber geredet muß es ſeyn, ich bin ein Chriſt, Prediger des Chriſtenthumes. Ich kann auf dieſer Welt unbillige Beurtheilungen, Verfolgungen, alles kann ich über-

tra-

tragen, wenn ich mir bewußt bin, daß ich die Wahrheit geredet, daß ich zur Ausbreitung des wahren Chriſtenthumes etwas beygetragen habe. Nun was will ich dann ſagen? Das: Die Reichen wiſſen nicht, was ſie groß, ehrwürdig, was ſie zu Menſchen machet. Die Religion zeiget es ihnen, und ſie wollen es durchaus nicht erkennen. Sie meynen, Größe, Menſchenfreundlichkeit, und Anſehen beſtehe darinn, daß ſie ſich durch äußerlichen Aufwand in Bewirthung ihrer Gäſte, durch prächtigeu Aufwand, Gebäude, u. d. gl. Ehre machen. Man glaubet, vortreffliche, prächtige Kleider, ein hohes Weſen, und ein gravitätiſcher Umgang mit Geringern ſey das, wodurch man pur allein ſich Ehre erwerben könne. Und gerade dadurch machet man ſich verächtlich. Sie glauben, ihre Pflichten vollkommen erfüllet zu haben, wenn ſie ihren Kindern viel hinterlaſſen, da unterdeſſen dieſe für das gemeine Weſen aus Abgange der Erziehung untauglich ſind, und ihr Geld nur unnütz verſchwenden.

Ach! höret mich doch, wenn ich euch bitten darf, höret mich, laſſet gegen alle eure bisher vordringende, entweder eingeſogene, oder ans Bequemlichkeit beybehaltene Vorurtheile das Chriſtenthum, die Menſchlichkeit ſiegen. Nicht die Mode dieſer Welt, nicht der Gebrauch, nicht eure Einbildung entſcheidet, ſondern nur das Evangelium. Es ſey ferne von

mir, daß ich euch verbiethen will, euch ſelbſt eine Unterhaltung zu machen. Das müſſen wir haben, wir ſind Menſchen; damit iſt alles geſagt. Es ſey ferne, das ich euch verbiethe, denen zu gefallen zu ſuchen, die eure guten Freunde ſind, oder die ihr euers eignen Vortheiles willen gewinnen müſſet. Gott will immer, daß wir uns in die Menſchen richten, wie ſie ſind, nicht wie ſie ſeyn ſollen. Aber — aber euch mit einem koſtbaren Aufwande ſehen laſſen, ſobald ihr die Armen darunter leiden ſehet, auf ein nichtswürdiges Glückſpiel andern, und gar oft nur ſeiner eignen Neigung zu gefallen, Gulden wagen, da man oft einer armen Wittib, einem Waiſen (angehen, oder nicht angehen, das heißt gar nichts, ſie ſind Menſchen und Chriſten, und alle gehen uns an) mit einigen Kreuzern nicht hilft, und ihn doch auf ſein Leben mit etwas wenigen glücklich machen könnte, das heißt nicht mehr, , ſich zeigen, nicht, den Fremden Ehre anthun, das heißt, die Armen beſtehlen. Zeiget, daß ihr den Ueberfluß, den ihr von Gott empfangen, nicht darum habet, euch allein luſtig, ſondern Nebenmenſchen glücklich zu machen. Nur probiert! Ihr werdet finden, daß ihr euch beſſer dabey befindet, als bey allen euern Ausſchweifungen, oder Erſparungen. O ihr Reichen! was hättet ihr für Gelegenheiten, Almoſen, ohne Schaden eurer Erquickungen, ohne zeitlichen Schaden zu geben, wenn ihr nur wolltet! Glaubet nur nicht, daß wir pur auf

die-

dieſer Welt ſind, um die Zeit zu vertreiben, und ihr werdet ſogleich auch einſehen, daß ich die Wahrheit rede. Vier, ſechs, zehn Gulden in einem Spiele verlieren -- thut wehe. Aber ihr habet eure Unterhaltung. Laſſet mich beyſetzen: Und dafür hättet ihr ein paar arme Kinder glücklich, für ihr ganzes Leben glücklich machen können. Euer Kleid koſtet hundert Gulden. Es würde ehrbar, ſtandmäßig ſeyn, wenn es fünfzig koſtete, und wenn nur die Wohlſtändigkeit, nicht die Hoffart eure Befehlshaberinn wäre. Liebe! fünfzig Gulden erſparet! mit euerm Kleide ſind ſie in ein paar Jahren weg. Und ohne daſſelbige könnet ihr ein Kind ein Handwerk lernen, und es zu einem nützlichen Bürger bilden laſſen. Nur das Nothwendige, nur den Wohlſtand, niemals aber die Mode beobachtet. Unſer Geld gehöret uns. Aber niemals dörfen wir es pur zum Zeitvertreibe, pur um alle Modenarrheiten mitzumachen verwenden. Wir ſind Haushälter über unſere Güter, nicht Herren, noch einmal, nicht Herren, nur Stellvertreter Gottes. Allein genug von den Reichen. Auch Arme müſſen Almoſen geben.

Der zweyte Theil.

Die Armen.

Ich verſtehe unter den Armen nicht diejenigen, welche aus Dürftigkeit ſelbſt überall von Haus zu Haus das Almoſen ſammeln. Wer würde wohl dieſe verbinden wollen, daß ſie den Biſſen Brod, welcher kümmerlich zu ihrem eignen Unterhalte zureichet, noch mit andern Armen theilen ſollen? Die Armen, von denen ich rede, ſind Leute, welche für ſich noch zu leben haben, ohne daß ſie betteln dörfen, aber doch auch nicht viel übriges erobern können. Und dieſe ſind unſtreitig auch zum Almoſengeben verpflichtet.

Wer kann nicht, wenn er da und dort ſeine Begierden ein wenig mäßigen, wenn er ſich einen geringen Abbruch an Speis und Trank, Kleidung, u. d. gl. thun will, wer kann nicht etwas, es ſey ſo wenig, als es will, auf die Seite legen, und einen elenden Menſchen, eine ganz verlaſſene Wittib damit tröſten? Man kann das thun, ſaget ihr. Aber iſt man es darum gleich ſchuldig? Die Reichen leben im Ueberfluße, ſie entbehren leichter einen Gulden, als ich einen Kreuzer. Dieſe müſſen Almoſen geben, und alsdann wird es nicht mehr nöthig ſeyn, daß ich auch meinen ohnehin nichtsbedeutenden Beytrag

trag mache. Wie? ihr fraget noch, ob ihr ſchuldig ſeyd, Almoſen zu geben? Eure eignen Worte ſollen euch richten. Der Reiche muß Almoſen geben, weil er etwas Ueberflüßiges hat, womit er den Armen helfen kann. Ihr habet auch etwas Ueberflüßiges, das ihr zu eurer Nothdurft nicht nothwendig habet, es mag ſo gering ſeyn, als es will. Ihr könnet damit dem Armen wenigſt eine geringe Hülfe leiſten. Alſo müſſet ihr ihm es geben.

Wenn es aber auch kein Geboth für euch wäre, ſollte euch nicht ſchon das ermuntern, den Armen aus allen Kräften beyzuſpringen, weil ihr wiſſet, daß euer Almoſen Gott eben das angenehmſte iſt. Er hat dieſes den Armen zum Troſte ſelbſt in dem Evangelium geſagt. Der Heiland, und ſeine Jünger ſtunden in dem Tempel zu Jeruſalem, und ſahen zu, da die Leute Geld in den Opferſtock legten. Die Reichen warfen viel Geld hinein, und machten ein Geräuſch damit. Endlich kam eine arme Wittib, welche zween Häller hineinlegte. Und doch, ſind die Worte Chriſti, hat dieſe mehr, als alle andere gegeben. Denn was dieſe geopfert, das gab ſie von dem her, das ſie ſelbſt bey ihrer Armuth gar wohl hätte brauchen können, da andere nur das gaben, was ſie gar wohl entbehren konnten.

Ja, meine Geliebten! eure Almoſen, eure Gaben ſind es, an denen der Herr ein Wohlgefallen hat. Der Reiche, wenn er von Natur ein gutes Herz hat, giebt das, was er übrig hat, mit Vergnügen hin. Er empfindet dabey nichts unangenehmes. Oft ſtellet er durch ſeine Almoſen nur fremdes Gut zurücke. Oft ſind ſeine Almoſen nur der traurige geringe Ueberreſt der größten, und ſchändlichſten Verſchwendungen. Und ſollen dieſe Gott gar ſehr gefallen? Aber euch, die ihr alles, was ihr gebet, euch ſelbſt abbrechen, und entziehen müſſet, die ihr alles ſelbſt gar wohl brauchen könntet, läßt er zum Zeichen ſeines beſondern Wohlgefallens ſagen, daß er auch einen Trunk kalten Waſſers, den man ihm zu liebe einem Armen giebt, belohnen werde. Was iſt weniger, und geringer, als ein Trunk Waſſer? Es iſt dieß die Gabe, die ein Armer, die ein Jeder geben kann. Euch läßt er durch den Apoſtel Jakobus verſichern, daß dieſes der beſte Gottesdienſt ſey.

Geſetzt aber, ihr ſeyd ſo arm, daß ihr gar nichts Ueberflüßiges habet, was ihr geben könntet, ſo giebt es doch noch Gelegenheit genug, Almoſen zu geben. Wer kann nicht einen Armen, einen Elenden beſuchen? Wer kann ihn nicht tröſten? Wer kann ihm nicht auswarten? Wie oft hat man Gelegenheit dem, welchem man ſelbſt nichſt helfen kann, bey andern ein gutes Wort zu verleihen,

den

den Anblick ihres Elendes, und die ſchmerzliche Empfindung, die ihr Jammer unſerm Herzen verurſachet hat, andern rührend vorzuſtellen? Ihr könnet — Aber was ſage ich? Man liebe ſich nur erſt ernſtlich, und die Liebe wird euch tauſend Wege zeigen, wie ihr andern, ſo arm ihr ſeyd, doch auch noch helfen könnet. Laſſet euch nur von der Wahrheit ganz durchdringen, daß das größte Almoſen jenes iſt, welches ein Bettler dem andern giebt, und ihr werdet überall Gelegenheit finden, ſie in die Ausübung zu bringen.

Beſchluß.

Keiner iſt alſo von dem Gebothe Almoſen zu geben ausgenommen. Alle, den Armen, wie den Reichen verpflichtet es. Ich habe dieſes deutlich genug bewieſen. Laſſet uns alſo auch mit dem Wenigen, was wir haben, etwas Gutes ausrichten, und ſeyn wir der Ermahnung des Apoſtels ingedenk: Da wir noch Zeit haben, ſo laſſet uns Gutes thun an Jedermann, allermeiſt aber an den Glaubensgenoſſenen. Glücklich ſind diejenigen, welche es einſehen, daß ſie ſich nur durch Wohlthun bey den Menſchen beliebt, ehrwürdig, und groß machen können. Unglücklich entgegen ſind jene, welche ihre Größe nur in einem unnöthigen Auf-

wande, in einer äußerlichen Pracht ſuchen müſſen, welche ohne Gewiſſensbiſſe oft bey einer Mahlzeit, bey einer Ergötzlichkeit ſo viel verthun, oder durch ein Spiel ſo viel verlieren, als eine, und mehrere arme Familien zum täglichen, oder jährlichen Unterhalte brauchen.

Nur bitten will ich euch alſo, mäßiget eure Ausgaben, richtet ſie weislich ein, und denket immer, daß euch Gott nicht zum Herrn über euer Vermögen geſetzt hat. Ihr müſſet klug damit wirthſchaften, den Theil, welchen er den Armen bey euch angewieſen, nicht ſchmälern. Sonſt begehet ihr eine Ungerechtigkeit, einen Raub. Amen.

Pre-

Predigt

auf das

Feſt des heiligen Apoſtels Bartholomäus.

Text, Luk 6.

Vocavit diſcipulos ſuos, & elegit duodecim ex ipſis.

Er rief ſeine Jünger, und erwählte zwölf aus ihnen.

Eingang.

Das heutige Evangelium erzählet uns, wie der Heiland aus der Schaar ſeiner Jünger zwölf ausgeſuchet, und ſie zu Apoſteln, oder Verkündern ſeines Glaubens beſtellet habe. Als Gott, und Herzenskenner mußte er wohl wiſſen, wie ein jeder aus dieſen Apoſteln innerlich beſchaffen wäre. Und da er ſich dieſer ſeiner Kenntniß auch bedienet, nicht jeden, wie er ihm aufſtieß, ſogleich annahm, ſondern erwählte, wie das Evangelium ſaget, ſo ſollte man

 glauben,

glauben, daß er immer nur die beſten ausgeleſen haben. Freylich trifft dieſes auch bey den meiſten ein. Wenn wir auch der herrlichen Thaten eines Petrus, Andreas Jakobs, oder Johannes nicht gedenken wollen, welche die Wahl ihres Meiſters durch entſprechenden Eifer vollkommen rechtfertigen, wie ſehr hat ſich nicht der heilige Bartholomäus beſtrebet, die Erwartungen ſeines Lehrmeiſters zu erfüllen? Predigte er nicht unermüdet? durchlief er nicht Länder, und Königreiche? Litt er nicht Hitz und Kälte den Namen Jeſu auszubreiten? Verſiegelte er endlich nicht ſein Apoſtelamt mit einem ſchmerzlichen Martertode?

Aber da die Wahl des Erlöſers bey allen andern ſo gut ausgefallen; wie kam es dann, daß auch der Verräther Judas, daß dieſer Böſewicht mit unter die Apoſtel aufgenommen wurde? Was machet der Gottloſe unter den Frommen? was unter den Getreuen ein Verräther, was unter den Engeln des Lichtes ein Teufel?

Geliebte! er iſt nicht aus Unwiſſenheit, oder Uebereilung des Heilandes darunter gekommen, wie ich ſchon erinnert habe. Chriſtus muß ihn aus einer beſondern Abſicht unter dieſe heilige Schaar aufgenommen haben. Und was für eine Abſicht kann dieſe geweſen ſeyn? Er entdecket ſie uns ſelbſt bey dem heiligen Matthäus im dreyzehnten Kapitel; da ſaget er den Jüngern: Das Himmelreich iſt gleich einem Menſchen, welcher guten

Samen

Samen in ſeinem Acker geſäet hat, in welchen aber der Feind, als die Leute ſchliefen, auch Unkraut ausgeſtreuet. Niemand kann hier, wie der heilige Gregorius anmerket, den Himmel verſtehen. In den Himmel geht nichts Unreines ein. Folglich findet man auch kein Unkraut darinn. Das Himmelreich alſo, von dem geredet wird, iſt die Kirche Gottes. Sie wird das Himmelreich genennet, weil ſie diejenigen in den Himmel führt, die in ihr nach der Lehre Chriſti leben. Sie ſind in dieſer Welt ſchon ſo glückſelig, daß ſie gleichſam in dem Himmel leben, wenn ſie ihr Glück verſtehen wollen.

Nun in dieſem Acker hat Chriſtus lauter guten Samen geſäet. Alles, was er gelehret, und gethan hat, zielet daranf ab, daß wir Früchte des ewigen Lebens bringen ſollen. Der Samen iſt recht gut. Aber was wächſt davon? Was geht auf? Freylich auch ſehr guter Weizen. Die Kirche kann ſeit ihrer Gründung die ſchönſten Früchte aufweiſen. Zwölf Apoſtel, welche unermüdet den Glauben geprediget, und meiſtens ihr Leben durch einen glorreichen Martertod vollendet haben. Unzählige heilige Märterer, welche lieber ſterben, als das Geſetz ihres Heilandes übertretten wollten. Standhafte Bekenner, welche der Welt entſaget, und ihr Fleiſch Chriſto zu lieb gekreuziget haben. Mit einem Worte, Heilige aus allen Weltheilen, Heilige ohne Zahl.

Man

Man kann alſo auch von Chriſto mit Recht ſagen: Herr, du haſt guten Samen in deinem Acker geſäet, weil deine Kirche ſo herrliche Früchte bringt. Aber mit Schmerzen nimmt man auch wahr, daß ungemein viel Unkraut mit dem guten Weizen aufwächſt. Schon im Anfange der Kirche war ein meineidiger Judas darunter. Es kamen falſche Brüder, welche die reine Lehre mit Irrthümern befleckten, und bis auf dieſe Zeiten hat es niemal an Ketzern gefehlet, welche große Uebel in der Kirche anrichteten. Aber auch die Gläubigen ſelbſt leben ſehr oft nicht, wie ſie ſollten. Es gehen die abſcheulichſten Sünden unter den Chriſten im Schwange. Unter den Gerechten giebt es ſehr große Sünder, mitten unter dem Weizen vieles Unkraut.

Woher kömmt dieſes, meine lieben Zuhörer? Chriſtus hat nur guten Samen, nicht Unkraut ausgeſäet. Hat er es vielleicht nicht vorhergeſehen, daß auch Unkraut aufwachſen würde? Als Gott hat er das wiſſen müſſen. Hat er vielleicht auch geſchlafen, da der böſe Feind Unkraut ausgeſtreuet? Nein, er wachet immerhin für ſeine Kirche. Hat er vielleicht nicht verhindern können, daß es Unkraut gebe? Sollte ein allmächtiger Gott das nicht können? Er mußte nicht allmächtig ſeyn. Hat er es nicht verhindern wollen? Er kann an der Sünde keine Freude haben. Er muß ſie verhindern, ſo ferne es ohne Verletzung unſrer Freyheit geſchehen kann. Aber da er uns unſern freyen Willen läßt,

läßt, ſo kann er auch alle Sünden zulaſſen, weil er doch aus dem Böſen immer wieder Gutes zu ſtiften weis. Ich ſage alſo: Es muß auf der Welt Unkraut unter dem guten Weizen, böſe Menſchen unter den Guten geben. Gott läßt dieſes erſtens wegen ſeiner Ehre, und zweytens wegen unſerm Nutzen zu. Ich werde dieſes in meiner Predigt beweiſen. Aergert euch alſo ihr Gerechten nicht über die Schlimmen, ſie müſſen ſeyn. Verlaſſet euch aber auch nicht ihr Schlimmen, auf eure Nothwendigkeit. Ihr habet nichts als Schaden davon. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Es muß ſchlimme Leute geben. Gott läßt es zu zu ſeiner Ehre.

Menſchen, wenn ſie über das Verhalten Gottes gegen uns urtheilen wollen, ſtellen ſich meiſtentheils ſehr ungeſchickt, und närriſch dazu an. Die Kinder Zebedäi als ſie nacher Samaria kamen, und die Bürger dieſer Stadt Chriſtum nicht aufnehmen wollten, fragten ihn gleich, ob ſie dem Donner befehlen ſollten, daß er auf dieſe nichtswürdige Stadt herabfalle, und ſie verbrenne. Die guten Jünger wußten noch nicht, daß der Herr dieſe jetzt verblendete Stadt auch zu ſeiner Zeit noch durch den Philippus zur Erkenntniß der Wahrheit führen wollte. Aber Chriſtus

verwies ihnen ihren unzeitigen Eifer, er nannte ſie Kinder, die nicht wußten, weſſen Geiſtes ſie wären. So machten es auch die Knechte im Evangelium. Kaum ſahen ſie das Unkraut, ſo waren ſie gleich geſchäftig, und fragten den Hausvater, ob es ihm recht wäre, wenn ſie es ausreuteten?

Aber wir machen es auch nicht beſſer. Kaum ſehen wir an unſerm Nebenmenſchen einen Fehler, kaum hören wir, daß dieſes Weibsbild unglücklich geweſen, daß jener junge Menſch geſündiget, gleich mit dem Donner her, das Unkraut ſoll ausgereutet werden. Es wundert mich nur, ſaget ihr, daß Gott ſo lange zuſehen kann. O ſeyd doch ohne Sorge, er kann es. Wenn ihr ſchon nicht verziehen könnet, Gott kann es doch. Er ſieht den Menſchen, den ihr verachtet, und verdammet, doch noch für ſeine Geſchöpfe an, er kann noch, wenn er ſeine Gnade giebt, alles aus ihm machen, was er will.

So ein ſchlimmer Menſch dienet doch noch zur Ehre Gottes, und wenn ihn Gott leiden kann, wollen wir ihn auch leiden. Gott kann an ihm ſeine Güte, oder ſeine Gerechtigkeit zeigen.

Er kann ſeine Güte an ihm zeigen. Wer war Gott, und der reinen chriſtlichen Lehre mehr zuwider, als der heilige Paulus, ehe er von Chriſto wunderbar-

licher Weiſe bekehret worden? Er verfolgte die Anhänger Chriſti überall, warf ſie in den Kerker, und willigte ein, wann ſie zum Tode verdammet wurden. Wer war ausgelaſſener, als Magdalena, die man öffentlich eine Sünderinn in der Stadt nannte. Zachäus war ein Zöllner, ein ungerechter Zöllner. Wenn mancher Eiferer, mancher aus euch darübergekommen wäre, ſo würdet ihr geſagt haben: Fort mit dieſen gottloſen Menſchen, ſie gehören in die Hölle, weil ſie ungerecht handeln.

Aber den Herrn, den Gott, der weiter hineinſieht, als ihr, hat es nur eine einzige Gnade gekoſtet, und Paulus ward aus einem Verfolger der Kirche der nützlichſte Apoſtel derſelben, Magdalena ward aus einer Sünderinn ein Beyſpiel der Büßer, und Zachäus verſprach vierfach zurücke zugeben, wenn er Jemanden um etwas betrogen hätte.

Meine Geliebten, wir wüßten nicht, wenigſt aus der Erfahrung wüßten wir es nicht, daß Gott gar ſo unendlich gütig ſeyn könnte, wenn es nicht Gottloſe gäbe, an denen er aller Welt ſeine ausnehmende Güte zeigte. Er hat 1656 Jahre bey allen Sünden gewartet bis er die Menſchen durch die Sündfluth geſtrafet. Welche Güte! Er hat hernach faſt 3000 Jahre wieder allen Sünden der Menſchen zugeſehen, und erſt alsdann ſeinen Sohn als Erlöſer geſchicket. Jetzt läßt

er manchen Sünder lange Zeit in ſeinen Sünden fort machen, und auf einmal kömmt ſeine Gnade, und ändert ihn zu einem Büßer um. Wir könnten zwar glauben, daß dieſes möglich wäre. Aber wir würden es uns doch nicht vorſtellen. Weil wir gleich alles verdammen, ſo meynten wir, Gott mache es auch alſo. Aber nun zeigt er uns das Gegentheil. Er überträgt viele Sünder lange Zeit, weil er entweder an ihnen ſeine Güte, und Barmherzigkeit ſo zeigen will, daß wir ſie gleichſam mit Händen greifen. Oder er brauchet ſie wenigſt als Werkzeuge, durch welche er ſeine Gerechtigkeit offenbaren will.

Und dieſes allein, meine Geliebten, muß uns ſchon bewegen, daß wir uns über keinen einzigen gottloſen Menſchen ſo weit aufhalten, daß wir ihn ſogleich verwerfen, und verdammen. Ach laſſen wir dieſes Gott über. Er wird zu ſeiner Zeit ſchon ſelbſt das Urtheil ſprechen. Wie lange wüthete nicht mancher Tyrann auf der Erde? Er genoß dabey alles Glück, das er nur wünſchen konnte. Man hätte glauben können, Gott ſey ungerecht, weil er ihn ſo lange ohne Strafe ließ. Aber die Schrift iſt voll ſolcher Beyſpiele, welche zeigen, daß Gott doch zu ſeiner Zeit ſeine Gerechtigkeit an ihnen ausgeübet. Adoniſedeck hatte ein und dreyßig Königen, die er überwunden, die Daumen aus purem Muthwillen abſchneiden laſſen. Aber Gott ſchickte gähling den Joſua über ihn, da er an nichts minders

dachte

dachte, der es ihm auch ſo machte, und ihn ermordete. Der gottloſen Königinn Jezabel wie lange ließ ihr Gott Zeit zu wüthen, ſeine Propheten zu verfolgen? Sie drückte dem guten Naboth ungerechter Weiſe ſeinen Weinberg ab, und ließ ihn tödten. Herr! kannſt du dann ſolche gottloſe Menſchen auf der Erde leiden? Ja er kann ſie lange Zeit erdulden. Aber gähling kömmt Jehu, und kaum ſieht er dieſe Gottloſe am Fenſter ſtehen, ſo läßt er ſie auf die Gaſſe herabſtürzen, die Hunde freſſen ihren Leib, und lecken ihr Blut auf.

Geduldet euch alſo nur, wenn ihr böſe Menſchen auf der Erde ſehet. Wenn es ihnen ſchon einige Zeit gut gehet, wenn ſie ungeſtrafet allen Muthwillen ausüben dörfen, es dauert nicht ewig. Gott läßt ihnen Zeit, in ſich zu gehen. Dadurch befördert er ſeine Ehre, indem er ſeine Güte an den Tag giebt. Aber auf einmal bricht auch ſeine Strafe herein, und dann zeiget er auch ſeine Gerechtigkeit an ihnen. Es iſt für uns ſo wichtig, daß wir aus der Erfahrung wiſſen, daß Gott gerecht iſt, ſo wichtig es iſt, daß wir ſeine Güte erkennen. Ohne dieſes würden wir verzweifeln, und ohne jenes vermeſſen werden. Gott läßt alſo zu, daß es ſchlimme Menſchen gebe, weil ſie ſelbſt ſchlimm ſeyn wollen. Es muß in der Kirche Gottes ſchlimme Menſchen geben, Gott läßt es zu wegen ſeiner Ehre. Er läßt es auch zu wegen unſerm Nutzen.

Der zweyte Theil.

Es muß ſchlimme Leute geben. Gott läßt es zu zu unſerm Nutzen.

Gott thut niemal ein Wunder ohne Noth. So lange er die Menſchen durch pur natürliche Mittel züchtigen, prüfen, und zum Guten bewegen kann, brauchet er nur dieſe. Als faſt alle Menſchen, bis auf den Noe, und ſeine Söhne in die gröſten Laſter verfallen waren, brauchte er auch eine außerordentliche Beſtrafung für Sie. Und da ließ er den ganzen Erdboden durch die Sündflut überſchwemmen. Jetzt aber bedienet er ſich keiner ſolchen Mittel mehr uns zu beſtrafen. Er läßt einen landverderblichen Krieg, eine anſteckende Krankheit, eine Hungersnoth entſtehen, und mit dieſen züchtiget er uns. Hierzu bedienet er ſich nun auch der gottloſen Menſchen.

Ja dieſe ſind die Werkzeuge, die Strafruthe Gottes für uns. Gott muß eine Ruthe haben, uns zu züchtigen; darum giebt es gottloſe Menſchen in ſeiner Kirche. Er läßt es geſchehen, daß euch euer Nachbar einen Schaden zufügt. Er läßt es geſchehen, daß euch ein Dieb beſtiehlt. Er läßt es zu, daß ihr in einen unnöthigen Handel durch die Ungerechtigkeit eines andern verwickelt werdet, und das Eurige verlieret. Er läßt euch von ungerechten Richtern ſtrafen. Ausgelaſſene

laſſene junge Purſche werden euch verſpotten, andre werden euch in eurem Alter plagen, oder doch beſchimpfen. Mit einem Worte, die böſen Menſchen werden euch immer ein Uebel nach dem andern zufügen. Wiſſet ihr, warum? Verelendet euch nicht darüber, ſondern erkennet vielmehr die Hand Gottes darinn. Gott läßt dieſe Leute nach ihrem böſen Willen handeln, um euch zu ſtrafen. Sie ſind die Geißel, womit euch Gott ſchlaget.

So ſah ſchon in dem alten Teſtamente der Bußfertige König David, als er vor ſeinem rebelliſchen Sohn Abſolon flüchtig gehen mußte, ſeinen Sohn nur als die Strafruthe Gottes an, womit er ihn züchtigte, und als ein undankbarer, gottloſer Mann Semei den bedrängten König auf ſeiner Flucht noch läſterte, und ihn mit Spott überhäufete, ſagte David nichts weiter, als: Laſſet ihn reden, der Herr hat es ihm befohlen. Gott will mich durch dieſe Laſterzunge beſtrafen. Und ſo oft in der chriſtlichen Kirche die Leute von der erſten Frömmigkeit, den Vorſchriften des Evangeliums abwichen, und Gott gleichſam vergaſſen, weckte er ſie durch ſchlimme Menſchen wieder auf. Entweder entſtunden Ketzer, welche die Chriſten zwangen, daß ſie ſich um die Erhaltung der reinen Lehre bekümmern mußten, oder es kamen Verfolger der Kirche, welche ſie nöthigten fromm zu leben, weil ſie alle Augenblicke zum Tode bereit ſeyn mußten, und zugleich

auch die Ausgelaſſenheit, und Trägheit der andern beſtraften. So bedienet ſich Gott der ſchlimmen Leute zu unſrer Beſtrafung. Und darum muß es auch ſchlimme Leute geben zu unſerm Nutzen.

Will uns aber Gott nicht allezeit durch ſie ſtrafen, ſo will er uns doch prüfen, ob wir ihn recht lieben, und in dem Guten ſtandhaft ſeyn. Hätte es keinen gottloſen Kaiſer Nero gegeben, welcher die Chriſten lebendig in die Häute wilder Thiere einnähen, und dem Volke zur Unterhaltung von den Hunden zerreißen ließ, oder der ſie mit Pech übergoſſen zu Nachts als Fackeln anzünden ließ, ſo hätten die Chriſten auch nicht zeigen können, wie ſtandhaft ſie im Glauben, wie geduldig ſie im Leiden wären. Wäre kein ehebrecheriſcher Herodes, kein Verbuhltes Weib geweſen, ſo wäre der Eifer eures heiligen Kirchenpatronen, des heiligen Johannes auch nicht durch den Martertod verherrlichet worden. Wenn man alle Geſchichten der Heiligen durchlieſt, ſo findet man durchgehends, daß ihnen Gott einen Feind, einen Verfolger entgegen geſtellet, der ihnen Gelegenheit gab, ihre Geduld auszuüben, und ihre Liebe gegen Gott, ihre Standhaftigkeit im Guten an den Tag zu legen.

Sehet alſo eure Feinde, die euch verfolgen, niemal als Feinde an. Sie ſind nicht eure Feinde. Sie ſind nur der Probierſtein, durch welchen Gott erfahren

will, ob ihr ihn liebet. Man würde nicht wiſſen, ob ihr euch überwinden könntet, Gott zu lieb euren Feinden zu verzeihen, wenn ihr keinen Feind hättet. Gott ſchicket euch alſo Feinde, die euch plagen, und Schaden zufügen. Ihr würdet euch viel zu ſehr ins Zeitliche vertiefen. Aber da kömmt ein Dieb, und nimmt euch einen Theil davon. Man würde nicht wiſſen, ob ihr euch in Kreuz, und Leiden in den göttlichen Willen ergeben, und eure Hoffnung ganz auf Gott ſetzen wolltet. Aber ſo läßt es euch Gott nicht an Gelegenheit fehlen, dieſes zu zeigen. Ihr bekommet einen ungetreuen Ehemann, einen Mann, der alles verſaufet, der euch, und die Kinder in Armuth ſtürzet, einen Mann, der euch, wenn ihr etwas ſagen wollet, mit Schlägen zum Stillſchweigen zwingt. Ihr habet ungerathene Kinder, die euch Verdruß, Kummer, und Schande machen. Fraget nicht, warum dieſes Gott zulaſſe. Euch zum beſten, zu eurem Nutzen, damit er euch prüfe, ob ihr auf ihn vertrauet.

Beſchluß.

Wiſſet ihr jetzt, meine lieben Zuhörer! warum in dem Acker der Kirche mitten unter dem guten Weizen auch Unkraut aufwachſe, warum es ſchlimme Leute geben muß? Sie dienen die Ehre

Gottes zu befördern, weil er an ihnen entweder ſeine Güte, oder ſeine Gerechtigkeit zeiget. Sie dienen zu eurem eigenen Nutzen, weil euch Gott durch ſie entweder ſtrafet, oder prüfet.

Herr! du haſt guten Samen in deinem Acker geſäet. Aber es iſt auch Unkraut darunter. Was Gott leiden kann, das wollen wir alſo auch leiden. Wir wollen die Gottloſen ermahnen, und bitten, daß ſie in ſich gehen, und fromm werden. Wir wollen ihre Fehler beſtrafen; das iſt unſre Schuldigkeit. Aber wir wollen ſie doch auch in Geduld übertragen, wenn wir ſie nicht ſogleich beſſern können. Sie haben doch noch ihren Nutzen. Schreyen wir nicht gleich zu voreilig: In das Feuer damit, ſie ſind ohne Gnade verdammet. Wer weis, ob ſie der Herr nicht noch durch ſeine Gnade auf den rechten Weg führen will. Und wird er es nicht thun, ſo wollen wir doch die Zeit der Erndte mit dem Hausvater abwarten. Es iſt immer noch früh genug, wenn ſie alsdann, wie das Unkraut, in Büſchelchen gebunden, und in das ewige Feuer geworfen werden. Amen.

Predigt

auf das

Feſt der heiligen Schutzengel.

Text, Matth. 18, 10.

Videte, ne contemnatis unum de puſillis iſtis; dico enim vobis: Angeli eorum in cœlis ſemper vident faciem Patris mei in cœlis.

Sehet zu, daß ihr nicht Jemanden von dieſen Kleinen verachtet; denn ich ſage euch: Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters im Himmel.

Eingang.

Chriſtus, meine Geliebten, ſah es gar wohl ein, daß ſeine Jünger, die er doch täglich ſeines Umganges würdigte, bis daher weder die Urſache ſeiner Ankunft auf die Erde, noch die rechte Weiſe

kannten, wie ſie ſich ſelbige zu Nutzen machten müß-
ten. Sie ſtunden noch in der Meynung der übrigen
Juden, daß er ein irdiſches Reich errichte, und daß
ſie zu nichts weiter beſtimmt wären, als ſeine Hof-
herren zu werden. Darum, wie das heutige Evan-
gelium erzählet, hat er ein kleines Kind ihnen zum
Muſter vorgeſtellet, von welchem ſie ohne Neid, oh-
ne Eitelkeit, und Hochmuth zu ſeyn, und zugleich
ihre Hoffnung nicht auf vergängliche Vorzüge zu grün-
den lernen ſollten. Er nimmt aber dabey auch Ge-
legenheit von einigen Pflichten, welche wir gegen die
Kinder haben, und beſonders von der nöthigen Be-
hutſamkeit zu ſprechen, damit die Kinder nicht geär-
gert werden. **Sehet zu,** ſind ſeine Worte, **damit
ihr nicht Jemanden von dieſen Kleinen ver-
achtet,** oder für gering ſchätzet, als wenn nichts an
ihnen gelegen wäre; **denn ich ſage euch: Ihre
Engel im Himmel ſehen allezeit das Ange-
ſicht meines Vaters im Himmel.** Gott, will
er ſagen, hat eine ganz beſondere Vorſorge für die
Kinder; denn er hat ſie der Aufſicht jener vollkomme-
nen Geiſter anvertrauet, welche immer vor ſeinem
göttlichen Throne ſtehen. Engel wachen für die Kin-
der, und beſchützen ſie, **ihre Engel;** wie dörfet ihr
ſie verachten?

Ihre Engel, ſaget Chriſtus, und damit ſaget
er, daß die Kinder ihre eignen Schutzengel haben,
wel-

welche Gott für ſie beſtellet hat. Mehr ſteht aber in dem heutigen Evangelium nicht. Ob auch jedem Menſchen, jedem Chriſten, oder wenigſt jedem Rechtgläubigen ein beſonderer Schutzengel zugegeben worden, wie den Kindern, der ſie noch nach den Kindesjahren begleitete, darüber finden wir in dieſem Evangelium keine Auskunft. Wir müſſen unſre untrügliche Lehrerinn, die katholiſche Kirche befragen.

Dieſe hat nun freylich nirgends ausdrücklich entſchieden, daß ein jeder Menſch, der Türke, wie der Chriſt, der Lutheraner, wie der Katholick einen beſondern Schutzengel habe, ob ſie gleich dieſe Meynung für glaubwürdiger, als die entgegen geſetzte hält. Ja ſie hat ſogar nicht einmal bey Verlurſte der Seligkeit zu glauben gebothen, daß jeder katholiſcher Chriſt für ſich ein eigens aufgeſtellten heiligen Schutzengel habe. Indeſſen iſt es die allgemein von unſern Gottesgelehrten angenommene, auf die göttliche Offenbarung gegründete, und von der Kirche ſelbſt durch die Verordnung des Feſtes der heiligen Schutzengel beſtättigte Meynung, daß ſicher jeder katholiſche Chriſt, erwachſen, oder nicht erwachſen, ſeinen heiligen, eignen Schutzengel habe.

Nun gegen dieſe Lehre unſrer Kirche ſtehen eine Menge Gegner auf, denen ſie entweder falſch, und abergläubig, oder doch gleichgültig, und unnütz ſcheint.

Es iſt falſch, ſagen ſie, daß jeder Menſch ſeinen Schutzengel habe. Es liegt nichts daran, ob wir die Schutzengel glauben, oder nicht, unſre Religion ändert ſich darum nicht. Und was habe ich dann endlich für einen beſondern Troſt, wenn ich die Schutzengel glaube, den mir meine Religion nicht auch ohne ſie ſchon gewähret?

Will ich euch alſo, meine geliebten Zuhörer! in der heutigen Predigt vollkommen über die Lehre der Kirche von den heiligen Schutzengeln unterrichten — Und was iſt der Feyerlichkeit des heutigen Tages angemeſſener? — So muß ich den angeführten Irrthümern begegnen, und die Wahrheit überzeugend vortragen. Ich ſuche eine vernünftige Verehrung der heiligen Schutzengel bey euch zu unterhalten, oder zu bewirken, und dieſe wird doch am ſicherſten durch einen gründlichen Unterricht entſtehen. Vernehmet nur alſo, was ich mit wenigen Worten, damit es Jedermann leicht faſſen könne, ſage: Die katholiſche Kirche lehret, daß jeder Rechtgläubige ſeinen heiligen Schutzengel habe. Dieſe Lehre iſt wahr, iſt wichtig, iſt troſtreich. Drey Theile meiner Predigt. Wahr, alſo nicht falſch, nicht abergläubig, wichtig, alſo nicht gleichgültig, troſtreich, alſo nicht ohne Nutzen für uns, welches unſere Gegner ſagen wollen.

Wird

Wird mir Gott ſeine nothwendige Gnade verleihen, um die ich ihn als ſein ſchwaches Werkzeug in aller Demuth bitte, ſo ſoll es euch nicht gereuen, daß ihr mir auf eine kurze Zeit eure Aufmerkſamkeit geſchenket habet. Ich fange an, indem ich nur noch zuvor den König, und die Königinn der Engel, Jeſus, und Maria anrufe.

Der erſte Theil.

Die Lehre iſt wahr.

Alle Lehren unſers Glaubens halten wir darum für wahr, weil ſie Gott geoffenbaret hat. Und weil der nämliche Gott, welcher uns die Offenbarung gegeben, auch der Urheber unſrer Vernunft iſt, ſo iſt es unmöglich, daß Vernunft, und Offenbarung einander jemals widerſprechen. Was alſo nach der Offenbarung wahr iſt, das muß auch der Vernunft nach wahr ſeyn. So iſt es mit der Lehre der Kirche, daß jeder katholiſche Chriſt ſeinen eignen Schutzengel habe. Die Offenbarung trägt ſie vor, die Vernunft widerſpricht ihr nicht, ſondern beſtättiget ſie noch.

Laſſen wir zuerſt den heiligen Paulus in ſeinem Briefe an die Hebräer reden: Sind nicht alle Engel, ſaget er, dienſtbare Geiſter, ausgeſandt

zum

zum Dienſte um derer willen, welche die Se-
ligkeit ererben wollen? Was kann deutlicher ſeyn, als der Sinn dieſer Worte? Alle Engel ſind dienſtbare Geiſter, Geiſter, welche zu dienen bereit ſind. Sie ſind ausgeſandt zum Dienſte um derer willen, welche die Seligkeit ererben ſollen. Alle Menſchen ſind zur Seligkeit beſtimmet, und vorzüglich alle Rechtgläubige, welche den wahren Weg zur Seligkeit erkennen, und die kräftigſten Hülfsmittel haben, auf demſelben ſicher fortzuſchreiten. Sie, die heiligen Engel, ſind alſo ausgeſandt, uns, die wir rechtgläubige Chriſten ſind, die wir vorzüglich die Seligkeit ererben ſollen, zu dienen, und da ſie als vollkommene Geiſter das gewiß thun, wozu ſie Gott geſchickt hat, ſo dienen ſie uns auch wirklich, das iſt, ſie leiten uns auf dem Wege zur Seligkeit, ſie beſchützen uns, oder es mit einem Worte zu ſagen, ſie ſind nach der Lehre des heiligen Paulus unſere Schutzengel.

Man wird mir es zugeben, daß ſich Gott in außerordentlichen Fällen der heiligen Engel bediene, wenn er uns ſeinen ganz beſondern Schutz angedeihen laſſen will. So gab er dem jungen Tobias den Engel Raphael in ſichtbarer Geſtalt zum Begleiter, ſo mußte der Engel des Herrn in einer Nacht die Stadt Jeruſalem von den Nachſtellungen Senacheribs befreyen, und deſſen ganzes Kriegesheer aufreiben. Allein, wird man

man einwenden, wie läßt ſich daraus ſchließen, daß auch ein jeder Menſch einen ordentlichen für ihn beſtellten Schutzengel habe?

Sehr richtig, meine Geliebten, iſt dieſer Schluß. Der heilige Paulus ſaget ja überhaupt: Die Engel wären jenen zum Dienſte geſchicket, die ſelig werden ſollen. Sind das nicht alle Menſchen? Sind das nicht vorzüglich die rechtgläubigen Chriſten? Alſo dienen die heiligen Engel uns nicht nur etwan in außerordentlichen Fällen, nicht nur einem und dem andern dienen ſie, ſondern allezeit, und allen, ſonderlich den Chriſten.

David war von der Vorſorge der heiligen Engel um nnſer Heil ſo überzeugt, daß er mehr, als an einem Orte ſich damit tröſtet: **Der Engel des Herrn, ſpricht er, lagert ſich um die her, ſo ihn fürchten, und hilft ihnen aus.** An einem andern Orte verſichert er uns, daß Gott ſeinen Engeln anbefohlen habe, daß ſie die Gerechten auf allen ihren Wegen behüten, und ſie auf den Händen tragen, damit ſie ihren Fuß an keinen Stein ſtoſſen. Ja das Evangelium ſelbſt giebt uns überzeugende Beweiſe davon. Jedes Kind, wie ich ſchon im Eingange dargethan habe, hat ſeinen heiligen Schutzengel. Der Heiland ſaget ferner, daß dieſe ſeligen Geiſter, ob ſie gleich auch ohne uns vollkommen glückſelig wären, doch über

die

die Bekehrung eines Sünders eine außerordentliche Freude in dem Himmel hätten. So ſehr beſchäfftigen ſie ſich mit uns, ſo aufrichtig wünſchen ſie unſer Beſtes.

Brauchen wir jetzt wohl noch neue Beweiſe, um euch zu überreden, daß die Lehre der Kirche von den heiligen Schutzengeln wahr ſey, weil ſie in der göttlichen Offenbarung gegründet iſt? Muß ich es auch noch ſagen, daß die erſten Chriſten ſchon dieſe Lehre für wahr hielten, und jedem Menſchen ſeinen Schutzengel zueigneten? Oder warum ſagten ſie dann, als Petrus wunderbarlicher Weiſe aus dem Kerker befreyet wurde, und an der Thüre klopfte: Es ſey ſein Engel, nicht aber Petrus ſelbſt? Muß ich noch anführen, daß ſchon die allererſten Väter der Kirche, und nach ihnen die Gläubigen bis auf Calvinszeiten allezeit geglaubet haben, daß jeder Menſch, oder doch jeder Chriſt ſeinen Schutzengel habe? Es wird unnöthig ſeyn, noch fernere Proben anzuführen, es iſt doch richtig bewieſen: Die Offenbarung trägt die Lehre der Kirche von den heiligen Schutzengeln vor.

Und die Vernunft widerſpricht dieſer Lehre nicht. Warum dann widerſprechen? Schicket es ſich etwan auf Engel nicht, daß ſie uns Menſchen dienen? Aber indem ſie uns dienen, dienen ſie ja Gott, weil ſie ſeinen Willen an uns vollziehen, und ſeine Ehre durch

uns

uns zu befördern trachten. Als ſeine Geſchöpfe aber müſſen ſie an der Verherrlichung ihres Schöpfers arbeiten, und ſeinen Willen wie im Himmel, ſo auch auf der Erde vollziehen.

Gott, ſaget man ferner, wenn er uns ſelig machen will, braucht keine Engel dazu. Es geziemt ſeiner Größe, und Allmacht, daß er uns durch ſeinen Willen unmittelbar ohne Beyhülfe eines Engels in den Himmel führe. Allein wer biſt du dann, der du dem Herrn Geſetze vorſchreiben willſt, wie er dich ſelig machen ſoll? Brauchet Gott den Reichen, wenn er dem Armen helfen will? Nein, er kann dieſem ohne jenen helfen. Und doch befiehlt er, der Reiche ſoll dem Armen beyſpringen. Wie mögen wir doch, die wir nicht den tauſendſten Theil jener Einrichtungen begreifen, welche Gott in der Welt gemacht hat, ſogleich übermüthig ſprechen: Die Schutzengel ſind etwas überflüßiges. Und geſetzt, ſie wären nicht nothwendig, wenn uns Gott ſelig machen will, können ſie darum nicht zur Beförderung der größern Ehre Gottes recht nützlich ſeyn? Wollen wir Gott das Recht abſprechen, ſolche Mittel zu unſrer Seligmachung auszuwählen, welche ihm zu ſeinen Abſichten die tauglichſten ſind?

Endlich ſaget man: Wenn Gott die Engel auch auf dieſer Welt neben andern natürlichen Urſachen wirken,

ken, und durch ſie die Welt regieren läßt, zu was dienen die natürlichen Urſachen, die er zur Erhaltung der Welt in die Natur geleget hat? Als wenn wir Katholicken einmal behauptet hätten, daß Gott, weil er jedem einen Schutzengel zugiebt, darum die Welt durch die Engel allein regiere. Natürliche Urſachen, unſere, und der Engel freye Handlungen zuſammen, welche Gott von Ewigkeit vorhergeſehen, und zu Erfüllung ſeiner Abſicht mit einander verbunden hat, dieſe machen erſt den ganzen Zuſammenhang der Dinge in der Welt aus.

Weg alſo mit allen Einwürfen gegen dieſe Lehre! Die Vernunft widerſpricht ihr ſo wenig, daß ſie ſelbige ſogar beſtättiget. Sie überzeuget uns erſtens, daß Gott einem jeden Kinde einen heiligen Schutzengel geben muß, wie uns das Evangelium ſaget, daß er ihn wirklich gegeben hat. Ein Kind, ehe es zu ſeinem Verſtande kömmt, kann unmöglich ſelbſt für die Erhaltung ſeines Lebens ſorgen. Seine Vernunft kann es noch nicht gebrauchen, und Erfahrung hat es nicht. Es weis ſo wenig noch, was Lebensgefahr iſt, daß es bey der größten Gefahr ſo ſicher ſcheint, als wenn es im Schooße ſeiner Mutter ſpielte. Aber auch Aeltern, und Wärterinnen können mit allem ihrem Fleiße die unglücklichen Zufälle nicht verhindern, denen ein Kind alle Augenblicke theils aus Schwachheit, theils aus Unachtſamkeit ausgeſetzet iſt. Wie viele Aeltern haben

haben Zeit, immer bey ihren Kindern zu bleiben? Wie viele haben Verſtand, und Menſchlichkeit genug, für die Erhaltung ihrer Kinder zu ſorgen? Würden von tauſend Kindern wohl zehn erhalten werden, wenn Gott nicht beſonders für ſie ſorgte? Würden nicht die Kinder der Armen, und Gottloſen meiſtentheils verwahrloſet werden? Und doch ſind ſie meiſtentheils geſünder, und eben ſo glücklich, als die Kinder der Reichen. Die Kinder ſind alle Augenblicke in der größten Lebensgefahr, und dieſe Gefahr währet ſo viele Jahre, und dennoch werden ſie erhalten. Was iſt es aber, das ſie erhält? Nicht Vernunft, nicht eigne Erfahrung, nicht Wachtſamkeit der Aeltern. Jene fehlen ihnen, und dieſe iſt nicht hinlänglich. Die Vernunft zwingt uns alſo zu ſchließen, daß Gott auf eine beſondere Weiſe für ſie ſorge. Und wenn er nicht alle Augenblicke Wunder thun will, ſo wird es faſt gewiß, daß er den Kindern beſondere Engel zu Beſchützern geben muß.

Aber wenn wir als Kinder beſondere Schutzengel haben, werden wir ſie hernach ſogleich verlieren, ſobald wir aus den Kindesjahren austreten? Gewiß nicht. Freylich kommen wir ſelbſt nach und nach in den Stand, daß wir für die Erhaltung unſers Lebens ſorgen können. Allein alsdann, wenn wir den Gefahren des Leibes ausweichen lernen, fangen für uns erſt unzählige Gefahren der Seele an, von denen wir als

Kinder nichts wußten, Gefahren von innen, und auſſen. Jeden Augenblick können wir ſündigen, und zu Grunde gehen. Ach, der Herr weis unſre Schwachheit, er weis, daß unſre Vernunft viel zu finſter iſt, als daß ſie uns gegen alle Sünde ſicher ſtellen könnte. Wird er uns jeẓt verlaſſen? Wird er, der dem Kinde zur Erhaltung des leiblichen Lebens ſchon einen Schuẓengel giebt, wird er uns dieſen wieder nehmen, wenn wir ihn am nothwendigſten brauchen, wo es darauf ankömmt, unſer noch viel koſtbareres Leben der Seele zu beſchüẓen? Dazu iſt Gott viel zu gütig. Alſo die Lehre der Kirche von den heiligen Schuẓengeln iſt wahr. Die Offenbarung trägt ſie vor, die Vernunft widerſpricht ihr nicht, ſie bekräftiget ſelbe vielmehr. Dieß habe ich alles erwieſen. Wenn aber dieſe Lehre wahr iſt, ſo iſt ſie auch wichtig.

Der zweyte Theil.

Die Lehre iſt wichtig.

Man würde ſehr irren, wenn man die Lehre der Kirche von den heiligen Schuẓengeln unter die gleichgültigen zählen wollte, die zur Beſſerung unſers Herzens nichts beytrügen. Wir haben nicht einmal eine einzige ſolche, und die Lehre von den heiligen Schuẓengeln iſt es am allerwenigſten, ſie, welche uns den deutlichſten Beweis der Allmacht, und der Lie-

Liebe Gottes an die Hand giebt, und uns eben darum zur Verehrung, und Gegenliebe ermuntert.

Einen Beweis ſeiner Allmacht. Wenn wir von uns anfangen, und bis auf das geringſte Stäubchen herunter zählen, ſo ſehen wir den ganzen Erdkreis mit Geſchöpfen angefüllet, wovon immer eines vollkommener, als das andere iſt, und wir ſind unter allen das vollkommenſte. Sollte ſich nun Gott bey Erſchaffung der unvernünftigen Thiere ſo mild, herentgegen bey Erſchaffung der vernünftigen ſo ſparſam bewieſen haben, daß ihn nur der einzige Menſch in ſeinen Werken erkennen kann? Das Thier erkennet, und liebet ihn nicht, und doch hat er die Welt erſchaffen, damit er ſeine Herrlichkeit zeigen könne. Sollen wir die einzigen vernünftigen Geſchöpfe, und ſoll die unendliche Lücke zwiſchen Gott, und uns durch keine andere vernünftige Geſchöpfe ausgefüllet ſeyn? Nein! unſtreitig hat Gott außer uns noch eine Menge vernünftiger, und immer in den Vollkommenheiten verſchiedener Geſchöpfe, nämlich Engel hervorgebracht. Tauſendmal tauſend Engel, ſaget Daniel, dienten ihm, und zehn hundert tauſend ſtunden vor ihm. Alle dieſe Geiſter, dieſe Engel ſind vollkommener, als wir, weil Gott nach dem Ausſpruche des Pſalmiſten uns ein wenig unter die Eugel herabgeſetzet. Indeſſen befiehlt der Herr dieſen vollkommenen Geſchöpfen, daß ſie uns dienen, daß ſie uns auf unſern Wegen beglei-

ten, und beſchützen ſollen. Und dieſe ſeligen Geiſter gehorchen mit Freuden. Der Herr befiehlt, und der Fürſt der Erzengel Michael tritt vor den Iſraeliten her. Der Herr befiehlt, und Raphael begleitet den Tobias auf ſeiner Reiſe. Der Herr befiehlt, und ſeine Engel, wie der heilige Auguſtinus anmerket, lieben uns Sterbliche, und Armſelige, damit wir unſterblich, und ſelig werden ſollen, damit wir mit ihnen zuſammen eine Stadt Gottes ausmachen, derer einer Theil in uns noch auf der Erde pilgert, der andere aber in den heiligen Engeln uns hilft. Iſt die Macht Gottes nicht unendlich groß?

Meine Geliebten! jene Geiſter, welche vor dem Throne Gottes ſtehen, welche unendlich vollkommener, als wir ſind, werden mit Freuden unſere Diener, und wir, die wir alle gleich elend, gleich unvollkommen ſind, wir wiſſen nicht, wie wir uns einer über den andern genug erheben, wie wir unſere Mitbrüder verachten, wie wir unſern Nebenmenſchen peinigen ſollen! Die heiligen Engel lieben uns zärtlich. Wollen wir dann unſerm Geſchlechte zur Schande die einzigen, unempfindlichen, und liebloſen Geſchöpfe in der Natur ſeyn? Die heiligen Engel ſuchen durch uns die Ehre Gotes zu befördern. Und wir allein wollen zur Ehre Gottes nichts beytragen? Wir wollen die Welt, in welcher man überall die herrlichen Eigenſchaften Gottes erkennen ſoll, zu einem Schauplatz von

Noth

Noth, und Elend machen, da wir nur andern zur Quaal, und Marter leben. Unnatürliche Liebloſigkeit! Was gewinnen wir endlich mit unſerm Menſchenhaſſe? Verlieren die Engel etwas von ihrer Glückſeligkeit, wenn ſie für die unſrige ſorgen? Und werden wir dadurch unglücklich, wenn wir, anſtatt unſern Nebenmenſchen zu haſſen, und zu verfolgen ſein Glück zu befördern trachten? Was Engel gegen uns thun, das dörfen wir uns nicht ſchämen, ſelbſt einander zu thun, einander zu dienen, und zu helfen, ſo oft wir können.

Ich gehe jetzt weiter. Die Lehre von den heiligen Schutzengeln iſt auch ein Beweis der Liebe Gottes gegen uns. Gott hat alle Menſchen nur erſchaffen, um ſie ſeiner herrlichſten Glückſeligkeit theilhaftig zu machen. Er hat uns darum zu Einwohnern des Erdenkreiſes gemacht, wo alle Geſchöpfe die Werkzeuge unſrer Erhaltung, und unſers Vergnügens ſeyn müſſen. Vernunft, und Offenbarung zeigen uns den Weg zur Seligkeit. Sein göttlicher Sohn hat ſie uns erwerben müſſen. Und außer dieſen allen hat er ſeine allervollkommenſten, und edelſten Geſchöpfe noch beſtellet, damit ſie uns in den Schutz nehmen, und für die Erhaltung unſrer Seligkeit ſorgen. Könnte ſeine Liebe gegen uns noch größer ſeyn?

Wie lange noch wollen wir bey dieſer unendlichen Liebe unſers Gottes gegen uns ohne Rührung, ohne

Erkenntlichkeit, ohne Gegenliebe bleiben? Wie lange noch wollen wir uns den gnädigſten Abſichten, die dieſer liebreiche Gott für unſre Wohlfahrt hat, widerſetzen? Unglückliche, verkehrte Neigung unſers Herzens! Wenn Gott alles thut, uns ſelig zu machen, ſo thun wir entgegen alles, dieſe Glückſeligkeit zu verlieren. Alle Geſchöpfe ſollen nach ſeinem Willen Werkzeuge unſrer Erhaltung, und unſers Vergnügens ſeyn. Mein Gott: unſer Vergnügen ſuchen wir wohl darinn, und finden es ſelten. Aber zu unſrer Erhaltung wenden wir ſie ſelten an. Deine Gaben, o Herr! die du uns pur zur Erhaltung des Lebens giebſt, wie oft misbrauchen wir ſelbe? Unmäßigkeit in Speis und Trank iſt ein gewöhnliches Laſter unter uns, und damit kürzen wir unſer Leben ab, anſtatt es zu erhalten. Wir misbrauchen die ſinnlichen Ergötzlichkeiten, welche Mittel zu unſrer Seligkeit ſeyn ſollten, als wenn wir nur ſie zu genießen erſchaffen wären.

Was ſoll ich aber erſt über unſer Verhalten in Anſehung der heiligen Schutzengel ſagen? Glauben wir, daß uns Gott herzlich geliebet, und daß er uns zu liebe wirklich die heiligen Schutzengel beſtellet habe? Glaubet ihr, daß ihr einen heiligen Schutzengel habet? Es ſcheint nicht. Oder erkläret mir, wie es möglich iſt, daß ihr bey gewiſſen Sünden Schlupfwinkel ſuchet, damit euch Niemand ſehe? Erkläret

mir,

mir, wie ihr euch in fleiſchliche Sünden einzulaſſen getrauet. Iſt euer Schutzengel dann in dieſem Falle nicht bey euch? Weis er nicht, was ihr thut? Kann ein reiner Geiſt bey ſolchen Unreinigkeiten aushalten? Wie getrauet ihr euch, wenn ihr heilige Schutzengel glaubet, mit euerm Nebenmenſchen in Feindſchaft zu leben? Die Engel ſind nur Engel des Friedens, und ſie werden bitterlich weinen, wenn ſie ihre Pflegkinder in ſolchen Umſtänden ſehen werden. Doch ich muß noch darthun, daß die Lehre der Kirche von den heiligen Engeln auch troſtreich ſey.

Der dritte Theil.

Die Lehre iſt troſtreich.

Und was habe ich wohl hier viel Gründe nöthig, um dieſes zu beweiſen? Ich habe dargethan, daß wir einen heiligen Schutzengel haben. Was will dieſes ſagen? Es bedeutet nichts anders, als daß uns die die heiligen Engel helfen, und uns beſchützen. Und iſt dieſes nicht recht troſtreich für uns? Ich erbitte mir nur noch eine kleine Aufmerkſamkeit.

Wir, chriſtliche Zuhörer, haben, wie der heilige Paulus anmerket, nicht nur mit Fleiſche und Blute zu kämpfen, ſondern wider die Fürſten, und Mächte, wider die Weltbeherrſcher dieſer Finſterniſſe. Der

böſe Feind lauert überall auf unſern Untergang. Wie würden wir ohne Helfer überwinden, wie? würden wir ohne Beſchützer nicht überwunden werden? Der Teufel, welcher auch als ein verworfener Geiſt ſeine natürliche Fähigkeiten noch beybehalten hat, iſt uns an Liſt weit überlegen, und an Bosheit hat er ohnehin ſeines gleichens nicht. Wenn wir ihm nicht einen Geiſt entgegen ſtellen, der ihm, weil er gleiche natürliche Fähigkeiten hat, ſtatt unſer das Gleichgewicht halten, und widerſtehen kann, und auch widerſtehen will, weil er als ein ſeliger Geiſt alle ſo ſelig haben will, als er ſelbſt iſt, ſo ſind wir ohne Zweifel verloren. Der hölliſche Geiſt bezwingt uns. Unſre Schwachheit, ſaget der heilige Hilarius, kann ohne den Schutz der Engel ſo vielen, und ſo großen Bosheiten der hölliſchen Geiſter nicht widerſtehen. Wir hatten eine höhere Natur nöthig, die uns zu Hülfe kam.

Wollet ihr euch aus der heiligen Schrift davon überzeugen? Moſes z tterte bey dem Anblicke der Gefahr. Aber der Herr ſprach ihm Muth ein, indem er ihm ſagte: Sieh! mein Engel wird vor dir hergehen. Hier hat ein Engel geholfen. Judith, als ſie aus der Stadt Bethulia in das Lager des Holofernes gieng, befand ſich in der äußerſten Gefahr, entweder ihre Reinigkeit zu beflecken, oder ihr Leben zu verlieren. Aber wer war es, der ihr aus ihrer Bedrängniß

niß half? Sie ſaget es ſelbſt: Es lebet der Herr; denn ſein Engel hat mich beſchützet, damals, als ich von hier weg gieng, da ich mich dort aufhielt, und da ich von dort wieder zurückekehrte, und hat es nicht zugegeben, daß ich ſeine Magd beflecket würde. Und was für Beweiſe der Hülfe, und des Schutzes der heiligen Engel haben wir nicht in der einzigen Geſchichte des Tobias? Wenn ihn ein Wallfiſch verſchlingen will, wer rettet ihn? Ein Engel. Wenn er auf ſeiner Reiſe weder Weg, noch Steg weis, wer leitet ihn? Ein Engel. Wenn er in Gefahr iſt, von dem Teufel, welcher ſchon ſieben Ehemänner der Sara vor ihm umgebracht, erwürget zu werden, wer ſteht ihm bey? Ein Engel. Ein Engel arbeitet, und reiſet für ihn, ein Engel verjaget den Teufel, ein Engel machet ſeinen alten Vater ſehend. Gott ſchicket alſo, wie er uns verſichert, ſeinen Engel, der vor uns hergehen muß, um uns zu leiten, zur Tugend anzutreiben, und zu helfen, und der uns zugleich auf dem Wege beſchützen muß. Kann es wohl einen größern Troſt geben? Kann uns etwas in den Gefahren ſtandhaft, munter, unüberwindlich machen, als der Gedanke: Mein Schutzengel ſieht mich, er hilft mir, er beſchützet mich. Gewiß Troſt über Troſt!

Aber wenn ſich die Sache ſo verhält, werdet ihr denken, wenn ich immer einen Engel neben mir habe, warum merke ich dann nichts von ſeiner Gegenwart?

Warum verſpüre ich ſeine Hülfe nicht? Wie? Ihr werdet hoffentlich nicht verlangen, einen Engel, einen Geiſt mit euern Augen zu ſehen? Er kann da ſeyn, ohne daß ihr ihn mit euch gehen ſähet; denn, ſaget der heilige Bernhard, ihr wiſſet wohl, daß man ſich von der Gegenwart einer Sache nicht durch die Augen allein, ſondern auch durch andere Sinne überzeugen kann. Genug für uns, wir wiſſen, daß wir einen Schutzengel haben, und daß dieſer nicht etwan nur ein müßiger Begleiter von uns iſt, der unſern Handlungen nur zuſieht. Er muß thun, zu was ihn Gott geſchicket hat, uns helfen, uns beſchützen. Es mag übrigens damit zugehen, wie es will, wir mögen es merken, oder nicht, die Sache iſt doch richtig. Er kann uns auf tauſenderley Wege helfen, wovon uns keiner bekannt iſt. Wiſſen wir doch nicht einmal, wie unſre eigne Seele auf unſern Leib wirket. Um wie viel weniger können wir uns vorſtellen, wie die Engel als Geiſter auf unſre gleichfalls geiſtige Seele wirken? Und doch iſt jenes wahr. Warum ſollte es dieß nicht auch ſeyn?

Aber wie getrauet ihr euch dann zu ſagen: ihr hättet den Beyſtand des heiligen Schutzengels noch nicht verſpüret? Könnte euer Undank auch noch größer ſeyn? Entweder ſeyd ihr in dem Stande der Gnaden, oder der Sünde? Es mag eines, oder das andere ſeyn, ſo will ich euch überzeugen, daß ihr nicht Urſache habet

bet, die wirkliche Hülfe des heiligen Schutzengels zu läugnen. Seyd ihr in der Sünde, ſo werdet ihr vielleicht denken: Hätte ſich mein Schutzengel meiner angenommen, hätte er mich vor der Gefahr beſchützet, ſo wäre ich nicht gefallen. Vortrefflich! Ihr getrauet euch nicht zu ſagen, daß euch damals, als ihr geſündiget, die Gnade Gottes ganz verlaſſen habe. Ihr hättet nicht ſündigen können. Und doch habet ihr geſündiget. Sehet, ſo hättet ihr auch nicht ſündigen können. Der heilige Schutzengel war bey euch, er hielt euch, wie die Gnade Gottes, von der Sünde zurücke. Nur wolltet ihr beyden kein Gehör geben. Die Gnade Gottes reizet euch nur zum Guten, ohne daß ſie euch dazu zwingt. Sie läßt euch noch den freyen Willen, ihr zu folgen, oder nicht. Eben ſo machet es auch euer heiliger Schutzengel. Er warnet euch nur innerlich vor der Gefahr, er locket euch an, Gutes zu thun. Aber er zwingt euch doch nicht dazu. Saget alſo nicht ſo undankbar: Der heilige Schutzengel ſey euch nicht beygeſtanden. Es wäre euch damals leid geweſen, wenn er euch von der Erfüllung eurer wilden Begierden zurücke gehalten hätte, ihr habet geſchryen: Weiche zurücke von uns, wir wollen von deinen Wegen nichts wiſſen, die du uns führen willſt. Und ſo mußte er zu ſeiner äußerſten Betrübniß ſehen, daß ihr ihm ungehorſam, halsſtärrig ſeyd, und lieber dem Teufel, als ihm folgen wolltet.

Her-

Hernach, wenn ihr auch gleich Sünder ſeyd, könntet ihr nicht noch größere ſeyn? Gäbe es nicht tauſenderley Sünden, zu welchen ihr noch Gelegenheit hättet, ſie aber doch nicht begangen habet? Danket vielmehr euerm heiligen Schutzengel, weil ſein Beyſtand es verhindert hat, daß ihr euch nicht noch tiefer in den Abgrund der Sünden hineingeſtecket habet.

Befindet ihr euch aber noch gar in dem Stande der Gnade, wie könnet ihr ſagen, daß euch der heilige Schutzengel nicht geholfen habe? Seyd ihr aus eignen Kräften, aus eignem Fleiße darinn geblieben? Nichtwahr, eine beſondere Gnade Gottes hat euch vor dem Falle bewahret? Aber wiſſet ihr, ob nicht Gott euch eben durch die Ermahnungen des heiligen Schutzengels erleuchtet, und euern Willen im Guten befeſtiget habe? Habet ihr nicht den Bemühungen euers heiligen Schutzengels euern glückſeligen Zuſtand zu verdanken? O! wenn es Gott gefallen würde, euch bey jedem guten Werke, das ihr verrichtet, zu ſagen, wer euch dazu angetrieben, wie oft würdet ihr erkennen, daß es eure heiligen Schutzengel ſind, und daß ſie ſich unvergleichlich mehr um euer Heil bekümmern, als ihr ſelbſt. Ihr würdet euch ſchämen, es auch nur einmal gedacht zu haben, daß ſie ſich nichts um euch annehmen.

Beſchluß.

Ich hoffe, meine geliebten Zuhörer! mein Verſprechen vollkommen erfüllet zu haben. Ich wollte von der Lehre der katholiſchen Kirche von den heiligen Schutzengeln reden, und zeigen, daß ſie wahr, wichtig, und troſtreich ſey. Ich bewies ihre Wahrheit, weil ſie die Offenbarung ſelbſt vorträgt, weil ihr die Vernunft nicht widerſpricht, ſondern ſie vielmehr bekräftiget. Ich bewies ihre Wichtigkeit, weil die heiligen Schutzengel ein Beweis der göttlichen Allmacht an ſich, und ſeiner Liebe gegen uns ſind. Ich zeigte, wie troſtreich dieſe Lehre iſt, weil uns nach derſelben die heiligen Schutzengel helfen, und uns beſchützen.

Wie wenig muß uns alſo an unſerm eignen Heile gelegen ſeyn, wenn wir uns nicht allezeit, wenn wir uns an dem heutigen Feſte nicht beſonders unſern heiligen Schutzengeln anbefehlen? Es treibt ſie freylich ihre Liebe ſelbſt an, daß ſie uns ſo glückſelig machen wollen, als ſie ſelbſt ſind. Aber unſrerſeits erfodert es doch unſer eigner Nutzen, und unſre Dankbarkeit, daß wir ſie darum bitten. Bittet ſie alſo mit dem heiligen Bernhard. So oft euch eine ſchwere Verſuchung aufſtößt, ſo oft ihr eine heftige Verfolgung zu leiden habet, rufet euern Schutzengel, euern

Füh-

Führer, euern Helfer an. In allen Gelegenheiten, in allen Bedrängniſſen ſchreyet zu ihm, und ſaget: Herr errette uns, wir gehen zu Grunde. Erweiſet euern Engeln allezeit Ehrfurcht, Andacht, und Vertrauen. Ehrfurcht, weil ſie euch überall gegenwärtig ſind, Andacht, weil ſie euch ſo wohl wollen, Vertrauen, weil ſie zu euerm Schutze aufgeſtellet ſind. Sonderlich ihr, meine lieben Aeltern, wenn ihr eure Kinder von tauſend Gefahren des Leibes befreyen, wenn ihr ſie der Verführung, und dem Verlurſte ihrer Unſchuld auf längere Zeit entreißen wollet, empfehlet ſie von ihrer Empfängniß an ſchon ihren heiligen Schutzengeln, bittet ſie täglich für eure Lieblinge, und die Engel, weil ſie allezeit das Angeſicht ihres Vaters, der im Himmel iſt, ſehen, werden euer Gebeth vor den Thron Gottes bringen, und zweifelt ſodann nicht, daß ſolche mächtige Fürbitter erhöret werden. Amen.

Pre-

Predigt

auf das Feſt der Geburt Mariä.

Text, Matth. 1, 6.

Jacob autem genuit Joſeph virum Mariæ, de qua natus eſt Jeſus, qui vocatur Chriſtus.

Jakob aber hat gebohren Joſeph den Mann Mariä, von der gebohren iſt Jeſus, der Chriſtus heißt.

Eingang.

In dem Geſchlechtsregiſter Jeſu Chriſti finden ſich Könige, vermögliche Männer, aber auch arme, gemeine Leute, ſogar ein Zimmermann, alles durcheinander. Es erhellet daraus klar, daß der Evangeliſt auf keinen Betrug ausgieng. Wäre dieſes Geſchlechtsregieſter auch des Geringſten unter unſerm Adelichen, o da würde man es ſorgfältig zu verbergen ſuchen, daß unter den Vorfahren, und ſonderlich unter den letzten Vorfahren auch ein armer Zimmermann geweſen.

geweſen. Man würde nur mit Königen Staatsmännern, und Helden groß thun. Ein Armer, ein Handwerksmann wäre ein Schandfleck für die ganze Familie, den müßte man verſchweigen. Aber die Evangeliſten dachten, wie ihr Meiſter. Ihre Ehrlichkeit, und Treue hätte es ihnen ohnehin nicht zugelaſſen die Wahrheit zu verſchweigen, oder gar etwas Falſches zu erzählen. Aber auch ohne dieſes machten ſie ſich aus alle den zeitlichen Vorzügen nichts, die Geld, Vermögen, Würden, und Anſehen einem Menſchen vor den andern gaben. Sie bezeigten zwar gegen die Obrigkeiten ihre Unterwürfigkeit, gegen größere ihre Ehrfurcht, wie ſie es ſchuldig waren. Indeſſen war ihnen doch ein Menſch, wie der andre, der Reiche, wie der Arme, der König, wie der Bettler, Sie hielten keinen für beſſer, für anſehungswürdiger, als den andern. Es fiel ihnen auch nicht einmal ein, daß ein Zimmermann nicht eben ſowohl unter den Stammenvätern Chriſti ſtehen dörfte, als der König David. Vor Gott ſind beyde gleich, und in den Augen des Evangeliſten waren ſie es auch. Darum ſchließt Matthäus ohne allen Rückhalt das Geſchlechtsregieſter Jeſu: **Jakob hat gezeuget Joſeph den Mann Mariä, von welcher gebohren iſt Jeſus, der heißt Chriſtus.**

O möchte doch dieſe Geſinnung des Evangeliſten auch die unſrige werden! möchten wir aus der entſetzlichen Verblendung einmal herausfinden, welche uns

die Welt bisher vorgeſpiegelt! Wir ſahen auf Adel, Geld, Vermögen, Ehrenſtellen, und Leute, die dieſes hatten, hielten wir für groß, für glücklich, für beſſer als andre; entgegen den Handwerksmann, den Bauer, den Bettler für geringer. Viele möchten auch mit dieſen Leuten nicht einmal einen Umgang haben. Warum dann dieſes? Ich laſſe alle dieſe Dinge in ihrem Werthe, ſie haben ihren Nutzen, und verdienen Schätzung. Aber den Menſchen an ſich ſelbſt machen ſie nicht beſſer, als er iſt. Vor Gott, an ſich ſelbſt ſind wir alle gleich. Das muß auch unſre vornehmſte Beſtrebung in Anſehung unſers Nächſten ſeyn, wir müſſen ſuchen dieſe natürliche Gleichheit wieder herzuſtellen, ob ſie gleich niemal vollkommen wird hergeſtellet werden, d. i. der mehr hat, muß dem, der weniger hat, mittheilen, er muß ſich nicht beſſer dünken, als der Geringere, er muß mit ihm ſo gerne, als mit ſeines gleichen, und Größern umgehen.

Warum? Das iſt eben, was ich in der heutigen Predigt ſagen will. Ich habe bereits gezeiget; Wer Almoſen geben ſoll, und wenn man es geben ſoll. Heute werdet ihr hören, warum ihr es geben ſollet. Ich wähle zween einzige, aber zween ſehr mächtige Beweggründe. Ihr wollet Menſchen, und meiſtentheils mehr, als die übrigen Menſchen ſeyn. Ich ſage euch: Nur Barmherzigkeit gegen die Ar-

men machet euch zu würdigen Menſchen. Ich führe dieß im erſten Theile aus. Nur Barmherzigkeit gegen die Armen machet aus euch mehr, als aus den übrigen Menſchen, ſie machet euch Gott ähnlich. Der zweyte Theil. Die Königinn der Engel, welche heute arm in die Welt eingegangen, erwerbe mir die Gnade, daß ich recht nachdrücklich und rührend für die Armen reden möge. Ave Maria!

Der erſte Theil.

Mildthätigkeit machet uns zu würdigen Menſchen.

Die Welt, welche in Anſehung aller Dinge ſo verkehrt urtheilet, thut es gewiß in Anſehung der Reichen am allermeiſten. Die, welche arm ſind, beneiden die Reichen. Und warum? Weil dieſe alle Neigungen ihres verdorbenen Herzens ſtillen, weil ſie ihre kindiſche Begierde ſich hervorzuthun befriedigen, weil ſie ſich den Ergötzlichkeiten dieſer Welt ungeſtört überlaſſen können. Das heißt, die Armen ſind den Reichen neidig, daß dieſe leichter laſterhaft, leichter unglückſelig werden können.

Aber wenn man ja die Reichen um etwas beneiden darf, ſo iſt es nur dieſes, daß ſie viele Mittel

tel in den Händen haben, andern Gutes zu thun, und dadurch ſelbſt würdige Menſchen zu werden. Nur der iſt ein würdiger Menſch, ein Menſch der ſich ſeines Namens ſeiner Vorzüge vor dem Thiere, nicht ſchämen darf, welcher herzlich wünſchet, und eifrig daran arbeitet, daß ſein Nebenmenſch ſo glücklich ſey, als er ſelbſt, welcher die ungleiche Austheilung der irdiſchen Güter ſo viel an ihm iſt, zur Ehre der göttlichen Vorſehung aufhebet, und ſein Vermögen nie anders, als zu vernünftigen, und tugendhaften Abſichten gebrauchet.

Das thut aber nur der mildthätige Menſch; denn ich bitte euch doch einmal ernſtlich, nicht vorüberrauſchend, vor Gott alle eure Tage, und Jahre zu durchgehen. Stellet euch klar, und lebhaft alle eure Freuden, alle eure Ergötzlichkeiten vor, die ihr immer ſchon auf der Welt gehabt haben möget, diejenigen ausgenommen, an welche ihr ohnehin ohne Reue, und Scham nicht gedenken dörfet, gedenket an eure Zeitvertreibe, Spiele, Unterredungen mit guten Freunden, an alles, was euren Augen, Ohren, eurem Geſchmacke, und Geruche angenehm war. Wenn ihr an alles dieſes zurücke denket, empfindet ihr das nämliche Vergnügen, das ihr damals hattet? Gewiß nicht, es wird euch alles wie ein Traum vorkommen. Ihr werdet nur wiſſen, daß es euch damals einen, und den andern vergnügten Augenblick gemacht, der aber längſt vorbey iſt.

Hättet ihr aber die Hälfte von allem dem Gelde, das ihr auf eure Ergötzlichkeiten verwendet, zurücke behalten, und nachdem ihr euch ſelbſt mäſſig ergötzet, vernünftig unter die Armen ausgetheilet, ſo würde euer Vergnügen, und eure Freude noch jetzt fortdauern. Ihr würdet eine arme Mutter etlicher damals noch unverſorgter Kinder, jetzt aber glücklich verſorgter Weyſen euch danken hören. Ihr würdet manchen brauchbaren Handwerker erblicken, den ihr durch euer Geld dem Staate gegeben, ihr würdet mit Freuden eine blühende Unſchuld ſehen, die ihr den Klauen der Verführung entriſſen, die vielleicht ohne euch laſterhaft, und ewig verdammet worden wäre.

Dieſe Handlungen ſind menſchliche, menſchenwürdige Handlungen. Nur dieſer Gebrauch unſerer zeitlichen Güter machet uns zu würdigen Menſchen. Job war einer von den berühmten Reichen, den uns aber die heilige Schrift auch als ein Muſter eines wahrhaft großen, und würdigen Menſchenfreundes vorſtellet. In ſeinem größten Elende ſuchte er ſich nicht damit zu tröſten, daß er ehmal herrlich, und reich geweſen, daß er prächtige Gebäude, viele Heerden, und wohlverſorgte Kinder gehabt, er dachte nicht an ſeine Tafeln. Sein einziges Vergnügen beſtund noch in dem Zeugniſſe eines reinen Gewiſſens, und darinn, daß er ſeinen Stand, und ſeine Güter gut angewendet. Habe ich den Dürftigen ihre Begierde

verſaget, und die Augen der Wittwen laſſen verſchmachten? Habe ich meinen Biſſen allein gegeſſen? Denn ich habe mich von Jugend auf gehalten, wie ein Vater, und von meines Mutterleibe an habe ich gerne getröſtet.

Laſſet da die größten, die angebethenſten Monarchen, laſſet Fürſten gegen den Vernünftig reichen Job auftretten, was ſind ſie gegen ihn? Viele tauſend Menſchen haben ſie vielleicht in einem Kriege umgebracht, viele Unterthanen nur ſo angeſehen, als wenn ſie bloß um ihnen eine Unterhaltung zu machen erſchaffen wären, vielen haben ſie, nur damit ſie vergnügt leben könnten, zu kurz geſchehen, und ſelbige Schaden leiden laſſen. Aber wie viele können dann von den Großen ſagen, wie Job geſaget hat: Habe ich meinen Biſſen allein gegeſſen? und hat nicht der Weyſe auch davon genoſſen? Habe ich die Augen der Wittwen laſſen verſchmachten?

O ihr unwürdige, unmenſchliche Menſchen: Erſchrecket, wenn ihr über euer bequemliches Leben nachdenket; Wenn ihr oft einem Augenblicke, einem halben Tage zu eurem Vergnügen übermäſſig Geld hinwerfet, wenn ihr pur allein, pur allein darum lebet, daß ihr euch unterhaltet, Geld verſchwendet, wovon ihr einen ſo nützlichen Gebrauch für euren armen Nebenmenſchen machen könntet, erſchreckt, zittert, ſage

 ich.

ich. Gott, der der Gott der Armen iſt, der euren Ueberfluß für ſie beſtimmet hat, wird euch gewiß eure ungerecht genoſſene Wohllüſte entgelten laſſen. Er wird euch zu euerm Schaden überzeugen, daß ihr gar nichts mehr, als ſie, nur unglückliche Geſchöpfe waret, welche öfters ihn zu beleidigen Gelegenheit hatten, als ſie.

Doch noch einmal auf unſern Satz zurücke! Nur diejenigen ſind würdige Menſchen, welche andern wohlthun. Fragen wir nur unſre Natur darüber, ſo lange ſie noch nicht Gelegenheit hat, die Ausſchweifungen dieſer Welt zu erkennen, und ſich zu erhärten. So lange wir Kinder ſind, haben wir ein empfindliches, ein fühlendes, und kurz ein menſchliches Herz. Der Anblick eines Armen, ſein Klagen über Hunger, ſeine Thränen drangen bis auf den empfindlichſten Theil unſers Herzens. Hatten wir etwas, ſo gaben wir es hin, ſie zu erquicken. Wir wendeten auch noch Liebkoſungen an, um das Herz unſrer Aeltern gegen ganz fremde Menſchen zum Mitleiden zu bewegen.

Ach wie ſehr ſind wir ſeitdem ausgeartet! Jetzt, da wir wiſſen, daß wir nicht mehr, als der geringſte Bettler ſind, da uns die Religion ſelbſt befiehlt andern Gutes zu thun, jetzt ſehen wir in den Tagen, wo es uns wohl geht, die Armen ohne alle Empfindung, und die Prediger müſſen erſt Gründe erfinden, wie ſie

uns ans Herz kommen, und uns zur Mildthätigkeit bewegen ſollen. O warum ſchätzen wir es mehr, Diener der Großen dieſer Welt als außerwählte Werkzeuge der vortrefflichſten Eigenſchaften Gottes, ſeiner Erbarmung, und allgemeinen väterlichen Güte zu werden; denn ihr müſſet wiſſen, daß uns nur allein die Mildthätigkeit Gott ähnlich machet.

Der zweyte Theil.

Die Mildthätigkeit machet uns Gott ähnlich.

Ganz unſtreitig iſt die Größe Gottes, und jede ſeiner Eigenſchaften der richtige Maaßſtab, nach welchem ſich der Menſch prüfen muß. Aber wodurch offenbarte Gott ſeine Größe? Durch Wohlthun, daß er alle das Gute, das er hatte, und deſſen die Welt fähig war, in derſelben hervorbracht. Alſo iſt nicht derjenige groß, der vieles hat, ſondern derjenige, der andern mit dem Gutes thut, was er hat; denn nur dadurch wird er Gott ähnlich.

Auf dieſe Aehnlichkeit mit Gott weiſet uns ſchon das Evangelium hin: Werdet Kinder des Allerhöchſten, der da gütig iſt über die Undankbaren, und ſelbſt über die Boshaften. Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmher-

zig iſt. Wir müſſen alſo durch die Barmherzigkeit Gott ähnlich werden. Wie iſt aber Gott barmherzig? Er iſt es gegen uns, gegen alle Menſchen, ſelbſt gegen diejenigen, die ihn haſſen.

Betrachtet jene Länder jenſeits des Meeres. Sie haben einen Ueberfluß an Früchten, Blumen, Gewürzen, Gold, Silber, Perlen, die man uns durch die Handlung zuführet. Ihr Boden iſt fruchtbar, ihre Luft geſund. Und doch ſind die Einwohner dieſer Länder noch jetzt größtentheils Heyden, und Feinde Gottes. Alles iſt bey ihnen Gott, nur Gott ſelbſt nicht. Werfet hernach einen Blick auf unſern Welttheil Europa. Gleichwie wir überall darinn zu leben finden, hat uns Gott auch das Licht der Wiſſenſchaften dazu geſchenket. Und wie braucht man es? Dazu, daß man den Laſtern, und der Wohlluſt eine gewiſſe Art der Feinheit, und Artigkeit giebt, da unſre Väter nur ſo plump hin ſündigten. Man beſtreitet die göttliche Religion, und ſetzet ihr ganzes Weſen auf die Seite, wenn nur der Staat ſeinen zeitlichen Vortheil hat. Ja überzählet nur eure eigene Sünden, die ihr gegen ihn von Kindheit an begangen. Unterdeſſen höret die unendliche Güte Gottes nicht auf alle dieſe Menſchen zu unterhalten, ſie zu ſpeiſen, dieſe Rebellen, und uns ſelbſt mit einer unbegreiflichen Langmuth zu ertragen.

Wenn

Wenn ihr nun dieſes alles betrachtet, dann blicket die vielen Elenden an, die euch nie beleidiget haben, die eure Brůder ſind, die gleiche Rechte an die Gůter, die ihr beſitzet, von dem Herrn der ganzen Welt ſelbſt bekommen haben, und ǒfnet alsdann euer Herz der Ermahnung des Heilandes: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt. Werdet Gott ähnlich.

Freylich iſt es wahr, daß wir dieſe Aehnlichkeit mit Gott nur bis auf einen gewiſſen Grad erreichen kǒnnen. Aber eben dieſes giebt uns einen neuen Beweggrund deſto eifriger nach der Aehnlichkeit mit ihm zu ſtreben. Gott, wenn er uns eine Wohlthat erweiſet, handelt pur aus dem Antriebe ſeiner Gnade, und Gůte, nicht aus Schuldigkeit. Gott kann von uns nicht den kleinſten Gegendienſt erwarten, der ihm einen Nutzen brächte. Darinn kǒnnen wir Gott nicht erreichen. Was wir dem Nebenmenſchen thun, iſt unſre Schuldigkeit, und nůtzet uns noch. Wir ſind alle Glieder eines Leibes, einer braucht den andern. Einer hat im Fall der Noth gleiche Rechte auf die Gůter des andern.

Laſſet mich alſo daraus, daß wir Gott niemals gleich, ſondern nur bis auf einen gewiſſen Grad ähnlich werden kǒnnen, nicht meinen Satz beſtreiten, ſondern vielmehr fůr euch eine nůtzliche Ermahnung ziehen. Wir kǒnnen nur darum Gott nicht gleich wer-

den, weil wir unſern Brüdern gleich ſind. Die Armen, ihr Reichen, auf die ihr kaum mit einem verächtlichen Blick herabſehet, dieſe Kinder eines in Armuth geſtorbenen Vaters, dieſe Krippel, die auf halb verfaulten Stroh ihren ausgemergelten Leib kaum noch bewegen können, ſind euch von Natur gleich. Ihr Leib iſt nicht ſterblicher, als der eurige, und eure Seele hat keine edlere Kräfte, als die ihrige, ſie können Gott verherrlichen, und vielleicht verherrlichen ſie ihn wirklich mehr durch ein geduldiges Uebertragen ihres Schickſales, als ihr durch all euer Vermögen. Dieſe Wittib, dieſes verachtete Weib darf Gott ihren Vater nennen, wie ihr, und Jeſum ihren Erlöſer. Sie kann und wird vielleicht ſelig werden, vielleicht ſeliger, als ihr werdet, vielleicht gar einmal ewig ſelig ſeyn, da ihr ewig verdammt ſeyn werdet. Machet alſo nur keinen ſo himmelweiten Unterſchied zwiſchen euch, und ihnen, und behaltet nicht den Genuß der göttlichen Güte allein für euch, ſondern theilet euren Ueberfluß mit ihnen. Das allein, wenn ihr doch mehr, als andre Menſchen ſeyn wollet, das allein machet euch größer als ſie, machet euch zu Göttern dieſer Erde, machet euch Gott ähnlich.

Beſchluß.

Ich hätte zwar noch eine Menge andrer Beweggründe anführen können, die euch zur Barmherzigkeit

zigkeit gegen die Armen ermuntern müßten. Allein die Zeit iſt viel zu kurz, und dieſe zween, wenn ſie wohl gefaſſet ſind, ſind hinlänglich ein Herz zu rühren, das menſchliche Geſinnungen hat. Nur die Barmherzigkeit gegen die Armen machet uns zu würdigen Menſchen. Denn nur der iſt ein Menſch, welcher ſeinen Nebenmenſchen ſo glücklich zu machen trachtet, als er ſelbſt iſt, und der alſo ſeinen Ueberfluß mit ihm theilet. Nur die Mildthätigkeit allein giebt uns ein wahres, und dauerhaftes Vergnügen. Nur die Barmherzigkeit gegen die Armen machet uns Gott ähnlich. Gott offenbaret uns nur durch Wohlthaten, wie groß er iſt. Wenn wir alſo dasjenige thun, was Gott thut, werden wir ihm ähnlich.

Iſt es etwann nicht der Mühe werth, ein würdiger Menſch, und Gott ähnlich werden? Ich wenigſt, und mit mir die Religion kennet keine andre wahrhafte Größe. Wohlthun allein giebt uns das Recht, daß wir Menſchen, und Chriſten heißen dörfen. Machen wir doch alſo einen Vernünftigen Gebrauch von unſern Gütern, geben wir den Armen, und wir werden ſchon hier auf der Erde einen Theil jener Glückſeligkeit empfinden, welche uns einmal in dem Himmel der Umgang mit unſern Brüdern verſchaffen wird, denen wir auf dieſer Welt geholfen haben. Amen.

Pre-

Predigt

auf

das Feſt des heiligen Apoſtel Matthäus.

Text, Matth. 9.

Vidit Jeſus hominem ſedentem in telonio.

Jeſus ſah einen Menſchen am Zoll ſitzen.

Eingang.

Jeſus ſah einen Menſchen an dem Zoll ſitzen, und ſprach zu ihm: Folge mir nach. Dieſer Menſch war Matthäus ſelbſt. Der Heiland hat ihn nicht darum von ſeinem Gewerbe abgerufen, als wenn er das Amt eines Zolleinnehmers ſelbſt für etwas ſündhaftes . und unzuläßiges gehalten hätte. Dieß war die liebloſe Meynung der Phariſäer. Bey ihnen war Jeder, der ſich mit dem Zolle abgab, ſogleich ein Publikan, und Sünder, weil ſie ſelbe für Diener der Ungerechtigkeit hielten, und alle Abgaben, die ſie an die Römer entrichten mußten, als gewalt,

thä-

thätige Bedrückungen anſahen. Indeſſen iſt es doch wahr, daß ſelbſt der Evangeliſt diejenigen, die mit dem Heilande zu Tiſche ſaſſen, Sünder nennet. Ich glaube, dieß ſey darum geſchehen, nicht weil das Amt eines Zolleinnehmers ſelbſt etwas ſündhaftes iſt, ſondern ſehr leicht zu Sünden, und andern Ungerechtigkeiten verleitet, und es alſo gar wohl möglich war, daß die Zöllner damals wirklich Sünder waren. Aus dieſer Urſache hat vielleicht der Heiland auch den Matthäus von der Zollbanke abgerufen, nicht daß er ſein Amt, als etwas Böſes ganz verlaſſen, ſondern daß er von ihm lernen ſollte, es ohne Sünde zu verwalten.

Und in der That, iſt ein gründlicher Unterricht allen denjenigen höchſt nothwendig, welche die Vorſicht beſtimmet hat, andern zu dienen, und ihre Güter zu verwalten. So lange wir nur unſer Eignes zu verwalten haben, machet der Eigennutz, daß wir allen Fleiß, alle Sorge darauf wenden. Aber ſobald wir über fremdes Gut geſetzet ſind, läßt der Fleiß nach, weil wir nicht für uns hauſen, oder wenn wir für uns hauſen, betrügen wir den Herrn ſehr gar gerne.

Chriſtus beſchreibet uns ſo einen nachläßigen Haushalter ſeines Herrn bey Lukas am 6. Kapitel. Er hatte ſeinem Herrn vieles veruntreuet, und da er zur

Re-

Rechenſchaft gefodert wurde, war er außer Stande, Rechnung abzulegen. Allein er weis ſich bald zu helfen: Arbeiten, ſaget er, kann ich nicht, des Bettelns ſchäme ich mich. Ich will alſo meinen Herrn noch einmal betrügen.

Das iſt der feineſte, und artigſte Entſchluß, den der ungerechte Haushalter gefaßt hat. Graben, und arbeiten, ſaget er, kann ich nicht, ohne Zweifel, weil er den Müßiggang ſchon gewohnt hatte. Hände, und Füße hatte er doch wohl, und geſund war er auch, warum hätte er ſonſt nicht arbeiten können? Er war lediglich nur zu faul dazu. Zu betteln ſchäme ich mich. Ganz natürlich mußte er ſich ſchämen; er hatte vermuthlich zuvor gut und herrlich um ſeines Herrn Geld gelebet, weil er deſſen Güter faſt alle verſchwendet hatte. Er hatte ſich durch eine prächtige Aufführung überall in guten Credit, und Anſehen geſezet. Und jezt ſollte er auf einmal betteln? Er ſoll jenen Leuten zu Gnaden leben, die ihn zuvor gefürchtet haben? Er ſoll jene um ein Almoſen anſprechen, vor deren Augen er gethan, als wenn er alles im Ueberflüße hätte? Nein, zu betteln ſchäme ich mich. Er weis aber doch gleich, was er zu thun hat. Und was? Noch einmal, das iſt der feineſte, und artigſte Entſchluß. Arbeiten kann ich nicht, dazu bin ich zu faul. Betteln mag ich nicht, dazu bin ich zu hoffärtig. Alſo will ich — meinen

Herrn

Herrn betrügen. Jeder Schuldner meines Herrn muß mir einen Theil der Schuld bezahlen, damit ich zu leben habe, und dann mache ich dem Herrn weiſe: ſie ſeyn ihm nicht ſo viel ſchuldig geweſen.

So machen es untreue, und nichtswürdige Dienſtbothen. Sie arbeiten nur, weil, und wann ſie müſſen. Uebrigens ſchrauben ſie ſich von der Arbeit ab, wo ſie können. Weil ſie aber doch etwas haben müſſen, wodurch ſie ihre Hoffart unterhalten, und ſich gute Tage aufthun können, muß es ihre Meiſterſchaft entgelten. Bald thut man da etwas auf die Seite, bald verkaufet man dort etwas, und ſo iſt, und wird man dem ungerechten Haushalter gleich. Arbeiten mag man nicht, betteln will man nicht, alſo ſtiehlt man.

Die Klage iſt heut zu Tage allgemein, daß die Dienſtbothen gar ſo ſchlimm, und falſch ſind. Die Klage ſcheint mir, allgemein genommen, weder ganz gerecht, weder ganz ungerecht zu ſeyn. Wir werden es in der Folge ſehen. Ich will heute nicht von allen Pflichten der Dienſtbothen, ſondern nur von ihrer Treue reden. Untreue gegen ſeine Meiſterſchaft iſt das ſchändlichſte Laſter eines Dienſtbothen. Und es iſt dieſes von allen Arten der Untreue wahr, die ein Dienſtboth begehen kann, er mag durch Nachläßigkeit, oder durch Bosheit ſeiner Meiſterſchaft Schaden

den zufügen. Wir wollen beydes in dem ungerechten Hausvater ſehen.

Glaubet nicht, ihr Dienſtbothen, daß ich eure Drangſalen noch vergrößern wolle. Gott hat euch in den Stand geſetzet, daß ihr eure Unterhaltung dadurch ſuchen müſſet, daß ihr nach dem Willen anderer lebet, ihnen dienet, und euch oft in den wunderlichſten Kopf eines Herrn, oder einer Frau ſchicken müſſet. Euer Schickſal iſt hart, und ich will euch dadurch nicht noch unglücklicher machen, wenn ich von eueen Fehlern rede. Habet ihr dieſe Fehler nicht, ſo danket Gott. Habet ihr ſie, ſo lernet eure Pflichten kennen, und eure Fehler verbeſſern. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Die Untreue der Dienſtbothen durch Nachläßigkeit.

Die heilige Schrift befiehlt freylich überhaupt den Unterthanen, daß ſie auch boshaften, und unartigen Obrigkeiten Gehorſam leiſten ſollen. Dieſer Grundſatz läßt ſich auch auf die Dienſtbothen anwenden. Sie müſſen ohne Zweifel, ſo lange ſie in dem Dienſte ſind, ihren Herren gehorſamen, und ihrem Willen genau nachkommen; denn darinn beſteht eigentlich der Vertrag, den Herr, und Dienſtboth mit einander

ander eingehen, wenn ſie zuſammen kommen. Der Herr verſpricht dem Dienſtbothen den verlangten Lohn, und dieſer verbindet ſich dazu, daß er für den Lohn die verlangten Dienſte verrichten wolle. Allein wenn die Herren, oder Frauen nicht mehr Dienſte, ſondern Sclaverey von ihren Untergebenen fodern, können ſie ſich wundern, wenn die Dienſtbothen der Sache überdrüßig werden, und auch oft thun, was ſie wollen, und nicht, was die Meiſterſchaft will? Meine gute Frauen, und Weiber! ihr klaget freylich oft, daß die Dienſtbothen jetzt ſo ſchlimm ſind, und euch alles zum Schaden, und Poſſen thun. Ich billige das Verhalten der Dienſtbothen gar nicht. Aber überleget es ſelbſt, ob ihr ſo vieles Recht habet, über eure Dienſtbothen zu ſchmähen. Saget es doch der heilige Geiſt ſelbſt, daß es beſſer neben einer Schlange, als neben einem böſen Weibe zu wohnen iſt. Und ihr verlanget, daß ſich dieſe armen Unglücklichen, die euch ihre Arbeit, und oft ihr Leben verkaufen, daß ſich, ſage ich, dieſe alles ſollen gefallen laſſen, was es euch beliebet, mit ihnen anzufangen. Wenn ihr zanket, oft unvernünftig zanket, weil ohne ihre Schuld ein Glas, oder ein Hafen verbrochen worden, wenn ihr ihnen oft alle mögliche Schimpfnämen gebet, wenn ihr ſie vor andern Menſchen ſchlecht machet, und ihnen an ihrem fernern Glücke ſchadet, wenn ihr in euerm wunderlichen, oft ſehr wunderlichen Kopfe einen böſen Argwohn auf ſie habet, wenn ſie endlich nicht ſogleich er-

rathen, was ihr gerne hättet, da verlanget ihr doch, daß ſich die Dienſtbothen alles gefallen laſſen ſollen. Sie ſollten nicht reden, nicht murren, ſie ſollten ſogar manchmal Schläge aushalten, und doch noch zufrieden ſeyn, wenn ihr ſie mit dem halben Lohne davon ſchicket, oder ihnen gar nichts bezahlet. Sind dann die Dienſtbothen keine Menſchen? Sind ſie eure Sclaven? Erlaubet euch das Geſetz der chriſtlichen Liebe, ſie ſo zu behandeln, wie es euch einfällt? Nein! ihr verſündiget euch hier ſehr ſtark, dieſes Verfahren iſt bey Türken ſträflich, und um ſo viel mehr bey Chriſten. Fodert Dienſte von euern Dienſtbothen, nur keine ſclaviſche Unterwerfung, und denket allezeit, daß ſie Menſchen ſind, ſo gut als ihr. Und hat ſie Gott in einen Stand geſetzet, daß ſie für euch arbeiten müſſen; ſo hat er euch doch die Freyheit nicht gegeben, daß ihr euern teufliſchen Zorn, eure Wuth, und Raſerey an ihnen abkühlen könnet.

Aber, werdet ihr denken, ich wollte von der Untreue der Dienſtbothen reden, und ich predige nur von den Fehlern der Meiſterſchaft. Gleich ſoll dieſes folgen. Allein ich könnte nicht davon reden, ehe ich euch zuvor eure Pflichten vorgetragen habe; denn es iſt gewiß, daß ihr ſelbſt oft die Dienſtbothen durch euer hartes, und unmenſchliches Verfahren treulos machet.

Alſo

Alſo die Dienſtbothen ſind oft untreu aus Nachläßigkeit, und dieß iſt das ſchändlichſte Laſter. Oder iſt es nicht ſchändlich, wenn man ſein Wort nicht hält? Wenn man ſeiner Meiſterſchaft den Lohn abſtiehlt, und gerade das nicht recht thut, wozu man doch gedungen worden? Der Haushalter im Evangelium war ganz ſicher nicht dazu beſtellet, daß er nur den Arbeitern zuſehen, und ſelbſt nichts thun ſollte. Es wäre ſeine Pflicht geweſen auch mitzuarbeiten. Indeſſen war ihm nichts fremder, und ungewohnter, als die Arbeit. Ich kann nicht graben, ſagte er. Und leider giebt es jetzt auch ſolche Dienſtbothen, welche für den theuren Lohn, den ſie haben, die Arbeit nur ſchlecht verrichten, oder gar nicht thun, was ſie thun ſollen. Schicket man ſie aus, ſo können ſie Stunden lange an einen Platz hinſtehen, und ſchwätzen, und die Arbeit zu Hauſe liegen laſſen. Sind ſie in der Arbeit begriffen, ſo ſtellen ſie ſich freylich recht ämſig an, ſo lange ſie wiſſen, daß man ihnen zuſieht. Allein wenn ſie aus den Augen ihrer Meiſterſchaft ſind, da liegt man hin, man ſcherzet, ſchlafet, treibet Poſſen, oder arbeitet doch ſo ſchläfrig hin, daß man weder Koſt, noch Lohn verdienet. Will hernach der Hausvater, oder die Frau ſich über ſolche Faullenzer, Tagdiebe, oder Müßiggängerinn beklagen, will man ſich den Lohn nicht gutwillig abſtehlen laſſen, und giebt ihnen einen Verweis, wer iſt oft empfindlicher, zorniger, und boshafeer, als ſolche Dienſtbothen? Wenn ich

nicht recht bin, heißt es, könnet ihr euch um einen andern ſehen, der es beſſer machet, ich laſſe mich nicht lange auszanken. Und das thut man deſto unverſchämter, wenn man weis, daß die Meiſterſchaft nicht gleich einen andern Dienſtbothen auftreiben kann, oder wo die Arbeit vor der Thüre iſt.

Undankbare Menſchen! denket ihr noch an jene ſchwere Zeiten zurücke, wo ihr aus Noth frohe waret, wenn ihr nur einen Dienſt auftreiben konntet, damit ihr zu eſſen hattet? Können dieſe Zeiten nicht wieder kommen? Kann euch Gott nicht krank, und zur Arbeit untüchtig machen? Werdet ihr alsdann wieder trotzen? Werdet ihr alsdann wieder gegen eure Herrſchaft aufbegehren? Werdet ihr alsdann einen Vortheil davon haben, daß ihr euch jetzt mit den Leuten überall abgeworfen?

Doch ich will euch noch mehr ans Gewiſſen reden. Wiſſet ihr, was ihr thut, wenn ihr nicht fleißig, und ſo ämſig arbeitet, als ihr könnet? Und noch vielmehr, wenn ihr gar ganze Stunden mit Faullenzen zubringet, da man euch zu arbeiten befohlen hat? Ihr ſtehlet eurer Meiſterſchaft Koſt, und Lohn ab, und ſeyd wahre Diebe; denn ihr habet kein anderes Recht, von dem Hausvater etwas zu fodern, als weil er es euch verſprochen hat, wenn ihr ſeine Arbeit recht verrichtet, euch zu erhalten, und den be-

ſtimmten Lohn zu geben. So wenig er alſo ſchuldig iſt, einen fremden Menſchen zu erhalten, von dem er keinen Nutzen hat, ſo wenig iſt er euch etwas ſchuldig. Was ihr ihm abnehmet, das iſt geſtohlen. Iſt es aber nicht in der That recht ſchändlich, daß ihr die Leute, die ſich auf euch verlaſſen, betrüget, und um das Ihrige bringet. Wahrhaftig Chriſtus ſtellet euch ſelbſt die Schändlichkeit euers Betragens in dem Evangelium vor. Es ſind zween Söhne, ſaget er. Der Vater ſchaffet dem erſten eine Arbeit. Dieſer ſaget ihm rund heraus: Ich mag nicht, thut es aber doch hernach. Der andere verſpricht es, daß er die Arbeit verrichten wolle; aber er unterläßt es. Der zweyte iſt nach dem Ausſpruche Chriſti viel fehlerhafter, als der erſte. Ihr ſolltet alſo lieber auch gar in keinen Dienſt gehen, als verſprechen, daß ihr arbeiten wollet, und hernach doch ſo faul, und nachläßig ſeyd. Doch ſind ſolche Dienſtbothen noch um vieles beſſer, als diejenigen, die aus Bosheit untreu ſind.

Der zweyte Theil.

Die Untreue der Dienſtbothen aus Bosheit.

Hier haben wir gleich das Beyſpiel ſo eines aus Bosheit untreuen Dienſtbothen an dem ungerechten Haushalter. Sein Herr hatte ihm nichts zu

Leide gethan. Er wollte nur Rechenſchaft von ihm haben; und er war ja befugt, nach dem Seinigen umzuſehen. Aber das war dem Haushalter gar nicht anſtändig; dafür betrog er ſeinen Heern noch mehr. Er ließ den erſten Schuldner kommen, der hundert Legeln Oel zu bezahlen hatte. Du haſt nur den halben Theil an ihn zu bezahlen, den übrigen halben Theil werde ich in der Stille bey dir einbringen. Ein anderer ſollte hundert Metzen Getreid bezahlen; und er ließ ihm zwanzig nach, damit er ſich einen guten Freund an ihm machte.

Iſt das nicht das wahre Bild eines boshaft untreuen Dienſtbothen? Vertragen, und ſtehlen ſie nicht oft vieles in einem Hauſe, und hängen es jenen Leuten an, bey denen ſie zu allerhand Lumpenhändeln Unterſchluf, und Gelegenheit finden? Schlaget man nicht da und dort etwas auf das, was man einkaufen muß, damit einige Kreuzer übrig bleiben, die man hernach an die Hoffart verwendet? Stiehlt man nicht oft Mehl, Getreid, und anderes, und verkaufet es um das halbe Geld, damit man ſich recht aufführen, ſpielen, und noch ärgere Dinge treiben könne? Ich will andere Wege, die man einſchlägt, ſeine Meiſterſchaft zu betrügen, nicht berühren.

Saget mir jetzt ſelbſt, ihr, die ihr dieſes thut, ſaget mir, wenn ihr doch noch einen Tropfen eines

ehr-

ehrlichen Blutes in dem Leibe habet: könntet ihr das Vertrauen, das eure Herrſchaft in euch ſeſzet, auf eine ſchändlichere Art misbrauchen? Sie kann nicht alle Arbeit ſelbſt verrichten, ſie kann nicht immer auf das ihrige ſehen. Sie giebt euch Koſt, und Lohn dafür, daß ihr ſtatt ihrer auf ihre Güter Achtung geben, und einen Theil der Arbeit verrichten ſollet. Ihr verſprechet auch heilig, daß ihr es thun wollet. Und ihr ſeyd ſelbſt der erſte Dieb, die erſte Untreue im Hauſe. Betrachtet euch ſelbſt, und erwäget eure Aufführung, und wenn ihr euch nicht über eure Untreue in das Herz hinein ſchämen müſſet, ſo iſt es Zeit, daß ihr allen Dienſt aufgebet, und euch den Dieben, und Straſſenräubern beygeſellet; denn ihr habet die beſte Anlage dazu.

Aber ich nehme ja nichts, ſageſt du, was ich nicht verdiene. Ich habe ſo wenig Lohn, und muß ſo ſchwer arbeiten. Ich nehme nicht viel, nur da und dort einen Kreuzer. Ich muß auch viele Arbeit thun, die ich nicht ſchuldig wäre. Meine Meiſterſchaft iſt reich, ſie empfindet es nicht, und mir thut etwas weniges wohl. Meine Frau plaget mich auch wie einen Hund. Um den wenigen Lohn, den ich habe, könnte ich nicht bey ihr bleiben.

Was für vortreffliche Ausreden, um ſicher ſtehlen zu können! Du haſt zu wenig Lohn? Haſt du dann

das noch nicht gewußt, da du in den Dienſt giengſt? Damals warſt du vollkommen damit zufrieden. Warum dann jetzt nicht, da man dir giebt, was du ſelbſt verlanget haſt? Ja ich habe aber gar einen ſchweren Dienſt, und viele Arbeit, die ich zuvor nicht gewußt habe — So glaubeſt du dann, daß man Jemanden zum Feyern dinget? Iſt dir die Arbeit zu ſtreng, die Frau zu ſcharf, und der Lohn zu gering, ſo haſt du zween Wege, dir zu helfen. Geh aus dem Dienſte, oder verlange mehr Lohn. Es iſt dir freylich nicht geholfen, wenn du alle Wochen in einen andern Dienſt gehen ſollteſt, und oft würdeſt du auch nicht wiſſen, wohin. Allein da mußt du auch aus der Noth eine Tugend machen; denn es iſt auch deiner Herrſchaft nicht geholfen, wenn du ſie beſtiehlſt. Denke, daß dem Faulen die Arbeit oft gleich zu viel iſt, und daß die Klagen über zu viele Arbeit oft ohne Grunde ſind. Aber wenn es auch wahr iſt, wie es dann ſeine Richtigkeit hat, daß viele Hausväter, und Müttern ihre Dienſtbothen aus Geitz, und Wucher faſt ſchinden, darum habet ihr doch kein Recht ſie zu beſtehlen. Sie fehlen unſtreitig. Aber darum müſſet ihr nicht auch fehlen. Wird euch eure Arbeit nicht genug belohnet, und könnet ihr euern Stand nicht ändern, ſo arbeitet doch willig, und verlaſſet euch auf Gott. Ihr ſeyd ja Chriſten, die nicht allen Lohn in dieſer Welt empfangen müſſen. Ihr glaubet noch an einen Himmel, in dem euch alles hundertfältig vergolten wird. Und zudem wird euch Gott auch das Wenige, was ihr mit Recht verdienet,

mehr

mehr ſegnen, als das, was ihr ungerechter Weiſe dazu ſtehlet. Wollet ihr ein Beyſpiel davon. Jakob iſt es, der ſeinem Schwiegervater mehrere Jahre gedienet hat, ungeachtet dieſer ſein Wort nicht hielt, und ihm den verſprochenen Lohn nicht geben wollte. Gott ſegnete ſeine Heerden ſo ſehr, daß er weit reicher, als Laban ſelbſt wurde, weil er treu und willig gedienet hat.

Ihr ſaget endlich: Eure Herrſchaft ſey reich, ſie empfinde etliche Kreuzer nicht, und euch thun ſie wohl — Haltet ihr dieſes im Ernſte für eine hinlängliche Urſache ſtehlen zu dörfen? Ich will euch gleich das Gegentheil handgreiflich beweiſen. Ihr ſeyd gewiß nicht die ärmſte Perſon auf der Erde, und es giebt viele, gegen welche gerechnet ihr noch reich ſeyd. Wenn nun alle dieſe, die ärmer, als ihr, ſind, kämen, und ſagten: Du biſt reicher, als ich, du empfindeſt es nicht, ich will dir das Ueberflüßige nehmen. Wie gefiele euch das? Es kann wahr ſeyn, daß eure Herrſchaft reich iſt. Aber was ſie hat, das gehöret auch ihr, und nicht euch. Und was ihr ſelbiger nehmet, das ſtehlet ihr.

Beſchluß.

Wenn ihr nun das, was ich euch aus dem heutigen Evangelium geſagt habe, wohl merket, ſo habet ihr genug gelernet. Ich habe euch an dem ungerechten Haushalter die Untreue eines Dienſtbothen vorgeſtellet, die Untreue, die er aus Nachläßigkeit, oder aus Bos-

heit an ſeinem Herrn begeht. Er machet ſich der Untreue aus Nachläßigkeit ſchuldig, wenn er das nicht thut, oder nicht recht thut, was er verrichten ſoll. Die Untreue aus Bosheit beſteht darinn, daß man ſeine Meiſterſchaft öffentlich, oder nach und nach heimlich beſtiehlt. Beydes iſt höchſt ſchändlich.

Befleißet euch alſo, mit ſo vieler Treue, und mit ſo vielem Eifer eurer Meiſterſchaft zu dienen, als ihr nur könnet. Welch ein Troſt für euch, wenn euch euer Gewiſſen keine Untreue vorwirft! Man wird euch in jedem Dienſte gerne haben, und in andern Orten wünſchen. Sobald ihr aber faul, und nachläßig, oder gar aus Bosheit untreu ſeyd, verſchlaget ihr euch ſelbſt, und machet euch ein böſes Spiel, daß man euch nichts mehr anvertrauet, ja auch nicht einmal mehr in den Dienſt nehmen wird. Doch das wäre noch das geringſte. Es wird alsdann erſt der himmliſche Hausvater kommen, und ſprechen: Gieb Rechenſchaft von deiner Haushaltung. Und dieſen könnet ihr nicht mehr hintergehen. Wie wird es alsdann mit euch ſtehen? Keine Sünde wird nachgelaſſen, ehe das Geſtohlene, das Abbetrogene wieder erſetzet iſt. Erſetzen könnet ihr es ſehr oft nicht mehr, und wird ſodann die Sünde nicht nachgelaſſen, ſo ſeyd ihr verdammet. Ueberleget es.

Amen.

Erſte Predigt
auf das
Feſt des heiligen Michaels.

Text, Matth. 18.

Videte, ne contemnatis unum ex his puſillis.

Sehet zu, daß ihr keinen von dieſen Kleinen verachtet.

Eingang.

Nach dem Evangelium zeiget Chriſtus eine ganz beſondre Zuneigung zu den Kindern. Wenn die Apoſtel jene Aeltern zurücke wieſen, welche ihre Kinder zu Chriſto bringen wollten, ſo giebt er ihnen einen Verweis: **Laſſet ſie immer zu mir kommen; denn ihrer iſt das Himmelreich.** Er ſtellet ſeinen Jüngern ein Kind als das Vorbild der Unſchuld, und Demuth dar. Er verſpricht demjenigen, der ſich eines Kindes annehmen wird, daß er es eben ſo belohnen werde, als wenn man ihn ſelbſt aufgenommen hätte. Und damit er ja für die Erhaltung dieſer Unſchuldigen recht

recht ſorgte, warnet er alle, daß ſie beſonders kein Kind ärgern ſollten; denn ſo einem, ſaget er, der einem Kinde Aergerniß giebt, wäre es beſſer, daß man ihm einen Mühlſtein an den Hals hängte, und ihn in den Abgrund des Meeres verſenkte. Gewiß ein ganz beſondrer Ausdruck, deſſen ſich der Heiland ſonſt niemal bedienet hat, wenn er auch von den größten Sündern redet. Er drohet zwar den Geizigen, den Rachſüchtigen, den Ehebrechern, und andern Sündern die ewige Verdammniß an. Aber bey der Aergerung eines Kindes ſetzet er zu der Strafe der ewigen Verdammniß noch die zeitliche Todesſtrafe hinzu. So einen Menſchen, der einem Kinde Aergerniß giebt, ſoll man mit einem Stein am Halſe ins Meer verſenken. Hier wird die zeitliche Todesſtrafe mit der ewigen verbunden. Und warum? Nur jene Sünden werden mit dem Tode beſtrafet, welche dem gemeinen Weſen auf irgend eine Art ſchädlich ſind. Es muß alſo ein Kind ärgern, ſelbſt dem zeitlichen Wohl andrer Menſchen ſchädlich ſeyn.

Bey dem Schluſſe des heutigen Evangeliums ſetzet der Erlöſer wegen dieſer Sache noch eine Ermahnung an die Gläubigen bey. Sehet zu, ſpricht er, daß ihr keinen von dieſen kleinen verachtet, weil ihre Engel im Himmel allezeit das Angeſicht meines Vaters ſehen. So ein Kind verachten, es beleidigen zeiget an, daß man nicht wiſſe, wie von was für einem großen Werthe

che eine Seele vor Gott iſt. Hat Gott ſelbſt einem jeden Kinde einen beſondern Engel zugegeben, welcher für daſſelbe wachen, und es beſchützen muß, ſo muß ja die Verführung eines Kindes ein entſetzliches Verbrechen ſeyn.

Sie iſt es. Davon werde ich heute predigen, man mag die Verführung an ſich ſelbſt oder in ihren Folgen betrachten, welches die zween Theile meiner Predigt ſeyn werden. Ich wünſche, ich bitte, daß mich doch alle aufmerkſam anhören. Vielleicht iſt kaum eine Sünde, die man öfter zu begehen Gelegenheit hat, als dieſe. Sie aber, und ihre Folgen kennen lernen wird auch der ſicherſte Weg ſeyn, dieſe Sünden ins zukünftige zu vermeiden. Herr! deinen Kindern, deinen Unſchuldigen zu lieb, die dir ſo werth ſind, gieb mir Kraft, und Beyſtand, damit meine Predigt nicht ohne Nutzen ſey. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Die Verführung eines Kindes in ſich ſelbſt.

Was heißt das, ein Kind verführen? Es heißt, einem Kinde, welches noch in dem Stande der erſten Unſchuld lebet, eine Gelegenheit zur Sünde geben, es durch Worte, oder Beyſpiele zur Sünde anlocken,

locken, ihm die Sünde reizend, und angenehm vorſtellen. Das kann aber auf tauſenderley Art geſchehen. Wenn Aeltern vor ihren Kindern fluchen, ſich berauſchen, ſich ungebührlich aufführen, ſo iſt das eine Verführung ihrer Kinder; denn es wird nicht fehlen, daß die Kinder nach ihrer angebohrnen Liebe zu den Aeltern alles nachmachen, alles für ſchön halten, was ſie an ihnen ſehen. Und ſo werden ſie die böſe Aufführung derſelben gewiß auch mit der Zeit nachahmen. Wenn ein junger muthwilliger Menſch vor Kindern ſich unehrbare Reden erlaubet, wenn er gar etwas unanſtändiges thut, ſo iſt dieß wieder eine Verführung der Kinder. Da der Trieb zum Böſen, und ſonderlich zu fleiſchlichen Sünden bey den meiſten Menſchen für ſich ſchon ſtark genug iſt, ſo braucht er gar nicht, daß er noch erwecket werde, er kömmt von ſich ſelbſt ſchon. Was wird erſt geſchehen, wenn man ihn mit Fleiß erwecket? Eine einzige auch zweydeutige Rede wird das Kind faſſen, es wird nachdenken, was dieſes, oder jenes ſagen wollte, es wird nachfragen, und ſo lange nicht ausſetzen, bis es endlich weis, was es wiſſen wollte. Und ſo wird der erſte Grund zu ſeinem Verderben geleget.

Nachdem ich nun gezeiget habe, was die Verführung eines Kindes eigentlich iſt, und wie ſie begangen werde, laſſet uns jetzt dieſe Sünden an ſich ſelbſt betrachten. Du verführſt ein Kind, du lehreſt es etwas

Böſes,

Böſes, daß es noch nicht weis, was thuſt du dadurch? du entreißeſt Chriſto eine Seele, welche zu gewinnen er ſelbſt den Tod ausgeſtanden hat. Alle Seelen waren ſchon durch den Fall des Adams von dem Himmel ausgeſchloſſen, ſie ſtunden unter der Gewalt des Teufels. Aber Chriſtus hat ſie noch einmal mit ſeinem theuerſten Blute erkaufet, ſie gehören jetzt ſein. Er freuet ſich ſchon darüber, daß er, wie ein guter Hirt, alle verirrete Schafe in den Himmel einführen kann. Und nun tritteſt du wie ein Teufel auf, und entzieheſt ihm durch die Verführung ein Kind, du fällſt wie ein Wolf, ſeine Heerde an.

Sehet ihr hier, meine Geliebte, nicht etwas teufliſches? Der Teufel, nachdem er ſelbſt ewig verloren iſt, machet ſich noch das unſelige Geſchäft, daß auch andre mit ihm zu Grunde gehen ſollen. Er reizet die Seele zur Sünde, wie er kann. Und an euch, ihr Verführer, hat er getreue Mitarbeiter. Ihr machet durch eure Verführung, daß noch mehrere verdammet werden. Iſt alſo die Verführung nicht etwas teufliſches? Seyd ihr nicht ſelbſt Teufel?

Weiter! Was thut ihr ferner, wenn ihr ein Kind verführet? Ihr tödtet es der Seele nach; denn ihr nehmet ihm jene Unſchuld, welche ihm Gott in der heiligen Taufe geſchenket, und welche ſie Gott ſo gefällig machte. Sie verlieret aus eurer Schuld die Gnade Gottes.

Wer

Wer ein Kind beleidigen kann, das Niemanden etwas zu leide thut, iſt grauſam, und wer es gar umbringen kann, iſt ein Unmenſch. Und doch nimmt ihm ein ſolcher nur das zeitliche Leben; aber der Verführer auch das geiſtliche, welches unendlich mehr iſt. Zweifelt alſo nur gar nicht, daß ihr eine viel entſetzlichere Sünde, als der Todtſchlag iſt, begehet, wenn ihr ein Kind verführet. Ein Straſſenräuber hat manchmal noch ſo viel Menſchlichkeit, daß er mit dem Gelde zufrieden iſt, das er bey einem findet, und läßt ihm das Leben. Ihr aber nehmet dem Kinde alles, was es hat, ſein koſtbareſtes, die Gnade Gottes, und das Leben auch noch dazu.

Iſt es nun ein Wunder, wenn Jeſus wehmüthig in dem heutigen Evangelium aufrufet: Weh dem Menſchen, der Aergerniß giebt? Wenn er ſaget: Es wäre ihm beſſer, daß er mit einem Mühlſtein am Halſe in den Abgrund des Meeres verſenket würde? Er ſaget dieſes von denjenigen, die ein Kind ärgern, und verführen. Aergerniß geben iſt allezeit eine Sünde. Aber einem Kinde ein Aergerniß geben, iſt nach dem Ausſpruche des Heilandes noch viel eine größere Sünde. Wer ſchon geſündiget, kennet auch die Gefahr ſchon, er kann ſich dafür hüten. Aber ihr Unſchuldigen gehet ruhig und ſicher in der Welt herum, ihr denket noch an keine Gefahr, wie ein Lamm, und auf einmal fällt euch ein Wolf an, und ihr ſeyd verloren.

Der zweyte Theil.

Iſt alſo die Verführung eines Kindes an ſich ſelbſt betrachtet ſchon eine entſetzliche, eine teufliſche Sünde, ärger als Todſchlag, und Straſſenraub, ſo muß ſie euch noch abſcheulicher vorkommen, wenn ihr ihre erſchrecklichen Folgen betrachtet. Ich ſage alſo, die Verführung eines Kindes iſt darum auch ein entſetzliches Verbrechen, weil es beſtändig fortdauert, und beſtändig ſchadet.

Sie dauert beſtändig fort. Es könnte für euch, ihr unglückſelige Verführer, und Verführerinnen noch Troſt ſeyn, wenn es mit der Sünde, zu der ihr Gelegenheit gabet, auch gar wäre. Aber dieſen Troſt habet ihr nicht. Habet ihr Jemanden eine Sünde zubegehen gelehret, ſeyd ihr Schuld an einer Sünde, ſonderlich an einer fleiſchlichen Sünde, ſo machet euch die ſichere Rechnung daß es bey dieſer einzigen Sünde nicht bleiben werde. Die Wohlluſt, die man einmal empfunden, wird man öfters empfinden wollen. Man wird von den Gedanken zu den Worten, von den Worten zu den Werken, von den Werken bis zur böſen Gewohnheit fortgehen, das könnet ihr an euch ſelbſt wahrnehmen, und die tägliche Erfahrung zeiget es. So ſeyd ihr in euren unglückſeligen Zuſtand gerathen, und ſo gerathen auch andre darein. Und wenn der Sünder einmal eine

böſe Gewohnheit an ſich genommen abſonderlich eine fleiſchliche böſe Gewohnheit, wo iſt jener aus zehn tauſenden, welcher ſagen kann, er habe dieſe böſe Gewohnheit wieder völlig abgeleget? Die erſte Sünde wird wiederholet, tauſendmal, oft bis an das Ende des Lebens wiederholet. Wer hat aber alle dieſe Sünden verurſachet? Ihr allein, ihr Verführer! Ohne euch wäre die erſte, und ohne die erſte keine andre Sünde geſchehen. Eine erſchreckliche Folge eurer Verführung. Sie dauert beſtändig.

Sie ſchadet auch beſtändig. Aus eurer Schuld wird ein Unſchuldiger ein Sünder, dieſer Sünder aber wieder ein Verführer, er richtet andre zu Grunde, wie ihr ihn zu Grunde gerichtet habet. Dieſe andere wieder andre. Welch ein fürchterliche Kette von Laſterthaten. Ein von euch verführter wird vielleicht ein untreuer Ehemann, ein nachläſſiger Hausvater, der durch ſeine böſen Beyſpiele ſeine Kinder, und Dienſtbothen mehr ärgert, als auferbauet. Jenes unſchuldige Mädchen, das durch eure Bosheit vielleicht den erſten Zunder zur Sünde empfangen, wird eine freche Buhlerinn werden, welche wieder andre in Sünden ſtürzet. So kann eine einzige ausgelaſſene Rede der Urſprung von vielen tauſend Sünden werden, die noch Jahrhunderte fortdauern, nachdem ihr lange ſchon in dem Grabe verfaulet ſeyd.

Nun

Nun richte ich meine Rede an euch, welchen immer die göttliche Fürſicht Kinder zur Erziehung anvertrauet hat, an Aeltern, Lehrmeiſter, Vormünder u. d. g. Gott hat euch das übergeben, was ihm das liebſte iſt, ſeine lieben Kinder. Er wird ihre Seelen unverſehrt, unſchuldig aus euren Händen zurücke verlangen. Ihr ſehet, daß dieſe theuren Unterpfänder tauſend Gefahren der Verführung ausgeſetzet ſind. Treffet eine ſorgfältige Auswahl unter den Geſpielen, und Geſpielinnen, mit denen ihr ſie Umgang haben laſſet. Sehr oft ſteckt ein Böswicht darunter, der allen Nutzen eurer Erziehung wieder vereitelt. Laſſet ihnen ja keine verdächtige Bekanntſchaft zu. Beobachtet ſorgfältig auch euer Geſind, eure Dienſtbothen. Wie oft iſt es ſchon geſchehen, daß eine Hausmagd den Sohn, ein Knecht die Tochter unglücklich gemacht haben? Wenn es ſchon gute Dienſtbothen giebt, ſo giebt es auch recht lüderliche, welche ſelbſt darauf ausgehen, andre zur Sünde zu reizen, und für den geringſten Vortheil bereit ſind, alle Laſterthaten zu begehen. Sorget vorzüglich dafür, daß ihr eure Untergebene ſelbſt nicht durch eine unanſtändige Aufführung, oder durch ſchlüpfrige Reden ärgert. Wenn die Verführung einer Unſchuld bey andern ſchon eine ſo ſchwere Sünde iſt, ſo iſt ſie bey euch gewiß ein zweyfaches Laſter, weil euch Gott beſonders dazu aufgeſtellet hat, daß ihr die Kinder, die er euch anvertrauet, in der Unſchuld erhalten ſollet.

Beſchluß.

Präget euch aber alle dieſe Worte recht tief in eure Herzen ein: Sehet zu, daß ihr keinen von dieſen Kleinen verachtet. Ich habe euch deutlich gezeiget, was für eine entſetzliche Sünde es ſey, eine Unſchuld verführen, entſetzlich in ſich ſelbſt, teufliſch, ärger als Todſchlag und Straſſenraub. Entſetzlich in ihren Folgen, da die erſte Sünde gemeiniglich tauſend andre Sünden, und eben ſo viele Verführungen anderer verurſachen kann.

Nun noch ein Wort an euch, die ihr unglücklich genug geweſen ſeyd, einen Unſchuldigen zu verführen, oder doch verführen könntet. Was werdet ihr wohl dem göttlichen Richter antworten, wenn er die Seele von euch fodern wird, die ihr in das Verderben geſtürzet? Laſſet es immer an eurem eigenen Unglück genug ſeyn. Ihr ſeyd einmal verführt, und elend, beweinet euern Zuſtand. Was habet ihr davon, wenn ihr auch andre noch in das Verderben ſtürzet? Hütet euch doch, ich bitte euch durch alles, was euch noch heilig ſeyn kann, hütet euch für ausgelaſſenen Reden bey Zuſammenkünften ſonderlich vor der Jugend. Ihr redet oft unbeſonnen etwas heraus, woraus die Verführung einer Unſchuld entſteht, und ihr frohlocket noch, daß es euch gelungen hat, ſie zu verführen. Man lachet über euren

luſtigen

luſtigen Einfall, und die Engel möchten weinen, Chriſtus, an dem ihr einen Raub begehet, bedauert euch, und die Seele, die ihr geſtürzet. Welch eine erſchreckliche Rechenſchaft wird das einmal ſeyn! Amen.

Zweyte Predigt

auf

das Feſt des heiligen Erzengels Michael.

Text, Matth. 18.

Angeli eorum in cœlis ſemper vident faciem Patris mei, qui in cœlis eſt.

Ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters, der im Himmel iſt.

Eingang.

Chriſtus nimmt ſich in dem heutigen Evangelium der kleinen Kinder nachdrücklich an. Nachdem er einen Knaben mitten unter ſeine Jünger ge-

ſtellet, und ſie ermahnet, daß ſie ſich wie ein Knab demüthigen, und gering ſchätzen ſollten, ſaget er ihnen weiter, daß man alles ihm ſelbſt thun würde, wenn man einem Kinde eine Wohlthat erweiſen würde. Ein Kind ärgern, und verführen ſey ſo eine ſchreckliche Laſterthat, daß es beſſer ſeyn würde, wenn man dem Verführer einen Mühlſtein an den Hals hängen, und ihn in die Tiefe des Meeres verſenken würde. Verachten, oder gering ſchätzen darf man ſie gar nicht; denn ihre Engel im Himmel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters, der im Himmel iſt. Er will hierdurch ſagen: Jedes Kind hat ſeinen Engel, welcher es beſchützen muß. Beleidiget, ärgert, oder verachtet ihr eines aus ihnen, ſo werden ihre Engel, welche immer bey Gott ſind, ſich ihrer annehmen, und die Klage über euch zu meinem Throne bringen.

Es ſind alſo alle Engel dienende Geiſter, welche zum Dienſte wegen jenen geſchicket werden, welche die Erbſchaft des Heiles empfangen werden, wie der heilige Paulus an die Hebräer ſchreibt. Die heiligen Engel ſind beſtimmet uns zu dienen. Sie dienen uns aber nicht nur überhaupt, ſondern die heilige Schrift lehret uns noch weiter, daß Gott einem jeden eine beſondere Verrichtung zugetheilet habe. Raphael mußte den jungen Tobias auf ſeinem Wege begleiten, und ſicher in die Wohnung ſeines Vaters zurücke bringen. Gabriel wurde ehemals an den Daniel geſchicket, um

ihm

ihm die Zeit der Ankunft Chriſti in dem Fleiſche zu verkünden, und hernach an die heilige Jungfrau Maria, ihr von der wirklichen Menſchwerdung Chriſti Nachricht zu geben. Engel waren es, die den Abraham beſuchten, Engel, die den Loth aus Sodoma erretteten, ein Engel, der das Lager Senacheribs verwüſtete, ein Engel, der den Habakuk zu dem Daniel in die Löwengrube bracht. Und ſo finden wir noch ſehr viele andere Engel in der heiligen Schrift, die ſich damit beſchäfftigten, daß ſie den Menſchen unterſchiedliche Dienſte erwieſen.

Wir feyern heute das Feſt des heiligen Erzengels Michael, und ich glaube, daß, wenn es Gott gefallen wird, ſeinen heiligen Segen auf meine Worte zu legen, daß es gewiß nicht ohne Nutzen ſeyn kann, wenn ich euch, chriſtliche Zuhörer! einen kurzen Unterricht ertheile, zu was für einem Dienſte dieſer heilige Engel von Gott beſtimmet worden. Was hat der heilige Michael für Verrichtungen? Sie ſind von dreyerley Art. Einige hatte er bey dem Anfange der Welt, der erſte Theil, andere bey der Fortdauer der Welt, der zweyte Theil, einige wird er am Ende der Welt haben, der dritte Theil. Glaubet nur nicht, daß dieſe Predigt nur von Dingen handeln werde, die man zwar wiſſen kann, aber ohne einen Nutzen davon zu haben. Ich werde vielmehr für euch recht heilſame Lehren daraus ziehen, und gäbe es doch

Gott, daß ihr ihnen ſo getreu Folge leiſten möchtet, als ich ſie euch erklären werde! Ich fange an, und grüße Mariam mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Die Verrichtungen des heiligen Michaels bey dem Anfange der Welt.

Gott hatte kaum die Welt aus einer unendlichen Güte erſchaffen, ſo hatte er auch ſchon den Undank ſeiner ſchönſten Geſchöpfe zu erfahren. Die Engel, denen er die herrlichſten Vorzüge der Natur, und der Gnade verliehen hatte, waren auch die erſten, die ſich gegen ihren Schöpfer auflehnten. Sie wollten noch mehr ſeyn, als ſie waren. Einer aus ihnen, wie der Prophet Iſaias berichtet, ſagte, Luciſer nämlich: Ich will in den Himmel aufſteigen, und dem Höchſten ähnlich werden. Er wollte eben nicht Gott ſelbſt werden; denn das erkannte er wohl als eine Unmöglichkeit, ſondern er hatte in ſeinen eignen Vorzügen ſo ein Wohlgefallen, daß er glaubte, nach Gott gar nichts mehr fragen zu dörfen, und ihn nicht mehr nothwendig zu haben. In eben dieſen Hochmuth verfielen noch andere Engel mit ihm.

Der Herr, über den Undank ſeiner Geſchöpfe aufgebracht, ließ dieſe aufrühriſche Schaare durch den Erzengel Michael von dem Himmel ſtürzen. Es war, wie in der heimlichen Offenbarung des heiligen Johannes erzählet wird, ein großer Streit in dem Himmel. Michael, und ſeine Engel ſtritten mit dem Drachen, und der große Drache, die alte Schlange, welche der Teufel genennet wird, und der Satan, der die ganze Welt verführet, wurde herunter geworfen. Die erſte Verrichtung alſo des heiligen Michaels bey dem Anfange der Welt war, daß er den Lucifer mit ſeinem Anhange vom Himmel ſtürzte.

Chriſtliche Zuhörer! wie viele Lehren für uns? Ich rede euch mit den Worten des heiligen Petrus an: Gott hat der ſündigen Engel nicht geſchonet, ſondern er hat ſie mit den Stricken des Abgrundes herabgezogen, und in die Hölle zur Peinigung übergeben. Heule Tanne, weil der Ceder gefallen iſt. Wir ſind keine Engel, ob uns gleich Gott nur um etwas Geringes unter die Engel herunter geſetzet hat. Strafet Gott die hochmüthigen Engel ſo unerbittlich, wie wird es wohl uns ergehen? Ihr ſaget mir freylich, daß ihr niemals Gott ähnlich zu werden geſuchet hättet. Aber Gott iſt alle Hoffart äußerſt zuwider. Wie oft ſehet ihr hochmüthig über euern Nebenmenſchen weg, und verachtet ihn, weil er nicht ſo geſchickt, ſo ſchön, ſo reich, als ihr, iſt? Eure Dienſtbothen haltet ihr, wie Sclaven, weil

ſie Gott in die Nothwendigkeit geſetzet euch zu dienen, als wenn ihr um gar viel beſſer, als ſie, wäret. Wenn ihr berauſchet nacher Hauſe kommet, ſpielet ihr eine Herrlichkeit, die unerträglich iſt. Weiber, und Kinder ſollen vor euch zittern. Ihr tadelt die Leute, wenn ſie ſich viel einbilden, und doch ſpielt jeder Bauer, jeder Handwerksmann in ſeinem Hauſe im Kleinen ſo viel Herrlichkeit, er geht eben ſo tyranniſch mit ſeinen Untergebenen um, als es immer ein König in ſeinem Reiche thun kann. Noch mehr, wenn ihr euern Nebenmenſchen fallen, und ſündigen ſehet, ſo verachtet ihr ihn, ihr redet überall von ſeinen Fehlern, ihr dünket euch noch ſo gut, daß ihr nicht wie andere ſeyd. Ihr ſeufzet noch auf gut phariſäiſch, daß die Leute gar ſo ſchlimm ſind. O nur eine kleine Geduld! Wer ſteht, der gebe Achtung, daß er nicht falle. Gott widerſteht den Hoffärtigen, und nur den Demüthigen giebt er Gnade. Wollet ihr nicht die Strafe der hoffärtigen Engel erfahren, ſo bildet euch ja auf alle eure Wiſſenſchaft, Geſchicklichkeit, Schönheit, und Reichthümer, auf alle eure Macht nicht das geringſte ein, ſonderlich, wenn ihr ſehet, daß ihr nicht, wie andere, ſündiget, bildet euch gar nichts darauf ein. Gott darf nur ſeine Hand, nur ſeine Gnade von euch abziehen, und ihr werdet der armſeligſte, der geringſte, der ſündhafteſte Menſch ſeyn. Er wird ſie auch von euch abziehen. Er, der die Engel fallen ließ, wird er wohl euch immer, und nach allem euerm Undanke

ke noch halten? Fürchtet entweder hier eure Demüthigung, oder dort die Hölle.

Der zweyte Theil.

Die Verrichtungen des heiligen Michaels bey der Fortdauer der Welt.

Höret nun auch die Verrichtungen, die der heilige Michael bey der Fortdauer der Welt auf ſich hat. Wir wollen von denjenigen nicht reden, die ihm mit andern heiligen Engeln gemein ſind, daß er vor dem Throne Gottes ſtehe, daß er mit ihnen das Gebeth der Gläubigen vor den Thron Gottes bringe. Sehet vielmehr diejenigen, welche ihm die heiligen Väter beſonders zueignen. Sie ſagen nämlich, daß er ehemals der Schutzgeiſt der jüdiſchen Kirche geweſen, und jetzt die katholiſche Kirche beſchütze.

Es iſt die gottſelige Meynung der Väter, daß nicht nur jeder Menſch insbeſondere, ſondern auch Länder, und Städte ihre beſondern Schutzgeiſter haben, welche für das Wohl ihrer Untergebenen wachen, und die drohenden Uebel von denſelben abtreiben. Es iſt dieß zwar kein von der Kirche entſchiedener Glaubensartikel, doch hat er ſeinen Grund in der heiligen Schrift, und noch mehr in den heiligen Vätern. Joſue ſah ſo einen Engel, der ſich der Iſraeliten annahm. Daniel ſah

ſah den heiligen Michael, der ſich den Perſern zum Nu=
tzen der Juden widerſetzte. Und hieraus hat man den Schluß gemacht, daß die jüdiſche, und damals wahre Kirche der Obſorge dieſes heiligen Erzengels anvertrauet geweſen ſey. Weil nun die jüdiſche Kirche die wahre zu ſeyn aufgehöret hat, und die chriſt = katholiſche an ihre Stelle getreten iſt, ſo glaubet man auch billig, daß er der Schutzgeiſt unſrer Kirche ſey. Er beſchäfftiget ſich alſo ſeit dem Anfange der Welt bis an ihr Ende die Gläubigen zu beſchützen, die Gefahr der irrigen Lehren von ihnen abzutreiben, und ſie auf dem Wege des Heiles ſicher zu leiten.

Die Kirche Gottes iſt freylich ſehr vielen Verfolgungen ausgeſetzet, Verfolgungen von Seiten der Ungläubigen, welche ſelbige ganz vertilgen wollen, Verfolgungen von Seiten der Irrgläubigen, welche als undankbare Kinder ihre Mutter grimmig anfallen, und ihr tauſend Fehler Schuld geben, Verfolgungen von Seiten der Katholicken ſelbſt, welche durch ein gottloſes Leben ihre Heiligkeit beflecken, und ſie den Ungläubigen zum Geſpötte machen. Wir haben aber doch das theure Verſprechen Chriſti ſelbſt, daß auch alle Macht der Hölle ſie niemals übergewältigen werde. Es wird in der Kirche allezeit jene Lehre unverletzet erhalten werden, von welcher unſre Seligkeit abhängt. Allein das muß uns noch nicht gar zu ſicher machen. Gott wachet allezeit für ſeine Kirche, und erhält ſie. Aber

er

er wirket nicht immer Wunder zu ihrer Erhaltung. Ganz natürlicher Mittel, ſchwacher Werkzeuge bedienet er ſich, die Ehre ſeiner Kirche zu retten. Die Lehrer müſſen durch ihre Wiſſenſchaft, und alle Gläubige durch einen frommen Lebenswandel das Ihrige dazu beytragen. Und nun, Geliebte! ich ſage es mit dem tiefeſten Schmerzen, nun iſt jener traurige Zeitpunct, wo uns der Satan durchſichten will. Ihr erkennet vielleicht die Gefahr nicht, die ihr in der Einfalt euers Herzens in euerm Glauben fortwandelt. Aber andere kennen ſie leider gar zu ſehr. Niemals hatte unſre Kirche vielleicht gefährlichere Feinde, als jetzt. Daß jene, die ſich ſchon ehemals von der Kirche getrennet, jetzt gegen ſie ſtreiten, das ſchmerzet. Aber daß ſelbſt Katholicken nicht etwan nur Fehler an ihr entdecken, nein, daß ſie das ganze Chriſtenthum ſelbſt verſpotten, und ausreuten wollen, das iſt endlich das Uebermaaß des Uebels. Es giebt Leute in großen und kleinen katholiſchen Städten, Leute, die vielleicht nicht einmal ihren Katechismus recht verſtehen, die ihren Glauben niemals gründlich prüfen wollen, und es zu thun auch nicht im Stande ſind. Dieſe Leute, weil ſie ein elendes Buch eines Ungläubigen geleſen, weil ſie ihre Ausſchweifungen zur Verzweiflung gebracht haben, ſagen es in Zuſammenkünften öffentlich, daß die Bibel ein elendes Buch voller Ungereimtheiten ſey, daß Chriſtus weder Gott, noch unſer Erlöſer ſey, daß das Geheimniß der Dreyeinigkeit ein Pfaffenmärchen ſey. Es giebt nach ihrer Meynung keine Hölle, oder ſie dauert

doch

doch nicht ewig, unſre Seele geht mit dem Leibe zu Grunde. Ich lege hier Niemanden eine falſche Meynung bey. Man hat mir es zur Sicherheit ſelbſt ins Angeſicht geſagt, und geleſen habe ich es hundertmal. Ihr könnet euch dieſen Irrthümern nicht widerſetzen. Dazu hält Chriſtus ſeine Diener. Aber doch könnet ihr etwas thun. Ihr könnet chriſtlich leben, ihr könnet die Kraft, und die Wahrheit eurer Religion durch Ausübung wahrer chriſtlicher Tugenden an den Tag legen, ihr könnet die Feinde der wahren Religion beſchämen, wenn ihr als fromme Mitglieder der wahren Kirche euch zeiget; und wenn nur diejenigen, welche die Religion angreifen, allein noch die Boshafteſten ſind. So werdet ihr die Kirche Gottes beſchützen, ſo werdet ihr dem heiligen Michael dem Beſchützer unſrer Kirche nachfolgen.

Der dritte Theil.

Die Verrichtungen des heiligen Michaels am Ende der Welt.

Jetzt müſſen wir noch die Verrichtungen des heiligen Michaels am Ende der Welt vernehmen. Der Prophet Daniel erzählet ſie in dem zwölften Kapitel ſeiner Weißagung: In jener Zeit wird Michael der groſze Fürſt aufſtehen, welcher für die Söhne ſeines Volkes ſteht — Es wird all dein Volk ſelig werden, das in dem Buche geſchrieben gefunden wird, und viele von denj-

denjenigen, welche in dem Staube der Erde ſchlafen, werden aufwachen, andere zum ewigen Leben, und andere zur Schande. Er wird alſo damals die Todten zum Leben erwecken, er wird ſie dem Richter vorſtellen, damit er das Urtheil der Seligkeit, oder der Verdammniß über ſie ausſpreche.

Welch eine große, welch eine ſchreckliche Verrichtung! Gott wird, um alle Menſchen von ſeiner Gerechtigkeit zu überzeugen, ein allgemeines Gericht halten. Er wird ſeine Engel mit der Poſaune, und mit einer gewaltigen Stimme ausſchicken, euch von allen vier Winden zu verſammeln, Michael wird der Vornehmſte dieſer Engel ſeyn. Stellet euch jetzt ſchon jenen ſchrecklichen Augenblick vor. Er wird doch kommen, ehe ihr ihn erwartet. Der heilige Michael rufe euch wirklich zum Gericht. Welche Angſt, welcher Schrecken, welche Betäubung! Ach nur noch einen Augenblick, ich bin noch nicht bereitet — Nein, auf ihr Todten — jetzt, dieſen Augenblick erſcheinet. Da ſtehet ihr, der heilige Michael ſtellet euch dem Richter vor, ihr werdet gerichtet, das Urtheil iſt geſprochen — Nun auf welcher Seite ſtehet ihr? Der heilige Michael tritt zwiſchen die Seligen, und Verdammten, er trennet ſie ewig von einander. Mit was für einem entſetzlichen Schrecken werdet ihr ihn auf euch losgehen ſehen, wenn ihr, Unglückliche! unter den Verdammten ſtehen ſolltet! Ueberleget es jetzt noch in der Zeit, es kann alles wahr, und

an

an euch wahr werden, was ich geſagt habe. Mit wie vielem Troſte aber werdet ihn ihn erwarten, wenn ihr ſo lebet, daß er nur den gnädigen Ausſpruch euers Richters an euch vollziehen, und euch in den Himmel begleiten darf?

Beſchluß.

Die Engel, chriſtliche Zuhörer! die Engel der Kleinen, die Engel aller Menſchen ſehen allezeit das Angeſicht ihres Vaters, der im Himmel iſt. Die Engel ſind immer vor Gott, und er ſchicket ſie nur zu unſerm Dienſte herab. Ich habe euch heute die Verrichtungen des heiligen Erzengel Michaels vorgetragen, in ſo weit ſie uns aus der Schrift, und den heiligen Vätern bekannt ſind. Seine Verrichtungen bey dem Anfange der Welt, wo er den Teufel mit ſeinem ganzen Anhange von dem Himmel geſtürzet, ich habe euch wegen euerm Hochmuth die nämliche Strafe angedrohet. Seine Verrichtungen bey der Fortdauer der Welt, wo er erſt die jüdiſche, und hernach die chriſtliche Kirche beſchützet, und ich habe euch dabey ermahnet, bey dieſer für die Kirche ſo gefährliche Zeit, nach ſeinem Beyſpiele wenigſt durch einen frommen Lebenswandel die Kirche Gottes zu beſchützen. Seine Verrichtungen bey dem Ende der Welt, wo er die Menſchen zum Gerichte rufen, und die Gerechten von den Gottloſen abſondern wird, und ich habe euch ermahnet, euch dieſen

ſen ſchrecklichen Augenblick ſchon jetzt lebhaft vorzuſtellen, damit er für euch deſto troſtreicher werde, wenn er wirklich ankommen wird. Merket euch dieſe Lehren, und ich ſchließe dieſe Predigt mit den Worten der Kirche, die ſie von allen Engeln gebrauchet: Ihr heiligen Engel! beſchützet uns hier in dem Streite, damit wir in dem ſchrecklichen Gerichte nicht zu Grunde gehen. Amen.

Predigt

auf

das Feſt der heiligen Apoſtel Simon, und Judas.

Text, Johan. 15.

Nunc autem excuſationem non habent de peccato ſuo.

Jetzt aber haben ſie keine Entſchuldigung wegen ihrer Sünde.

Ein=

Eingang.

Ehe Chriſtus das Evangelium geprediget, ehe er es durch ſeine Apoſtel in der Welt ausbreiten ließ, ſah es bey den Menſchen mit der Erkenntniß ihrer Pflichten noch ziemlich finſter aus. Das, was Gott einem jeden davon durch das Naturgeſetz in das Herz geſchrieben hatte, war entweder ſchon vergeſſen, oder doch durch die Bosheit der Menſchen ſo verſtaltet, daß man kaum da und dort noch einen ſchwachen Schein in den Schriften der heydniſchen Weltweiſen davon wahrnahm. Was der Herr durch eine nähere Offenbarung bekannt gemacht hatte, war das Eigenthum der Jüden, zu denen er geredet. Und auch dieſe haben es mit Menſchenſatzungen, und Aberglauben ſo vermiſchet, daß das Volk gar leicht irre geführet werden konnte. Kein Wunder alſo, wenn es damals über manche Pflichten noch eine unſträfliche Unwiſſenheit, und folglich auch eine Entſchuldigung über die Sünde geben konnte.

Aber nach der Ausbreitung des Evangeliums, deſſen Wahrheit göttlich bezeuget worden, wie will man ſich entſchuldigen, wenn man nicht nach demſelben lebet? Jetzt, ſaget der Heiland, haben ſie keine Entſchuldigung wegen ihrer Sünde.

Gött:

Göttlicher Erlöſer! warum aber nicht? Giebt es doch ſo viele Chriſten, welche wirklich in der Meynung zu ſtehen ſcheinen, daß es genug ſey, an dich zu glauben, wenn man auch nicht nach deinem Glauben lebet? Entſchuldiget dann das die Chriſten nicht, wenn ſie nur an dich glauben? O wenn dieſes iſt, ſo fehlen Tauſende. Sie haben keine Entſchuldigung für ihre Sünden.

Ich muß es mit Schmerzen ſagen, meine Lieben! ihr habet wirklich keine Entſchuldigung. Der Seligmacher verlanget auch, daß ihr lebet, wie er gelehret hat. Der Beweis davon liegt in einem Gleichniße des Evangeliums. Ein Menſch ſaß bey der Taſel, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, das iſt, ein Menſch, der nichts als einen todten Glauben hatte, und nicht durch ſeine Werke zu erkennen gab, daß er ein Chriſt wäre. Er für ſich mochte glauben, daß es weiter nichts zu bedeuten hätte, er möchte aufziehen, wie er wollte. Aber da ihn der König erblickte, fragte er ihn: Freund! wie biſt du hier hereingegangen, und haſt kein hochzeitliches Kleid an? Er wußte ihm keine Antwort zu geben, und darum wurde er hinausgeſtoßen.

Es lehret uns alſo Chriſtus durch dieſes Gleichniß, daß wir auch, wenn wir wirklich den wahren Glauben haben, doch noch verdammet werden können. Es erklecket nicht, den Glauben haben, man muß auch

nach dem Glauben leben. Der Glauben ohne die Werke allein machet nicht ſelig. Ich will euch dieſe Wahrheit in der heutigen Predigt erklären, die ich in zween Theilen vortragen werde. Der Glauben ohne die Werke machet nicht ſelig, ſonſt müßte Gott nicht heilig ſeyn, der erſte Theil, oder er müßte nicht verlangen, daß wir heilig ſeyn ſollen, der zweyte Theil. Der Nutzen dieſer Predigt wird ſeyn, daß ihr euch nicht ſo ſehr auf den Glauben allein verlaſſet, daß ihr andere, die euern Glauben nicht haben, nicht verachtet, ſondern vielmehr für euch ſelbſt in Furcht ſtehet, daß Gott nicht etwan, wenn ihr nicht chriſtlicher, als bisher lebet, euch gar verwerfe. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus, und Maria.

Der erſte Theil.

Gott wäre nicht heilig.

Ich ſage: Gott würde nicht heilig ſeyn, wenn er zugeben könnte, daß uns der Glauben ohne die Werke ſelig machen könnte; denn wir verſtehen unter der Heiligkeit Gottes, daß er von aller Sünde rein, und frey iſt, daß ihm ſogar aller Schatten einer Sünde äußerſt zuwider iſt, daß er keine Sünde, und keinen Sünder, als Sünder lieben könne. Ohne Zweifel kömmt Gott dieſe Heiligkeit zu. Er iſt das vollkommenſte Weſen. Was er will, und thut, das muß voll-

kom-

kommen ſeyn. Wollte er alſo eine Sünde, hätte er einen Gefallen an der Sünde, ſo könnte er etwas lieben, was ſeiner Vollkommenheit zuwider wäre. Er ſaget es ſelbſt, daß er heilig iſt, und darum rufen ihm die Seraphine immer zu: Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Gott der Herrſcharen.

Da nun Gott ſchon aus ſeiner Natur, und Weſenheit heilig iſt, ſo iſt es auch unmöglich, daß er etwas unheiliges liebe. Er würde es aber thun, wenn der Glauben ohne die Werke Jemanden ſelig machte; denn dieß wäre eben ſo viel, als wenn man ſagte: Judas darf ſeinen Meiſter hundertmal verrathen, Petrus darf ihn hundertmal verläugnen, die Jüden dörfen ihn eben ſo oft kreuzigen, ſie müſſen nur an Chriſtum glauben, ſie dörfen ihren Fehler nicht bereuen, nicht verbeſſern; wenn ſie nur dafür halten, daß Jeſus ihr Erlöſer ſey, und für ihre Sünden ſchon genug gethan habe, ſo werden ſie doch alle ſelig werden. Es wäre eben ſo viel, als wenn ich euch ſo zuſpräche: Begehet alle Ungerechtigkeiten, ſtehlet, und raubet, unterdrücket die Armen, überlaſſet euch allen Arten der Unlauterkeit, fahret in dieſem Leben ſo lange fort, bis ihr ſterbet, wenn ihr nur den Glauben nicht verläugnet, ſo werdet ihr doch unfehlbar in den Himmel kommen. Wäre aber dieſes Gott anſtändig? Käme es mit ſeiner Heiligkeit überein? Würde er uns auf dieſe Art nicht gleichſam ſelbſt ermuntern, daß wir alle Schand-

thaten begiengen, wenn wir den Himmel doch ſo leicht mit einem todten Glauben ohne alle gute Werke erlangen könnten? Nein, Gott wäre alsdann nicht mehr heilig, er wäre ſelbſt derjenige, der ſich den Laſtern nicht genug widerſetzte.

Unſere Glaubensgegner, die Lutheraner werden von einigen dieſes abſcheulichen Irrthumes beſchuldiget, und es iſt nicht zu läugnen, daß ſich ihr Glaubensvater Luther nebſt einigen ihrer Lehrer ſo ausgedrücket, daß dieſe Beſchuldigung gerecht zu ſeyn ſcheint. Allein ſie ſagen zwar, daß der Glauben allein ſelig mache. Sie verſtehen aber unter dem Glauben nicht nur, daß man alles, was Gott geoffenbaret, für ungezweifelt wahr halten, ſondern auch hauptſächlich ein feſtes Vertrauen auf die unendlichen Verdienſte Chriſti ſetzen müſſe. Man muß zuverſichtlich annehmen, daß Chriſtus für unſere Sünden genug gethan, man muß durch den Glauben dieſes Verdienſt annehmen, und ſich eigen machen. Indeſſen ſagen ſie auch ſelbſt, daß die Werke, als Früchte, und als Beweiſe des Glaubens dazu kommen müſſen, nur daß wir durch dieſe Werke nichts verdienen können. Sonſt iſt auch nach ihrer Meynung der Glauben todt, und unnütz. Entgegen beſchuldigen ſie uns eines andern Irrthumes, an den wir eben ſo wenig denken. Sie glauben, daß wir uns auf unſere gute Werke verließen, als wenn wir durch ſie allein etwas verdienen könnten, da es doch die allgemeine Lehre

der

der Kirche iſt, daß unſere Werke nur durch das Verdienſt Chriſti vor Gott einen Werth erhalten, und an ſich ohne die Vereinigung mit den Werken Chriſti zur Seligkeit nichts nützen können.

Niemand behauptet alſo dieſen Irrthum, daß der Glauben ohne die Werke ſelig mache. Man kann ihn aber auch nicht behaupten, ohne der Heiligkeit Gottes zu nahe zu treten. Aber warum lebet man dann ſo, als wenn wirklich der Glauben allein ſelig machen könnte? Freund! warum biſt du in der katholiſchen Kirche, und haſt kein hochzeitliches Kleid an? Du haſt den Glauben. Aber wo ſind deine Werke? Du ſollteſt Gott, du ſollteſt dich ſelbſt, und deinen Nächſten lieben. Du ſollteſt Gott lieben, und du beleidigeſt ihn! Du zieheſt ihm die Erſättigung deiner unreinen Begierden, das Geld, die eitle Ehre unendlich weit für. Du ſollteſt dich ſelbſt lieben, Aber du berauſcheſt dich gefliſſentlich, du weiſt dich im Zorne nicht zu mäßigen, und verderbeſt dadurch deine Geſundheit. Du bekümmerſt dich um alles, nur um deine Seele nicht. Du ſollteſt den Nächſten lieben, und du haſſeſt ihn, du lebeſt in Feindſchaft mit ihm, du willſt die Aermern unterdrücken, du gehſt ihnen auf den Köpfen um, du beneideſt den andern um das Seinige, du übervortheileſt, und betrügeſt ihn, wo du kannſt. Sind das die Werke, die Früchte deines Glaubens? Thut das nicht auch ein Heyd, ein Türk? Lebet er nicht manchmal noch beſſer, als du?

Und du willſt doch ein Chriſt ſeyn? Du rühmeſt dich noch, daß du glaubeſt, der Glauben ohne die Werke könne nicht ſelig machen? Wahr iſt das freylich; aber das iſt böſe genug für euch, daß es wahr iſt; denn viele aus euch haben nur den Glauben, und nicht die Werke. Das kann aber durchaus nicht zur Seligkeit erklecken; ſonſt müßte Gott nicht von uns verlangen, daß wir heilig ſeyn ſollen.

Der zweyte Theil.

Wir müßten nicht heilig ſeyn ſollen.

Wenn der Glauben ohne die Werke ſelig machte, ſo dörften wir leben, wie wir wollen, es könnte uns doch nicht fehlen, wir kämen in den Himmel, ſo lange wir an Chriſtum glaubten. Aber das iſt der Willen Gottes nicht. Er will vielmehr, daß wir heilig werden ſollen. Er giebt uns eine Vorſchrift zur Heiligkeit, ein Beyſpiel und Muſter der Heiligkeit, und alle Mittel zu derſelben.

Er giebt uns eine Vorſchrift; denn er ſaget bey dem heiligen Matthäus: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Wir müſſen uns alſo beſtreben, die Vollkommenheiten Gottes in unſerm Leben nachzuahmen, ſeine Güte gegen alle Geſchöpfe, ſeine Barmherzigkeit, und Gerechtigkeit, ſeine Heiligkeit, ſeine Wahrhaftigkeit, mit einem Worte;

te; Jeder muß für ſich, für andere, für ſich ſelbſt ein Gott werden, das iſt, er muß gegen ſich, gegen den Nächſten, gegen Gott ſelbſt das thun, was Gott gegen ihn thut.

Er giebt uns ein Beyſpiel. Er hat nämlich ſeinen eingebohrnen Sohn nicht nur darum auf die Welt geſchicket, daß er für uns leiden, und uns erlöſen ſollte. Er gab uns noch dazu ein Beyſpiel aller Tugenden durch ihn. Chriſtus hat für uns gelitten, und uns ein Beyſpiel zurücke gelaſſen, daß auch wir ſeinen Fußſtapfen nachfolgen ſollen. Welch eine heldenmäßige Liebe zeigte nicht Jeſus gegen alle Menſchen, ſelbſt gegen ſeine grimmigſten Feinde? Ließ er einmal ab dem Volke zu predigen, und es zu unterrichten? Wie ſtandhaft bewies er ſich bey ſo vielen Beſchwerlichkeiten, ſelbſt in ſeinem ſchmerzhaften Tode? Mit wie vieler Geduld übertrug er die ungläubigen, und hartnäckigen Jüden?

Er giebt uns endlich alle Mittel zur Heiligkeit. Niemanden verſaget er ſeine Gnade, mit welcher er ſelig werden kann, nicht dem Gerechten, den er in ſelbiger erhält, nicht dem Sünder, den er auf den Weg des Heiles zurücke führet. Wir werden kaum gebohren, ſo biethet er uns die erſte Gnade durch die heilige Taufe an, und fährt durch die übrigen heiligen Sacramente fort ſich gnädig gegen uns zu erweiſen, bis uns der Tod von der Welt abrufet. Und wie viele äußerliche Gna-

den erhalten wir nicht durch ſo viele Ermahnungen, da uns das Wort Gottes ſo oft vorgetragen wird? Durch ſo viele gute Beyſpiele, welche wir ſo oft vor unſern Augen wahrnehmen. Wir müſſen es geſtehen, daß Gott alles gethan hat, uns zu einem heiligen Leben aufzufodern. Er hat uns eine Vorſchrift der Heiligkeit, das vortrefflichſte Muſter, und alle Mittel dazu an die Hand gegeben. Es iſt alſo wohl nicht der geringſte Zweifel übrig, daß er verlange, wir ſollten heilig werden.

Er verlanget es, ſage ich. Aber wenn der Glauben ohne die Werke ſelig machen könnte, ſo verlangte er es nicht; denn alsdann könnten wir auch bey allen Laſtern noch ſelig werden, ſo lange wir an Chriſtum glaubten. Alsdann würde jener Ausſpruch des heiligen Paulus falſch ſeyn: Wenn ich alle meine Güter unter die Armen austheilen werde, wenn ich einen ſo ſtarken Glauben haben würde, daß ich auch Berge verſetzen kann, wenn ich aber die Liebe nicht haben werde, ſo bin ich nichts. Der heilige Paulus verlanget neben dem Glauben auch die Liebe, er ſaget ſogar, daß die Liebe die vornehmſte Tugend ſeyn muß, wenn wir ſelig werden wollen, und daß ohne die Liebe alle andere nichts nützen. Es würde falſch ſeyn, was der heilige Jakobus lehret, daß der Glauben ohne die Werke todt ſey; wenn er uns doch ohne die Werke ſelig machen könnte. Entweder muß man alſo ſagen, daß Gott keine Heiligkeit von uns verlange, und dieß iſt falſch,

oder

oder daß der Glauben ohne die Werke nicht ſelig mache, wie ich ſchon erwieſen habe.

Es müßten auch alle Heilige, die in dem Himmel ſind, die größten Thoren geweſen ſeyn, daß ſie ſich ohne Noth das Leben ſo ſauer, und beſchwerlich gemacht haben Was war es nothwendig, daß der heilige Prophet David ſeinen Ehebruch Tag und Nacht beweinte? Daß Magdalena ihre Sünden bereuete? Daß Petrus über ſeine Verläugnung Buße that? Sie hätten noch größere Sünden begehen dörfen, der einzige Glauben an Chriſtum hätte alles wieder gut gemacht, ſie hätten doch ſelig werden müſſen.

Beſchluß.

Es iſt alſo eine unſtreitige Wahrheit, daß auch jene noch verworfen werden können, welche den wahren Glauben haben; aber nicht nach demſelben leben. Gleichwie jener Hochzeitgaſt hinaus geworfen wurde, der kein hochzeitliches Kleid anhatte, ſo wird es auch euch ergehen, wenn ihr einen Glauben ohne Werke habet. Dieſer machet nicht ſelig; ſonſt müßte Gott nicht heilig ſeyn, und ein Wohlgefallen an allen Laſtern haben, oder er müßte nicht verlangen, daß wir heilig ſeyn ſollen, und beydes iſt doch falſch.

Es bilde ſich darum ein jeder aus euch ein, daß wirklich der himmliſche Vater einen jeden insbeſondere frage: Freund! wie biſt du herein gekommen, und haſt kein hochzeitliches Kleid an? Freund! du biſt ein katholiſcher Chriſt, ein Mitglied der Kirche meines Sohnes. Sage mir, durch was unterſcheideſt du dich von einem Heyden, von einem Türken, von einem Lutheraner? Biſt du ehrlicher, keuſcher, gerechter, und frömmer, als dieſe? Wehe euch, wenn ihr nichts weiters ſagen könnet, als daß ihr den wahren Glauben habet, den dieſe nicht haben! Es wird heißen: Ihr habet kein hochzeitliches Kleid an, hinaus mit euch! Befleißet euch alſo jetzt ſchon, nicht nur katholiſche Chriſten dem Namen nach zu ſeyn, und als ſolche zu leben, und ihr werdet alsdann nicht nur zu denjenigen gehören, welche berufen worden, ſondern auch zu denen, die auserwählt ſind; ihr werdet nicht nothwendig haben, eine Entſchuldigung für eure Sünden vorzubringen, weil doch keine jetzt mehr erklecket. Ihr werdet ſagen können: Ich habe an Chriſtum geglaubt, ich habe wie ein Chriſt gelebet. Ich wünſche euch dieſes. Amen.

Erſte Predigt

auf das Feſt aller Heiligen.

Text, Matth. 5.

Gaudete, & exultate; quoniam merces veſtra copioſa eſt in cœlis.

Erfreuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn im Himmel iſt groß.

Eingang.

Der Innhalt des ganzen Evangeliums, das ich eben verleſen habe, läßt ſich ſehr kurz faſſen, und begreift nur zwo wichtige Wahrheiten in ſich. Die erſte heißt: So lange wir auf der Erde ſind, haben wir kein vollkommenes dauerhaftes Vergnügen, und die zweyte: Unſer wahres Vergnügen werden wir erſt in jener Welt in dem Himmel finden. Chriſtus ſtellet uns den Gerechten, wenn er doch Anſpruch auf die Seligkeit machen will, in einem immerwährenden Kampfe gegen ſeine Leidenſchaften vor, welche er bald beſiegen, bald unterdrücken, oder auf eine gute Seite lenken muß, eine Beſchäfftigung, die

gewiß

gewiß beſchwerlich iſt, und bey einem ganz reinen vergnügen nicht beſtehen kann. Er muß den Geiſt des Hochmuths unterdrücken, und arm im Geiſte ſeyn. Er muß dem Zorne widerſtehen, und der Sanftmuth ſich befleißen. Er muß trauern, den beſchwerlichen Weg der Gerechtigkeit wandeln, ſeine Güter mit den Armen theilen, ſein Herz gegen die Lüſte des Fleiſches bewahren, ſich ſchmähen, verfluchen, und verfolgen laſſen. Das alles zuſammen machet den Zuſtand eines Menſchen auf dieſer Welt aus, und man ſieht leicht, daß er eben nicht gar zu vergnügt ſeyn könne.

Entgegen tröſtet Chriſtus ſeine Jünger, da er ihnen ihren glückſeligen Zuſtand ſchildert, der in der andern Welt auf ſie wartet: Wenn es euch gleich, ſaget er, böſe geht, ſo lange ihr auf dieſer Erde lebet, wenn man euch gleich verfolget, das darf euch nicht abſchrecken. Erfreuet euch vielmehr, und frohlocket; denn euer Lohn wird groß ſeyn im Himmel. Es iſt für euch ein beſtändiges vollkommenes Vergnügen in dem Himmel vorbereitet. Ich werde euch, die ihr wegen meinem Namen leidet, dafür belohnen. Was kann euch auch die Welt, wenn ihr ihr dienet, für einen Lohn geben? Es iſt nur ein geringer Lohn, der meinige aber iſt groß, überflüßig. Es iſt nur ein vergänglicher Lohn, der meinige aber iſt ewig, nur ein unvollkommener Lohn, der meinige aber iſt himmliſch.

Die katholiſche Kirche, meine Geliebten, läßt uns dieſe Worte an dem Feſttage aller Heiligen vorleſen: **Erfreuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn iſt groß im Himmel,** um uns ſogleich die Zeugen von der Wahrheit dieſes göttlichen Verſprechens aufzuführen. So viele Heilige Gottes, ſo viele Zeugen, daß auf dieſer Erde kein wahres Vergnügen, ein überflüſſiges aber in dem Himmel iſt. Auch die Heiligen müßten auf der Erde immer mit den größten Mühſeligkeiten ringen. Sie haben, ſaget der heilige Paulus, Verſpottungen, Geißlungen, Bande, Gefängniſſe erduldet; haben ſich ſteinigen, in Stücke zerreißen, mit dem Schwerte tödten laſſen, ſind in Schaf- und Ziegenfellen umher gegangen, mit Mangel, Bedrückung, und allem Elende kämpfend, ſie, für die Welt zu gut, ſind in Wüſten Gebürgen, Klüften, und Höhlen herumgeirret. Und nun genießen ſie in dem Himmel den Lohn, den kein Auge geſehen, kein Ohr gehöret, noch ein Menſchenherz zu denken vermag.

Wollen wir nicht auch, chriſtliche Zuhörer, auf den Himmel, und die ewige Glückſeligkeit hinſehen, die uns erwartet: Ich weis es, wir wollen es. Wir wollen niemal mehr auf der Erde ein beſtändiges Vergnügen, einen wahren Troſt ſuchen. Unſre Hoffnung geht nach dem Beyſpiele aller Heiligen nach dem Himmel. Aller irdiſcher Troſt iſt vergänglich, weg mit ihm! Können wir dann anders denken? Unſre Seele lebet ja ewig,

und

und Gott belohnet ſie ewig. Laſſet euch, meine Lieben, von dieſen beyden Wahrheiten überzeugen. Wir dörfen auf dieſer Erde keinen wahren Troſt ſuchen; denn erſtens lebet unſre Seele ewig, und zweytens belohnet ſie Gott ewig. Ihr Lohn iſt im Himmel, iſt groß. Ich fange an.

Der erſte Theil.

Die Seele lebet ewig.

Leute, welche wegen ihrem ſündhaften Lebenswandel in jener Welt nichts als die Rache ihres beleidigten Gottes zu erwarten hatten, haben ſich mit dem elenden Troſte gegen ihre Furcht ſicher ſetzen wollen, daß ſie ſich zu bereden bemüheten, mit ihrem Tode habe alles ein Ende. Sobald der Leib todt ſey, höre auch die Seele zu ſeyn auf, und werde vernichtet, ja es gebe nicht einmal eine Seele, die von dem Leibe verſchieden wäre. Allein ſie werden es am beſten wiſſen, daß ſie ſich ſelbſt hintergehen, und daß ihre innere Empfindung ſelbſt ſie Lügen ſtrafet. Die menſchliche Seele iſt unſterblich, ſie lebet noch fort, ewig fort, wenn ſie auch von dem Leibe getrennet iſt.

Es beobachte doch jeder das, was er an ſich ſelbſt wahrnimmt. Giebt es wohl einen Menſchen, der ſich ſelbſt gelaſſen, ohne daß ihn eine Leidenſchaft verwirret,

ret, gerne zu nichts werden möchte? Nur der Sünder, der ſich aus Verzweiflung vor dem göttlichen Richter nicht zu erſcheinen getrauet, nur der, den Zorn, Liebe, Haß, oder Wuth aufs äußerſte gebracht, der mit der Welt unzufrieden iſt, nur dieſer wünſchet, daß er nach ſeinem Tode nichts mehr ſeyn ſoll, nur der verdammet den Augenblick ſeiner Geburt. Im übrigen ſehen wir durchaus, daß jeder Menſch eine Begierde habe länger zu leben. Jeder ſuchet immer glückſeliger zu werden, als er ſchon iſt. Und wenn er Geld, Ehren, Vergnügen erlanget hat, wie er es geſuchet, ſo verlanget er gleich wieder mehr. Unſre Begierden, wie ſie immer erſättiget werden, bleiben unerſättlich; ſie ſterben niemal ab.

Es iſt alſo gewiß, daß uns nichts auf dieſer Welt vergnüget, weil wir immer etwas neues verlangen, gewiß, daß jeder länger zu leben wünſchet, weil er erſchrickt, ſobald ihm auf einen beſtimmten Tag der Tod angekündet wird. Dieſes Verlangen nach der Unſterblichkeit können wir nicht als ein Vorurtheil unſrer Erziehung anſehen. So lange Menſchen ſind, ſo lange ſie ſeyn werden, haben ſie immer ihr Leben lieb gehabt. Der Wilde in den fernſten Weltgegenden, deſſen Sitten, und Lehrſätze ſonſt durchaus nicht mit den unſrigen übereinkommen, lebet eben ſo gern, und macht unter was immer für einer Geſtalt die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele zu dem vornehmſten Stücke ſeines

tesdienſtes. Wer ſoll glauben, daß alle Völker, welche niemal miteinander einige Gemeinſchaft gehabt haben, ja die in allen andern Stücken einander widerſprechen, ſich juſt wegen der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele miteinander verglichen haben? Es muß alſo dieſes zu allen Zeiten, und bey allen Menſchen bemerkte Verlangen nach einem beſtändigen Leben von Gott, von der Natur ſelbſt herkommen. Es muß nicht erſt angenommen, ſondern natürlich ſeyn, wie der Trieb aller Thiere ſich zu erhalten, gewiß natürlich iſt.

Sollte wohl Gott dieſes Verlangen zur Ewigkeit umſonſt in unſre Seelen gepflanzet haben? Weil er unendlich weis iſt, ſo kann er nichts ohne vernünftige Abſicht thun, und in der ganzen Natur iſt nichts umſonſt, nichts mangelhaft, nichts überflüßig. Wird es jezt wohl unſer Verlangen nach der Unſterblichkeit ſeyn, das er uns gegeben, und das er als ein allmächtiger Gott ſtillen, und befriedigen kann? Nein, dieſes verlangen iſt unſrer Natur angemeſſen, und Gott muß es erfüllen. Sonſt ſind wir allein die unglückſeligſten Geſchöpfe auf der Erde. Der Vogel hat einen Trieb zu fliegen, und er kann fliegen, der Wurm zum kriechen, und er kann kriechen. Nur uns armſeligen Menſchen hätte Gott eine unendliche, eine unerſättliche Begierde zu leben, eine Begierde nach einer immerfort dauernden Glückſeligkeit gegeben, die wir doch niemals befriedigen

befriedigen könnten? Mußten wir dann zu einem Leben, daß ſelten über fünfzig Jahre reicht, mit einer Begierde, unſterblich zu ſeyn, gebohren werden? Warum hätte er uns ein Verlangen glückſelig zu werden eingepflanzt, das wir doch niemal vollkommen in dieſem Leben werden, weil wir immer wieder nach einem neuen Vergnügen trachten? Er hätte uns dieſes Verlangen nur gegeben, um uns zu quälen. Und kann das ein unendlich gütiger, liebvoller Gott? Es muß alſo auch der Menſch immerfort leben, immerfort glückſeliger werden können, wie er es verlanget, weil dieſes Verlangen von Gott ſelbſt herkömmt, weil es bey allen angetroffen wird, weil es Gott nicht umſonſt gegeben hat, weil er es befriedigen kann, als ein allmächtiger, und befriedigen muß, als ein liebvoller Gott, das iſt, er muß unſre Seele zu dieſer Abſicht auch nach ihrer Trennung vom Leibe noch erhalten, allezeit erhalten, unſre Seele muß unſterblich ſeyn.

Man ſage mir ja nicht, daß auch das Thier einen natürlichen Trieb ſich zu erhalten habe, und darum doch nicht unſterblich ſey. Das iſt wahr. Aber ich frage nur: Kann ein Thier immer glückſeliger werden, immer vollkommener? Nein. Jedes Thier erreicht in dieſem Leben ſchon ſeine Vollkommenheit, es wächſt nicht mehr in derſelben, und kann nicht wachſen. Eine alte Spinne machet ihr letztes Netz nicht künſtlicher, als ſie ihr erſtes gemacht hat, und alle Thiere erlangen

in wenig Jahren diejenige Geſchicklichkeit, welcher ihre Natur fähig iſt. Allein die Fähigkeit der menſchlichen Seele iſt unendlich, ſie kann von einer Vollkommenheit zur andern fortgehen. Wir können Gott immer mehr erkennen, und lieben, und niemal in unſerm Leben auf der Erde können wir ſagen, daß wir ihn nicht noch beſſer erkennen, und lieben könnten. Wir können alſo unſre Gaben in dieſem Leben noch nicht ganz anwenden, wie es doch die Thiere können. Es giebt alſo auch keine Abſicht, warum Gott die Thiere ewig ſoll fort leben laſſen. Entgegen muß er uns ewig erhalten, damit wir die Fähigkeiten, die er uns gegeben, gebrauchen, damit wir ihn immer mehr erkennen, und lieben können. In dieſem Leben fangen wir kaum an es zu thun, kaum wiſſen wir die Namen einiger Werke, die ſeine Allmacht gemacht hat. Wir müſſen alſo nach dieſem Leben noch fortdauern, und wie unſre Fähigkeiten unendlich ſind, ewig fortdauern, weil ſich Gott immer mehr erkennen, und lieben läßt. Seine Liebe wird uns ſo glücklich machen, als wir nach ſeiner Weisheit werden können. Wir können aber unendlich glücklicher, ewig vollkommener werden, als wir jetzt ſind. Alſo wird es auch geſchehen. Und zu dieſer Abſicht muß unſre Seele unſterblich ſeyn. Sie iſt es alſo. Unſre Seele lebet ewig, und

Der

Der zweyte Theil.

Gott belohnet ſie ewig.

Der Heiland nennet jenen Lohn, den er ſeinen Dienern in dem Himmel geben wird, ſelbſt einen großen Lohn. Und er iſt es auch. Erkennet dieſen Lohn, meine Geliebten, er ſoll euer Lohn einmal werden. Ich kann euch zwar den Himmel nicht beſchrieben. Aber nichts deſtoweniger wird das wenige, was ich ſagen will, ſchon einen hohen Begriff bey euch erwecken können. Schon die irdiſchen Güter, die wir mit ſo vielen Kummer erwerben, mit ſo vielen Sorgen beſitzen, und alle Augenblicke verlieren können, ſchon dieſe Güter ſchätzen wir ſo hoch. Sie reizen, ſie entzücken uns. Wie unendlich angenehm muß uns nicht die Anſchaung, die Erkenntniß Gottes ſeyn, die ewig dauert, jene vollkommene Güter der Ewigkeit, welche keine Motten, noch Roſt verderben, und kein Dieb uns jemals rauben wird? Wie entzückend müſſen nicht jene reine Wohllüſte ſeyn, die kein Kummer jemals unterbrechen, die keine Furcht ſie zu verlieren, jemals ſtören wird? Gewiß, wir werden mit unerſchöpflichen Strömen von Vergnügen getränket werden.

Laſſet uns aber den Begriff: ewiger Lohn, beſſer entwikeln. Der ganze Lohn beſteht in der Anſchau-

ung, Erkenntniß, und Liebe Gottes. Wir werden heute in Gott eine Vollkommenheit ſehen, ſie bewundern, und zu ſeiner Liebe hingeriſſen werden. Aber gleich darauf werden wir in dieſer Vollkommenheit wieder eine höhere Stufe entdecken, nach dieſer wieder eine andre, und ſo ewig fort. Wir werden morgen eine uns ganz neue Vollkommenheit erkennen, die wieder nach ihren Stufen bis ins unendliche wächſt. Niemals wird ſich unſre Begierde ihn zu erkennen erſchöpfen, und ewig werden wir an Gott neue Vollkommenheiten, und neue Grade derſelben entdecken, die uns mit Freude und Entzücken erfüllen werden.

Was haben wir nicht ſchon für ein Vergnügen, wenn wir nach und nach die Werke Gottes auf dieſer Erde erkennen? Es würde uns gewiß ſehr angenehm ſeyn, wenn wir vor uns da alle Gattungen der Menſchen, alle Arten von Vögeln, Fiſchen, Blumen, und Gewächſen ſehen könnten. Ach was muß erſt der Anblick ihres Schöpfers ſelbſt ſeyn, der alle ihre Schönheiten in ſich vereiniget, und unendlich übertrifft? Was für ein göttliches Vergnügen muß es ſeyn, wenn wir nicht nur die äußere Schale der Dinge, wie jetzt, wenn wir ihr Weſen ſelbſt einſehen, wenn wir die Geſetze erkennen, wornach Gott die Welt gemacht, und regieret hat, ſeine ewigen Rathſchlüſſe zu unſerm Beſten? Wenn er uns überzeuget, was er alles für uns gethan hat, wie alle Geſchöpfe zu ſeiner Ver-

herrlichung, und zu unſerer Glückſeligkeit arbeiteten, wenn wir den Erwerber unſrer Seligkeit, Jeſum Chriſtum zur Rechten ſeines Vaters in ſeiner Herrlichkeit ſehen, und dieſes himmliſche Reich, das er uns durch ſein Blut wiederum erwarb, wirklich mit ihm theilen, und alle Herrlichkeit deſſelben ewig mit ihm genießen werden? Wenn die ſeligen Geiſter, wenn die heiligen Engel ihm immer heilig, und heilig zurufen? Wenn ſich unſer Herz hingeriſſen von der zärtlichſten Liebe ganz in dieſes Meer der Freude verſenket? Was ſage ich — was ſtammle ich vielmehr? Ich fühle es, ich unterliege, der Gegenſtand, von dem ich zu euch reden will, iſt mir viel zu groß, zu ſehr über alle meine Einbildungskraft hinweggeſetzet, als daß ich euch ſelbigen recht ſchildern könnte. Genug, der Lohn der Heiligen iſt groß, ein Lohn, den Gott giebt, der ihn ſo groß machen kann, als er will, und der ihn ſo groß machen will, als er kann, ein Lohn, den er aus unendlicher Liebe giebt, ein Lohn, gegen welchen alles Schöne in der Welt nicht ſchön, alles Gute nicht gut, und alles Große klein, nichts iſt. Und nun ſchweige jede Zunge, ſie wage es nicht mehr zu ſagen, weil kein Verſtand etwas davon begreift. Gott belohnet uns ewig.

Beſchluß.

O glückliche Unſterblichkeit! o ſelige Ewigkeit! die du uns o Herr ſchenkeſt. Du willſt, daß wir

uns erfreuen, und frohlocken, weil wir unſern Lohn im Himmel empfangen. Wir müſſen alſo nach dem Tode noch leben, oder, unſre Seele muß unſterblich ſeyn. Du willſt, daß wir uns erfreuen, weil unſer Lohn groß iſt. Er muß alſo ewig dauren, weil unſre Begierden unerſättlich ſind. Unſre Seele lebet ewig, und Gott belohnet ſie ewig.

Und nun — ewig meine Geliebten werdet ihr leben, ewig, eure Seele iſt unſterblich. Was hilft euch aber das, wenn ihr nicht auch nach einem ewigen Lohn trachtet, wenn euch eine armſelige ſchnöde Wohlluſt lieber als die himmliſchen Freuden iſt? Ach ſo iſt die Unſterblichkeit eurer Seele das Schrecklichſte, was ihr denken könnet. Es würde euch beſſer ſeyn, wenn ihr gar nicht gebohren wäret. Ihr müſſet ſodann doch ewig leben, aber nur leben, um ewig zu leiden. Auf alſo! erkennet einmal eure edlere Beſtimmung, ihr müſſet jene Seele, die ewig lebet, auch glückſelig zu machen ſuchen, ihr müſſet leben, wie es Chriſtus vorgeſchrieben, ihr müſſet leben, wie die Heiligen Gottes gelebet haben, und zuerſt in ihre Fußſtapfen eintretten, und alsdann — ich wünſche es von Herzen — alsdann wird euer Lohn in dem Himmel groß ſeyn, da werden wir einander wieder ſehen, ich und ihr, ihr werdet mir danken, daß ich euch ermuntert habe nach dem Himmel zu trachten, und ich werde den Herrn loben, und preiſen, daß er meinen Worten Nachdruck gegeben hat. Amen.

Zweyte Predigt
auf das Feſt aller Heiligen.

Text, Matth. 5.

Gaudete, & exultate, quoniam merces veſtra copioſa eſt in cœlis.

Erfreuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn iſt groß in dem Himmel.

Eingang.

Welch ein kräftiger Troſt, welch eine ſtarke Ermunterung war es für die Lehrjünger Jeſu, da er ſie bey ihren Verfolgungen, und Verachtungen auf jenen Lohn verwies, den ſie im Himmel dafür zu erwarten hätten? Erfreuet euch, ſaget er, und frohlocket; denn euer Lohn iſt groß in dem Himmel. Laſſet euch die Menſchen immer verfluchen, laſſet ſie euch verfolgen, laſſet euch alles Böſes nachſagen, und über euch lügen. Ihr ſeyd doch glückſelig; denn euer Lohn iſt groß in dem Himmel.

Der Lohn der Außerwählten muß alſo wirklich groß ſeyn. Sie ſind vollendete Gerechte, in welchen

Gott ſein Wohlgefallen hat. Kann nun ein unendlich gütiger Gott, welcher den Menſchen nur erſchaffen hat, ihn glücklich zu machen, ihm die größte Glückſeligkeit verſagen, wenn er ſeinem Willen gemäß gelebet hat? Nein, chriſtliche Zuhörer! wir können an der Glückſeligkeit der Heiligen im geringſten nicht zweifeln.

Sind aber die Heiligen wirklich von Gott ſo verherrlichet, ſo glückſelig gemacht worden; wer will es uns wehren, daß wir ſie als glückſelige Geſchöpfe betrachten, daß wir uns von ihrer Herrlichkeit zu ihrer Verehrung hinreißen laſſen, ja daß wir gar unſer Vertrauen zum Theil auf ſie ſetzen?

Die katholiſche Kirche verehret beſondre Heilige an ihren beſondern Feſttagen, und alle Heilige zuſammen an dieſem Tage. Sie errichtet Gott zu Ehren der Heiligen Altäre, ſie bauet Kirchen zur Ehre derſelben, ſie nennet ihre Namen in der heiligen Meſſe. Schon vom Anfange der Kirche war die Verehrung, und Anrufung der Heiligen in derſelben eingeführt. Doch hat ſie die Verehrung der Heiligen niemals als ein nothwendiges Stück zur Seligkeit angeſehen. Sie verbindet Niemanden, der nicht ſelbſt will, zu dieſer Verehrung, ja ſie glaubet auch, daß man ſelig werden könnte, wenn man gar keinen Heiligen verehrte, ſondern unmittelbar auf Chriſtum allein ſein Vertrauen ſetzete.

ſetzete. Darum haben die Väter zu Trident nur entſchieden, daß es löblich, und nützlich ſey, die heiligen zu verehren, und anzurufen, und ſie haben es ſorgfältig dabey bemerket, daß dieſe Verehrung keine Anbethung ſeyn ſoll, welche nur Gott allein zukömmt.

Nichtsdeſtoweniger fährt man bis auf den heutigen Tag noch fort, die katholiſche Kirche eines Aberglaubens zu beſchuldigen, wenn ſie es billiget, und für nützlich erkennet, daß ihre Kinder die Heiligen Gottes verehren, und anrufen. Das iſt eine Abgötterey, ſchreyet man, nur Chriſtus allein iſt unſer Mittler, die Heiligen können uns nichts helfen. Gott erhöret uns ſelbſt, wir brauchen keine Fürſprecher, welche der Genugthuung, und dem Verdienſte Jeſu Chriſti Abbruch thun.

Mit Schmerzen habe ich derley Reden allezeit gehöret, und geleſen, welche dahin abzielen, daß ſie uns einen großen Theil des ſo nöthigen Troſtes auf Erden, und den Heiligen, ſonderlich der ſeligſten Jungfrau die ihr gebührende Ehre rauben wollen. Laſſet uns alſo in dieſer Predigt ſehen, ob die Verehrung, und Anrufung der Heiligen löblich, und billig ſey, und ob unſre Kirche nicht Recht hatte dieſes zu entſcheiden. Die Verehrung der Heiligen iſt löblich, und nützlich, dieß ſoll der erſte Theil ſeyn. Die Anrufung der Heiligen iſt löblich, und nützlich, dieß wird der zweyte

Theil

Theil erweiſen. Ich will eben nicht unſere Glaubensgegner beſtreiten, die mich nicht hören, ſondern nur euren Glauben mit der göttlichen Hülfe ſtärken. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Es iſt löblich, und nützlich die Heiligen verehren.

Die Verehrung der Heiligen iſt keine Abgötterey. Man ſollte ſich billig ſchämen unſrer Kirche dieſen ſchändlichen Vorwurf zu machen. Eine Abgötterey nennet man es, wenn man die Ehre, welche Gott allein gebühret, einem Geſchöpfe erweiſet, oder gar den wahren Gott nicht kennet, und ſtatt deſſen einen falſchen verehret. Gott iſt unſer höchſter Herr, von ihm haben wir alles, was wir haben, er giebt uns alles, was wir hoffen. Wir bethen ihn als einen ſolchen an. Hat es nun wohl auch einmal dem dümmſten Katholiken geträumet, einen Heiligen, oder ſelbſt die göttliche Mutter für den höchſten Herrn der Welt auszugeben? Lehret man uns nicht ſchon von Jugend auf, daß nur ein Gott, ein Schöpfer, ein Erlöſer, ein heiligmachender Geiſt ſey? Wie dumm, oder wie boshaft iſt es alſo, wenn man ſaget: Wir verehren in den Heiligen mehrere Götter, da ſelbſt ein jedes Kind das Gegentheil aus dem Catechiſmus weis? Wir wiſſen alle,

daß jeder Heilige auf der Erde ein Menſch, wie wir, geweſen ſey. Wer aber einmal ein Menſch war, der kann kein Gott werden, weil er nicht mehr ewig ſeyn würde. Ein Gott, der erſt zu einem Gott gemacht worden wäre, iſt etwas unmögliches.

Wir verehren die Heiligen als Freunde Gottes, in welchen der Herr, weil ſie nach ſeinem Willen gelebet, ſein Wohlgefallen hat. Wir verehren ſie als lebendige Tempel des heiligen Geiſtes, in welchen er die Größe und Macht ſeiner Gnade abſonderlich gezeiget hat, weil er durch ſie ſo herrliche Tugenden hervorgebracht. Die heilige Schrift beſchreibet uns die Heiligen als Erben der Herrlichkeit Gottes, Miterben Chriſti, welche demſelben ähnlich ſind, die er als der Erſtgebohrne unter vielen Brüdern zur Seligkeit einführet. Sie nennet ſelbige ſogar Mitregenten Chriſti, die einen Thron mit ihm einnehmen.

Wie ſtark ſind dieſe Ausdrücke! Was machen ſie uns für einen hohen Begriff von den Heiligen. Kann wohl eine Ehre zu viel ſeyn, die man ihnen erweiſet? Will man uns nun verwehren, daß wir die Heiligen für das anſehen, was ſie ſind, ſo verdammet man die Schrift ſelbſt, die uns dieſes ſaget. Wir verehren in Gott die Quelle aller Glückſeligkeit. Wir glauben aber, daß er den Heiligen auch Theil an derſelben gegeben habe. Können wir dafür, daß ſie uns Gott ſelbſt ſo verehrungswürdig beſchreibet? Es

Es misfällt doch auch keinem Vater, wenn man ſeine lieben Kinder in Ehren hat. Er glaubt, daß man ihm erweiſe, was man jenen thut. Und könnte es denn Gott misfallen, wenn man ihn in ſeinen Heiligen ehret? Wenn man die Größe ſeiner Gnade, und Barmherzigkeit, die er ihnen erzeiget, in ihnen mit Ehrerbietung anſieht? Sollte das nicht löblich ſeyn?

Es iſt es, und nützlich zugleich; denn wer die Heiligen, ſo wie es ſich geziemt, verehret, der muß nothwendig zu ihrer Nachfolge angeſpornet werden. Muß es einen Menſchen, der die verherrlichten Märterer betrachtet, die durch ihr Blut den Himmel erworben haben, nicht beſchämen, wenn er ſich nur einem weichlichen Leben ergiebt? Wird er nicht ermuntert für ſeinen Gott alles zu wagen, zu leiden, da er ſieht, wie ſtark die Gnade iſt, und wie gewiß ſie Gott mittheilet? Wer denket an ihre Demuth, ohne ſich ſeines Stolzes zu ſchämen? Wer preiſet ihre Reinigkeit, ohne über ſeine Unzucht das Urtheil zu ſprechen? Sollen ſo heilige Geſinnungen, weche die Verehrung der Heiligen bey uns erwecken kann, nicht nützlich ſeyn?

Aber die Heiligen ſind ſo demüthig, daß ſie ihre Kronen wie der heilige Johannes berichtet, ſelbſt vor dem Thron Gottes, niederlegen? Sie brauchen unſre Verehrung nicht, und verlangen ſie nicht? Alſo haben die Heiligen doch Kronen, und Gott hat ſie geehret?

Dörfen

Dörfen wir Gott nicht nachfolgen, und ſie auch ehren? Was brauchet dann Gott, daß wir ihn anbethen? Er iſt ohne uns glückſelig. Dörfen wir ihn darum nicht anbethen? Die Heiligen brauchen freylich uns nicht, aber wir brauchen ſie. Und iſt es nicht ſelbſt eine Vermehrung ihrer Glückſeligkeit, wenn ſie Gott erkennen läßt, wie angeſehen ſie wegen ihren Tugenden bey den Menſchen ſind? Was ſie ſich durch ſelbige für Ehre in dem Himmel, und auf Erden erworben haben?

Aber ſagt man, die Schrift lehret uns nichts von Verehrung der Heiligen, ſogar die erſte Kirche weis nichts davon. Würde uns wohl Chriſtus nicht unterrichtet haben, wenn er ein Wohlgefallen an der Verehrung der Heiligen hätte? Wie abgeſchmackt! Man zeige mir doch, wo die Schrift ſogar ausdrücklich ſage, daß man den heiligen Geiſt angebethet habe: Wir leſen, daß er Gott iſt, und daraus ſchließen wir ſelbſt, daß wir ihn anbethen müſſen. Wir leſen aber auch, daß die Heiligen Verehrungswürdig ſind, weil ſie Miterben, und Mitregenten Chriſti genennet werden. Müſſen wir nicht, auch ohne einen ausdrücklichen Befehl Gottes ſchließen: Die Heiligen ſind verehrenswürdig; alſo dörfen wir ſie verehren? Und wenn die Lehre von der Verehrung der Heiligen ſchon in dem alten Teſtamente angenommen war, ſo wäre es überflüſſig geweſen, daß ſie Chriſtus noch neuerdings hätte predigen ſollen. Nun könnte ich es aber, wenn es die Zeit zu-

ließe,

ließe, leicht darthun, daß man ſchon vor Ankunft Chriſti bey den Jüden die Heiligen verehret habe. Selbſt in der Offenbarung Johannis wird die gemeine Meynung der Jüden beſtärket, daß die Engel das Gebeth der Heiligen für den Thron Gottes bringen. Aber die erſte Kirche weis nichts von Verehrung der Heiligen? Nicht? — Zu Anfang der Kirche waren ja die Heiligen noch auf der Welt, man ſah ſie lebendig, ihre Tugenden, und Beyſpiele, und verehrte ſie. Waren ſie von der Erde aufgenommen, ſo ſuchte man ſie ganz natürlich in dem Himmel, verehrte ſie, und ermunterte ſich durch ihre Beyſpiele. Je geringer die Anzahl der Heiligen auf der Erde wurde, je mehr ward man genöthiget ſie in dem Himmel aufzuſuchen, und zu verehren. Indeſſen fehlt es doch nicht an Beyſpielen, daß ſchon die erſten Chriſten die Heiligen ſonderlich die Märterer geehret haben.

Man ſaget endlich noch, daß man den Heiligen keine Gottesdienſtliche Verehrung erweiſen ſoll. Und man weis wirklich nicht, was man ſaget. Einen König verehret man wegen ſeiner zeitlichen Gewalt, einen Reichen wegen ſeinem Reichthum, einen Feldherrn wegen ſeiner Tapferkeit; kurz dieſe Verehrung hat ihren Grund in zeitlichen Vorzügen. Aber wenn man die Heiligen verehret, ſo geſchieht es wegen Gott, der ſie ſo heilig, ſo tugendhaft gemacht hat. Gott wird in den Heiligen ſelbſt verehret; und nennet man

dieſe

dieſe Verehrung nicht mit Recht eine gottesdienſtliche Verehrung? Ein Heiliger iſt wegen ſeinen geiſtlichen Vorzügen mehr als ein König wegen ſeinen zeitlichen. Darf man dieſen verehren, vor ihm niederfallen, warum ſoll man vor den Heiligen nicht die Knie biegen ihnen räuchern dörfen, da jedermann weis, daß dieſe äußerliche Zeichen der Verehrung, wenn ſie gebrauchet werden, keine Anbethung, wie bey Gott, ſondern nur eine bloße Verehrung bedeuten? Es iſt alſo löblich, und nützlich die Heiligen verehren. Es iſt aber auch

Der zweyte Theil.

Löblich und nützlich ſie anzurufen.

Man ſoll, ſagen unſre Glaubensgegner, die Heiligen nicht anrufen. Denn ob ſie gleich allgemein beſtändig für uns bitten, ſo hören ſie doch insbeſondre unſer Gebeth nicht. Sie wiſſen nicht, was uns fehlet. Was hilft alſo das Bitten? Hernach weis Gott ſelbſt, ohne daß es ihm ein Heiliger ſagen darf, was uns fehlet, und er iſt die Güte ſelbſt. Die Güte eines Heiligen iſt nur endlich, aber die Güte Gottes unendlich. Wir verkleinern endlich das Verdienſt Chriſti, wenn wir glauben, daß uns die Heiligen auch noch etwas helfen können.

Die Heiligen, ſaget man, weil ſie nicht allwiſſend ſind, wiſſen nicht, um was wir ſie bitten. Aber müſſen dann die Heiligen gleich allwiſſend, wie Gott ſeyn, wenn ſie nur das Gebeth ihrer Pflegkinder hören? Wir können freylich nicht unumſtößlich beweiſen, daß die Heiligen unſre beſondern Bitten hören. Aber man kann es eben ſo wenig beweiſen, daß ſie dieſes Gebeth nicht hören. Wiſſen es doch die Engel, wenn ſich ein Sünder bekehret, weil ſie, . wie Chriſtus ſelbſt ſaget, eine Freude darüber haben. Warum ſollen die Heiligen wenigſt durch Gott nicht das erfahren, was ihre Pflegkinder auf der Erde verlangen? Sie ſind ſelig geworden, weil ſie Gott, und ihre Brüder geliebet. Soll ihnen Gott wohl den Troſt verſagen, daß ſie ihre Brüder noch ferner lieben, und ihnen Gutes thun können, da es gewiß die größte Glückſeligkeit nach der Liebe, und Anſchauung Gottes iſt, andre auch glückſelig machen, und ihnen helfen? Gott höret unſer Gebeth, und wenn uns gleich die Heiligen ſelbſt nicht höreten, ſo würde uns doch in Anſehung ihrer Gott erhören können. Geſetzt endlich, die Heiligen bitteten nur überhaupt für uns, wie man vorgiebt, ſo iſt es ja doch löblich, wenn ich mir die allgemeine Fürbitte eines beſondern Heiligen zueigne, und Gott bitte, daß er mir ſie in meinem Anliegen zukommen laſſe. Das kann Gott unmöglich misfallen, und er wird zugeben, daß mir dieſe Fürbitte zu Nutzen komme.

Aber Gott weis ja ſelbſt, was mir fehlet, und nach ſeiner gränzenloſen Güte will er mir helfen. Zu was brauche ich alſo die Heiligen? Ja, wenn wir die Heiligen darum anrufen würden, damit ſie Gott beſſer von unſerm Zuſtande unterrichteten, wenn wir glaubten, Gott ſey nicht ſo barmherzig, als die Heiligen, oder er werde uns ohne ihre Fürbitte gar nicht erhören können, ſo hätte dieſer Einwurf etwas zu bedeuten. Aber wir zweifeln weder an der Allwiſſenheit, noch an der Güte Gottes. Wir getrauen uns nur nicht uns auf unſer unvollkommenes Gebeth zu verlaſſen. Wir ſind Sünder, und die Heiligen ſind Freunde Gottes, ſie ſind Menſchen wie wir. Iſt es uns zu verübeln, wenn wir uns um ſolche Fürſprecher umſehen? Da wir dieſes nur aus Ehrfurcht gegen Gott thun? Gott kann über dieſes wollen, daß wir erſt durch die Fürbitt der Heiligen eine Gnade erlangen, die er uns ſelbſt unmittelbar geben könnte, um durch die Ehre derſelben auch ſeine eigene zu vergrößern. So wenig es Chriſtus übel nahm, wenn man ihn auf der Erde durch ſeine Apoſtel um etwas bittete, ſo wenig es der Allwiſſenheit, und Güte Gottes ſchadet, wenn er ſelbſt ſeinen himmliſchen Vater beſtändig für uns bittet, oder wenn andre Lebende für uns bitten, ſo wenig kann auch das Gebeth der Heiligen den Vollkommenheiten Gottes einen Eintrag thun.

Man ſaget ferner, aber ohne Grund, daß die Fürbitte der Heiligen das Verdienſt Chriſti ſchmälern;

und man ſollte vielmehr ſagen, ſie verherrlichen daſſelbe. Was die Heiligen immer durch ihre Fürbitte können, das können ſie pur durch ihn, und durch ſeine Verdienſte, und ohne ihn können ſie nichts. Gott krönet in den Heiligen nur die Verdienſte ſeines Sohnes, wenn er ſie erhöret. Er überläßt ihnen nur die Freude, daß ſie uns der von Chriſto erworbenen Gnaden theilhaftig machen. Und in ſo weit kann man ſie auch unſre Mittler nennen. Es iſt alſo an ſich löblich, die Heiligen anrufen.

Ich ſetze aber wieder bey, es ſey auch nützlich; denn aus dem, was ich geſagt habe, folget, daß uns die Heiligen helfen können, und wollen. Sie können uns helfen, weil ſie unſere Anliegen wiſſen, weil ihnen Gott ſelbſt die Freude machet, daß ſie die chriſtliche Liebe auch in dem Himmel noch gegen ihre Brüder ausüben können. Sie wollen uns helfen, weil ſie theils allgemein für uns bitten, theils auch beſonders, und als Menſchen mit Menſchen Mitleiden tragen.

Ueberhaupt aber hat die Lehre von Anrufung der Heiligen ihren großen Nutzen in der Kirche. Man demüthiget ſich vor Gott, indem man ſich wegen ſeinen Sünden nicht ſogleich zu ihm ſelbſt hingetrauet, ſondern die Heiligen als Fürſprecher angeht. Sie machet uns einen deſto größern Begriff von der Größe, und Heiligkeit Gottes, und von der Abſcheulichkeit der Sünde.

Daß aber bey Verehrung der Heiligen Mißbräuche einſchleichen mögen, läugnet die Kirche ſo wenig, als ſie ſelbige gutheißet. Sie will vielmehr, daß man die Gläubigen recht unterrichten ſolle, welches ich in dieſer Predigt gethan habe. Wegen einigen ſeltenen Misbräuchen aber dörfen wir eine an ſich nützliche Lehre ſo wenig fahren laſſen, als man die Lehre von den Verdienſten Chriſti fahren läßt, weil einige boshafte Menſchen ſich freventlich darauf verlaſſen, und ſündigen.

Beſchluß.

Nun ihr Heiligen Gottes! Ich habe in dieſer Predigt alles geſagt, was ſich in der Kürze zu eurer Ehre ſagen läßt. Ich habe bewieſen, daß es löblich, und nützlich iſt, euch zu verehren, und anzurufen. Nehmet doch meine Bemühung, die ich euch gewidmet habe, ſo auf, daß ich ſogleich der erſte ſey, welcher durch eure Fürbitte — nichts weiter erlange, als was mich zum Himmel führen könne. Es wird aber auch nicht fehlen, daß euch nicht die meiſten meiner Zuhörer um etwas bitten, und aus eurem Feſttage, da er euch Ehre bringet, auch zugleich Nutzen ziehen wollten. Ihr wiſſet es, man bittet um vieles. Nicht alles aber, was man verlanget, iſt gleich zur Seligkeit nützlich. Ihr könnet aber, und dörfet bey Gott um nichts bitten, was ſich nicht

auf die ewige Seligkeit eurer Pflegkinder beziehet. Verbeſſert alſo unſre oft unvernünftige Bitten, und traget ſie Gott ſo vor, daß ſie uns dazu verhelfen können. Ich ſtehe euch für das Herz meiner Zuhörer. Sie denken ſo, wie ich denke, wenn gleich der Mund anders redet. Helfet uns, damit unſer, wie euer Lohn, auch einmal in dem Himmel groß ſey. Amen.

Predigt
an
dem Gedächtnißtage aller Seelen.

Text, Matth. 13.

Colligite primum zizania, & alligate ea in faſciculos ad comburendum; triticum autem congregate in horreum meum.

Sammelt zuerſt das Unkraut, und bindet es in Büſchelchen zum verbrennen; den Weizen aber ſammelt in meine Scheuer.

Ein=

Eingang.

Ich habe immer an dem heutigen Tage die Kanzel mit einem freudigen, und hoffnungsvollen Herzen betreten. Ein Prediger hat freylich die Früchte ſeiner Arbeiten nur von der kräftigen Gnade des heiligen Geiſtes zu erwarten, welche die Herzen ſeiner Zuhörer rühren, und dahin lenken muß, wo er ſie haben will. Aber wenn er noch dazu ſeine Zuhörer in einer ſolchen Verfaſſung antrifft, daß es ihnen faſt unmöglich wird, ihm das zu verſagen, was er von ihnen verlanget, wenn ſie ſelbſt ſchon, ehe noch der Prediger in ſie dringet, für das eingenommen ſind, für was er ihre Neigung zu gewinnen ſuchet, ſo hat er ſich eine deſto größere Hoffnung zu machen, daß er nicht umſonſt reden werde.

Dieſe glücklichen Umſtände treffen an dem heutigen Tage zuſammen ein. Ich ſoll für die leidenden Seelen im Fegfeuer, für eure Brüder in Chriſto, vielleicht für eure dort ſeufzende Freunde, Bekannte, Aeltern, oder Kinder bey euch Barmherzigkeit, und Mitleiden erbitten. Niemand aber (ich ſchmeichle mir euer gutes Herz zu kennen) Niemand aber iſt ſo unempfindlich, ſo unmenſchlich, daß ihm das Elend ſeines Bruders, oder ſeiner Bekannten, und Befreundten nicht ſchon ſelbſt Mitleiden einflößen ſollte, wenn er auch

gar nicht dazu ermahnet würde. Aber ich habe auch noch einen größern Vortheil für mich, der mir gewiß den Sieg über eure Herzen verſpricht. Ihr könnet den armen Seelen euer Mitleiden nicht verſagen, ohne gegen euch ſelbſt grauſam zu werden. Ich ſehe euch ſelbſt in einem Abgrunde verſenket, aus dem ihr errettet zu werden wünſchet, und es ſoll nicht geſchehen, ehe ihr euch gegen die nothleidenden Seelen barmherzig erweiſet. Ich ſehe euch in großer Menge vor den Beichtſtühlen erſcheinen, und ihr verlanget, daß euch Gott Gnade wiederfahren laſſe, daß er euch eure Sünden erlaſſe. Hoffet nichts, wenn ihr ſelbſt unbarmherzig ſeyd. Gott iſt nur gegen die Barmherzigen barmherzig. Er wird zu euch das ſagen, was der Hausvater zum unmenſchlichen Knechte, dem er ſeine Schuld erlaſſen, geſprochen hat: Du ſchalkhafter Knecht, ſaget er, ich habe dir alle deine Schuld erlaſſen, war es nicht auch deine Pflicht, dich deines Mitknechtes zu erbarmen?

Ihr wollet es ſelbſt, und ihr müſſet barmherzig ſeyn, das alles habe ich ſchon für mich, da ich für die leidenden Seelen zu euch reden will. Und um ſo viel getröſteter thu ich es. Der himmliſche Vater hat Weizen, und Unkraut unter einander auf dieſer Welt. Die Frommen, und Tugendhaften ſind der Weizen, ſie werden, ſobald ſie in dem Herrn entſchlafen ſind, in die Scheuern, das iſt, in den Himmel geſammelt. Das Unkraut ſind die Gottloſen, die man ins hölliſche

ſche

ſche Feuer wirſt. Es giebt aber noch ein zweytes Feuer, das Reinigungsfeuer, oder Fegfeuer, worinn der Weizen von dem wenigen noch vermiſchten Unkraut geläutert wird, worinn die Frommen von den geringern ihnen noch anklebenden Sünden gereiniget, und für einige noch nicht ganz bezahlte Strafen zur Bezahlung angehalten werden. Wir können ihnen durch unſer Gebeth, und durch unſere Werke dieſe Strafen erleichtern, oder gar abnehmen Ich bitte euch alſo, und dieſe Bitte wird der Innhalt meiner heutigen Predigt ſeyn, ich bitte euch, kommet den Seelen im Fegfeuer zu Hülfe. Warum? Sie leiden die größte Quaal, und können durch euch die größte Freude erhalten, zwo Betrachtungen, die euer ganzes Herz gegen ſie zum Mitleiden bewegen können. Gott ſegne meine Worte durch die Fürbitte der Mutter der Barmherzigkeit. Ave Maria!

Der erſte Theil.

Sie leiden die größte Quaal.

Erwartet nicht von mir, chriſtliche Zuhörer, daß ich das Fegfeuer vor euern Augen aufreißen, und euch in dieſen ſchrecklichen Abgrund hinunter führen werde, daß ich euch bald einen brennenden Ofen mit unleidlicher Hitze, bald gefrorne See und Flüße, bald abſcheuliche Teufel mit fürchterlichen Werkzeugen ge-

rüſtet zeigen werde, durch welche dieſe Seelen wechſelweiſe gemartert werden. Die Kirche hat uns hierüber noch nicht belehret. Sie glaubet ein Reinigungsfeuer, und entſcheidet nicht einmal, ob dieſes ein wirkliches, und körperliches Feuer ſey. Iſt es ein wahres Feuer, ſo iſt alles, was wir davon ſagen können, dieſes, daß es Gott in ſeinem Zorne angezündet, die Schuldigen damit zu beſtrafen. Und das erklecket ſchon, uns die entſetzlichſten Begriffe von deſſen Wirkungen zu machen. Alles andere ſind Muthmaſſungen, und oft ſehr ſeichte Muthmaſſungen. Laſſet uns vielmehr andere, und gewiſſe Quaalen betrachten, welche dieſe Seelen auszuſtehen haben.

Sie leiden. Es reuet ſie das **Vergangene.** Dieſe Seelen ſehen jetzt ein, was ſie auf der Welt ſo wenig, als wir einſehen wollten, daß jeder Augenblick für die Ewigkeit koſtbar ſey, daß ſie die Glücklichſten ſeyn würden, wenn ſie ſich der Zeit, die ihnen Gott zu ihrem Heile angebothen hatte, recht bedienet hätten. Aber nun — wie viele Stunden habe ich zur Eitelkeit, zu einem unnöthigen Aufputz verſchwendet! Wie viele habe ich ſogar ſündlich zugebracht! Da habe ich ſo lange ein unnützliches Geſpräch unterhalten, und jetzt leide ich dafür. Da habe ich ſo lange die Ehre des Nächſten angegriffen, und jetzt leide ich dafür. Da war ich ſo lange in der Kirche, und dachte nur an meine Hausgeſchäffte, und jetzt leide ich dafür. Hät-

te ich mich im Trunke mäßigen, hätte ich mich vor der Unlauterkeit bewahren wollen, ſo wäre ich nicht hier. Wie thöricht handelte ich doch! Ich ſorgte nur Tag und Nacht fürs Zeitliche, ich litt Hitz und Kälte, nur meiner Leidenſchaft ein Genügen zu thun. Und was habe ich jetzt davon? Nichts als dieſe entſetzliche Peinen. Koſtbare Augenblicke! kommet doch wieder! — Sie kommen nicht mehr, ich habe ſie verſcherzet, ich habe ſie misbrauchet. Dieß ſind die peinvollen Betrachtungen der armen Seelen, die ſie über das Vergangene anſtellen, und die ihnen um ſo viel mehr ſchmerzlich fallen müſſen, daß ſie nicht ſo leichtſinnig, als wir ſind, da ſie Gott zur Strafe ihre ehemalige Blindheit, und ihren jetzigen Verlurſt einſehen läßt

Und das Gegenwärtige? — Schmerzet ſie noch mehr. Sie befinden ſich in einem Stande, worinn ſie das nicht mehr gut machen können, was ſie verſehen haben. Sie ſind niche im Stande, ſich ſelbſt die geringſte Hülfe zu verſchaffen. Nichts iſt mehr für ſie übrig, als zu leiden, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun. Gott iſt wegen ihrem Seufzen, und Heulen unerbitlich. Die Zeit, wo ſie Gott noch beſänftigen konnten, hatte mit ihrem Tode ein Ende. Die Reue über das Vergangene iſt nun ohne Kraft; ſie müſſen leiden. Wie lange? Das wiſſen ſie nicht, eine neue Quaal für ſie. Ein Gefangener, der den Augenblick ſeiner Erlöſung weis, und ſchon herannahen

hen ſieht, empfindet die halbe Beſchwerlichkeit des Kerkers nicht mehr. Aber dieſe Armen wiſſen nicht, wann die göttliche Rache befriediget ſeyn wird. Hätten ſie doch wenigſt manchmal den Troſt, daß wir Lebenden uns ihrer annähmen, und ihre Strafzeit abkürzeten! Aber wie oft vergrößert dieſes noch ihre Quaalen? Sie fühlen es, daß ſie auf der Welt vergeſſen ſind, vergeſſen von denen, die ſo viel Gutes von ihnen empfangen, vergeſſen von ihren undankbaren Erben, die ſich nun für das Hinterlaſſene gute Tage anthun, ohne an den zu gedenken, dem ſie es zu danken haben, vergeſſen von Bekannten, Befreundten, Ehegemahl, Kindern. Was für Marter muß ihnen das Gegenwärtige machen?

Tröſtet ſie vielleicht das Zukünftige beſſer? Man ſollte es wohl glauben. Sie wiſſen doch, daß ihre Peinen einmal ein Ende nehmen, und daß eine glückſelige Ewigkeit alsdann für ſie anfangen wird. Aber man kennet unſre Seele viel zu wenig, wenn man hierinn einen Troſt für die leidenden Seelen zu ſehen glaubet. Das iſt ihnen eben eine neue Pein. Je größer das Gut iſt, das man hoffet, je größer iſt auch das Verlangen nach demſelben, und je ſchmerzlicher fällt es uns, wenn wir es lange entbehren müſſen. Ein Durſtiger empfindet die Hitze des Durſtes noch ſo ſehr, wenn er immer einen kühlenden Trunk Waſſer vor ſich ſieht, und ſich doch nicht damit erquicken darf. Die armen Seelen

len wiſſen es, daß ſie dazu beſtimmet ſind, einmal Gott anzuſchauen, und ſich in demſelbigen zu ſättigen. Sie brennen vor Verlangen nach dieſem glückſeligen Augenblicke. Aber er wird ihnen immer wieder entzogen. Sie hofften, jetzt werde dieſer gewünſchte Tag anbrechen, und er wird noch Jahre lange verſchoben. Ihre Hoffnung iſt ein Traum. Man will darinn nach dem Gelde langen, und erhält nichts. Man will laufen, und kann nicht. Dieſe Seelen wollen immer zu Gott, und ſie werden zurücke gehalten, ſie glauben das höchſte Gut ſchon zu beſitzen, und erhalten es nicht. Jeder Augenblick, in dem ihre Hoffnung getäuſchet wird, wird ihnen zu einem Jahre, jede neue Hoffnung iſt wieder eine neue Pein für ſie. So leiden dieſe Seelen durch die Reue wegen dem Vergangenen, ſo ſchmerzet ſie das Gegenwärtige, ſo quälet ſie das Zukünftige.

Der zweyte Theil.

Sie können die größte Freude erlangen.

Sollte aber dieſes alles noch nicht vermögend ſeyn, euer Herz mit Mitleiden zu erfüllen, ſo höret nun nicht mehr allein die Peinen, aus denen ihr ſie befreyen, ſondern auch die Freuden, zu denen ihr ihnen verhelfen könnet. Ihr könnet ihre hitzigſten Begierden auf einmal endigen. Sie, dieſe gerechten Seelen, verlangen nichts ſo ſehr, als ſich ganz ihrem Gott,

und

und euch ihren Mitbrüdern zu ergeben. Sie wollen bey Gott ſeyn, weil ſie ihn über alles lieben. Sie wollen in dem Stande ſeyn, daß ſie auch euch ihre Liebe empfinden laſſen können. Beydes könnet ihr ihnen verſchaffen.

Welch eine unausſprechliche Freude für ſie würde es ſeyn, wenn ſie Gott anſchauen könnten! Es wäre eine vergebliche Arbeit für mich, wenn ich euch jene Freuden beſchreiben wollte, die ſie in der Anſchauung Gottes genießen werden. Wir denken alle viel zu fleiſchlich, als daß wir uns auch nur einen ſchwachen Begriff davon machen könnten. Saget es doch der heilige Paulus ſelbſt, daß es kein Aug geſehen, kein Ohr gehöret, daß es in keines Menſchen Herz gekommen, was Gott jenen vorbereitet hat, die ihn lieben. Genug iſt es, ſie werden Gott ſehen, ſeine Herrlichkeit, ſeine Größe, ſeine Schönheit, ſie werden ihn ſehen, ewig ſehen, ohne zu ermüden, ohne es überdrüßig zu werden, immer werden ſie etwas ſehen, das ihre Begierde reitzet, etwas, das ihre Liebe entflammet, etwas, das ihre Glückſeligkeit erhöhet, und vergrößert. Gott ſehnet ſich ſelbſt, mit dieſen ſeinen Lieben vereiniget zu werden, und ſie verlangen dieſe Vereinigung eben ſo ſehr. Nur ihre noch übrige kleine Sünden, ihre noch nicht ganz bezahlte Strafen verhindern dieſe Vereinigung. Ihr, wenn ihr wollet, könnet dieſe Mauer nie-

niederreißen, ihr könnet ihnen zu dieſer Freude verhülf⸗lich ſeyn.

Es liegt euch auch ſelbſt daran, daß ihr ihnen helfet. Sie wünſchen es gar zu ſehr, ſich mit euch, mit denen ſie im Leben ſo enge verbunden waren, wie⸗der näher zu verbinden. Der Tod hat dieſe Bande aufgelöſet. Sie können euch in dem Stande, worinn ſie jetzt ſind, noch nicht nachdrücklich helfen. Aber wären ſie einmal in dem Himmel, ſähen ſie in Gott eure Umſtände, wie nachdrücklich würden ſie ſich als⸗dann eurer annehmen? Gewiß alle Triebe der Liebe würden in ihnen rege werden. Sie ſind keine Undank⸗bare, wie der Mundſchenk des Pharao, der den Jo⸗ſeph in dem Kerker ſitzen ließ, ungeachtet er es ver⸗ſprochen hatte, bey dem Könige für ihn zu bitten. Nein, ſie ſind Freunde, von Dank durchdrungene Freunde der⸗jenigen, denen ſie ihre baldige Erlöſung aus den Quaa⸗len zu verdanken haben. Sie werden bey Gott für euch, ihre Wohlthäter bitten, daß er euch doch den Lohn eurer Wohlthaten geben wolle. Kinder werden ſich ihrer Aeltern, Aeltern ihrer Kinder, ein Ehegat⸗te des andern, ein Freund des andern annehmen. Sie, die alle Beſchwerlichkeiten dieſes Lebens ſelbſt erfahren haben, wiſſen es am beſten, was uns fehlet, was für Anliegen uns drücken, und um was ſie bey Gott für uns bitten ſollen. Sollte euch nicht dieſes allein

ſchon kräftig antreiben, für dieſe armen Seelen alles bey Gott zu thun, daß ihr euch gewiſſe Fürbitter für euch in dem Himmel verſchaffet? Ihr machet mit einemmale ſie, und euch glücklich, und da ſie die größte Freude durch euch erlangen können, erhaltet ihr eben ſo gewiß durch ſie eifrige Beſchützer. Was für ein Troſt würde es für uns alle ſeyn, wenn Jeder aus uns nur eine einzige Seele in ſeinem Leben aus dem Fegfeuer errettete? Wenn wir alle zuſammen heute auch nur eine einzige erlöſeten?

Aber erlöſen — Wie kann ich das? Wie muß ich es anſtellen? Die Kirche, Geliebte! biethet uns heute einen vollkommenen Ablaß an, den man auch einer armen Seele zu Nutzen kann kommen laſſen. Beſtrebet euch durch eine vollkommene, und reuvolle Beicht euer Gewiſſen zu reinigen, empfanget den Leib des Herrn andächtig, und verrichtet das gewöhnliche Ablaßgebeth. So vieles könnet ihr heute thun. Allein auch täglich giebt es Gelegenheit, dieſen nothleidenden Seelen beyzuſpringen. Ihr dörfet nur ihrer in euerm täglichen Gebethe gedenken, ihr dörfet euch nur in der heiligen Meſſe an ſie erinnern, und ihr werdet dadurch die Zeit ihres Leidens immer abkürzen, und ſie endlich gar davon befreyen. So leicht iſt es euch, ſie bald der himmliſchen Freude theilhaftig zu machen. Werden wir wohl dieſe vortreffliche Gelegenheit wieder

unbe-

unbenützt vorbeylaſſen? Werden wir unſer Herz noch länger gegen dieſe Armen erhärten?

Beſchluß.

Und nun wenden wir uns zu dir, o Herr! der du guten Weizen in deinen Äcker, in die Kirche geſäet haſt. Freylich ſind wir alle durch die Gnade der heiligen Taufe rein geworden. Aber unſre eigne Begierlichkeit, der böſe Feind, und die Welt haben Unkraut unter uns geſäet. Unſere Brüder, und Schweſtern, die du vor uns aus dieſer Welt abgerufen, ſind wirklich ſolche Unreine, die du dem Feuer ſie zu läutern übergeben haſt. Sieh unſer einmüthiges Gebeth für ſie an, befreye, damit ich mit der Kirche rede, die Seelen aller verſtorbenen Gläubigen von den Peinen des Abgrundes, befreye ſie von dem Rachen des hölliſchen Löwens.

Aber laſſet auch ihr eure Gebethe, eure Werke für ſie nicht ermangeln. Denket, daß vielleicht künftiges Jahr an eben dieſem Tage mehrere aus uns ſchon in dem Fegfeuer ſeyn, und eben ſo begierig auf das Gebeth der Lebendigen für ſie warten werden, als die armen Seelen auf das unſrige warten. Was ihr da

wünſchen werdet, daß man euch thun ſoll, das thut ihr jetzt ihnen. Vielleicht werden alsdann eben jene Seelen ſchon im Himmel für euch bitten, für die ihr heute zu Gott bittet. Und zweifelt alsdann nur nicht, daß euch Gott auch bald Barmherzigkeit werde wiederfahren laſſen, wenn ihr euch jetzt barmherzig erzeiget. Er hat es verſprochen, und muß es halten. Amen.

Gelegenheitsreden.

Predigt

in dem

Gotteshauſe des unmittelbar, und befreyten Reichsſtiftes Roggenburg an dem jährlichen Gedächtnißtage der Kirchweihe, an welchem zugleich ein Feſt der Bruderſchaft vom Herzen Jeſu begangen wurde, gehalten.

Text, II. Chronik. 7, 16.

Elegi, & ſanctificavi locum iſtum, ut ſit nomen meum ibi in ſempiternum, & permaneant oculi mei, & cor meum ibi cunctis diebus.

Ich habe dieſen Ort gewählet, und geheiliget, daß mein Namen ewig da ſeyn ſoll, und meine Augen, und mein Herz da verbleiben ſollen alle Tage.

Eingang.

Der prächtige Tempel des Allerhöchſten, welchen Salomon mit ſo vielen Unköſten aufgeführet, war bereits eingeweihet, und der Herr hatte ſein Wohlgefallen an demſelben durch ſeine ſichtbare Gegenwart allem Volke zu erkennen gegeben. Welch eine göttliche Freude für dieſen damals noch gottſeligen König! Ein Tempel ſtund vor ſeinen Augen da, der einzige, welchen der wahre Gott damals in der Welt hatte, ein Tempel, der an Pracht alles übertraff, was jemals durch Menſchenhände gebauet worden, und dem an Größe nichts beykam, als der erhabene Geiſt ſeines Baumeiſters, — angeſtaunt von den Heyden, von den Jüden mit tiefeſter Ehrfurcht beſuchet, von Gott ſelbſt gut geheißen. Glücklicher König! konnte bey dieſer Wonne dein Herz ſonſt auch noch etwas wünſchen?

Nein, meine Geliebten! Salomon hatte nichts mehr zu wünſchen. Aber Gott hatte ihm noch etwas zu geben, eine Verheißung, die dieſem Tempel erſt den größten Vorzug zuwegen brachte. Bey der Nacht erſchien ihm der Herr, und ſagte ihm: Ich habe dieſen Ort, dieſen Tempel erwählet, und geheiliget, daß mein Namen ewig da ſeyn ſoll, und meine Augen, und mein Herz da verbleiben ſollen alle Tage. Jetzt erſt erhielt Salomon

lomon die theure Verſicherung, daß Gott allezeit, und allezeit auf eine beſondere Art in dem Tempel, den er erbauet, gegenwärtig ſeyn wolle.

Ich habe dieſen Ort erwählet. Gleichviel wäre es Gott geweſen, ſeine Huld jedem andern Volke außer den Jüden zuzuwenden, gleichviel, ob er zu Jeruſalem, oder an einem andern Orte ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen, ob Salomon, oder ein anderer den Tempel aufgebauet. Allein dieſen Tempel mußte Salomon aufführen, in Jeruſalem aufführen, mitten unter den Jüden aufführen. Dieſen Ort hatte der Herr gewählet.

Auch geheiliget; denn ſeine Herrlichkeit erfüllete den Tempel, ſo daß keine Prieſter mehr in denſelben hineingehen, und alles Volk den Herrn im Feuer herab ſteigen ſehen konnte. Gott erſchien unter einem ſichtbaren Bilde, damit er bey ſeinem Volke ein feſtes Vertrauen gegen ſich zuwegen brächte.

Mein Namen, ſpricht der Herr weiters, ſoll ewig da ſeyn, das heißt: So lange die Jüden an mich glauben, ſo lange ſie dieſes Haus mit Andacht beſuchen werden, wie ich es befohlen, werde ich auch meinen Namen darinn verherrlichen, und zeigen, daß kein Volk ſeinen Gott ſo nahe habe, wie die Iſraeliten. Mein Namen wird ihren Feinden ſchrecklich, und ſeinen Anbethern immer ehrwürdig ſeyn.

 Auch

Auch meine Augen werden da verbleiben, werden ſehen die Noth, welche mein Volk drücket, und gleichwie ich ohnehin in jedem Orte die Frommen, und Böſen betrachte, * ſo werde ich Achtung geben, wer es verdienet, daß ich ihn erhöre, und wer es verſchuldet, daß ich ihn verwerfe. Gott hat keine Augen; aber eine allgemeine Fürſicht, welcher nichts entgeht, und die hier unter dem Bilde des Auges, das alles ſieht, vorgeſtellet wird.

Endlich auch mein Herz ſoll alle Tage hier verbleiben. Ein beſonderes gnädiges Verſprechen. Das Herz Gottes kann nur lieben, und wo es iſt, da äußert es ſeine Liebe, überall, weil es überall iſt, beſonders an dem Orte, wo es beſonders iſt; das iſt, wo es ſeine liebvolle Empfindungen beſonders an den Tag legen will, wie in dem ſalomoniſchen Tempel. Ich habe dieſen Ort gewählet, und geheiliget, daß mein Namen ewig da ſeyn ſoll, und meine Augen, und mein Herz da verbleiben ſollen alle Tage.

Salomons Tempel, chriſtliche Zuhörer! ward ſchon faſt vor dritthalb tauſend Jahren in einen Steinhaufen verwandelt, und nachdem die Jüden treulos gegen

---

* In omni loco oculi Domini contemplantur bonos & malos. Proverb. 15, 3.

gen den Herrn gehandelt, ſuchet man umſonſt unter ihnen den Namen, die Augen, und das Herz des Herrn. Entehret von ſeinem Volke, ſuchte er ſich ein anderes aus, das ſeine Wohlthaten beſſer erkannte, und ihn auch im Geiſte, und in der Wahrheit, nicht mit den Lippen allein verehrete.

Dieſes beglückte Volk ſind die Chriſten, ſind wir. Unſer Gott hat bey uns überall ſeine Tempel, in unſern Tempeln wird er überall verehret, und überall machet er ſein Verſprechen wahr, das er ehemals dem Salomon gethan hat.

Zu euerm Troſte aber, meine Lieben! zu euerm Troſte muß ich es ſagen, in dieſem Gotteshauſe trifft die Verheißung des Herrn ganz beſonders ein. Der Namen Gottes, mein Namen, die Augen Gottes, meine Augen, das Herz Gottes, mein Herz, iſt hier vorzüglich. Ich will es beweiſen. Hier iſt der Namen Gottes, der erſte Theil, die Augen Gottes, der zweyte Theil, das Herz Gottes, der dritte Theil. O mit wie viel Vertrauen, mit wie viel Eifer müſſet ihr hier euer Gebeth verrichten! Wo ſein Aug iſt, da muß es euch ſehen, und wo ſein Herz iſt, da muß es euch lieben. Sicher werdet ihr erhöret, wenn ihr hier bethet.

Herr! ich liebe zwar die Zierde deines Hauſes, und den Wohnſitz deiner Herrlichkeit, und darum wünſchte ich alles beyzutragen, daß die Andacht deiner Gläubigen zu dir in dieſem Gotteshauſe durch mein Zureden vermehret werden könnte. Allein ich bin nur ein ſchwaches, unwürdiges Werkzeug, du mußt dein Werk durch deine Gnade vollenden, und meinen Zuhörern die Wahrheiten, die ich predige, recht nahe an das Herz legen. Ich bitte dich um dieſe Gnade durch die Fürbitte der Mutter der Gnaden, und grüße ſie darum mit den Worten Gabriels: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Hier iſt der Namen Gottes.

Der Namen Gottes kann keine andere Bedeutung haben, als die Herrlichkeit, und Glorie Gottes. Der Herr verſpricht, daß er in dem Tempel zu Jeruſalem allezeit werde angerufen, nnd verherrlichet werden. Wenn wir dieſes auf unſere Gotteshäuſer anwenden, ſo können wir auch überhaupt von ihnen ſagen, daß der Namen Gottes darinn geprieſen werde. Allein ich will an dem jährlichen Gedächtnißtage der Einweihung dieſer Kirche etwas ſagen, was ihr allein zukömmt, und wodurch ſie ſich vor andern ausnimmt. Es iſt auch ſehr leicht dieſe Vorzüge aufzufinden. Alles, was wir darinn ſehen, und hören,

zeiget uns die Gegenwart des göttlichen Namens, alles hat nur deſſen Verherrlichung zur Abſicht, das Gotteshaus ſelbſt, und der Gottesdienſt, der darinn verrichtet wird.

Das Gotteshaus. Die zween hochaufgeführten Thürme kündigen ſchon in der Ferne einen wahren Wohnſitz Gottes an, und wenn man hineintritt, findet man wirklich, daß der Eifer des Bauherrn, und die Kunſt des Baumeiſters ihn ſo herrlich zu machen geſuchet, als es der Verſtand, und die Hände der Menſchen nur immer können. Das Aug, von der Menge großer Gegenſtände hingeriſſen, weis nicht, wo es ſich zuerſt verweilen ſoll. Das nach allen Regeln der Kunſt prächtig angelegte Gebäude machet den erhabenſten Begriff des Herrn, und Gottes in uns rege, dem es angehöret. Die trefflichen Malereyen habe ich nicht erſt nothwendig anzurühmen, da ſie ſo lebhaft ſind, daß ſie ſelbſt reden. Die mit Silber, und Gold bedeckten Altäre, indem ſie einerſeits die geſchickte Hand des Künſtlers, und das eifervolle Herz Georgens verewigen, legen auch ein lautes Zeugniß für die Größe jenes Herrn ab, dem ſie geheiliget ſind. Die koſtbaren zum Gottesdienſte gehörigen Kleider will ich nicht einmal nennen. Wenn nun gleich die Katholicken anderswo, wo auch die Einkünfte ſo unerſchöpflich ſind, als der Eifer, vielleicht zum Dienſte Gottes noch herrlichere Gebäude, noch rührendere

Schil-

Schildereyen, und noch koſtbarere Kirchenzierden aufzuweiſen hätten, ſo muß man doch bey Erblickung deſſen, was Roggenburg gethan hat, dem Herrn eine würdige Wohnung zu bereiten, laut aufrufen: Wahrhaftig hier iſt das Haus des Herrn, hier wird ſein Namen verherrlichet.

Jedoch der Gottesdienſt ſelbſt, welcher darinn verrichtet wird, verherrlichet ihn noch mehr. Schon ſeit ſiebenthalb hundert Jahren wird hier bey Tag und Nacht das Lob Gottes abgeſungen, eine kurze Zeit ausgenommen, wo die ehrwürdigen Väter durch die Kriegsunruhen zerſtreuet wurden, und das Geſang des Herrn in einem fremden Lande nicht ſingen konnten. Schon ſeit ſiebenthalb hundert Jahren wird hier der Namen des Herrn geprieſen, und die Wunder werden erzählet, die er gewirket hat, indem die hochwürdigen Chorherren dieſes Stiftes in die Fußſtapfen ihrer großer Väter, des heiligen Auguſtins, und Norberts eingetreten, deren Eifer in dem Predigtamte, wie deren Tugenden in der Lebensart ſie ſo getreu nachgeahmet, und euch unermüdet das Wort Gottes von der Kanzel vorgetragen haben.

Doch wozu nur ſo allgemeine Beweiſe, da es ganz beſondere, und auffallende von der Verherrlichung des göttlichen Namens in dieſer Kirche giebt? Hier wird Gott auf eine beſondere Art in dem heiligen Altarsſa-

tarsſacramente verehret, da der Abt Dominicus würdigſten Angedenkens die Andacht gegen dieſes Geheimniß durch einen errichteten Bund noch mehr angeflammet hat. Hier wird Gott in ſeinen Heiligen beſonders gelobet, da ebendieſer gottſelige Abt die Reliquien der heiligen Venantius, Severina, Laurentia, und Valeria zur Verehrung auf die Altäre ausgeſtellet, und dem Eifer des jezt preiswürdigſt regierenden Herrn Prälaten nichts mehr übrig gelaſſen, wodurch er ſich gegen ſie an den Tag legen konnte, als eine neue Auszierung ihrer Ruheſtätte, in denen wir ſie jezt ſehen. Hier wird neben andern Heiligthümern beſonders ein Partikel des heiligen Kreuzes, und ein Tropfen jenes heiligſten Blutes verehret, welches für das Heil der Welt vergoſſen worden. Ich ſage, beſonders verehret; weil das heilige Blut in den Faſtnachtstagen, und alle Sonntage in der Faſten, der Partikel des heiligen Kreuzes alle Freytage ausgeſezet, und mit Abſingung eines Pſalmens verehret wird.

Gott! wie ſehr hat doch Dominicus für die Ehre deines Namens geeifert, da er ſo verſchiedene Andachten hier eingeführet! Georgius würde gewiß, wie ehemals Alexander über die Eroberungen ſeines Vaters geweinet hat, weil er ihm nichts mehe zu erobern ließ, Georgius, ſage ich, würde gewiß über den Eifer ſeiner Vorfahrer in Zäher ausgebrochen ſeyn, nicht, weil er ihn nicht billigte, ſondern weil er

keine

keine Gelegenheit mehr ſah, den ſeinigen zu zeigen. Ich irre. Vielleicht jeder andere wäre hier verlegen geweſen, nur er war es nicht. Wie ein Strom, wenn man ihm ſeinen gewöhnlichen Rinnſal ſperret, mit Gewalt auf einer andern Seite durchbricht, und ſich ein neues Beet ſuchet, ſo öffnete ſich der Eifer dieſes andächtigen Prälaten bald ein neues Feld, worauf er ſich auszeichnen konnte. Es iſt nicht die Vollendung, und Verzierung dieſes prächtigen Gotteshauſes wovon ich rede. Ob dieſes gleich Dinge ſind, die ſchon allein von der Verherrlichung des göttlichen Namens genug zeugten. Es iſt nicht die Einführung der Bruderſchaft vom Herzen Jeſu, wovon ich hernach ſprechen werde. Ich erinnere euch nur an das Bildniß des gegeiſelten Heilandes, das er zu Steingaden ſchnitzen, und in einer beſondern Kapelle hier zur Verehrung ausſtellen, an das Bildniß der wunderthätigen Mutter Gottes von Einſiedeln, das er jenem zur Seite ſtellen ließ, um ſo auch in andern jene Andacht anzufachen, die er ſelbſt gegen den leidenden Heiland, und ſeine göttliche Mutter trägt. Wie angenehm Gott dieſe Andacht iſt, wie ſehr dadurch die Ehre des göttlichen Namens befördert worden, zeiget einerſeits der Zulauf des Volkes, und die häufigen Gelübde, andererſeits der laute Beyfall des Himmels ſelbſt, der in den aufgehängten Gelübdtafeln lesbar iſt.

Viel=

Vielleicht iſt aber nichts, was euch von der Verherrlichung des göttlichen Namens in dieſem Gotteshauſe ſo ſehr überzeugen kann, als die traurigen Schickſale, die es traffen, und gegen die es immer unerſchüttert ausgehalten hat. Woher, als von dem beſondern Schutze des Himmels kann dieſes kommen? Und ſetzet nicht eben dieſer Schutz beſondere Verdienſte voraus? Muß nicht dieſes Gotteshaus in den Augen des Allerhöchſten wichtig ſeyn, da er ſeinen Namen bey allen Anfällen auf daſſelbe noch immer darinn erhalten hat? Höret, und erſtaunet! Ich will nicht alle alte Wunden wieder aufreißen, aus denen Roggenburg ehemals bis zur Ohnmacht ſich verblutet hat. Erinnert euch nur des ſchrecklichen Aufſtandes, den vor zweyhundert Jahren die Bauern gegen ihre rechtmäßige Oberherren in dieſer Gegend erreget haben, Roggenburg, und dieſes Gotteshaus fühlten es am nachdrücklichſten, wie weit die Wuth des Pöbels gehen kann, wenn er einmal den Zügel abgeworfen. Es war den Raſenden noch viel zu wenig, daß ſie bey einem Einfalle in dieſes Reichsſtift alles, was ſie konnten, wegſchleppten, und was ſie nicht fortbringen mochten, verderbten. Auch du Tempel des Herrn, mußteſt entheiliget, ihr Altäre mußtet umgeſtürzet, ihr Kelche entweihet, ihr geheiligten Kleider zerriſſen ſeyn, ſelbſt du Gott des Friedens, wurdeſt von den Unmenſchen in deinem Tabernackel bekrieget. Sie erbrachen ihn, ſchütteten das Altarsſa-

cra-

crainent auf die Erde, und begiengen die raſendeſten Ausſchweifungen. Schon ſollte dieſes Stift im Feuer aufgehen, ſchon ſchlug die Flamme empor, die ſo ein ruchloſer Bube angeleget hatte. Doch Gott rettete noch den Wohnſitz ſeines Namens, die gottesſchänderiſche Rotte ſchwärmte in eine andere Gegend, und ließ hier den Greuel der Verwüſtung an der heiligen Stätte zurücke.

Allein das war nur ein Vorſpiel eines viel traurigeren Auftrittes, der dieſes Reichsſtift im Jahre 1632. traff. Die Schweden drangen damals in dieſe Gegenden ein. Tod, und Verderben tratt vor ihnen her, und Verwüſtung war das Zeugniß ihres Daſeyns. Aechzende Prieſter, geſchändete Jungfrauen, zerſtörte Heiligthümer, Wüſten voll Flüchtlinge, o Blut unſerer Landesleute, wie Waſſer verſchüttet, o ehrwürdige Leichname in Schindergruben geworfen, ihr Steinhaufen unſerer Tempel — Staub, Aſche — ihr traurigen Ueberbleibſel der Gotteshäuſer — malet ihr uns das Elend jener Zeiten! Roggenburg kam in Zeit von vier Jahren ſo weit herunter, daß die damaligen Chorherren, welche unterdeſſen anderswohin entflohen waren, bey ihrer Rückkunft ihre Mutter nicht mehr erkannten. Die ganze Gegend glich einer Wüſte ohne Einwohner, und wenn man ja da und dort noch das Gerippe eines ausgemergelten Menſchen herumſchleichen ſah, ſo fraß es der einfallende Hunger vollends auf.

Wer

Wer hätte ſich damals den blühenden Zuſtand, in welchem wir dieſes Reichsſtiſt jeżt bewundern, auch nur zu vermuthen getrauet? Arm, öde, erſchöpft war es ſeiner Vernichtung nahe, und doch blühet es jeżt, und blühet ſo ſehr, daß es nicht nur ſobald ſeinen Untergang nicht zu befürchten, ſondern ſich täglich eines neuen Zuwachſes zu erfreuen hat. Einmal, die Hand des Herrn hat dieſes Wunder gethan, der dieſen Ort gewählet, und geheiliget hat, daß ſein Namen allezeit hier ſeyn ſoll. Aber nicht nur ſein Namen allein, auch ſein Auge.

Der zweyte Theil.

Hier iſt das Aug des Herrn.

Vielleicht habe ich den Tadel gewiſſer Leute zu befürchten, wenn ich mich näher erkläre, was ich unter dem Auge Gottes verſtehe. Unſtreitig bedeutet es in meinem Vorſpruche die Allwiſſenheit, und Fürſicht Gottes. Er verſpricht allen, welche in ſeinem Tempel bethen werden, Aufmerkſamkeit auf ihr Gebeth, er ſaget, daß er ihre Bitten erkenne, und zu gewähren bereit ſey, wie ſie ihnen nützen können. Aber erlaubet mir, daß ich dieſen Worten einen andern Sinn gebe, wozu mich ſelbſt die heilige Schrift veranlaſſet. Wenn wir etwas recht ſehr lieben, nennen wir es unſern Augapfel, und wenn David von

ſeinem Gott recht beſonders geſchützet, und geliebet ſeyn will, ſo bittet er: Der Herr wolle ihn, wie ſeinen Augapfel beſchützen. Nun, welches Geſchöpf unter allen liebet Gott am meiſten? Ohne allen Zweifel iſt es ſeine göttliche Mutter. Dieſe iſt gleichſam das Aug Gottes, und dieſes Aug Gottes finde ich hier.

O warum habe ich doch jetzt, da ich von Maria zu euch reden will, nicht die Wohlredenheit des heiligen Bernhards, dieſes Lieblings Mariä? Warum kann ich mir nicht ſo ſehr, wie der große Ordensſtifter Norbert, auf ihren Beyſtand Rechnung machen, dem ſie ſogar ſein heiliges Ordenskleid von dem Himmel gebracht hat? Aber ihr höret nur einen unwürdigen Verehrer Mariä zu euch ſprechen, der euern eignen Eifer noch nicht zu erreichen weis. Ich hoffe aber doch von dieſer Gnadenmutter, daß ſie ſich wenigſt meinen Willen zu euerm Nutzen gefallen laſſen werde.

Der ganze heilige Orden, welcher von Prämonſtrat ſeinen Namen führet, ſteht unter dem Schutze der ſeligſten Jungfrau. Dieſes Gotteshaus aber iſt von ſeinem Anfange her Gott zu Ehren der glorreich in den Himmel aufgenommenen Jungfrau eingeweihet worden. Weil aber die Gegenſtände der Verehrung bey Maria ſo unerſchöpflich ſind, als der Eifer ihrer hieſigen Verehrer, ſo hat bey der letzten Einweihung die-

dieſes Gotteshauſes auf ihr Begehren noch das Geheimniß ihrer unbefleckten Empfängniß beygeſetzet werden müſſen. Dieſe Kirche wurde zu Ehren der unbefleckt empfangenen, und in den Himmel aufgenommenen Jungfrau eingeweihet. Wer war aber die Triebfeder dieſes Zuſatzes? Der, welcher Mariam allezeit herzlich verehret, welcher ihre unbefleckte Empfängniß durch eine ſilberne Statue euern Augen, und durch ſeine vortreffliche Schriften den Augen der ganzen Welt vorgeſtellet hat, der jetzige würdigſte Abt Georg. Doch für euch gehöret nur, daß hier Maria als unbefleckt, und als glorreich erſcheint, damit ihr ſie in dieſer zweyfachen Rückſicht verehret. Hier iſt das Aug des Herrn, Maria, unbefleckt; alſo eine Mutter der Gnade an ſich, glorreich; alſo eine Mutter der Gnade für euch.

Maria wird euch hier als eine unbefleckte Jungfrau, und folglich voll der Gnade an ſich vorgeſtellet. Es hat zwar die katholiſche Kirche noch nicht bey Verlurſt der Seligkeit zu glauben gebothen, daß Maria ohne die Erbſünde empſangen worden. Indeſſen hat ſie doch das Feſt ihrer unbefleckten Empfängniß allgemein zu feyern angeordnet, und alle beſondere Kirchen gehorchen ihr. Nun kann ſich die Kirche nicht irren, wenn ſie etwas, wie die unbefleckte Empfängniß, allgemein zur Verehrung vorſtellet; weil ſie ſonſt dem Geſpötte der Hölle, und der Verachtung ihrer Fein-

de bloß geſtellet würde, welche Erniedrigung Chriſtus von ſeiner Braut, die ohne Mackel bleiben ſoll, abwenden muß.

Es iſt alſo ungezweifelt, daß Maria ohne Erbſünde empfangen worden, oder, was eben ſo viel iſt, daß ihre allerheiligſte Seele, als ſie in dem Augenblicke ihrer Empfängniß erſchaffen, und mit dem Leibe vereiniget worden, ſchon in der Gnade Gottes geweſen. Und welche Gnade, o Herr! haſt du nicht deiner zukünftigen Mutter gegeben? Dieſe deine Freundinn mußte ganz ſchön, ganz ohne Mackel, ganz die gefälligſte Wohnung des heiligen Geiſtes ſeyn, wenn ſie einmal die Wohnung des göttlichen Sohnes werden ſollte. Darum ſaget auch der heilige Auguſtin: Wenn von der Sünde gehandelt wird, will ich wegen der Ehre des Herrn von der heiligen Jungfrau Maria nicht reden. Daher wiſſen wir auch, daß derjenigen zur Vermeidung aller Sünden mehr gegeben worden, welche denjenigen zu empfangen, und zu gebähren verdienet hat, von dem es bekannt iſt, daß er keine Sünde auf ſich gehabt habe.* Maria alſo, die ihr hier als unbefleckt verehret, war voll der Gnade für ſich.

Sie

---

* De Nat. & Grat. c. 36.

Sie iſt aber auch als eine glorreich in den Himmel aufgenommene Mutter, voll der Gnaden für euch. Ich könnte euch jeẓt ſagen, daß Maria, nachdem ſie einmal Gott ſo wohl gefallen, daß ſie mit Leibe, und Seele in den Himmel aufgenommen worden, ganz gewiß bey Gott alles vermag — daß einer ſo geliebten Mutter, wie Maria, ein ſo liebvoller Sohn, wie Jeſus, gewiß nichts abſchlagen kann — daß wir, gleichwie wir an Chriſto einen Fürbitter bey dem Vater, alſo an Maria eine Fürbitterinn bey dem Sohne haben — mit einem Worte, daß ſie alle Gnaden für uns erlangen könne. Ich könnte euch ſchon darum mit den Worten des heiligen Bernhards ermuntern, daß ihr mit dem größten Vertrauen zu ihr ſagen ſolltet: Geſegnete Jungfrau! erzeige dich ſo mild, und mache jene Gnade, die du vor Gott gefunden haſt, der Welt bekannt. Bring den Schuldigen Verzeihung, den Kranken Hülfe, denen, die eines kleinmüthigen Herzens ſind, Stärke, den Betrübten Troſt, denen, die in Gefahr ſind, Beyſtand, und Befreyung durch dein Gebeth zuwegen. *

Aber ich will euch wieder nicht allgemeine Gründe des Vertrauens vortragen, da ich ganz beſondere weis, welche für euch paſſen. Wenn gleich Maria

* Serm. 4. de Aſſumpt.

überall, allezeit, und gegen alle eine Mutter der Gnaden iſt, ſo ſcheint ſie ſich doch in den Kirchen, welche dem Orden des heiligen Norberts zugehören, ganz beſonders gnädig erzeigen zu wollen. Dieſer heilige Orden, der nicht ſo ſehr wegen der Weiße der Kleidung, als wegen der Reinigkeit der Sitten, und der Gunſt der Himmelsköniginn der jungfräuliche genennet zu werden verdienet, war immer der Lieblingsorden Mariä. Sie nahm ihn nicht nur auf Bitten des heiligen Stifters in ihren Schutz, ſie wollte auch die Welt überzeugen, daß ſie ihr Wohlgefallen habe, bey den Norbertinern zu ſeyn. Kaum iſt eine Kirche dieſes Ordens, wo man nicht ein wunderthätiges Marienbild antrifft. Nur einen Blick in eben nicht ſo gar ſehr entfernte Gegenden! Sie erzeiget ſich als eine Mutter der Gnade bey den Norbertinern von Roth zu Steinbach, bey den Norbertinern zu Steingaden in Baiern, bey den Norbertinern von Wilthin zu Ambras in Tyrol. Doch noch näher! Wer kennet, wer beſuchet nicht öfters die in hieſiges Gotteshaus gehörige Wallfahrtskirche zn Schießen? Es iſt nun ein ganzes Jahrhundert, daß die Andacht der Gläubigen, und folglich auch die Hülfe Mariä fortdauert, weil jene ohne dieſe bald erlöſchen würde.

Sehen wir aber nur wieder in dieſes Gotteshaus zurücke! Hier ſelbſt wird das Aug Gottes, Maria, auf eine ausnehmende Weiſe verehret. Hier iſt das

Aug

Aug Gottes. Schon der gottſelige Abt Ulrich führte zu ihrer Ehre eine beſondere Kapelle auf, ungeachtet dieſe Kirche ſelbſt ſchon unter ihrer Anrufung eingeweihet war. Er erneuerte die marianiſche Bruderſchaft, und verordnete, daß alle Samſtage der heilige Roſenkranz öffentlich nach der Veſper gebethet würde. Der Abt Adalbert führte die bis jezt noch fortblühende Erzbruderſchaft des heiligen Scapuliers ein. Und unter wie viel verſchiedenen Titeln wird Maria hier nicht geehret? Der Choraltar erinnert euch an das Geheimniß ihrer unbefleckten Empfängniß, und glorreichen Himmelfahrt — ein anderer an die Erwartung der Geburt ihres göttlichen Sohnes — der Kreuzaltar an ihre Schmerzen — wieder ein anderer iſt der Gnadenaltar des heiligen Scapuliers, und es hat das Anſehen, daß ſich der marianiſche Eifer der Einwohner dieſes Reichsſtiftes, da er ſich doch nicht erſchöpfen kann, wenigſt ſo oft vervielfältigen will, als es nur möglich iſt.

Nach einer ſo außerordentlichen Verehrung Mariä, die ihr hier findet, habet ihr, meine chriſtliche Zuhörer! nicht Urſache mit mir einzugeſtehen, daß hier das Aug Gottes, ſeine vorzüglich geliebte Mutter ſey? Da hier iſt, hier bleibt das Aug Gottes, Maria allezeit. Und warum ſollte ſie nicht verbleiben? Sie findet hier auch, was ihr das liebſte iſt. Ihr Herz bleibt, wo ihr Schatz iſt, das Herz Jeſu.

Der dritte Theil.

Hier iſt das Herz Gottes.

Herz Jeſu — Herz meines Jeſu — mein Herz! Was empfinde ich nicht, wenn ich dich nenne! Georgius — Weg mit niederer Schmeicheley! Kann ich dafür, daß ich keine lobenswürdige That nennen kann, ohne ihn als den Urheber zu nennen — Georgius hat deine Verehrung, welche ehemals ſo große Widerſprüche gelitten, hier eingeführet, er hat eine Bruderſchaft von dir eingeführet, welche Pius der Sechſte mit ſo großen Abläſſen unterſtützet hat. Er iſt der getreue Prieſter, den ſich der Herr erwecket hat, und der nach ſeinem Herzen thut. * Du biſt alſo hier, göttliches Herz, bleibeſt hier alle Tage! Sieh uns heute, dein Feſt zu feyern verſammelt. Sieh auf mich, der ich dich preiſen will, Quelle der Gnaden, Sinnbild der Liebe, Muſter der Tugend.

Ja, es iſt es, das Herz unſers liebenswürdigen Erlöſers, eine Quelle aller Gnaden; denn wenn nach ſeinem eignen Ausſpruche ein guter Menſch von dem

* 1. Buch der Könige 2, 35.

dem guten Schatze ſeines Herzens nur Gutes hervorbringt.* Was kann aus dem Herzen des beſten unter allen Menſchen hervor ſtrömen, als Gnade, überflüßige Gnade? Es iſt ja das Herz desjenigen, der für uns geſtorben iſt, damit er uns alle Gnaden verdiente, das Herz, welches ſeinen letzten Blutstropfen noch aus der Wunde fließen ließ, welche ihm durch das Speer gemacht worden, damit es ſich ganz uns ſchenkte, das Herz, das nur Wunden für uns, Hülfe — Troſt — Mitleiden für uns hat.

Hier alſo iſt Labſal für euch, betrübte Herzen, hier findet ihr ein ſicheres Zufluchtsort in euern Bedrängniſſen. Jeſus hat ſich das Herz darum öffnen laſſen, daß ihr euch darinn verbergen könnet. Hier, ihr Sünder! wenn doch euer Herz noch nicht ganz erhärtet iſt, ſuchet Gnade, ſetzet euer Vertrauen auf dieſes gnadenvolle Herz, es wird euer gedemüthigtes, und zerknirſchtes Herz nicht verwerfen. Hier, ihr Gerechten! aus dieſer Quelle erwartet die Gnade eines kräftigen Beyſtandes in den Verſuchungen, die Gnade immer im Guten zu wachſen bey allen Verrichtungen, die Gnade der Beharrlichkeit in euerm Ende. Gehet hinzu, mit Vertrauen, mit Andacht

* Luk. 6, 45.

hinzu, ſchöpfet aus dieſer Quelle, es iſt die Quelle der Gnaden für euch, euer Herz — kurz, es iſt die Quelle der Gnade.

Eben ſo auch das Sinnbild der Liebe, wie ſich euer Bruderſchaftszettel ausdrücket. Da das Herz der Sitz der Liebe iſt, und aufrichtige Liebe nothwendig aufrichtige Gegenliebe verlanget, ſo fodert euch der Anblick dieſes liebvollen Herzens zur dankbaren Gegenliebe auf, Herz für Herz!

Aber der Herr verabſcheuet ein böſes Herz. * Wollet ihr alſo, liebſte Brüder, und Schweſtern! würdige Mitglieder der hochlöblichen Herz Jeſu Bruderſchaft ſeyn, ſo bereitet Gott euer Herz, und dienet ihm allein, auch unſer Herz ſoll vollkommen vor dem Herrn ſeyn, daß wir nach ſeinen Befehlen wandeln. ** Das Herz Jeſu iſt ein Sinnbild der reineſten Liebe. Wie? wenn er in euerm Herzen nur unreine Liebe wahrnimmt — Wenn er ſehen muß, daß ihr ihm ein nichtswürdiges Geſchöpf an die Seite ſetzet — vorziehet? Wenn er ſieht, daß aus dem Herzen der Menſchen böſe Gedanken, Ehebrüche, Hurereyen, Un-

* Sprichw. 11, 20.

** 3. Buch der Könige 8, 6.

Ungerechtigkeiten, Betrüge, Diebſtähle, Gotteslä=ſterungen hervorkommen? Heißt das ihn ſo rein lie=ben, wie er uns liebet? Das Herz Jeſu iſt ein Sinnbild einer allgemeinen Liebe, es ſchließt Nieman=den von der Theilnehmung an ſeiner Gnade aus. Kann es ihm wohl gefallen, wenn er ſehen muß, daß ihr eure Mitbrüder verachtet — von eurer Liebe aus=ſchließet — haſſet? O wie möchte dieſes Herz auf ein neues bluten, wenn es wilde, unchriſtliche, un=verſöhnliche Feindſchaften in dem eurigen ſieht. Das Herz Jeſu iſt ein Sinnbild der uneigennützigſten Lie=be. Es hat uns zuvor geliebet, da wir nicht nur kei=ne gute, ſondern ſehr viele böſe Verdienſte hatten, wie Auguſtinus ſaget. Schämen wir uns unſrer parteyiſchen, und eigennützigen Nächſtenliebe. Wir lieben doch nur die, welche wir brauchen, wir thun nur denen Gutes, die es uns ſchon erſetzet haben, oder noch erſetzen können. Unſre Liebe iſt meiſten=theils nur Uebereinſtimmung der Seelen, nicht chriſt=liche, nach der Liebe des Herzens Jeſu geformte Lie=be.

Ich bitte ab — bitte um Verzeihung vor dir im Namen aller Herzen — O liebreiches Herz meines Erlöſers! Haben wir dich durch unſre Liebloſigkeit ſo oft betrübet — hat der Anblick deines Herzens unſere unempfindliche Herzen nicht bis zur Gegenlie=be, bis zur Nachahmung rühren können — Nimm

uns dieſes ſteinerne Herz weg, und gieb uns ein flei= ſchiges, ein empfindliches Herz, ein Herz, das lie= bet, wie das deinige, rein, allgemein, uneigennützig liebet.

Geliebte Brüder, und Schweſtern! ich habe euch das Herz Jeſu als eine Quelle der Gnade, und als ein Sinnbild der Liebe vorgeſtellet. Allein es iſt auch noch abſonderlich ein Muſter einer zweyfa= chen Tugend, die ihr ihm ablernen müſſet. Laſſet den Beſitzer dieſes göttlichen Herzens, euern Heiland nur ſelbſt zu euch reden: **Lernet von mir**, ſpricht er, **daß ich ſanftmüthig, und von Herzen de= müthig bin.** * Sanftmuth alſo, allerheiligſtes Herz! Sanftmuth, und Demuth ſollen wir von dir erlernen? Und wie lehreſt du uns dann die Sanft= muth? Was iſt dieſe Tugend, muß ich erſt fra= gen? Die Sanftmuth, als eine chriſtliche Tugend betrachtet, iſt ein feſter Vorſatz, die Unwiſſenden, und Irrenden zu unterweiſen, und diejenige, die ih= re Pflichten übertreten, ohne Bitterkeit, und Hef= tigkeit zu erinnern. Und das that Jeſus freylich ohne Unterlaß. In ſeinem ganzen Leben ſehe ich gegen ihn nichts als Ränke, Nachſtellungen, Läſte= rungen, Verſchwörungen, Mordanſchläge, da er doch

---

* Matth. 11, 29.

doch der größte Wohlthäter der Menſchen war. Er prediget aber doch fort, er unterweiſet das undankbare Volk, und wenn ſeine Jünger die Donner über daſſelbige herabrufen wollen, ſo wehret er ihnen ab. Er öffnet ſeinen Mund nicht vor ſeinen Peinigern. Der heilige Petrus entwirft uns ſeine Sanftmuth mit wenigen Worten: Er ſchalt nicht wieder, da er geſcholten ward, er drohete nicht Rache, da er litte, ſondern er ſtellete es dem heim, der da richtet. * Lernet alſo von dem ſanftmüthigen Herzen Jeſu, eure irrenden Mitbrüder zu übertragen, lernet ihnen in Güte, nicht mit beißenden Reden ihre Fehler vorzuſtellen. Lernet Unbilden nach ſeinem Beyſpiele gelaſſen, und mit Ergebung in ſeinen heiligſten Willen zu ertragen. Lernet von Herzen ſanftmüthig ſeyn.

Auch von Herzen demüthig ſeyn. Er iſt es auch. Er erniedrigte ſich ſelbſt, und ward gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode des Kreuzes. Darum ſaget der heilige Paulus: Achtet euch unter einander, einer den andern höher, als ſich ſelbſt, und ein jeder ſehe nicht auf das Seine, ſondern auf das, das des andern

---

* 1. Petr. 2, 23.

dern iſt. * Es erhebe ſich alſo keiner über den andern, ſondern er erhebe jeden über ſich, er unterwerfe ſich dem andern gerne, und vollziehe ſeinen Willen, wenn er gerecht, und vernünftig iſt. So werdet ihr von Herzen, nicht dem Scheine nach, ſanftmüthig, und demüthig ſeyn, wie Jeſus, ſo werdet ihr würdige Mitglieder der Bruderſchaft von dem Herzen Jeſu ſeyn.

Beſchluß.

Vielleicht habe ich euch durch meine Rede zu lange aufgehalten. Allein verzeihet mir. Der Ort, in dem ich ſtehe, iſt viel zu heilig, viel zu ehrwürdig, als daß ſich ſeine Vorzüge nur mit wenigen Worten ſchildern laſſen. Es iſt der Ort, den ſich der Herr gewählet, den er geheiliget hat; damit ſein Namen da ſey in Ewigkeit. Ihr habet gehöret, wie hier der Namen des Herrn ſchon ſeit ſiebenthalb hundert Jahren auf verſchiedene Art durch das Gotteshaus, und den Gottesdienſt verherrlichet wird. Der Herr hat dieſen Ort gewählet, daß ſein Aug hier verbleibe. Dieſes Aug, das Liebſte,

* Philip. 2, 3 — 8.

ſte, was Gott unter den Geſchöpfen hat, ſehet ihr hier in der unbefleckten, und glorreich in den Himmel aufgenommenen Jungfrau Maria. Der Herr hat dieſen Ort gewählet, daß ſein Herz hier verbleibe alle Tage. Dieſes Herz wird hier von der hochlöblichen Bruderſchaft des Herzens Jeſu unter einer ſichtbaren Geſtalt verehret als eine Quelle der Gnade, als ein Sinnbild der Liebe, als ein Muſter der Tugenden. Ich glaube alles erwieſen, und die Anwendung meines Vorſpruches auf das hieſige Gotteshaus gerechtfertiget zu haben.

Mit was für einem Vertrauen müſſet ihr alſo nicht in dieſem Gotteshauſe erſcheinen? Mit was für Ehrfurcht müſſet ihr hier bethen? Wie ſicher könnet ihr Erhörung hoffen? Herr! laß uns doch auch etwas zur Verherrlichung deines heiligen Namens beytragen! Aber ſieh ja unſer kaltes, ausſchweifiges, und oft unvernünftiges Gebeth nicht an. Es würde dich vielleicht ehender zum Zorne, als zur Erbärmniß reitzen. Wir erkennen es, daß wir dich nicht bitten, wie wir ſollen — Was ſage ich? Das können wir ohnehin nicht — daß wir dich nicht einmal bitten, wie wir könnten. Aber unendlich gnädiger Gott! wir verlaſſen uns auf das milde, ſanftmüthige Herz Jeſu, das wird unſre Schwachheit übertragen, ſeine Liebe wird unſere Fehler bedecken, wir

ver=

verlaſſen uns auf die Fürbitte deiner heiligſten Mutter, welche ſo großen Anſpruch auf deine Güte hat. Durch dieſe Fürbitterinn laß dir unſer armes Gebeth, vereiniget mit den Verdienſten Jeſu, vorſtellen. Gieb — ich will gar keine beſondere Bitte vortragen, du weiſt doch am beſten, was uns nützlich iſt — Gieb, was dieſem löblichen Reichsſtifte zuträglich, was ſeinem würdigſten Oberhaupte, was deſſen geiſtlichen Söhnen, was dieſen allen — was endlich auch mir zur Seligkeit nothwendig iſt.

Amen.

Pre-

Predigt
auf das Kirchweihfeſt
gehalten in Münſter.

Text, Luk. 19.

Zachæe feſtinans deſcende, quia hodie in domo tua oportet me manere.

Zachäe ſteig eilends herab, weil ich heute in deinem Hauſe bleiben muß.

Eingang.

Es war eben ſo ſchwer nicht, Chriſtum, da er noch unter den Menſchen herum wandelte, zu ſehen zu bekommen. Drey Jahre lange predigte er durch das ganze jüdiſche Land, gieng mit allen freundlich um, redete mit jedem, der ihn zu ſehen, oder zu ſprechen verlangte, ja er wollte ſogar, daß man es den kleinen Kindern nicht verwehren ſoll, wenn ſie zu ihm verlangten. Ohne Zweifel hätte ihn auch Zachäus eben ſo leicht, wie andre Menſchen ſehen können, da er durch Jericho gieng. Allein er war viel zu klein, als daß er über die große Menge Vol-

kes weg ſehen konnte. Damit er alſo deſto gewiſſer Jeſum zu Geſichte bekommen möchte, ſtieg er auf einen wilden Feigenbaum.

Doch der Heiland, der dieſe heftige Begierde des Zachäus gegen ihn wahrnahm, wollte ſie nicht nur befriedigen. Er that noch mehr, als dieſer verlanget hatte. Zachäus wollte ihn nur einmal ſehen, und Chriſtus will jeꜩt ſo gar bey ihm einkehren, er will bey ihm ſpeiſen, damit er ſich recht ſatt an ihm ſehen konnte. Zachäe, ſaget er, ſteig eilends herab; denn heute muß ich in deinem Hauſe bleiben.

Dieß war für den Zachäus eine ſowohl unerwartete, als außerordentliche Gnade, aber doch auch eine Gnade, die uns heute noch eben ſowohl zu Theil wird, als ehemals dem Zachäus. Gott wohnet noch mitten unter uns durch ſeine Gnade nach jener Verheißung Chriſti: Wer mein Wort halten wird, zu dem werden wir kommen, und bey dem werden wir unſre Wohnung aufſchlagen. Er wohnet bey uns auf eine abſonderliche Weiſe in unſern Kirchen, wo er uns beſonders mit Gnaden gewogen iſt. Er wohnet endlich mitten unter uns auf eine abſonderliche Weiſe in dem Altarsſacrament, wo er als Gott und als Menſch gegenwärtig iſt. Was alſo Zachäus ehmals als eine abſonderliche Gnade von Gott erlanget hat, das iſt bey uns eine gewöhnliche Gna-

de. Und wenn ſich ehemal der Prophet ſchon gerühmet hat, daß kein Volk ſo groß wie das jüdiſche ſey, weil ihr Gott allein bey ihm gegenwärtig iſt, da die Götter andrer Völker ſich dieſen nicht näherten, ſo können wir uns ja mit weit größerem Rechte rühmen, daß wir katholiſche Chriſten das größte, und glücklichſte Volk ſind, weil unſer Gott beſtändig bey uns iſt, und ſo gar in unſern Tempeln wohnet.

Chriſtliche Zuhörer! Ihr begehet heute die Gedächtniß der Einweihung hieſiger Pfarrkirche. Sie iſt zu einem Hauſe, zu einer Wohnung Gottes gemacht worden, welche er ſich gewählet, um immer nahe bey euch zu ſeyn. Verdienet dieſe unausſprechliche Gnade Gottes nicht, daß wir ſie ein wenig betrachten? Thun wir es. Und wenn wir ſchon einen Theil des Tages den Luſtbarkeiten wiedmen, welches Gott nicht verwirft, ſo iſt es doch auch billig, daß wir Gott etwas entgegen thun, und uns wenigſt einmal des Jahrs erinnern, daß Gott unter uns wohne, welches eine unausſprechliche Gnade iſt. Denn erſtens erkennen wir daraus ſeine unendliche Güte gegen uns, und dieß reizet uns zweytens zu einer unendlichen Liebe gegen ihn. Hier habet ihr den ganzen Innhalt meiner Predigt. Unter dem Beyſtande Gottes werde ich alles deutlicher zu eurem Nutzen erklären. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſu, und Maria.

Der erſte Theil.

Wir erkennen daraus ſeine unendliche Güte gegen uns.

Wenn wir uns von der Liebe eines andern gegen uns verſichern wollen, ſo geben wir nur darauf Achtung, ob er gerne bey uns, und um uns iſt, ob er vertraut mit uns umgehe, ob er ſein ganzes Herz vor uns aufdecke. Sehen wir dieſes, ſo zweifeln wir auch gar nicht, daß er uns liebe. Nun erinnert uns Gott durch ſeine Gegenwart beſtändig an ſich, er erwecket unſer Vertrauen gegen ihn beſtändig mit Ehrfurcht gegen ſich. Sind das nicht ſichere Kennzeichen ſeiner unendlichen Liebe gegen uns?

Ja ſie ſind es. Würde wohl ſonſt Gott immer bey uns gegenwärtig ſeyn, ſo daß wir uns beſtändig ſeiner erinnern müßten, wenn er uns nicht unendlich liebte? Wir wenigſt pflegen es ſo zu machen, wenn wir eine Perſon lieben, ſo beſtreben wir uns immer ſie zu ſehen, um ſie zu ſeyn, von ihr zu reden, und alles iſt uns angenehm, was uns an ſie erinnert. Nun iſt Gott auch beſtändig um, und mit uns. Er verſichert uns ſelbſt, daß es ſeine Ergötzung ſey mit den Menſchenkindern zu ſeyn. Er iſt nicht zufrieden, daß er innerlich uns durch ſeine Gnade immer erhält, erleuchtet, und beſchützet. Er weis es gar wohl, daß

ſchwache Menſchen auch etwas äußerliches, und körperliches haben müſſen, damit ſie ſich immer dadurch an ihn erinnern können. Und darum läßt er ſich unter uns Tempel, und Kirchen erbauen, wo er auf eine abſonderliche Weiſe uns mit ſeinen Gnaden zu überhäufen pflegt. Noch nicht genug. Er zeiget ſich ſogar unſern Augen, wir können ihn ſehen, wir können ihn berühren. Es verbirgt ſich dieſer große unendlich gütige Gott, er verbirgt ſich unter den Geſtalten des Brodes in der heiligen Hoſtie, er giebt ſich uns zur Speiſe, und ſein heiligſtes Blut zum Tranke.

Was denket ihr, liebſte Zuhörer? Liebet uns Gott nicht unendlich? Thut er nicht alles, was er thun kann, um uns gleichſam zu zwingen daß wir uns beſtändig an ſeine Gegenwart erinnern ſollen? Und doch vergeſſen wir ſie ſo leicht! ſelbſt in der Kirche vergeſſen wir ſie. Wie ausgelaſſen, wie unanſtändig beträgt man ſich oft in der Kirche? Man könnte manchmal in der Zechſtube nicht ungebührlicher handeln. Die jungen Purſche, anſtatt ihr Herz zu Gott zu erheben, ſchwätzen, lachen, führen allerhand muthwillige Reden, oder treiben andre Poſſen. Die Weibsbilder anſtatt ihr Gebeth zu verrichten, ſehen entweder nur auf Perſonen des andern Geſchlechtes, oder ſie machen ſich ein Hauptgeſchäft daraus, alle andre Weibsbilder zu beobachten, damit ſie ja keine überſehen, und hernach wiſſen ſie es haarklein zu erzählen, was dieſe für einen

neuen Spitz, jene für ein Band, eine andre für einen Rock, oder Mieder getragen hat. Die Jugend machet es auch in den Kirchen nicht beſſer. Auch da ſieht man nichts weiter als Ausgelaſſenheit, und Muthwillen. Wahrhaftig! man könnte ſich nicht ungebührlicher aufführen, wenn auch nichts auf dem Altare ſtünde, als Holz, und Stein. Es iſt aber Gott ſelbſt gegenwärtig, der lebendige Gott. Er will uns immer an ſich erinnern.

Er will auch unſer Vertrauen gegen ſich in uns erwecken. Ihr wiſſet es aus der Erfahrung, daß ein öfterer Umgang mit einer Perſon vertraulich mache. Was man zuvor gefürchtet, das gewöhnet man nach und nach. Bey den alten Heiden waren Geheimniſſe eingeführt, zu welchen nur den wenigſten Leuten ein Zugang geſtattet wurde. Als Gott Moſi auf dem Berge Sinai erſchienen, dörfte ſich weder Menſch noch Vieh dem Fuße des Berges nähern. Die Jüden hatten die Bundeslade in ihrem Tempel; Aber kein Menſch dörfte ſie unter der Todesſtrafe anſehen, und dem hohen Prieſter ſelbſt war es des Jahres nur einmal erlaubet in das Heiligthum einzugehen. Das erweckte freylich hohe Geſinnungen von der Herrlichkeit, und Größe Gottes, dieſe äußerliche Zeichen erfülleten freylich das Herz mit der Majeſtät Gottes. Allein Vertrauen zu Gott brachten ſie nicht ſo unmittelbar zuwegen, wie jetzt. Jetzt

können

können wir zu Gott kommen, wann wir wollen, wir können mit ihm ſprechen, ſo lange wir wollen. Da oft ein Unterthan lange Zeit laufen muß, bis er auch nur bey ſeiner Herrſchaft vorgelaſſen wird, ſo iſt Gott in der Kirche, in dem heiligſten Sacrament des Altares alle Augenblicke bereit, uns Gehör zu geben.

Bey alle dem aber erfüllet er uns nichts deſtoweniger mit Ehrfurcht gegen ſich; muß jener nicht unendlich mächtig, muß er nicht Gott ſeyn, der zu gleicher Zeit in mehreren heiligen Hoſtien, in verſchiedenen Welttheilen gegenwärtig iſt, der tauſend verſchiedene Bitten zugleich anhören, und jedem nach ſeinem Verlangen willfahren kann? Wenn wir alles zuſammen nehmen wollen, ſo müſſen wir geſtehen, daß wir daraus, weil Gott bey uns in unſern Kirchen wohnen will, daß wir, ſage ich, daraus ſeine unendliche Liebe gegen uns erkennen, ſonſt würde er uns nicht beſtändig an ſich erinnern, er würde nicht unſer Vertrauen gegen ſich zu erwecken ſuchen. Aber eben dieſes reizet uns auch zu einer unendlichen Liebe gegen ihn.

Der zweyte Theil.

Dieß reizet uns zu einer unendlichen Liebe gegen ihn.

Nichts iſt geſchickter uns zur Liebe anzuflammen, als wenn wir wahrnehmen, daß wir unſer ei-

genes Wohl dadurch befördern, wenn wir Jemanden lieben. Wohlthaten erzeugen Dankbarkeit, Dankbarkeit Liebe, und Hochſchätzung. Da aber Gott beſtändig bey uns wohnen will, giebt er uns zu erkennen, daß er uns überall wohlthun kann, will, und muß. Ich will alles ſogleich beweiſen.

Weil Gott in unſern Tempeln bey uns wohnet, kann er uns überall wohlthun. Seine Gegenwart machet, daß er ein Zeuge aller unſrer Anliegen iſt. Der heilige Paulus verſichert uns, daß Gott von keinem aus uns weit entfernet iſt; denn in ihm leben, und bewegen wir uns, in ihm ſind wir. Er iſt nicht wie die Götzen der Heiden, welche Ohren haben, und nicht hören, Augen, und nicht ſehen, vielmehr hat er uns ſchon in dem alten Teſtamente die Verſicherung gegeben, daß ſeine Augen allezeit offen ſeyn werden, und ſeine Ohren bereit zu hören das Gebeth deſſen, der in dieſem Orte bethen wird. Er weis, ſieht, und höret alſo alles, was wir von ihm in der Kirche verlangen, und wenigſt hindert ihn die Unwiſſenheit nicht, daß er uns nicht helfen ſollte können. Eben ſo wenig aber fehlt es ihm auch an der Macht. Er iſt allmächtig. Und folglich kann er uns helfen.

Er will es auch. Was kann wohl troſtreicheres ſeyn, und uns ſeine gütigen Geſinnungen gegen uns mehr zu erkennen geben, als jene Verheißung, die er

dem

dem Könige Salomon gemacht hat. Nachdem dieſer dem Herrn einen prächtigen Tempel aufgebauet, und feyerlichſt eingeweihet hat, erſchien ihm der Herr zur Nachtszeit, und ſagte ihm: Wenn ich den Himmel werde verſchloſſen haben, und kein Regen fließen wird, wenn ich der Heuſchrecke befohlen, daß ſie das Gras abfreſſe, und die Peſtilenz unter das Volk geſchicket haben werde, u. ſ. w. ſo werde ich euch doch, wenn ihr euch zu mir wendet, erhören. Ja, noch mehr, mein Herz wird alle Tage daſeyn. Liebenswürdiges Herz, Vaterherz Gottes, du biſt in dem Tempel gegenwärtig, du biſt bey uns. Sollte es dir wohl möglich ſeyn, uns nicht zu lieben, uns nicht zu helfen. Du haſt Niemanden erſchaffen, damit er unglücklich ſey, wie könnteſt du es wohl zugeben, daß wir lange ohne Hülfe ſeyn ſollten? Nein, Gott, der bey uns in unſern Tempeln wohnet, Gott kann uns nicht nur wohlthun, er will es auch.

Und was uns endlich ganz mit Liebe gegen ihn entzünden muß, iſt dieſes, daß er uns auch wohlthun muß. Das will ſeine Natur. Da er die Güte ſelbſt iſt, ſo kann er keinem Geſchöpfe Böſes wollen, woferne ſich dieſe nicht ſelbſt ſeinen Wohlthaten hartnäckig widerſetzen. Gleichwie aus einem Weinſtock niemal Dörner hervorwachſen können, ſo wenig können wahrhafte Uebel von Gott herkommen. Er iſt allezeit die Güte, und muß, wenn er uns etwas thun will, ſeiner Natur nach nur Gutes thun.

Wenn wir ihn erſt hernach in dem heiligſten Altarsſacramente als ein Opfer der Liebe betrachten, ſo werden wir noch mehr davon überzeuget, daß er uns Gutes thun muß. Die Liebe zu uns war es, die ihn auf die Erde herab gezogen. Die Liebe zu uns war es, die ihn reizte, daß er ſich unter den Geſtalten des Brodes uns zur Speiſe dargiebt. Die Liebe war es, die ihn ſeine Wohnung ſichtbarlich unter uns aufzuſchlagen zwang. Aus Liebe iſt er mit uns. Kann er nun wohl ſelbſt wider ſeine Abſicht handeln? Kann er etwas anders als Wohlthaten gegen uns äußern? Ja er kann es, ſaget er, wenn eine Mutter ihres einzigen Sohnes, den ſie gebohren, wenn eine Henne ihrer Jungen vergeſſen kann. Beyde werden aber dieſes niemals thun. Und ſo kann Gott auch niemal aufhören uns zu lieben, er muß uns wohlthun. Er kann, er will, er muß uns wohlthun. Zu dieſer Abſicht wohnet er unter uns. Muß uns dieſes nicht zu einer unendlichen Liebe gegen ihn reizen?

Beſchluß.

Erkennen wir es alſo einmal, chriſtliche Zuhörer, erkennen wir es, was es für eine unausſprechliche Gnade Gottes iſt, daß er unter uns, und in unſern Kirchen wohnen will. Er kömmt nicht nur auf eine kurze Zeit zu uns, wie in das Haus des

Zachäus. Und doch iſt ſchon dieſem Hauſe ſchon Heil widerfahren. Er bleibt bey uns, er wohnet unter uns. Dieß giebt uns ſeine unendliche Liebe gegen uns zu erkennen; denn dadurch erinnert er uns beſtändig an ſich, flößt uns ein Vertrauen gegen ſich ein, und erfüllet uns mit Ehrfurcht gegen ihn. Aber eben dieſes muß uns mit einer unendlichen Gegenliebe gegen ihn entzünden; denn weil er unter uns wohnet, ſo ſehen wir, daß er uns wohlthun will, kann, und muß.

Ach meine Chriſten! Gott iſt mit uns, er wohnet unter uns. Wir mögen ihn noch ſo ſehr beleidigen, ſo flieht er doch nicht aus unſern Kirchen weg. Aber wie mögen wir ihm auch den Aufenthalt in denſelben unerträglich machen? Er biethet uns alle ſeine Gnaden an, und wir wollen ſie nicht. Muß es ihn nicht ſchmerzen, wenn wir ſein Bethhaus zu einer Mördergrube machen, worinn er manchmal ſelbſt getödtet wird, ich will ſagen, wenn wir da, wo wir nur zu Gott bethen ſollten, unſre Gedanken zu Hauſe, und bey dem Zeitlichen haben? Wenn ihr vielleicht gar rachgierige Gedanken führt, da er euch doch befohlen, daß ihr euch zuvor mit eurem Bruder verſöhnen ſollet, ehe ihr eure Gabe auf den Altar leget. Wenn ihr mit einem unreinen Herzen vor ihm erſcheinet, in ſeiner Gegenwart unzüchtigen Gedanken Platz gebet? Wie ſehr müſſen ihm ſo

viele Ausgelaſſenheiten in ſeinem Hauſe misfallen? Beſſern wir uns alſo inskünftige. Dieſes Haus ſoll immer ein Haus Gottes ſeyn, ein Haus, worinn wir ſeine Liebe gegen uns erkennen, und zu einer gleichen Liebe gegen ihn entzündet werden. Amen.

Kirchweihpredigt
gehalten in Münſter.

Text, Agg. 2, 10.

Magna erit gloria domus iſtius noviſſimæ, plus quam primæ.

Die Herrlichkeit dieſes neuen Hauſes wird größer ſeyn, als jene des erſten.

Eingang.

Die Jüden, als ſie aus der babyloniſchen Gefangenſchaft zurücke kehreten, fanden ihre heilige Stadt Jeruſalem zerſtöret, und ihren prächtigen Tempel in einen Steinhaufen verwandelt. Weil ſie aber ſowohl die Erlaubniß hatten, ihrem Gott einen neuen Tempel zu erbauen, als auch durch die Propheten dazu ermuntert wurden, fiengen ſie wirk=

wirklich den Bau an, und brachten ihn auch zu Stande. Allein diejenigen, welche noch den vorigen Tempel geſehen hatten, den Salomon erbauet hatte, konnten ſich bey dem Anblick des neuen der Zäher nicht enthalten. Dieſer kam jenem weder an Größe, noch an Pracht gleich. Der ganze Tempel Salomons war überall mit gediegenem Golde bedecket, und ſelbſt das Pflaſter war aus koſtbaren Steinen. Kein Wunder alſo, wenn den Jüden die Thränen in die Augen ſchoſſen, da ſie ihren neuen Tempel anſahen, und mit dem alten verglichen.

Aber der Herr ſchickte ihnen in ihrer Bedrängniß den Propheten Aggäus, und ließ ihnen ſagen: Sie ſollten ſich darüber gar nicht betrüben, daß ihr neuer Tempel nicht ſo prächtig ausgefallen wäre, als der alte. Die Herrlichkeit dieſes neuen Hauſes werde doch größer ſeyn, als jene des erſten. Er wollte ihnen hiermit ſagen, ihr weinet nur, weil ihr nicht mehr ſo viel Gold, und Silber in dem neuen Tempel ſehet, als in dem Alten. Allein das verlange ich von euch nicht. Ich weis wohl, daß ihr noch arm ſeyd, und mir keinen ſo koſtbaren Tempel aufbauen könnet, als ehemals der reiche König Salomon. Aber was frage ich nach Gold, und Silber. Es gehöret ohnehin mein. Ich will auch ohne Gold und Silber dieſen Tempel doch viel herrlicher machen, als den erſten. Und womit dann? Noch eine kurze Zeit, ſaget

der Prophet, und ich werde Himmel, und Erde bewegen, und alle Völker, und es wird der kommen, den alle Völker verlangen, und ich werde dieſes Haus mit Herrlichkeit erfüllen. Noch deutlicher erkläret ſich der Prophet Malachias: Der Herr, ſpricht er, wird in ſeinen heiligen Tempel kommen. Näml ch der Vorzug des zweyten Tempels der Jüden vor dem erſten beſtund darinn, daß in jenen Jeſus Chriſtus ſelbſt kam. Dieſer zweyte Tempel ſtund damals noch, als Chriſtus auf der Welt im Fleiſche erſchien, und wir wiſſen, daß ihn Maria an dem Tage ihrer Reinigung in dieſem Tempel aufgeopfert, daß er, als er zwölf Jahre alt war, und hernach noch öfter darinn geprediget hat. Darum war alſo der zweyte Tempel, ob er gleich nicht ſo viel Gold, und Koſtbarkeiten aufzuweiſen hatte, als der erſte, doch viel prächtiger, und herrlicher, weil in dieſen Jeſus Chriſtus ſelbſt ſichtbarlich gekommen iſt, welches bey dem erſten nicht geſchehen war.

Und meine Geliebten, ſehet ihr es nicht bereits ſchon, daß der erſte Tempel, und ſogar auch der zweyte mit keiner aus unſern Kirchen verglichen werden kann? In den erſten Tempel kam Chriſtus nicht einmal, in den zweyten kam er nur etlichemale. Aber in unſern Kirchen iſt er allezeit, er wohnet darinn, ſie ſind ſein gewöhnlicher Wohnplatz. Aber was folget daraus? Zwo Wahrheiten, welche ſich ſehr wohl für die Feyerlichkeit des heutigen Tages ſchicken, an welchem ihr die

Gedächtniß

Gedächtniß der Einweihung eurer Kirche begehet, zwo Wahrheiten, welche für euch ungemein wichtig ſind, und die ich euch eben darum deutlicher erklären werde. Gott wohnet in unſern Kirchen. Wir kommen in dieſe Kirchen. Wie müſſen wir darinn erſcheinen? Ich ſage: Mit Ehrfurcht, und zeige dieſes im erſten Theile, mit Vertrauen, und erweiſe es im zweyten. Mit Ehrfurcht, mit Vertrauen. Auch ich, unendlich großer Gott, werfe mich mit Ehrfurcht vor dir nieder, und bitte dich mit kindlichem Vertrauen um die Gnade, daß du alle meine Zuhörer mit dieſen Wahrheiten durchdringen wolleſt. O was wird aus unſern Kirchen werden, wenn ihr das wohl faſſet, was ich ſage, und es auch im Werke zeiget. Ich fange an ꝛc.

Der erſte Theil.

Mit Ehrfurcht.

Ich habe erſtens geſagt, daß man mit Ehrfurcht in unſern Kirchen erſcheinen müſſe. Was bedeutet aber dieſes Wort Ehrfurcht? Beſtehet die Ehrfurcht vielleicht nur darinn, daß man ſich auf die Knie niederwirft, die Augen unterſchlägt, und den Leib beuget? Nein, meine Geliebten, dieß ſind zwar äußerliche, und noch dazu nicht ſichere Zeichen der innerlichen Ehrfurcht. Aber die Ehrfurcht ſelbſt ſind ſie nicht. Dieſe hat ihren Sitz

in

in dem Herzen. Wir müſſen nemlich lebhaft überzeuget ſeyn, daß der, vor dem wir ſtehen, mehr iſt, als wir, wir müſſen uns vor ihm demüthigen, und ihm dieſe unſre Anerkennung ſeiner Hoheit ihm zu erkennen geben. Ich ſage alſo: Wir müſſen in unſern Kirchen die Herrſchaft Gottes über uns erkennen, wir müſſen uns vor ihm demüthigen, und auf dieſe Weiſe werden wir mit Ehrfurcht vor ihm erſcheinen. Warum aber ſind wir ihm Ehrfurcht ſchuldig? **Er iſt unſer Herr, und wir ſind ſeine Geſchöpfe.**

Er iſt unſer Herr. Ich muß alſo nur mit dieſer Geſinnung in die Kirche kommen: Der, vor dem ich erſchiene, iſt mein Herr. Er iſt es, der mich erſchaffen hat. Er erfüllet zwar Himmel, und Erde mit ſeiner Gegenwart. Aber beſonders iſt er noch in dem Tabernakel unter der Geſtalt eines Brodes verborgen. Aber eben dieſes überzeuget mich von ſeiner Größe. Könnte ſein ganzer Leib mit ſeinem allerheiligſten Blute ſich unter der Geſtalt eines kleinen runden Brodes verbergen, wenn er nicht Herr, nicht allmächtig wäre? Was ſehe ich, wenn ich vor den Thron eines weltlichen Königes trette? Pracht, Koſtbarkeiten, Bediente, weiter nichts. Sie ſind mit mir aber doch bey allem ihrem Glanze noch ſehr klein, ſie haben noch einen Gott über ſich. Und doch muß ich mich ihnen ſchon unterwerfen, ich muß erkennen, daß ſie über mich ſind, ich muß mich vor ihnen beugen. Um wie

viel

mehr muß ich mich vor demjenigen mit Ehrfurcht zeigen, welcher wirklich der oberſte Herr über Himmel, und Erde, über alle Geſchöpfe, und auch über mich iſt?

Denn er iſt unſer Herr, und wir ſind nur ſeine Geſchöpfe. Ja, wir ſtellen uns, indem wir in die Kirche gehen, vor dem, von welchem wir alles empfangen haben, was wir haben, und von dem wir alles hoffen müſſen, was wir hoffen. Wir waren Nichts, und er hat uns zu Menſchen gemacht, welche ewig glückſelig werden können. Wir waren Sünder, und er hat uns mit ſeinem eigenen Blute erkaufet, damit wir wieder an ſeiner Herrlichkeit theil nehmen konnten. Es koſtet ihn nichts weiter, als daß er will, und unſre Feldfrüchten ſind von dem Hagel erſchlagen, unſre Häuſer von dem Feuer verzehret, unſre Kinder ſind ein Raub des Todes. Wir können ſündigen, wir können uns gegen ihn aufleinen, wir können ſogar ſagen: Ich will dir nicht dienen. Aber nur ſagen können wir das. In einem Augenblicke, wenn er will, ſind wir nichts, oder wir brinnen ſchon zur Strafe unſrer Vermeſſenheit in der Hölle.

Faſſet ihr das alles? Glaubet ihr es? Denket ihr daran, wann ihr in die Kirche gehet? Saget ihr euch ſelbſt: Ich gehe jetzt vor Gott, er iſt mein Herr, und ich bin ſein Geſchöpf? Herr, du weiſt es am be-

ſten, wie dir deine Geſchöpfe in deinem eigenen Hauſe begegnen. Aber auch wir ſehen wenigſt die äußerliche Unehrerbiethigkeit. Ich will euch auch ihre Abſcheulichkeit recht begreiflich machen. Mein, wenn in euer Haus, oder in eure Stube ein paar fremde Menſchen hineinkämen, darinn, ohne euch ein Wort zu ſagen, ihre Händel mit einander austrügen, würdet ihr ihnen nicht ſagen: Mein Haus iſt nicht für euch da, machet ihr eure Sachen aus, wo ihr wollet. Gott ſoll es aber leiden, es ſoll das ihm Ehrfurcht bezeugen heißen, wenn ihr in ſeinem Hauſe ſo erſcheinet, als wenn er gar nicht da wäre, wenn ihr unehrerbietig mit einander ſchwäzet, oft gar nur den Nächſten verkleinert. Wenn eure Kinder, oder Dienſtbothen vor euch immer ſcherzen, und lachen, und auf euch gar nicht Achtung geben, könnet ihr ſagen, daß ſie Ehrfurcht vor euch haben? Und ihr machet es doch vor Gott ſelbſt ſo. Man geht in die Kirche, weil es ſo der Brauch iſt, man lehnet ſich auf den Stuhl hin, giebts etwas zu ſchwäzen, und lachen, ſo hält man mit, und giebt es nichts, ſo denket man, Gott weis, wohin, nur an Gott nicht. Vor ſeiner Herrſchaft, vor zeitlichen Herren, o da kann man ſo geſchmeidig daſtehen. Aber Gott muß mit allem vorlieb nehmen. Man verrichtet ihm geſchwind aus Gewohnheit ein Gebeth hin, von dem das Herz nichts weis, und freuet ſich, wenn der Gottesdienſt bald aus iſt. O Herr! biſt dann du wirklich unſer Herr? Sind

wir

wir wirklich deine Geſchöpfe? Es hat den Anſchein nicht; ſonſt würden wir uns in deinem Hauſe, wo du gegenwärtig biſt, ehrerbiethiger zeigen; denn Ehrfurcht ſind wir dir ſchuldig. Neben dieſen müſſen wir auch mit Vertrauen vor dir erſcheinen.

Der zweyte Theil.

Mit Vertrauen.

Vertrauen können wir auf Niemanden ſetzen; außer wir wiſſen, daß er uns helfen kann, und helfen will. Auf Gott können wir aber ſicher vertrauen, weil wir nicht zweifeln dörfen, daß er helfen kann. Allein will er uns auch helfen, wenn wir ihn in ſeinem Tempel um etwas bitten? Ganz gewiß; denn er iſt unſer Vater, und wir ſind ſeine Kinder.

Gott hat ſchon in dem alten Bunde das Verſprechen gethan: Wenn ich den Himmel verſchließen werde, und kein Regen fließen wird, wenn ich der Heuſchrecke befehlen werde, daß ſie die Früchte der Erde aufzehre, und wenn ich die Peſt über das Volk ſchicke. Wenn ſich aber das Volk an mich wenden, und mich bitten wird, ſo will ich ſie von dem Himmel herab erhören. Meine Augen werden offen ſtehen, und meine Ohren werden horchen auf das Gebeth desjenigen, der in dieſem Orte bethen wird. Schon darinn fin-

den wir das ganze Vaterherz Gottes. Er ſah wohl vor, daß ihn die Jüden öfters beleidigen, und zwingen würden, ſie zu ſtrafen. Er zeiget ihnen aber dabey ſchon wieder einen leichten Weg, wie ſie der Straſe ausweichen könnten. Sie dörften nur in den Tempel gehen, und Gott um Barmherzigkeit anflehen.

Dieſe erwünſchliche Hoffnung haben wir jetzt gewiß auch. Chriſtus nennet ſeinen himmliſchen Vater in dem Evangelium öfters auch unſern Vater. Und er iſt es auch. Er ſaget uns: Wenn wir den Vater um etwas in ſeinem Namen bitten werden, ſo werde uns der Vater dasſelbe geben, weil er uns liebet.

Bleiben wir dabey ſtehen. Es iſt der beſte Beweggrund, der in uns Vertrauen erwecken kann: Gott iſt unſer Vater, wir ſind ſeine Kinder. Ein Vater, was thut der nicht für ſeine Kinder? Geht ihm nicht das Anliegen, und das Elend ſeiner Kinder zu Herzen? Wird er ſich nicht ſeines eigenen Fleiſches, und Blutes erbarmen? Und ſo wird ſich Gott gegen uns verhalten. Er wird uns als ein liebreicher Vater alles geben, was wir von ihm verlangen. Nur müſſen wir etwas verlangen, das uns nützlich ſeyn kann. Sonſt wenn es uns an der Erlangung der ewigen Seligkeit hinderlich ſeyn könnte, wird er es uns abſchlagen; denn er hat es uns ſchon in dem Evangelium zugeſichert, daß er nicht einen Stein, eine Schlange,

oder einen Scorpion geben könne, wenn wir unvernünftig ſo etwas verlangen wollten.

Aber, meine Geliebten, wie haben wir bisher Gott in ſeinem Hauſe angerufen? Geſchah es auch mit dem nothwendigen Vertrauen? Ja, nachdem wir oft ein ganzes Jahr an Gott nicht gedacht haben, kamen wir erſt zu ihm, wann uns ein Unglück zuſtieß; und da ſoll Gott alſo gleich erhören. Das heißt ihn nicht mit Vertrauen, ſondern mit Vermeſſenheit bitten; denn was haben wir da für einen vernünftigen Grund, Erhörung zu hoffen? Weil er gütig, weil er Vater iſt? Ja, er iſt es; aber er muß als ein gerechter Gott es uns empfinden laſſen, daß wir von ihm abhangen, daß wir ihm nicht zu befehlen haben; ſonſt würden wir gar unerträglich vermeſſen. Aber auch wenn wir eifrig bitten, ſo fehlt es uns auch oft noch an dem Vertrauen. Weil wir eifrig bitten, weil wir glauben, unſre Noth ſey ſo groß, daß uns Gott gleich helfen müſſe, ſo verlieren wir gleich das ganze Vertrauen, wenn er uns nicht gleich erhöret. Wir denken nicht, daß uns Gott auf eine Zeit probieren wolle, ob wir in unſerm Glauben, und Vertrauen auf ihn ſtandhaft ſind. Wir denken nicht, ob uns das nützlich ſey, was wir verlangen, da wir doch aus Unverſtand etwas begehren, das zu unſrer ewigen Verdammniß gereichen würde, wenn es uns Gott zugeſtünde. Das alles denken wir nicht, ſondern ſobald wir nicht gleich

erhöret werden, wie wir es uns einbilden, ſo ſchreyen und klagen wir, als wenn uns Gott ganz vergeſſen hätte. Kann dann ein Vater, ſaget Gott ſelbſt, ſeine Kinder vergeſſen? Nein. Gott iſt unſer Vater, wir ſind ſeine Kinder, wir dörfen ſicher unſer ganzes Vertrauen auf ihn ſetzen. Er wird uns erhören, wann, wie, und wo es uns nützlich iſt.

Beſchluß.

Wahr iſt es alſo, was ich von unſern Gotteshäuſern überhaupt geſaget habe. Die Herrlichkeit derſelben übertrifft jene der jüdiſchen Tempel unendlich weit. Jeſus Chriſtus, Gott wohnet ſelbſt darinn. Aber wahr iſt es auch eben darum, weil Gott darinn wohnet, daß wir in denſelben nur mit Ehrfurcht, und Vertrauen erſcheinen ſollen. Mit Ehrfurcht, weil Gott, der darinn wohnet, unſer Herr iſt, und wir ſeine Geſchöpfe ſind. Mit Vertrauen, weil Gott, der darinn wohnet, unſer Vater iſt, und wir ſeine Geſchöpfe ſind.

Allein meine Geliebten, habe ich auch zu hoffen, daß ihr das recht zu Herzen nehmen werdet, was ich euch jetzt geſaget habe? Werdet ihr ins künftige euch vor eurem Gott mit größerer Andacht, und Ehrfurcht einfinden? O wie auferbaulich wird es alſo ins künftige in unſern Kirchen zugehen. Man wird nicht

mehr

mehr ſehen, daß die ledigen Purſche ſo unanſtändig drücken, unter dem Gottesdienſte mehr ſchwätzen, lachen, und andre Ausgelaſſenheiten auf der Vorkirche treiben. Man wird nicht mehr ſehen, daß ledige Weibsperſonen fürwitzig, und ausgelaſſen ihre Augen herum ſchießen laſſen, um andre über ihre Kleidung zu richten, und auszutragen. Man wird die Weiber keinen Jahrmarkt mehr mit einander halten ſehen. Aeltern werden ihre Kinder ſelbſt züchtigen, oder andern, die es thun, nicht übel nehmen, wenn ſich ſelbe in der Kirche ungebührlich aufführen werden. Mit einem Worte, unſre Kirchen werden in Zukunft wahre Wohnungen Gottes werden, und wir werden uns darinn wie wahre Engel Gottes voll Ehrfurcht, voll Vertrauen bezeigen. Iſt das aber auch wahr? Ich weis es nicht. Seyn ſoll es ſo, ihr könnet es ſo machen. Ich bitte euch darum, thuet es, es iſt euer eigener Nutzen. Amen.

Predigt

auf das Titularfeſt.
der löblichen Bruderſchaft des ſterbenden Heilandes vom guten Tode.
Am Paßionsſonntage.

Text, Johann. 8.

Ego autem non quæro gloriam meam. Eſt, qui quærat, & judicet.

Ich aber ſuche meine Ehre nicht. Es iſt einer, der ſie ſuchet, und richtet.

Eingang.

So lange Chriſtus noch auf der Welt war, ließ er ſich öfters viele Unbilden zufügen, ohne daß er ſich ſogleich an ſeinen Feinden rächen wollte. Die Jüden nennten ihn einen Aufrührer des Volkes, und er litte es. Sie hießen ihn einen Vollſäufer, und er ſchwieg. Man bezüchtigte ihn, daß er durch Hülfe des Teufels die Teufel austriebe, und er beſtrafte dieſe unverſchämten Gotteslästerer nicht. Einen

nen überzeugenden Beweis davon giebt er uns in dem Evangelium, das ich euch eben vorgeleſen habe. Die Jüden hoben Steine auf, und wollten auf ihn zuwerfen. Allein was thut der ſanftmüthige Jeſus? Er kann ſie mit einem Worte zu Boden ſchlagen, wie er es damals gezeiget, da ſie ihn fangen wollten. Er kann dem Donner befehlen, daß er dieſe Nichtswürdigen verzehre, oder den Teufeln, daß ſie ſelbige in die Hölle ſtürzen: Nichts von allem will er. Jeſus aber, heißt es, verbarg ſich, und gieng aus dem Tempel. Da er ſich rächen kann, will er es nicht thun. Er verſuchet alle mögliche Wege, ob er dieſes hartherzige Volk nicht gewinnen könne. Und wenn alles umſonſt iſt, ſo überläßt er erſt die Rache ſeinem göttlichen Vater. Ich ſuche meine Ehre nicht, ſaget er, es iſt aber einer, nämlich mein himmliſcher Vater, der ſie ſuchet und richtet.

Chriſtus, meine lieben Zuhörer! iſt noch immer der nämliche gnädige Heiland, der nämliche barmherzige Gott, der er auf der Welt war. Er läßt es noch ſehr oft geſchehen, daß man ihn beleidige, ohne daß er ſich eben ſo gleich rächet. Ja manchen Sündern ſieht er oft viele Jahre zu, und erwartet in aller Geduld, ob ſie nicht in ſich ſelbſt gehen werden. Da aber Chriſtus, dieſer liebvolle Erlöſer auf ſeine Ehre, wie es ſcheint, ſo wenig eiferſüchtig iſt, darf der Sünder wohl glauben, daß ſeine Sünden ungeſtrafet bleiben

werden? Nichts weniger. Wenn gleich der Sohn Gottes ſeine Ehre nicht ſuchet, ſo nimmt ſich doch der Vater derſelben an, es giebt einen andern, der ſie ſuchet, und was noch erſchrecklicher iſt, der richtet, wer durch die Verdienſte ſeines Sohnes ſelig werden, richtet, wer wegen dem Misbrauch dieſer Verdienſte verdammet werden ſoll.

Dieſe Wahrheit iſt für alle Chriſten ſchrecklich, noch mehr iſt ſie es aber für euch, liebſte Brüder, und Schweſtern des ſterbenden Heilandes vom guten Tode. Ihr gehöret Chriſto nicht nur als Chriſten an, ſondern noch viel mehr als Mitglieder dieſer Bruderſchaft, weil ihr ihm in ſeinem Tode ſoviel als möglich iſt, gleich zu werden trachtet. Weh euch, wenn ihr durch ein unchriſtliches Leben Glieder des Teufels werden wollet, da ihr doch Glieder Chriſti ſeyn müſſet. Höret alſo, ich bitte euch um eures Seelenheils willen, höret, was ich in dieſer Predigt an euch abſonderlich zu reden habe. Ihr alle, die ihr Mitglieder dieſer Bruderſchaft ſeyd, müſſet einmal zur Ehre eures gekreuzigten Heilandes Jeſu Chriſti dienen. Der Beweis liegt in dem heutigen Evangelium. Der himmliſche Vater hat euch zu ſeiner Ehre erſchaffen, und ihr verbindet euch noch beſonders dieſe Ehre zu befördern. Darum ſuchet Gott die Ehre ſeines Sohnes durch euch, der erſte Theil. Es iſt einer, der ſie ſuchet. Darum ſchützet Gott die Ehre ſeines Sohnes an euch,

der zweyte Theil. Es iſt einer, der richtet. Merket dieſes fromme Mitglieder dieſer Bruderſchaft zu euern Troſte, merket dieſes gottloſe zu euerm Schrecken. Und du, o mein göttlicher, mein für mich, für uns alle gekreuzigter Heiland, laß mich doch die Herzen meiner Zuhörer nachdrücklich rühren, laß mich reden, was deine Ehr, und unſer Seelenheil befördern kann. Ich fange an. ꝛc.

Der erſte Theil.

Er ſuchet die Ehre ſeines Sohnes.

So iſt es, der himmliſche Vater ſuchet durch euch, ihr fromme Mitglieder dieſer Bruderſchaft, abſonderlich die Ehre ſeines göttlichen Sohnes. Er hat zwar alle Menſchen zu dem Endzwecke erſchaffen, daß ſie ihm dienen, und ſeine Ehre befördern ſollen — Er hat allen Chriſten, für welche ſein Sohn geſtorben, und die die Lehre ſeines Sohnes beſonders annehmen, aufgetragen, daß ſie ſeine Gebothe halten, und dadurch ſeine Glorie vor den Menſchen immer mehr ausbreiten ſollen. Ihr aber habet euch freywillig, da ihr euch in dieſe Bruderſchaft einſchreiben lieſſet, noch verbunden, daß ihr aus allen euern Kräften euch bemühen wollet, euerm Erlöſer gleich zu werden. Der himmliſche Vater verlanget alſo von euch ſehr billig, daß ihr haltet, was ihr verſprochen habet. Er ſu-

chet die Ehre ſeines Sohnes durch euch. Er will, daß ihr, wie er lebet, und wie er, ſterbet.

Er will, daß ihr, wie er lebet. Und in Wahrheit, ſieht man irgends die ſchönen Tugenden glänzen, welche Jeſus in ſeinem Leben ausgeübet hat, ſo kann man ſie nur an denjenigen ſehen, welche ſichs zur Pflicht gemacht haben, Jeſu abſonderlich nachzufolgen, an den Mitgliedern dieſer Bruderſchaft. Sie wiſſen es, daß ſie, wie er, bey Schmachen, und Unbilden geduldig ſeyn müſſen. Und darum leiden ſie es willig, ſie leiden es mit Freuden, wenn man ihnen Böſes nachredet, wenn man ſie ungerechter Weiſe beleidiget, wenn man ſie verachtet, und verfolget. Sie wiſſen es, daß ſie, wie er, ihren Nächſten lieben, daß ſie ſeine Fehler übertragen, daß ſie ihm in der Noth zu Hülfe kommen, daß ſie gegen Niemanden die geringſte Feindſchaft tragen, ſondern allen von Grund des Herzens vergeben ſollen. Sie wiſſen es, daß ſie, wie er, Gott über alles lieben, ihm nichts zeitliches vorziehen ſollen. Und alles dieſes thun ſie auch.

Das bringet aber Jeſu Chriſto die größte Ehre. Nur diejenigen, die ſich ihm ganz ergeben haben, können ſolche heldenmäſſige Tugenden ausüben. Ein Heide, der nicht von der Gnade des Heilandes geſtärket wird, wird in Widerwärtigkeiten unterliegen, und

verzweifeln.

verzweifeln. Ein Jude wird ſeinen Nebenmenſchen bey allen Gelegenheiten betrügen, und übervortheilen. Ein Türke wird, weil er Gott nicht liebet, ſich allen Laſtern überlaſſen, er wird jede Kreatur Gott vorziehen. Ein lüderlicher Chriſt wird ganz nach den Regeln der Welt leben, und ſich vor den Menſchen ſcheuen, fromm zu ſeyn. Von allen dieſen hat Jeſus Chriſtus keine Ehre, ob er es gleich von allen verlangen kann, da er für dieſe alle ſo gut, als für fromme Chriſten geſtorben iſt.

Alſo meine liebe Brüder, und Schweſtern, müſſet ihr nicht glauben, daß ihr nun, da ihr euch einmal in dieſe Bruderſchaft habet einſchreiben laſſen, noch frey ſeyd, und pur für euch allein leben dörfet. Nein, das wäre ein ſchädlicher Irrthum. Der Vater ſuchet durch euch die Ehre ſeines Sohnes, und ihr müſſet ſie in euerm Leben zu befördern trachten.

Aber, ich ſage es mit Schmerzen, aber wenn ich von euch meine liebe ehmalige Pfarrkinder, wenn ich von euch hören muß, daß noch immer Feindſchaften unter euch ſind, daß der größere den kleinern unterdrücket, daß ihr aus einer nichtswürdigen Urſache miteinander Händel anfanget, daß ihr mit einander vor Gericht herumziehet, daß einer zu des andern Schaden lachet. Wenn ich Neid, Geiz, Liebloſigkeit, Hochmuth unter euch ſehe, werde ich es alsdann auch

noch

noch glauben können, daß ihr Mitglieder dieſer Bruderſchaft ſeyd, und daß Jeſus Chriſtus Ehre von euch habe? Wenn die Unzucht noch ſo ſehr unter euch im Schwange geht, daß in einem einzigen Jahre ſo viele unglückliche unehliche Kinder gebohren werden, habet ihr auch noch das Herz, euch Mitglieder des ſterbenden Heilandes zu nennen? Fürwahr ihr machet euerm Heilande Ehre! Er ſaget es ſelbſt, daß er die Hurer, die Weichlinge, die Geizigen, die Hoffärtigen nicht für ſeine Glieder erkenne, und ihr wollet doch bey allen Laſtern Mitglieder von ihm ſeyn? Würde wohl dieſe Bruderſchaft ſchlechter beſtellet ſeyn, wenn ſich Jüden, und Heiden darinn einſchreiben ließen? Es würde gewiß unter ihnen auch einige fromme, aber auch noch ſo viele Laſterhafte geben, wie unter euch. Das iſt aber eine ſchöne Ehre für den Heiland, wenn die Glieder ſeiner Bruderſchaft nicht viel beſſer ſind, als auch die Heiden ſeyn würden.

Ihr gehet aber fleißig in die monatliche Verſammlungen, ihr ſuchet eure Bruderſchaft anſehnlicher zu machen, ihr habet zu der Bruderſchaft ein Opfer beygetragen. O ihr blinde! Meinetwegen opfert, meinetwegen vermachet nach euerm Tode der Bruderſchaft, was ihr wollet, darnach wird der himmliſche Vater nicht fragen. Er wird euch nur fragen, ob ihr ſo gelebet habet, wie ein Mitglied dieſer Bruderſchaft leben ſoll. Und dann gehet mit allen euern äußerli-

chen Werken, die auch der Gottloſeſte thun kann. Mit euerm Leben müſſet ihr Chriſto Ehre machen. Dieſe Ehre ſuchet der himmliſche Vater.

Noch vielmehr muß aber euer Tod einmal dem Tode Jeſu Chriſti gleich werden, und dieſe Ehre ſuchet der himmliſche Vater noch auf eine beſondre Weiſe. Ihr müſſet den Tod als eine wohlverdiente Strafe euerer Sünden anſehen, und ihn willig von der Hand Gottes annehmen, er mag ſo ſchmerzlich ſeyn, als er will, er mag euch zu einer Zeit überfallen, wo es euch gar nicht gelegen iſt. Allezeit, o Herr, müſſen wir bereit ſeyn, dir ein Opfer mit unſerm Leben zu machen. Und o was bringt ein frommes Mitglied dieſer Bruderſchaft Chriſto für Ehre, wenn es eines heiligen Todes ſtirbt! Es leidet geduldig, und ſtirbt willig, es erbauet alle Umſtehende, da es die heilige Sacramente der Sterbenden eifrig empfängt, da es ſich ganz in die Wunden ſeines Heilandes verbirgt, und in denſelben ſanft entſchläft. Ja himmliſcher Vater, du ſucheſt bey den Mitgliedern dieſer Bruderſchaft die Ehre deines Sohnes, und findeſt ſie. Findet er ſie aber bey ſehr vielen nicht, ſo höret im zweyten Theile weiter, was er thut. Er ſchützet, und behauptet ſie wenigſt.

Der

Der zweyte Theil.

Er ſchützet die Ehre ſeines Sohnes.

Umſonſt, unwürdige, und boshafte Mitglieder dieſer Bruderſchaft, umſonſt ſetzet ihr euch, und raubet Jeſu Chriſto die Ehre, die ihr ihm ſchuldig ſeyd. Auch wieder euern Willen werdet ihr zu ſeiner Ehre dienen müſſen. **Es iſt einer, der richtet.** Ihr werdet ſelbſt durch euer ſündhaftes Leben, ſelbſt durch euern böſen Tod nach dem gerechten Willen des ewigen Richters zu ſeiner Ehre dienen müſſen.

Oder glaubet ihr es nicht, ihr, die ihr zur Schande euerer Bruderſchaft immer noch Feindſchaften über euern Nächſten führet? Ihr wollet Chriſto die Ehre entziehen, daß ihr ihm nachfolget, und dadurch machet ihr, daß ſich andre an euch ärgern, die Schändlichkeit eueres Fehlers einſehen, aber dafür deſto geduldiger leiden, eure Unbilden mit Sanftmuth übertragen. Euch läßt der Heiland gehen, weil ihr ſeiner nicht würdig ſeyd, und bekömmt für euch zehn andre. Ihr Unkeuſche nehmet Gott zwar die Ehre, die ihr ihm geben ſollet. Aber dafür geben ſie ihm andre wieder. Gott ſtrafet eure Hoffart, er läßt eure Eitelkeit zu ſchanden werden, ihr verlieret eure Ehre, und andre werden ſagen: Gott iſt doch gerecht, er läßt nicht immer mit ſich ſpotten, und da hat er ſeine

Ehre wieder. Ihr Reichen thut mit euerm Vermögen groß, und verachtet die Geringern, und machet, ich weis nicht was aus euch. Was fraget Gott nach ſo einem Prahlhanſen? Er nimmt einen Armen für euch, und an euch zeiget er, daß ihr ohne ihn nichts ſeyd, läßt euch entweder durch ein unerwartetes Unglück arm werden, oder ſchicket euch ſonſt hundert Widerwärtigkeiten und Sorgen, von denen ein Armer nichts weis.

Aus allem dieſem müſſen die Gottloſen erkennen, daß Gott allein ihr Herr iſt, der ſie wegen der Ehre, die ſie ihm entziehen, zu beſtrafen weis. Niemals werden ſie es aber lebhafter erkennen, als in ihrem Tode. Himmel was für ein erſchrecklicher Tod für ein boshaftes Mitglied dieſer Bruderſchaft! Da, da werdet ihr ſehen, daß Gott richtet, und die Ruchloſen ſtrafet. Ihr habet in euerm ganzen Leben angetragen, daß ihr euch in dem Todbette bekehren wollet. Und eben da wird euch Gott jene kräftige Gnade, die ihr dazu nothwendig hättet, entziehen. Wie? ich ſoll ſterben, der ich ſo viele Sünden auf mir habe? Wie werde ich vor dem ſtrengen Richter beſtehen? Aber du haſt noch die Beicht, du kannſt dich mit Gott verſöhnen. Was für eine Beicht, wo der Leib voller Schmerzen, wo der Kopf verwirret iſt, wo die Furcht des nahen Todes dir den Angſtſchweiß austreibet! Und wenn du auch beichten kannſt, ſo wird doch

die Reue fehlen. Du haſt die letzte Wegzehrung! So troſtreich ſie für einen Frommen iſt, ſo erſchrecklich iſt ſie für einen Sünder. Er wird ſie unwürdig, oder lau empfangen, und ſich das Gericht hineineſſen. Du ſieheſt deine Kinder vor dir! Ein neuer Schmerzen! Sie werden dich zugleich erinnern, daß du ſie nachläſſig erzogen, daß du ſie durch dein Beyſpiel geärgert, daß du ihnen das ihrige lüderlicher, ungerechter Weiſe verſchwendet haſt. Du ſiehſt deine Bekannte um dein Bett herumſtehen. Vielleicht auch die, mit denen du geſündiget, vielleicht auch die, an denen du eine Ungerechtigkeit begangen, vielleicht auch die, welche dir den Tod noch ſchwerer machen.

Aber der Prieſter kömmt, er ſegnet dir die Seele aus. Es mag dieſes für andre troſtreich ſeyn, für dich iſt es gewiß äußerſt quälend. Fahr aus, chriſtliche Seele, wird er ſagen, und du wirſt ſelbſt einſehen, daß deine Seele nicht chriſtlich iſt, welche die Gnade der Taufe verſcherzet, und ſich mit allen Schandthaten der Heiden beflecket hat. Du wirſt mit zitternden Händen das Crucifixbild ergreifen Aber jede Wunde wird dich einer deiner Sünden erinnern, aus jeder wird ein Donnerkeil auf dich heraus fahren, der dir ſagen wird, das Blut, ſo daraus gefloſſen, werde deiner armen Seele ewig zum Verderben gereichen. So ſchützet, ſo behauptet Gott die Ehre ſeines Sohnes, ſo richtet er die Gottloſen.

Beſchluß.

Ueberleget es liebſte Brüder, und Schweſtern, ob ihr nicht Urſache habet, euerm gekreuzigten Heilande nachzufolgen. Gott will, daß ihr ſeine Ehre durch ein frommes Leben, und einen heiligen Tod befördert, er ſuchet ſeine Ehre. Oder wenn ihr ihm dieſe Ehre entziehet, ſo wird er ſie doch gegen euch ſo wohl im Leben, als in euerm Tode zu behaupten wiſſen. Es iſt einer, der die Ehre des göttlichen Sohnes ſuchet, und richtet.

Aber o mein Gott! wie oft habe ich dieſe Wahrheiten als euer Seelſorger euch geprediget? Was iſt erfolget? Es blieb allezeit, wie es zuvor war, man ſündigte fort. Und was wird es heute nützen? Eben ſo wenig. O ich bitte euch alſo, um das Blut euers Erlöſers bitte ich euch, ſaget mir, was hilft dann alſo euer Bruderſchaft? Ich weis, alles würde ſchmähen, wenn man ſie wieder abbringen wollte. Und doch wollen die wenigſten leben, wie es die Bruderſchaft von ihnen verlanget. Iſt dann die Bruderſchaft nur ein leerer Namen, oder gehöret nicht mehr dazu, als daß man ſich einſchreiben läßt? Gekreuzigter Erlöſer, vergieb doch den gottloſen Mitgliedern, dieſen deinen Feinden! wahrhaftig ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Sie könnten ſich der größten Schätze theilhaftig machen, und ſie ſammeln ſich pur aus Muthwillen nur

einen Schatz des Zornes. Vergieb ihnen! Ach ihr Sünder! an ihm fehlet es nicht, ſeine Arme ſtehen offen euch zu umfangen, er will euch ja zu Gnaden aufnehmen. Hier ſehet ihr ihn in ſeinem Bilde. Wollet ihr alſo ſelbſt nicht Verzeihung erlangen? Wollet ihr euerm liebvollen Heilande ſelbſt an dieſem Gnadentage dieſen Troſt verſagen? O ſo gehet undankbare, gottloſe Mitglieder. Sehet ihn nur noch einmal an, dieſer, dieſer wird auch euer Richter ſeyn. Amen.

Predigt

Predigt

auf den

zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten bey der Dankſagung für die geſegnete Erndte.

Text, Johan. 4.

Credidit homo ſermoni, quem dixit ei Jeſus, & ibat.

Der Menſch hat der Rede geglaubet, die ihm Jeſus geſagt hat, und gieng hin.

Eingang.

Es iſt eine eben ſo alte, als ungerechte Klage, daß dieſe Welt voller Armſeligkeit, und Elend ſeyn ſoll. Jedermann weis über ſie zu klagen. Der Arme beſchweret ſich über ſein kümmerliches Leben, weil er in dem Schweiße des Angeſichtes ſein Brod verdienen, und doch nicht ſo viel haben

ſoll, daß er ehrlich davon leben könnte. Der Reiche hat Sorgen, hat Geſchäffte, hat Verdruß mit andern, die ihm ſeine ſonſt guten Tage verbittern. Man wünſchet ſich tauſend Dinge, und erhält ſie entweder nicht, oder verlieret ſie doch ſogleich wieder, nachdem man ſie erlanget hat. Hungersnoth, Kriege, Krankheiten, und unzählige andere Plagen machen, daß wir niemals auf dieſer Welt eine wahre Ruhe, und Zufriedenheit genießen können. Die Welt iſt immer voller Uebel, und Elend.

Das Königlein, oder der Statthalter, deſſen das heutige Evangelium gedenket, hatte vielleicht alles, was ſein Herz ſich wünſchen konnte. Er ſtund im Anſehen, weil er ein Statthalter war. Er beſaß Reichthümer, da das Amt eines Statthalters ohnehin ſo einträglich war, daß man ſie kleine Könige, oder Königlein nennte, und er viele Diener haben mußte, die ihm entgegen liefen. Er hatte eine vergnügte Ehe, aus welcher ihm ein Sohn gebohren ward, den er ſehr liebte, und als die Stütze ſeines Hauſes anſah. Wie viel Glück, wie viele Freuden beyſammen! Aber dieſer herzlich geliebte Sohn war krank zu Kapharnaum, er fieng wirklich ſchon zu ſterben an. Das ſchlug den Vater ſo nieder, es drang ihm ſo ſehr zu Herzen, daß er ſeine Würde, ſein Anſehen, ſein voriges Glück ganz vergaß, Chriſto entgegen eilte, und ihn demüthig um das Leben ſeines Sohnes bath.

Das

Das war aber auch eben das rechte Mittel, wodurch er ſein Kreuz entweder gar loswerden, oder doch lindern konnte. Er ſetzte ſein Vertrauen auf den Heiland, der ihm entweder helfen, oder doch wenigſt Troſt verſchaffen würde. Chriſtus verſprach ihm Hülfe, und der Menſch glaubte der Rede, die ihm Jeſus geſagt hatte, und gieng hin.

Wir, chriſtliche Zuhörer! wir klagen ſo oft, wie ich geſagt habe, über die Welt, daß ſie ſo voller Elend ſey. Und dieſe Klage iſt doch ungerecht. Elend iſt ſie, die Welt, wer wollte das läugnen? Aber nur für den elend, der ſich nicht ſelbſt helfen will. Thäten wir das, was das Königlein gethan hat, ſetzten wir allezeit unſer Vertrauen auf Gott, ſo würden wir das Armſelige, das Elende in dieſer Welt kaum empfinden.

Ich will alſo heute von dem Vertrauen auf Gott, als dem einzigen Mittel reden, durch welches uns dieſe Welt nicht mehr elend vorkommen wird, und zwar in dem erſten Theile die Beſchaffenheit, und in dem zweyten den Nutzen dieſes Vertrauens erklären. Es ſchicket ſich dieſe Materie eben recht gut zu dem Feſte, das wir heute feyern. Wir wollen Gott für die glücklich eingebrachten Feldfrüchte danken. Daß ihr bisher nicht umſonſt auf Gott vertrauet habet, das beweiſet euch die glückliche Erndte, die ihr heuer

hattet. Und daß ihr niemals umſonſt auf Gott vertrauen werdet, das will ich euch beweiſen. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Die Beſchaffenheit des Vertrauens.

Wie unſer Vertrauen auf Gott beſchaffen ſeyn müſſe, können wir am ſicherſten aus dem Beyſpiele des Königleins lernen. Was that er, da ſein geliebter Sohn ſterben wollte? Rief er die Aerzte zuſammen, daß ſie ſeinem Sohne helfen ſollten? Das Evangelium ſaget nichts davon. Indeſſen mag ers doch gethan, und gefunden haben, daß bey ſeinem Sohne nichts helfen wollte. Ließ er Segenſprecher, deren es unter den Jüden genug gab, und dergleichen abergläubige Betrüger kommen, die ſeinen Sohn geſund machen ſollten? Das Evangelium ſchweigt davon, und von ſo einem frommen Manne, wie er war, läßt ſich nichts ſolches vermuthen. Es heißt nur: Es war ein Königlein, deſſen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Dieſer, da er hörete, daß Jeſus aus Jüdenland nach Galiläa käme, gieng zu ihm. Er ſetzte ſein einziges Vertrauen auf Chriſtum.

Das erſte alſo, was uns unſere Uebel erträglich machet, iſt dieſes, daß wir nur auf Gott allein vertrauen.

trauen. Verlaſſen wir uns auf Menſchen, auf Geſchöpfe, ſo werden wir uns ſehr oft betrogen finden, und das Uebel wird uns nur deſto mehr ſchmerzen. Du geräthſt in eine Noth, du verlangeſt Hülfe von deinem Nachbar, Befreundten, oft ſelbſt von deinen Kindern, du glaubeſt ſicher, daß ſie dir helfen werden. Allein man entſchuldiget ſich: **Für dießmal kann es nicht ſeyn, die Zeiten ſind zu hart, ich habe für mich genug zu thun**, und ſo wirſt du abgewieſen. Du verläſſeſt dich auf dein Geld. Aber ein Unglück, eine Feuersbrunſt bringet dich darum. Du vertraueſt auf dein Anſehen. Wie bald kann es damit gar, und du vor Jedermann verachtet ſeyn? Wer auf Menſchen, und andere Kreaturen ſeine Hoffnung gründet, gleichet einem Menſchen, der ſich mit ſeiner Hand auf ein gebrechliches Rohr aufleinet. Gähling zerbricht es, und es verwundet ihm die Hand.

Das iſt aber noch nicht genug, daß wir pur auf Gott allein vertrauen. Er thut nicht alles ohne uns, wir müſſen ihn auch um ſeine Hülfe bitten, und unabläßlich bitten, wie es das Königlein im Evangelium gethan hat. Zuerſt bath er den Heiland, daß er zu ihm hinabgehen, und ſeinen Sohn heilen möchte. Es ſchien nicht, daß ihn Jeſus ſogleich erhören würde. Vielmehr mußte er einen kleinen Verweis von ihm anhören: Wenn ihr nicht Zeichen, und Wun-

 der

der ſehet, ſo glaubet ihr nicht. Aber das ſchreckte ihn noch nicht ab. Er bringet nochmal ſeine alte Bitte vor: Herr! geh hinab, ehe mein Sohn ſterbe. Und durch dieſe wiederholte Bitte erhielt er, was er verlangte, ſein Sohn blieb am Leben.

Vielleicht fehlet es euch gar nicht am Vertrauen gegen Gott. Es fällt euch ein, daß ihr euch in euern Nöthen an ihn wenden ſollet. Allein, wenn Gott nicht ſogleich thut, was ihr von ihm begehret, und ſehr oft nur zu euerm Schaden begehret, ſo iſt euer Vertrauen ganz hin. Es hilft kein Bethen mehr, ſaget ihr, ich bin von Gott, und den Menſchen verlaſſen. Nein! warum gebet dann ihr nicht gleich allen Leuten, was ſie verlangen? Wenn euer kleines Kind ein ſpitziges Meſſer von euch begehret, ihr ſchlaget es ihm ab, damit es ſich keinen Schaden thue. Und doch meynet das Kind, das Meſſer ſey ihm nothwendig. Wir ſind oft nicht viel geſcheider, als die Kinder. Gott ſoll uns bald dieſes, bald jenes geben. Er weis es, daß dieſes ein Meſſer ſeyn würde, mit welchem ihr euch verwunden müßtet. Er giebt es euch nicht, und ihr ſchreyet, und weinet darüber wie die unverſtändigen Kinder.

Aber wenn auch das, was ihr von Gott wollet, euch nützlich ſeyn würde, muß er es euch dann ſogleich geben, ſobald es euch einfällt? Wer würde

ſich

ſich mehr etwas aus den Gaben Gottes machen, wenn er ſie uns allemal nach unſerm Belieben ſogleich geben müßte? Würde nicht das Bethen gar abkommen? Wenn alſo unſer Vertrauen auf Gott recht beſchaffen ſeyn ſoll, ſo muß es auf Gott allein gerichtet ſeyn, wir müſſen ihn um Hülfe bitten, und beſtändig darum bitten.

Der zweyte Theil.

Der Nutzen dieſes Vertrauens.

Und nun auch von dem Nutzen dieſes Vertrauens. Wir ſehen die Wirkungen deſſelben wieder an dem Königlein. Kaum ſagte ihm Jeſus: **Geh, dein Sohn lebet,** ſo glaubte der Menſch der Rede, die ihm Jeſus geſagt hat, und gieng hin. Er hatte ohne Zweifel ſchon zuvor viele Wunderwerke von Chriſto gehöret, ſonſt würde es ihm nicht eingefallen ſeyn, die Geſundheit ſeines Sohnes von ihm zu begehren. Und nun, da Jeſus nur ein Wort ſaget: Geh hin, dein Sohn lebet, ſo glaubet er es feſt. Er hätte glauben können, Jeſus wolle ihm nur einen leeren Troſt geben, damit er ihn vom Halſe bringe. Er hätte ſogar einige Urſache dieſes zu glauben daraus nehmen können, weil er ihm, und andern zuvor verwieſen hatte, daß ſie immer Zeichen, und Wunder von ihm ſehen wollten. Allein das alles hält ihn nicht

zurücke: Er glaubte ſeinen Worten. Sein Vertrauen war Urſache, daß er in ſeinem Glauben an Jeſum noch mehr geſtärket wurde. Er glaubte, er gieng hin.

So, meine Zuhörer! ſo, wenn ihr auf Gott euer Vertrauen ſetzet, werdet ihr gegen alle Furcht, gegen alle Kleinmuth, gegen die Anfälle aller Uebel geſtärket, und unüberwindlich werden. Der Herr iſt mein Helfer, ſaget David, ich werde nicht fürchten, was mir ein Menſch thut. Mögen doch alle meine Feinde gegen mich aufſtehen, ſie mögen mich verleumden, ſie mögen mich verfolgen, ſie mögen mich um das Meinige bringen: Ich vertraue auf den Herrn, und ſie werden mich nur ſo ferne unterdrücken können, ſo ferne es Gott zu meinem Nutzen zulaſſen wird. Er wird mich doch zu rechter Zeit von ihnen, wie einen Vogel von dem Fallſtricke des Jägers erlöſen. Ich habe ein zeitliches Unglück, es ſterben meine Aeltern, ihr verlieret ein Kind, eure Feldfrüchten gerathen nicht recht, man läßt euch keine Gerechtigkeit wiederfahren, ihr verfallet in eine langwierige Krankheit, und müſſet euer Gewerb darüber verſäumen. Das ſind freylich lauter Uebel, die auch den Standhafteſten zu Boden werfen könnten. Aber vertrauet nur auf Gott, und ihr werdet daraus einen ſo feſten Glauben erlangen, daß ihr alle dieſe Uebel ſtandhaft ertragen, euch; wie wahre Chriſten, in Glück, und Unglück ſchicken könnet. Ihr werdet bey allem euerm Leiden, wie ehe-

mals

mals die heiligen Märterer Gott loben, und wie Job in ſeinen Bedrängniſſen den Namen des Herrn ſegnen.

Der Nutzen euers Vertrauens wird ſich aber nicht nur auf euch allein, ſondern auch auf euern Nächſten erſtrecken. Das Königlein glaubte zwar, als er die Geneſung ſeines Sohnes vernahm, an Chriſtum. Er glaubte aber nicht allein. Das Evangelium ſetzet hinzu: **Er glaubte, und ſein ganzes Haus.** Hätte er kein Vertrauen auf Chriſtum geſetzet, ſo würde die wunderthätige Geſundmachung ſeines Sohnes nicht erfolget ſeyn. Jetzt aber, da er glaubet, folget die Geneſung, und ſein ganzes Haus glaubet mit ihm.

Sehet da, was euer Vertrauen auf Gott bey eurem Nächſten für Nutzen bringen kann. Man wird ſich über euch verwundern, wie ihr bey allen euern Bedrängniſſen ſo heiter, und zufrieden ſeyn könnet. Man wird daraus ſchließen, daß es doch ſo hart nicht ſey, Gott zu dienen, als man ſich einbildet, man wird ſich nicht mehr auf die Welt verlaſſen, ſich ſeiner Kleinmuth ſchämen, und in ſeinen Bedrängniſſen zu Gott allein ſeine Zuflucht nehmen. Es wird geſchehen, daß nicht nur ihr allein, ſondern auch eure Angehörigen, und diejenigen, welche öfters um euch ſind, auf Gott vertrauen. Ihr werdet Leidende in ihrem Leiden ſtärken, ihr, und euer ganzes Haus wird glauben, daß nur Gott allein der ſey, der den Bedrängten wahrhaft helfen kann.

Be-

Beſchluß.

Der Menſch glaubte der Rede, die ihm Jeſus geſagt hatte, und gieng hin. Ich habe bey Gelegenheit dieſer Worte von dem Vertrauen auf Gott gehandelt, von der Beſchaffenheit deſſelben. Ihr müſſet auf Gott allein vertrauen, und in euerm Vertrauen beſtändig ſeyn. Von dem Nutzen dieſes Vertrauens. Ihr werdet dadurch in euerm Glauben gegen Gott geſtärket, und ſtärket auch andere darinn.

Wir wollen jetzt mit ebendieſem Vertrauen vor dem Altare des Herrn uns ſtellen. Wir haben die Allmacht, und Güte Gottes geſehen, da er heuer unſere Feldfrüchten ſo reichlich geſegnet hat. Dieß muß in uns nothwendig ein Vertrauen auf ihn erwecken, daß er es auch allezeit thun werde. Er wird es thun. Aber danken müſſen wir ihm für das Vergangene, damit wir uns des Zukünftigen nicht unwürdig machen. Allein wie danken? Iſt es etwan ſchon genug, daß wir ihm heute ein Lobamt halten, und das Te Deum laudamus abſingen? Nein, jenes trifft nur mich, und dieſes den Chor. Euch liegt dieſer Dank hauptſächlich ob. Ihr habet eure Scheuern voll. Gott wird nicht zufrieden ſeyn, wenn ihr nur mit dem Munde etwas daher bethet, und wenn ihr aus der Kirche ſeyd, nicht mehr daran denket. Ihr Reichen gebet von euerm Ueberfluße den Armen, verſorget die Eurigen, ver-

gönnet

gönnet euern Dienſtbothen etwas; aber wuchert nicht damit. Ihr Armen, wenn ihr gleich jetzt keine ſo große Noth leiden dörfet, ſchätzet doch das Brod nicht gering. Ihr wiſſet es aus der Erfahrung, wie wenig es Gott koſtet, wenn er euern Undank, und eure Hartherzigkeit beſtrafen will. Ein einziges Misjahr machet beyde Theile unglücklich. Und ihr, die ihr noch nicht in dem häuslichen Stande ſeyd, die ihr noch keine Noth recht kennet, weil ihr ſie niemals erfahren habet, Dienſtbothen, und Kinder glaubet nicht, daß Gott doch alles wachſen laſſen müſſe, ihr möget ihn auch noch ſo muthwillig beleidigen. Lebet vielmehr chriſtlich, daß ihr alle den fernern Segen Gottes verdienet. Jetzt aber vereiniget alle euer Herz, und euer Gebeth mit dem meinigen, danket alle mit mir dem Herrn, der uns dieſen Segen gegeben hat. Amen.

Pre-

Predigt

auf das

Feſt des heiligen Beichtigers Magnus gehalten zu Kloſter Kühbach in Oberbaiern.

Text, Eſai. 35. 7, 8.

In cubilibus, in quibus prius dracones habitabant, orietur viror calami & junci, & erit ibi ſemita, & via, & via ſancta vocabitur. Non tranſibit per eam pollutus. Et hæc erit omnibus via recta, ita, ut ſtulti non errent per eam.

In den Wohnungen, in welchen zuvor Drachen gewohnet haben, wird das Rohr, und das Schilf grünen, und es wird ein Fußweg, und eine Straſſe daſeyn, und die heilige Straſſe genennet werden. Kein Befleckter wird auf ihr wandeln. Und dieſe allein wird allen die

die gerade Straſſe ſeyn, ſo, daß die Unwiſſenden auf ihr nicht irren.

Eingang.

Jene für die ſchmachtenden Jüden ſo wichtige, für ihre Feinde ſo betrübte, und für alle Chriſten ſo troſtreiche Weißagung des Propheten Eſaias iſt wirklich an Jeſu Chriſto, da er im Fleiſche erſchienen iſt, in Erfüllung gegangen. Gläubige, ſaget der Prophet, ſtärket die Muthloſen, Schwachen, und Ermüdeten, der Herr euer Gott wird gewiß kommen, um eure Feinde zur Strafe zu ziehen. Er wird kommen, und die Wohnungen der Drachen werden zu Wohnungen der Menſchen werden, das Rohr, und das Schilf wird grünen. Er will ſagen: Die Menſchen, welche vor der Ankunft des Meſſias dem unſinnigſten Aberglauben, dem hartnäckigſten Unglauben ergeben, und Sclaven des Teufels waren, werden zu Tempeln, und Wohnungen des lebendigen Gottes umgeſchaffen werden, worinn die Früchte ſeiner Gnade grünen werden. Es wird ein Fußweg, und eine Straſſe daſeyn, und die heilige Straſſe genennet werden. Da die Jüden zuvor den Weg zur Seligkeit nur unvollkommen, und die Heyden faſt gar nicht erkannten, ſo wird jetzt eine ſichere Heils⸗ und Gnadenordnung daſeyn, nach welcher Jeder für ſich allein,

und auch mit der ganzen Kirche mit der größten Gewißheit ſein Heil erlangen kann, eine rrcht heilige Gnadenordnung. Kein Befleckter wird auf ihr wandeln. Keinem Sünder, ſo lange er in der Sünde verharren will, wird dieſer Weg etwas nützen. Allen andern wird dieſes die rechte, und gerade Straſſe ſeyn, ſo, daß auch die Unwiſſenden ſich darauf nicht verirren können.

Dieſe Weißagung, wie ich ſchon erinnert habe, iſt durch die Ankunft Jeſu Chriſti erfüllet worden. Die Wohnſitze der Teufel ſind Tempel Gottes geworden, der Weg des Heiles iſt geoffenbaret, und ſe bſt den Unwiſſenden ohne Gefahr ihre Seligkeit noch verlieren zu können gezeiget worden.

Ich getraue mir, chriſtliche Zuhörer! nicht zu behaupten, daß dieſe Prophezeyung noch etwas anders, als die Ankunft Chriſti, und die Wirkungen ſeines heiligen Evangeliums bedeute. Doch kann man auch in einem andern Verſtande ſagen, daß der he lige Bekenner Magnus dieſe Worte des Propheten an ſich wahrgemacht habe. Und darum darf ich alles von ihm ſagen, was in dem Vorſpruche meiner Predigt enthalten iſt. Er hat alles, zwar nicht ſo vollkommen, doch auch nach dem Maaße ſeiner ihm verliehenen Gnade erfüllet. In den Wohnungen, in welchen zuvor Drachen gewohnet haben, grünet bey ſeiner Ankunft

Schilf,

Schilf, und Rohr, das iſt, er vertreibet die giftigen Thiere, und bauet das Land an. Es wird ein Fußweg, und eine Straſſe, eine heilige Straſſe, das iſt, er prediget den Schwaben das Evangelium, und lehret ſie den ſichern Weg zur Seligkeit. Dieſe allein iſt die gerade Straſſe allen, ſo, daß die Unwiſſenden auf ihr nicht irren, das iſt, er erhält alle, die ſich ihm anvertrauen, ſicher auf dieſem Wege.

Wollen ſie mir, chriſtliche Zuhörer! ihre Aufmerkſamkeit eine kurze Zeit ſchenken, ſo werde ich es ſogleich zur Ehre unſers heiligen Magnus zeigen, daß er dieſe Weißagung des Eſaias auch an ſich wahrgemacht habe; denn erſtens, er vertrieb die ſchädlichen Thiere, und vertreibet ſie noch. Zweytens, er bekehrte die Schwaben zum Glauben, und erhält ſie noch. Drittens, er beſchützete hieſiges Stift, und beſchützet es noch.

Stünde es doch in meinen Kräften, euern Eifer für die Ehre dieſes Heilgen vollkommen zu befriedigen, und recht vieles zu ſeinem Lobe, und zu eurer Erbauung vorzutragen. Aber du, o Herr! verläſſeſt Niemanden, welcher ſich mit einem aufrichtigen Herzen zu deinem Dienſte verwenden, und die nothwendige Gnade von dir erbitten will. Laß mich doch durch die Ehre deines Dieners Magnus deine eigne befördern. Ich bitte dich darum durch deine gött-

liche Mutter, die ich mit den Worten des Engels grüße: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Er vertrieb die ſchädlichen Thiere, und vertreibet ſie noch.

Man mnß ſich unſer altes Deutſchland im ſiebenten, und achten Jahrhunderte nicht ſo vorſtellen, wie es jeßt ausſieht. Es war damals ſo ſehr noch eine Wohnung für wilde Thiere, als es jeßt für Menſchen iſt. Große, und ungeheure Wälder, öde Wüſteneyen waren da, wo wir jeßt Felder, Städte, und Dörfer erblicken. Die Menſcheu waren noch rauh, und ungeſchlacht, und kaum wußten ſie ſo viel, daß ſie ihr Leben gegen wilde Thiere noch in Sicherheit ſeßen konnten. Indeſſen gab es dieſer Thiere doch genug. Kempten, das jeßt eine Reichsſtadt, und der Siß eines gefürſteten Abtes iſt, war damals zwar bewohnet; allein ein giftiger fürchterlicher Drache machte den Menſchen ihre Wohnſiße unſicher, und ſchrecklich. Es wohneten zuvor Drachen da.

Der heilige Magnus erſcheint zu Kempten, und kein Drache iſt mehr. Magnus ein Lehrjünger des heiligen Abtes Gallus verließ ſeinen ehemaligen Aufenthalt, und wollte tiefer in Schwaben eindringen,

das

das Licht des heiligen Evangeliums darinn zu verbreiten. Er, Toſſo nachmaliger Biſchof zu Augsburg, und Theodor ein Mönch kommen nacher Kempten, und finden da Drachen auf dem Altare, und Drachen in den Wohnungen, die für Menſchen beſtimmet waren. Jene, unter derer Geſtalt die Teufel verborgen waren, und angebethet wurden, und dieſe, neben welchen die Menſchen nur mit der äußerſten Lebensgefahr wohnen konnten. Magnus, der ſich auf das Verſprechen ſeines Heilandes, welches dieſer allen Apoſteln gegeben hatte, mit der größten Zuverſicht verließe, wußte ganz wohl, daß er über Schlangen, und Scorpionen treten, und ſie mit einem Worte tödten könnte. Er that es, er ſchickte ſein Gebeth zu Gott, der Drache iſt hin, und Kempten iſt durch ihn von aller Gefahr befreyet. Die ganze umliegende Gegend wird wohnbar, ſie wird angebauet, und aus einer Wüſte in ein fruchtbares Land verwandelt. So wahr iſt es, daß durch den heiligen Magnus in den Wohnungen, in welchen zuvor Drachen gewohnet, Schilf, und Rohr grünen.

Chriſtliche Zuhörer! Wunder, wie der heilige Magnus gethan hat, können wir freylich nicht thun. Wir könnten es, wenn es die Noth erfoderte, dazu gehöret nur ein feſtes Vertrauen auf Gott. Aber doch den Glauben, die Zuverſicht zum göttlichen Beyſtande können wir ſo gut haben, wie er. Es iſt da-

her immer ein ſträfliches Mistrauen gegen Gott, ein trauriger Beweis unſrer Kleingläubigkeit, daß wir bey jedem Kreuze, bey jeder Widerwärtigkeit, mit der uns Gott heimſuchet, ſogleich gegen ihn murren, den Muth ſinken laſſen, und uns für verloren halten. Drachen können wir tödten, wenn wie nur ſelbſt wollen. Keine Verfolgung iſt zu grauſam, kein Uebel zu ſchwer, und keine Gefahr ſo groß, die wir nicht überwinden können, wenn wir nur auf Gott vertrauen. Selbſt Bergen können wir befehlen, daß ſie gehen, und ſich ins Meer ſtürzen. Werden wir dann nicht auch einmal anfangen, Chriſten zu ſeyn? Werden wir es nicht auch einmal glauben, daß Gott das wahrmachen muß, was er uns verſprochen hat? Gott wird uns allezeit beyſtehen, er wird uns niemals über das verſuchen laſſen, was wir können. Ihr habet dieſes eben an dem Beyſpiele des heiligen Magnus geſehen, und werdet es noch ferner hören.

Der heilige Magnus hat durch ſein Vertrauen auf Gott nicht nur die giftigen Thiere in ſeinem Leben vertrieben, er vertreibt ſie anch noch. Darf ich ſie, chriſtliche Zuhörer! noch an jene klägliche Zeiten erinnern, in welchen es Gott gefallen hat, ganz Deutſchland mit einer ſchrecklichen Hungersnoth heimzuſuchen? Die Noth war allen empfindlich. Aber da wir glaubten ſie überſtanden zu haben, kam ein anderes Uebel über uns, vielleicht, weil der Herr eingeſehen, daß

die erſte Plage unſer Herz noch nicht genug gedemü-thiget, und daß wir es, wie Pharao das ſeinige gegen ihn erhärtet hatten. Ein Heer von Mäuſen überfiel unſere Gegenden. Die Feldfrüchte, welche die reicheſte Erndte verſprachen, wurden ihnen zum Raube. Schon die Samen hatten ſehr vieles zu leiden, und da ſie zu reifen anfiengen, war es erbärmlich anzuſehen, wie ſie ganze Plätze abgefreſſen, und dem Bauersmanne kaum etwas mehr, als den Schmerzen über ſeinen Verlurſt übrig ließen. Was thaten wir damals in unſrer Bedrängniß? Schrie nicht alles durch die Fürbitte des heiligen Magnus zu Gott um Hülfe? Wünſchten nicht alle den Stab dieſes Heiligen in unſre Gegend zu bringen, und ihn als ein bekanntes, und bewährtes Mittel gegen alle ſchädlichen Thiere zu gebrauchen? Und da er ankam, welch eine Andacht, welch ein allgemeines Vertrauen konnte man überall wahrnehmen? Es kam ſo weit, daß ſich die Gemeinen unter einander ſogar ſtritten, welcher dieſes Heiligthum zuerſt bey ſich haben ſollte. Dieſes ſetzet die Erfahrung voraus, daß der Stab des heiligen Magnus ſchon öfters die ſchädlichen Thiere verjaget hat, wie wir auch damals eine kräftige Hülfe durch ihn erhalten haben.

Lernen wir aus dieſem, chriſtliche Zuhörer! die koſtbaren Heiligthümer, welche uns die Heiligen Gottes nach ihrem Tode noch übrig gelaſſen, nicht mit

unſern Glaubensgegnern verachten, nicht mit unſern heutigen leichtſinnigen Katholicken verſpotten, ſondern ſie als Werkzeuge Gottes verehren, durch welche er die Ehre ſeiner Heiligen bey uns befördern, und uns ſeine Güte zufließen laſſen will. Der nämliche Gott, der ehemals auch nur durch den Schatten Petri, durch die von dem heiligen Paulus berührten Schweißtücher Wunder gewirket, ebendieſer kann es durch andere Ueberbleibſel von den Heiligen noch thun. Er thut es auch, wie wir an dem heiligen Magnus geſehen haben. Er vertrieb die giftigen Thiere, und vertreibt ſie noch. In den Wohnungen, in welchen zuvor Drachen gewohnet haben, wird das Rohr, und das Schilf grünen, und es wird ein Fußweg, und eine Straſſe daſeyn, und die heilige Straſſe genennet werden, kein Befleckter wird auf ihr wandeln, oder der heilige Magnus bekehrte die Schwaben zum Glauben, und erhält ſie noch.

Der zweyte Theil.

Er bekehrte die Schwaben zum Glauben, und erhält ſie noch.

Die Verdienſte des heiligen Beichtigers Magnus um die Schwaben in ihr wahres Licht zu ſetzen darf man nur erwägen, was ſie zuvor waren, was ſie durch ihn geworden, und was ſie noch ſind. Wir dör-

dörfen nur ſeine Lebensgeſchichte durchgehen, und ſie mit der Geſchichte der Zeiten zuſammen halten, und es wird ſich alles aufklären.

Schwaben war damals unter der Oberherrſchaft der fränkiſchen Könige. Es war aber auch noch größtentheils in den finſterſten Aberglauben eingehüllet. Ihr Weg war nichts weniger, als ein heiliger Weg, er führte vielmehr zu dem Verderben. Freylich hatten ſchon da und dort einige heilige Männer angefangen die Finſterniſſe zu vertreiben, und den Samen des Evangeliums auszuſtreuen. Allein es bedeckte nichtsdeſtoweniger noch Finſterniß die Erde, und Blindheit die Völker. In Kempten konnte man noch bey der Ankunft des heiligen Magnus dem Teufel unter der Geſtalt eines Drachen göttliche Ehre erweiſen. Er ſah es, und das Mitleiden machte ihm das Herz bluten. So viele Seelen ſollten verloren, ſollten ewig verloren ſeyn! Eine ſchreckliche Betrachtung für ihn! Nein, ſie müſſen auf den wahren Weg der Seligkeit geleitet, ſie müſſen zur Kenntniß ihres Erlöſers gebracht werden. Er machet ſich alſo mit ſeinen Geſellen, mit dem Toſſo, und Theodor auf, er prediget mit einem unerſchrockenen Eifer das Evangelium bis an die Alpen nach Füſſen hin. Er überſteiget Berge, durchreiſet Wildniſſe, er trägt die Laſt des Tages, ein verlornes Schaf aufzuſuchen, und es in den Schafſtall Chriſti einzuführen. Gott unterſtütz-

te auch ſeine Arbeiten durch Wunderwerke, um ihm bey den Ungläubigen Eingang zu verſchaffen. Und dadurch war ſeine Arbeit ſo geſegnet, daß ein großer Theil der gegen die Alpen zu liegenden Schwaben zu dem wahren Glauben bekehret wurde. Es ward ein Fußweg, auf welchem dieſe Völker ſicher zum Himmel fortwandern konnten.

Es ward auch eine Straſſe, eine heilige Straſſe. Straſſen ſind offene, breite Wege, auf denen mehrere Menſchen, als auf einem Fußwege wandeln können. Zuerſt bekehrte der heilige Magnus nur einige zum wahren Glauben. Aber bald wuchs die Zahl der Gläubigen ſo ſehr an, daß Kirchen errichtet, und der chriſtliche Gottesdienſt öffentlich darinn gehalten wurde. Es verſammelten ſich die Neubekehrten in Gemeinden, und legten den Grund zu den Städten Kempten, und Füſſen, und den umliegenden Dörfern, die ſich zuſammen zur chriſtlichen Religion bekannten. Es ward eine heilige Straſſe, worauf eine Menge Menſchen zu dem Himmel gieng.

Möchte es doch die undankbare Welt, möchte es unſer Deutſchland erkennen, was die Mönche, ihre erſten Apoſtel gethan haben, wie viel Mühe, und ſaure Arbeit ſie über ſich genommen, um ihre ehemaligen Einwohner glücklich zu machen. Aber ſo ſind wir die Zielſcheibe geworden, auf welche heut zu

Tage

Tage eine Menge Läſterungen, und Spöttereyen losgedrücket werden. Nichts iſt jetzt verächtlicher, als ein Mönch, ſie ſind eine Laſt des gemeinen Weſens, ſie ſind Faullenzer, Dumköpfe, Schwärmer, alles. Und die Mönche, die Benedictiner ſind es doch meiſtentheils, denen es Deutſchland zu verdanken hat, daß es chriſtlich, daß es Deutſchland iſt. Ohne ihre Bemühungen würde es noch lange eine Wüſte, und ohne ihren unermüdeten Eifer noch lange ein Aufenthalt des Aberglaubens geblieben ſeyn. Nachdem Joſeph in Aegypten geſtorben war, ſtund ein König auf, der ſich der Wohlthaten nicht mehr erinnerte, welche ſein Königreich durch den Joſeph empfangen hatte. Er verfolgte die Nachkommenſchaft Joſephs, und zwang ſie endlich aus Aegypten auszuziehen. Uns geht es faſt nicht beſſer. Der Biſſen Brod, den wir eſſen, iſt zu viel, man misgönnet ihn uns, man beſchneidet ihn, und was gottſelige Stifter unſern Vorfahrern für ihre Mühe geſchenket haben, das entzieht man uns durch hundert Wege. Der Undank iſt groß, ſehr groß. Aber die Hand des Herrn wird uns auch retten. Er hat es gegeben, er hat es genommen, ſein Namen ſey gebenedeyet. Nur das einzige iſt es, chriſtliche Zuhörer! warum ich bitte: Vergeſſet es niemals, daß ihr immer denjenigen, die man jetzt ſo ſehr haſſet, die erſte Erkenntniß des wahren Glaubens zu verdanken habet.

Schwaben bekehrte der heilige Magnus zu dem wahren Glauben, und er erhält es noch darinn. Zu jener unglücklichen Zeit, wo Luther, und Calvin durch ihre Neuerungen die Kirche Gottes in Verwirrung ſetzten, war Schwaben auch der Gefahr des Abfalles von der katholiſchen Kirche ſehr nahe. Einige Städte, und ein guter Theil des Landes ließ ſich auch wirklich von der Wahrheit abbringen. Selbſt Kempten vergaß jene heilige Lehren, die es von dem heiligen Magnus erhalten hatte, und trat zum Lutherthume über. Entgegen blieb die umliegende Gegend bis Füſſen hin in dem allein ſeligmachenden Glauben. Der heilige Magnus nahm ſich ſeiner von ihm gepflanzten Kirche bey Gott an, er bath den Herrn, daß er ja ſein Erbtheil den Irrgläubigen nicht geben wolle. Gott, der zur Strafe der Sünden eben ſowohl den Abfall dieſer Gegend, wie anderer hätte zulaſſen können, erbarmte ſich derſelbigen noch, und ſchenkte dem heiligen Magnus ihre Seelen. Sie blieben der Kirche, und ihrem Glauben durch ſeine Fürbitte getreu. Es war ein Fußweg, und eine Straſſe, eine heilige Straſſe, und kein Befleckter wandelte auf derſelben. Der heilige Magnus bekehrte die Schwaben zum Glauben, und erhält ſie noch darinn. Dieß war die Erfüllung jener Prophezeyung des Eſaias, wie der zweyte Theil erwieſen hat.

Der dritte Theil.

Er beſchützte hieſiges Stift, und beſchützet es noch.

Nun iſt nur noch übrig darzuthun, daß er auch hieſiges Stift allezeit beſchützet habe, und noch beſchütze. Adalbero Graf von Wittelſpach gieng in das heilige Land, um ſelbiges den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Er eilete auch nach Eroberung deſſelben wieder nacher Hauſe. Allein der Tod überfiel ihn auf der Rückreiſe, und Alberade ſeine Gemahl nn erhielt dieſe traurige Nachricht. Der Schmerz war ihr ſo empfindlich, daß es ſie, da ſie eben Kindesmutter werden ſollte, ſammt ihrer Leibesfrucht das Leben koſtete. Wilburge ihre einzige Tochter ward durch den Verlurſt ihrer Aeltern ſo gerühret, daß ſie mit Beyhülfe ihrer Befreundten hieſiges Kloſter zu Ehren des heiligen Magnus erbauet, in ſelbiges gegangen, und als erſte Aebtiſſinn ihm vorgeſtanden iſt.

Das iſt der Urſprung dieſes Stiftes. Aber welch traurige Schickſale hatte es nicht ſeit dem zu erfahren? Und wie gnädig hat ihm der heilige Magnus immer ſeinen Schutz angedeihen laſſen? Kaum war es erbauet, ſo fiel es auch ſchon wieder durch eine heftige Feuersbrunſt in ſein voriges Nichts zurücke.

Wo

war Hülfe, wo war Rettung? Der heilige Magnus, zu welchem damals die hochwürdigen Frauen dieſes Stiftes ihre Zuflucht genommen, erweckte ihnen an Udeſchalk Adalberos Bruder einen neuen Stifter, der das verfallene Kloſter wieder neuerdings aufführte, und mit vielen Stiftungen bereicherte. Der heilige Magnus war es, der das Herz des Königs Heinrichs des Zweyten bewegte, daß er dieſem Stifte verſchiedene Güter, ſonderlich die Mühle in Hohenrieden, und Brunader ſchenkte. Er bewegte den großen Otto von Wittelſpach, daß er reichliche Stiftungen für hieſiges Kloſter machte. Er bewegte Hermannen einen Biſchof von Augsburg, daß er dem Kloſter ergiebige Zehenden zueignete. Und was brauchet es mehr? Dieſer große Heilige wachte immer für ſein Stift, das ſeinem Schutze anvertrauet war. Er verſchaffte ihm wohlthätige Freunde, und ſetzte ſich den Feinden deſſelben in den gefährlichſten Zeiten als eine ehrene Mauer entgegen. Es blühete lange Zeit unter ſeinem Schutze als eine Verſammlung der heiligen, und reinen Seelen. Kühbach war allen, die ſich dahin verfügten, eine gerade, und ſichere Straſſe zur Seligkeit, ſo, daß auch die Unwiſſenden ſich darauf nicht verirreten.

Es gab Unwiſſende. Niemals war eine Gemeinde, wo ſich nicht nach und nach auch bey aller Aufſicht, und bey dem größten Eifer unmerkliche Fehler einſchlichen, und endlich das Verderben durch die mei-

ſten

ſten Glieder verbreiteten. Kühbach mußte auch das Schickſal ſelbiger Zeiten erfahren. Die klöſterliche Zucht zerfiel, und es gerieth in Anſehung ſeiner geiſtlichen Beſchaffenheit in klägliche Umſtände. Aber der heilige Magnus nahm ſich ſeines Stiftes an. Barbara Hufnagelinn, welche im Jahre 1467. zur Regierung gelangte, flehete ihn um ſeinen Beyſtand an, und unternahm die geiſtliche Verbeſſerung ihres Kloſters. Sie hatte, wie es gewöhnlich allen Verbeſſerern ergeht, ſehr vielen Widerſpruch, und Verfolgungen zu erdulden. Allein der heilige Magnus, dem ſie alles anbefahl, unterſtützete ihren Eifer, daß ſie endlich nach zwanzig Jahren dieſes heilige Geſchäfft glücklich vollendete, und dieſes Stift zu demjenigen Eifer, zu derjenigen Gottſeligkeit zurücke brachte, die wir heute noch darinn bewundern müſſen. Der heilige Magnus beſchützete dieſes Stift.

Und er beſchützet es noch. Ich will keine Wunde, die ſchon wieder zugeheilet, aufreißen. Man weis es, was für ein Strom von Widerwärtigkeiten erſt in unſern Tagen gegen dieſes Kloſter losgebrochen. Er ſchien es mit ſich fortreißen zu wollen. Und doch hat es ohne Zweifel die Fürbitte des heiligen Magnus noch zu rechter Zeit gerettet. Es öffnen ſich wieder beſſere Ausſichten für daſſelbe. Und wie ehemals eine Aebtiſſinn Barbara den geiſtlichen Wohlſtand dieſes Kloſters wieder hergeſtellet, ſo

ſcheint

ſcheint es, Gott habe eine zweyte Aebtiſſinn Barbara auserwählet, auch die zeitlichen Umſtände dieſes Kloſters wieder zu verbeſſern.

So gewiß iſt es, chriſtliche Zuhörer! daß man die Heiligen Gottes niemals ohne Nutzen verehren wird. Auch unſere Glaubensgegner geſtehen dieſe Wahrheit überhaupt ein. Sie laſſen es zu, daß die Heiligen Gottes für uns bitten, und daß Gott ihr Gebeth erhöret. Nur darinn ſind ſie von uns unterſchieden, daß ſie glauben, die Heiligen wüßten unſere beſondern Bitten nicht, die wir an ſie richten, und folglich wäre es vergebens, ſich in beſondern Fällen an ſie zu wenden. Allein, da ſie Gott ſelbſt immer anſchauen, ſehen ſie auch in ihm, und durch ihn alle unſere Bitten. Wir haben es an dem Beyſpiele des heiligen Magnus geſehen, daß er ſich dieſes Stiftes allezeit nachdrücklich angenommen, und wir dörfen auch ſicher glauben, daß wir ihn niemals umſonſt anrufen, ſondern allezeit in unſern Nöthen thätige Hülfe von ihm erhalten werden.

Beſchluß.

Der heilige Magnus hat alſo jene in meinem Vorſpruche angeführte Weißagung an ſich wahr gemacht. In den Wohnungen, in welchen

zuvor

zuvor Drachen gewohnet haben, wird das Rohr, und das Schilf grünen. Er vertrieb die ſchädlichen Thiere, und vertreibet ſie noch, dieß war der erſte Theil. Es wird ein Fußweg, und eine Straſſe daſeyn, eine heilige Straſſe, kein Befleckter wird auf ihr wandeln. Er bekehrte die Schwaben zum Glauben, und erhält ſie noch darinn. Dieſe allein wird allen die gerade Straſſe ſeyn, ſo, daß die Unwiſſenden auf ihr nicht irren. Er beſchützte hieſiges Stift, und beſchützet es noch, da er deſſen geiſtliches, und zeitliches Wohl allezeit beſorgte. Er iſt ein Wohlthäter für alle insgemein, ein Apoſtel für die Schwaben, ein Beſchützer für hieſiges Stift insbeſondere.

Und nun, was bleibt uns, chriſtliche Zuhörer! noch zu thun übrig? Alles, was wir in dieſer Predigt gehöret haben, alles fodert unſer Vertrauen gegen dieſen Heiligen auf. Mit aller der Innbrunſt, der ein liebendes Herz nur immer fähig ſeyn kann, mit allem möglichen Eifer, du o groſſer Heiliger! empfehlen wir dir, und deinem Schutze uns, und das Unſrige an. Sind es keine giftigen Thiere, die du hier zu vertreiben haſt, ſo reute doch die Sünden unter uns aus, welche unſere Herzen zu Wohnungen des Teufels dieſes hölliſchen Drachen umgeſtalten. Zum Glauben ſind wir (dem Himmel ſey es unendlich Dank) zum Glau-

ben ſind wir ſchon bekehret. Aber leider! wir leben nicht nach demſelben. Bringe einen wahren Eifer nach der chriſtlichen Vollkommenheit zu ſtreben in uns zuwegen, und du wirſt ein neuer Apoſtel für uns werden. Schütze endlich das hieſige löbliche Kloſter, erhalte es in der klöſterlichen Zucht, in Friede, und Einigkeit, und es wird dadurch weit reicher, und glücklicher ſeyn, als ſo viele andere, worinn der Ueberfluß Unruhe, und Zwieſpalt erzeuget. Segne es auch in ſeinen zeitlichen Umſtänden. Segne das würdigſte Oberhaupt, ſegne die frommen Mitglieder, ſegne endlich mich deinen unwürdigen Lobredner.

Amen.

Primitz-

Primizpredigt

den ein und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten zu Donauwerd gehalten.

Text Malach. 1.

In omni loco ſacrificatur, & offertur nomini meo oblatio munda.

In allen Oertern wird geopfert, und meinem Namen eine reine Gabe dargebracht.

Eingang.

Wenn ich jemals aus der Völle meines ganzen Herzens von dieſer Stelle geredet habe, wie ich es nach meinen Pflichten als ein Diener des göttlichen Wortes allezeit thun muß; ſo fühle ich mich doch heute zweymal ſtark gerühret — ermuntert — hingeriſſen zu euch zu reden, und man muß es nur meiner Unfähigkeit zuſchreiben, wenn ich meine Predigt nicht ſo erbaulich, nicht ſo troſtreich, nicht ſo herzrührend vortragen kann, als ich es zu thun wünſche. Alles fodert mich dazu auf, die Sache, von

der ich reden will, die Gelegenheit, bey der ich predige, der Nutzen, den ich ſchaffen könnte.

Ich möchte euch gerne, chriſtliche Zuhörer! das vortrefflichſte Geheimniß unſrer ganzen Religion vortragen. Welch eine herrliche Sache! Mein Mitbruder, mein Freund, den ich nicht nur aus Pflicht lieben ſoll, ſondern mit der ganzen Zuneigung meines Herzens liebe, hat heute das Glück, dem höchſten Gott ſein erſtes heiliges Meßopfer zu entrichten. Welch eine reizende Gelegenheit! Und könnte ich euch gründlich von der Wahrheit unſers Prieſterthumes, und von der Vortrefflichkeit unſers Opfers, das nur die katholiſche Religion allein aufzuweiſen hat, überzeugen, was für eine Ehrfurcht gegen jenes, und was für eine Andacht gegen dieſes würde ich in euch erwecken? Welch ein unbeſchreiblicher Nutzen!

Chriſten, katholiſche Chriſten! erkennet doch die Vorzüge, welche unſre katholiſche Religion vor allen andern hat, und wer ein Mitglied derſelben iſt, der freue ſich, er preiſe ſeinen Erlöſer Jeſum Chriſtum, durch deſſen beſondere Gnade er ein katholiſcher Chriſt geworden. Wir haben eine einige Kirche, welche ſich auf die Einigkeit des Glaubens, und der Liebe gründet. Was wir hier glauben, das glaubet das katholiſche Afrika, Aſia, und Amerika, alle haben das nämliche Oberhaupt. Giebt es ſonſt eine chriſtliche Kirche,

die ſich das rühmen darf? Rühmen ſich nicht alle andere chriſtliche Kirchen ihrer Gewiſſensfreyheit, das glauben zu dörfen, was ihnen eingeht, das iſt, alles, und nichts, und der Befreyung des Joches von dem römiſchen Pabſte, da ſie ſtatt deſſen, wenn es doch ein Joch seyn muß, unter tauſend andern Tyrannen ſtehen, ihren Vorurtheilen, und ihren Lehrern glauben, deren Jeder in Anſehung des gemeinen Volkes gerade das iſt, was der Pabſt in Anſehung unſer. Wir haben eine heilige, und allgemeine Kirche, heilig in der Lehre, und in den Sitten, allgemein zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Ständen. Wir dörfen getroſt alle andere Kirchen auffodern, daß ſie uns doch die Heiligkeit ihrer Lehre zeigen möchten, in ſo weit ſie von uns unterſchieden ſind, die Heiligkeit ihrer Sitten, welche von der unſrigen ſich ausnähmen, die Allgemeinheit ihrer Lehre unter allen Ständen, zu allen Zeiten, und an allen Orten. Wir haben eine apoſtoliſche Kirche, eine ſolche, welche ihren Urſprung unmittelbar von den Apoſteln herleiten kann. Es iſt aber ſehr leicht, ich wiederhole es noch einmal, ſehr leicht zu beweiſen, das keine andere Kirche dieſes kann.

Ich will aber heute alle dieſe Beweisgründe nicht brauchen. Einen andern hat ſchon der Prophet Malachias angeführet, welcher ſich gerade auf unſre heutige Feyerlichkeit ſchicket: In allen Oertern wird mir geopfert, ſpricht der Herr durch den Mund ſeines Pro-

pheten, und meinem Namen eine reine Gabe dargebracht. Opfern kann Niemand, als ein Prieſter, und dieſe Gabe, dieſes Opfer giebt es nirgends, als unter den katholiſchen Chriſten.

Laſſet uns hieraus einen beſondern Vorzug der katholiſchen vor allen andern chriſtlichen Kirchen ziehen. Unſre Kirche allein hat wahre Prieſter, dieß wird der erſte Theil ſeyn. Unſre Kirche allein hat ein wahres Opfer, der zweyte Theil. Ich will nicht ſo ſehr gegen unſere Glaubensgegner ſtreiten, welches hier am unrechten Orte geſchehen würde, als vielmehr euch in der Hochſchätzung jener Religion beſtättigen, zu der ihr euch bekennet. Herr! öffne den Mund deines Dieners, daß er deine Güte, deine Herrlichkeit würdig preiſe.

Der erſte Theil.

Nur wir allein haben wahre Prieſter.

Wenn wir unter dem Prieſterſtande nichts anders verſtehen wollten, als Diener des Allerhöchſten, welche ihm ihr Gebeth für ſich, und andere darbringen, ſo ſind wir alle ohne Unterſchiede des Standes, oder Geſchlechtes Prieſter. Wer bethet nicht zu Gott? Wer flehet den Herrn nicht auch für andere an? Allein wir Katholiſchen verſtehen unter

ter dem Namen Prieſter einen Menſchen, welcher kraft der heiligen von Chriſto ſelbſt verordneten Weihung zugleich die Macht erhält, daß er die Sünder von ihren Sünden losſprechen, Brod, und Wein in den Leib, und das Blut Chriſti verwandeln, und dieſes Opfer dem großen Gott entrichten, auch andere Sacramente ausſpenden kann. Ebendieſe heilige Weihung muß zugleich der Seele des Prieſters ein unauslöſchliches Zeichen eindrücken, durch welches dieſer Stand weſentlich von dem weltlichen Stande unterſchieden wird, ſo, daß aus einem Prieſter niemals mehr ein Laje, oder weltlicher Menſch werden kann.

Nun ſolche Prieſter hat nur unſere katholiſche Religion allein aufzuweiſen. Als Chriſtus in dem letzten heiligen Abendmahle Brod, und Wein geſegnet, beydes für ſeinen Leib, und ſein Blut erkläret, und ſeinen Jüngern dargereichet, ſagte er ihnen: **Dieß thut zu meinem Andenken.** Hiermit wollte er ſelbſt nach dem Geſtändniße unſerer Glaubensgegner ſagen: Gleichwie ich hier Brod, und Wein geſegnet, und es euch als eine Vorſtellung meines Leidens gegeben habe, ſo müſſet ihr auch Brod, und Wein ſegnen, ſelbiges ſelbſt genießen, und andern austheilen, damit ihr euch bey dem Genuße meines Leibes, und meines Blutes, allezeit auch meines Todes, den ich für euch ausgeſtanden, erinnert: **So oft ihr dieſes thut, werdet ihr**

den Tod des Herrn verkünden, bis er kömmt, am Ende der Welt. Alſo muß bis an das Ende der Welt Brod, und Wein in der Kirche Chriſti zum Andenken ſeines Leidens geſegnet werden.

Wieder hat der Heiland nach ſeiner Auferſtehung zu ſeinen Apoſteln geſprochen: **Nehmet hin den heiligen Geiſt: Denen ihr die Sünden nachlaſſen werdet, denen ſollen ſie nachgelaſſen ſeyn! und denen ihr ſie zurücke behalten werdet, denen ſollen ſie behalten ſeyn.** Wenn es nun gleich ausgemacht iſt, daß Gott allein die Sünden nachlaſſen kann; ſo ſteht es doch ihm gänzlich frey, ob er es für ſich ſelbſt, oder durch andere ſeine Diener thun will. Hier ſaget er aber ausdrücklich, daß er uns die Gnade der Verzeihung erſt durch die Apoſtel will angedeihen laſſen; ſie müſſen uns die Sünden nachlaſſen. Und weil es bis an das Ende der Welt Sünder geben wird, welche die Verzeihung nothwendig haben, weil der Heiland die einmal eingeführte Einrichtung ſeiner Kirche nicht mehr abändert, ſo muß es auch bis an das Ende der Welt Diener des Herrn geben, welche andern ihre Sünden verzeihen können.

Ich weis es nicht, ob es ſich noch deutlicher darthun laſſe, daß es nach der Verordnung Chriſti allezeit in ſeiner Kirche die Gewalt geben müſſe, das

Brod,

Brod, und den Wein zu ſegnen, und ſelbige zu verwandeln, und zugleich auch die Gewalt, Sünden zu erlaſſen. Iſt aber dieſes, wem kömmt es zu dieſe Gewalt auszuüben?

Chriſtus konnte die Gewalt zu conſecriren, und loszuſprechen freylich entweder allen Chriſten, oder nur einigen aus ihnen ertheilen. Wir müſſen alſo wieder ſein göttliches Wort ſelbſt zu Rathe ziehen, damit wir gewiß wiſſen, was er verordnet hat. Haben aber nach dem Evangelium alle Gläubige, wie die Lutheraner wollen, oder nur die Apoſtel allein die Gewalt zu conſecriren, und zu abſolviren erhalten? Es waren nur die Apoſtel gegenwärtig bey dem Abendmahle, da ihnen der Heiland ſagte: **Welchen ihr die Sünden nachlaſſen werdet, denen ſollen ſie nachgelaſſen ſeyn.** Mit was für einem Grunde darf man wohl ſagen, daß er dieſe Gewalt allen gegeben, da er nur die Apoſtel allein angeredet hat? Wenigſt müßte er ſehr unnatürlich geredet haben.

Haben aber die Apoſtel die Gewalt zu conſecriren, und loszuſprechen allein erhalten, ſo kann ſie nach ihnen keiner beſitzen, als derjenige, dem ſie ſelbige haben mittheilen wollen, weil Niemand anderer dieſe Gewalt entweder von ſich ſelbſt, oder von Chriſto empfangen hatte. Es bleibt alſo ausgemacht,

daß nur die Nachfolger der Apoſtel wahrhaft conſecriren, und abſolviren können.

Nun wer ſind dieſe Nachfolger der Apoſtel? Sind es etwan die Paſtoren, Prädicanten, und Wortsdiener der lutheriſchen, der calviniſchen, oder einer andern Kirche außer der katholiſchen? O ſo müſſen ſie uns zeigen, wer ihnen dieſe Gewalt mitgetheilet? Ihre Obrigkeiten, ihre geiſtlichen Vorſteher? Und wer hat ſie dieſen gegeben? Fragen wir ſie aber, ſo lange wir wollen, ſo müſſen ſie entweder ſagen, daß ihnen Jemand die Gewalt gegeben, der ſie nicht geben konnte, weil er ſie ſelbſt nicht von den Apoſteln empfangen, oder daß ſie dieſe Gewalt ſchlechterdings nicht haben. Es bleibt alſo nichts übrig, als daß dieſe Gewalt zu conſecriren, und zu abſolviren, nur die Prieſter der katholiſchen Kirche haben. Chriſtus gab ſie den Apoſteln, die Apoſtel ihren Nachfolgern, den Biſchöfen, und Prieſtern, jene wieder andern Biſchöfen, und Prieſtern, und ſo kam ſie von Chriſto auf uns Prieſter.

Dieſe Gewalt hat die Wirkung bey einem Prieſter, daß er ſie nicht mehr verlieren, und folglich die nämliche heilige Weihe nicht zweymal empfangen kann. Er werde vom Glauben abtrinnig, er lebe noch ſo ausgelaſſen, er bleibt immer Prieſter, er kann doch gültig conſecrieen, und abſolviren.

Was

Was ſchließen wir, chriſtliche Zuhörer! aus dieſem allem? Dieſes: Nur unſre Kirche hat wahre Prieſter, welche ihre Gewalt von Chriſto ſelbſt haben, eine erſtaunliche Gewalt, Brod, und Wein zu verwandeln, und die Sünden an Gottes ſtatt zu erlaſſen. Alle andere Kirchen haben keine Prieſter, kein Abendmahl, keine Nachlaſſung der Sünden, außer dem Falle allein, wo ſie nicht beichten können, und doch wollen.

Iſt das nicht ein herrlicher Vorzug unſrer Kirche? Iſt ſie nicht ſchon wegen uns Prieſtern allein die wahre Kirche? Dieß iſt die erſte Folge. Aber laſſet mich noch eine andere daraus ziehen. Wir ſind Prieſter, von Gott geſetzte Prieſter, unſre Macht kann uns kein König geben, kein König nehmen. Wir können, was alle Monarchen mit ihrer ganzen Macht nicht vermögen, ſie können nicht die geringſte Sünden erlaſſen, ſie können Chriſtum nicht in der heiligen Hoſtie darſtellen. Wenn euch doch euer Seelenheil noch werth iſt, wenn ihr katholiſche Chriſten ſeyd, ſaget mir, iſt unſre Macht nicht erſtaunlich? Können wir euch nicht die wichtigſten Dienſte erweiſen, ohne welche ihr keine Hoffnung zur Seligkeit hättet? Das alles müſſet ihr mir unſtreitig zugeben. Ehret ihr ferner nicht in dem Miniſter, in der Obrigkeit den Herrn, und Fürſten ſelbſt, der ihn geſandt hat? Nun ſo erkläret mir doch,

wo es herkomme, daß in unſern Tagen die Prieſter des Herrn immer mehr in Verachtung kommen? Ich rede hier nicht von jenen Armſeligen, welche über die ganze Religion ſpotten, weil ſie zu boshaft ſind, und eine Religion nicht leiden können, die ihren Schandthaten Einhalt thut, oder zu dumm ſind ſie zu erkennen, und zu ſchätzen. Bey dieſen iſt es ohnehin ausgemacht, daß alle Pfaffen Betrüger, eigennützige, grauſame, und intolerante Böſewicht ſind, die man ſich je bälder, je lieber von dem Halſe ſchaffen muß. Ich rede nicht von jenen muthwilligen jungen Bürſchchen, welche ein paar Jahre auf der hohen Schule geſchwelget, gebuhlet, und ein ſeichtes Büchelchen geleſen haben, worinn die Religion, und ihre Diener mishandelt werden. Ein vernünftiger Mann wird ſich nicht unter böſe Buben hineinwagen, weil ſie auf die ehrlichſten Leute mit Koth werfen. Aber wie iſt dieſe Sprache auch in den Mund des gemeinen Mannes gekommen? Auch der macht ſich über die Pfaffen her. Die Pfaffen! ſo ſpricht ſchon der Handwerksmann hinter dem Bierkruge, der Bürger bey den Zuſammenkünften, und bey Vornehmern iſt es gar ein Stück von der galanten Welt, daß ſie über die Pfaffen ſchmähen können. Die Pfaffen! ſo ſpricht ſchon die gnädige, die geſtrenge Frau, das Weib, und die Viehmagd, wenn ſie ſich ärgern, welches dieſem Geſchlechte gar leicht zu begegnen pfleget.

Aber

Aber was hat euch dann gar ſo ſehr gegen die Pfaffen aufgebracht? Weil einige Geiſtliche keinen auferbäulichen Wandel führen. O könnte ich es doch zur Ehre des heiligen Prieſterſtandes ſagen, daß dieſes falſch ſey! Allein ihr habet recht, es giebt Prieſter, die der Schandfleck ihrer Würde ſind. Aber man verlanget ja nicht, daß ihr den Prieſter als einen Menſchen verehren ſolltet. Er iſt doch, und bleibt ein Geſandter Gottes, wenn er auch noch ſo ſchlimm lebet. Seine Würde bleibt immer groß, und nur dieſe muß man an ihm verehren. Indeſſen iſt auch das gewiß, daß viele Leute gar zu ſcharfſüchtig auf die Prieſter ſind. Sie ſind ganz Auge, und ſehen jede Mücke bey ihnen für einen Elephanten an.

Ach Chriſten! Möchtet ihr doch auch gegen die Prieſter thun, was ihr nach dem Gebothe euers göttlichen Heilandes gegen alle Menſchen thun müſſet. Uebertragen wir einander, ſehe Jeder auf ſeine Fehler, und verbeſſere er ſie. Wir ſind alle Menſchen, alle fehlen wir; aber einer muß des andern Fehler mit Liebe bedecken. Prieſter hören nicht auf Menſchen zu ſeyn. Einige treten in dieſen Stand, zu dem ſie nicht berufen ſind, andern hängen die Ausſchweifungen ihrer Jugend, oder ihre ſchlechte Erziehung noch an. Wieder andere weil ſie ſich unter die Diener des Herrn ohne Wiſſenſchaften einge-

ſchli-

ſchlichen, und für ihren Geiſt keine Nahrung zu ſuchen wiſſen, überlaſſen ſich ihren ſinnlichen Neigungen, und leben unanſtändig. Aber das ſehen wir ja in allen andern Ständen eben ſo oft, und unter ſchwachen Menſchen muß dieſes geſchehen. Aber darum muß euch der Stand ſelbſt doch immer ehrwürdig bleiben. Ein ungerechter, träger, ausſchweiſender Fürſt bleibt doch euer Herr, und ein ſchlecht lebender Prieſter immer ein wahrer Prieſter, ein Geſandter des Herrn. Unſre Kirche behält alſo doch immer wahre Prieſter. Nun wollen wir auch noch erweiſen, daß unſre Kirche allein auch ein wahres Opfer habe.

Der zweyte Theil.

Nur wir allein haben ein wahres Opfer.

Als unſer Erlöſer ſchon bereit war, ſeinem Vater für die Sünden der Menſchen Leben, und Blut am Kreuze aufzuopfern, ſtellte er noch den Abend zuvor das Sacrament ſeines Leibes, und Blutes ein, und hinterließ es uns gleichſam als ſein letztes Teſtament, daß uns durch dieſes äußerliche, und ſichtbare Zeichen der Nutzen ſeines heiligſten Leidens zufließen ſollte. Dieß iſt mein Leib, ſaget er, der

der für euch dargegeben wird, dieß iſt das neue Teſtament in meinem Blute, welches für euch wird vergoſſen werden zur Nachlaſſung der Sünden. Hierdurch hat er in ſeiner Kirche ein wahrhaftes, und immerwährendes Opfer eingeſtellet.

Ein Opfer, meine Geliebten! und zwar ein äußerliches Opfer, von dem wir hier reden, beſteht darinn, daß man aus Liebe Gottes, und Anerkennung ſeiner Herrlichkeit, und Heiligkeit etwas äußerliches Gott widmet, und zu ſeinem Dienſte beſtimmet, und zwar auf eine ſinnliche Weiſe. Und dieſes Opfer iſt ein öffentliches Opfer, wenn derjenige, welcher es verrichtet, ſelbiges im Namen der ganzen Gemeinde verrichtet. Nun ſehen wir Chriſtum in dem letzten Abendmahle, er hält ſeinen Leib, ſein Blut, welche durch die äußerlichen Geſtalten des Brodes, und Weines ſichtbar werden, in ſeinen Händen. Sehet hier das, was äußerlich iſt, und in die Sinne fällt. Er danket zuvor ſeinem himmliſchen Vater, opfert Leib, und Blut zu ſeiner Ehre, zur Anerkennung ſeiner Herrlichkeit, und Heiligkeit auf, weil er verlanget, daß ſein Leib, und Blut denen, die ſelbige genießen, zur Nachlaſſung der Sünden, zur Nahrung der Seele, und zur Erhaltung des ewigen Lebens dienen ſollen, wodurch eben die Herrlichkeit Gottes vorzüglich befördert wird. Wäre Gott nicht die Heiligkeit ſelbſt, und könnte ihm etwas unreines gefal-

fallen, ſo wäre die Nachlaſſung der Sünden gar nicht nothwendig. Wäre er nicht unſer oberſter Herr, wozu ihm Leib, und Blut aufopfern? Sehet hier, daß Chriſtus zur Anerkennung der Herrlichkeit, und ſeines Vaters ſich für uns dargiebt. Er handelt endlich hier als der Stifter der ganzen chriſtlichen Kirche, er opfert für uns alle: **Dieß iſt mein Leib, der für euch gegeben wird, das Blut, das für euch vergoſſen wird werden zur Nachlaſſung der Sünden.** Sehet hier ein öffentliches äußerliches Opfer. So beſtimmte Chriſtus, daß die Anwendung ſeines blutigen Opfers am Kreuze für uns geſchehen ſolle durch ein unblutiges Opfer durch das Sacrament des Brodes, und Weines zur Nachlaſſung der Sünden, zur Beförderung des geiſtlichen und ewigen Lebens. Chriſtus verrichtete alſo in dem letzten Abendmahle ein wahres Opfer, und verlangte auch, daß dieſes Opfer in ſeiner Kirche ſo lange dauern ſoll, als ſeine Kirche, da er hinzuſetzte: **Dieß thut zu meinem Andenken.**

Hierdurch hat der Heiland erfüllet, was Gott ſchon ehemals durch den Propheten Malachias vorſagen ließ. Er verwirft die alten Opfer der Juden: **Ich will euch nicht mehr, ich will keine Geſchenke von eurer Hand mehr annehmen. Es wird mir an allen Orten geopfert, und meinem Namen eine reine Gabe dargebracht.**

bracht. Die Jüden dörften nur zu Jeruſalem allein opfern. Der Prophet will aber, dieſes Opfer werde an allen Orten, unter allen Völkern verrichtet werden. Es ſoll dieſes Opfer eine vorzüglich reine Gabe ſeyn. Wahr iſt es, daß es auch außer den Jüden damals Menſchen gegeben, welche den wahren Gott verehret, und daß es auch jetzt außer den Chriſten einige gebe. Aber eben darum kann der Prophet durch dieſes Opfer nicht das Gebeth, oder die Ausbreitung der Verehrung des wahren Gottes verſtehen, weil er von einem Opfer redet, welches dazumal noch nicht war, welches erſt in dem neuen Bunde eingeführet werden ſollte. Was kann alſo für ein anderes Opfer hier verſtanden werden, als das Opfer der heiligen Meſſe? Dieſes allein iſt allgemein. Es giebt keine Provinz der bekannten Welt, wo man es nicht geopfert hat, oder noch opfert, und daraus kann man ſchließen, daß es auch in den übrigen bisher unbekannten Ländern noch geopfert werden wird. Es iſt das reineſte Opfer, Jeſus Chriſtus, Gott, die Reinigkeit, und Heiligkeit ſelbſt. Es iſt ein neues Opfer, das weder die Jüden, noch andere Völker vor der Ankunft Chriſti kannten. Mit einem Worte, es iſt das Opfer der heiligen Meſſe.

Stel-

Stellen wir nur eine Vergleichung zwiſchen unſrer, und andern chriſtlichen Kirchen an. Wo hat der Lutheraner ſein Opfer? Er hat keines, er ſtreitet noch dafür, daß er keines habe. Er bethet, er ſinget göttliche Pſalmen, und Geſänge. Allein das thut Jeder nur für ſich, es hängt blos von ſeiner Andacht allein ab, ob ſie ihm etwas nützen. Die Gebethe ſelbſt ſind an ſich weder kräftig, noch heilſam, da bey uns das Opfer ſelbſt, der Heiland von unendlichem Werthe iſt, für uns alle bittet, und Nachlaſſung der Sünden auswirket. Der Lutheraner hat wochentlich zween, oder drey Bethtage. Bey uns wird dieſes Opfer täglich, und täglich öfters verrichtet, damit Jeder bequeme Zeit, und Gelegenheit habe ſich ſelbiges zu Nutzen zu machen. Der Lutheraner hat kein ſo kräftiges Nahrungsmittel für ſeine Seele, kein ſo kräftiges Unterpfand des ewigen Lebens, kein ſo ſicheres Mittel alle Gnaden von Gott zu erlangen, und den Zorn Gottes zu beſänftigen, keine ſo bequeme Gelegenheit dieſes täglich zu gebrauchen, als wir. Kann man wohl noch anſtehen, unſrer Kirche auch nur wegen dem Opfer der heiligen Meſſe vor allen andern den Vorzug einzuräumen? Iſt ſie nicht die wahre Kirche, weil ſie allein ein wahres Opfer hat?

Ihr glaubet doch dieſes alles gewiß, meine Geliebten! Nun ſo ſaget mir doch etwas, was ich kaum glauben kann, was wenigſt ein Jude, oder Heyde nicht glauben würde, wenn er unter uns Chriſten, und in unſre Kirche käme. Wie? müßte er denken, die Chriſten ſagen mir, daß ſie ihre Meſſe für das allerheiligſte Opfer halten, das für ihre Seele ſo nothwendig iſt, durch das ihnen die Sünden nachgelaſſen, und alle Gnaden zufließen werden, und ich ſehe Frauenzimmer, welche den beſten Theil ihrer Morgenſtunden mit dem Anputze vor dem Spiegel verſchwenden, und ſich entlich auf eine Zeit in die Kirche erheben, nicht ſo ſehr der Meſſe beyzuwohnen, als darinn geſehen zu werden. Ich ſehe Männer, welche ſich viel zu erhaben dünken, als daß ſie dieſem Pfaffenſpiele, dieſer geiſtlichen Komödie beywohnen ſollten. Aergert euch nicht an dieſen Ausdrücken, fromme Seelen, ich habe ſie ſelbſt mehr als einmal gehöret, und ein Heyde könnte ſie auch hören. Ich ſehe junge Stutzer, welche unter der ſo heiligen Meſſe mit ihren Hunden ſpielen, die Damen um ſich herum complimentieren, ärgerliche Bücher leſen, oder ſonſt ein Gauckelſpiel treiben. Ich ſehe Leute, welche ein ganzes Jahr an keine Meſſe denken würden, wenn ſie nicht aus Zwange, oder Wohlſtande dabey erſcheinen müßten, und auch, wenn ſie in die Kirchen kommen, eine geſchwinde Meſſe heraus ſuchen, oder gar mehrere Meſſen zu-

ſammen flicken, damit ſie ſich ja nicht zu lange bey ihrem Gott aufhalten müſſen. Ich ſehe Chriſten, welche ſich die Zeit unter der heiligen Meſſe mit Schwätzen, Lachen, und andern Dingen paſſieren, Weibsbilder, welche alle Röcke, Hauben, und Bänder, die Perſonen mit eingeſchloſſen, die Muſterung paſſieren laſſen, Frauen, welche ihre Geſchäfte, und oft die Neuigkeiten der halben Stadt mit einander ausmachen, junge Leute, welche unter der Meſſe allen Muthwillen ausüben, kaum auf den Prieſter Achtung haben, und die kaum ein Zeichen eines Chriſten von ſich geben. Was muß es erſt für Gedanken, und Ausſchweifungen unter der Meſſe bey ihnen abſetzen? So müßte ein Heyde denken, wenn er in unſere Kirchen käme. Und würden wir ihn noch überreden können, daß wir die heilige Meſſe für ein wahres Opfer halten, worinn unſer Gott ſelbſt geopfert wird? Nein, würde er ſagen, entweder iſt es den Chriſten nicht Ernſt, da ſie die Meſſe für ein Opfer ausgeben, oder ſie ſind die ausgelaſſenſten Menſchen unter der Sonne, welche anders reden, und anders handeln.

Beſchluß.

Doch die Ausgelaſſenheit einiger kann der wahren Kirche nichts verſchlagen. Sie bleibt immer die wahre, die einzige Kirche, welche wahre Prieſter, und ein wahres Opfer hat. Der Prophet hat es vorgeſagt: In allen Orten wird mir geopfert, und meinem Namen eine reine Gabe dargebracht. Es wird geopfert, weil wir allein wahre Prieſter haben. Prieſter, welche die von Chriſto ſelbſt für alle Zeiten eingeſetzte Gewalt zu conſecrieren, und loszuſprechen ausüben können, indem ſie ſelbige allein von den Apoſteln erlanget. Es wird eine reine Gabe dargebracht, nämlich der Leib, und das Blut des Herrn, ein wahres Opfer, welches in den zween Theilen meiner Predigt erwieſen worden.

Wie glücklich bin ich, chriſtliche Zuhörer! daß ich euch jetzt ſogleich das im Werke zeigen kann, wovon ich geprediget habe, einen wahren Prieſter, und ein wahres Opfer. Ich glaube, daß euch nur die reineſte Andacht hieher verſammelt hat, der erſten heiligen Meſſe eines neugeweiheten Prieſters beyzuwohnen. Sogleich werdet ihr ihn an dem Altare erblicken. Es iſt ihm ſauer geworden, bis er dahin gelanget iſt. Gott wollte ihm keine zeitliche

Güter mittheilen, wodurch er ſich ſelbſt bey ſeinem Studieren erhalten konnte. Aber er hatte ſie auch nicht nothwendig, da die göttliche Fürſicht ihn theils mit ſolchen Gaben ausgerüſtet, welche den Beyfall guter Herzen verdienten, theils dieſe Herzen ſelbſt für ihn geöffnet, daß ſie ihn bis zu dem geiſtlichen Stande beförderten. In München fand er ſeine Wohlthäter, und von daher kehrete er wieder gut unterrichtet in ſeine Vaterſtadt zurücke. Er meldete ſich kaum bey uns, und er war unſer. Heute geben wir ihn der Welt wieder zurücke. Wie zurücke? Verſtehen ſie mich doch recht, unſer muß er allezeit bleiben, wir lieben ihn viel zu ſehr, aber doch, da er jetzt Prieſter des Allerhöchſten geworden, ſo muß, und wird er auch jetzt für die Welt wieder zu leben anfangen, indem er ſein Opfer für die ganze Welt entrichten muß.

Sie müſſen es, hochwürdiger Herr Primitiant! Ich will ihren liebſten Aeltern das Herz nicht rühren, indem ich ſie ermahne, daß ſie denſelben nun alle ihre Sorgen für ſie durch dieſes heilige Meßopfer vergelten ſollen. Ich kenne ihr dankbares Herz, jede Ermahnung würde bey demſelben überflüßig ſeyn. Ich will ihren Befreundten, und Wohlthätern nicht neuerdings die Verſicherung geben, daß ſie ſich nicht umſonſt auf dieſen Tag gefreuet, woran ſie die Belohnung aller ihrer Wohlthaten durch

ſie erhalten ſollen. Sie könnten es ohnehin nicht anders thun.

Daß ſie für alle, denen ihr heiliges Meßopfer nützen kann, bethen müſſen, wiſſen ſie auch ſchon, ſonderlich aber für alle Anweſende, welche an ihrer Andacht theilnehmen wollen, für hieſige Stadt insbeſondere. Laſſen ſie mich aber doch noch insbeſondere etwas beyſetzen. Es giebt Leute in hieſiger Stadt, für die ſie abſonderlich noch bitten müſſen. Schon öfters, und erſt neulich haben ſich einige verlauten laſſen: Wenn auch unſer Kloſter brinnen ſollte, ſo würden ſie nicht löſchen helfen. Nun hoffen wir zwar zu dem gütigſten Gott, daß er dieſes Unglück von uns abwenden werde. Wir wiſſen auch, daß ſich Gott nicht nach dem Willen ſolcher liebloſen Menſchen richte, daß uns nur ſo viel Unglück zuſtoßen werde, als er zulaſſen will, und daß es immer noch chriſtliche Gemüther genug hier gebe, welche das willig thun würden, was uns dieſe verſagen wollten. Bitten ſie alſo Gott nur darum, daß er dieſe, ich weis nicht, dumme, oder boshafte, oder undankbare Leute erleuchten, und nach dem Geſetze der chriſtlichen Liebe denken lehren wolle. Sie haben es nöthig; denn ſolche Reden wären auch in dem Munde eines Heyden ärgerlich. Deſto ärgerlicher ſind ſie, wenn ſie ein Chriſt ſogar ſchreibt. Wenn wir auch Fein-

de wären, dörfte man uns dieſen Liebesdienſt nicht verſagen.

Endlich laſſen ſie ſich, hochwürdiger Herr Primitiant! noch in der Sprache des Herzens anreden. Schon mein Herz ſaget es mir, daß ſie mich lieben, wie ich ſie liebe. Ich kann ihr Gebeth nicht als eine Pflicht für mich fodern. Was ich für ſie gethan, iſt ſehr wenig, iſt keines Dankes werth. Bethen ſie aber doch für mich, nicht weil ſie müſſen, ſondern weil ich es nöthig habe. Thun ſie es doch, bethen ſie für mich, lieben ſie mich allezeit, ich will ihre Liebe noch ferner verdienen. Amen.

Pre-

Predigt
von der Erziehung der Kinder.

Text, Sirach. 7, 25.

Filii tibi ſunt? Erudi illos.

Haſt du Söhne? Unterweiſe ſie.

Eingang.

Gleichwie alle Sittenlehren der göttlichen Schrift den großen, und eines Gottes allein würdigen Endzweck haben, daß ſie zugleich die Ehre dieſes liebvollen Gottes verbreiten, und unſer Seelenheil befördern ſollen; ſo müſſen wir dieſes vorzüglich auch von jener Lehre ſagen, welche er allen Aeltern durch Jeſum den Sohn Sirachs in den Worten meines Textes geben läßt. Er hatte ſelbige ſchon zuvor jedem in das Herz geſchrieben, und alle Sterbliche, die noch nicht gar alles Gefühl der Menſchheit verläugnen konnten, mußten die Stimme der Natur laut in ſich ſprechen hören, ſobald ſie das ſüße Vergnügen hatten, Väter, oder Mütter zu werden. Allein, weil er auch Aeltern ſah, welche unmenſchlich genug waren, ihre Kinder ohne alle Zucht aufwachſen zu laſſen, ja, welche ſel-

bige wohl gar zu allen Schandthaten ſelbſt verleiteten, ließ er von Zeit zu Zeit erleuchtete Männer auftretten, welche ihnen dieſes Geboth der Natur wieder in das Gedächtniß zurücke führen, und neuerdings einſchärfen mußten.

Unter dieſen verdienet vorzüglich der Prediger Jeſus eine Stelle: Haſt du Söhne? ſaget er, unterweiſe ſie. Wie deutlich, wie kurz, wie überzeugend iſt ſeine Lehre! Sie geht alle Menſchen an, welche Gott zur Fortpflanzung ihres Geſchlechtes beſtimmet hat. Und, da ſich darunter oft rohe Leute finden, die einen erhabnern Unterricht nicht faſſen, oder einen weitläufigern nicht vertragen könnten; liegt ſelbiger hier in zwey Worten da: Unterweiſe ſie. Es iſt Pflicht für dich; denn dieſe zwey Dinge laſſen ſich nicht trennen. Man ſoll entweder keine Menſchen zeugen, oder ſie auch nach der Abſicht des Schöpfers unterrichten, damit ſie durch einen ſeligen Wandel ihr eigenes Heil wirken, und zugleich die Ehre Gottes befördern können. Man ſoll auf den Namen eines Vaters oder einer Mutter keinen Anſpruch machen, wenn man ſelbigen durch eine gute Kinderzucht nicht verdienet: Haſt du Kinder? Unterweiſe ſie.

Können wohl Aeltern in unſern Zeiten auf dieſe Pflicht noch vergeſſen? Sie werden von Schriften faſt überſchwemmet, die ihnen die Erziehung ihrer

Kinder nachdrücklich empfehlen, und theils gute, theils mittelmäßige, theils auch ſehr abgeſchmackte Erziehungsplane vorlegen. Der Chriſt und der Freygeiſt ſchreibt über die Erziehung. Es könnte alſo ſehr überflüßig ſcheinen, daß ein Prediger den Aeltern erſt noch die Wichtigkeit ihrer Pflichten zu erweiſen unternähme. Allein ſo viele unglückliche Kleinen, die wir in den Tempeln Gottes ohne Ehrfurcht, auf den Gaſſen voller Ausgelaſſenheit, in dem Umgange mit andern voller Bosheit ſehen, ſo viele Taugenichts, die wegen Sorgloſigkeit ihrer Aeltern zur Laſt des Staates immer heranwachſen; dieſe lehren uns hinlänglich, daß auch wir unſre Stimme noch erheben, und den Aeltern zurufen müſſen: **Haſt du Söhne? Unterweiſe ſie.**

Schon dieſes allein, meine lieben Brüder! berechtiget uns, euch die Wichtigkeit einer chriſtlichen, und Gott gefälligen Erziehung noch immer vorzutragen. Noch mehr aber, glaube ich, ſind wir es darum zu thun ſchuldig, weil bey allem Eifer der Prediger, bey aller Anſtrengung der Gelehrten, euch über dieſen Punkt zu belehren, noch immer eine gewiſſe Dunkelheit in euren Gemüthern zu herrſchen ſcheint, in welcher ſehr oft der Grund einer vernachläßigten, oder übelangebrachten Erziehung zu ſuchen iſt. Man weis endlich ganz gut, daß es Pflicht ſey, den Kindern eine anſtändige Erziehung zu geben; aber wie viele

wiſſen den Grund dieſer Pflicht? Sehr viele Aeltern verfahren in dieſer Sache nur aus einem blinden Naturtriebe, aus einer pur fleiſchlichen Liebe gegen ihre Zöglinge. Und darum kann die geringſte Beſchwerniß, die ihnen bey dem Erziehungsgeſchäfte aufſtößt, ihren ganzen Eifer niederſchlagen. Darum artet manche Erziehung ſogar in ein Verderbniß der Kinder aus. Wie weit anders würde es ergehen, wenn ſie ſich nach ſichern Gründen richteten, und ihren Kindern dieſe große Wohlthat, aus Gerechtigkeit, aus Menſchenliebe, ja Gott zu lieb angedeihen ließen? Dann würden ſie auch mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit die größten Beſchwerniſſe überſteigen, und ſich vor allen Fehltritten verwahren können.

Laſſet uns alſo heute dieſe Wahrheit betrachten: **Eine der wichtigſten Pflichten der Aeltern iſt die Erziehung ihrer Kinder, eine Pflicht, welche ihnen die Menſchheit, und das Chriſtenthum aufleget.** Ich habe euch, meine lieben Brüder! die wichtigſte Sache von der Welt vorzutragen, eine Sache, von welcher das Wohl des Staates, der Nutzen eurer Kinder, die Ehre der Religion, und eure eigene Zufriedenheit abhängt; denn keines kann ohne eine gute Kinderzucht beſtehen. Um das Heil eurer lieben Kinder, um die Liebe Jeſu Chriſti, der ſich der Kinder allezeit ſo zärtlich angenommen hat, bitte ich euch alſo, gönnet mir eure ganze Aufmerkſamkeit. Ich erbitte

mir

mir ſeinen nothwendigen Beyſtand dazu durch die Fürbitte der heiligſten Mutter, und grüße ſie mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Die Menſchheit legt den Aeltern die Pflicht einer guten Erziehung auf.

Kinder, meine Geliebten! ſind Geſchenke Gottes, die er euch nicht etwan nur darum anvertrauet, daß ihr nach eurem Belieben damit machen könnet, was ihr wollet. O! das wäre von einem weiſen Gott viel zu niedrig gedacht. Nicht einmal lebloſe oder unvernünftige Geſchöpfe überläßt er uns ſo, daß wir, ohne ihm davon Rechenſchaft geben zu dörfen, ſie nach unſerm Gutbefinden gebrauchen können. Er ſchenket euch zeitliche Güter. Aber iſt es euch wohl erlaubt, ſie unnützlich zu verſchwenden, oder wohl gar zur Sättigung eurer ſinnlichen Begierden den ſchädlichſten Gebrauch davon zu machen? Nein! ihr dörfet nur das für euch behalten, was ihr, und die Eurigen zu einem ſtandmäßigen Unterhalte nothwendig haben. Den Ueberfluß müſſet ihr mit dem Armen theilen, den euch Gott zum Bruder gegeben hat, damit ihr ſeine Noth erleichtern, mit dem Kranken, den er eurer Sorgfalt anvertrauet, damit ihr ſeine Schmerzen lindern, mit dem Fremdlinge, den er euch zuſchicket

cket, damit ihr ſeiner pflegen ſollet. Er hat alle Thiere eurer Gewalt unterworfen. Aber gewiß nicht darum, daß ihr ſeine Geſchöpfe mishandeln, blos zum Vergnügen martern, oder gar als Werkzeuge eurer Bosheit gebrauchen dörfet. Und ſollte wohl der weiſeſte Schöpfer, der fürſichtigſte Gott für Kinder, denen er eine vernünftige, eine unſterbliche Seele eingehauchet, nicht beſſer geſorget haben? Sollte er ſie wohl der Willkühr der Aeltern überlaſſen? Gewiß! wenn ihr die geſchäftige Vorſicht Gottes, die er gegen eure Kinder äußert, erwägen wollet, ſo muß es euch deutlich einleuchten, daß ihr euch gegen den Schöpfer der Menſchen tödtlich verſündiget, wenn ihr eure Kinder nicht aufs gewiſſenhafteſte, weiſeſte und vorſichtigſte erziehet, da ihr, als Menſchen, zu ſeinen Abſichten mitwirken müſſet.

Die Vorſehung Gottes beſchäftiget ſich auf eine ganz beſondere Weiſe mit den Kindern. Und ſollten ſie wohl einer höchſten Weisheit würdig ſeyn, wenn ſie nicht zu einer ewig daurenden Glückſeligkeit erſchaffen wären? Welche Wunder, welche Abgründe der göttlichen Weisheit entdecken wir nicht bey einem Kinde? Es wird ſelbiges unter dem Herzen ſeiner Mutter geſtaltet, es wird ihm eine vernünftige Seele eingegoſſen, welche die im Anfange rohe Maſſe immer mehr und mehr entwickelt, und zu einem vollkommenen Menſchen umbildet, bis ſie endlich nach neun

Monaten zur Geburt reifet. Der Naturforſcher erſtaunet, und ſtocket, wenn er uns die Wege der göttlichen Weisheit und Allmacht bey der Bildung eines Menſchen erklären ſoll, und ſelbſt der weiſeſte König Salomon fand in dem Wege eines Kindes im Mutterleibe ein undurchdringliches Geheimniß. So wunderbar aber die Weisheit Gottes bey der Bildung eines Kindes iſt, eben ſo wunderbar iſt die Fürſehung in Erhaltung deſſelben. Gott nähret dieſen zarten Keim, er ſchützet ihn vor tauſend Gefahren, die ihm von außen, oder oft gar aus Unachtſamkeit, oder Nachläßigkeit der Mutter zuſtoſſen könnten. Er verbindet eine vernünftige Seele mit dem lebloſen Leibe, und die Art der Verbindung, die gegenſeitige Einwirkung der einen in den andern iſt wieder ein neuer Beweis der Weisheit Gottes, und ein neues Wunder für uns, das wir umſonſt zu erklären ſuchen.

Hat aber der kleine Liebling der Fürſehung das Tageslicht erblicket, ſo ſcheint er erſt wieder auf eine ausnehmende Art der Gegenſtand derſelbigen zu werden. Gott giebt uns dieſes ſelbſt in dem ein und zwanzigſten Pſalm zu verſtehen, da er durch den David ſagen läßt: **Du biſt mein Gott von dem Leibe meiner Mutter.** Ja Herr! Du biſt der Gott der Kinder. Du haſt lange vorher ſchon ein Gnadenmittel für ſie vorbereitet, durch welches ſie gleich nach ihrer Geburt zu Erben des Himmels gemacht werden.

Du

Du giebſt ihnen einen Engel an die Seite, der ſie leiten, der ſie beſchützen, der ſie zum Himmel anführen muß. Was wäre doch ein Kind, das mit ſo vielen Bedürfniſſen gebohren wird, wenn nicht eine abſonderliche Fürſehung für ſelbes wachete? Es würde in ſeinem Elende verſchmachten, es würde, wenn es doch ſeine Bedürfniſſe einſehen könnte, Urſache haben, das beſſere Schickſal der Thiere zu beneiden. Ein Thier, weil es die Hülfe ſeiner Mutter nicht lange genießet, hat auch viel wenigere Bedürfniſſe, und bringt es gar bald dahin, daß es ſich ſelbſt helfen kann. Aber die armen Kinder gelangen ſehr ſpat zum Gebrauche ihrer Vernunft, ihre Glieder erhalten nur langſam Stärke, Feſtigkeit, und Thätigkeit, ſelbſt ihre Zunge iſt noch unfähig, das Elend zu klagen, welches ſie drücket. Aber bewundern wir hier wieder die Sorgfalt, welche die Fürſehung für ſie trägt. Sie hat die Kinder mit einer andern, und weit mächtigern Beredſamkeit verſehen, ſie hat den Aeltern ein empfindſames und zärtliches Herz gegeben, welches ſo zu ſagen, harmoniſch nach den Empfindungen der Kinder geſtimmet iſt, und Antheil daran nimmt. Ein wimmerndes Kind hülflos zu laſſen iſt Marter für ſie, und es zu ſtillen iſt Linderung. Sein Weinen drücket eine unangenehme Empfindung aus, und fodert die Aeltern zur mitleidigen Hülfe auf, und ſein Lächeln zeuget von angenehmen Empfindungen, und lohnet die geringſten Dienſte der Aeltern. Ich würde an

kein

kein Ende kommen, wenn ich alle Beweiſe einer beſondern Fürſehung Gottes über die Kinder anführen wollte. Sie ſind aber auch für ſich ſchon ſo auffallend, daß ſie auch der unachtſamſte Menſch nicht verkennen kann.

Wenn nun dieſe abſonderliche Sorgfalt des Schöpfers für die Kinder gewiß iſt, kann man wohl im Ernſte noch zweifeln, ob Gott ſelbige zu einer ewigen Glückſeligkeit beſtimmet habe? Hat ein Kind keinen Nutzen ſeines Daſeyns, als daß es einige Stunden elend ſeyn, und dann in der Reihe der Dinge wieder verſchwinden muß? Thut Gott ſo viel für eine Roſe, die heute friſch aufblühet, und morgen ihr welkes Haupt ſchon wieder zur Verweſung neiget? Nein! die Vernunft ſagt es uns ſchon, wenn auch der Glauben ſchwiege, daß Kinder von ihrem Schöpfer zu einer immerwährenden Glückſeligkeit erſchaffen ſind. Aeltern alſo, die Gott als Werkzeuge zur Erreichung ſeiner gütigen Abſichten gewählet hat, müſſen ſelbige durch eine fleißige Erziehung nach allen Kräften zu befördern ſuchen, oder ſie ſind des Namens der Menſchen nicht würdig, wenn ſie dieſem großen Endzwecke des Schöpfers entgegen arbeiten, und ihre Kinder ſo verwahrloſen, daß ſie ihnen nicht ächte Begriffe des Guten und des Böſen beybringen, wodurch dieſe Elenden nothwendig der ewigen Glückſeligkeit verlurſtiget werden, zu welcher ſie Gott beſtimmet hat.

Der Erlöſer ſelbſt giebt es, als den wichtigſten Grund des Unterrichtes an, den man den Kindern geben ſoll, daß ſie für den Himmel erſchaffen ſind; Laſſet die Kleinen, ſaget er Mark. 10. 14, 15, zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn ihrer iſt das Reich der Himmeln. Man muß nur wiſſen, in was für Umſtänden Chriſtus dieſes geredet habe, um überzeuget zu ſeyn, daß man aus dieſem Grunde den Kindern die ſorgfältigſte Erziehung ſchuldig iſt. Einige aus dem Volke brachten Kinder zu Jeſu, damit er ihnen die Hände auflegete. Die Jünger glaubeten aber, daß der Heiland entweder mit wichtigern Dingen zu ſehr beſchäftigt, oder daß ſein Beruf viel zu erhaben wäre, als daß er ſich mit Kindern abgeben könnte. Darum wollten ſie die Leute wegweiſen, und droheten ihnen ſogar, als dieſe ſich nicht abtreiben ließen. Aber kaum ſah es Jeſus, als er es ſehr übel aufnahm, und ſagte: Laſſet die Kleinen zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn ihrer iſt das Reich der Himmeln. Hierdurch wollte er ſagen: Ihr wollet die Kleinen nicht zu mir kommen, ſie nicht meines Segens, und Unterrichtes genießen laſſen, weil ihr glaubet, daß ſie viel zu geringe ſind, als daß ich mich mit ihnen beſchäftigen ſollte. Ich muß euch aber ſagen, daß auch ſie meinen Unterricht verdienen, und vorzüglich verdienen. Auch ſie ſind ſo gut, wie ihr zum Himmel erſchaffen, und können ihn wegen ihrer Unſchuld leichter, als ihr erlangen. Auch ſie

muß

muß ich unterrichten, wie ſie einmal, wenn ſie ihre Vernunft vollkommen werden gebrauchen können, den Weg nach dem Himmel wandeln ſollen. Höret ihr, ihr Aeltern! die Worte des Heilandes, und faſſet ihr den Grund dieſer Worte? Man muß die Kinder unterrichten, ſaget er, ſo gut, als man kann. Warum? Ihrer iſt das Reich der Himmeln.

Wie unverantwortlich wie unmenſchlich handeln alſo nicht ſolche Aeltern, deren ganze Liebe und Sorgfalt für ihre Kinder nur auf den unedlern, und ſichtbaren Theil, auf den Leib geht? Bedenken ſie es wohl, daß ſie ſich ſelbſt dadurch unendlich erniedrigen, weil ſie den würdigſten Gegenſtand ihrer Liebe nur, wie ein Thier, behandeln? Oder thun ſie in dieſem Falle wohl mehr für ihre Kinder, als ein Thier für ſeine Jungen thut? Speiſen, Tränken, vor Hitz und Kälte und Gefahren ſchützen, machen auch die Sorgen eines Thieres für ſeine Jungen aus, und dieſe laſſen ſich es öft beſſer angelegen ſeyn, als manche Mütter. Dieſe denken ſich vielleicht zu erhaben, als daß ſie ihren Kindern ſelbſt aus ihren Brüſten Ströhme des Lebens einflöſſen ſollten, ſo ſehr dieſe mit dem größten Rechte nach ihrer heilſamſten und dienlichſten Nahrung ſchmachten, die ihnen die Fürſehung ſelbſt ſchon vor ihrer Geburt zum Unterhalt vorbereitet hat. Mancher Vater kann ohne Rückſicht auf ſeine Kinder alle Güter verſchwelgen, und dieſe in den armſeligſten

Stand verſetzen. Doch davon wollen wir jetzt nicht reden. Es iſt immer noch traurig genug, wenn alle Sorge, alle Erziehung nur den Leib angeht. Ihr betrachtet leider! eure Kinder nur ſo, als wenn ſie gar keine unſterbliche Seele hätten. Das angenehme Weſen, das Gott dieſen kleinen Lieblingen gegeben hat, den Aeltern die Bildung ihrer Seelen zur ſüßen Pflicht zu machen, verleitet euch, ſelbige nur wie Puppen zu behandeln, oder wie vornehme Müßiggängerinnen ihre Schooßhündchen, pur zum Spiele zu gebrauchen. Aber die Seele, die koſtbare Seele laſſet ihr in dem roheſten Zuſtande verwildern. Ich würde euch umſonſt ſagen: Beſchäftiget euch mit der wahren, und daurenden Glückſeligkeit eurer Kinder! Es ſind Kinder, ſaget ihr. Alſo ſchlägt eben das euern Fleiß nieder, was ihn ermuntern ſollte? Es ſind Kinder! Gut; Kinder nehmen eben darum alle mögliche Eindrücke an. Kinder laſſen ſich ſchon im zweyten Jahre gewöhnen, ſchlechterdings zu gehorſamen. Kinder laſſen ſich ſchon von dem früheſten Alter zur künftigen Ausbildung ihrer Seelen vorbereiten. Es ſind Kinder! ſie können das Gute, und Böſe noch gar nicht unterſcheiden. Gut! Eben darum laſſet ſie nichts Böſes, ſondern lauter Gutes ſehen, und hören, damit ſie nicht ohne ihre Schuld ſchädliche Eindrücke von jenem annehmen. Es ſind Kinder! dieſe Kinder müſſen aber Menſchen, und ſogar Chriſten werden, und dazu kann man niemal früh genug den Grund legen.

Ich

Ich kehre wieder zu meinem Zwecke zurücke, und ſage den Aeltern, daß ſie ſich auch gegen die menſchliche Geſellſchaft verſündigen, wenn ſie es ihren Kindern an einer anſtändigen Erziehung gebrechen laſſen. Und das iſt ſchnurgerade wider die Pflichten der Menſchheit gehandelt. Denn was iſt eine Geſellſchaft? Eine Verbindung mehrerer Perſonen zu einem gemeinſchaftlichen Entzwecke. Die Ehe wird nur darum in der menſchlichen Geſellſchaft ſo ſehr geſchäßet und begünſtiget, in wie ferne ſie das allgemeine Beſte derſelben befördert. Die Bevölkerung des Staates allein kann wohl jener große Vortheil nicht ſeyn, den er von den Ehen erwartet. Dieſer Vortheil könnte auch außer der Ehe erreichet werden. Was würde es aber dem Staate helfen, wenn er eine Menge Bürger erhielte, die ihm aber aus Mangel einer guten Erziehung jene Dienſte nicht leiſten könnten, welche er von ihnen als Mitgliedern billig erwartet? Nein! der Staat will für den Schuß, den er euch angedeihen, für die Vorrechte, die er euch genießen läßt, nicht ſchlechterdings Bürger, er will von euch gute, und brauchbare Bürger haben. Die Erziehung der Kinder iſt für ihn ungleich wichtiger, als ihre Zeugung, und ohne jene würde er nichts, als ein erbärmliches Gewirre von Elenden, und Laſterhaften ſeyn.

Schon ein einziger ſchlecht erzogener Menſch kann großes Unheil in dem Staate anrichten. Hat wohl

nicht jeder aus euch ſchon mehrere ſolche unglückliche Menſchen geſehen, die aus Abgang einer guten Erziehung den Staat mit Unheil, Greueln und Schandthaten angefüllet haben? Habet ihr nicht wenigſt in der Geſchichte traurige Beyſpiele ſolcher Menſchen gefunden? Heli hatte zween Söhne, deren Ausſchweifungen er ſich nicht zu beſtrafen getraute. Vielleicht mochte er glauben, daß ihre böſen Handlungen eben nicht gar zu wichtige Folgen nach ſich zögen, und nur jugendliche Fehler wären, die ſich mit der Zeit ſelbſt verlören. Aber ſie hatten den ſchädlichſten Einfluß auf ganz Iſrael. Alles litt von ihren gewaltſamen Bedrückungen, und Niemand getraute ſich mehr wegen dieſen zween Böſewichten dem Herrn ein Opfer zu entrichten, wie uns das erſte Buch der Könige erzählet.

Doch wozu Beyſpiele aus dem Alterthume? Sie liegen vor unſern Augen da. Ich will euch nicht an jene halbnackten Bettelkinder erinnern, welche noch hier und da auf den Straſſen herumſchwärmen, und die Vorbeygehenden mit ihrem Geſchrey ungeſtümm anfallen, nicht an jene Landſtreicher, von deren Gewaltthätigkeiten ſich der Bauersmann durch ein Stück Brodes loskaufen, und es gelaſſen ſehen muß, daß ſie ſeinen ſauren Schweiß mit Faullenzen und Wohlleben verzehren Schon dieſe allein würden euch überzeugen, daß übelerzogene Kinder nur dem

Staate

Staate zur Laſt fallen, und daß dieſer oft gezwungen wird, ſich mit Feuer und Schwert von ſolchen Auswürflingen zu entledigen. Stellet euch nur einen jungen Menſchen vor, der aus einem guten Hauſe gebohren, und mit Glückesgütern reichlich geſegnet iſt. Es könnte alles aus ihm werden. Er hat aber das Unglück, welches heute leider in derley Umſtänden ſehr Mode wird, ſchlecht erzogen zu werden. Er lernet die Ausſchweifungen dieſer Welt eher kennen, als die geheiligten Pflichten der Religion. Anſtatt, daß man ſeine aufkeimenden böſen Leidenſchaften bey dem erſten Ausbruche erſticken, und ihnen eine gute Richtung geben ſollte, erfreuet man ſich vielmehr, ſo ein hoffnungsvolles Kind zu haben, das Munterkeit, edle Ambition, Dreiſtigkeit und Lebensart zeiget. Wird auch der Körper des adelichen Zöglings bearbeitet, ſo bleibt doch der Geiſt öde liegen; man ſuchet ihn nicht mit denjenigen Kenntniſſen zu bereichern, die ihn dem Staate mit der Zeit nützlich werden ließen. Und die Folgen? — O! dieſe ſind für die Geſellſchaft entſetzlich. Geburt, Geld, und hohe Freunde verſchaffen ihm nichts deſtoweniger ein öffentliches Amt, ſo untauglich als er iſt. Da er als Richter, als Vorgeſetzter der Vater ſeiner Untergebenen ſeyn ſollte, wird er ihnen der fürchterlichſte Plaggeiſt, ein Tyrann, der die Unſchuld drücket, und die Bosheit in den Schutz nimmt, der die Thränen der Wittwen, die er ausſauget, und der Weyſen,

ſen, die er ins Elend ſtürzet, mit dem unempfindlich-ſten Herzen fließen ſieht. Er wird ein untreuer Ehe-mann, ein nichtswürdiger Vater, ein Schrecken al-ler Bürger. Er veranläßt durch ſeine Beyſpiele un-zähliche Laſter, und um endlich der Welt noch durch Jahrhunderte ſchädlich zu werden, hinterläßt er Kin-der, die noch ungleich nichtswürdiger ſind als er. Was brauchet es viel? Alles Böſe in der Welt kömmt von böſen Menſchen, und die böſen Menſchen ſind grö-ſtentheils Beweiſe einer vernachläßigten, oder verkehr-ten, oder gar gottloſen Erziehung. Verdienen nun Aeltern den Namen der Menſchen, welche den Staat nicht mit Menſchen, ſondern mit Wölfen, und Un-geheuern anfüllen?

Jedoch laſſet uns einen Augenblick nicht darauf ſehen, daß Aeltern, welche in der Kinderzucht nachlä-ßig ſind, ſich gegen den Schöpfer, und gegen den Staat verſündigen, und die erſten Pflichten der Menſch-heit verletzen. Soll ihnen nicht das ſchon ihre Pflicht nachdrücklich einſchärfen, daß ſie ſonſt wider ihr be-ſtes und ſchätzbareſtes Eigenthum, wider ihre Kin-der, die äußerſte Grauſamkeit begehen? Iſt es menſchlich gehandelt, wenn man ſie in dem verdorbe-nen und thieriſchen Zuſtande läßt, in welchem ſich die-ſe elenden und hülfloſen Geſchöpfe von ihrer Geburt an befinden? Unſer Herz, wie es von Natur iſt, oh-ne Wiedergeburt, ohne Religion, ohne Heiligung, iſt

iſt eine wahre Hölle voller Furien. Der heilige Paulus machet eine ſchreckliche Beſchreibung davon, und entlehnet die Farben aus den Pſalmen Davids: Sie haben, ſaget er, keine Furcht Gottes vor ihren Augen, ſie haben keinen Verſtand, ſie ſuchen Gott nicht, alle zuſammen ſind unnütz geworden. Röm. 1, 3. folg. Ein Kind aber, das keine Furcht Gottes hat, deſſen Verſtand mit den dickeſten Finſterniſſen umgeben iſt, welcher Laſter wird es nicht fähig ſeyn? In welche Abgründe der Ruchloſigkeit wird es ſich nicht ſtürzen? Ach! es wird unnütz werden, unnütz für die Religion, unnütz für den Staat, unnütz für ſich ſelbſt. Es wird, mit einem Worte, das elendeſte Geſchöpf auf dem Erdboden ſeyn.

Ueberleget es, liebſte Aeltern! überleget es. Ihr könnet aus euren Kindern machen, was ihr wollet. Haben ſie gleich nicht allezeit jene Fähigkeiten und Kräfte, die euern ehrgeizigen und intereſſierten Abſichten entſprechen, ſo hat Gott doch jedem ſein Pfund gegeben, womit er wuchern, und ein nützlicher Theil der Schöpfung werden kann. Laſſet ihr aber eure Kinder ihr Pfund vergraben, bearbeitet ihr ihre Fähigkeiten nicht, ſo ſeyd ihr ja äußerſt grauſam gegen ſie, weil ihr ſie gefliſſentlich in ein unvermeidliches Unglück ſtürzet. Ihr Verſtand iſt oft vortrefflich. Aber aus eurer Schuld iſt er weiter nichts, als ein guter Acker in dem Lande der Wilden, wo er öde liegen

gen bleibt, und nur Unkraut hervorbringt. Ihr Herz wäre oft zu den menſchenfreundlichſten Handlungen aufgeleget, es wäre unter euren Händen, wie ungedrucktes Papier unter der Preſſe. Gleichwie dieſes zu einem nichtswürdigen und ſchädlichen Romane, oder zu einer nützlichen Schrift werden kann, ſo könnet ihr aus den Leidenſchaften eurer Kinder Neigungen zum Wohlthun, oder wilde ungezäumte Triebe machen, worüber noch die Nachwelt ſeufzen wird. Die Natur hat bey euren Kindern nur den erſten Umriß gemacht, und euch überläßt ſie es, die Farben zu miſchen und aufzutragen, damit ein vollkommenes Gemälde herauskomme. Ihr müſſet durch eine ſorgfältige Erziehung den thieriſchen Menſchen ausbilden, damit ein vernünftiges Geſchöpf aus ihm werde. Iſt es aber dem alſo, ſo werdet ihr ja auf die ungerechteſte Weiſe gegen euer koſtbareſtes Eigenthum, gegen euer eigenes Fleiſch und Blut verfahren, ihr werdet die heiligſte Pflicht der Menſchheit verletzen, wenn ihr es im Elende ſchmachten, und verderben laſſet, da es nur von euch abhängt, es durch eine gute Erziehung davon los zu machen. Ihr werdet, wie ich bereits dargethan habe, euch gegen den Schöpfer, gegen die menſchliche Geſellſchaft, und gegen eure Kinder ſelbſt verſündigen. So wichtig es aber für euch ſeyn muß, die Pflichten der Menſchheit nicht zu verletzen, ſo muß euch doch noch vielmehr daran liegen, die Pflichten des Chriſtenthums zu erfüllen. Und dieſes

ſchärfet euch eine gute Kinderzucht auf ein neues ein, wie ihr gleich hören werdet.

Der zweyte Theil.

Das Chriſtenthum legt den Aeltern die Pflicht einer guten Erziehung auf.

Ihr wiſſet es, Geliebte! der ganze Entzweck unſerer chriſtlichen Sittenlehre läuft da hinaus, daß wir Gott, unſern Nächſten, und uns ſelbſt vernünftig lieben ſollen. Alle andere und beſondere Standespflichten kommen in dieſem Mitttelpunkte zuſammen. Alſo können auch chriſtliche Aeltern ihren Obliegenheiten kein Genügen leiſten, wenn nicht in allen ihren Handlungen dieſe Liebe zum Grunde liegt. Sie müſſen Gott, den Nächſten, und ſich ſelbſt lieben. Und das können ſie glücklicher Weiſe nur, wenn ſie ihre Kinder wohl erziehen, und ſie können es alsdann auf eine ausnehmende Art thun. Die Erziehung der Kinder iſt das ehrwürdigſte, das edelſte, das ſeligſte gute Werk, das immer ein Chriſt ausüben kann. Die Wichtigkeit dieſer Lehre verdienet wohl, daß ihr eure ganze Aufmerkſamkeit erneuert.

Ich rede erſtlich von der Liebe Gottes. Ein Chriſt muß Gott lieben, oder was eben ſo viel iſt, er muß durch einen heiligen Wandel Gott ſo ähnlich zu werden

den trachten, als es immer die menſchliche Schwachheit zuläßt; denn die thätige Liebe Gottes iſt nichts anders, als ein ernſtlicher Willen, alle ſeine Gebothe zu beobachten, und ſo vollkommen zu werden, als unſer Vater im Himmel iſt, den uns Chriſtus zur Nachahmung vorgeſtellet hat. Wer die Vollkommenheiten Gottes in ſo ferne ausdrücket, als ſie ſich von Sterblichen erreichen laſſen, der liebet Gott. Nun iſt es außer allem Zweifel, daß Aeltern die ſchönſte Gelegenheit haben, dieſe Chriſtenpflicht zu erfüllen, und vorzüglich erfüllen müſſen. Sie können Gott unzähligemal nachahmen.

Gott iſt der allgemeine Vater der Menſchen. Er nennet ſich ſelbſt öfters mit dieſem Namen, und trägt ein Wohlgefallen daran. Aber er führt auch dieſen Namen mit dem größten Rechte. Er befördert die Wohlfahrt der Menſchen mit der feuerigſten Liebe, er überträgt ihre Schwachheiten mit Langmuth, er beſſert ihre Fehler mit Geduld und Barmherzigkeit, er belohnet, oder ſtrafet ihre Handlungen mit Gerechtigkeit, er offenbaret durch die ſchicklichſte Auswahl der Mittel zum allgemeinen Zwecke eine unendliche Weisheit. Und dieß ſind lauter väterliche Eigenſchaften, welche chriſtliche Aeltern vortrefflich nachahmen können.

Was iſt göttlicher, als elende Geſchöpfe durch eine liebreiche Sorgfalt für ihre Wohlfahrt glücklich machen?

chen? In der Erbſünde mit einem verfinſterten Verſtande, und einem verderbten Willen gebohren, würden ſie gewiß den Weg zum Himmel verfehlen, zu dem ſie Gott erſchaffen hat. Aber werdet ihr ihnen ein Gott; ſorget für ihre Wohlfahrt, lehret ſie bey Zeiten ihre eigene Schwäche, und die Stärke der Gnade Jeſu Chriſti kennen, ſorget für einen frühzeitigen, und gründlichen Unterricht im Chriſtenthume, zeiget ihnen den Weg, worauf ſie ſicher nach der ewigen Glückſeligkeit wandeln können. Sorget zugleich auch für ihre zeitliche Unterhaltung, wie Gott für die eurige ſorget. Die Wohlfahrt der Kinder befördern iſt Gott lieben, iſt Gott nachahmen, iſt göttlich.

Was iſt vortrefflicher, und den Vollkommenheiten Gottes ähnlicher, als die Schwachheiten der Kinder mit Langmuth übertragen, und in Geduld beſſern? O was für ein weites Feld öffnet ſich hier zur Ausübung göttlicher Tugenden! Kinder, ſo lange ſie unerzogen ſind, verurſachen ihren Aeltern tauſend Sorgen, tauſend Plagen, tauſend Verdrüßlichkeiten und Schmerzen. Bald befolgen ſie eure Befehle nicht, bald unterbrechen ſie eure Ruhe, bald ſetzet ſie ihr Unverſtand der Gefahr aus, ſich ſelbſten zu ſchaden. Sie verſehen es in der Reinlichkeit, Mäßigkeit, Genügſamkeit, u. ſ. w. Ihr entdecket an ihnen Eigenſinn, Stolz, Härte, Misgunſt gegen andre. Chriſtliche Aeltern! wenn ihr euch in dieſen Gelegenheiten

als

als Chriſten zeigen wolltet, würdet ihr unzähligemal das thun, was Gott thut. Er überträgt unſre Fehler ſehr lange, weil er aus denſelbigen Gutes zu ziehen weis. Er beſſert uns, indem er uns ſelbſt die Abſcheulichkeit derſelben durch ihre ſchädlichen Folgen zu erkennen giebt. O wenn ihr die Schwachheiten eurer Kinder eben ſo tragen, wenn ihr ihnen aus Liebe Gottes eure Bemühungen widmen möchtet! Wenn ihr ihnen lieber die ſchädlichen Folgen ihrer ausartenden Leidenſchaften vorſtellen, als pur allein ohne Nutzen wider ſie fluchen, und zürnen möchtet! Wenn ihr ſie durch ſolche Vorſtellungen zur Mäßigkeit, Beſcheidenheit, Menſchenliebe, und andern geſelligen Tugenden gewöhnen möchtet! wenn ihr ihnen bald durch Belohnungen ihrer guten Handlungen die Tugend angenehm, und durch vernünftige Beſtrafungen das Laſter verabſcheuungswürdig zu machen wüßtet, wenn ihr bey jenen mehr auf die Merkmale eines guten Willens, als auf die Vollkommenheit der Werke, bey böſen Handlungen aber mehr auf die Beſſerung des Fehlenden, als auf die Stillung eures Zornes, oder eurer wilden Rachbegierde ſehen möchtet, wie ſehr würdet ihr alsdann Gott nachahmen, und wie angenehm müßte euch ſelbſt die Erziehung eurer Kinder werden? So ein liebvolles Herz ſollten alle Aeltern zeigen; aber nur chriſtliche Aeltern zeigen es wirklich, welche nach ihren Pflichten Gott in ſeinen Eigenſchaften ähnlich zu werden trachten, welche ihre Liebe aus dem

edelſten

edelſten Beweggrunde bis zu Gott zu erheben wiſſen.

Mit der Liebe zu Gott vereiniget ſich auch in der Erziehungspflicht die wohlthätigſte Nächſtenliebe. Die Erziehung giebt den Aeltern Gelegenheit auf eine recht ausnehmende Weiſe wohlthätig zu handeln, wohlthätig gegen ihre Kinder, wohlthätig gegen ihre Zeitgenoſſen, und ſelbſt noch gegen die Nachwelt.

Dieſes Kind, ſo nackt, und um und um mit Bedürfniſſen umgeben, als es ſich auf dem mütterlichen Schooße ſchmachtend hin und her wendet, ſoll kein bloßes Thier bleiben. Seine Seele ſowohl, als ſeine Leibeskräfte ſollen zu jenem Grade der Vollkommenheit erhoben werden, deſſen ſie fähig ſind. Allein ſein Elend iſt viel zu gehäufet, als daß es ſich ſelbſt in irgend einer Sache helfen könnte. Es fühlet Hunger, und Durſt. Es kann aber ſein Leiden nur durch Thränen klagen, es kann nur ſeine ſchwachen Hände nach Hülfe ausſtrecken. Und verſtünde Niemand dieſe ſtumme Sprache, ſo würde es verſchmachten müſſen. Reicht man ihm aber, was es verlanget, ſo hat es doch noch weder Kraft, noch Geſchicklichkeit genug ſich ſelbſt zu ſpeiſen, oder zu tränken. Es kann ſich weder vor Hitz, noch Kälte, noch vor irgend einem Uebel erwähren. Was aber ſeine Seele anbetrifft, ſo ſteht ſie im Begriffe, in die große Welt einzutretten, ſie befindet ſich an dem Rande des erſchrecklichen Abgrun-

grundes, in welchen ſich ſchon unzählige geſtürzet haben, und kennet nicht einmal die Gefahr, der ſie entgegen eilet. Sie iſt noch ſogar gegen ihre Reizungen nur gar zu empfindlich. Saget es nun ſelbſt, chriſtliche Aeltern! ſind eure Kinder nicht wahre elende, und hülfloſe Geſchöpfe? Verdienen ſie nicht als Arme, und Dürftige euer ganzes Mitleiden, und eure regeſte Erbarmung?

Ein Chriſt muß aber allen Bedürftigen wohlthun, ſo gut er es kann. Er muß in jedem ſeinen Bruder ſehen, der den nämlichen Gott mit ihm zum gemeinſchaftlichen Vater hat. Er muß den unendlichen Werth jeder Seele hochſchätzen, welche, wie die ſeinige, durch das Blut Jeſu Chriſti erkaufet worden. Eure Kinder ſind auch eure Brüder; ihr ſeyd mit ihnen Kinder des himmliſchen Vaters, der allen Seelen das göttliche Ebenbild eingedrücket hat. Was ſage ich? Eure Kinder ſind euer eigenes Ebenbild, euer Fleiſch und Blut, von euch haben ſie das Leben, und ſogar ihr Elend, in welchem ihr ſie ſehet. Gleichwie alſo Niemand, damit ich mit dem heiligen Paulus rede, ſein eigen Fleiſch haſſet, ſondern es erhält und nähret, eben ſo liegt es euch ob, euren Kindern, eurem Fleiſch und Blute wohlzuthun, und ſie aus dem Elende zu reißen, welches ſie drücket. Es iſt eure Schuldigkeit ſie thätig zu lieben, und es fehlet euch auch nicht an Gelegenheit, ihnen dieſe edle Nächſtenliebe immerfort angedeihen zu laſſen.

Ihr

Ihr werdet euch dadurch nicht nur gegen eure lieben Kinder, ſondern auch gegen ihre Zeitgenoſſ n, und ſelbſt gegen die Nachwelt wohlthätig erweiſen. Ein Kind, das jetzt noch in der Wiege liegt, kann nach nicht gar vielen Jahren ſchon der ärgſte Böſewicht, ſchon eine Geiſel für ſeine Mitmenſchen ſeyn. Nur die Erziehung kann es fromm, aufrichtig, arbeitſam, und wohlthätig machen. Wünſchet ihr nicht mehr, der Vater oder die Mutter eines rechtſchaffenen Sohnes, einer wohlerzogenen Tochter zu ſeyn? Welche Freude, welche Wonne würde das für euch ſeyn! Jeder Dürftige wird euch ſegnen, dem ſie unter die Arme greifen, jede Wittib, derer Noth ſie erleichtert, jeder Weyſe, den ſie von den Klauen der Ungerechtigkeit gerettet. Sie werden auch noch auf euer Grab eine dankbare Thräne hinweinen. Euch und eurer guten Erziehung, die ihr ihnen gegeben habet, wird man alle Tugenden, die ſie ausüben, alle gute Beyſpiele, mit denen ſie vorleuchten, alle Wohlthaten, die ſie erweiſen, und allen Nutzen zu verdanken haben, den ſie in dem Staate ſtiften. Und wenn ich alles kurz zuſammenfaſſen will, ihr werdet die allgemeinen Wohlthäter für die menſchliche Geſellſchaft ſelbſt noch bey der ſpaten Nachwelt ſeyn.

Deſto erſchrecklicher muß es aber für euch ſeyn, wenn ihr euch ſelbſt den Fluch der Menſchen über den Hals ladet, der auf eine ſchlechte Kinderzucht unaus-

bleiblich folgen wird. Kinder, welche aus Mangel einer guten Erziehung frühzeitig in Laſter verfallen, ſind gemeiniglich mit Natursgaben verſehen, welche ſie ſelbſt glücklich, der Geſellſchaft aber brauchbar gemachet haben würden. Nun ſind ſie verſäumet, und ſie wären noch glücklich, wenn ſie blos unwiſſend und ungeſchickt geblieben wären. Allein das Verderben, welches ihnen die Aeltern mit dem Leben mitgetheilt haben, iſt nicht unwirkſam geblieben, es iſt wie Unkraut aufgeſchoſſen. Es wird einen unbeſchreiblichen Schaden ſtiften, und gleichwie ihr mit gut erzogenen Kindern ſelbſt der Nachwelt noch nützlich ſeyn könnet, ſo werdet ihr durch vernachläßigte Kinder auch lange nach eurem Tode der Geſellſchaft noch ſchädlich ſeyn. Schlecht erzogene Kinder werden größentheils noch ſchlechtere Aeltern, und böſe Bäume bringen nach dem Ausſpruche des Heilandes böſe Früchte, wenn anders dieſe eure übelgerathnen Kinder nicht noch bey Zeiten in die Hände der Gerechtigkeit verfallen, und wie reißende Wölfe zur allgemeinen Sicherheit ausgerottet werden.

Ich habe euch jetzt noch zu erweiſen, daß ihr euch ſelbſt recht nach der Vorſchrift Chriſti lieben werdet, wenn ihr allen möglichen Fleiß auf die Kinderzucht verwendet; ich darf aber nicht mehr wiederholen, was ich bereits geſaget habe, daß ihr durch gute Kinder gewiſſermaßen unſterblich werden, daß ihr unvergäng-

liche

liche Früchte eures Fleißes einärndten, daß ihr in ihnen eure Gottesfurcht, eure Tugenden, und allen Segen der Gerechtigkeit neuerdings aufblühen ſehen werdet, daß ihr, wie ein abgeſtorbener ehmals fruchtbarer Baum neue Sproſſen treiben, und für ein neues Jahrhundert Wohlthäter werden werdet. Dieß alles habe ich eben angeführt, da ich von der Nächſtenliebe redete, weil ſich dieſe mit der Liebe gegen ſich ſelbſt in der Kinderzucht nothwendig vereiniget. Nur das will ich euch zu Gemüthe führen, daß wohlerzogene Kinder allemal euer wichtigſtes Gut, eure Zierde und Freude in guten, euer Troſt und eure Stütze in böſen Tagen, und beſonders in dem öden und verlaſſenen Alter ſeyn werden. Dieſen ſo ſchätzbaren Vortheil, welchen viele Aeltern oft aus ihrer Schuld zu ihrem größten Misvergnügen entbehren müſſen, werdet ihr euch doch ſelbſt noch gönnen? Man kann ein König ſeyn, man kann alles genießen, was dieſe Welt immer geben kann, und doch in ſeinen Kindern die bitterſte Quelle eines beſtändigen Verdruſſes finden. David ein Mann nach dem Herzen Gottes hatte alles, was ſein Herz nur wünſchen konnte. Von ſeinen Untergebenenen angebethet, von ſeinen Feinden gefürchtet, mit zahlreichen Erben geſegnet, im Schooße des Ueberfluſſes genähret, hätte er ſich wohl glücklicher ſchätzen können? Und doch fehlete ihm eben das, ohne welches alles andre nicht glücklich machet. Seine Kinder überhäuſeten ihn mit Betrübniß. Bald

 mußte

mußte er es hören, daß ſein Prinz Amnon von einer unnatürlichen Liebe verblendet, ſeine eigene Schweſter geſchändet, bald, daß ſein andrer Prinz Abſalon den Amnon treuloſer Weiſe bey einem Gaſtmahle erwürget hatte. Noch nicht genug! Nachdem er eben dieſem Sohne ſein Vergehen, wodurch er das Vaterherz ſo empfindlich angegriffen hatte, verziehen, war dieſer undankbar genug, ſich wider den liebvolleſten Vater zu erheben, ihn vom Throne zu jagen, und im Angeſichte Iſraels mit deſſen Gemahlinnen Unzucht zu treiben. Noch in ſeinem hohen Alter wagete ein andrer Sohn Adonias einen neuen Angriff auf ihn, und ſuchte ihm den Scepter aus den Händen zu winden.

Hat man entgegen wohlerzogene Kinder, ſo weis man auch, worauf man ſich in ſeinem Alter zu verlaſſen hat. Ein weiſer Sohn, ſaget die Schrift, iſt allezeit die Ehre des Vaters, und nicht nur die Ehre, ſondern in dem Alter der kräftigſte Troſt. Fürchtet von guten Kindern jene ſchimpfliche Verachtung, jene liebloſe Behandlung nicht, welche betagten Aeltern das Herz ſo oft bluten machet. Sie werden euch vielmehr die Bürde des Alters erträglich machen, ſie werden mit euren Schwachheiten Mitleiden tragen, ſie werden euch jene Mühe, jene Sorgen, die ihr für ſie in ihrer Jugend tragen mußtet, mit einem dankvollen Herzen wieder vergelten, ſie werden euch ſelbſt

wieder

wieder zu Vätern werden, und das für euch thun, was ihr aus Schwachheit nicht mehr thun könnet.

Wollet ihr ein Beyſpiel davon ſehen? Niemand hat wohl dieſen Troſt ſo in ſeiner ganzen Stärke erfahren, als der Patriarch Jakob. Es fehlete ihm zwar nicht an Widerwärtigkeiten, die ihm theils die Unachtſamkeit, theils die Ausſchweifungen, theils die Bosheit ſeiner Kinder zuzogen. Allein ein einziges gutes Kind, der fromme Joſeph vergütete ihm in ſeinem Alter wieder alle Leiden. Dieſer war es, der ihn und die ſeinigen in der Hungersnoth unentgeltlich ſpeiſete. Dieſer war es, der ihn in dem Alter zu ſich nach Aegypten rufen ließ, ſeine Güter, und die allgemeine Hochſchätzung mit ihm zu theilen: **Gott hat mich zum Herrn über ganz Aegypten gemacht,** ließ er ihm ſagen; **Komm herab zu mir, und verweile nicht, und du wirſt bey mir ſeyn, du und deine Söhne, und ihre Kinder, da will ich dich erhalten — Alle Reichthümer Aegyptens ſollen dein ſeyn.** Jakob von dem herzlichſten Vergnügen hingeriſſen, wußte ſich kaum mehr zu faſſen. Soviel Troſt kann ein einziges gutes Kind einem alten Vater verurſachen. Er lebete auf ein neues auf: **Es iſt mir genug, ſagte er, wenn mein Sohn Joſeph lebet. Ich will gehen, und ihn ſehen, ehe ich ſterbe.**

Erwäget endlich zuletzt, daß, gleichwie ſich jedes gutes Werk ſelbſt belohnet, alſo insbeſondere eine weiſe, und fromme Kinderzucht das bequemſte Mittel zu eurer eigenen Heiligung, und Vervollkommung ſey. Fühlet ihr eine wahre Begierde, eure Kinder glücklich zu machen, ſo müſſet ihr eben darum zu Gott, dem Geber alles Glückes öfters durch ein eifriges Gebeth eure Zuflucht nehmen, ihr ſeyd gezwungen euch öfters in vertraute Unterhandlungen mit ihm einzulaſſen. Werdet ihr eure Kinder chriſtlich erziehen wollen, ſo wird euch dieſe Abſicht ſelbſt nöthigen einen vorſichtigen und frommen Wandel zu führen, damit ihr nicht durch eure Beyſpiele wieder niederreißet, was ihr durch eure Lehren aufgebauet habet. Ihr werdet überlegſam, weiſe, arbeitſam, gegen alle Menſchen dienſtfertig und freundſchaftlich werden. Ihr werdet alle Ausſchweifungen vermeiden, die eurem für eure lieben Kinder ſo unentbehrlichen Leben ſchaden könnten. Endlich wird das Verlangen, mit ihnen in Ewigkeit vereiniget zu bleiben, auch mit ein Beweggrund werden, heilig zu leben, damit ihr mit ihnen der ewigen Seligkeit in dem Himmel theilhaftig werdet.

Und was ſage ich? Jeder Tag wird euch für eine weiſe und ſorgfältige Kinderzucht noch auf dieſer Welt eine zeitliche Belohnung geben. Eine Familie, worinn die Kinder wohlgezogen ſind, iſt ein Garten, dem

wohl gewartet wird. Jeden Morgen ſtellet ſich dem Gärtner bey ſeinem Eintritte in denſelben eine neue Schönheit dar, welche die Nacht unter dem thauenden Segen des Himmels gebohren hat. Die ganze Schöpfung und das Reich der Kunſt hat doch nichts ſchöneres, nichts liebenswürdigeres, und reizenderes, als ein gut geartetes Kind, als ein junger Chriſt, als eine junge Chriſtinn, in welchen die chriſtliche Religion ihre göttliche Kraft äußert. Täglich werdet ihr neue Eigenſchaften an ihnen entdecken, die euren Fleiß ermuntern, und neue Tugenden, die ihn belohnen werden.

Faſſen wir nun alles zuſammen, was wir in dieſem Theile geſaget haben, ſo iſt es erwieſen, daß Aeltern, welche die Kinderzucht vernachläßigen, ihren Chriſtenpflichten kein Genügen leiſten; entgegen aber gute Aeltern durch eine gute Kinderzucht die Hauptpflichten des Chriſtenthumes erfüllen, weil ſie Gott, den Nächſten, und ſich thätig lieben.

Beſchluß.

Da ich euch nun, chriſtliche Aeltern! die wichtigſte Pflicht vor Augen geleget, daß ihr eure Kinder gut erziehen ſollet; indem ich euch gezeiget habe, daß ihr euch ſonſt an dem Schöpfer der Natur, an der menſchlichen Geſellſchaft, und an euren Kindern

ſelbſt verſündigen würdet, wodurch ihr ſchnurgerade wider die Pflichten eines Menſchen handeln würdet. Da ich dargethan habe, daß ihr als Chriſten noch mehr verbunden ſeyd, euren Kindern eine gute Erziehung zu geben, weil ihr dadurch vorzüglich Gott, den Nächſten, und euch ſelbſt lieben werdet, worinn unſer ganzes Sittengeſetz beſteht, was kann ich anders, als euch mit dem Sohne Sirachs noch einmal zuruffen: **Haſt du Söhne? Unterweiſe ſie.** Ja, chriſtliche Aeltern! unterweiſet ſie, gebet ihnen eine gute, ſorgfältige, eine chriſtliche Erziehung. Wenn der bloſe Naturtrieb fleiſchliche Aeltern, ſo wie die Thiere, ſo ſtark machet, daß ſie oft Jahre lang alle Beſchwerlichkeiten, womit die Wartung kränklichter Kinder verbunden iſt, übertragen, wie ſiegend und mächtig muß nicht eure Geduld werden, wenn ihr als Chriſten eure Kinder um Gottes, und Chriſti willen erziehet, und ſie als Miterben des Himmels betrachtet? Dieſe Betrachtung wird eure natürliche Zärtlichkeit in eine heilige verwandeln, ſie wird alle Hinderniſſe überwägen, die euren Eifer, und eure Liebe niederſchlagen könnten. Denket, und denket als Chriſten; mein Heiland wird einmal ſein Eigenthum, das er mir anvertrauet, von mir abfodern, und er wird es beſſer und vollkommener aus meinen Händen verlangen, als er es mir gegeben hat. Mit was für Zuverſicht werde ich mich an dem letzten Gerichtstage mit einer Schaar frommer Nachkommen umgeben,

ſeinem

ſeinem Throne nähern? Vor Freude entzücket werde ich ihm ſagen können: Sieh! hier! hier bin ich, und die Kinder, die du mir gegeben haſt. Iſ. 8, 18. Ich habe keines von denen verloren, die du mir anvertrauet; hier haſt du den Werth deines Blutes, und ich fodre mit beſter Zuverſicht den Lohn meiner Arbeit.

Denket aber auch, denket den erſchrecklichen Gedanken: Wie! wenn ich der unglückſelige Vater, die armſelige Mutter eines Kindes wäre, das einmal ewig in der Hölle brinnen wird! Wie! ich ſoll ewig neben ihm leiden, weil ich es durch meine Nachläßigkeit in die Verdammniß geſtürzet? Es ſoll mich ewig verfluchen, wie ich es verfluchen werde? Ich ſoll es ewig haſſen, und es wird mir ewig meine Saumſeligkeit vorwerfen? — Was ich euch ſage, kann geſchehen, und iſt ſehr oft geſchehen; denn, wenn ſich gleich manchmal gutmeynende Aeltern in ihrer Hoffnung betrügen, und die beſte Erziehung bey einigen Kindern ſchlecht angebracht iſt, ſo iſt es doch ſehr gewiß, daß das Verderbniß der Kinder gar oft ſeinen Grund in der vernachläßigten Erziehung hat, und dieſe Urſache ihrer ewigen Verdammniß iſt. Wie grauſam muß dieſer Gedanken ſorgloſe Aeltern jetzt ſchon martern! O! ſo erbarmet euch eurer Kinder, erbarmet euch ihrer, helfet ihnen zu dem unendlichen Glücke, wozu ſie Gott erſchaffen hat. Erbarmet euch ihrer, und

laſſet ſie nicht in dem Elende zu Grunde gehen, das ſie von euch geerbet haben. Entſchließet euch, allen möglichen Fleiß auf die Erziehung eurer Kinder zu wenden. Entſchließet euch, liebſte Aeltern! und führet euren Entſchluß vollkommen aus. Ich bitte meinen Gott, daß er euch in dieſem heiligen Fürſatze ſtärke. Erfülle, o Herr! alle chriſtliche Aeltern mit einer wahren Liebe gegen ſich ſelbſt, und wir werden lauter Aeltern haben, die wahre Menſchen, und wahre Chriſten ſind. Das gebe Gott der Vater, Gott der Sohn, und der heilige Geiſt. Amen.

Pre-

Predigt

auf den

Hintritt Sr. Hochfürſtl. Durchleucht Herrn

Herrn Johann Aloys

von Oettingen-Spielberg ꝛc. ꝛc.

Text, Sprichw. Sal. 8, 15. 16.

Per me Reges regnant, & legum conditores juſta decernunt. Per me Principes imperant, & potentes decernunt juſtitiam.

Durch mich herrſchen die Könige, und die Geſetzgeber beſchließen, was Recht iſt. Durch mich befehlen die Fürſten, und die Mächtigen beſchließen die Gerechtigkeit.

Eingang.

Johann Aloys iſt nicht mehr! Gott der König der Könige, und der Herr der Herrſchenden hat Seine Seele zu ſich genommen, und vor einigen Tagen haben wir den verweßlichen Theil der Erde übergeben

übergeben, der uns noch von Ihm übrig war. Nichts als die Würde, die Er bekleidet, bleibt noch auf der Erde, und geht in andre Hände über.

Herr wie groß, wie ſchrecklich biſt du? Du bildeſt dir aus Staube Menſchen, du giebſt den Scepter in ihre Hände, und heißeſt ſie über die Völker herrſchen. Sie herrſchen. Der Unterthan ſegnet ſie für ihre Güte, die Welt ſtaunet ihre Größe an, und die Religion bewundert ihre Tugend. Den Geringen richteſt du aus dem Staube auf, aus der Pfütze erhöheſt du den Armen, um ihn bey Fürſten ſitzen zu laſſen — Ein Wink, und ihre ganze Herrlichkeit iſt zertrümmert. Würde, Geiſt, und Körper ſcheiden ſich. In die Würde theilen ſich Menſchen, in den Körper die Würmer, und der Geiſt bebet vor dem allwiſſenden Richter. Ja noch ehe du durch dieſe traurige Trennung die Fürſten überzeugeſt, daß dir allein Ehre, und Herrlichkeit gebühret, zeigeſt du ihnen oft ſchon, daß ihre ganze Majeſtät entlehnet iſt, und daß, ob ſie gleich auf dem Throne ſitzen, ſie dennoch unter deiner allerhöchſten Macht ſtehen, indem du ihnen ihre Macht nimmſt, und ihnen nur ihre eigene Schwachheit übrig läſſeſt.

Ein neuer, nicht unerwarteter, doch allezeit ſchrecklicher Beweiß dieſer Wahrheit liegt in den Worten: **Johann Aloys** iſt nicht mehr. Er iſt geſtorben.

Könnte

Könnte ich ihnen, meine Brüder, ſonſt nichts ſagen, als dieſes, ſo würde ſich die Trauerrede des beſten Für- ſten von der Trauerrede eines Tyrannen durch nichts unterſcheiden. Allein ich kann ſagen, daß Johann Aloys als Menſch, und Fürſt, und Chriſt nicht mehr iſt. Ich kann ſagen, daß Menſchen den Men- ſchen bedauren, daß Fürſten und Chriſten den Fürſten und Chriſten bewundern, und nachahmen müſſen, denn jene Weisheit, durch welche Könige herrſchen, und Fürſten befehlen, hatte Sich Fürſt Aloys ſo ganz eigen gemacht, das er nur das denken konnte, was eines Fürſten würdig iſt. Sie veredelte in Ihm den Menſchen, und ſetzte Ihn über die unzählige Men- ge Thiermenſchen weg. Sie leitete in Ihm den Für- ſten, daß Er der Liebhaber Seiner Unterthanen, und ihre Liebe wurde. Sie gab ſeinem Chriſtenthume die abgemeſſene Richtung, daß Er zwiſchen Schwärmerey und Leichtſinn, zwiſchen Bigotterey und Gleichgültig- keit die ſichere Mittelſtraße fand. Ein Herz voll Men- ſchenliebe machte Ihn zur Zierde der Menſchheit, ein Verſtand voll tiefer Einſichten machte Ihn zum wür- digſten der Fürſten, und eine Seele voll erhabener Ge- ſinnungen für die Religion ſtellte Ihn den Chriſten zum Beyſpiele auf. Alles war an Aloyſen fürſtlich und ausnehmend, der Menſch, der Fürſt, und der Chriſt. Ein Fürſt wird das denken, was eines Fürſten wür- dig iſt. *

* Eſai. 32, 8.

Johann Aloys iſt nicht mehr! Ach! dieſe trau- rige Zubereitungen der Kirchenanſtalten, dieſe Gebete, dieſes Opfer, dieſe Trauerlieder, welche in unſern Oh- ren erſchallen, und das innerſte unſers Herzens mit Betrübniß erfüllen, noch vielmehr aber jene heißen Thränen, die man bey Seinem Tod aus Ihren Au- gen hervorquellen ſah, jener ſtumme Schmerz, den man noch auf Ihren Angeſichtern leſen kann, erin- nern mich daran, daß Sie Ihn verloren haben, und daß Ihnen von allem, was Er war, nichts mehr übrig iſt, als der quälende Gedanke, daß Er nicht mehr iſt.

Sollte ich Sie wohl über den unvergeßlichen Ver- lurſt Ihres Fürſten, Ihres Vaters tröſten können? Möchte es doch der Himmel wollen. Allein, da ich ſelbſt das hohe Glück nicht hatte, mit Ihnen Aloyſen anzugehören, und nicht ſelbſt Patriot bin, fühle ich es auch, daß ich unmöglich die Empfindungen Ihrer zärtlichen Herzen in das meinige übertragen kann. Und eben darum werden Sie mich allzeit für unfähig hal- ten, Ihnen einen Schmerz zu ſtillen, deſſen ganze Bit- terkeit ich ſelbſt nicht fühle. Nun meine Brüder, ich will Sie nicht tröſten, und überlaſſe Sie hierinn den Erbarmungen Gottes, der uns allein in unſerm Lei- den wahren Troſt gewähren kann. Es iſt aber doch meine Pflicht, das Andenken unſers großen Fürſten zu ehren, und Ihre Betrübniß vor der Welt zu recht- fertigen. Vergönnen Sie mir alſo, daß ich Ihnen

das

das Bild Ihres theureſten Johann Aloyſens noch einmal vor Augen lege, und Sie an Ihn erinnere. Schwer — unmöglich wird es mir ſeyn, eine getreue Copie eines Originals zu ſchildern, daß ich nur aus dem gemeinen Rufe gekennet habe, und das, auch vollkommen gekannt, Meiſterhände noch ermüden würde. Meine Stimme ſoll nur der Dollmetſcher Ihrer Herzen ſeyn. Schmäuchlen werde ich nicht, denn das wäre Thron, und Vaterland, und noch vielmehr jene heilige Stätte beſchimpfen, auf der ich mich befinde, wenn ich an einem Fürſten Tugenden loben wollte, die er nicht beſeſſen hat. Ich würde Sie beleidigen, wenn ich Sie um Geduld bitten wollte, da ich von einem Gegenſtande rede, deſſen Andenken allezeit ihr Glück ausmachen wird.

Der erſte Theil.

Aloys als Menſch.

Der Menſch, ſo wie er aus der Hand Gottes kömmt, iſt gut. Mit Gemüthsgaben ausgerüſtet, die ihn den Werth der Menſchheit empfinden laſſen, mit einer Seele verſehen, die gegen alle Tugend empfänglich iſt, kann er der hohen Abſicht, zu welcher ihn der Schöpfer in die Welt geſetzet hat, vollkommen entſprechen, wenn er nur ſelbſt will, und er iſt als das göttlichſte Geſchenk für die andern Menſchen anzuſehen, wenn er es thut.

Fürſt Aloys fühlte es ſchon bey dem erſten Anbruche der Vernunft, daß Er für das Wohl der Menſchen gemacht wäre. Die Natur hatte Ihm eine Anlage zu dem edelſten Gemüthscharakter gegeben, und die Erziehung ließ nichts ermangeln, ihn zur Ehre der Menſchheit auszubilden. Wir wollen uns nicht damit abgeben, daß wir in Seinen Geſichtszügen, Blicken, und Mienen, in Seiner ganzen äußern Bildung Merkmale aufſuchen, welche eine erhabene Seele, und ein menſchenfreundliches Herz ankündigten. Dürftige Redner, denen es an Stoff gebricht, mögen immer ſolche Dinge haſchen. Wir wiſſen es, daß die Heucheley längſt der Natur die Kunſt abgelernet, unter dieſer zweydeutigen Auſſenſeite auch die niederträchtigſte Seele zu verbergen. Thaten ſollen reden.

Aloys war von dem edeln Grundſatze, daß alle Menſchen, wie ſie ſchon von Natur Brüder ſind, es auch von Herzen ſeyn müſſen, vollkommen überzeuget. Er kannte den Unterſchied, den Geburt, Glück, und Verdienſte unter die Menſchen eingeführt, nur in ſo ferne, als es nöthig war, ihn zum Vortheile der Menſchheit zu benutzen. Gott hatte Ihn, Seiner Meynung nach, nur darum über andere erhoben, damit es Ihm weder an Gelegenheit, noch an den Mitteln fehlen ſoll, ſie, ſo viel möglich, Ihn wieder gleich zu machen. Es ſollte unter Ihm keinen Armen, keinen Unglücklichen geben, ſo lange es in Seinen Kräften ſtund, deſſen

Elend zu erleichtern. Ihr Armen — doch ich verwunde euer Herz, wenn ich euch an euren Vater erinnere — ich will euch nicht als Zeugen in einer Sache aufrufen, wovon Oetting, und das ganze Land tauſend Beyſpiele bewundert hat. Ließ Aloys wohl jemals einen Armen ohne Hülfe von ſich? Theilete Er nicht alles, was Er hatte, bis auf den letzten Häller mit ihnen? Die Armuth durfte Ihn nur anweinen, und der menſchenfreundlichſte Prinz war ſchon ganz Wohlthat. So ſehr war Er von Mitleiden hingeriſſen, daß Er ſich nicht einmal Zeit nahm, die Größe der Wohlthat nach dem Elende der Dürftigen abzumeſſen. Was Er zuerſt aus dem Beutel, den Er für die Armen beſtändig mit ſich führte, herauslangen konnte, war ihr, es mochte auch noch ſo viel ſeyn. Er empfand ihr Elend, als ein Menſch, und beſchenkte ſie öfters als ein König. Man ſah Ihn durch Reihen von Armen ſo vergnügt, als andre Fürſten durch Reihen von glänzenden Bedienten durchziehen, und jeden Schritt mit einer neuen Wohlthat auszeichnen, gleich der Sonne, welche auf allen Punkten ihrer ganzen Laufbahn milde Stralen von ſich ausgießt. Die Sache gieng endlich ſo weit, daß der mildthätige Fürſt einer Neigung Schranken ſetzen mußte, welche ſo uneingeſchränkt, als das Elend der Menſchen war. O ihr Großen dieſer Erde! daß ihr es doch nicht allezeit wiſſet, daß andre glücklich machen die Quelle des ſanfteſten Vergnügens für euch iſt! Euer großer Namen macht nur den Lobſpruch

eurer Vorfahren, aber Wohlthaten machen den Lobſpruch eures Herzens aus. Jener machet nur, daß man euch ehret; aber dieſe, daß man euch liebet.

Nun ſoll anch aus dem Munde der Kinder das Lob des leutſeligſten Fürſten erſchallen. Dieſe unſchuldigen Geſchöpfe, denen die angebohrne Redlichkeit noch keine Verſtellung geſtattet, und ihr muntres Weſen ſo vielen Reitz giebt, waren recht Aloyſens Lieblinge. Wie entzückend war es, Ihn öfters auf der Straße mit einem Kinde Sich unterhalten ſehen! Er konnte Sich auf die huldreicheſte Art zu ihnen herablaſſen, ſie liebkoſen, und man ſah es aus Seiner zufriedenen Miene, daß Er unter ihnen jenes herzerquickende Vergnügen wirklich empfinde, welches andere Großen unter dem Gelärme ihrer nichtswürdigen Schmäuchler umſonſt aufſuchen. Dadurch legte Er aber auch den Saamen jener kindlichen Liebe ſchon in die noch zarten Herzen Seiner Unterthanen, welche ſich hernach bey einem reifern Alter ſo oft zu Seinem Vortheile entwickelt hat, und da ſie als Seine Unterthanen gebohren waren, wuchſen ſie nur als ſeine Kinder auf.

So wenig Sein redliches Herz ſelbſt einer Verſtellung fähig war, ſo wenig war es auch gewohnt, dieſes Laſter bey andern zu vermuthen. Mit einer geraden Redlichkeit trauete Er Sich Seinen Bedienten an. Und wenn ſie einmal Sein Herz weg hatten, hielt es

ſchwer,

ſchwer, Ihn zu überzeugen, daß ſie Seines Vertrauens unwürdig wären. Das iſt der Fall aller guter Herzen. Er konnte Sich zu ihnen herablaſſen, ohne doch Seinem Anſehen etwas zu vergeben, und in Seinem Betragen gegen ſie ließ Er immer noch ſo viele Majeſtät übrig, als nöthig war, ihnen Ehrfurcht einzuflöſſen, und ſo viele Leutſeligkeit, als es brauchte, ihre Treue zu gewinnen. Die Wohlthaten, mit denen Er ſie manchmal überſchüttete, hätten Ihn auch gewiß ihrer Liebe verſichern müſſen, wenn es nicht Unmenſchen gäbe, welche alle Zugänge zu ihrem Herzen aus Bosheit zu verlegen wüßten. Aloys mußte auch hierinn das Schickſal aller Fürſten erfahren, welchen, indem ſie vieles mit fremden Augen ſehen müſſen, gar oft der Standpunkt verrückt wird, damit ſie falſch ſehen. Wehe aber denen, welche die Frechheit haben konnten, den redlichſten Fürſten zu hintergehen! Konnte Er Sich einmal von ihrer Untreue überzeugen, ſo empfanden ſie auch Seine Ungnade in vollem Maaſe, und ſie hatten Urſache, es allezeit zu bedauren, wenn ſie auch nur einmal Seine Güte misbrauchet hatten.

Da Aloyſens Umgang mit Geringern ſo ſanft, und leutſelig war, wird man es ſich leicht vorſtellen können, daß er mit Seines gleichen, und Höhern eben ſo angenehm ausfallen mußte. Er war überall der Liebling der Höfe, die Zierde der Fürſten, und die Bewunderung der großen Welt, und wo Er Sich nur

 zeigte,

zeigte, folgte Ihm Hochſchätzung, Zutrauen, und Liebe nach, und wo er Sich wegbegab, ließ er das Andenken Seines liebenswürdigen Charakters zurücke, und in den Herzen aller das Verlangen, allezeit um Ihn zu ſeyn. Der Herr Marggraf von Anſpach, die noch lebenden Herzoge von Würtemberg, kaiſerliche Miniſters und Generale waren immer an öttingiſchen Hofe ſehr vergnügt. Jedermann rühmte die gute Ordnung, und Auswahl einer zwar nicht übertrieben köſtlichen, doch geſchmackvollen Tafel. Nichts aber war, das die Aufmerkſamkeit der hohen Gäſte mehr an Sich riß, als das freundſchaftliche, und ungemein artige Betragen des Fürſten ſelbſt; und nachdem alles, was ſie ſahen, und hörten, ihre Erwartung vollkommen befriedigte, war es der einzige Fürſt Aloys, der ſie noch übertraf.

Es ſey mir erlaubt, hier eine Anekdote einzurücken, welche vielleicht lange ſchon vergeſſen, aber an dem Bilde unſers Menſchenfreundes immer ein vortrefflicher Zug ſeyn wird. Aloys befand ſich öfters im Gefolge des Kaiſers. Sonderlich war Er mit andern hohen Herrſchaften in Prag bey S. R. K. Majeſtät Karl dem ſechſten gegenwärtig. Bey der Zuſammenkunft ſo vieler Lichter der erſten Größe haben gemeiniglich andere Sterne das Schickſal wenig bemerket zu werden, wenn ſie nicht durch beſonders hervorſtechende Talente, und Eigenſchaften Licht um ſich

zu verbreiten wiſſen. Unſer Fürſt hatte eben nicht nothwendig, durch äußerliche Pracht, und übertriebenen Aufwand Sich Anſehen zu verſchaffen. Er durfte Sich nur Seiner Leutſeligkeit überlaſſen, und ſchon zog Er alle Augen auf Sich. Er gewann durch Seine Höflichkeit, und einnehmende Conduite ſo alle Großen, daß Er ſelbſt von den höchſten Herrſchaften einſtimmig der galante Fürſt Oettingen genennet wurde.

Nun noch einen einzigen Blick auf Aloyſen in der ehelichen Geſellſchaft! Thereſia Maria Anna, Herzogen Leopolds von Holſtein-Wieſenburg Prinzeſſinn war es, die der Himmel gewählet hatte, die Tage unſers theuerſten Fürſten zu verſüßen. Ihre hohen Seelen waren völlig harmoniſch geſtimmet, und verbanden Sich eben darum durch eine deſto größere Zärtlichkeit, je mehr Sich ein Herz in dem andern wieder fand. Sie lebten in der zufriedenſten Eintracht, bis der Tod nach zehn Jahren dieſes Band noch viel zu früh zerriß. Seine Macht konnte aber weiter doch nichts bewirken, als daß er Aloyſens Augen den geliebteſten Gegenſtand entzog; in Seinem Herzen blieb Thereſiens Bild ſo unauslöſchlich eingedrücket, daß Er Sich niemal mehr entſchließen konnte, die Ihr geweihte Zärtlichkeit mit einer andern Prinzeſſinn zu theilen. Vielmehr ſchenkte Er ſie den theuerſten Unterpfändern der ehelichen Liebe, welche Ihm Thereſie hinterlaſſen hatte,

Seinen Prinzeſſinnen. Er gab Höchſtdenſelben eine fürſtliche Erziehung. Und dadurch hat Er auch Ihr Glück ſo feſt gegründet, daß Sie noch durch Ihre Vermählung den Stolz der Hochfürſtlich- Kauniz- und Lichtenſteiniſchen Familien, und die Ehre des öttingiſchen Hauſes ausmachen. Aloys unſer höchſtſeliger Fürſt war immer, auch nur als Menſch betrachtet, Verehrungswürdig, Er dachte, was eines Fürſten würdig war. Und was war Er nicht als Fürſt!

Der zweyte Theil.

Aloys als Fürſt.

Wenn ausſchweifender Ehrgeiz, unbändige Eroberungsſucht, und unmäßige Liebe zur Pracht Dinge wären, an welchen man die Größe des Fürſtengeiſtes meſſen könnte, würde Fürſt Aloys umſonſt darauf Anſpruch machen. Er kannte keine reinere und rührendere Ehre, als die Ehre über die Herzen zu herrſchen. Dieſe zu erobern war für Ihn bedeutender als eine Welt bezwingen, und alles, womit er groß that, waren die Denkmale, die Ihm ſeine Untergebenen nicht aus Erzt und Marmor auf öffentlichen Plätzen, ſondern aus Liebe und Dankbarkeit in ihren Herzen errichteten.

Zwar lebte Er nicht ohne fürſtlichen Aufwand, und wenn man nicht auf die bittern Sorgen zurücke ſehen

will,

will, welche würdigen Regenten alle Augenblicke ihres Lebens ſauer machen, wenn man nicht weis, daß Fürſten weit größere Vergnügungen, als Privatperſonen nöthig ſind, welche ihrem erſchöpften Geiſte die gehörige Thätigkeit, und ihren ſchlafgewordenen Nerven die Spannung wieder geben, ſo wird man ſehr oft etwas tadeln, das ſich, wo nicht loben, doch gewiß entſchuldigen läßt. Fürſt Aloys fand Sein Vergnügen in der Jägerey. Und es war ſich auch darüber gar nicht zu verwundern; da Er es in dieſer Kunſt ſo weit gebracht hatte, daß Er ſelbſt von den größeſten Kennern als ein claſſiſcher Auctor in dieſem Fache angeſehen wurde. Er dirigirte ſelbige ganz allein, und machte darinn ſo gute Einrichtungen, welche auch große Herrſchaften bewunderten. Und diejenigen, welche in dieſem Stück unerfahren geweſen, mußten doch bekennen, daß die Anordnungen von einem Meiſter herrühren.

Doch laſſen Sie uns zu den Tugenden fortgehen, welche eigentlich den Fürſten bilden. So wenig Fürſt Aloys geneigt war, fremde Vorzüge zur Vermehrung Seiner Größe anzutaſten, ſo eiferſüchtig war Er auf diejenigen, welche Seinem Hochfürſtlichen Hauſe angeſtammet waren. Konnte Er da, wo er Recht zu haben glaubte, durch gelinde Vorſtellungen, und friedfertige Geſinnungen nichts ausrichten, ſo ließ Er es öfters auf die Entſcheidung der höchſten Reichsgerichte

ankommen, wodurch Er Sich oft in verworrene und langwierige Proceſſe verwickelt ſehen mußte. Doch war Er auch allezeit geneigt, mitten in den Streitigkeiten die Hände zum Frieden zu biethen, und that es auch öfters, wie Donnerwolken, welche zuvor nur mit Donner und Bliß um ſich warfen, ſich meiſtentheils in fruchtbare, und freundliche Regen auflöſen.

Aber der Unterthan? — Ja dieſer iſt es eben, welcher für die Güte ſeines Fürſten das vollgültigſte Zeugniß ablegen ſoll. Er hat es abgeleget. Obgleich die Unterthanen Aloyſens aus drey verſchiedenen Religionen beſtehen, welche alle den nämlichen Gott des Friedens zum Urheber haben wollen, ſo geſchieht es doch nicht ſelten, daß übelverſtandener Religionseifer eine Parthey gegen die andere verhetzet, daß der Stärkere den Schwächern drücket, und gegen die Abſicht des Heilandes haſſet. Wie weiſe muß ſich da ein Fürſt betragen, daß Er die Gährung der Gemüther dämpfet, und nicht das Uebergewicht auf jene Parthey lenket, zu der er ſelbſt gehöret? Aloys muß jeden ſeinem Gewiſſen, und dem göttlichen Richter überlaſſen haben, der allein die Herzen prüfet, und äußerlich allen die ihnen zukommenden Rechte unverletzt erhalten haben. Woher ich es beweiſe? die Trauer über Seinen Tod war allgemein, war laut bey katholiſchen, und evangeliſchen Chriſten, war laut bey den Jüden, und da ſonſt bey dem Tode eines partheyiſchen Regenten der gedrückte

Theil

Theil immer frohlocket, ſagten ſichs hier alle Partheyen unter Thränen, daß ſie ihren gemeinſchäftlichen Vater verloren hätten.

Aloys war auch ihrer ganzen Liebe würdig! — Ein Fürſt, wie er das Bild Gottes auf der Erde wegen der Theilnehmung an ſeiner Macht iſt, muß ihm noch mehr gleichen; indem er an ſeinen Tugenden Theil hat, und gleichwie er wegen ſeiner hohen Würde über andere Menſchen erhaben iſt, ſo muß er ſich auch wegen ſeiner vortrefflichen Talente über ſeine Würde erheben. Er muß bey einer richtigen Mittelſtraße zwiſchen der Strenge, und Güte, die Strenge der Geſetze zu mäßigen wiſſen, ohne den Gehorſam zu ſchwächen.

Ein ſolcher Fürſt war Aloys. Der Glanz, der Ihn umgab, die Ehrerbietung, die man Ihm erzeigte, und die beſtändige Sorge, die man für Seine Erhaltung trug, erinnerten Ihn alle Augenblicke daran, daß ein ganzes Volk nur allein von Ihm ſein Glück, und ſeine Ruhe erwartete. Dahin giengen aber auch Seine Sorgen. Niemand durfte es wagen, einen Unterthanen zu beeinträchtigen, oder er brachte auch den ganzen Zorn des Fürſten gegen ſich auf. Er wies augenblicklich einen Theil zur Strafe an, und verſchafte dem andern Genugthuung. Man mußte jedem die Gerechtigkeit ſo genau als geſchwind angedeihen laſ-

ſen. Wer Hülfe und Schutz ſuchte, fand ſie auch, und um ihn die Wohlthat ganz empfinden zu laſſen, ließ der mildeſte Fürſt Niemanden zweymal bitten, bis Er ihn erhörte.

Meine Unterthanen — das war immer der Ausdruck, welcher Sein Vaterherz zu erkennen gab, ein Herz, daß an ihrem Glücke Theil nahm; aber auch ihre Bedrängniſſe fühlte, und ihnen aus allen Kräften abzuhelfen trachtete. In jenen jammervollen Zeiten, welche die Theurung auch Enkeln noch unvergeßlich machen wird, wie väterlich ſorgte Er nicht für euch, wie ſehr nahm Er eure Noth zu Herzen! Der beſte Fürſt kaufte für theures Geld Getraid, und ließ es um den halben Preis wieder unter euch austheilen. Er half, wo Er konnte, und wenn der allgemeine Mangel auch Ihm die Hände band, ſo blutete doch Sein väterliches Herz, und eine mitleidige Thräne floß aus dem fürſtlichen Auge, die den Unterthan ſeine Noth nur halb empfinden ließ.

Es iſt bekannt, daß vor einigen Jahren gewiſſe Leute in Oettingen ſich nicht entſchließen konnten, das Brod nach dem Satze, den man ihnen gegeben hatte, auszubacken. Sie thaten ſich zuſammen, und buken gar keines. Das Geſchrey der Hungrigen drang bis zu den Ohren des Fürſten. Er entbrannte, weil man Seine Unterthanen beleidiget hatte. Erwarten

ſie

aber nicht, daß Er in ſeinem Zorne die Schuldigen ſogleich in Ketten und Bande ſchlagen ließ. Aloys, wenn Er auch ſtrafen mußte, ſtrafte nur våterlich. Erſt ließ Er ſie zuſammen berufen, und verwies ihnen ihre Hartherzigkeit. Sie håtten ſich, ſagte Er, über den Satz, wenn Er ihnen zu geringe war, beſchweren können, aber ſich ſelbſt ſogleich eigenmåchtig das Recht ſprechen, das ſtünde Unterthanen nicht zu. Man ſperre ſie ein, man gebe ihnen etliche Tage zu eſſen, und zu trinken, nur kein Brod. Sie müſſen die Noth ſelbſt empfinden, in welche ſie meine Unterthanen geſtürzt haben.

Die Fehler Seiner Untergebenen kannte Er ganz wohl. Aber Umſtånde, die ein Regent nicht immer ſagen, und ein Unterthan nicht immer errathen kann, nöthigten Ihn oft, das nicht zu ſehen, was er wirklich ſah. Mit einem Worte, ich befinde mich in der Nothwendigkeit, eine Sache zu berühren, welche vielleicht die meiſten von mir erwarten, und die wenigſten billigen werden, wenn ich ſie berühre. Warum ſollte es ich aber auch nicht ſagen? Hat doch jeder Menſch ſeine ſchwache Seite, und wenn Fürſten fehlen müſſen, machet es ihnen doch immer mehr Ehre, wenn ſie zu gut, als wenn ſie zu ſtrenge ſind. Aloys hatte ein gutes — ein gar zu gutes Herz. Eine, vielleicht nicht immer ſorgfåltig genug nach den Verdienſten abgewogene Neigung gegen Seine Dienerſchaft, zu håufig erzeigte Gnaden, und das Beſtreben, Sich andern

dern gefällig zu machen, waren die erſten Quellen jener Verdrießlichkeiten, welche dem beſten Fürſten das Ende Seiner Regierung unangenehm machten.

Gott! was iſt der Menſch, auch wenn du ihm Weisheit gegeben haſt, die ihn in allen ſeinen Handlungen leiten ſoll! Auch ſeine vortrefflichſten Eigenſchaften können Quellen ſeines Unglücks werden, wenn du ihn nicht bey jedem Fehltritte wieder zurück hältſt. Fürſten ſind immer mit einem Schwarme feiger, und eigennützige Seelen umgeben, welche unter der Larve des Patriotiſmus nur ihren eigenen Vortheil befördern, und da ein Regent unmöglich alles ſelbſt ſehen kann, ihm eben das am ſorgfältigſten zu verbergen wiſſen, wovon er zuerſt unterrichtet ſeyn ſollte, und am Ende doch oft diejenigen ſind, welche ihn bey einem unglücklichen Ausgange der Sachen zuerſt verlaſſen, und wohl gar noch ſeines guten Herzens ſpotten. So haben auch Fürſten in dieſer Welt ihre Prüfungen. Aber dann müſſen ſie auch vornehmlich zeigen, das ſie Fürſten, und über alle Leiden erhaben ſind. Alle Wellen, die auf ſie losſtürmen, müſſen ſich an ihnen, wie an Felſen, zerſchlagen, und in leichten Schaum auflöſen. Fürſt Aloys fand Sich vollkommen in die Bedrängniſſe, welche Seine letzten Lebensjahre verbitterten. Und wenn Sein Herz ehemals zu gut war, andern etwas zu verſagen, ſo war es jetzt ſtandhaft genug, es willig zu leiden, da es Ihm ſelbſt an vielem gebrach.

In

In einem ſo hohen Alter, womit Ihn der Himmel geſegnet hatte, zeigte Er noch allezeit eine Stärke des Geiſtes, welche auch bey einem Jünglinge Bewunderung verdienet hätte. Er ſah gelaſſen Seinem Schickſale zu, und erwartete von der Hand der Vorſehung entweder Hülfe, oder Seine Auflöſung. Kein Wunder, Aloys war nicht nur Fürſt, Er war auch ein chriſtlicher Fürſt.

Der dritte Theil.

Aloys als Chriſt.

Ein Diener der Religion ergreiſt die Gelegenheit mit Freuden, wenn er nicht nur mit Worten, ſondern noch mehr durch Aufſtellung vortrefflicher Beyſpiele etwas zu ihrem Vortheile thun kann. Religion, Offenbarung, beſte Geſchenke des Himmels, wie wenig weis man euch jeʒt zu ſchäʒen! Die Vernunft, die ſich alle Augenblicke von ihrer Schwachheit überzeugen ſollte, will jeʒt bey ihrem Stolz nichts mehr glauben, als was ſie begreifen kann. Der Unglaube weis bey ſeinen Sitten von keiner Regel, bey ſeinen Leidenſchaften von keinem Zaume, und bey ſeiner Ungewißheit von keinem Führer mehr. Da dieſes Uebel auch unter gemeinen Menſchen nicht mehr ſelten iſt, darf man nicht erſtaunen, wenn es an den Höfen der Großen noch mehr Eingang

gang findet. Die Neigungen unſers ausſchweifenden Herzens ſtehen mit der Religion, die ſie bändigen heißt, in einem immerwährenden Widerſpruche. Und wo finden ſich wohl mehrere Reitze die Leidenſchaften zu erregen, und mehrere Gelegenheiten, ſie zu befriedigen, als an den Höfen? Daher kömmt es oft, daß Fürſt und Höflinge nur das Aeußerliche der Religion mitmachen, um das Volk zu beruhigen, übrigens aber gegen die ganze Religion ſo gleichgültig ſind, als ſie es kaum gegen ein Ammenmährchen ſeyn könnten.

Chriſtliche Zuhörer! Chriſtus findet noch Glauben auf der Erde, er hat noch an den Höfen, noch an Monarchen ſeine Anbether, und ich habe das Vergnügen, ihnen an dem Durchlauchtigſten Fürſten, deſſen Tod wir beweinen, einen ſolchen vorzuſtellen.

Gott, der die Cedern des Libanons ſowohl, als die zärteſten Bäumchen zerbricht, der die Regenten eben ſowohl, als die Unterthanen den Widerwärtigkeiten ausſetzet, hat unſern Fürſten öfters ſehr empfindlich heimgeſucht. Er entzog Ihm eine zärtlich geliebte Gemahlinn in der Blühte ihres Alters. — eine Prinzeſſinn Tochter. Welch entſetzliche Schläge für Sein liebendes Herz! Er ließ es geſchehen, daß Er von Seiten Seiner Durchlauchtigſten Familie, und von außenher in viele Verdrießlichkeiten verwickelt wurde, Er nahm Ihm außer dem Vorrange eines Fürſten faſt

alles,

alles, was Er hatte. Und es blieb Ihm doch immer Seine Tugend übrig, welche Ihn dieſen Verlurſt ertragen und die Gröſze Seines Geiſtes, welche Ihn ſelbigen ſogar verachten lehrte. Wollte Ihn Sein Schickſal den übrigen Menſchen gleich machen, ſo erhob Ihn Seine Tugend auch wieder über ſie, und Er zeigte, daß Er mehr Uebel ertragen, als jenes ihm zufügen konnte. Er wußte nämlich als ein Chriſt, daß alle Leiden gegen die Herrlichkeit, die in uns wird offenbar werden, für nichts zu achten ſind.

Man konnte auch von einem gottſeligen Fürſten nichts anders erwarten. Sein Herz war durch den beſtändigen Umgang mit Gott viel zu ſehr vereiniget, als daß Ihn Widerwärtigkeiten von der Liebe Jeſu Chriſti hätten trennen können. O daß ich Aloyſen nicht allen lauen Chriſten zeigen kann, wann Er im Umgange mit Gott begriffen iſt! Wie würden ſie erröthen, wenn ſie einen Fürſten das thun ſehen, was ihnen, wo nicht gar erniedrigend, doch viel zu beſchwerlich ſcheint. In den letzten Tagen der Charwoche begab Er Sich Morgens in die Kirche, und blieb bis Abends zehn Stunden in dem Gebethe; zehn lange Stunden für einen trägen Chriſten, die aber unſerm eifrigen Fürſten noch viel zu geſchwind verfloſſen. Da, ob er gleich nicht wie David geſündiget, brach Sein Herz doch in die nämlichen reumüthigen Empfindungen aus. Er bethete den ganzen Pſalter Davids durch.

Eben

Eben dieſes ſah man Ihn auch bey dem vierzigſtündigen Gebethe thun. Wenn Fürſten wahrhaft groß ſind, muß ſich auch in ihrer Frömmigkeit etwas Großes, und Unterſcheidendes zeigen.

Soll ich Ihnen auch das noch erzählen, was Oettingen täglich mit eigenen Augen ſehen konnte? Wie eifrig Er täglich dem Opfer der heiligen Meſſe beygewohnet, wenn es auch drey und viermal nacheinander vollbracht wurde? Soll ich Ihnen erzählen, daß Er alle Feſttage der ſeligen Jungfrau mit einer beſondern Andacht feyerte — Sein Gewiſſen durch die heilige Beicht reinigte, und zu dem Tiſche des Herrn gieng? — daß Er Seine gewöhnlichen Andachten nicht aus Gewohnheit, ſondern mit einem ungewöhnlichen Eifer verrichtete? — Soll ich Ihnen ſagen, daß keine Geſchäfte dringend genug geweſen, Ihn von Seinem täglichen Gebethe abzuhalten? — Soll ich endlich durch die verſchiedenen Auftritte Seines Lebens überall Merkmale Seiner chriſtlichen Geſinnungen aufſuchen? Nein, die Kürze der Zeit erlaubet mir es nicht mehr, wir haben ohnehin noch Seinen Tod zu betrachten, den wahrhaft chriſtlichen Tod, worinn ſich alle Tugenden eines Chriſten zuſammen fanden.

Unglücklicher Tag! fürchterlicher Tag, an welchem dieſe Nachricht auf einmal als ein Donnerſchlag erſchallte: der Fürſt ſtirbt — der Fürſt iſt todt! Sein vier

und ſiebenzigjähriges Alter, Seine dreyzehn Monate fortdaurende Unpäßlichkeit ließ freylich ſchon lange nichts, als einen nahen Tod vermuthen. Indeſſen war doch alles bey Ankündigung deſſelben von Schrecken gerührt, erſchüttert, betäubt, nur das Herz des Fürſten nicht. Und wenn ja der Tod noch einige Schrecken für Ihn hatte, ſo ſchien ſie ihm Gott nur darum gelaſſen zu haben, damit Aloys ſie verachten könnte. Er klagte zwar, daß Er vieles leiden müßte, Er ſah gegen Himmel. Aber Seine Blicke warfen dem Himmel nichts vor, ſie fleheten nur um Gnade. Uebrigens gab Er Seinen Geiſt willig in die Hände des Schöpfers zurücke.

Schon öfters hatte Er die heilige Wegzehrung begehrt, und empfangen. Nun nahm Er ſie auch zum leztenmale. Und nun, o Herr, ſagte Er, kannſt du deinen Diener in Frieden fahren laſſen, weil meine Augen das Heil aller Völker geſehen haben. Ich habe den Kelch des Heils getrunken, ich habe den Namen des Herrn angerufen. — Wo ſind jezt die Schrecken des Todes? Sie ſind mir nicht fürchterlich. Wo ſind meine Feinde? Sie werden mich nicht bezwingen.

Immer hatte der gottſeligſte Fürſt um einen ſanften Tod gebethen. Er ſtarb ihn auch, den ſanfteſten Tod. Da Er ſelbſt ſchon lange die Trennung der Seele von dem Körper angefangen, und bey Chriſto war, ſo

hatte der Tod weiter nichts zu thun, als daß er Sein Werk vollendete. — Aloys iſt todt, iſt nicht mehr. Oettingen, Unterthanen, Arme Kinder, euer Vater — iſt todt! Was empfindet euer Herz? — Ich ſchweige.

Beſchluß.

So ruhe alſo in dem Herrn, Durchlauchtigſter Fürſt! ruhe, und genieß den Lohn Deiner Güte, Deiner Liebe, Deiner Tugenden. Der Dank, den Dir Deine verwaißten Unterthanen geben können, iſt Dir noch viel zu geringe — Nimm ihn doch hin, er machet auf dieſer Welt Deine Ehre aus. Es ſind Thränen, die ſie um Dich vergießen, Es ſind Seufzer, die ſie nach Dir abſchicken, es iſt das Andenken an Dich, das ihren Herzen auf ewig eingedrückt bleiben wird. Niemals werden ſie dieſes Gotteshaus, das Deine Aſche aufbewahret, betretten, ohne ſich zu erinnern, daß hier ihre Liebe begraben iſt — Sie werden dem Himmel danken, daß er Dich ihnen geſchenket, und trauren, daß er Dich ihnen wieder genommen hat.

Ihre Trauer, Geliebte, über den Tod Ihres beſten Fürſten iſt gerecht, ſie iſt billig. Seyn Sie aber auch gegen Gott gerecht, und erkennen Sie zugleich ſeine Güte, da Sie vor ſeiner Größe zittern. Er hat ihnen Ihren geliebteſten Vater genommen; allein

er

er hat Ihn nicht ganz genommen. Der Geiſt der Weisheit, welcher in Aloyſen den Menſchen veredelte, den Fürſten leitete, und den Chriſten verherrlichte, ruhet noch auf ſeinem Nachfolger, dem Durchlauchtigſten Erbprinzen Johann Aloyſen. Ihr in Gott ruhender Fürſt konnte Seiner geliebten Unterthanen noch in den letzten Augenblicken Seines Lebens nicht vergeſſen. Auch da ſorgte Er noch, daß ſie in Seinem Nachfolger wieder fänden, was ſie an Ihm verloren hätten. Hören Sie nur Seine Worte, welche Er drey Tage vor Seinem ſeligen Hinſcheiden an Höchſtdenſelben überſchreiben ließ. Schreiben ſie, ſagte Er, meinem Sohne, ich gebe Ihm meinen väterlichen Segen. Die Regierung, welche Er antretten ſoll, wird zwar nicht ohne viele Verdrießlichkeiten ſeyn. Aber der Herr, der mich allezeit errettet hat, wird auch Ihm ſeine Hülfe nicht verſagen. So lange Er Gott getreu verbleiben wird, wird auch Ihn Gott nicht verlaſſen. Ich empfehle Ihm noch einmal meine Unterthanen an. Was können ſie nicht von einem Prinzen hoffen, welcher gegen alle Tugend allezeit ein offenes Herz hatte, und nun auch aus kindlicher Pflicht das gegen ſie thun muß, was Er ſchon aus Liebe gegen ſie gethan haben würde? Allzuglückliche Unterthanen! denen der größte Verlurſt wieder den größten Gewinnſt bringt!"

Können Sie wohl jezt noch ihres liebſten Fürſten in jener Welt vergeſſen? Wie, wenn er noch in dem

Reinigungsfeuer zu leiden hätte? Wer iſt vor den Augen des Allerhöchſten unbefleckt? Du, gerechteſter Richter! ſtrafeſt da Fehler, wo wir Tugenden bewundern. Aloys war ein Menſch — wie viele Schwachheiten? Er war ein Fürſt — welch eine ſchwere Rechenſchaft? Er war ein Chriſt — was für häufige Pflichten?

O ſo dränget euch doch zu den Altären hin, katholiſche Unterthanen, hebet eure Hände um Barmherzigkeit für Ihn auf. Weiſet euren Kindern das Grab eures allgemeinen Vaters, ihres Fürſten. Heißet ſie ihre unſchuldigen Hände zu dem Vater der Erbarmungen aufheben, laſſet ſie ihr Gebeth mit dem Gebethe der Prieſter vermiſchen. Wer wird den Zorn Gottes beſänftigen, wenn es dieſe Lieblinge des Heilandes nicht können? Und ihr Armen, in deren Schoos der mildeſte Fürſt ſeine Almoſen verborgen, jezt iſt der Zeitpunkt, wo euch vielleicht Seine Leiden, und gewiß die Dankbarkeit zur Wiedervergeltung auffodern. Bittet für Ihn. Ach! Gott muß Ihn uns ſchenken. Laß doch unendlich barmherziger Gott unſere Wünſche nicht unerfüllet — Fürſt Aloys ruhe im Frieden! Amen.

Trauerrede

auf den

Hintritt Sr. Hochwürden und Gnaden des Herrn Prälaten Anſelms ꝛc. in Deggingen.

Text, Eccli. 44.

Corpora ipſorum in pace ſepulta ſunt, & nomen eorum vivit in generationem & generationem. Sapientiam ipſorum narrent populi, & laudem eorum nuntiet Eccleſia.

Ihre Leiber ſind im Frieden begraben, und ihr Namen lebet von Geſchlechte zu Geſchlechte. Die Völker ſollen ihre Weisheit erzählen, und die Gemeinde ſoll ihr Lob verkünden.

Eingang.

Unter den wehmüthigen Seufzern verweyſter Unterthanen, unter dem lauten Gewimſel troſtloſer Armen, unter dem gefühlvollen Klagen der be-

trübten Nachbarſchaft, unter dem ſchmerzlichen Aechzen der äußerſt gerührten Söhne ſoll endlich ich noch meine ſchwache Stimme erheben! Ich ſoll den erhabenen Verdienſten des nunmehr in Gott ruhenden Hochwürdigen, Hochwohlgebohrnen Herrn Herrn Anſelmus preiswürdigſten Abtes dieſes Kloſters das gebührende Lob ſprechen, und die traurige Feyerlichkeit Seiner Beſingniß heute beſchließen! Unerforſchliche Fürſicht meines Gottes! War es dann eben mir vorbehalten, daß ich meine Hochſchätzung, meine Empfindungen gegen den Hochſeligen in dieſen quälenden Umſtänden an den Tag legen, daß ich andere tröſten muß, da ich ſelbſt an Ihm einen weiſen Rathgeber, einen milden Wohlthäter, und (ich ſage es aus Ueberzeugung) einen theuern Freund verloren habe, und ſelbſt des Troſtes bedarf? Soll ich in euerm, und meinem Herzen jene ſchmerzende Wunde zudrücken, die uns die Hand des Allerhöchſten durch dieſen unvermutheten Fall geſchlagen hat? Ach! würdet ihr es, Hochanſehnliche, vor drey Monaten geglaubet haben, da ihr ſo viele Thränen über den Tod euers geliebten Abtes Michael vergoſſet, daß wir ſobald wieder zuſammen kommen ſollten, unſern theuerſten Abt Anſelm zu beweinen? Die Quelle unſerer Thränen iſt damals ganz erſchöpfet worden, als ob ihr ſonſt nichts mehr zu verlieren hättet. Und nun ſölltet ihr neue vergießen! Ich fühle es, ich fühle es, daß alles, was ich zu euerm Troſt ſagen kann, nur dazu dienen

wird,

wird, euch Seinen Verlurſt immer unvergeßlicher zu machen.

Nun ja! Anſelm ſoll uns unvergeßlich ſeyn, Sein Namen ſoll von Geſchlechte zu Geſchlechte leben, wenn ſchon Sein Körper im Frieden begraben iſt, und in Staub zerfällt. Jeſus Sirachs Sohn verſpricht dieſe Art der Unſterblichkeit allen Menſchen, die ſich in ihrem Leben durch Tugend, und Weisheit vorzüglich auszeichnen würden. **Ihr Namen**, ſpricht er, **lebet von Geſchlechte zu Geſchlechte, die Völker ſollen ihre Weisheit erzählen, und die Gemeinde ſoll ihr Lob verkünden. Es ſind einige**, fährt er weiter fort, **deren man nicht gedenket**, Leute, die aus einer ſündlichen Trägheit mit ihrem Pfunde, das ihnen der Herr verliehen hat, nicht wuchern, und ſich durch kein Verdienſt über die niedrigſte Claſſe der Menſchen erheben wollen. **Sie giengen zu Grunde, als wenn ſie niemals geweſen wären**, weil ſie weder dem Staate, noch der Kirche Gottes einen beträchtlichen Dienſt geleiſtet haben. Dieſe ſind nicht ſobald begraben, als vergeſſen. Und wenn man doch ihren Namen noch nennet, ſo geſchieht es nur, ihre Schwachheiten zu erzählen, ihre Laſter zu tadeln, und oft gar ſie jenſeits des Grabes noch zu verwünſchen.

Aber die Herrſchaft des Todes, welcher alles zernichtet, erſtrecket ſich nicht über den Ruhm des Tugendhaften. Männer, wie unſer Hochſeliger Abt Anſelm, ſolche erhabene Männer können auf die Unſterblichkeit Anſpruch machen. Der Namen Anſelms wird unvergeßlich bleiben. Er hat ihn bey der Welt verewiget durch ſeine Gelehrtheit. Ein Geſchlecht wird ihn bey dem andern anrühmen. Er hat ihn bey den Seinigen verewiget durch ſeine Weisheit. Die Völker werden ſich ihn erzählen. Er hat ihn bey der Kirche verewiget durch ſeine Gottſeligkeit. Die Kirche wird ihn allezeit verkünden.

Hier, Hochanſehnliche! haben Sie den Entwurf einer Trauerrede, die wir den großen Verdienſten Anſelms ſchuldig ſind. Da ich von dieſer Stätte nur Wahrheit reden darf, ſo werde ich es mir zur Pflicht machen, Sie nur durch die reineſten Tugenden Anſelms zu erbauen, und ſeine Aſche nicht durch übertriebene Schmeicheleyen zu beleidigen. Gott, unendlich gerechter Gott! der du uns durch den unerwarteten Tod Anſelms in die tiefeſte Trauer verſenket haſt, ſtärke mich doch, daß ich wenigſt mit dem, was du uns allein noch übrig gelaſſen haſt, mit der Erinnerung an die großen Verdienſte deſſelben meine lieben Zuhörer in etwas tröſten möge.

Der erſte Theil.

Anſelm hat ſeinen Namen bey der Welt verewiget durch ſeine Gelehrtheit.

Die Zeiten ſind ſo ziemlich vorüber, wo die Welt noch vor Frömmigkeit, und eine ſtrenge Lebensart allein Ehrfurcht hatte. Die Mönche mochten ſich ehemals in den Einödden Aegyptens verbergen, ſie mochten ſich in irgend einer Höhle der Welt ganz entziehen, Hochſchäzung, und Bewunderug folgete ihnen bis dahin nach, man verehrte doch ihren Wandel, man lobete ihren Eifer, und pries ihre Lebensart als die heiligſte an. In unſern Tagen denket die Welt ganz anders. Sie will ein pur beſchauliches Leben nicht mehr gelten laſſen. Man fraget jeżt die Mönche ernſtlich, was die Welt für einen Nuzen von ihrem Daſeyn habe, und wie ſie dem Staate den Unterhalt, den er ihnen reichet, wieder vergelten wollen. Und wenn wir gleich antworten wollten, daß wir für unſere Wohlthäter, und alle andere Menſchen bethen, daß wir ſie durch ein gutes Beyſpiel erbauen, ſo giebt man ſich jeżt doch nicht mehr zufrieden, man will noch andere Dienſte von uns haben, und glaubet nicht einmal, daß die wahre chriſtliche Frömmigkeit ohne einen thätigen Einfluß auf das Wohl des Nebenmenſchen beſtehen könne. Man

will nicht nur, daß wir für den Staat bethen. Man verlanget auch, daß wir für ihn, und nicht für uns allein arbeiten.

Ohne auf den Grund, oder Ungrund dieſes Begehrens nachzuforſchen, kann ich doch mit Recht behaupten, daß unſer Hochſeliger Abt Anſelm auch die Forderungen des eifrigſten Staatiſten aus eignem Triebe erfüllet, und ſogar noch übertroffen habe. Er leiſtete durch ſeine Gelehrtheit dem Staate einen wichtigen Nutzen, und verewigte dadurch ſeinen Namen bey der Welt. Zu Ellwangen, und Dillingen hat er den erſten Grund der Wiſſenſchaften geleget, und ſchon dazumal wurde ſeine nachfolgende Gelehrtheit durch die ſeltenſten Gaben angekündiget, welche ihn bald darauf auf der Laufbahne der Wiſſenſchaften ſo berühmt machten, und die kleinen Lorbeer, die er über ſeine Mitſchüler durch ſeinen Fleiß errang, verſprachen ſchon in der Ferne den großen Helden, der es zu ſeiner Zeit mit den größten Männern aufnehmen würde. Ein guter Unterricht, eigne Fähigkeiten mit einem unermüdeten Fleiße verbunden brachten ihn bald ſo weit, daß er andere mit dem größten Beyfalle lehren konnte, was er ſelbſt kurz zuvor gelernet hatte. Die meiſten Abteyen unſers Ordens haben von ihrem Urſprunge her Schulen für den Unterricht der Jugend angeleget, und ſelbige auch damals noch eifrig beybehalten, als das Lehramt an einen einzigen Orden über-

gan-

gangen war. Anſelm war es, dem man in Degging gleich nach erlangtem Prieſterthume die Vorbereitung der Jugend zu den höhern Schulen anvertrauete. Es iſt wahr, daß Seine vortrefflichen Talente hier nur einen ſehr engen Wirkungskreis hatten, und mancher, der vielleicht mit wenigern Vorzügen mehr Stolz verbunden hätte, würde ſich kaum gewürdiget haben, einem dem Anſehen nach ſo geringen Amte einige Nebenſtunden aufzuopfern. Aber unſer Anſelm, überzeuget, daß die Bildung der Jugend das edelſte, das wohlthätigſte Geſchäft eines guten Bürgers ſey, gieng mit dem feurigſten Eifer ſeinem Gehorſam nach, und lehrte ſeine Untergebenen die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften durch Seinen Unterricht, und die Tugenden durch Sein Beyſpiel.

Durch dieſe Schritte näherte Er Sich allmählig ſeiner eigentlichen Beſtimmung. Sein unbegränztes Genie mußte ſich bald in einem hellern Lichte zeigen, da Er theils zu Hauſe, theils an dem biſchöflichen Lyceum zu Freyſing als Lehrer der höhern Wiſſenſchaften angeſtellet wurde. Zuerſt ſollte Er die Geheimniſſe der Natur, oder die ſogenannte Philoſophie erklären, und der Erfolg rechtfertigte dieſe Wahl. Er ſelbſt war noch in einer Philoſophie unterrichtet worden, die nach dem verderbten Geſchmacke ſelbiger Zeiten den Verſtand mehr verwirrete, als aufklärte, die, anſtatt Ihm deutliche und beſtimmte Begriffe einzu-

pflan-

pflanzen, nur das Gedächtniß mit unverſtändlichen Wörtern vollſtopfte, und die Erklärung der Natur wider ihre Beſtimmung gar nicht berührte. Deſto mehr muß man es Anſelmen zum größten Verdienſte anrühmen, daß Er Sich ſelbſt über die Vorurtheile der Erziehung, des Anſehens, und der Gewohnheit weggeſetzet, und eine geſündere Art zu philoſophieren gewählet hat. Er wußte, daß die Mathematik, welche Rechnen, Meſſen, und Wägen lehret, hierzu unentbehrlich wäre, weil Gott alles in der Welt nach Zahl, Maaß und Gewicht gemacht hatte. Er erlernete ſie alſo zu einer Zeit, wo dieſe vortreffliche Wiſſenſchaft noch kaum auf unſern hohen Schulen, vielweniger in den Klöſtern einen Schlupfwinkel fand. Zwo unter ſeinem Vorſitze zu Freyſing vertheitigte philoſophiſche Abhandlungen, und die gut gewählten Lehrſätze * waren die Früchte davon, und eine an dem damaligen Horizonte noch ſehr ungewohnte Erſcheinung, und die eben darum einen großen Geiſt verriethen. Er beſtimmet darinn die Regeln der Begriffe, der Urtheile, und Vernunftſchlüſſe, Er unterſuchet die gemeinſchäftlichen Eigenſchaften der Dinge, die allgemeinen Lehren von der Welt von den

* Gemina Diſſertatio Optico - Phyſica de objecto viſus, & modo videndi una cum Parergis ex univerſa Philoſophia. Friſingæ 1759.

den Geiſtern, und von Gott ſelbſt, Er mißt das Weltgebäude, und zernimmt es, Er durchwandert die unermeßlichen Gegenden, in welche der Schöpfer Millionen Lichtkugeln geſetzet hat, Er beſchreibt ihre Kreiſe, mißt ihre Entfernungen, berechnet ihre Bewegungen, und ſpähet die Natur in den geringſten Sachen, wie in ihren erſtaunungswürdigſten Wundern aus. Dieß alles erhellet aus ſeinen Lehrſätzen. Und wenn ſich gleich dieſe Wiſſenſchaft von jenem Zeitpuncte an noch um vieles verfeinert, ſo muß man doch immer den großen Geiſt Anſelms bewundern, der bey ſo wenigen Hülfsmitteln ſchon ſolche Riſenſchritte gemacht hat. Wer ſich ohne Compaß zuerſt in die offene See wagte, verdienet eben ſo viele Bewunderung, als unſere Schiffer, die jetzt nach Erfindung ſo vieler Hülfsmittel der Schiffahrt die Welt umfahren.

Nachdem Anſelm Gott in den Werken der Natur betrachtet hatte, ſchwang ſich Sein Geiſt die Werke der Gnade zu erwegen; indem man Ihm zu Hauſe, und hernach zu Freyſing den Unterricht der jungen Geiſtlichen in der Theologie anvertrauete. Wie Er es niemals gewohnt war blindlings nachzubethen, ſo prüfte Er auch hier alles, wo die Offenbarung, und das Anſehen der Kirche ſeinem Forſchungsgeiſte keine Schranken ſetzte. Man glaube nur ja nicht, daß Er ſeine Schüler jemals mit unnützem Schulgezänke geplaget habe. Nein! was Anſelm lehren ſoll, muß

kön-

körnigt, muß nützlich, muß nothwendig ſeyn. Reine Dogmatik, und eine genau damit verbundere kritiſche Kirchengeſchichte ſind die Gegenſtände, womit Er ſich beſchäfftiget. Er ſieht überall ſcharf, ſchließt gründlich, und lehret deutlich, und weis in die verworrenſten Materien Licht zu bringen. In der theologiſchen Moral konnte Er ſich nicht entſchließen, Seine Vorleſungen nach der damals noch ſehr herrſchenden gelindern Sittenlehre einzurichten. Er lehrete das Geſetz Gottes ſelbſt, nicht etwan nur nichtswürdige Verdrehungen deſſelben, welche in den Zeiten der Unwiſſenheit erdacht, bey mehrerem Lichte, um nicht nachgeben zu dörfen, ſcholaſtiſch aufgeſtützet, durch Sectengeiſt, Hofpolitik, Vcrurtheile, und geduldiges Nachbethen ſo lange geſchützet worden. Er war viel zu ſehr überzeuget, daß Er dem Erlöſer wahre Nachfolger, und nicht nur etwan für irgend eine Schule handfeſte Zänker erziehen müſſe. Man darf ſich ſicher auf ſeine ehemaligen Lehrlinge berufen, die Er gebildet hat. Er erzog dem Staate, und der Kirche taugliche Männer, welche nun ſelbſt das Glück vieler Menſchen befördern, ohne daß es dieſe vielleicht allezeit wiſſen, daß ſie Anſelmen dieſem vortrefflichen Lehrer ihr Glück zu verdanken haben.

Noch nicht genug. Anſelm erſcheint auf dem Lehrſtuhle des Kirchenrechtes, und iſt auch da, was Er überall war, eine beſondere Erſcheinung. Gründliche

liche Kenntniß der ſo ſtreitigen Gränzlinie, die zwiſchen der weltlichen, und geiſtlichen Macht gezogen iſt, Einſicht in das Ganze, Verbindung anderer Nebenzweige mit dem eigentlichen Kirchenrechte wird man an allen ſeinen Lehrſätzen gewahr. Seine Schriften, die Er in dieſem Fache ausgearbeitet, würden noch zwanzig Jahre früher eine Epoche gemacht haben. Sie fielen aber in eine Zeit, worinn ſich der reinere Geſchmack in dieſer Wiſſenſchaft ſchon ſo ziemlich verbreitet hatte, und ſind nun wenigſt Beweiſe, daß Er ſich frühe genug über den gemeinen Haufen der Canoniſten geſchwungen hat.

Aber ich merke, wohin ich gerathen bin. Ich komme von einer Materie zu ſprechen, wo ich mir vielleicht in unſern Tagen auf den Beyfall der Wenigſten Rechnung machen darf. Ein gewiſſer Schriftſteller, der es für gut befunden, ſich Veremund von Lochſtein zu nennen, unterſuchete die Gründe für, und wider die geiſtliche Immunität, und das that er, wenigſt wie er es ſeine Leſer verſichern will, mit ſo vieler Unparteylichkeit, daß man beynahe nach Durchleſung ſeiner Schrift in Verſuchung geräth, den Author für einen plumpen Heuchler, oder für einen dumm ſtolzen Menſchen zu halten, der dem ganzen Publikum nicht ſo viel geſunden Menſchenverſtand zutrauet, daß es erkennen könnte, auf welche Seite er die Wagſchale gerne neigen möchte. Es wäre ihm

immer frey geſtanden, für was für eine Partey er ſich erklären wollte. Allein es mußte geſpottet, es mußte die Gegenpartey oft ſehr ungegründet mishandelt seyn. Anſelm von einem gerechten Eifer hingeriſſen ergreift die Feder, ſchreibt über die Macht der Kirche, und ſchreibt ſo bündig, daß man Seinen Gründen nur fade Spötterenen entgegen ſetzte, und ſich die Cenſur eines weltlichen Ketzergerichtes gegen ſie erbettelte, das ſo dick thut, und ſo wenig bedeutet, als die heilige Hermandad in Deutſchland. Er wies ſeinen Gegner öfters mit aller Beſcheidenheit gründlich zurechte, Er zeiget ihm, wie elend manchmal ſeine Trugſchlüſſe ausgefallen, wie wenig er Urſache gehabt hätte auf den Gegentheil zu ſpotten, wie wenig er die Kirchenſcribenten, und Geſchichtſchreiber kannte, auf welche er ſich ſo oft zu berufen das Herz hatte. Es liegt außer meiner Sphäre, hier über dieſe Streitigkeit ſelbſt ein entſcheidendes Urtheil zu fällen. So viel bleibt aber doch gewiß, daß unter allen Gegnern Lochſteins Anſelmus Molitor der wichtigſte, der beſcheidenſte, und gründlichſte war. Der kleinen Parteygänger, des regenspurgiſchen Prieſters, des Herrn Neubergers, und anderer will ich nicht einmal gedenken. Sie ſprengten von der Seite dem Herrn von Lochſtein zur Hülfe herbey. Anſelm als ein kluger Streiter ließ ſich von ſeinem Hauptgegenſtande nicht abbringen, Er gab ihnen in der Geſchwindigkeit einige Seitenhiebe, gieng ſeines Weges, und ließ ſie mit blutigen Köpfen

fort taumeln. Wenn ich mich kurz faſſen will, muß ich von der Gelehrtheit Anſelms ſagen, daß alle Finſterniſſe, welche über die ſchwereſten Wiſſenſchaften ausgebreitet waren, ſeinem durchdringenden Verſtande gewichen ſind. Und darum drängte ſich alles in zweifelhaften Fällen zu ihm, und erbath ſich Seinen Rath, daß er eben ſowohl das Orakel der Rechtsgelehrtheit geworden, wie er es in der Theologie, und andern Wiſſenſchaften war. Anſelm hat Seinen Namen bey der Welt durch Seine Gelehrtheit verewiget. Er wird von Geſchlechte zu Geſchlechte leben.

Der zweyte Theil.

Anſelm hat Seinen Namen bey den Seinigen verewiget durch Seine Weisheit.

Aber auch die Völker werden Seine Weisheit erzählen. Und nun ihr troſtloſen, und bekümmerten Unterthanen, nun ihr verweyſeten Söhne dieſes liebvolleſten Vaters, thut euern Thränen, und Seufzern Einhalt, und unterbrechet eine Erzählung nicht, die euch nicht ſowohl betrüben, als auch wieder aufrichten kann. Ich muß euch des geſegneten Wohlſtandes erinnern, den ihr der Weisheit Anſelms zu verdanken habet. Ich weis es, bey allem euerm Glücke wird euch noch immer dieſes fehlen,

daß Er nicht Zeuge davon iſt. Allein Er iſt es doch noch in dem Himmel. Ihr habet einen geliebten Vorſteher verloren, und einen liebreichen Fürbitter erhalten. Er würde noch leben, wenn die Anzahl der Jahre von dem Verdienſte abhienge, und der gerechte Himmel nicht vollendete Verdienſte krönen müßte.

Wenn ich euch unter jene Unterthanen zählen müßte, welche das Verdienſt des Regenten um ſie nur aus den vielen Nachläſſen berechnen, die er ihnen gemacht, oder aus den Fehlern, die er ihnen überſehen hat, ſo würdet ihr mir vielleicht euern Beyfall verſagen. Allein ihr wiſſet, daß ihr für den Schutz, den man euch angedeihen läßt, für die Hülfe, die man euch leiſtet, und für die Sorge, die man über euch trägt, eure Abgaben willig, zu rechter Zeit, ganz, und ohne Schmälerung entrichten müſſet. Ihr würdet eine gar zu nachſichtige Obrigkeit ſelbſt nicht billigen, weil das gemeine Beſte darunter leiden müßte. Ihr verlanget ſelbſt eine weiſe Obrigkeit, welche die Strenge der Gerechtigkeit durch die Güte zu mildern, und der Güte durch die Gerechtigkeit Schranken zu ſetzen weis. Und fandet ihr nicht dieſes alles in der weiſen Regierung Anſelms beyſammen? Sahet ihr Ihn wohl jemals, ohne den Vater in Ihm zu ſehen? Er war gegen euch ungemein herablaſſend, ohne ſeiner Würde etwas zu vergeben, und eben ſo maje-

jeſtä-

jeſtätiſch, ohne ſie zu übertreiben. Eine freundliche, und leutſelige Miene, ein aufrichtiges Geſicht, ein holdes Lächeln, ein einnehmender Blick ließen der Würde, und dem Anſehen nur ſo viel übrig, daß man ſie verehren mußte, ohne ſie fürchten zu dörfen. Als ein berühmter Lehrer des Rechtes wurde er auch der geſchickteſte Prieſter der Gerechtigkeit. Mit einem durchdringendem Blicke überſah er eure Streitigkeiten, eure Anſprüche, eure Gründe, und ſogleich war auch alles entſchieden. Er erſparete euch die unnöthigen Unköſten, indem Seine Weisheit ſogleich den Ausſpruch that, und erwies euch eine doppelte Wohlthat, weil Er ſie gleich erwies. Dorfte es wohl Jemand wagen, eure Rechte zu kränken, den Anſelm nicht ſogleich nachdrücklich in ſeine Gränzen zurücke ſetzte? Weisheit ſprach euch das Recht, Weisheit vertheidigte euch.

Erlaubet mir jetzt, daß ich euch an jene ſchrecklichen Uebel erinnere, welche euch unter der Regierung Anſelms überfallen haben, jene Uebel, ſage ich, welche, indem ſie ihr Andenken bey euch unvergeßlich gemacht haben, zugleich auch das Gedächtniß Anſelms verewigen, welcher durch Seine liebreiche Sorgfalt, weiſe Anordnungen, und thätige Hülfe euch nur den halben Theil des Elendes empfinden ließ. Er trat ſeine Regierung in dem fürchterlichſten Zeitpunkte an. Die Erde hatte kurz zuvor ihren milden Schooß

verſchloſſen, und eine große Theurung verurſachet, und ſie ſchien ihn nur wieder zu öffnen, damit ſie die häufigen Todtenkörper verſchlingen könnte, die der Hunger, und ein faules Fieber hingeriſſen hatten. Ein wiederholter Schauer verwüſtete eure Felder. Aber dieſe Unglücke mochten noch ſo häufig auf euch zudringen; das Vaterherz Anſelms verdoppelte nur auch Seine Güte gegen euch, da Er mit Seinem eignen Schaden eure Noth durch einen ergiebigen Nachlaß erleichterte, und euch noch darüber, mit Geld und Getreide zu Hülfe kam. Seine Weisheit gab Ihm immer Mittel an die Hand gegenwärtige Uebel abzutreiben, oder zu mildern, und zukünftige zu verhüten.

Darf ich mich wohl jezt an Sie wenden, Hochwürdige Mitglieder dieſes Stiftes? Darf ich Sie als Zeugen aufrufen, daß Anſelm bey Ihnen Seinen Namen durch Seine Weisheit verewiget hat? O! der rührende Todtenbrief, durch den Sie uns die ſchreckliche Nachricht von dem Verlurſte Ihres theuerſten Oberhauptes mitgetheilet haben, giebt mir ſchon die Antwort, da Sie ſelbſt der heftigſte Schmerz nicht reden läßt. Haben wir, ſagen Sie mit dem Könige Pharao, einen weiſern, und einen Seines gleichen finden können! Pharao gebrauchet dieſe Worte von dem ägyptiſchen Joſeph, und die Erfahrung hat ihn bald überzeuget, daß er wirklich den

wei-

weiſeſten Haushlater gewählet hatte. Ihr bekennet eben dieſes zum unſterblichen Ruhme euers hochſeligen Abtes Anſelm. Schon ehe Er die Infel trug, bekam Er die Aufſicht über die Kloſterſpeicher, und ſchon damals bewies Er eine ausnehmende Geſchicklichkeit zur Hauswirthſchaft. Er gieng Seinem Amte ſo genau nach, erfüllete ſo pünktlich Seine Schuldigkeit, daß Er ſchon damals in den Herzen Seiner Mitbrüder zu regieren anfieng, ehe Er noch wirklich regierte. Aber dieſe Fähigkeit zur Führung der Hauswirthſchaft, die ſich bisher nur im Kleinen gezeiget hatte, entwickelte ſich erſt vollkommen, da Ihn Degging zum Herrn ſeines Hauſes, und zum Fürſten ſeiner Beſitzungen beſtellet hat.

Es war nichts geringes, geradehin von dem Lehramte zur Hauswirthſchaft zu übergehen. Man pfleget ſich bey jener Beſchäftigung, welche den ganzen Menſchen allein für ſich hinreißt, aller andern zeitlichen Sorgen zu entladen. Und darum will man es den Gelehrten immer Schuld geben, daß ſie in der Hauswirthſchaft nicht die ſtärkſten ſind. Deſto mehr muß man erſtaunen, wenn man die großen ökonomiſchen Einſichten unſers weiſen Abtes Anſelm bemerket, und nicht begreifen kann, wo Er Sich ſelbige hat erwerben können. Leute, die noch vor dem Antritte Seiner Würde Ihn zu kennen das Glück hatten, verwunderten ſich, wie Er nun mit einem eben ſo angeſtrengten Eifer über den alten Rech-

nuugsbüchern ſaß, mit dem Er zuvor Väter, Concilien, und Kirchenſcribenten durchblätterte. Fand Er ehemals in dieſen reichhaltigen Quellen Nahrung für Seinen Geiſt, ſo entdeckete Er jeẓt in jenen die ergiebigſten Goldminen für Sein Stift. Von mehr als zwanzig Jahren her durchlief Er alle Rechnungen, Er ſah, daß durch Nachläßigkeit, oder Treuloſigkeit des Geſindes dem Kloſter beträchtliche Summen entzogen worden. Und ſogleich beeiferte Er Sich, durch weiſe Anordnungen dieſe kleine Bächlein zu verſtopfen, welche bisher den Zufluß zur Hauptquelle ſo ſehr entkräftet hatten. Er berathſchlagte Sich auf eine liebreiche Art mit denjenigen Herren, mit denen Er die Bürde Seines Amtes getheilet hatte, über die beſten Mittel, die Aufnahm Seines Kloſters zu befördern, und nachdem Er ſie ausfindig gemacht hatte, hielt Er ſtrenge darüber, damit ſie in das Werk geſeẓet würden. Man fand Ihn bey Tag und Nacht in geheim überall ſelbſt nachgehen, und ſich erkundigen, ob die Nächläßigkeit nicht vielleicht Seine weiſen Abſichten vereitelte, oder die Treuloſigkeit ſich nicht wieder irgendwo einen Ausweg geöffnet hätte. Das Forſtweſen des Kloſters brachte Er auch in eine beſſere Verfaſſung. Durch dieſe Mittel kam es bald dahin, daß Er einige Schulden, welche durch ſchlimme Zeiten veranlaſſet worden, entweder ganz tilgen, oder gegen ein leidentlicheres Intereſſe auslöſen konnte.

Was

Was würde Anſelm nicht bey glücklicheren Zeiten geleiſtet haben, da Er unter beſtändig abwechſelnden Bedrängniſſen ſo vieles ausgerichtet? Er konnte die Jahre Seiner Regierung nach den großen Unglücken zählen, die Ihn überfielen. Ein dreymaliger Schauer traff die hoffnungsvollen Felder des Kloſters, und der Unterthanen, eine Feuersbrunſt, die ſich in dem Oekonmiegebäude erhob, drohete dem ganzen Kloſter den Untergang. Und bey alle dem weis Sich Anſelm wieder zu erholen, da es ſonſt viele Jahre brauchet, bis ſolche Wunden geheilet ſind. In der That, man könnte nicht begreifen, wie ſich Degging doch noch ſo hoch habe ſchwingen können, wenn man nicht auch wüßte, daß der weiſeſte Abt Anſelm ihm vorgeſtanden, dem Gott ſelbſt mit einer Hand wieder zweyfach gab, was er Ihm mit der andern entzogen hatte.

Allein Sein Eifer in Aufrechthaltung der Kloſterzucht verdiente auch dieſen reichen Segen des Himmels, denn, Hochanſehnliche! es war Ihm nicht allein darum zu thun, daß Er die zeitlichen Umſtände Seines Kloſters verbeſſerte. Noch vielmehr war Er darauf bedacht, daß eine gute Zucht, und brüderliche Einigkeit darinn herrſchen ſollten, ohne welche die reicheſten Klöſter eine wahre Hölle, und mit welchen die ärmeſten ein Paradies ſind. Das Lob Gottes mußte eifrig, und langſam abgeſungen werden, wie

wir es der Majeſtät des Herrn ſchuldig ſind, dem wir dienen. Außer dem Chore mußte Ruhe, und feyerliche Stille in dem Kloſter, Liebe, und Eintracht in den Herzen der Einwohner herrſchen. Sah Er irgends das Feuer der Uneinigkeit aufſlodern, ſo wurden gleich die erſten Funken deſſelben erſticket. Er hatte aber auch dafür den Troſt, ein Herz, und eine Seele unter ſeinen Untergebenen zu ſehen. Wollte ja noch Jemand mit dem Erzvater der Ungläubigen den Mönchen den gehäßigen Vorwurf machen, daß ſie Leute ſeyn, welche zuſammen kommen, ohne einander zu kennen, daß ſie beyſammen leben, ohne einander zu lieben, und daß ſie von einander ſterben, ohne einander zu bedauern, der mag ſich nur hier gleich durch den Augenſchein ſelbſt widerlegen laſſen. Geſchah es aber doch, wie es unter Menſchen unvermeidlich iſt, daß ſich einige geringe Fehler einſchlichen, ſo wußte Er ſie als ein weiſer Arzt nach Vorſchrift Seiner heiligen Regel durch Ermahnungen, und endlich auch durch väterliche Beſtrafungen zu verbeſſern. Ich nenne ſie väterliche Beſtrafungen; denn ſie waren es. Ungerne, ſehr ungerne ließ Er es dazu kommen. Es mußte Jemand gefliſſentlich alle andere Zugänge zu ſeinem Herzen verſchloſſen haben. Und wie freudig warf Er die Ruthe ins Feuer, ſobald Er eine Reue über den Fehler ſah! Es ſchien, als wenn der Schmerz des Fehlenden in ſein Herz übergangen wäre, ſo ganz gerührt war Er darüber. Welche edle Züge einer erhabenen Weisheit!

Und

Und nun wird man ſich nicht verwundern, daß Sich Anſelm die Liebe Seiner Söhne, und Untergebenen, und die Hochſchätzung der Auswärtigen durch dieſe Weisheit in einem ſo hohen Grade erworben habe. Alle, die gekommen waren, die Weisheit dieſes Salomons zu hören, giengen betretten, wie die Königinn von Saba zurücke, und geſtunden aufrichtig, daß jenes, was ſie geſehen, den gemeinen Ruf, und ihre Erwartung noch weit übertroffen habe. Ja, verehrungswürdige Aſche Anſelms! dir ſey es zum ewigen Ruhme nachgeſaget, ſelbſt ein großer Prinz ließ dir ſeine höchſte Gnade zufließen, ein Fürſt, der den Werth der Weisheit kennet, der es für ſeine Pflicht hält, ſie überall aufzuſuchen, und der ſich eine Ehre daraus machet, ſie zu krönen, wo er ſie findet. Er kannte deine Weisheit, und wollte öfters aus deinem Munde Troſtworte über einen Verlurſt anhören, der Ihm unerſetzlich iſt. Kraft Ernſt iſt es. Dieſer erhabene, dieſer unvergleichliche Fürſt traff in deiner Weisheit, und nachdrücklichen Beredtſamkeit etwas bewunderswürdiges an, Er, welcher, da er ſich ſelbſt kannte, an ſeinen vortrefflichen Eigenſchaften alle ſeine Bewunderung ſollte erſchöpfet haben. Er ſchätzete dich, und ſchätzete dich ſo ſehr, daß Er nicht nur öfters in deinem Leben, ſondern auch an dem Tage deiner Begräbniß ſich würdigte in Deggingen zu erſcheinen, und — wird es wohl die Welt glauben? — ein fürſtliche Thräne über den Tod Seines Anſelms zu vergießen.

Mit goldenen Buchſtaben trage es in deine Jahrbücher ein, o Degging! Kraft Ernſt der weiſeſte Fürſt hat über den Tod deines Anſelms geweinet. Unſtreitig iſt Sein Namen dadurch verewiget. Die Völker werden ſeine Weisheit erzählen.

Der dritte Theil.

Anſelm hat Seinen Namen bey der Kirche verewiget durch Seine Gottſeligkeit.

Und die Kirche wird ſein Lob verkünden. Wo ſoll ich aber anfangen die Verdienſte Anſelms um die Kirche Gottes, und ſeine Gottſeligkeit zu ſchildern? Die Zeit wird mir viel zu enge, und Seine Tugenden waren viel zu häufig, als daß ich etwas Vollſtändiges darüber ſagen könnte. Ich will mich alſo ſo kurz, als es möglich ſeyn wird, faſſen, und zuerſt von Seinem Andachtseifer reden. Dem Dienſte Gottes zog Er nichts vor. Als Er noch die Wallfahrt zu Buggenhofen zu verſehen hatte, trachtete Er in den Herzen aller Anweſenden jenes Feuer der marianiſchen Liebe anzufachen, welches das Seinige verzehrete. Man hörete Ihn das Lob der Himmelsköniginn mit ſo vielem Eifer, und mit ſo vieler Salbung des heiligen Geiſtes verkünden, daß man in der That einen zweyten heiligen Anſelmus zu hören glaubte. Nachdem Er zur höchſten Würde Seines

nes Kloſters gelanget, betrachtete Er Sich nur als das Vorbild Seiner Untergebenen, das nach der Vorſchrift Seines heiligen Vaters Ihnen nicht nur den Weg der Vollkommenheit vorzeichnen, ſondern auch durch Sein Beyſpiel zeigen müßte. So oft es andere Geſchäffte erlaubeten, ſang Er mit ihnen das Lob Gottes in dem Chore ab, und ſie mußten von der äußerſten Wichtigkeit ſeyn, wenn ſie Ihn hindern konnten, mit andern dem Herrn das Opfer Seiner Lippen darzubringen. Die tägliche Betrachtung unterließ Er niemals, weil Er wußte, daß ohne dieſe Uebungen der Geiſt ſogleich ſchlaff wird, und daß man in dieſem vertraulichen Umgange mit Gott allezeit ſicher jene Lichter ſammelt, mit denen man die Herzen der Untergebenen erleuchten muß.

Und nun auch etwas, was Er für das Aeußerliche des Gottesdienſtes geleiſtet hat. Ich will nicht alle Werke erzählen, die Er für die Zierde des Hauſes Gottes unternommen hat. Ich will ihnen vielmehr nur einen Fingerzeig geben, damit ſie ſogleich ſelbſt mit ihren Augen die Denkmäler der Gottſeligkeit Anſelms ſehen können. Dieſes ſilberne Kreuz, dieſe ſilbernen Leuchter, das ſilberne Conventkreuz, und die heiligen Kleider, mit welchen die Prieſter des Höchſten bey dem Altare erſcheinen, ſind Werke Seiner Freygebigkeit, womit Er Gott den Segen in etwas erwiedern wollte, den er ſo häufig auf Sein

Stift

Stift hatte herab thauen laſſen. Bey ſo vielen Unglücken immer genug für Seine Kräfte; aber viel zu wenig für Seinen Eifer. Hätte es bey Ihm geſtanden, Er würde Seine Gottſeligkeit in Gold, und Diamanten verewiget haben. Allein Er dorfte auch für das Haus Gottes das nicht einmal verwenden, was Er ohne Nachtheil Seines Kloſters hätte verwenden können. Er mußte Seinen eignen Lehrſätzen folgen, die Er ehemals behauptet hatte, und einen Theil der Kirchengüter in den Schooß der Armen, derer Erbtheil ſie ſind, verbergen.

Die ganz in Thränen zerfließenden Armen wollen es, daß ich Seine Mildthätigkeit gegen ſie nicht verſchweige, und Sein Tod gäbe mir das Recht, Seine Wohlthaten öffentlich bekannt zu machen. Aber was kann ich zureichendes ſagen? Ihr Wittwen, denen es an Hülfe, und ihr Weyſen, welchen es an Vertheidigung mangelte, Ihr Armen, Opfer des Elendes, erſcheinet ihr in dieſem heiligen Tempel, umringet Sein Grab, und redet ſtatt meiner. Eure vielen Stimmen werden weit beredter ſeyn, als die meinige. Saget, daß euch Anſelm allezeit liebreich beygeſprungen. Saget, daß man bey Ihm weder einen Fürſprecher, noch eine Empfehlung nöthig hatte. Einen günſtigen Zutritt zu erhalten war es genug, daß man elend, und unglücklich war. Er ſah es ein, daß man mit einem wenigen Gelde, das man vielleicht ſonſt der Pracht auf:

aufopferte, oder verſpielte, das Wohl einer armen Familie auf lange Zeit befördern könne. Und das war für Sein gefühlvolles Herz ſchon genug. Es kannte ohnehin kein reizenderes Vergnügen, als die Thränen der Armen abzutrocknen, dieſes menſchenfreundliche Herz wußte nichts edlers zu verrichten, als Mitleiden haben, und Arme glücklich machen. Man würde ſich alſo ſehr betrügen, wenn man glaubte, daß Seine Almoſen nur Ueberreſte Seiner Leidenſchaften, oder die Ueberbleibſel Seiner Pracht, und der Ergötzlichkeiten geweſen ſeyn. Eine mäßige Tafel, eine Einſchränkung erlaubter Erquickungen, ſo lange Ihn der Wohlſtand nicht dazu auffoderte, waren die Quellen, aus welchen Er die Schätze zur Unterhaltung der Armen nahm. Niemals ſuchete Er etwas beſonders in Speis und Trank, in der Kleidung, oder Wohnung. Eine edle Einfalt war der einzige Schmuck Seines Wohnzimmers, und ſah man ja ſonſt etwas darinn, ſo waren es vortrefflich gewählte Bücher, mit welchen Er Sein Kloſter zu bereichern ſuchete. Er ſammelte die vornehmſten Schriftſteller der Katholicken, und Proteſtanten, damit die Seinigen ſo, wie Er ſelbſt, mit zwey Augen ſehen lernten, und nicht ſo geradehin, ohne ſelbſt etwas geleſen zu haben, auf Treu, und Glauben eines claſſiſch-gewordenen Ketzermachers etwas für eine proteſtantiſche Lehre hielten, wovon dieſe Herren vielleicht nicht einmal mehr träumen. Nur bedaurete Er öfters herzlich, daß Ihm die häufigen

Un,

Unglücke Seines Kloſters nicht geſtatteten, ſo vieles für die Studien zu thun, als Seine Lieblingsneigung von Ihm verlangete. Man hörete Ihn öfters die Eitelkeit, und unverantwortliche Leichtſinnigkeit anderer bejammern, welche, indem ſie durch die Erfahrung täglich mehr überzeuget werden, daß ſich die Mönche kaum mehr durch etwas anders, als durch die Betreibung der Studien in der Welt erhalten können, welche, ſage ich, doch den Säckel des Heiligthumes plünderten, ihren Ehrgeiz zu ſättigen, und unnöthigen Aufwand auf hundert Nebendinge machten, da doch die Rubrik für Bücher, und Wiſſenſchaften kaum einige Gulden betrüge.

Es war ganz natürlich, daß Anſelm ſo denken, und reden mußte. Da Er mit den größten Einſichten in das Reich der Wiſſenſchaften eine unglaubliche Demuth verband. Er wollte das nicht einmal ſeyn, was Er war. Die Prälatenwürde, welche der Unwürdige allezeit ſuchet, und der Würdige flieht, ſchlug Er mit der größten Standhaftigkeit aus, weil Er ſie verdiente. Und da Er ſie annahm, ſchien Er es kaum zu wiſſen, daß ſie Ihm einen Vorzug über andere gegeben habe, ſo leutſelig, ſo herablaſſend betrug Er ſich gegen alle. Man wurde den Vorzug, welchen Ihm Seine Würde, und Seine Einſichten verſchafften, auf keine andere Art, als durch die Mühe gewahr, die Er Sich gab, ihn zu vergeſſen.

De-

Deſto mehr konnte Er Sich in alle Unglücke ſchicken, die der Himmel über Ihn verhänget hat. Würde, Güter, Anſehen, das ſah Er immer nur für Wohlthaten an, die Gott Ihm ohne Sein Verdienſt gegeben, und eben ſo wieder nehmen könnte. Dieß machte Ihn gegen den Verluſt derſelben ſo unempfindlich, daß Er dem Tode die Ehre entzog, Ihn derſelbigen zu berauben, indem Er Sich ihrer ſchon vorläufig beraubet hatte. Im Unglücke erhob Er Sich, wie wahre Chriſten, über Sich ſelbſt. Er hielt die Augen bey den Geheimniſſen der Vorſehung niedergeſchlagen, und erwartete mit Demuth, was ſie über Ihn beſchloſſen hätte. Veränderte ſich das Glück, ſo änderte Er nur Seine Tugenden, und ſetzete an die Stelle der Mäßigung, womit Er Sich bey glücklichern Zeiten betrug, die gänzliche Ergebenheit in den Willen des Allerhöchſten. Ich ſelbſt hörete Ihn öfters Seine Bedrängniſſe mit ſo kaltem Blute, und ſo heiterer Stirne erzählen, als wenn Er von Jemand andern redete.

Und dieſen großen, dieſen würdigen Abt mußten wir verlieren! — jetzt ſchon verlieren, da wir kaum angefangen hatten, die Früchte Seiner unſchätzbaren Regierung zu empfinden. Nur ſechs kurze Jahre war Er unſer! Warum, o mein Gott! wenn ich mich erkühnen darf, mein Herz vor dir auszuſchütten, warum verliert Ihn Deggingen eben jetzt, da es ſich der Vollendung ſeines Glückes immer mehr näherte? War

dann

dann nach ſo vielen der Unſterblichkeit würdigen Thaten keine andere mehr übrig, die Seiner würdig geweſen wäre? Warum züchtigeſt du dieſe Hochwürdige Herren ſo empfindlich, da du ihnen einen Vater nach dem andern entziehſt? Befriedigen wir uns, Geliebte! Gott züchtiget nicht allezeit, wenn er uns heimſuchet. Wir bilden uns ein, er ſtrafe, da er nur prüfet. Wir denken als Menſchen, und er handelt als Gott. Er hat dieſes Stift ſchon lange zu dieſem ſchrecklichen Falle vorbereitet, damit er nicht ſo unerwartet käme. Schon ſeit langer Zeit waren die Geſundheitsumſtände des Hochſeligen nicht mehr die beſten. Er wollte Sich durch ein Bad Erleichterung verſchaffen, und holte Sich aus demſelben nur eine ſchwere Krankheit. Sein Leib empfand immer heimliche Schmerzen, und alle Mühe, welche die Kunſt angewendet, Ihn zu heilen, dienete nur zu erfahren, daß er unheilbar wäre. Es kam endlich der ſchreckliche Tag — Ewig, betrübtes Stift! ewig ſoll der ſiebenzehnte März ein Trauertag für dich ſeyn! Anſelm, da Er Sich ganz wohl befand, da Er Sich eben mit Seinem Arzte beſprochen hatte, fällt hin, ein Schlagfluß hat Ihn getödtet. Ganz außer ſich laufen die troſtloſen Söhne auf den ſterbenden Vater zu, ſie eilen, Seine letzten Seufzer noch zu ſammeln, ſie halten Seine Aerme feſt. Aber ſie hatten ſchon, was ſie hielten, verloren. Für ſie war kein Anſelm mehr — —

Beſchluß.

Der entſeelte Leichnam Anſelms iſt im Frieden begraben; aber Sein Name wird von Geſchlechte zu Geſchlechte leben, bey der Welt durch Seine Gelehrtheit, bey den Seinigen wegen Seiner Weisheit, und bey der Kirche durch Seine Gottſeligkeit. So gewiß es nun iſt, daß diejenigen, welche viele zur Gerechtigkeit unterrichten, wie die Sterne in ewige Ewigkeiten glänzen werden *, ſo gewiß es iſt, daß die Weisheit ein Reichthum des Heiles iſt, ** ſo gewiß iſt es, daß die Gottſeligen ewig leben werden, *** ſo geſichert iſt auch unſre Hoffnung, daß der gelehrte, weiſe, und gottſelige Abt Anſelm nun ſchon wirklich den Lohn Seiner Verdienſte in dem Himmel genieße. Allein Er war doch ein Menſch, und wir urtheilen auch nur als Menſchen, vielleicht ruft Er doch noch aus dem Reinigungsfeuer zu uns um Hülſe. O ſo erhärtet doch eure Herzen nicht, höret Seine wehmutsvolle Stimme, höret ſie ihr Unterthanen, ihr Söhne, es leidet euer Vater, höret ſie ihr alle, die ihr zugegen ſeyd, es leidet euer Mitbruder, ein Chriſt. Die Diener der Kirche werden jeẓt den Kelch des Heiles für Ihn ausgießen, vereiniget euer Gebeth mit ihnen.

Und

* Dan. 12, 3. ** Iſai. 33. *** Sap. 5.

Und du, unendlich gerechter, unendlich gütiger Gott! sieh dieſes betrübte Stift wieder mit gnädigen Augen an. Es iſt gedemüthiget, es iſt durch den zweyfachen Verlurſt ſeiner Oberhäupter vor dir gebeuget. Soll es nicht würdig ſeyn, daß du dich wieder in Gnaden zu ihm wendeſt? Es iſt genug geprüfet. Sage jeßt deinem Würgengel, daß ſeine Hand aufhöre, damit es nicht ganz verwüſtet werde — Wir bitten nicht umſonſt. Der Himmel leget ſchon die Waffen nieder, er hat ſie ſchon niedergeleget. Die Hochwürdigen Mitglieder dieſes Kloſters haben ſich wirklich ein Oberhaupt gewählet, das der Würde, die es übernommen, vollkommen Genügen leiſtet, und die Welt iſt überzeuget, daß Deggingen keinen ſo wichtigen Verlurſt leidet, den es nicht wieder eben ſo gut erſetzen kann. Laſſet uns alſo für das Wohl dieſes ſo ſehr bedrängten Stiftes den einzigen Wunſch noch hinzuſetzen: Erhalte ihm, o Herr! wenigſt dieſes ſein neues Oberhaupt noch lange Jahre. Und es wird zwar allezeit den Verlurſt ſeines Anſelms bedauern; aber niemal einigen Schaden davon empfinden. Und du erfreuetes Deggingen erinnere dich allezeit, daß du das unglücklichſte warſt, als du deinen Anſelm verloreſt, und wieder das glücklichſte biſt, weil du deinen Placidus dafür erhältſt. Amen.

Pre-

Predigt
auf das Lichtmeßfeſt.

Text, Luk. 2

Poſtquam impleti ſunt dies purgationis Mariæ.

Nachdem die Tage der Reinigung Mariä erfüllet waren.

Eingang.

Der Herr hatte durch den Moſes allen iſraelitiſchen Weibern das Geſetz aufgeleget, daß ſie, wenn ſie ein Kind gebohren, einige Tage zu Hauſe ihre Reinigungszeit aushalten, und erſt nach dem Verlaufe derſelben in dem Tempel erſcheinen ſollten. Dieſes Geſetz gieng nur diejenigen Weiber an, welche ihre Kinder nach dem ordentlichen Laufe der Natur gebohren, und ſich alſo verunreiniget hatten. Allein Maria, welche als eine Jungfrau von dem heiligen Geiſte empfangen, und ohne Verletzung ihrer Jungfrauſchaft gebohren hatte, was für Tage der Reinigung mußte ſie erfüllen, ſie, die nicht die gering-

ſte Unreinigkeit an ſich hatte? Wer ſchon rein iſt, brauchet ſich nicht zu reinigen? Und doch ſaget der heilige Lukas: **Als die Tage der Reinigung Mariä erfüllet waren.**

Geliebte! Maria hat ſich freywillig einem Geſetze unterworfen, das ſie nicht angieng. Sie hielt die andern Weibern vorgeſchriebene Reinigungszeit aus, und ſtellte ſich ſodann in dem Tempel. So viele Ehrfurcht hatte ſie für eine bloß in der jüdiſchen Kirche übliche Ceremonie, für ein moſaiſches Geſetz, daß ſie ſelbigem genau nachkam, ſelbſt in ſolchen Umſtänden nachkam, welche für ſie ſehr bedenklich, und zum Theil ihrer Ehre ſchädlich waren, indem ſie ſich auch in die Claſſe gemeiner Weiber herabzuſetzen ſchien, da ſie ein Geſetz beobachtete, das nur für unreine gegeben worden. Gewiß, das heißt recht gewiſſenhaft, heißt überflüſſig pünktlich handeln.

Würdet ihr nicht glauben, daß man euch eine unerträgliche Laſt auflegen wollte, wenn man mehr von euch verlangte, als ihr zu thun ſchuldig ſeyd? Wenn man ſogar begehrte, daß ihr eine kleine Demüthigung ausſtehen ſollet, nur damit ihr ein Geſetz, das keine Beziehung auf euch hat, beobachtet? O das wäre zu viel. Aber ſeyd ohne Sorge. Niemand verlanget mehr von euch, als was ihr dem Geſetze nach zu thun ſchuldig ſeyd. Aber habe ich darum nicht

nicht ein deſto größeres Recht, euch aufzufodern, daß ihr wenigſt das thut, was ihr zu thun ſchuldig ſeyd?

Ja, ſaget ihr mir, das thun wir auch. Wir wiſſen, daß Gott unſer Herr, und Geſetzgeber iſt, dem wir Unterwerfung, und Gehorſam ſchuldig ſind. Freylich müſſen wir bekennen, daß wir ſeine Befehle aus Schwachheit, und öfters auch aus Bosheit übertretten. Allein ſeine Herrſchaft über uns machen wir ihm doch nicht ſtreitig, wir läugnen die Verbindlichkeit ſeiner Gebothe nicht.

Alles gut! Ueber die Gebothe Gottes hält man ſich endlich nicht auf. Den Herrn läßt man noch immer etwas gelten. Aber über die Gebothe der Kirche geht es deſto ärger her. Aus dieſen machet man ſich gar nicht viel, wenn man ſich doch noch etwas daraus machet. Ein Kirchengeboth übertretten iſt eine nichtsbedeutende Kleinigkeit, darauf Gott nicht Achtung giebt. Oder wenn man es in der Unverſchämtheit (ich hätte ſagen ſollen, wenn man Welt hat, und nach der Mode zu leben weis) wenn man es in der Unverſchämtheit noch weiter gebracht hat, ſo lebet man gar dahin, als wenn kein Kirchengeboth wäre, und übertritt ſie ohne Scheue, man ſpricht der Kirche das Recht ab, daß ſie uns etwas zu befehlen habe.

Göttliche Mutter, wie weit entfernen ſich ſolche Leute von deinem vortrefflichen Beyſpiele! Das Geſetz

der Reinigung war für dich bloß eine Ceremonie, ein Kirchengebrauch, und du haſt ihn doch beobachtet. Die Gebothe der Kirche ſind für die Chriſten wahre Geſetze, nicht bloß willkührliche Ceremonien, und ſie beobachten dieſe Geſetze nicht! Ich ſage noch zu wenig, ſie achten ſelbige nicht, ja ſie verachten ſie ſogar. Welcher Leichtſinn! welcher Stolz! Nein der Fehler iſt zu groß, der gerechte Eifer für die Ehre der Kirche muß entbrinnen, ich muß von der Geringſchätzung der Kirchengebothe reden. Es iſt eine Sünde, die Gebothe der Kirche aus Leichtſinn übertretten, als wenn ſie nicht viel zu bedeuten hätten. Es iſt eine noch größere Sünde, dieſe Gebothe aus Stolz gar verwerfen, als wenn ſie uns nichts angiengen, und die Kirche uns nichts zu befehlen hätte. Es iſt eine Sünde, entweder, die Wichtigkeit, oder die Verbindlichkeit der Kirchengebothe läugnen, oder noch kürzer: Es iſt eine Sünde, die Kirchengebothe nicht achten, der erſte Theil, es iſt eine noch größere, ſie verachten, der zweyte Theil. Der Leichtſinn iſt ſträflich, der Stolz noch mehr. Herr! laß mich doch für das Anſehen deiner Kirche recht nachdrücklich reden, und du größte Zierde der Kirche Maria, unterſtütze mich. Ave Maria.

Der

Der erſte Theil.

Es iſt eine Sünde, die Kirchengebothe aus Leichtſinn nicht achten.

Ein allgemeiner Grundſatz, an welchem Niemand zweifelt, und auch nicht zweifeln darf, wenn er nicht von Gott, und ſogar auch von der weltlichen Obrigkeit dafür gezüchtiget werden will, ſoll der Grund meines Beweiſes ſeyn. Es iſt eine Sünde, die Kirchengebothe aus Leichtſinn übertretten. Kann die Kirche Geſetze geben, und verbinden uns dieſe Geſetze im Gewiſſen, ſo iſt es für ſich klar, daß man ſündiget, wenn man ſich leichtſinnig gegen ſie verfehlet. Kann Gott den Diebſtahl, den Ehebruch, und andre Dinge verbiethen, und verbiethet ſie wirklich, kann die weltliche Obrigkeit gewiſſe Handlungen ihren Unterthanen verbiethen, und verbiethet ſie wirklich, wer zweifelt daran, daß derjenige ſich einer Sünde ſchuldig mache, der dieſe Gebothe aus einem bloſſen Leichtſinn nicht achtet, und muthwillig übertritt?

Was aber bey göttlichen und weltlichen Gebothen gilt, das wird man doch hoffentlich bey den Gebothen der Kirche auch gelten laſſen. Hat die Kirche von Chriſto die Macht empfangen, uns einige Dinge, die zu unſerm Heile nothwendig, oder nützlich ſind, vorzuſchreiben, oder überhaupt uns Geſetze, und Ge-

bothe zu geben; ſo iſt man auch im Gewiſſen verbunden ihr zu folgen, und ſolche Gebothe aus Leichtſinn übertretten, ſie vernachläſſigen, oder nicht achten, iſt eine wahre Sünde. Dawider kann kein Menſch etwas einwenden. Es fragt ſich alſo nur noch: Ob die Kirche, oder ihre Vorſteher das Recht haben, uns Gebothe vorzuſchreiben, die wir unter einer Sünde beobachten müſſen.

Die Antwort darauf iſt: Ja, die Kirche hat dieſes Recht. Das lehret die Schrift, das ſaget die Vernunft; Denn zu welcher Abſicht hat wohl Chriſtus ſeine Kirche auf der Erde geſtiftet? Warum hat der heilige Geiſt nach Pauli Zeugniß die Biſchöfe aufgeſtellet, die Kirche Gottes zu regieren, die Chriſtus mit ſeinem Blute erkaufet hat? Nicht wahr: Die Kirche iſt der Weg zur Seligkeit? Jeder, der in ihre Gemeinſchaft tritt, kann ſelig werden. Die Biſchöfe zeigen uns als von Gott geſetzte Lehrer den Weg zur Seligkeit. Sie müſſen uns leiten, und regieren. Aber eben darum iſt es ja nothwendig, daß wir uns leiten und regieren laſſen, das iſt, daß wir gehorſamen. Wieder hat Chriſtus, wie der nämliche heilige Paulus lehret, den Vorſtehern der Kirche die Macht ertheilet, alles anzuordnen, was zur Vollendung der Heiligen, und zur Erbauung ſeines Leibes, das iſt, was zur Heiligmachung der Chriſten, und zum Nutzen der ganzen Kirche zuträglich iſt.

Doch

Doch was kann überzeugender ſeyn, als dieſes, daß Chriſtus ſeine Apoſtel mit der nämlichen Gewalt ausgerüſtet in die Welt ſchicket, mit welcher ihn der Vater geſchicket hat? Chriſtus könnte doch wohl Geſetze geben? Er gab ſie auch wirklich. Und wer ſie übertritt, ſündiget. Werden alſo die Vorſteher der Kirche nicht auch ſolche Geſetze geben können, welche man unter einer Sünde zu halten ſchuldig iſt? Einmal in Abſicht auf den Nutzen, und die Regierung der Kirche können ſie das, was Chriſtus kann, ſie ſind, wie er, vom Vater geſchickt. Wer ſie höret, höret ihn, und wer ſie verachtet, verachtet ihn. Lauter unſtreitige Wahrheiten, Wahrheiten, die es beweiſen, daß die Kirche Geſetze geben könne, die jeder Chriſt unter einer Sünde zu halten ſchuldig iſt.

Und wie könnte ſich auch eine ſo weitläuftige, und nach dem Willen Chriſti durch die ganze Welt ausgebreitete Geſellſchaft, wie die Kirche iſt, ohne Verordnungen, und Geſetze erhalten? Wie könnte Ruhe, Friede, Einigkeit, und Gleichförmigkeit, wie könnte der äußere Gottesdienſt darinn beſtehen? Wäre Niemand an Geſetze gebunden, dörfte jeder ſelbige nach ſeiner Willkühr übertretten, ſo würde bald alles Anſehen, alle Ordnung in der Kirche, die Kirche ſelbſt würde aufhören.

Allein, wenn die Kirche Gebothe geben kann, die jeden im Gewiſſen verbinden, wenn ſie ſelbige wirk-

lich gegeben hat, wie alles unſtreitig wahr iſt; was kann unverantwortlicher ſeyn, als euer Leichtſinn, mit welchem ihr dieſe Gebothe übertrettet, und ſie ſo anſehet, als wenn ſie gar nichts auf ſich hätten? Wie haltet ihr die von der Kirche verordneten Feyertage? Gut, das muß man euch nachſagen, eifrig, ungemein eifrig. Als die Kirche auf Verlangen eurer weltlichen Obrigkeit einige Feyertage aufgehoben, da habet ihr euren Eifer für ein Geboth der Kirche, das nicht mehr war, vorzüglich gezeiget. Ihr habet über eure Biſchöfe, und Pfarrherren, die doch nur thaten, was ihnen befohlen war, und was ſie thun müßten, die ärgerlichſten Reden ausgeſtoſſen, geſaget, daß die Pfaffen ſelbſt noch lutheriſch werden, euch zuſammen verſchworen, daß ihr euch lieber hängen, als die Feyertage wollet abbringen laſſen, geſcheider als die Kirche ſeyn wollen, ſie getadelt, und euch zum Richter über ſie aufgeworfen. Das heiße ich Eifer, wenn man durchaus noch ein Geboth haben will, wo keines mehr iſt. Hoffentlich werdet ihr alſo die noch gebothenen Feyertage recht eifrig halten, da ihr euch um die abgebrachten ſo geriſſen habet?

Ja, die nämlichen Eiferer, die ſo einen Lärmen um die Feyertage anfiengen, ſpielen ohne allen Gewiſſensbiß an Sonn- und Feyertagen in den Wirthshäuſern, oder zu Hauſe, ſie haben nicht Zeit in den Gottesdienſt zu gehen; aber ſie haben Zeit zum Spielen.

len. Sie trinken ſich voll. Sie hören, wenns hoch kömmt am Vormittage eine kurze Meſſe ohne Predigt, kommen, vor lauter unnützen, und eiteln Beſchäftigungen erſt bey dem Evangelium in die Kirche, flicken aus zwoen Meſſen eine zuſammen, bringen den Nachmittag im Heimgarten unter eiteln, und ehrabſchneidiſchen, oder ärgerlichen Geſprächen zu. Unterdeſſen halten ſie das für eine Kleinigkeit, nur für eine Uebertrettung eines Kirchengebothes, die nicht viel zu bedeuten hat. Sie ſchreyen um Feyertage, und diejenigen, die noch wirklich da ſind, halten ſie ſo ſchlecht, als es möglich iſt.

Die Kirche hat befohlen, daß ihr euch an gewiſſen Tagen einen Abbruch thun ſolltet, und das unter einer Sünde. Sie hat das Fleiſcheſſen an gewiſſen Tagen verbothen. Allein wie viele leichtſinnige Ausnahmen machet ſich nicht ein jeder ſelbſt von dieſem Gebothe? Der nächſte beſte Vorwand erklecket, um ſich davon loszuſprechen: Ich habe eine ſchwache Geſundheit, einen ſchwachen Magen — kann die Faſtenſpeiſen nicht vertragen — und hundert ſolche Entſchuldigungen. Sie mögen bey vielen wahr ſeyn, und von dieſen rede ich nicht. Allein, wenn das Leute ſagen, die ſtark, und dauerhaſt genug ſind, eine ganze Nacht hindurch auf dem Ball zu wachen, zu tanzen, Leute, welche ſonſt alle Ausſchweifungen mitmachen können? Wer ſoll es ihnen glauben, daß ſie in der

Faſtnacht

Faſtnacht die dauerhafteſte Geſundheit haben, und ſogleich in der Faſten todtſchwach ſind, wenn ſie ſich Gott zu lieb einen geringen Abbruch im Eſſen thun ſollten? Und doch ſind dieſe immer die erſten, die Recht zu haben glauben, daß ſie nicht faſten dörfen. Die erſten, welche ihre ſchwächliche Leibesbeſchaffenheit, und tauſend andre Ausreden vorſchützen. Sie ſchmähen wohl noch gar über die Kirche, daß ſie ſo unnöthige, und beſchwerliche Gebothe giebt. Sie muß eine unvernünftige, und grauſame Tyranninn ſeyn. Aber wenn ſie die jährliche Beicht abbrächte, o alsdann würde ſie eine brave, weiſe, liebreiche Mutter werden. Unterdeſſen, da ſie es nicht thut, muß man dieſen Leuten doch nachſagen, daß ſie ein Kirchengeboth genau, und buchſtäblich halten, ſie beichten das Jahr einmal. Doch laſſen wir dieſe Leichtſinnigen gehen, welche die Kirchengebothe nicht achten. Sie ſündigen, das iſt erwieſen. Aber ſo ſchlimm ſie handeln, ſo machen es diejenigen doch weit ärger, welche die Kirchengebothe gar verachten.

Der zweyte Theil.

Es iſt eine größere Sünde, die Kirchengebothe gar verachten.

Aus menſchlicher Schwachheit fehlen, und ein Geboth ſo verletzen, daß man es mit einer Schamhaftigkeit

haſtigkeit noch eingeſteht, daß man es verletzet habe, das geht hin. Aber mit frecher Stirne auftretten, der Kirche ins Angeſicht hineinſagen: Du haſt mir nichts zu befehlen, ſich ſelbſt eigenmächtig von ihren Gebothen losſprechen, wie ſoll ich das nennen? Bosheit? Das iſt noch viel zuwenig. Tauſend ſündigen aus Bosheit; aber ſie läugnen doch nicht, daß ihnen Gott noch zu befehlen habe. Nein, das heiße ich einen unerträglichen Stolz, eine offenbare Rebellion.

Ich rede nun von jenen hochmüthigen Leuten, welche glauben, ſie wären zu groß, als daß ſie die Kirchengebothe etwas angiengen; Die Beobachtung derſelbigen dem einfältigen Pöbel, den Bauern, Handwerksleuten, und Weibern überlaſſen. Sie dunken ſich zwar viel zu groß, als daß ſie auch in der Kirche erſcheinen, und mit andern gemeinen Leuten das Wort Gottes anhören ſollten. Vielleicht iſt auch nicht ein einziger da, den das angeht. Möglich wäre es aber doch; denn es giebt hier ſolche Leute, die ſich über alles Pfaffengeſchwätz wegſetzen, und nur das Volk noch davor zittern laſſen. Ich will alſo doch ihre Grundſätze ein wenig beleuchten.

Nun dieſe Leute eſſen Freytag, und Samſtage Fleiſch, ſie eſſen es aus eigener Macht in der Faſten, ohne erſt die Kirche um Erlaubniß zu fragen, ob ſie es thun dörfen, oder nicht. Und warum? Die ehr-

lichſten

lichſten unter ihnen ſagen noch, daß ihnen die Faſtenſpeiſen nicht wohl bekommen. Aber iſt das Ding dann auch gewiß wahr? Iſt es nicht öfters etwas eingebiltetes? Man will manchmal nur ein wenig vornehm thun, und weil ſich vornehme Leute gemeiniglich über ein böſen Magen beklagen, weil das adeliche Frauenzimmer insgemein Ueblichkeiten empfinden will, ſo machen es ihnen auch andre nach, wenn ſie gleich von Geburt nichts, als ehrliche Bauer, oder Burgerskinder ſind, wenigſt thut der Magen adelich, ſo iſt es die Mode. Und was will man dann damit ſagen, wenn man ſaget: Das Faſten, die Enthaltung vom Fleiſche ſchlägt mir nicht an? Bey vielen heißt es nur: Das Fleiſch eſſen wäre mir lieber, das Faſten kömmt mich hart an. Wie, und darum ſollet ihr gleich gar von dem Faſten Geboth frey ſeyn? Nein, das verlanget eben die Kirche, es ſoll euch ſchwer ankommen, ihre Gebothe zu beobachten; denn ſie hat das Faſten nicht als einen Zeitvertreib, ſondern als eine Kreuzigung des Fleiſches vorgeſchrieben. Wir ſollen unſre Sünden damit abbüſſen, wir ſollen Gott zu lieb etwas leiden. Eben das, daß euch das Faſten hart ankömmt, macht ſelbiges erſt verdienſtlich.

Aber alles zugegeben: Wirklich ſoll eure Geſundheit ſo gebrechlich ſeyn, daß ihr ohne Fleiſchſpeiſen nicht beſtehen könnet, iſt es euch darum ſogleich erlaubet, beſtändig für euch ſelbſt Fleiſch zu eſſen, ohne zuvor

von der Kirche Erlaubniß zu begehren? Muß man die Kirche gar gleich auf die Seite ſetzen? Wie würde euch eure weltliche Obrigkeit anſehen, wenn ihr ihre Geſetze, bloß weil ſie wider euren Nutzen ſind, nicht beobachten wolltet, ohne euch zuvor bey ihr zu entſchuldigen, ohne um Nachſicht anzuhalten? Gewiß, wenn man dieſes einmal hingehen ließe, würden alle Geſetze ohne Kraft, und alle Obrigkeiten ohne Anſehen ſeyn. Ein jeder würde etwas beſchwerliches in dem Geſetze finden, und ſich alſo ungeſtraft davon los machen können.

Wenn es alſo bey der weltlichen Obrigkeit ſchon nicht hingeht, ſich ſelbſt eigenmächtig von ihren Geſetzen loszumachen, ohne zuvor ſeine Entſchuldigungen dem Richter vorzulegen, und ſein Urtheil darüber zu erwarten. Warum will man ein Recht haben ſich in Kirchengeſetzen ſogleich ſelbſt zu diſpenſieren? Kann die Kirche nicht ſo gut, als der weltliche Staat Geſetze geben? Aber ich habe das Gegentheil erwieſen. Iſt die Kirche als eine liebreiche Mutter nicht bereit, denjenigen ihre Geſetze zu erlaſſen, welche ſelbige nicht beobachten können? Aber die häufigen Diſpenſationen beweiſen das Gegentheil. Warum will man dann dieſe gütige Mutter nicht zuvor um Erlaubniß bitten? Man mag nur ſeinem Seelſorger, ſeinem Biſchöfe, oder dem Oberhaupt der Kirche das Maul nicht vergönnen. Was frage ich nach den Pfaffen, wer lange

fragt,

fragt, geht lange irre, ich diſpenſire mich ſelbſt. Allein iſt das etwas anders, als ein unerträglicher Stolz, eine offenbare Rebellion gegen ſeine rechtmäſſige Obrigkeit.

Aber die Faſtenſpeiſen ſind mir zu theuer, ich komme noch ſo wohlfeil durch, wenn ich mit meinen Leuten Fleiſch eſſe. Es geht für die Faſtenſpeiſen ſo viel Geld aus dem Lande — Wir können erſt die Faſtenſpeiſen nicht leicht bekommen. Das Faſtengeboth ſchicket ſich nicht mehr für unſre Zeiten, u. ſ. w. Wenn ihr dieſe Sprache führet, dann will ich euer Richter nicht mehr ſeyn. Aber nur ihr ſelbſt müſſet es auch nicht ſeyn. Die Kirche hat ſchon oft auf dieſe Gründe Rückſicht genommen, und diſpenſiert. Sie wird es wieder thun. Man ſchlage nur den gewöhnliſten Weg ein, lege ſeine Gründe vor, und bitte um Erlaſſung, und dann wird geſchehen was Recht iſt. Nur ſuche man die Diſpenſation nicht zu ertrotzen.

Doch wenn ihr auch bey der Vernachläſſigung dieſes Kirchengebothes noch einigen Vorwand habet, was wollet ihr da ſagen, wenn ihr an Feyertagen keine Meſſe höret, oder des Brauches halber in die Kirche gehet; aber gar nicht daran denket, Gott zu ehren? Was? wenn ihr auf Oſtern pur um euch nicht äußerliche Ahndung zuzuziehen, einen Beicht, oder Communion

munion Zettel herauslüget? Ihr könnet Meſſe hören, alle eure gewöhnliche Geſchäfte, oder öfters Zeitvertreibe ſind doch ſo wichtig nicht, daß ihr in ſieben Tagen für euren Gott nicht eine halbe Stunde finden könntet. Es koſtet kein Geld, es ſchadet der Geſundheit nichts, wenn ihr das Jahr wenigſt einmal ernſtlich beichtet, wie es die Kirche haben will. Was wollet ihr da ſagen, wenn ihr ohne alle Erlaubniß ſchlüpfrige Schriften, oder gegen die Religion gehende Büchlein leſet, und in ſolchen Dingen ein Urtheil ſprechet, die ihr niemals ſtudiert habet, die ihr nicht verſtehet, und nicht verſtehen könnet? Die Kirche hat euch dieſes verbothen, und billig verbothen.

Auf dieſe Fragen weis man nichts anders zu antworten, als: Was ſchere ich mich um die Pfaffereyen? Ich weis ſchon, was ich zu thun habe. Das heißt aber in unſre deutſche Sprache überſetzt: Ich will nicht dienen, man laſſe mich gehen, und thun, was ich will. Die Kirche hat mir nichts einzureden, ich will mich ihren Gebothen nicht unterwerfen, dazu bin ich zu groß, oder ich will es ſtatt eurer ſagen: Ihr haltet die Kirchengebothe nicht, weil ihr derſelbigen den Gehorſam aufkündet, weil ihr zu ſtolz, weil ihr Rebellen ſeyd.

Beſchluß.

Gehet doch in euch ſelbſt, ihr Nachläſſigen in Erfüllung der Kirchengebothe. Es iſt ſündhaft dieſe nicht achten. Die Kirche kann ſolche Gebothe geben, welche im Gewiſſen verbinden, und hat ſie gegeben. Es iſt noch ſündhafter ſie gar verachten; denn es verräth einen unerträglichen Stolz, oder eine Rebellion gegen die Kirche. Sehet doch auf die göttliche Mutter zurück. Sie unterwirft ſich dem Geſetze der Reinigung genau. Welcher Eifer! Sie beobachtet ſelbiges, da ſie es nicht ſchuldig war. Welche Demuth! Lernet dieſen Eifer ihr Leichtſinnigen, und dieſe Demuth, ihr Hochmüthigen von ihr.

Haltet die Gebothe der Kirche, ſie ſind wahre im Gewiſſen verpflichtende Gebothe. Entſchuldiget euch nicht gleich mit dem Nächſten beſten Vorwande von ihrer Beobachtung. Ihr möget groß, reich, angeſehen ſeyn; aber ihr ſeyd doch noch Chriſten, doch noch Kinder der Kirche; und darum müſſet ihr ihr auch folgen. Ihr möget Urſachen haben, die euch von ihren Gebothen entſchuldigen. Zeiget euch aber doch noch als Unterthanen der Kirche, fraget, ob ihr in euren Umſtänden auch noch zur Beobachtung ihrer Gebothe gehalten ſeyd. So machen es gehorſame Kinder. Wollet ihr aber in eurem Stolz gegen die Kirche fortfahren, und nur das thun, was euch gefällt,

fällt, ſo kündet ihr den Gehorſam auf, und ich muß euch nur kurz ſagen: Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter haben will. Wer die Kirche verachtet, verachtet Gott, das merket euch wohl. Amen.

Paſſionspredigt
auf
den heiligen Charfreytag.

Text, Luk. 23, 34.

Pater dimitte illis; non enim ſciunt, quid faciunt.

Vater vergieb ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

Eingang.

Habet ihr auch meine Worte recht verſtanden? Es liegt mir, und euch viel zu ſehr daran, daß ja kein einziges überhöret werde. Ich will ſie euch noch einmal wiederholen, damit ich vollkommen davon verſichert ſey: Vater vergieb ihnen;

denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Dieſe wenigen Worte aus der ganzen Leidensgeſchichte Jeſu ſind es, welche meinen Verſtand vorzüglich beſchäftiget, und mein ganzes Herz hingeriſſen haben. Wenn ich die Hartherzigkeit, und den Undank der Jüden, die Unempfindlichkeit der Heyden, die Treuloſigkeit der Jünger, wenn ich die ſchreckliche Reihe von Bosheiten, Niederträchtigkeiten, Beſchimpfungen, Martern, und viehiſche Wuth überdenke, die bey dem Tode meines Heilandes auf einander folgten, aber dieſen doch immer gelaſſen, ſanftmüthig, und geduldig ſehe, dann, ich geſtehe es, dann bricht mir das Herz, ich fühle Mitleiden, Unwillen, Scham, Reue, und Liebe zugleich, ich bewundere, ich erſtaune. Allein wenn ich ihn vom Kreuze rufen höre, bitten höre: **Vater vergieb ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun,** alsdann iſt mein Herz, vom Donner dieſer Worte gerührt, unempfindlich, oder vielmehr es weis nicht mehr, was es empfindet, weil es alles zugleich empfindet, ich höre, und ſehe ſonſt nichts mehr.

Vater! welch ein Ausdruck, der die ganze Zärtlichkeit des Herzens auffodert! Ich erkenne, daß du Urſache habeſt, nach deiner Gerechtigkeit meine Peiniger, meine Feinde zu beſtrafen. Aber Vater! du biſt ja mein Vater, du liebeſt deinen Sohn, durch die Liebe, die ein Vater zu ſeinem Sohne, der liebvolleſte Vater zu ſeinem einzigen Sohne, du göttlicher Va-

ter

ter zu deinem göttlichen Sohne haſt, durch dieſe Liebe bitte, beſchwöre, zwinge ich dich, Vater vergieb, beſtrafe ſie nicht — doch das iſt meiner Liebe noch nicht genug, ſie nur von der Strafe zu befreyen — ſie müſſen glückſelig werden, ſie müſſen heute noch in meinem Reiche mit mir ſeyn, wenn ſie doch ſelbſt wollen, nicht nur nichts Böſes leiden, auch Gutes ſollen ſie genießen, Vater Vergieb ihnen, ihnen, dieſen meinen Mördern. Meine unerträglichen Schmerzen erinnern mich zwar an ihre unmenſchliche Grauſamkeit, und an den nahen Tod, und ihre Verſpottungen, die ich höre, ihre Verwünſchungen, die ſie ausſtoſſen, ſagen mir es, was ihnen mein Tod für eine wilde Freude verurſachen werde — aber noch einmal, vergieb ihnen, trag ihnen die Schätze deiner Erbarmung, und meiner Erlöſung an, und wenn ſie weinend, und reuend dieſes Kreuz umfaſſen werden, ſo laß ihnen die volle Kraft meiner Erlöſung zu ſtatten kommen: Vater vergieb ihnen. Und warum? Denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Wie? Sie ſollten nicht wiſſen, wen ſie umbrächten? Ja, ſie haben meine Wunder geſehen, ſie haben die Erfüllung vieler Weißagungen an mir erkennet, ſie ſollten gar nicht zweifeln, daß es der Herr der Herrlichkeit iſt, den ſie kreuzigen, der Meſſias, den ſie nicht über ſich herrſchen laſſen wollen. Aber ſie ſind doch ſchwache Menſchen, Vorurtheile blenden ſie, Leidenſchaften verführen ſie, ſie wiſſen es, und wiſſen es nicht recht, was ſie thun.

Nun wollen wir auch, da wir den Sinn dieſer ſchönen Stelle wiſſen, keinen Augenblick mehr anſtehen, was wir heute von dem Leiden unſers Erlöſers mit einander betrachten ſollen. Es ſind eben dieſe Worte: **Vater vergieb ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.** Sie beweiſen uns die Nothwendigkeit, unſern Feinden zu vergeben. Werdet nicht gleichgültig, oder verdrießlich darüber, daß ich von einer ſo bekannten, und ſo oft auf der Kanzel vorkommenden Materie predigen will. Ich verſpreche euch, daß ich ſie ganz auf eine beſondere Art abhandlen werde. Ich werde genau bey den Worten meines Vorſpruches bleiben. Dieſe zeigen uns einmal das Beyſpiel Chriſti, welcher vergeben hat: **Vater vergieb ihnen.** Hernach die Urſache, warum er vergeben hat: **Denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.** Ich beweiſe alſo im erſten Theile, daß wir vergeben müſſen, wie Jeſus, und im zweyten, warum wir vergeben müſſen. Daß wir vergeben müſſen, folget aus dem Beyſpiele Chriſti. Warum wir vergeben müſſen, iſt die Urſache, weil unſere Feinde nicht wiſſen, was ſie thun. O daß ich doch, gekreuzigter Heiland! meine Zuhörer nicht nur überzeugen, ſondern auch zur Nachahmung deines Beyſpieles bewegen könnte! Ich fange an in deinem heiligſten Namen Jeſus.

Der

Der erſte Theil.

Daß wir vergeben müſſen.

Fraget euer Herz ernſtlich ihr alle, die ihr euerm Nebenmenſchen, der euch beleidiget hat, nicht verzeihen wollet, fraget euer Herz: Warum es dann nicht verzeihen will. Und es wird euch die Antwort geben, wenn es aufrichtig ſprechen will: Ich bin zu ſtolz dazu, oder mein Feind war zu boshaft, oder die Beleidigung, die man mir angethan, iſt zu groß, oder was eines iſt, ihr wollet nicht verzeihen wegen eurer eignen Ehre, oder wegen der Bosheit des Beleidigers, oder wegen der Größe der Beleidigung. Ich ſage euch aber, daß ihr von Herzen verzeihen müſſet, wie Jeſus am Kreuze verziehen hat. Entſchuldiget euch nicht mit eurer Ehre, ein Gott verzeiht dem Menſchen, nicht mit der Bosheit des Beleidigers, Jeſus der Wohlthäter verzeiht den Undankbaren, nicht mit der Größe der Beleidigung, der ſterbende Jeſus verzeiht ſeinen Mördern.

Ja, meine Lieben! Jeſus — Gott verzeiht den Menſchen, ein unendlicher Abſtand zwiſchen dem Beleidigten, und dem Beleidiger, Jeſus am Kreuze hat bey aller ſeiner Erniedrigung ſeine Gottheit nicht abgeleget. Er erſcheint als Gott, er nimmt einen Mörder, der mit ihm gekreuziget worden, in ſein Reich

auf. Er war noch der Herr des Himmels, den er gleich darauf am hellen Tage verfinſtert, der Erde, die er vom Grunde aus erſchüttert, und geſpalten, der lebendigen Menſchen, die über die ſchrecklichen Wunder ſeiner Allmacht erſtarreten, und der Todten, die er aus den Gräbern lebendig hervorgehen hieß. Hätte er nicht auf einen einzigen Wink ſeiner Allmacht die ganze unſelige Schaar ſeiner Feinde, Verächter, Spötter, Verleumder, und Henker zerſtreuen, in Staub verwandeln, vernichten können? Hätte er nicht dieſe armſeligen Würmer, dieſe elenden Menſchen, welche keine Gewalt über ihn hatten, als die ihnen von oben herab gegeben worden, ſtrafen, zertretten, und ſeine Gottheit an ihnen rächen können? Da er alles konnte, was thut er? Er verzeiht, er bittet noch um Gnade für ſie: **Vater vergieb ihnen!** Ein Gott verzeiht dem Menſchen.

Und ein Menſch will einem Menſchen nicht verzeihen? Ein Elender dem andern nicht? Wo nehme ich Worte genug her, dieſen entſetzlichen Stolz nach Verdienſten zu beſtrafen? Wer biſt du dann, der du die Beleidigung deiner Perſon ſo hoch anrechneſt? Du biſt reicher, als dein Feind, angeſehener, als dein Feind, vielleicht weder reicher, oder angeſehener, bloß das, was er iſt. Dein ganzer Vorzug vor ihm beſteht etwan in einer Hand voll Geld, in dem vergänglichen Dunſt einer eiteln Ehre, oder in einer

ner leeren Einbildung. Elender! im Grunde biſt du um kein Haar mehr, als er. Dein Feind hat in dir nur einen geringen Menſchen, eine armſelige Kreatur, ein Wurm hat den andern beleidiget. Und doch rufeſt du: Rache! Rache! als wenn er ſich an der Majeſtät eines Kaiſers, an der geheiligten Perſon eines Königes, an der höchſten Perſon des ganzen Erdbodens vergriffen hätte. Aber rufe nur ſtolzer, hochmüthiger, unerträglicher Menſch! ich will doch hoffen, du wirſt dich in dein Herz hinein ſchämen, wenn du Jeſum am Kreuze, einen Gott für die Menſchen rufen höreſt: Vater vergieb ihnen!

Nein, ich kann nicht, ſchreyet ihr, die Bosheit meines Feindes iſt gar zu unausſtehlig. Der Undankbare! Ich habe ihm ſo viele Wohlthaten erwieſen, ich habe ihm zu dieſem Amte, zu dieſem Gelde, zu dieſem Glücke geholfen. Ohne mich müßte er längſt betteln. Ich nahm ihn unter die Zahl meiner Freunde auf, ich theilte mein Herz mit ihm. Und jetzt lohnet er mir ſo! Wenn ich ihm einmal etwas zu Leide gethan hätte, dann ſollte es mich nicht verdrießen. Aber ohne alle Urſache mir ſo reſpectlos, ſo grob begegnen? Soll mir dieſer Undank nicht mein Herz zerreißen? Iſt es ein Wunder, wenn ich ihm nicht verzeihen kann?

Ich will, meine Lieben! euern Schmerz nicht tadeln, Undank iſt das abſcheulichſte, menſchenfeindlichſte Laſter, nur der, der ihn erfährt, weis, wie er das Herz angreift. Er ſoll euch ſchmerzen, dieſer Undank. Aber die Liebe gegen den Undankbaren ſoll er doch niemals unterdrücken. Ihr müſſet ihm doch verzeihen. Jeſus der Wohlthäter verzeiht den Undankbaren auch. Er hat für ſeine Feinde ungleich mehr gethan, als ihr für die eurigen. Er hat ihre Kranken geheilet, ſaget der heilige Auguſtinus, er hat ihnen das Himmelreich geprediget. Niemals hat er einem Menſchen ein Leid zugefüget, ſo, daß er ſagen durfte: Ich habe euch ſo viele Wohlthaten erzeiget. Wegen welcher wollet ihr mich umbringen? Und wenn er auch Laſter beſtrafen müßte, ſo that er es mit einer Gelindigkeit, welche, indem ſie einerſeits ſeinen Haß gegen das Laſter verrieth, andererſeits noch ſeine Liebe gegen den Laſterhaften zeigte. Die Juden waren Zeugen ſeiner Wunder, ſeiner Bemühungen für ihr Heil, ſie hatten ſeinen Schweiß für ſie geſehen, ſein Gebeth für ſie gehöret. Selbſt das hatte er ihnen geſagt, daß er ſie zu erlöſen am Kreuze ſterben würde. Und jezt, da er wirklich am Kreuze hängt, frohlocken ſie über ihn, ſie läſtern ihn noch, und können den Augenblick kaum erwarten, wo ſie ihn vollends loswerden ſollen. Kann ein Undank, eine Bosheit größer ſeyn, als dieſe? Schweiget doch von dem Undanke, und der Bosheit eurer Feinde. Auch nicht

der

der Schatten dieſes teufliſchen Undankes iſt es, den Jeſus am Kreuze erdulden muß und erduldet. Indeſſen verzeiht er doch. Jeſus der Wohlthäter kann für die Undankbaren zum Vater ſagen: Vater vergieb ihnen. Könnet ihr es nicht auch? Ich erwarte keine Antwort, weil ihr doch keine habet.

Ihr müßtet nur noch zu der Größe der Beleidigung, welche man euch angethan, eure Zuflucht nehmen, und ſagen; Die Unbild wäre zu groß, ihr könntet ſie unmöglich verzeihen. Nun auch aus dieſem Schlupfwinkel, worinn ihr euern Haß verbergen wollet, muß er mir heraus. Hier tretet vor das Kreuz euers Erlöſers her, erzählet mir, und klaget ihm, was euch dann euer Nebenmenſch, euer Feind für eine Unbild angethan hat. Mein Feind hat mich verrathen. Jeſus ſaget euch, daß ihn auch ein Jünger verrathen, und die andern verlaſſen haben. — Mein Feind hat mich um meine Ehre gebracht, er hat mich gottloſer Weiſe angeſchwärzet — Jeſus ſaget euch, daß man auch ihn einen Vollſäufer, einen Verführer, einen Aufwiegler des Volkes geheißen, und als einen ſolchen öffentlich vor dem Richter angeklaget, und er war auch unſchuldig, wie ihr. — Mein Feind hat mir einen Schaden zugefüget, er hat mich um Hab und Gut gebracht. Da ſehet an das Kreuz hinauf, Jeſus hängt nackt daran, ſogar ſeine Kleider haben die Räuber durchs Loos unter ſich getheilet

let — Mein Feind hat mir Schimpf angethan. Hö-ret ihr nicht, wie die Phariſäer ſpotten: Er ſoll vom Kreuze herabſteigen, wenn er kann? Sehet ihr nicht, wie ſie den Kopf ſchütteln, und Gotteslästerungen gegen ihn ausſtoſſen? Wiſſet ihr noch etwas über euren Feind zu klagen? Ich weis noch weit mehr. Jeſus wird an den Wunden, die ihm ſeine Feinde gemacht haben, ſogleich ſterben, er ſieht ſein Blut flieſſen, das dieſe Unmenſchen vergoſſen haben. So ſehr haben ſich eure Feinde an euch noch nicht vergriffen, bis auf das Leben ſind ſie euch nicht gegangen. Ihr könnet eure Feinde nicht mehr anſehen. Jeſus ſieht ſie an, auch bey dem Anblicke des Blutes, das ſie ihm auspreſſen, bey dem Anblicke des Todes, den ſie ihm zufügen, kann der ſterbende Jeſus noch für ſeine Mörder bitten. Ihr habet höchſtens nur ſolchen Feinden zu verzeihen, welche euch bey weitem keine ſo groſſe Unb ld zugefüget. Entſchlieſſet euch alſo, ihnen zu verzeihen, wie Jeſus den ſeinigen. Wenn er als Gott den Menſchen, als Wohlthäter den Undankbaren, als ſterbend ſeinen Mördern verzeihen kann, ſo müſſet auch ihr — es hilft nichts, ihr müſſet mit ihm für eure Feinde zu Gott rufen: **Vater vergieb ihnen.**

Der

Der zweyte Theil.

Warum wir vergeben müſſen.

Aber warum dann vergeben? Aus der nämlichen Urſache, warum Chriſtus den Jüden verziehen hat. Die Jüden wiſſen nicht, was ſie thun, indem ſie Jeſum verfolgen. Und unſere Feinde wiſſen es auch nicht. Sie thun ſich ſelbſt Böſes, da ſie uns plagen wollen, und uns thun ſie wider ihren Willen Gutes. Darf man wohl den haſſen? Muß man dem nicht mit Freuden die Unbild ſchenken, der uns dadurch nur Wohlthaten erweiſet?

Freylich iſt der Anblick unſers Heilandes entſetzlich. Wir haben ihn geſehen, ſaget der Prophet, und er war ſich nicht mehr gleich. Von der Fußſohle bis auf den Scheitel des Hauptes war nichts geſundes mehr an ihm. Die Unmenſchen, dieſe raſenden Feinde Jeſu, haben ihn erbärmlich zugerichtet. Sein Haupt iſt mit Dörnern zerriſſen. Das Blut rinnet allenthalben von ſeinem himmliſchen Angeſichte herab. Jenes Angeſicht, welches ihn zum Schönſten unter den Menſchenkindern machte, iſt verdunkelt, es iſt nur ein ſchreckliches blutrünſtiges Fleiſch, von welchem ſelbſt die Henker ihre Augen mit Entſetzen abkehren. Seine Hände, welche ſo vielen Kranken die Geſundheit ertheilten, ſind nun ſelbſt kraftlos am Kreu-

Kreuze angenagelt, jene Hände, welche mit drey Fingern den Erdeball bewegen, ſtrecket er nun ſelbſt zu dem Vater wehemüthig nach Hülfe aus. Der ganze Leib iſt ein Blut, eine Geſchwulſt, eine Wunde. Nur an ſeiner Seite erblicken wir noch ein Ort, wo eine Wunde Platz hätte, und dieſen werden ſie ihm bald mit einer Lanze durchſtechen. Die ganze Synagoge kam gegen den Herrn, und ſeinen Geſalbten zuſammen. Kommet, ſchreyen dieſe wüthenden Tiger, laſſet ihn uns erwürgen, laſſet uns ſeinen Namen ſogar vom Erdboden vertilgen. Wir wollen ihn zu dem ſchändlichſten Tode verdammen.

Ohne Zweifel wollten alſo dieſe grimmigen Feinde dem Heilande nur Böſes zufügen, ſie wollten ihn ermorden, ſogar ſein Andenken von der Erde verbannen. Allein ſie thaten ihm in der That nur Gutes. Er mußte leiden, und ſo in ſeine Herrlichkeit eingehen. Die Juden waren nur Werkzeuge, durch welche der Vater zum Heile aller Welt das ausführte, was er von Ewigkeit her beſchloſſen hatte. Sie wollten ihn tödten, und gaben ihm das Leben. Sie wollten ihn beſchimpfen, und öffneten ihm den Weg zur Herrlichkeit, ſie wollten ſeinen Namen von der Erde vertilgen. Und erſt heute habet ihr es geſehen, wie die Kirche ſein Kreuz im Triumphe erhoben, wie ſie es feyerlichſt angebethet hat, und ewig es verehren, ihn anbethen, ihm danken wird. Wahrhaftig, die

die Jüden, die Feinde Chriſti wiſſen nicht, was ſie thun. Sie wollten ihm Böſes thun, und thaten ihm Gutes.

Und ſo ergeht es auch unſern Feinden. Auch ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Laſſet ſie immerhin alle ihre Galle gegen euch ausleeren, laſſet ſie läſtern, und verleumden, laſſet ſie euch alles mögliche Unheil zufügen. Nur glaubet, daß Gott weis, was ſie an euch thun, glaubet, daß er es verhindern könnte, wenn er wollte, und daß er, da er es nicht verhindert, die wichtigſte Urſache habe, es zuzulaſſen. Dieſe kann aber keine andere, als ſeine Ehre, und euer Heil ſeyn. Der Herr hat es euern Feinden befohlen, daß ſie euch plagen. Er ſtraſet euch, wie den David durch die Läſterungen des Semei, durch ſie, er prüfet euch durch ſie, er führet euch in den Himmel durch ſie. Eure Feinde ſind eure größten Wohlthäter. Sehet ſie mit den Augen eines Chriſten an, ihr müſſet ſie lieben. Sie wiſſen nicht, was ſie thun, weil ſie euch Gutes thun, da ſie euch Böſes thun wollen.

Und ſich ſelbſt thun ſie Böſes. Das war auch das traurige Schickſal der Jüden, welche Jeſum gekreuziget hatten. Schon ehemal weinte er über dieſes unbiegſame Volk, daß es die Tage, die ihm zum Guten waren, nicht erkennen wollte. Noch wie man ihn

ihn an den Kalvarienberg hinſchleppte, ſah er die Töchter Jeruſalems über ſeine Schmerzen weinen, und ſagte zu ihnen: Ihr Töchter Jeruſalems, weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt, und über eure Kinder. Dieſe meine Todtſchläger ſammeln ſich einen Schatz von Uebeln. Sie haben an mir gethan, was ihnen ihre Wuth eingab. Und was die Unmenſchlichkeit Entſetzliches, was die Rache eines Gottes Schreckliches hat, wird über ſie ergehen. Sie werden ſehen, wen ſie durchſtochen haben. Eure Stadt wird vertilget werden, daß kein Stein auf dem andern bleibet, eure Kinder werden an euern Brüſten verſchmachten, ihr werdet vor Hunger eure Kinder eſſen, eure Männer werden getödtet, oder wie Sclaven verkaufet werden, das ganze Volk wird von jetzt an auf der Erde zerſtreuet, flüchtig, verachtet, und elend herumirren müſſen. Und daß es erfüllet worden, ſehen wir immer noch mit unſern Augen.

Sehet hierinn das wahre Bild eurer Feinde. Diejenigen, die euch ſchaden wollen, ſchaden ſich noch vielmehr. Der Herr läßt ihrem menſchenfeindlichen Willen freyen Lauf. Aber er ſtrafet doch die Bosheit deſſelben. Er brauchet dieſe Ruthe, um euch zu züchtigen. Aber er wirft ſie auch in das ewige Feuer, nachdem er ſie gebrauchet hat. Mit aller ihrer Bosheit gegen euch reizen ſie nur die ſtrafende

Ge-

Gerechtigkeit Gottes gegen ſich. Sie wiſſen nicht, was ſie thun, und wie wehe ſie ſich ſelbſt thun. Wäre es nicht unmenſchlich, wenn ihr dieſen Unglückſeligen, die in ihr eignes Verderben hineinrennen, nicht verzeihen wolltet? Müſſet ihr euch nicht über ſie erbarmen, da ſie ſich für die wilde Freude, die ſie haben, wenn ſie euch einen Augenblick martern können, die Hölle verdienen?

Beſchluß.

Ach Chriſten! meine liebe Chriſten, wo habet ihr eure Feinde? Suchet ſie auf, wo ihr ſie finden könnet, führet ſie zu dem Kreuze euers Erlöſers her. Heute iſt der Tag, wo ihr ihnen verzeihen müſſet. Jeſus hat verziehen, ein Gott den Menſchen, ein Wohlthäter den Undankbaren, ein Sterbender ſeinen Mördern. Vater verzeih ihnen. Er hat verziehen, weil ſie nicht wiſſen, was ſie thun. Sie wollten ihm Böſes thun, und thaten ihm Gutes, ſich ſelbſt aber Böſes. Da, vor dem Kreuze Jeſu Chriſti beſinnet euch, ob ihr eure Feinde noch haſſen, ob ihr ſie nicht lieben wollet. Denket, jener hängt an dieſem Kreuze, der darum leidet, weil ihr ſeine Feinde ſeyd, jener, der ſeinen letzten Blutstropfen vergießt, für euch Gnade zu erlangen, jener, der ſterbend für euch bittet, der euch ſelbſt bittet, daß

ihr euern Feinden vergeben ſollet. Wie? Werdet ihr auch unempfindlich bleiben, wie die Jüden? Soll ein ſo liebenswürdiges Beyſpiel euers Erlöſers gar nichts auf euer unmenſchliches Herz vermögen? — Nein, mein Gott, ich verzeihe — allen, die mich beleidiget haben — alles, was ſie mir gethan haben — allezeit — niemals werde ich mehr an meine Unbilden — allezeit nur an dein Beyſpiel denken. Alle haben wir doch unſere Feinde. Wir wollen ſie aber nicht mehr haben, wir wollen ſie als unſere Freunde anſehen. Triumphiere mein Erlöſer, du haſt heute den herrlichſten Sieg über unſere Leidenſchaften erhalten. Ich lege alle dieſe Herzen, die aufrichtig verzeihen, als ſo viele Opfer zur Dankbarkeit für dein Leiden zu dem Fuße deines Kreuzes hin. Ich rufe ſtatt eurer aller für eure Feinde noch einmal dem ſterbenden Erlöſer zu: Jeſu vergieb ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

Amen.

Pre-

Predigt
auf das
Feſt der Aufopferung Mariä in dem Tempel.

Text, Luk. 11.

Beatus venter, qui te portavit, & ubera, quæ ſuxiſti.

Selig iſt der Leib, der dich getragen hat, und die Brüſte, die du geſogen haſt.

Eingang.

Die Jüden, wie ſie Chriſto niemal eine Ehre laſſen wollten, ſo machten ſie es auch, als er Teufel ausgetrieben hatte. Sie glaubten, ſeinen Wundern allen Eindruck auf das Volk, und ihm ſelbſt alles Anſehen benommen zu haben, wenn ſie ihn ohne weiters beſchuldigten, daß er im Beelzebub dem Fürſten der Teufel die Teufel austriebe. Allein ſie mußten auch hier, wie allemal, beſchämt ſich zurücke ziehen, und ſchweigen. Jeſus legte ihnen nur dieſen unüberwindlichen Beweis ſeiner Unſchuld, und ihrer Bosheit vor. Der Teufel wird doch nicht ſelbſt an der Zerſtörung ſeines Reiches arbeiten, ſonſt könnte dieſes nicht beſtehen. Meine Abſicht iſt aber keine

andere, als das Re ch des Satans zu zerſtören. Er kann mir alſo unmöglich beyſtehen, und die ihm untergebenen Teufel aus ihren Beſitzungen vertreiben helfen.

Dieſe kurze Antwort war ſo einleuchtend, ſo überzeugend, daß ein Weib aus dem Haufen des Volkes ſich nicht enthalten konnte, ihre Verwunderung darüber an den Tag zu geben, und öffentlich aufzurufen: Selig iſt der Leib, der dich getragen hat, und ſelig die Brüſte, die du geſogen haſt. Sie glaubte noch viel zu wenig zu ſagen, wenn ſie nur ihn ſelbſt ſelig prieſe. Dieſe Glückſeligkeit erſtreckte ſich ihrer Meynung nach auch bis auf die Mutter, die ihn empfangen, gebohren, und erzogen hatte.

Und in der That, meine Lieben, in der That, dieſes Weib redete die Wahrheit. Die ſeligſte Mutter Gottes hatte es ſchon ehmals von ſich ſelbſt im prophetiſchen Geiſte vorhergeſagt, daß ſie alle Geſchlechter ſelig ſprechen werden. Dieſes Weib machet den Anfang, und ſo weit ſich die wahre Kirche Gottes jemals erſtrecket hat, wirklich erſtrecket, oder noch ausbreiten wird, ſo weit ſtimmt auch alles mit dem Ausſpruche dieſes Weibes ein, nennet Mariam die gebenedeyte unter den Weibern, und preiſet jenen Leib ſelig, der den Erlöſer der Welt getragen hat, jene Brüſte ſelig, die ihn geſäuget haben.

Was konnte man aber auch anderes von einer Jungfrau erwarten, welche ſich ſchon in ihrem zärteſten Altar dem Herrn in dem Tempel aufgeopfert hat, wie uns die Kirche durch die Begehung des heutigen Feſtes erinnert? Von einer Jungfrau, welche nicht nur ihre Seele, ſondern auch ihren Leib ganz dem Dienſte Gottes wiedmete? Es wird ein andersmal Gelegenheit geben, von der Aufopferung ihrer allerheiligſten Seele zu reden. Wir wollen Maria heute mit dem evangeliſchen Weibe nur darum ſelig ſprechen, weil ſie Chriſtum in ihrem Leibe getragen, und mit ihren Brüſten geſäuget hat. Ja, ſelig iſt der Leib deiner allerheiligſten Mutter, göttlicher Erlöſer, der Leib, der dich getragen hat, dieß wird der erſte Theil ſeyn. Selig ſind die Brüſte, die du geſogen haſt, der zweyte Theil. Ich rede deutlicher. Ich will euch die unausſprechliche Glückſeligkeit Mariä vorſtellen, der ſie durch die Aufopferung ihres Leibes theilhaftig geworden; denn ſie iſt dadurch geworden erſtens eine Mutter, zweytens eine Ernährerinn Jeſu. Göttliche Mutter! da ich lediglich von deinem Lobe zu unſrer Erbauung reden will, erlange mir von deinem göttlichen Sohne die Gnade, daß ich dieſen gedoppelten Endzweck erreiche. Ave Maria.

Der erſte Theil.

Selig iſt der Leib, der dich getragen hat.

Es iſt eine bey allen Gottesgelehrten ausgemachte Sache, daß kein Menſch, und ſelbſt auch die allerſeligſte Jungfrau eben ſo wenig die unendlich große Gnade verdienen konnte, welche uns der göttliche Vater durch die Menſchwerdung ſeines Sohnes erwieſen hat. Alle Verdienſte der Menſchen ſind nichts weiter als endliche, eingeſchränkte Verdienſte. Und wie wären dieſe fähig, Gott zu zwingen, oder nach ſeiner Gerechtigkeit zu verbinden, endliche Verdienſte durch eine unendliche Gnade zu belohnen? Ich will alſo durchaus nicht behaupten, daß Gott darum, weil Maria heute ihren Leib in dem Tempel aufgeopfert hat, ſie ſchon nothwendig zu ſeiner Mutter erwählen mußte.

Ich ſage alſo nur, daß es ſich geziemte, daß ſie Gott wegen dieſer heldenmüthigen Aufopferung zu ſeiner Mutter gewählet hat. Und hiermit behaupte ich etwas, was die heilige Schrift, die heiligen Väter, und die ganze Kirche allezeit einmüthig behauptet haben. Es war gewiß eine ganz außerordentliche That, daß Maria heute ihren Leib Gott ganz geheiliget, und aufgeopfert hat. Die Jüden, welche immer auf die Ankunft des Meſſias warteten, hielten ſich für ungemein glücklich,

glücklich, wenn ſie viele Kinder erzeugten, und jenes Weib, das Gott mit keiner Leibesfrucht ſegnete, war bey ihnen eben darum verachtet, und ohne Anſehen. Auch diejenigen, die nicht in den Eheſtand tretten wollten, da ſie doch konnten, wurden nicht geſchätzet. Man gab dem Eheſtande immer einen großen Vorzug vor der Jungfrauſchaft bey den Jüden.

Unſtreitig brauchte es alſo bey der allerheiligſten Jungfrau Maria eine heldenmäſſige Entſchließung, wenn ſie Gott allein ihren Leib aufopfern, und eine ewige Keuſchheit verloben wollte. Was für Verachtungen, was für Beſchimpfungen, was für Verdemüthigungen ſah ſie ſich dadurch bloß geſetzet? Sie mußte befürchten von Perſonen ihres Geſchlechtes einmal eben ſo mishandelt zu werden, weil ſie nicht in den Eheſtand tretten wollte, wie ehemals Anna die Gemahlinn des Elkana von der Phenenna wegen ihrer Unfruchtbarkeit. Sie ſah zuvor, daß auch die Geringſchätzung der Jüden auf ſie fallen würde. Allein aus Liebe zu ihrem Gott, aus Eifer ihm zur Erkenntniß ſeiner Herrlichkeit das koſtbareſte Opfer darzubringen achtete ſie auf alle Beſchimpfungen nicht, die ſie treffen konnten. Sie opferte ihren Leib Gott auf.

Und wie hat Gott dieſes Opfer angeſehen? Fragen wir nicht lange, meine Geliebten. Es gefiel ihm ſo wohl, daß er ſie darum zur Mutter ſeines göttlichen

Sohnes erwählete. Maria ſaget uns dieſes ſelbſt bey dem heiligen Lukas: Der Herr hat die Demuth ſeiner Magd angeſehen! Denn ſieh, von jezt an werden mich alle Geſchlechter ſelig preiſen. Gott hat alſo die Demuth Mariä belohnet, und wegen dieſer Belohnung wird ſie von allen Geſchlechtern ſelig geprieſen. Die ganze Welt aber erhebet nur darum die heiligſte Jungfrau, weil ſie eine Muter des Erlöſers geworden. Die Mutterſchaft Mariä war alſo der Lohn ihrer Demuth, daß ſie ohne Rückſicht auf die Urtheile der Menſchen ſich Gott geopfert hat.

Darum nennet ſie auch der heilige Ambroſius im zweyten Buche von den Jungfrauen würdig, aus welcher der Sohn Gottes gebohren werden ſollte. Damaſcenus heißt ſie einen heiligen, wunderbaren, und des höchſten Gottes würdigen Tempel, und der heilige Bernhard rufet auf: Welche auch engliſche Reinigkeit läßt ſich mit dieſer Jungfrauſchaft vergleichen, welche würdig war das Heiligthum des heiligen Geiſtes, und die Wohnung des göttlichen Sohnes zu werden. Und ſinget nicht endlich die ganze Kirche zur öſterlichen Zeit von ihr, daß derjenige auferſtanden ſey, den ſie verdienet hat zu tragen?

Wir wiſſen alſo zuverläſſig, daß Maria durch ihre Tugenden, und nach ihrem eigenen Ausſpruche

vorzüglich durch ihre Demuth verdienet hat, eine Mutter Gottes zu werden, und folglich die Aufopferung ihres Leibes zum Dienſte Gottes ihr die Mutterſchaft Chriſti zuwegen gebracht.

Ich wende mich jetzt zu euch, chriſtliche Zuhörer, und bitte euch, das Beyſpiel, das euch Maria giebt, recht wohl zu Gemüth zu nehmen. Ihr würdet zwar, ihr Perſonen des andern Geſchlechtes umſonſt von Aufopferung eures Leibes jenen Vorzug erwarten, den ſie erlanget hat; weil Chriſtus nicht mehr dem Fleiſche nach gebohren wird. Allein wird es darum umſonſt ſeyn, wenn ihr eure Leiber Gott heiliget. Man verlanget nicht von euch, daß ihr Gott eine ewige Keuſchheit geloben ſollet. Ja dieſes würde ſogar ſehr wenigen zu rathen ſeyn. Kann aber euer Gott, der euch euren Leib pur zu ſeinem Dienſte gegeben hat, nicht von euch begehren, daß ihr ſelbigen, ſo lange ihr im ledigen Stande ſeyd, keuſch, und unbefleckt erhaltet? Iſt es nicht Pflicht für ledige Mannsperſonen, daß ſie ihren Leib immer als einen reinen Tempel Gottes erhalten, und die Glieder deſſelben nicht zu Gliedern der Huren machen, wie ſich der heilige Paulus ausdrückt? Müſſen ſich nicht die Eheleute ſelbſt in dem, was ihnen erlaubet iſt, mäſſigen, damit es nicht ſcheine, ſie ſeyn pur darum in den Eheſtand getretten, damit ſie ihre unbändigen Gelüſten ſättigen können? Sehet, ſo könntet ihr auch, wie Maria, eure Leiber

Gott aufopfern, wenn ihr euch ſo lange, bis ihr euch in den Eheſtand begebet, allen fleiſchlichen Wohlluſt verſagen, wenn ihr euch in der Ehe ſelbſt mäſſigen wolltet. Machet doch Gott dieſes Opfer, es iſt noch dazu eure Schuldigkeit. Ihr begehet einen Raub an dem Allerhöchſten, wenn ihr euren Leib, mit dem ihr ihm dienen ſolltet, ſo ſchändlich misbrauchet. Ihr entziehet ihm, was ihm allein zugehöret.

O ihr unbeſonnenen Weltkinder! wie werdet ihr Gott dieſen Schaden wieder erſetzen? Was werdet ihr ihm antworten, wenn er einmal dieſen Leib wieder von euch zurücke fodern wird? In eurer Jugend ſchätzet ihr es für das größte Glück, wenn ihr nur eure geilen Begierden ſättigen könnet. Damals alſo denket ihr nicht daran, daß auch Gott einen Anſpruch auf euren Leib habe. Höchſtens im Alter, wo euch die Sünde ſelbſt verläßt, höchſtens da höret ihr auf zu ſündigen, da ſollte ſich Gott mit eurem ſiechen, und ſo oft misbrauchten Körper begnügen, da werdet ihr ihn vielleicht dem Herrn aufopfern, wo er faſt zum Dienſte Gottes unfähig iſt. Kann wohl Gott mit dieſem abgenützten Opfer, wovon die Wohlluſt den beſten Theil ſchon verzehret hat, zufrieden ſeyn? Er wird es nicht ſeyn, und ihr werdet es ſelbſt bekennen müſſen, daß ihr ungerechte Räuber an eurem Gott geworden.

Der

Der zweyte Theil.

Selig ſind die Brüſte, die du geſogen haſt.

Wenn man die Sache nur obenhin betrachtet, ſo wird man vielleicht darum keinen beſondern Vorzug Mariä finden, daß ſie ihren göttlichen Sohn auch geſäuget hat. Dieß iſt ohnehin etwas, was die Pflicht einer Mutter mit ſich bringt. Indeſſen glaubte doch das Weib im Evangelium auch darinn etwas beſonders zu finden, und nachdem ſie ſchon geſagt hatte: Selig iſt der Leib, der dich getragen hat, ſetzet ſie noch bey: Selig ſind die Brüſte, die du geſogen haſt.

Und ſie hatte auch vollkommen recht. Ein Kind, das geſund und friſch gebohren worden, kann erſt durch eine ungeſunde Muttermilch verdorben werden. Es kann nicht nur Schwachheiten des Leibes, ſondern ſogar Gemüthsfehler an ſich nehmen. Da aber Jeſus ohne alle Sünde empfangen, und beſtimmt war einen Wandel auf der Erde zu führen, an dem man auch nicht einmal einen Schatten der Sünde wahrnehmen konnte, ſo geziemte es ſich, daß ihn eine ſolche Mutter mit ihrer Milch ernähren ſollte, in der auch ſelbſt nicht einmal der Keim einer Sünde verborgen lag, eine ſolche Mutter, welche auch ſelbſt ohne die Erbſünde empfangen war. Maria iſt alſo wegen ihrer vorzüg-

vorzüglichen Reinigkeit nicht nur zur Mutter, ſondern auch zur Ernährerinn des Erlöſers erkieſen worden. Weil ſie ſich Gott ganz aufgeopfert, hatte ſie die Gnade den Heiland mit ihrer Milch zu ſäugen. Jene Brüſte ſind ſelig, welche dem Heiland der Welt die Nahrung gaben.

Zu dieſem kömmt noch, daß es für jede Mutter ſchon die größte Ehre iſt, die Ernährerinn eines Mannes geweſen zu ſeyn, der bey reiferem Alter ſich ganz zum Nutzen ſeiner Mitmenſchen verwendet, und ein allgemeiner Wohlthäter wird. Wer ſoll alſo die Mutter Gottes nicht ſelig ſprechen, wenn er ſie als die Ernährerinn desjenigen betrachtet, welcher nur gekommen iſt zu ſuchen, und ſelig zu machen, was verloren war, welcher darum gekommen iſt, damit wir das Leben, und dieſes überflüſſig haben ſollten, desjenigen, der ein allgemeiner Wohlthäter der ganzen Welt geworden iſt? Kein Wunder alſo, wenn die katholiſche Kirche ſelbſt mit dem evangeliſchen Weibe in ihren öffentlichen Gebethern Mariam darum glückſelig nennet, und ihre Brüſte heilig, weil ſie den Heiland der Welt geſäuget haben. O glorwürdige Frau, ſaget ſie in den Tagzeiten, die du über die Sterne erhaben biſt! du haſt denjenigen mit deiner heiligen Bruſt ernähret, der dich erſchaffen hat. Selig ſind die Brüſte, die den Geſalbten des Herrn geſäuget haben.

Wenn

Wenn es nun ſo eine große Glückſeligkeit iſt, ein Kind geſäuget zu haben, aus dem ein würdiger Menſch geworden, ſo höret mich doch chriſtliche Müttern, und faſſet eine recht heilſame Wahrheit, die ich euch vortrage. Erweiſet euch Gott die unausſprechliche Gnade, daß ihr eure Kinder gebähren, in eure Arme nehmen, und an eure Bruſt drücken könnet, ſo laſſet in dieſem Augenblicke alle Zärtlichkeit, und alles Mitleiden in dem mütterlichen Herzen rege werden. Säuget, und ſtillet eure Kinder ſelbſt. Keine Chriſtinn ſey ſo unbarmherzig, daß ſie ihrem Kinde die ſüſſeſte, und geſündeſte Nahrung verſage, nach welcher es ſchmachtet, und ſie mit ſeinen zarteñ Lippen ſuchet. Verkennet als Chriſtinnen nicht die Würde einer Mutter, behaltet die Ehre, die Ernährerinn eines würdigen Mannes geweſen zu ſeyn, für euch, und theilet ſie nicht mit einer gedungenen oft laſterhaften Weibsperſon. Entſchuldiget euch nicht von dieſer erſten Mutterpflicht mit dem elenden Vorwande, daß eure Schönheit darunter leiden würde. Dieſe Schönheit wird doch auch ohne dieſes bald verblühen. Aber eure Kinder werden vielleicht noch lange leben, und ihr ſeyd verbunden ſie glücklich zu machen. Reißet alſo eure Kinder aus den Armen gedungener Säugamen, die oft mit ihrem unreinen in Milch verwandelten Blute zugleich den Samen der Laſter ihnen einflöſſen, und dieſes zu einer Zeit, wo das noch zarte Kind aller Eindrücke fähig iſt. O wie werden

ſie euch einmal danken, dieſe kleinen unſchuldigen Kinder, wenn ſie euch nicht nur das Leben, ſondern auch ein geſundes unangeſtecktes Leben ſchuldig ſind! Sollten ſie aber auch ſo verwildern, daß ſie dieſe mütterliche Wohlthat nur mit Undank belohneten, ſo machet euch doch Rechnung auf eine ewige Belohnung, die Gott denen niemal verſaget, welche ihre Pflichten genau erfüllet haben.

Beſchluß.

Zum Beſchluße habe ich euch weiter nichts mehr zu ſagen, als daß ich euch ermahne, daß ihr dem Beyſpiele Mariä nachfolget. Sie hat heute ihren Leib Gott aufgeopfert, und dadurch verdienet eine Mutter Jeſu zu werden. O ſehet doch euren Leib immer als eine Wohnung des heiligen Geiſtes an, und hütet euch denſelbigen durch den Genuß unreiner Wohllüſte zu entheiligen. Gedenket, daß dieſer Leib, wenn ihr ihn rein erhaltet, einmal beſtimmet ſey, nach der Auferſtehung in dem Himmel verherrlichet zu werden. Ihr werdet ihn ſelbſt der größten Glorie berauben, wenn ihr ihn jetzt ſo unwürdig misbrauchet. Maria hat durch die Aufopferung ihres Leibes verdienet, daß ſie zu einer Ernährerinn ihres Heilandes beſtellet worden. Ahmet ſie, chriſtliche Müttern, wenigſt in dem nach, daß ihr eure Kinder, die euch Gott geſchenket hat, ſelbſt ernähret und ſäuget.

Nun

Nun wollen wir nur noch einmal die heilige Mutter Gottes an ihrem Ehrentage preiſen, wir wollen ihr mit der ganzen Kirche zurufen: Selig iſt dein Leib, der den Heiland der Welt getragen hat. Selig ſind deine Brüſte, die ihn geſäuget haben. Bitte für uns, göttliche Mutter, damit wir einmal nach einem reinen Leben auch ewig an deiner Glückſeligkeit theilnehmen mögen. Amen.

Predigt
auf
das Feſt des heiligen Apoſtel Andreas.

Text, Matth. 4.

Venite poſt me, & faciam vos fieri piſcatores hominum.

Kommet mir nach, und ich will euch zu Menſchenfiſchern machen.

Ein-

Eingang.

O Abgrund der Weisheit Gottes! wie unerforſchlich ſind deine Wege! wie wunderbar biſt du doch in allen deinen Anordnungen! du rufeſt den ägyptiſchen Joſeph aus ſeinem Kerker, damit du ihn auf den Thron ſetzeſt. Saul muß die Eſelinnen ſeines Vaters ſuchen, und er findet den Scepter über Iſrael. David muß ſeine Heerde verlaſſen, um das Volk Gottes als König zu weiden. Doch dieſe Veränderungen, ſo unerwartet ſie auch ſind, kommen uns doch noch gewiſſer maſſen begreiflich vor. Man entdecket wenigſt an dem gefangenen Joſeph ſchon eine Weisheit, die ihn des Amtes würdig machte, zu welchen ihn die Fürſicht beförderte. Saul noch als ein gemeiner Iſraelit ragete durch ſeine majeſtätiſche Leibesgröße über das übrige Volk hervor, und David zeigte ſchon als Hirtenknabe Muth genug, ſein Volk zu vertheidigen, und Liebe genug, es friedlich zu beherrſchen.

Allein, wenn wir Fiſcher ſehen, Leute ohne Erziehung, ohne Geſchicklichkeit, ohne Welt- und Menſchenkenntniß, rohe, und in allen Wiſſenſchaften unerfahrne Leute, und wenn dieſen der Sohn Gottes zurufet: **Kommet mir nach, und ich will euch zu Menſchenfiſchern machen**, alsdann ſchwindelt unſer Verſtand zurücke, wir faſſen es nicht mehr, wie

dieſes

dieſes möglich iſt. Wir müſſen nur ſchweigen, und ſeine unendliche Weisheit anbethen, welche ihre Rathſchlüſſe durch ſolche Wege auszuführen weis, wovon wir uns auch nicht einmal einen Begriff machen können.

So gieng es bey der Berufung des heiligen Apoſtel Andreas her. Eben da er ſich mit dem Fiſchen beſchäfftigte, wurde er zum Apoſtel gewählet. Er hätte ſich zwar mit ſeiner Unwiſſenheit, oder mit ſeinen bisherigen Berufungsgeſchäfften entſchuldigen können. Allein er hatte von Chriſto bereits ſo eine Hochſchätzung, daß es ihm genug war, ſeinen Ruf zu hören, um ihm ohne weiters nachzufolgen. Er verließ ſein Netz, und folgte ihm ungeſäumt nach.

Möchten wir doch, geliebteſte Zuhörer, die Stimme des Herrn auch ſo aufmerkſam anhören, und ihr ſo ungeſäumt folgen! Einen jeden aus uns rufet Gott, und er rufet ihn auf eine beſondere, ſeinen Umſtänden allein angemeſſene Art, oder um mich näher zu erklären, ein jeder hat ſeinen beſondern Beruf, Gott hat ihm von Ewigkeit her ſeinen beſondern Weg vorgezeichnet, auf welchem er ihn ſelig machen will. Wenn wir dieſen Weg nicht antreten, ſo werden wir unglücklich. Ich will euch heute alſo ermahnen, daß ihr, wie es euch der heilige Andreas durch ſein Beyſpiel gezeiget hat, euerm Berufe nachzukommen trach-

ten ſollet. Ich will alſo in dem erſten Theile von der Wahl der Lebensart, und im zweyten von der Art reden, wie man ſeinem Berufe gemäß leben ſoll. Ich will euch unterrichten, wie ihr euern Beruf erkennen, und erfüllen ſollet. Ihr ſehet es ſelbſt, daß eure Seligkeit allein von der Erkenntniß, und der Erfüllung euers Berufes abhänge. Ich verſpreche mir alſo bey einer ſo wichtigen Sache eure ganze Aufmerkſamkeit und bitte nur noch meinen Gott, daß er bey einer ſo wichtigen Materie mir ſeinen nothwendigen Beyſtand gnädig verleihen möge.

Der erſte Theil.

Von Erkenntniß des Berufes.

So gewiß es iſt, daß es eine unendlich weiſe Vorſehung Gottes giebt, die alles auf der Welt anordnet, ſo gewiß iſt es auch, daß ſich der Herr der Menſchen als Werkzeuge bediene, um das durch ſie auszuführen, was er von Ewigkeit her beſchloſſen hat. Er hat den Menſchen ungleiche Fähigkeiten der Seele, und verſchiedene Kräfte des Leibes verliehen, und dadurch zeiget er unläugbar ſeine beſondere Abſichten, die er mit jedem insbeſondere hat. Wer geringen Verſtand hat, würde umſonſt verlangen ſich zu einem Lehrer des Volkes aufzuwerfen, und wer mit ſchwachen Leibeskräften verſehen iſt, würde es umſonſt un-

ternehmen, ſchwere Arbeiten zu verrichten. Ein jeder hat nur ein gewiſſes Maaß der Kräfte, das ihn nur zu gewiſſen Verrichtungen tauglich machet, und wenn er ſich anderer anmaſſet, ſo iſt er aus dem Plaze, in welchen ihn die Vorſehung geſezet hat.

Der heilige Paulus erläutert dieſes in einem gar ſchönen, und leicht begreiflichen Gleichniße. Gott, ſaget er, hat unſern Leib aus verſchiedenen Gliedern zuſammen geſezet, wovon jedes eine beſondere Verrichtung hat. Wenn der ganze Leib das Aug wäre, wo hätten wir ein Gehör? Oder wenn er ganz Gehör wäre, wie ſtünde es um den Geruch? Mit dieſem Gleichniße will der Weltapoſtel ſagen, daß Gott einen zu dieſem, einen zu einem andern Beruf beſtimmet, und daß er nur zu dem Berufe tauglich ſey, den ihm der Herr vorgezeichnet. Er muß dabey verbleiben, wie das Aug beym Sehen, und das Ohr beym Hören. So wenig das Aug hören kann, ſo wenig wird der Menſch außer dem Stande ſeines Berufes ſeine Pflichten erfüllen.

Mehr habe ich nicht nothwendig, um euch zu überzeugen, daß eure Seligkeit von der rechten Wahl jenes Standes, und jener Lebensart abhänge, der ihr euch ergeben wollet. Allein ihr fraget mich: Wie kann ich wiſſen, zu welchem Stande mich die Vorſehung Gottes beſtimmet hat? Wenn der Herr ſelbſt

mit mir redete, wie mit dem heiligen Apoſtel Andreas, wenn er mir mündlich, wie ihm, ſagte: Folge mir nach, ich will dich zu einem Menſchenfiſcher machen, dann wären meine Zweifel leicht gehoben, und ich könnte mich nicht irren. Allein dieſe Gnade erweiſet mir Gott nicht. Ich muß ſelbſt wählen.

Damit ihr erkennet, daß dieſe eure Klage gegen den Herrn ungerecht ſey, ſo erwäget wohl, was ich euch jetzt ſagen werde. Es iſt wahr, daß der Herr nicht mündlich einem jeden ſeinen Beruf offenbare, wie dem heiligen Andreas. Aber er redet doch innerlich zu euch, er lenket euer Herz ſelbſt auf den Weg, der ihm gefällig iſt, und alle jene Berufungen verſchiedener Männer in dem alten und neuen Bunde, welche Gott ausdrücklich an den Tag gab, ſind ſo viele Zeugniſſe der innerlichen Berufung, die er an jeden insbeſondere ergehen läßt. Unſre Seele iſt Gott ſo werth, als die Seele des heiligen Andreas. Er will uns ſo wohl, als ihn, auf den Weg leiten, auf welchem wir unſer Seelenheil am leichteſten wirken können. Und ſelbſt der heilige Andreas würde dem Herrn auf ſein bloßes Wort nicht ſo eilfertig nachgefolget ſeyn, wenn nicht Gott innerlich ſein Herz gerühret, ihn erleuchtet, und ihm den Nutzen geoffenbaret hätte, den er aus Ergreifung ſeines neuen Berufes erlangen würde.

Vertrauet alſo auf Gott, bittet ihn um ſeine innerliche Erleuchtung, und zweifelt ſodann gar nicht mehr, daß er euch unvermerkt zu jenem Stande führen werde, in welchem ihr am leichteſten ſelig werdet. Folget dem klugen Rathe eurer Aeltern, Seelſorger, und Beichtväter, durch welche euch Gott manchmal berufen kann. Chriſtus hat es ja ſelbſt geſagt, daß wir ohne ihn nichts thun können, um wie viel weniger werden wir für unſer ganzes Leben einen Stand erwählen können, von welchem der Nutzen aller unſerer Handlungen abhängt. Weil uns nun zur Erwählung eines Standes die Gnade, und Erleuchtung Gottes unumgänglich nothwendig iſt, und Gott uns in keinem Stücke ſeine nothwendige Gnade verſaget, ſo dörfen wir ohne Anſtand hoffen, daß er uns ſeinen Beruf zu erkennen geben wird, wenn wir ihn darum bitten.

O wenn ſich die Menſchen bey Erwählung einer Lebensart, die ſie Zeit ihres Lebens beybehalten müſſen, immer zuerſt Gott durch ein eifriges Gebeth darum befraget hätten, ſo würden wir nicht ſo viele Unglückliche ſehen, welche mit ihrem Stande misvergnügt ſind, und ihn verwünſchen, nicht ſo viele, an denen man es deutlich ſieht, daß ſie außer ihrem Berufe ſind, und ſich zu jedem andern Stande mehr, als zu dem ihrigen ſchicken. Aber dieſe blinden Menſchen wählen ihren Stand nur aus Leidenſchaft, aus einem

blinden Triebe, und um den Willen Gottes bekümmern ſie ſich gar nichts. Betrachtet nur jenes unglückſelige Ehepaar. Sie zanken, und hadern täglich mit einander, ſie verwünſchen, und verfluchen den Eheſtand. Warum? Sie haben Gott zuvor nicht gefraget, ob jedes aus ihnen in der Verbindung mit einander das meiſte Gute wirken werde, ob die Verbindung mit dieſer Perſon der Weg ſey, auf dem ſie Gott ſelig machen will. Nein, ſie machten eine Bekanntſchaft mit einander, ſie wurden vertraut, ſündigten, und die Sünde zu verdecken mußten ſie heirathen. Ihr werdet andere finden, welche pur der Schönheit, oder des Geldes wegen geheirathet, nicht weil ſie glaubten, daß dieſer Stand in Anſehung ihrer Gott der angenehmſte ſey. An Gott wurde bey der Wahl des Standes gar nicht gedacht. Ihr werdet Leute bey Aemtern ſehen, welche unwiſſend, ungerecht, ungeſchickt ſind. Sie haben ſelbigen nur der Nahrung wegen, oder weil ſie eben Gelegenheit dazu hatten, ergriffen. Gott haben ſie nicht gefraget. Ihr werdet ſogar unwürdige Perſonen des geiſtlichen Standes erblicken, welche die Heiligkeit ihres Standes durch ein unanſtändiges Leben ſchänden. Die Urſache iſt, weil ſie dieſen Stand nur blindlings, ohne ihre Kräfte zuvor zu prüfen, ohne Gott um ſeine Erleuchtung zu bitten, vielleicht nur des Unterhaltes wegen ergriffen haben. So viel hát es auf ſich, daß man Gott bey der Erwählung des Berufes zu

Rathe zieht. Nun wollen wir, nachdem wir von der Erkenntniß des Berufes geredet haben, von der Erfüllung deſſelben handeln.

Der zweyte Theil.

Von Erfüllung des Berufes.

Es iſt noch lange nicht zureichend, wenn man ſeinen Beruf nur erkennet, man muß ihn auch aus allen Kräften zu erfüllen trachten. Ein Knecht, der ſeines Herrn Willen weis, und nicht thut, wird mit vielen Streichen geſchlagen werden. Der Herr hat in keiner andern Abſicht jedem einen gewiſſen Stand vorgeſchrieben, als damit er in demſelben als ein Werkzeug ſeiner göttlichen Vorſehung die Pflichten dieſes Standes in der Welt erfüllen, und ſich ſelig machen ſoll. Darum ermahnet auch der heilige Petrus die Chriſten: **Befleißet euch, damit ihr durch gute Werke euern Beruf gewiß machet.** Wie müſſen wir dieſes verſtehen, chriſtliche Zuhörer! Wenn Gott ſchon einen jeden von Ewigkeit her berufen hat, ſo iſt unſer Beruf ſo gewiß, als die Vorſehung Gottes untrüglich iſt. Warum will alſo Petrus, daß wir unſern Beruf erſt gewiß machen ſollen? So groß dieſe Schwierigkeit zu ſeyn ſcheint, ſo leicht iſt ſie doch zu heben. Gott hat je-

den zu einem gewiſſen Stande berufen, um ihn darinn ſelig zu machen. Allein er hat auch von Ewigkeit beſchloſſen, dieſe Seligkeit keinem zu ertheilen, welcher nicht gute Werke ausübet. Wir müſſen alſo mitwirken, um jene Krone zu erlangen, die uns Gott zugedacht hat, wir müſſen durch gute Werke unſern Beruf gewiß machen.

Der heilige Apoſtel Andreas wurde von dem Heilande zu einem Lehrer des Volkes berufen. Doch dabey ließ er es nicht bewenden, daß er ſeinen Stand nur erkennet, er erfüllte auch die Pflichten deſſelben. Das Evangelium ſaget: Er verließ ſein Netz, und folgte ihm nach. Und wenn wir ſeine Lebensgeſchichte durchleſen, ſo finden wir unzählige Proben ſeiner Treue in Erfüllung ſeines Berufes. Nach der Auffahrt des Herrn predigte er das Evangelium in dem europäiſchen Scythien, in Epirus, und Thracien, wo er eine Menge Volkes zu dem wahren Glauben bekehrte.

Jedoch ſein Eifer konnte in den Gränzen dieſer ſo weitſchichtigen Provinzen noch nicht eingeſchränket werden. Er eilte in Griechenland, wo er die Ehre ſeines Erlöſers um ſo viel mehr zu vergrößern hoffte, je mehr Hinderniſſe er bey dieſem weichlichen, und zugleich ſich weiſe dünkenden Volke vorher ſehen konnte. Der Landpfleger Aegeas für den Dienſt

ſeiner Götzen eingenommen, ſchimpfte auf Chriſtum, und da ihn der heilige Andreas durch unwiderlegliche Antwort ſtumm gemacht, drohete mit Kerker, und Tod, wenn er nicht aufhören würde, Chriſtum zu predigen. Allein dieſer ſah nur auf ſeinen Beruf, nicht auf die Drohungen des Richters, und da ihm kein anderer Weg mehr übrig gelaſſen wurde, für die Ehre Gottes zu arbeiten, als der Tod, mit welchem er ſeine Predigten bekräftigen, und verſiegeln konnte, ergriff er dieſen mit Freuden. Das Volk, das ihn erretten wollte, hielt er ſelbſt zurücke, und bath es, daß es ja ſeinen Tod nicht hindern möchte. Er grüßte das Kreuz, an das er genagelt werden ſollte. Man vollzog endlich das Urtheil an ihm, und er hieng zween Tage lebendig an dem Kreuze. Selbſt in dieſen Schmerzvollen Umſtänden fuhr er noch immer fort, den chriſtlichen Glauben zu predigen, damit er ſeinem Berufe auch noch bis auf den letzten Hauch nachkäme.

Hat euch Gott, meine chriſtliche Zuhörer! gleich nicht zum Apoſtelamte berufen, wie den heiligen Andreas; ſo hat doch ein jeder ſeinen beſondern Beruf, in dem er Gott auf ſeine Art dienen muß. Es iſt eure Schuldigkeit, daß ihr das erfüllet, was euch euer Beruf aufleget. Aber, o mein Gott! man iſt zufrieden, wenn man nur in einen Stand kömmt, wo man ſich ernähren kann. Ein Rich-

ter, ein Advocat bemühet ſich oft nur darum, daß er bey einem Rechtshandel ſeine Pfeiſe ſchneide, und die Unſchuld zu vertheidigen iſt die lezte Sorge. Wenn man nur die Einkünſte eines Amtes ziehet, dann giebt man ſich wenig Mühe, ſich die nöthige Wiſſenſchaft, und Geſchicklichkeit dazu zu erwerben. Man läßt wohl gar fremden Leuten die Verrichtungen deſſelben über, die wie Miethlinge verfahren, und nur ihren eignen Vortheil beſorgen. Ihr werdet Väter, und Müttern, Hausväter. Aber was fraget ihr nach euern Pflichten? Euer Geſinde mag leben, wie es will, eure Kinder mögen ohne Zucht, und Frömmigkeit zum Schaden des Staates aufwachſen. Ihr ſeyd Chriſten. Aber es iſt euch ſchon genug. Daß ihr auch wie Chriſten leben ſolltet, das hieße euch zu viel zumuthen. Manche gehen noch gar ſo weit, daß ſie zwar ihren Beruf erkennen; aber gefliſſentlich wider denſelben handeln, weil ſie ſich zu vornehm dünken, als daß ſie ſich noch von einem Geſetze ſollten binden laſſen. Sie glauben, die Einkünfte, die ihnen der Staat für ihr Amt bezahlet, wären nur dazu beſtimmet, daß ſie ein üppiges, und wohllüſtiges Leben damit führen können, und denken oft ein ganzes Jahr nicht daran, was ſie dem Staate für ſo reichliche Belohnung für Dienſte ſchuldig ſeyn. Ich kann dieſe mit Niemanden füglicher vergleichen, als mit dem Propheten Jonas. Gott hatte dieſem befohlen,

len, in die Stadt Ninive zu gehen, und ihr den Untergang anzukünden. Jonas erkannte ſeinen Beruf. Aber er gedachte nicht nur ihn nicht zu erfüllen, ſondern ſich auch die Erfüllung deſſelben unmöglich zu machen. Deſſentwegen ſchiffte er ſich nacher Tharſis ein. Und Gott mußte ihn erſt durch ein Wunder zur Erfüllung ſeines Berufes nöthigen. Eben ſo nachläßig, ſo halsſtärrig bezeigen ſich viele, die ihren Beruf ganz gut wiſſen. Sie arbeiten demſelben ſchnurgerade entgegen, und thun alles andere, nur das nicht, was ihr Beruf von ihnen fodert.

Beſchluß.

Ich bitte euch alſo, liebſte Zuhörer! verlieret doch das Beyſpiel des heiligen Apoſtel Andreas niemals aus euern Augen. Es iſt zu euerm Unterrichte viel zu wichtig. Lernet von ihm, wie ihr euern Beruf erkennen müſſet, in welchem ihr allein ſelig werden könnet. Er hat ihn durch Chriſtum erkennet. Und euch wird ihn Gott auch zu erkennen geben, wenn ihr ihn darum eifrig und inſtändig bittet, und die Wahl euers Standes nicht auf den Antrieb einer blinden Leidenſchaft, oder auf ein Ungefähr ankommen laſſet. Lernet von ihm

die

die Pflichten euers Berufes erfüllen. Uebernehmet kein Amt, trettet in keinen Stand, ehe ihr die Pflichten, und eure Kräfte zur Erfüllung deſſelben kennet. Begnüget euch nicht mit dem Amte, mit dem Stande, mit dem bloßen Ehrentitel. Ihr könnet in euerm wahren Berufe ſeyn, und doch noch verdammet werden. Nicht der Beruf, nur die Erfüllung deſſelben machet ſelig. Präget euch dieſes nur recht tief ein.

Amen.

Predigt

auf das

Feſt der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Text, Matth. 1.

De qua natus eſt Jeſus, qui vocatur Chriſtus.

Von welcher gebohren iſt Jeſus, der genennet wird Chriſtus.

Eingang.

Wie glücklich, göttliche Mutter, muß ich mich ſchätzen, daß ich an dieſem Feſttage, welchen deine Pflegkinder, welchen die ganze Kirche mit der gröſten Feyerlichkeit begehet, auch meine ſchwache Stimme zu deinem Lobe erheben darf! deine heilige unbefleckte Empfängniß iſt heute der Gegenſtand der allgemeinen Verehrung. Ungeachtet es Gott nicht unmittelbar geoffenbaret hat, beſtreben ſich doch deine eifrigen Diener ſelbige mit Mund und Feder zuvertheidigen. Die römiſchen Päbſte verleihen deinen Verehrern

Verehrern beſondre Ablässe, ſie verbiethen deine unbe⸗ fleckte Empfängniß öffentlich zu beſtreiten, ſie ordnen einen beſondern Feſttag zur Feyerung dieſes Geheim⸗ nißes an. Ganze Orden, und hohe Schulen verbin⸗ den ſich heute, die Wahrheit derſelben ſo lange zu behaupten, bis der apoſtoliſche Stuhl einen entſchei⸗ denden Ausſpruch darüber wird ergehen laſſen. Ja ſo gar hohe Ritterorden verſprechen mit ihrem Blute deine unbefleckte Empfängniß zu vertheidigen.

Noch einmal, wie glücklich bin ich, daß ich auch heute dein Lob verkündigen darf! O hätte ich doch Einſichten, und Kräfte genug dieſes würdig zu thun, und den allgemeinen Eifer in deiner Verehrung noch mehr anzuzünden. Wenigſt, geliebte Zuhörer, will ich thun, was ich kann. Ich will euch zwar nicht hohe, unbegreifliche Geheimniſſe vortragen; aber doch jene Vorzüge der ſeligſten Mutter Gottes beſchreiben, welche aus ihrer unbefleckten Empfängniß hergefloſſen ſind.

Laſſen wir immer unſre Glaubensgegner über die⸗ ſes Geheimniß ſpotten. Da ſie Lehren der Kirche verwerfen, welche Chriſtus ſelbſt geoffenbaret hat, iſt es kein Wunder, wenn ſie ſolche Wahrheiten verwer⸗ fen, welche kein ſo ausdrückliches Zeugniß Gottes für ſich haben. Für uns erklecket die Verehrung der Kirche gegen die unbefleckte Empfängniß, daß wir ſie

glauben,

glauben, weil Gott nicht zugeben kann, daß dieſe allgemeine Verehrung keinen Gegenſtand haben ſoll. Ich ſetze alſo das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß Mariä als gewiß voraus, und ſage, daß dieſe Empfängniß der Grund war, warum Maria voller Gnaden geworden, wie ſie der Erzengel Gabriel nannte, da er ihr verkündigte, daß ſie eine Mutter Jeſu werden ſollte. Weil Maria ohne Erbſünde empfangen worden, war ſie allezeit voller Gnaden; denn ſie mußte darum allezeit voller Gnaden ſeyn, weil der Herr allezeit mit ihr war, wie ich im erſten Theile zeige, und weil ſie allezeit mit dem Herrn war, welches der zweyte Theil erweiſen wird. Dieſe Predigt wird euch zugleich unterrichten, wie ihr euch der göttlichen Gnade bedienen müſſet, um euch zu einer zwar nicht ſo großen, doch eurem Zuſtande angemeſſenen Heiligkeit hinauf ſchwingen zu können. Ich fange an, und grüße nur Mariam noch zuvor mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Wegen der unbefleckten Empfängniß war der Herr allezeit mit Maria.

Unſer erſter Stammenvater Adam war in der heiligmachenden Gnade Gottes erſchaffen. Der Herr hat den Menſchen gerecht erſchaffen, und ohne den

den Fall Adams wären wir alle auch in dieſem glückſeligen Stande gebohren worden. Allein er ſündigte, und verlor dadurch die Gnade Gottes. Weil aber Gott dieſe Gnade, die er weder dem Adam, noch ſeinen Nachkömmlingen ſchuldig war, und ſie uns nur unter der Bedingniß mittheilen wollte, wenn ſie Adam nicht verſcherzen würde, hat uns Adam durch ſeinen Fall in ein gleiches Unglück mit ſich geſtürzet. Adam hat die heiligmachende Gnade, mit welcher er erſchaffen worden, verloren, und wir werden jeʒt ohne dieſelbe gebohren. Wir ſind von Natur Kinder des Zornes, welche ſo, wie wir auf die Welt kommen, nicht das geringſte Recht zum Himmel haben, bis wir ſelbiges durch die heilige Taufe wieder erlangen. Der Herr iſt von dem erſten Augenblicke unſrer Empfängniß bis zu unſrer Wiedergeburt durch die Taufe nicht mit uns durch ſeine heiligmachende Gnade.

Unendlich glückſeliger, als wir, war in dieſem Stücke die allerſeligſte Jungfrau Maria. Da ſie Gott zu ſeiner Mutter beſtimmet hatte, da ſie denjenigen gebähren ſollte, an dem auch nicht einmal der Schatten einer Sünde zu entdecken war, geziemte es ſich auch, daß Gott ſie vor der Erbſünde bewahrete, weil die Ehre der Mutter auch auf den Sohn zurücke fällt. Chriſtus konnte nicht füglich in einem Leibe wohnen, der auch nur einen Augenblick eine Seele beherberget hatte, welche außer dem Stande der Gnaden war. Wie

der

der Leib Mariä die Wohnung des göttlichen Sohnes werden ſollte, ſo mußte ihre Seele allezeit die reineſte Wohnung des heiligen Geiſtes geweſen ſeyn. Gott bewahrete alſo zu ſeiner Ehre ſeine Mutter vor der Erbſünde, ſie war nicht einen Augenblick ohne die Gnade Gottes.

Allein ich habe noch mehr geſaget. Maria war wegen ihrer unbefleckten Empfängniß nicht nur in dem Stande der Gnaden, ſondern auch voll der Gnaden, der Herr war mit ihr. Es rühmet zwar die heilige Schrift dieſen Vorzug von mehreren Heiligen. Von dem heiligen Täufer Johannes ſaget ſie: **Er wird vom Mutterleibe aus mit dem heiligen Geiſte erfüllet werden.** Die Apoſtel am Pfingſttage, der heilige Stephanus wurden auch von dem heiligen Geiſte erfüllet. Auch dieſe waren voll der Gnaden. Man glaube aber darum nicht, daß ſie an Völle der Gnaden Mariä gleich waren. Jene hatten ſo viele Gnaden, als ſie faſſen konnten, und ihnen angemeſſen waren. Allein ſie konnten nicht ſo viele faſſen, als Maria, beyde waren voll; aber Maria hatte doch ungleich mehrere Gnaden, als ſie. Man ſaget von einem Brunnen, und von dem Meere, daß ſie voll Waſſer ſind. Aber bey aller Völle kann die Menge des Waſſers in einem Brunnen mit dem Waſſer des Meeres kaum vergleichen werden. Wenn wir die Völle der Gnaden bey Maria einigermaſſen begreifen wol-

len, ſo müſſen wir die Urſache dieſer Gnaden aufſuchen. Sie war ohne Erbſünde empfangen, weil ſie eine Mutter Gottes werden ſollte, und weil ſie eine Mutter Gottes werden ſollte, war ſie voll der Gnaden. Sie faßte alſo ſo viele Gnaden in ſich, als eine Mutter eines Gottes haben konnte. Gleichwie ihre Würde nicht mehr wachſen konnte, und die Mutter Gottes zu ſeyn der höchſte Vorzug einer Kreatur war, ſo war auch ihre Gnade unbeſchreiblich groß, und ſie war nach dem Ausſpruche des Evangeliums voll der Gnaden. Da andere Heilige nur Bäche der Gnaden in ſich hatten, mit denen ſie erfüllet wurden, war Maria mit der Quelle der Gnaden ſelbſt vereiniget, ſaget Albert der Große in ſeiner neun und fünfzigſten Rede, ſie war voll der Gnaden, weil der Herr mit ihr war.

Was für ein Lob, was für ein Troſt wäre das für uns chriſtliche Zuhörer, wenn man mit Wahrheit von uns ſagen könnte, daß wir voll der Gnaden ſind, daß der Herr mit uns iſt? Unſre Gnade ſchreibt ſich freylich nicht von einer unbefleckten Empfängniß her, da wir in Sünden empfangen ſind. Allein wir haben doch die heiligmachende Gnade durch die Taufe bekommen. Haben wir ſie bisher auch immer bey uns erhalten? Sind wir noch in jenem Stande der Unſchuld, in den uns der heilige Geiſt verſeßet hat? O wir ſollten blutige Zäher weinen, daß wir, gütigſter Gott,

dieſe Gnade ſo muthwillig verſcherzet haben! du haſt uns ſchon einmal von der Knechtſchaft des Teufels los gemacht. Aber wir waren boshaft genug, dich wieder aus unſerm Herzen auszuſtoſſen, und ſtatt deiner dem böſen Feinde Platz zu machen. Läugnet das nicht, meine Chriſten! unter hundert Erwachſenen iſt doch immer kaum einer, welcher die Gnade des Taufes nicht durch eine ſchwere Sünde verloren hätte. Wenn ihr aber gleich ſo unglücklich waret, die erſte Gnade zu verlieren, o ſo erbarmet euch doch wenigſt eurer Kinder, eurer Untergebenen, die ſich noch im Stande der Unſchuld befinden. Habet auf ſie ein wachſames Aug, damit ſie nicht auch jenes Schatzes beraubet werden, über deſſen Verlurſt ihr ſeufzet. Sorget, damit Gott ſein Wohlgefallen über ſie habe, und mit ihnen ſey, wie mit Maria. Gebet ihnen ſelbſt keine böſen Beyſpiele, die ſie verführen könnten. Leidet an ihnen kleine Sünden nicht, welche ungezweifelt den Weg zu größern, und zu ihrem gänzlichen Untergange bahnen. Vor allem ſeyd ſehr ſorgfältig in der Wahl derjenigen, die mit euren Kindern einen nähern Umgang pflegen, oder denen ihr ſie anvertrauen wollet. Die wenigſten hat ihre eigene Bosheit zu großen Laſtern verleitet. Sie haben ſelbige nur aus dem Umgange mit andern erlernet, ſie ſind verführet worden. Forſchet zuvor wohl aus, ob es nicht Wölfe, und feile Seelen ſind, welche ſich in euren Häuſern einſchleichen wollen. Ich bitte euch,

vernachläſſiget dieſe Ermahnung nicht. Es iſt gar zu troſtreich, ein Kind zuſehen, das dem Herrn wohlgefällt, mit dem der Herr iſt. Schon dieſer einzige Troſt wird eine überflüſſige Vergeltung eurer Mühe in dieſer Welt ſeyn. Die größere erwartet im Himmel. Doch es ſind noch andre Dinge übrig, die euch ſelbſt näher angehen, und die ihr von Maria lernen müſſet. Der Herr war wegen der unbefleckten Empfängniß allezeit mit Maria. Aber Maria war aus eben dieſer Urſache auch allezeit mit dem Herrn.

Der zweyte Theil.

Wegen der unbefleckten Empfängniß war Maria allezeit mit dem Herrn.

Ein junger Adler, wenn er noch in dem Neſte iſt, übertrifft an Größe ſchon alle andre junge Vögel. Was wird erſt aus ihm werden, wenn er wächſt, und wenn er es dahin bringt, daß er ſich mit ſchnellem Fluge bis über die Wolken erheben, und ſich der Sonne nähern kann? Maria hat in dem erſten Augenblicke ihrer Empfängniß ſchon alle andre Geſchöpfe an der Völle der Gnaden übertroffen. Was wird erſt aus ihr geworden ſeyn, da ſie der Gnade mitwirkte, und mit dem Herrn war?

Ohne Erbſünde empfangen, verſpürte ſie in ſich jenen unglücklichen Zunder nicht, der uns ſo oft zur Sünde Anlaß giebt, jene verdorbene Neigung nicht, die uns als ein Ueberbleibſel der Erbſünde immer mehr zum Böſen, als zum Guten reizet, und uns auch dazu verleitet, wenn uns die mächtigere Gnade Gottes nicht bewahret. Ihr Verſtand war niemal verdunkelt worden, daß ſie aus einem Irrthume das Böſe für gut hielt, ihr Willen niemal verwöhnet, daß er ſich mehr zur Sünde, als zum Guten neigte. Mit einem Worte, ſie empfand alle jene ſchädliche Folgen der Erbſünde nicht in ſich, die uns andern Adamskindern ſo oft eine Gelegenheit zum Falle werden. Sie ergriff alſo ohne Hinderniß mit Freuden jene Gnaden, mit welchen ſie der Herr überhäufet hatte, und gebrauchte ſie zu dem Endzwecke, zu welchem ſie ihr der Herr mitgetheilet hatte, oder was eines iſt, ſie wirkte der Gnade mit, und war mit dem Herrn, und da ſie zuvor an Völle der Gnaden alle andre weit hinter ſich zurücke ließ, ſo übertraff ſie endlich auch durch die Mitwirkung mit dieſen Gnaden ſich ſelbſt.

Um dieſes zu beweiſen, darf ich euch nur die Meynungen unſrer Gottesgelehrten von dem Eifer Mariä im Gebrauche der Gnaden anführen. Haben ſie die Stärke unumſtößlicher Beweiſe nicht, ſo iſt doch ihr einſtimmiges Urtheil immer von dem größten Anſehen in der Kirche geweſen. Sie ſagen aber von der ſeligſten

ſten Jungfrau, daß ſie immer mit der möglichſten Anſtrengung ihres Gemüthes die Gnaden benützet, und keinen Augenblick verloren habe, der von neuen Verdienſten leer wår. Durch dieſe Anſtrengung habe ſie neue Gnaden erlanget, daß ſie verhältnißmåſſig in Anſehung ihres Eifers, und der Fortdauer desſelben ſo weit geſtiegen, daß wir die Menge ihrer Gnaden weder zählen noch faſſen können. Iſt gleich die Anzahl ihrer Liebensjahre nicht genau bekannt, ſo iſt es doch gewiß, daß ſie viele Jahre gelebet. Wie viel Tage, Stunde, und Augenblicke? Und keiner war ohne Benutzung, und folglich auch keiner ohne Vermehrung der Gnade. Daher kömmt es auch, daß einige Gottesgelehrten, ohne alle Uebertreibung, die Gnade Mariá unermeßlich, andre unbeſchreiblich, andre gar unendlich nennen weil ſie alle Augenblicke neuen Zuwachs erhalten. Sie war unſtreitig mit dem Herrn.

Erröthet ihr nicht, meine chriſtliche Zuhörer, wenn ihr auch nur merket, daß ich von Maria zu euch übergehen will? Wie ſchrecklich wird dieſe Vergleichung gegeneinander abſtechen? Ihr könnet es nicht låugnen, daß euch Gott immer ſo viele Gnaden verliehen habe, als euch nothwendig waren, euer Seelenheil zu wirken. Ich ſage noch mehr, und auch das müſſet ihr eingeſtehen, ihr hattet überflüſſige Gnaden, einen chriſtlichen Wandel zu führen. Wie oft, da ihr nach

nach der Taufe die heiligmachende Gnade durch das Sacrament der Buße wieder erhalten hattet, wie oft habet ihr ſelbige auch wieder aus eurer Seele getilget? Wie viel heimliche Ermahnungen hat euch Gott innerlich in das Herz geleget? Wie oft ließ er euer Gewiſſen durch die empfindlichſten Biſſe euch martern, um euch gleichſam zur Bekehrung zu zwingen? Wie oft ſchickte er euch einen Propheten Nathan in dem Beichtſtuhle, der euch eure Laſter vorhielt, und zur Buße anmahnete? Wie oft ſagten euch eure Seelſorger von der Kanzel, oder in dem chriſtlichen Unterrichte, wie ihr euch zu verhalten hättet? Wie oft verdammten eure Nebenmenſchen durch ein gutes Beyſpiel euren laſterhaften Wandel? Eine Menge der Gnaden Gottes, denen ihr allen hättet mitwirken ſollen. Gott redete unmittelbar, oder mittelbar zu euch, und wollte euch zu einem chriſtlichen Wandel auffordern.

Unterdeſſen was iſt geſchehen? So häufig die Gnaden waren, ſo groß war auch eure Bosheit. Heute empfienget ihr die Gnade, und dieſen Tag fandet ihr noch eine Gelegenheit zur Sünde, mit welcher ihr ſie auch verſcherzet. Gott mochte immer euch ins Herz, das Gewiſſen mochte immer gegen euch ſich aufleinen. Gegen jenen verhärtetet ihr euer Herz, und dieſes lernete ihr aus Gewohnheit nicht mehr zu achten. Hattet ihr bey einem Beichtvater die Losſpre-

chung herausgelogen, ſo waret ihr zufrieden, und die Beſſerung des Lebens war euer geringſter Kummer. Was ihr in den Predigten gehöret, das gieng bey einem Ohre hinein, und bey dem andern hinaus. Endlich waret ihr wohl gar noch unverſchämt genug, über die guten Beyſpiele eurer Nebenmenſchen das Geſpötte zu treiben, und ſie als Andächtler, und Bethſchweſtern zu verachten.

Verzeihet es mir, wenn ich euch eine erſchreckliche Drohung ankünde. Wenn Gott gerecht iſt, und das iſt er, wenn er ſich nicht lange umſonſt verſpotten läßt, und das kann er nicht, ſo muß, und wird er euch jene Gnaden, die er euch ſo oft angebothen, und die ihr eben ſo oft muthwillig verworfen habet, endlich gar entziehen. Unter hundert Stellen, und Beyſpielen der Schrift, die dieſes beweiſen, will ich euch nur eine einzige vorlegen. Merket ſie wohl, denket, daß Gott redet, nicht ich, daß er zu euch redet, und das die Ewigkeit davon abhängt. Habet ihr dieſe Stücke alle wohl gefaſſet? Nun der Herr ſagt: Ich habe euch berufen, und ihr habet euch geweigert. Das habet ihr gethan. Ich werde alſo auch zu eurem Untergange lachen. Das wird der Herr thun. Er wird euch die misbrauchte Gnaden entziehen, ohne dieſe werdet ihr zu Grunde gehen, und der Herr wird zu eurem Untergange lachen.

Beſchluß.

Doch meine Geliebten, ſo weit wollen wir es nicht kommen laſſen. Die göttliche Mutter Maria ſoll uns eines beſſern belehren. Wegen ihrer unbefleckten Empfängniß war der Herr allezeit mit ihr. Wer noch unſchuldig iſt, wird ſich befleißen, die Gnade Gottes nicht aus ſeinem Herzen zu verbannen, und wer ſie ſelbſt unglücklicher Weiſe nach der Taufe verloren hat, wird ſich wenigſt beſtreben, dieſelbige bey andern noch zu erhalten. Wegen ihrer unbefleckten Empfängniß war Maria allezeit mit dem Herrn, und wirkte der Gnade mit. Wir wollen alſo keine Gnade, die uns Gott anbiethet, ins künftige ohne Benützung vergehen laſſen, weil von einer die Ewigkeit abhängen kann, und weil ſie vielleicht nimmer mehr zurücke kömmt, wenn wir ſie einmal verſchmähet haben.

Wir ſind aber bey allen unſern Vorſätzen nur ſchwache, und gebrechliche Menſchen. Vielleicht brechen wir heute wieder, was wir verſprochen haben. Derohalben, göttliche Mutter, bitte du für deine Pflegkinder, daß uns Gott in unſerm guten Vorhaben ſtärke. Bringe uns noch einmal jene Gnade zuwegen, von welcher du voll wareſt. Wir wollen ſie nicht mehr misbrauchen, nein, nicht mehr, mache, daß wir nicht nur deine Pflegkinder, ſondern auch dei-

Nachfolger in dem guten Gebrauche der Gnade werden. Amen.

Predigt
auf das
Feſt des heiligen Apoſtels Thomas.

Text, Johann. 20.

Niſi videro in manibus ejus fixuram clavorum, & mittam digitum meum in locum clavorum, & mittam manum meam in Latus ejus, non credam.

Wenn ich nicht in ſeinen Händen die Mäler der Nägel ſehen, und meinen Finger in das Ort der Nägel legen, und meine Hand in ſeine Seite legen werde ſo werde ich nicht glauben.

Eingang.

Wenn die häufigen Beyſpiele der Tugenden, welche uns die Heiligen Gottes hinterlaſſen haben, allezeit zu unſrer Erbauung dienen, ſo haben ihre Fehltritte, die ſie bey aller ihrer Gott-

ſeligkeit öfters nicht vermeiden konnten, für uns auch den Nutzen, daß ſie uns die Schwachheit unſrer Kräfte, und die Nothwendigkeit der Gnade vor Augen legen, und vor einem ähnlichen Falle warnen. Wer lieſt die traurige Geſchichte des heiligen Petrus, ohne zugleich zu erkennen, daß Vertrauen auf eigene Kräfte den Fall nach ſich ziehe? Wer höret die Verrätherey des ehmaligen Apoſtel Judas, ohne ſich zu überzeugen, daß wir ſobald aus Dienern Gottes die gottloſeſten Menſchen werden, ſobald uns der Herr ſeine Gnade entzieht? Das heutige Evangelium ſelbſt, da es uns den Unglauben des Apoſtel Thomas erzählet, iſt eben ſo lehrreich für uns, als wenn es an einem andern Orte ſeinen Eifer für den Heiland zu ſterben anrühmet.

Der heilige Thomas war eben ſo wohl, als andre Apoſtel, immer um den Herrn, er hatte ſeine Reden gehöret, und ſeine Wunder geſehen. Daß Chriſtus von den Todten auferſteh n könne, ſollte ihm um ſo weniger unmöglich ſcheinen, da er es mit angeſehen, als er andre Todte zum Leben auferwecket. Daß er auferſtehen werde, hatte er bereits vor ſeinem Tode den Jüngern vorgeſagt. Und nun da ihm andre Jünger bezeugen: *Wir haben den Herrn geſehen, er iſt wahrhaft auferſtanden*, nun will Thomas nichts glauben. Gewiß dieſe Hartgläubigkeit des heiligen Thomas würde unbegreiflich ſeyn, wenn

uns

uns nicht der große Gregorius in der Auslegung dieſes Evangeliums ſagte, daß ſie der Herr nur zu unſerm Unterrichte zugelaſſen, und doch den Apoſtel bey ſeinem Zweifel nicht verlaſſen habe. Er mußte zweifeln, und prüfen, damit wir feſt glauben könnten.

Aber wir leben leider jetzt in den unglücklichen Zeiten, in welchen man den heiligen Thomas zwar in ſeinem Unglauben nachahmet; jedoch die nähern Belehrungen, denen ſich Thomas demüthig unterworfen, mit einer ſtolzen Miene von ſich wegweiſet. Thomas wollte nicht glauben; er glaubte aber endlich doch, da er überzeuget wurde. Unſre jetzigen Ungläubigen wollen nach aller Ueberzeugung noch nicht glauben. Ich will heute dieſen Unglauben beſtreiten, nicht ſo faſt, um die Ungläubigen zu beſchämen, von denen vielleicht keiner gegenwärtig iſt, als euch in eurem Glauben zu ſtärken. Man will die Geheimniſſe, und Wunder Jeſu, welche in den Evangelien und göttlichen Schriften vorkommen, nicht glauben, auch nachdem ſie tauſend unſtreitige Zeugniſſe für ſich haben. Fraget man dieſe Leute, warum? ſo ſagen ſie: Ich habe nichts geſehen, und wenn ichs nicht ſelbſt ſehe, ſo glaube ich nichts. Gerade ſo redete auch Thomas. Und wenn ichs auch geſehen hätte, ſo trauete ich doch meinen Augen bey ſolchen Wundern allein nicht. Ich müßte es, ſo zu ſagen, greifen. Auch dieſes verlangte Thomas. Dieſen Ungläubigen ſtelle ich folgende

zween Sätze entgegen: Sie glauben nichts, was ſie nicht ſehen, und das iſt unvernünftig. Sie glauben nichts, was ſie nicht greifen, und das iſt unverſchämt. Daraus meine Brüder, werdet ihr lernen, daß ihr durch das einſtimmige Zeugniß der ganzen Kirche eben ſo eine Gewißheit von der ganzen Evangeliſchen Geſchichte erlanget, als wenn ihr ſie ſelbſt mit euren Augen geſehen, und zum Theile mit euren Händen gegriffen hättet. Ich fange an.

Der erſte Theil.

Sie glauben nichts, was ſie nicht ſehen. Und das iſt unvernünftig.

Die Ungläubigen ſetzen eine gewiſſe Größe des Geiſtes, und der Einſichten darinn, wenn ſie nichts glauben, was ſie nicht ſelbſt geſehen haben. Man ſage ihnen, daß Jeſus das Waſſer in Wein verwandelt, daß er blinde ſehend, Taube hörend, und Todte lebendig gemacht habe, daß er ſelbſt von den Todten auferſtanden ſey. Sie werden ſich über unſre Leichtgläubigkeit kaum des Lachens enthalten. Sie werden das alles alberne Mährchen nennen, die ſich kein vernünftiger Mann aufbinden laſſe. Warum, ſagen ſie, ſoll ich ſo unglaubliche Dinge glauben? Weil es die Leute ſagen? Nein, ſie lügen hundertmal. Ich habe dieſes alles nicht geſehen, und was ich nicht ſehe, das glaube ich nicht.

Wie unvernünftig! Eben dadurch, daß ſie weiſer als andre ſeyn wollen, verrathen ſie ihre Dummheit; denn ich frage dieſe Leute nur, ob man ſonſt gar nichts gewiß glauben könne, als was man mit Augen ſieht? Kann, und darf man ſonſt noch vernünftig etwas glauben, ſo iſt es ſchon unvernünftig, die evangeliſche Geſchichte darum zu verwerfen, weil ſie ſich nicht vor unſern Augen zugetragen hat. Darf man aber ſonſt nichts glauben, als was man ſelbſt ſieht, ſo möchte ich wohl wiſſen, wie ich mich überzeugen ſoll, daß es außer meinem Welttheile noch drey andre gebe. Ich habe Amerika, Aſia, und Afrika nicht geſehen, und auf die Erzählung andrer, die dieſe Welttheile geſehen haben wollen, läßt ſich nicht bauen. Ich möchte wiſſen, wie ich mich überzeugen ſoll, daß es ſchon ſechstauſend Jahre vor mir Leute auf der Erde gegeben, gelehrte Weltweiſen, einen Plato, und Ariſtoteles, welche gewiſſe Bücher geſchrieben, große Helden, einen Alexander, und Cäſar, welche die wichtigſten Eroberungen gemacht haben ſollen. Ich habe von dieſen keinen gekannt, keinen geſehen. Man erzählet mir nur von ihnen, und auf das kann ich mich nicht verlaſſen. Ihr greifet es alſo mit Händen geliebte Zuhörer, daß es gewiſſe, und unläugbare Wahrheiten giebt, die jeder glauben muß, wenn er ſchon die Gegenſtände derſelben nicht ſelbſt geſehen hat. Er kann ſich zuverläſſig auf das Zeugniß andrer verlaſſen, und ein jeder wird ihn für unvernünftig halten,

wenn

wenn er ſie darum nicht glauben wollte, weil er ſie nicht geſehen hat.

Um wie viel mehr iſt es wahrer Unſinn, wenn man an den Wundern Jeſu, und der Wahrheit der chriſtlichen Religion zweifeln will, weil man dieſe Wunder nicht ſelbſt geſehen hat. Es bezeugen es zum Beyſpiel vier Evangeliſten, und andre heilige Geſchichtſchreiber, daß Jeſus von den Todten auferſtanden ſey. Sie haben dieſe an ſich ſo unwahrſcheinliche Geſchichte zu Rom, zu Corinth, zu Antiochia, zu Jeruſalem, und durch die Welt geprediget, die Welt, nicht nur einfältige, ſondern auch gelehrte Männer, haben ihnen geglaubt, ſie haben bey allen Hinderniſſen, und Verfolgungen überall die Zahlreicheſten Gemeinden geſammelt, ſie, und ihre Nachfolger haben ihren Glauben an die Wunder Jeſu mit dem Martertode beſtättiget. Die erſten Chriſten haben dieſe Wunder gegen die bezeuget, welche ſie zum Glauben bekehret haben, dieſe wieder gegen andre, und ſo iſt die ſichere Nachricht von den Wundern Jeſu bis auf uns gekommen. Man kann nicht ſagen, daß ſich ſo häufige Zeugen entweder ſelbſt betrogen haben. Weil ſie gegenwärtig, und Augenzeugen waren. Noch viel weniger, daß ſie uns mit erdichteten Unwahrheiten gefliſſentlich betrügen wollen. Ihre einleuchtende Einfalt im Erzählen, ihre unbeſcholtene Aufführung, ihre Entfernung von aller eiteln Ehre, ſogar die Gefahr

des

des Lebens, in die ſie durch die Behauptung ihrer Erzählung geriethen, ſind uns die ſicherſten Bürgen, daß die Apoſtel ſo wenig, als die erſten Chriſten uns betrügen wollten. Sie wußten die ganze Sache, und konnten die Wahrheit reden, ſie waren aufrichtig genug, und wollten ſie reden. Wer war geſchickter, als der heilige Thomas, den Betrug bey der Auferſtehung Jeſu aufzudecken, wenn einer mit unterloffen wäre? Er war ſo lange ungläubig, bis er alles mit eigenen Augen ſah. Allein weit davon, daß er noch länger widerſprechen ſollte, ſchreyt er in voller Ueberzeugung auf: **Mein Herr, und mein Gott!**

Iſt es nun nicht die äußerſte Unvernunft, wenn unſre Ungläubige immer ſagen: Ich möchte es ſelbſt geſehen haben, ſonſt kann ich Niemanden glauben, der mir die Auferſtehung Jeſu erzählet? Thörichte! Die erſten Jünger des Herrn, einmal über fünfhundert beyſammen, haben ihn wieder lebendig geſehen. Millionen von Menſchen haben ihnen bis auf dieſen Tag geglaubet, und werden ihnen ohne völlige Ueberzeugung ſo unglaubliche Dinge nicht geglaubet haben. Sonſt wäre dieſes, wie der heilige Auguſtinus anmerket, ein größeres Wunder, als alle andre, die in dem neuen Teſtamente erzählet werden. Und ihr leinet euch gegen dieſe Millionen Zeugen auf, ihr haltet ſie alle für Betrogene, oder Betrüger, ihr allein ſehet weiter,

ter, als dieſe alle. Wenn ihr zur Schande unſrer Religion, oder zur Verunglimpfung des Prieſterſtandes die nächſte beſte Fabel erzählen höret, ſo ſeyd ihr leichtgläubiger, als die alten Weiber, ihr bringt das Mährchen bey jeder Gelegenheit, der Religion eines zuverſetzen, wenn man euch hundertmal die Falſchheit desſelben dargethan hat. Allein eine Sache, die Millionen Zeugen für ſich hat, die hunderttauſende mit Vergießung ihres Blutes beſtättiget haben, dieſe will euch lediglich nicht in den Kopf hinein, weil ihr ſie nicht geſehen habet. Ich weiß dieſer alle Geſchichte ſtürmenden Hartnäckigkeit keinen andern Namen zu ſchöpfen, als daß ich ſie unvernünftig nenne. Und doch gienge dieſe gefliſſentliche Hartnäckigkeit noch hin. Es wäre zwar viel, daß ſie nichts glauben wollen, was ſie nicht ſehen. Aber das iſt gar zu unverſchämt, daß ſie ſogar alles greifen wollen, wie Thomas. Wenn ich meine Hände nicht in die Wundmale der Nägel lege, werde ich nicht glauben. Laſſet uns von dieſen im zweyten Theile reden.

Der zweyte Theil.

Sie glauben nichts, was ſie nicht greifen. Und das iſt unverſchämt.

Daß Gott ehmals durch die Propheten, und endlich in den letzten Tagen durch ſeinen Sohn geredet

redet habe, iſt ſo gewiß, als die Wunder, die er zum Zeichen ſeiner Offenbarung gewirket, und die Vorherſagung zukünftiger Dinge, deren Erfüllung uns die ganze Geſchichte bezeuget. Allein unſre neuere Ungläubige ſind mit dieſen Zeugniſſen noch lange nicht zufrieden. Gott ſollte unmittelbar zu ihnen ſelbſt reden, er ſollte ihnen ſagen, daß die chriſtliche Religion die wahre iſt, und damit ſie recht vergewiſſet werden, daß Gott mit ihnen geredet, ſollte er ihnen auch die Gabe verleihen, Mirakel zu wirken. Sie wollen ſo zu ſagen alles mit Händen greifen.

Aber läßt ſich die unverſchämtheit eines Geſchöpfes gegen ſeinen Schöpfer wohl noch höher treiben? Ich glaube nicht. Es iſt eben ſo viel, als wenn ſie Gott ſagten: Ich will dir zwar das Recht nicht abſtreiten, daß du mich verbinden kannſt, dir zu glauben. Aber du mußt dir auch gefallen laſſen, mir die Sache ſo zu beweiſen, wie ich es haben will. Es muß mir ſo klar ſeyn, daß die chriſtliche Religion die wahre iſt, als es klar iſt, daß zweymal zwey vier iſt. Wenn du ſchon vor andern Wunder gewirket, und dieſe mir einſtimmig bezeugen, daß du geredet haſt, damit bin ich nicht zufrieden. Du mußt ſelbſt mit mir reden, du mußt vor meinen Augen Wunder thun, oder mir die Kraft, ſie zu thun, verleihen. Was ich nicht greife, das glaube ich nicht.

Gott hat, um die ganze Welt von der Wahrheit der chriſtlichen Religion zu überführen gerade den Weg erwählet, der allen Menſchen, gelehrten, und ungelehrten der anſtändigſte, iſt und auf jede andre Art wäre es unmöglich die Menſchen ſo leicht zu überzeugen. Der ſchicklichſte iſt, daß ſie ſich ſicher auf das unverwerfliche Zeugniß andrer beziehen können. Handwerksleute, die neben ihrem Gewerbe nicht viel Zeit haben, zu ſtudieren, Weibsperſonen, Kinder, Bauersleute will man wohl dieſe anhalten, daß ſie tiefſinnige Beweiſe aufſuchen, und prüfen ſollten? Das hieße einen Bauer zum Gelehrten machen, und darüber von ſeiner Arbeit abziehen. Für alle dieſe, die bey weitem den größten Theil des menſchlichen Geſchlechtes ausmachen, ſchickt ſich nichts ſo gut, als daß ſie ſich von andern glaubwürdigen Männern unterrichten laſſen. Lernen ſie doch das meiſte, was ſie zur Unterhaltung ihres Lebens, oder zu ihrer Nothdurft brauchen, nur aus dem Unterrichte andrer. Warum ſollte ſich die Religion ſo nicht auf die kürzeſte Weiſe lernen laſſen. Das Kind glaubet ſeinen Aeltern, daß dieſe Speiſe nützlich, eine andre ſchädlich iſt, ohne erſt ſelbſt zuvor eine Probe damit anzuſtellen. Der Handwerksmann fängt nicht erſt davon an, daß er die Regeln ſeiner Kunſt ſelbſt erfinde; ſonſt würde er ſelten weit kommen, ſondern er genießet den Unterricht andrer, die ſich vor ihm auf dieſes Gewerbe geleget haben. Und ſo kömmt Kind und Handwerksmann in

einem Jahre weiter, als ſie ſonſt vielleicht in ihrem ganzen Leben nicht kommen würden. Und daher, weil unſre Kiuder von Jugend auf die Grundſätze der Religion durch den Unterricht erlernen, daß ein einziges chriſtliches Kind von der auch natürlichen Religion ſchon mehr weis, als alle Philoſophen des Alterthumes zuſammen wuſten. Und wie weit wurden es wohl unſre hochgeprieſenen Philoſophen mit all ihrer Weisheit in der Kenntniß der natürlichen Religion bringen, wennn ihnen nicht andre, beſonders Gott durch die Offenbarung vorgearbeitet hätten? Alle Wahrheiten, die ſie wiſſen, haben ſie andern, und der Offenbarung ſelbſt zu verdanken.

Ich behaupte alſo nochmal, es iſt unverſchämt, wenn man alles greifen, und ſich mit dem vernünftigen Unterricht andrer nicht begnügen will. Dieſer Unterricht hat für ſeine Wahrheit alle mögliche Gewißheit, die er haben kann. Er gründet ſich auf das Zeugniß einer ganzen Kirche, Er leiſtet dem Einfältigen, und dem Gelehrten ein Vergnügen. Jener ſieht die Gewißheit ſo wohl ein, als dieſer, nur, daß dieſer eine größere Deutlichkeit in ſeine Einſichten zu bringen weiß. Einige Dunkelheit wird immer noch zurücke bleiben, weil unſer daſeyn in dieſem Leben noch kein Ende hat, ſondern wir erſt in jener Welt beſtimmt ſind, das deutlich zu erkennen, was wir jeẓt nur durch den Spiegel betrachten.

O mein

O mein Herr! könnte ich doch den Stolz, und die Unverſchämtheit dieſer Leute brechen, welche dir Geſetze vorſchreiben wollen, wie du ſie überzeugen ſolleſt. Allein ich weiß es, der Glaube iſt eine Gabe Gottts, die ſich den Leuten nicht predigen läßt. Wir können ermahnen, bitten, vielleicht überzeugen. Aber ohne deine Erleuchtung werden ſie bleiben, was ſie zuvor waren. Der heilige Thomas hatte nothwendig durch das Zeugniß der übrigen Apoſtel beſchämt werden ſollen. Aber er blieb unglaubig, bis du ihm das Herz rührteſt. Mache doch o Herr, daß jene Religionsſtürmer, die in unſern unglücklichen Tagen da und dort ihr ſtolzes Haupt empor heben, nicht auf deine übrige Heerde kommen. Mache, daß ſie ſelbſt beſchämt, oder bekehret werden.

Beſchluß.

Doch es iſt ungleich wichtiger, meine lieben Zuhörer, daß ich mich zu euch wende. Laſſet euch durch ſolche vermeintliche tiefſehende Menſchen in eurem Glauben nicht wankend machen. Laſſet ſie immer ſagen: Man ſoll nichts glauben, was man nicht ſieht. Das iſt unvernünftig, weil ſonſt alle Geſchichte der vorigen Zeiten zweifelhaft, weil ſonſt die ehrlichſten, und geſchickteſten Leute des Chriſtenthums, und ſelbſt die ganze Kirche eine Betrügerinn, oder eine betrogene ſeyn müßte. Laſſet ſie immer ſagen; man ſoll nichts glau-

glauben, was man nicht mit Händen greifet. Laſſet ſie von Gott neue Wunder begehren. Das iſt unverſchämt. Ein Geſchöpf hat ſeinem Schöpfer nicht vorzuſchreiben, wie er ihm die Kenntniß der Religion beybringen ſoll, wenn der Weg des Unterrichtes, den Gott gewählet hat, für Ungelehrte, und Gelehrte der tauglichſte iſt, alle Menſchen in der Religion zu unterrichten, wie ich alles erwieſen habe. Untrüglicher Gott, unfehlbare Wahrheit! Wir glauben alles, nicht weil wir es geſehen, und gegriffen haben, wie Thomas, ſondern weil wir uns auf das Zeugniß deiner Kirche gründen, deren erſtere Mitglieder alles ſelbſt gehört, und geſehen haben, und weil dieſe uns ſo wenig, als ihre Nachfolger betrügen können. Erhalte uns in dieſem Glauben, damit wir jene Worte einmal hören mögen, die du zu dem heiligen Thomas geſprochen: **Weil du mich geſehen haſt, Thomas, haſt du geglaubet. Selig ſind aber diejenigen, die nicht geſehen, und doch geglaubet haben. Amen.**

Pre-

Predigt

auf das

hohe Feſt der Geburt Chriſti.

Text, Luk. 2.

Gloria in altiſſimis Deo, & in terra pax hominibus bonæ voluntatis.

Ehr ſey Gott in der Höhe, und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind.

Eingang.

Ich verkünde euch eine große Freude, ſagte der Engel Gottes zu den Hirten, die aber alles Volk treffen wird; denn es iſt euch heute der Erlöſer gebohren worden. Dieſes, meine Geliebten, iſt die größte, die reineſte Urſache der Freude. In dieſer Nacht haben wir das freudige Andenken jener Nacht gefeyert, in welcher

ſich der Sohn des ewigen Gottes gewürdiget, als ein Menſch in dem Fleiſche zu erſcheinen, jener Nacht, worinn der ganze Himmel frohlockte, und die ganze Erde frohlocket haben würde, wenn ſie die Ankunft des ſo ſehnlich erwarteten Erlöſers ſogleich erkennet hätte.

Jedoch damals traff dieſes Glück nur ſehr wenige Perſonen, Maria, und Joſeph, und einige Hirten hatten die beſondere Gnade, in einem dem Anſcheine nach ſchwachen Kinde den Heiland der Welt zu erkennen. Alle andere in Bethlehem, und dem Judenlande wußten nichts von ihm, ja ſie verſtießen ihn ſogar, und wollten ihm nirgends eine Herberge gönnen. Wir aber leben jetzt in andern Zeiten, wir wiſſen längſt, wer dieſes Kind war, wir wiſſen, daß es uns, und für uns gebohren iſt. Es iſt der Erlöſer der Welt, und unſer Erlöſer. Vielleicht habet ihr in euerm Leben noch niemals eine wahre geiſtliche Freude empfunden. O ſo ſtellet euch lebhaft vor, daß ihr den Engel höret, welcher den Hirten die unausſprechliche Freude ankündet, daß ein Erlöſer der Welt gebohren ſey, ſtellet euch vor, daß dieſer für euch gebohren iſt, und ihr müſſet ohne alles geiſtliche Gefühl ſeyn, wenn euch dieſes nicht bis zur innigſten Freude rühret.

Ich will in der heutigen Rede ſelbſt alles beytragen, um dieſe Freude in euch zu erwecken. Jener Engel, der allein zu den Hirten redete, ſagte ihnen die Urſache, warum ſie ſich erfreuen ſollten: Weil euch heute ein Erlöſer gebohren worden. Was hat aber die Geburt eines Erlöſers gar ſo erfreuliches? Wenn wir in dem Evangelium weiter fortleſen, bekommen wir die vollſtändigſte Antwort auf dieſe Frage. Kaum, heißt es, hatte dieſer Engel ausgeredet, und die Hirten unterrichtet, was ſie zu thun hatten, ſo geſellte ſich zu dem Engel eine Menge des himmliſchen Heeres, welche Gott lobte, und ſagte: Ehre ſey Gott in der Höhe, und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind. Sehet hier in wenigen Worten die Urſachen, und Nutzen der Geburt Chriſti ausgedrücket! Gott hat die Welt, und die Menſchen darinn zu ſeiner Ehre erſchaffen. Er wollte, als der höchſte Gott eine vollkommene Verehrung haben. An dieſer hatte es ihm bisher gefehlet, und würde allezeit gefehlet haben. Nun kömmt der Sohn Gottes in Menſchengeſtalt, und erzeiget ihm eine vollkommene Ehre. Gott hat die Welt erſchaffen, und uns, damit wir ihm darinn dienen, und ſelig werden ſollten. Das war uns aber nach der Sünde Adams unmöglich. Wir hatten Gott zum Feinde, bis wir ihm Genugthuung geleiſtet, welche weder ein Menſch, noch ein Engel leiſten konnte. Jetzt wird

aber der Sohn Gottes gebohren, und ſtellet durch ſeine unendliche Genugthuung den Frieden zwiſchen Gott, und den Menſchen wieder her. Alſo durch die Geburt Chriſti erhält Gott Ehre in der Höhe, dieß wird der erſte Theil ſeyn. Durch die Geburt Chriſti erhalten die Menſchen Frieden auf der Erde, der Innhalt des zweyten Theiles. Wenn ihr dieſes recht wohl gefaſſet haben werdet, ſo iſt es nicht möglich, daß ihr nicht eine wahre Freude über die Geburt Chriſti empfindet. Göttlicher Heiland, ſegne meine Bemühung, und rühre du die Herzen. Ich grüße noch die Allerſeligſte, welche heute denjenigen gebohren hat, deſſen Empfängniß ihr der Engel mit den Worten angekündiget: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Durch die Geburt Chriſti erhält Gott Ehre in der Höhe.

Die Ehre, welche Gott als Erſchaffer von ſeinen Geſchöpfen fodern kann, beſteht darinn, daß er als der Oberherr der ganzen Welt erkennet, und ſeinen Befehlen ein vollkommener Gehorſam geleiſtet werde. Die Anerkennung ſeiner Oberherrſchaft haben die Menſchen immer durch Opfer zu erkennen geben wollen, durch welche ſie dem Herrn zurücke gaben, was ſie von ihm empfangen hatten, oder durch

die Abſchlachtung der Opferthiere bezeugten, daß ſie durch die Uebertrettung der Geſetze Gottes ſelbſt den Tod verdienet hätten. Der Gehorſam beſtand darinn, daß die Iſraeliten das natürliche, und moſaiſche, andere Menſchen aber nur das natürliche Geſetz beobachten ſolten. Aber beyde Stücke wurden nur ſehr unvollkommen vor der Geburt Chriſti erfüllet. Erſt er brach Gott ein vollkommenes Opfer, erſt er leiſtete ihm einen vollkommenen Gehorſam. Und ſo erhielt Gott durch die Geburt des Weltheilandes Ehre.

Es iſt wahr, die Gewohnheit, der Gottheit Opfer darzubringen, war zu jeder Zeit in der ganzen Welt üblich. Schon in dem natürlichen Geſetze haben Abel, Noe, Abrham, und andere Patriarchen geopfert. Melchiſedech, der nicht zu dem Geſchlechte Abrahams gehörete, war ein Prieſter des Allerhöchſten, und Job, ebenfalls ein Mann, den man nicht zu dem hebräiſchen Volke rechnen kann, hat dem Herrn häufige Opfer geſchlachtet. Als der Herr durch die Hand des Moyſes den Iſraeliten ſein Geſetz gab, wurden ihnen eine Menge Anbethungs- Dank- Bitt- und Verſöhnungsopfer vorgeſchrieben.

Aber was waren dieſes für Opfer? Waren ſie vollkommen? Waren ſie des höchſten Gottes ganz würdig? Es wurden Ochſen, Kälber, Lämmer, und

Böcke

Böcke geſchlachtet, oder auch lebloſe Dinge geopfert. Der Herr hatte in ſoferne ein Wohlgefallen daran, als ſie der Opfernde mit einem ehrfürchtsvollen, demüthigen, und reuigen Herzen darbrachte. Indeſſen war doch der, welcher opferte, immer noch ein Sünder, wenn wir ihn ohne Rückſicht auf die folgende Genugthuung Chriſti betrachten, und das Opfer ſelbſt war ſehr gering, war nur etwas endliches.

Ein unendlicher Gott will aber auch ein unendlich koſtbares Opfer, und der, welcher es darbringt, muß auch unendlich ſeyn. So ein Opfer brachte aber Chriſtus durch ſeine Geburt, wie der heilige Paulus in dem Briefe an die Hebräer ſaget. Als er in die Welt eintrat, ſagte er zu ſeinem Vater; weil es unmöglich iſt, durch das Blut der Ochſen, und Böcke die Sünden zu tilgen: Du haſt kein Opferthier, und keine Gabe gewollt; aber du haſt mir einen Leib zurechte gemacht. Alsdann habe ich geſagt: Sieh, ich komme. Was kann deutlicher ſeyn, als dieſe Worte? Weil Gott kein Wohlgefallen an den Opfern der Jüden hatte, nimmt der Sohn Gottes einen menſchlichen Leib an, kömmt auf die Erde, und opfert ſich dem Vater ſelbſt auf. Alles, was wir haben, haben wir von Gott. Der Sohn Gottes entblößet ſich von allem, er wird nackend, und arm gebohren, leidet Froſt, und Verachtung, damit er ſtatt der Menſchen die Oberherrlichkeit

Got-

Gottes anerkennete. Er bethet ihn ſtatt unſer als den höchſten Gott an, und um alles auf einmal zu ſagen, er ſtellet ſich ihm als ein unendliches Opfer dar, welches allein eines unendlichen Gottes würdig war. So empfieng Gott durch dieſes vollkommene Opfer Ehre.

Noch mehr, Chriſtus leiſtete ihm ſtatt der Menſchen auch einen vollkommenen Gehorſam. Gott kann bey ſeiner unendlichen Güte doch den Menſchen nicht anders ſelig machen, als wenn dieſer ſeinen Willen erfüllet, und ſeine Gebothe beobachtet. Die Ehre eines Gottes erfodert es, daß ſich die Menſchen ihm unterwerfen, und ihm dienen. Allein, höchſter Gott! was war das für ein Gehorſam, den dir die Menſchen vor der Ankunft deines Sohnes erzeigten! Der erſte Menſch wurde ſchon ein Rebell gegen dich, und aß von der Frucht, die du ihm verbothen hatteſt. Kain ward ein Todtſchläger ſeines Bruders, und in kurzer Zeit hatte alles Fleiſch ſeinen Weg ſo ſehr verderben, daß du die Menſchen durch eine allgemeine Ueberſchwemmung zur Strafe erſäufen mußteſt. Aber auch die Nachkömmlinge derjenigen, die deine Güte von dem Untergange gerettet hatte, ſpiegelten ſich wenig daran. Gegen einige wenige Gerechte gab es immer Millionen Abgötterer, Unzüchtige, Ungerechte, und Mörder. Kaum kannte man deinen Namen, viel weniger deine Geſetze. Dein eigenes, beſonders ausgewähltes Volk begieng unzählige Treuloſigkeiten an

dir,

dir, und je mehr du ihm Wohlthaten erwieſeſt, deſto undankbarer, und hartnäckiger wurde es gegen dich. Ja ſogar die beſten unter ihnen waren doch nicht fehlerfrey, daß es alſo richtig iſt, daß Gott bis auf die Ankunft Chriſti keinen vollkommenen Gehorſam von den Menſchen erhalten.

Aber der erſte Eintritt Chriſti in die Welt war auch ſchon ein vollkommener Gehorſam gegen den Vater, wie der heilige Paulus in dem oben angeführten Briefe ferner beyſeßet: **Im Anfange des Buches ſteht von mir geſchrieben, daß ich, o Gott, deinen Willen thue.** Der Vater hatte es ſeinem Sohne befohlen, daß er, die Menſchen zu erlöſen, ihre Natur annehmen, auf die Welt kommen, und für ſie ſterben ſolle. Sehet ihn in der Krippe! Der Gehorſam hat ihn dahin gebracht, er erfüllet den Willen Gottes. Heute fängt er an, ſeinen Gehorſam der Welt öffentlich zu zeigen, und er wird nicht aufhören, bis er ihn durch einen glorreichen Tod verſiegelt hat. Da er uns in allem, die Sünde allein ausgenommen, gleich geworden, ſo kann er auch nicht das geringſte Geboth ſeines Vaters übertreten, er wird alle Gebothe mit der vollkommenſten Genauigkeit beobachten, und ihm einen völligen Gehorſam leiſten, den er von den rebelliſchen, gebrechlichen, und ſich ſelbſt überlaſſenen Menſchen umſonſt erwartet. Und dieſes, hoffe ich, erweiſet ſattſam, daß durch die Geburt

burt Chriſti Gott Ehre in der Höhe erhält, weil er durch ihn das vollkommenſte Opfer, und den vollkommenſten Gehorſam erhalten hat. Nun wollen wir auch den Nutzen dieſer Geburt für uns betrachten: Friede den Menſchen auf Erden.

Der zweyte Theil.

Durch die Geburt Chriſti erhalten die Menſchen Friede auf der Erde.

Der Friede, das höchſte Gut des Menſchen in dieſer Welt, kann auf eine dreyfache Weiſe geſtöret werden. Er kann ſich mit ſeinem Gott durch die Sünde abwerfen, und die Gottloſen, wie die Schrift ſaget, haben keinen Frieden. Er kann ſich mit ſeinem Nächſten überwerfen, und das iſt es, was wir nach dem gemeinen Wortgebrauche im Unfrieden leben heißen. Man kann endlich in ſich ſelbſt immer den Kampf verſchiedener Leidenſchaften verſpüren, die ſich in unſerm Gemüthe, wie Wellen erheben, und ſelbiges in beſtändiger Unruhe erhalten. Ohne Zweifel ſchenket uns alſo derjenige den Frieden, welcher uns als Sünder mit Gott ausſöhnet, welcher uns den ſicherſten Weg zeiget, wie wir mit andern friedlich leben, und wie wir uns ſelbſt beruhigen können. Ihr werdet bereits aus dieſem kurzen Entwurfe erkennen, wie Chriſtus durch ſeine Geburt den Menſchen auf

Erden Friede gebracht habe. Er ſchenkte uns den Frieden mit Gott, mit den Menſchen, und mit uns ſelbſt. Da ich dieſes darthue, bitte ich um eure ganze Aufmerkſamkeit.

Chriſtus ſchenkte uns durch ſeine Geburt den Frieden mit Gott; denn Gott mußte wirklich alle Menſchen auch nur darum, weil ſie durch die Sünde Adams alles Recht zu dem Himmel, zu welchem er ſie erſchaffen, verloren hatten, als Rebellen anſehen. Ich will die unzählige Reihe wirklicher Sünden nicht einmal nennen, wegen welchen ſich faſt alle Menſchen ſelbſt von dem Himmel ausgeſchloſſen hatten, oder noch ausſchließen würden. Und wie betrübt war dieſer Zuſtand nicht für die Menſchen! Sie hatten Gott beleidiget, und wußten doch keinen Weg ihn zu verſöhnen. Alle Genugthuung, die ſie geleiſtet hatten, durch Reue, Abbittung, auch durch die ſtrengſten Bußwerke, wären doch nur unvollkommene Werke eines Sünders geblieben, und Gott wäre niemals verbunden geweſen, in Anſehung derſelbigen die Beleidigungen zu vergeſſen, die wir ihm zugefüget hatten. Gott wäre ewig unſer Feind, und wir ewig Kreaturen geblieben, die ihn beleidiget, und nicht verſöhnet hatten. Aller Friede war weg.

Nun bringt ihn uns aber Chriſtus wieder. Gott war in Chriſto, und ſöhnete ſich mit der Welt aus.

Weil

Weil der Sohn Gottes unſer Unvermögen erkannte, kam er ſelbſt in unſerm Fleiſche, legte ſich die Bürde aller unſerer Sünden auf, und ſtellte ſich ſo ſeinem himmliſchen Vater vor. Der Vater hatte ein viel zu großes Mitleiden mit uns, als daß er uns ohne Hülfe laſſen wollte. Er wünſchte ſelbſt die Freundſchaft zwiſchen ſich, und uns wieder hergeſtellet. Und der Sohn both ſich willig dazu an, weil eine unendliche Beleidigung ohne eine unendliche Genugthuung doch nicht ausgelöſchet werden konnte. Der Ausgang war, daß der unſchuldige Sohn den ganzen Zorn des Vaters empfand, den wir verdienet hatten, durch die Erduldung unſerer Strafen Gott genug that, und ſo den Frieden zwiſchen Gott, und den Menſchen wieder herſtellte.

Auch den Frieden mit unſern Nebenmenſchen ſchenkte er uns; indem er uns durch ſeinen Unterricht die beſten Mittel an die Hand gab, ihn zu erhalten. Lagen die Menſchen zuvor immer einander in den Haaren, weil jeder dem andern das Seinige rauben wollte, ſo lehrte er nun ſeine Anhänger, daß ſie demjenigen auch den Mantel geben ſollten, der ihnen den Rock nehmen würde. Hielt man zuvor die Rache an ſeinem Feinde für die größte Glückſeligkeit, ſo verbiethet jetzt Chriſtus über denſelbigen auch nur zu zürnen, er will ſogar, daß wir für unſere Feinde bethen, und ihnen Böſes mit Gutem vergelten ſollen. Er leh-

ret uns die Nichtigkeit der zeitlichen Güter, und der Ehre, die ſonſt ſo vielen Unfrieden unter den Menſchen angerichtet haben. Er lehret uns durch ſeine Worte, und Beyſpiele, Unbilden zu übertragen, ein ganz beſonderes Mittel, den Frieden zu erhalten. Endlich befiehlt er, jeden Nebenmenſchen ſo zu lieben, wie uns ſelbſt, und zwar aus den zween ſo erhabenen, und aller Feindſeligkeit vorbeugenden Bewegungsgründen, weil wir alle Kinder des nämlichen himmliſchen Vaters, und des für uns vergoſſenen Blutes Jeſu Chriſti Brüder ſind. Er kömmt heute ſelbſt als das größte Beyſpiel der Liebe auf die Welt. Die Liebe iſt es, die ihn zwinget, die Menſchen aufzuſuchen, die Liebe bringt ihn mitten unter ſeine Feinde, um ihnen den Frieden zu geben, und ſie zu lehren, wie ſie ihn mit andern erhalten ſollen.

Gleichwie aber Gott ſeine Wohlthaten niemals unvollkommen läßt, ſo war es ihm auch nicht genug, daß er den Frieden des Menſchen mit Gott, und mit andern Menſchen hergeſtellet hatte. Der Menſch ſollte auch Friede mit ſich ſelbſt haben. Alle Weltweiſen vor der Ankunft des Herrn hatten irrige Begriffe in Abſicht auf unſere Leidenſchaften, welche dadurch den Menſchen nur noch mehr beläſtigten, und unruhiger machten, da ſie ihm eine Ruhe gewähren ſollten. Einer ſagte, man müſſe gar unempfindlich werden, und ſeine Leidenſchaften ohne Unterſchied unterdrücken. Ein

anderer erlaubte, alle Leidenſchaften zu befriedigen. Der dritte wollte einer die andern alle aufgeopſert wiſſen.

Der Heiland aber lehrete uns erſt, mitten unter dem Streite der Leidenſchaften Ruhe zu finden. Er lehrete uns, die Leidenſchaften, in ſoferne ſie die Mittelſtraſſe halten, als ſein Geſchenk anzuſehen, und ſie zu unſerm Seelenheile zu gebrauchen. Darum verboth er Zorn, Freude, Traurigkeit, Furcht, Liebe, und Haß nicht. Allein er wollte auch, daß wir ihnen durch die Vernunft, und den Gebrauch ſeiner Gnade die rechte Richtung geben ſollten. Wir ſollten ſelbige, ſobald ſie ausarten wollen, bekämpfen, und wieder zum Guten hinüber lenken. Da er uns nun lediglich verbiethet, etwas Irdiſches mehr, als ihn [illegible] lieben, oder unſer Herz an Geld, Ehre, Wohll[illegible] vergängliche Freuden, oder alles, was nicht G[illegible] iſt, oder zu Gott führet, hinzuhängen, was th[illegible]er anders, als daß er uns von tauſend Unruh[illegible] befreyet, denen wir uns ſonſt ausſetzen würden, [illegible]nd den Frieden mit uns ſelbſt verſchaffet?

Beſchluß.

Wir haben alſo, chriſtliche Zuhörer! die billigſte Urſache, heute an dem Geburtstage Chriſti zu frohlocken, und mit den Engeln zu ſagen: Ehre ſey Gott

in der Höhe, und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind; denn Gott erhält wirklich durch die Geburt Chriſti ſeine Ehre, weil er das vollkommenſte Opfer, und den vollkommenſten Gehorſam erlanget. Der Menſch erhält den Frieden mit Gott, mit dem Nächſten, und mit ſich ſelbſt.

Der Friede geht uns am nächſten an. Aber was uns bedenklich vorkommen muß, iſt dieſes, daß der Friede nur denjenigen verſprochen wird, die eines guten Willens ſind, ich will ſagen, denen, die den Willen haben Gutes zu thun. Und ſo, gütigſter Heiland, kann es wohl ſeyn, daß du zwar gebohren biſt, den Menſchen den Frieden zu geben, daß ihn aber doch viele nicht empfangen! Ach! er iſt nicht für euch gebohren, die ihr ihn immerfort beleidiget, nicht für euch, ihr feindſelige, und rachgierige Menſchen, die ihr ſeiner Befehle ungeachtet, euern Nebenmenſchen doch haſſet, und verfolget, nicht für euch, die ihr euern unſinnigen Leidenſchaften den freyen Zügel laſſet, und nur wider Gott allein euch aufleinet. Sollten wohl ſolche unter meinen Zuhörern ſeyn? Gott wird es wiſſen. Ich bitte ihn aber, daß er zu der Gnade ſeiner Geburt auch dieſe noch hinzuſetze, und ſie erleuchte, damit ſeine Ankunft endlich auch ihnen den Frieden auf Erden, und die ewige Freude im Himmel bringe. Amen.

Predigt

auf

das Feſt des heiligen Erzmärterers Stephanus.

Text, Apoſtelgeſch. 7.

Ejicientes eum extra civitatem, lapidabant.

Sie ſtießen ihn aus der Stadt, und ſteinigten ihn.

Eingang.

Geſtern haben wir den zeitlichen Geburtstag des ewigen Königes gefeyert: heute begehen wir das Andenken des ſiegreichen Leidens eines Soldaten Chriſti. Sind die Worte des heiligen Fulgentius, da er eine Lobrede auf den heiligen Stephanus hält. Und wirklich hat es das Anſehen, daß die Kirche uns dieſen Heiligen vorzüglich als einen Streiter Chriſti vorſtellen will. Sie könnte ihn uns als einen Mann voller

Glauben, und der mit dem heiligen Geiſte erfüllet war, anrühmen. Sie thut es zwar; aber hierinn allein ſetzet ſie ſeinen größten Vorzug noch nicht. Sie könnte ihn als einen treuen Verpfleger der Armen, als einen Verſorger der Wittwen anpreiſen. Auch das lobet ſie an ihm. Allein ſie leget ihm neben dieſen einen andern Ehrennamen bey, und ſtellet ihn den Gläubigen unter demſelben zur Verehrung vor. Stephanus heißt bey der Kirche der erſte Märterer, in der griechiſchen Sprache Protomartyr, der Erzmärterer.

In dieſer Rückſicht, meine Geliebten, wollen wir ihn heute auch zum Gegenſtand unſrer Rede machen. Der größte Vorzug des heiligen Stephanus beſteht darinn, daß er der erſte iſt, der für die Beſtättigung des Glaubens, welchen Chriſtus geprediget hat, das Leben gelaſſen. Ich weiß es wohl, daß man auch die unſchuldigen Kinder unter die heiligen Märterer rechnet. Aber ſie ſtarben wegen Chriſto, nicht für die Lehre Chriſti. Es ſtand ihnen nicht frey, ob ſie ſterben wollten, ſie mußten, und wie ſich die Kirche ſelbſt in dem Gebethe auf ihren Feſttag erkläret, ſie bekannten das Lob des Herrn nicht durch das Reden, ſondern nur durch das Sterben. Unter der Zahl derjenigen alſo, welche ihr Leben zuerſt für die erkannte Wahrheit des chriſtlichen Glaubens hergaben, es freywillig, unerſchrocken, und in vollem Eifer hergaben,

gaben, war der heilige Stephanus ohne allen Zweifel der erſte.

Ihr habet hier in wenigen Worten ſchon den ganzen Entwurf meiner Rede vor Augen, die ich zur Ehre unſers Heiligen, und eurer Erbauung halten will. Stephanus war der erſte Märterer in Anſehung der Zeit, der erſte Theil, in Anſehung des Eifers, der zweyte Theil, in Anſehung der Standhaftigkeit, der dritte Theil. Weil aber das Lob der Heiligen, ſobald es nicht auf unſre Nachfolgung zugleich abzwecket, von geringem Nutzen iſt, ſo werde ich es niemals vergeſſen, zu euerm Unterrichte eine nützliche Anwendung davon zu machen. Fürchtet übrigens nicht, daß ich das Lob anderer heiligen Märterer dadurch zu verringern gedenke, wenn ich ihn den erſten der Zeit, dem Eifer, und der Standhaftigkeit nach nenne. Ich werde ſeine Ehre ſo erheben, ohne die Ehre anderer verdienten Blutzeugen Chriſti zu vermindern. Gott verleihe mir ſeine Gnade, und ich fange an.

Der erſte Theil.

Stephanus war der erſte Märterer der Zeit nach.

Es war gewiß nichts geringes, daß Stephanus zuerſt ſein Leben für den Heiland, und zur Be-

kräftigung ſeiner Lehre hingegeben hat. Ohne eine vorzüglich ſtarke Gnade Gottes iſt es gar nicht einmal begreiflich, wie er ſich dazu entſchloſſen habe. Man darf freylich dieſe Gnade Gottes bey ihm ſo wenig, als bey einem andern Märterer auf die Seite ſetzen. Aber wir wollen ihn hier nur als einen Menſchen mit unſern Schwachheiten betrachten, und dann die Hinderniſſe erwägen, die ihn wegſchrecken könnten, wie ſie vielleicht manchen aus uns weggeſchrecket hätten, ſich zuerſt um die Märterkron zu bewerben Kein Beyſpiel ermunterte ihn, und keine Ausſicht tröſtete ihn.

Ich ſage zuerſt: Kein Beyſpiel ermunterte den heiligen Stephanus, daß er der erſte Blutzeuge Chriſti werden ſollte. Ich ſehe zwar wohl vor, daß mich jeder an das Beyſpiel ſeines Oberhauptes Jeſu Chriſti erinnern wird. Dieſer litt den ſchmerzlichſten Tod des Kreuzes für uns, und ließ uns das vortrefflichſte Beyſpiel zurücke, daß wir ſeinen Fußſtapfen folgen ſollten. Dieſes hatte freylich Stephanus vor ſich, und es iſt in der That ſo ausnehmend, ſo rührend, und überzeugend, daß ein jeder bey vorkommender Gelegenheit es nachahmen ſollte. Aber ich weiß, was unſre ſchwache Natur ſo gerne gegen dieſes Beyſpiel einwendet. Sie ſuchet darinn eine Ausrede, daß Jeſus nicht nur Menſch allein, ſondern auch Gott war. Dieſes Beyſpiel ſey für gebrechliche Menſchen viel zu

erha-

erhaben, als daß ſie es nachahmen könnten. So falſch und ungegründet dieſer Vorwand auch iſt, ſo ergreiſen wir ihn doch mit Freuden, weil wir uns von einer beſchwerlichen Arbeit dadurch loszumachen hoffen. Die Apoſtel hatten das nämliche Beyſpiel des Heilandes vor ſich geſehen. Und doch verbargen ſie ſich aus Furcht der Jüden. Sie faßten Herz; aber erſt nachdem ſie durch den heiligen Geiſt geſtärket worden. Und ſo gieng es auch dem heiligen Stephanus. Der Tod des Heilandes würde ihn allein kaum vermocht haben, der erſte Märterer zu werden. Er hätte Beyſpiele bloßer Menſchen vor ſich haben müſſen, die ihn aufgefodert, und ermuntert hätten. Sonſt iſt menſchlicher Weiſe ſein Verhalten unerklärlich. Nur eine außerordentliche Gnade Gottes, nur das erkläret uns alles, daß er voll des Glaubens, und des heiligen Geiſtes war.

Auch keine gute Ausſicht tröſtete ihn. Es iſt freylich wahr, daß durch eine Predigt des heiligen Petrus ſchon viele tauſend Menſchen ſich der Lehre Chriſti unterwarfen. Es iſt wahr, daß die Anzahl der Gläubigen täglich ſo zunahm, daß die Apoſtel ohne Nachtheil ihres Predigtamtes die chriſtlichen Wittwen allein nicht mehr verſorgen konnten, und darum zu ihrer Verpflegung ſieben Diakonen aufſtellen mußten, zu welchen auch Stephanus gehörete. Aber es iſt auch eben ſo wahr, daß die Schriftgelehrten, und

der hohe Rath der Jüden unſinnig gegen die Jünger des Herrn wütheten, daß ſie die Chriſten mit Gewalt vertilgen wollten, daß Saulus ſogar im Namen der Obrigkeit im Lande herumreiſete, damit, wenn er einige Anhänger dieſer Lehre fände, ſie mochten Männer, oder Frauen ſeyn, er ſie gefangen nacher Jeruſalem führte. Es iſt wahr, und die Schrift ſaget es, daß in dieſer Zeit eine große Verfolgung gegen die Kirche in Jeruſalem entſtanden. Was hatte dieſe kleine, in Anſehung ihrer Feinde noch ſchwache, und damals kaum außer Jüdenland verbreitete Kirche von der Macht, Wuth, und Grauſamkeit der Jüden nicht zu fürchten? War es damals menſchlicher Weiſe zu hoffen, daß ſie ſich noch weiter verbreiten, und anwachſen würde? Gewiß Stephanus hatte keine tröſtliche Ausſicht vor ſich. Und um ſo viel mehr machet es einen großen Vorzug für ihn aus, daß er ſich doch entſchloſſen, der erſte Märterer der Zeit nach zu werden.

Wenn ich nun euch, meine Chriſten, fragen wollte, ob ihr auch bereit ſeyd, wie Stephanus, zur Ehre euers Heilandes für euern Glauben das Leben zu laſſen? Was würde ich für eine Antwort erhalten? Es fehlte euch nicht, wie dem heiligen Stephanus, an Beyſpielen. Ihr habet den König der Märterer, Chriſtum, ihr habet eine unzahlbare Schaar der Heiligen vor euch, die ihr Blut heldenmäßig vergoſſen haben.

haben. Ihr habet die beſte Ausſicht in die Zukunft vor euch. Ihr ſehet die Märterer in der Kirche verehret, in dem Himmel gekrönet, und den wahren Glauben täglich mehr in der Welt verbreitet. Wolltet ihr alſo auch für den Glauben ſterben? Euer Mund ſaget vielleicht ja; aber eure Werke nein. Schämen müſſet ihr euch bey ſo vielen Beyſpielen, und Ermunterungen, daß ihr nicht einmal eine geringe Widerwärtigkeit übertragen könnet, daß ihr aus menſchlichem Anſehen lieber gegen euern Glauben handelt, als daß ihr euch ohne Furcht als Chriſten zeiget. Ihr wollet für den Glauben ſterben, und ihr könnet noch nicht einmal einem Feinde verzeihen, eine Unbild vergeſſen, ihr könnet noch nicht einmal eine Erniedrigung erdulden? O lernet zuvor nach dem Glauben leben, ehe ihr euch rühmet, für ihn ſterben zu wollen. So gewiß Stephanus der erſte Märterer war, ſo gewiß würdet ihr nicht einmal den letzten Platz unter den heiligen Blutzeugen Chriſti behaupten.

Der zweyte Theil.

Stephanus war der erſte Märterer dem Eifer nach.

Doch wir wollen wieder zu unſerm Heiligen zurücke kehren, und ihn jetzt als den erſten Märterer dem Eifer nach betrachten. Die Apoſtelgeſchichte rüh-

rühmet von ihm, daß er, ehe er noch hingerichtet worden, ſich alle Mühe gab, ſeine Feinde zu bekehren, und als dieſes umſonſt war, zu Gott um Verzeihung für ſie gebethet, und endlich ſelbſt unter Anrufung des Herrn Jeſu ſeinen Geiſt aufgegeben habe. Er predigte ſeinen Verfolgern, er bath für ſie, er bath für ſich ſelbſt. Und dieß war gewiß ein ausnehmender Eifer, daß ich ihn billig den erſten Märterer dem Eifer nach nennen kann.

Stephanus wurde vor den hohen Rath in Jeruſalem geführet, und er erſchien mit ſo vielem Anſehen, daß die Juden ſelbſt ihn wie einen Engel anſahen. Als er die falſchen Anklagen, die man ihm vorhielt, widerleget, und die ſpitzfindige Einwürfe der Synaoge beſchämet, wagte er noch einmal einen Angriff auf ihre verhärtete Herzen, um ſie vielleicht Chriſto zu gewinnen. Er erzählte ihnen der Reihe nach, was Gott für ſie gethan, und wie halsſtärrig entgegen ſie ſich allezeit bewieſen hätten. Unempfindlichkeit gegen die Ermahnungen des heiligen Geiſtes, Verfolgung, und Hinrichtung der Propheten, Ermordung des Meſſias ſelbſt, Uebertretung des Geſetzes warf er ihnen vor, damit er ſie von ihrer Bosheit überzeugte. Man bewundere hierinn einen heiligen, und klugen, keinen übertriebenen Eifer; denn wie der heilige Fulgentius ſaget: Man glaube nicht, daß Stephanus nur damals ſeine Feinde geliebet, da

er

er für ſie gebittet; aber damals nicht als er ihnen ihren Unglauben verwies. Die nämliche Liebe trieb ihn zum Gebethe, und zur Beſtrafung der Jüden an.

Als er aber wirklich wahrnahm, daß ſie hartnäckigt, und eines unbeſchnittenen Herzens wären, als ſie wüthend gegen ihn zuſammen ſchrien, und die Ohren verſtopften, damit ſie ſeine Reden nicht mehr hören ſollten, als ſchon ein Hagel von Steinen auf ihn losgeworfen wurde, fiel er auf ſeine Knie nieder, und ſprach mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen dieſes zu keiner Sünde an. Mitten unter den heftigſten Schmerzen ſeiner Marter ſchmerzte ihn nur die Blindheit ſeiner Verfolger, die ſich in ihren Untergang ſtürzten. Er rief nicht zu dem Herrn, daß er ſein Blut an ihnen rächen, er bittete nur, daß er ihnen verzeihen ſoll. Darf ich nicht mit dem größten Rechte den Eifer des heiligen Stephanus als den erſten anpreiſen? Er erſcheint vor ſeinen Verfolgern, auf dem Kampfplaße, als wenn ihn die Verfolgung gar nichts angienge. Vor lauter Eifer ſcheint er es nicht zu merken, daß man ihn ſteiniget. Er beſchäftiget ſich nur mit den Jüden; dieſen prediget er, für dieſe bittet er.

Doch nein, er denket auch auf ſich ſelbſt; Aber nicht ſo faſt wegen ſich, als damit er andern ein Beyſpiel ſeines Eifers geben konnte. Da die Steine auf ihn zuflogen, verrichtete er ein kurzes, aber inbrünſtiges Gebeth zu ſeinem Erlöſer: Herr Jeſu nimm meinen Geiſt auf. So wie er gleich vom Anfange, als ihn die Apoſtel zum Diakon geweihet, den Namen Jeſu immer in dem Munde führte, und ſelben mit vielem Eifer den Jüden predigte, ſo wollte er auch als ein eifriger Bekenner dieſes Namens ſterben, und ſein leztes Wort mußte noch dieſer Namen ſeyn.

Meine Chriſten! wir haben die Gelegenheit zum Marterthume nicht, daß wir dabey unſern Eifer zeigen könnten. Allein wenn wir nur wenigſt ſonſt eifriger in unſerm Wandel wären. Wir verlangen nicht, die erſten dem Eifer nach zu ſeyn. Wir ſind wohl träg genug, und ſagen es, daß wir mit dem lezten Platze im Himmel zufrieden ſind. Kein Eifer zum Gebethe, kein Eifer zum Gottesdienſte, keiner zur würdigen Empfangung der heiligen Sacramente, keiner zur Erfüllung der übrigen Chriſten Pflichten! Wenn es auf zeitliche Vorzüge, Reichthümer, Ehre, und Anſehen ankömmt, da wollen wir überall die erſten ſeyn. Aber um den Vorzug der beſte, der eifrigſte Chriſt zu ſeyn, bemühen wir uns gar nicht. Wir laſſen ihn jedem, der ihn will. Ach Geliebte! Wer nicht der eifrigſte Chriſt ſeyn will, der wird der

ſchlechteſte.

ſchlechteſte. Man hat bey allem Eifer noch Hinderniſſe genug, wenn man vollkommen werden will, und die wenigſten bringen es hoch. Was wird es erſt ſeyn; wenn es uns ſelbſt nicht Ernſt iſt? Wenn wir uns dafür ausgeben, daß wir nicht vollkommen werden wollen? Wir werden, nach dem Ausdrucke der heimlichen Offenbarung weder kalt, noch warm ſeyn, und ſo wird der Herr anfangen, uns aus ſeinem Munde auszuſpeyen, d. i. wenn wir nicht immer im Eifer zunehmen wollen, wird der Eifer immer abnehmen und wir werden unſre Verwerfung ſelbſt vollenden.

Der dritte Theil.

Stephanus war der erſte Märterer der Standhaftigkeit nach.

Nachdem wir den heiligen Stephanus als den erſten Märterer der Zeit, und dem Eifer nach betrachtet haben, wollen wir ihn nun auch als den erſten der Standhaftigkeit nach bewundern. Stephanus, ſaget die Apoſtelgeſchichte, war voll der Gnade und der Stärke. Dieſe Stärke offenbarete er beſonders durch die Standhaftigkeit im Leiden. Er entſetzte ſich weder über die Drohungen der Jüden, noch erſchrack er, da ſie ſelbige mit der größten Wuth an ihm erfülleten.

Zuerſt griffen es die Jüden ganz gelinde mit dem heiligen Stephanus an, als ſie wahrnahmen, daß er ſich auf die Seite der Anhänger Jeſu geſchlagen hätte. Diejenigen, welche damals aus Alexandria, Cyrene, Cilicien, und Aſien zugegen waren, ließen ſich in eine Unterredung mit ihm ein, und ſuchten ihn durch Gründe von ſeiner Meynung abzubringen. Aber Stephanus blieb ſtandhaft bey ſeinem Glauben, und er vertheidigte ihn ſo tapfer, daß ſie alle ſeiner Weisheit, und dem Geiſte nicht wiederſtehen konnten, der aus ihm redete.

Und ſchon bey dieſer erſten Verſuchung würden wir uns vielleicht ganz anders betragen haben. Wie oft fürchten wir uns auch ohne alle Gefahr die Wahrheit zu bekennen? Wie oft getrauet ihr euch nicht, die Ehre Jeſu Chriſti zu vertheidigen, da ihr euren Kindern, und Untergebenen gewiſſe Laſter unterſagen, und ſie beſtrafen ſolltet? Ihr fürchtet euch bey ihnen einzubüſſen. Wie oft ſolltet ihr Beyſpiele einer chriſtlichen Frömmigkeit, Liebe, Eingezogenheit, und Mäſſigkeit geben? Aber das einzige: **Was werden die Leute ſagen**, erſchüttert eure Standhaftigkeit, ihr richtet euch nach der Mode, und den Leuten, ihr redet, und thut, was die Jüden gerne hören, nicht was die Ehre Chriſti erfodert, wie es Stephanus gethan hat.

Er

Er that noch mehr. Er blieb auch bey der Gefahr ſtandhaft. Die falſchen Zeugen, welche man gegen ihn aufführte, das öffentliche Gericht, das ſich wegen ſeiner verſammelte, das wilde Knirſchen mit den Zähnen, das unſinnige Geſchrey, und die auf alle Weiſe ſich offenbarende Wuth der Juden ließ ihn nichts anders, als das Schickſal ſeines Lehrmeiſters vermuthen. Er ſah den gewiſſen Tod vor Augen. Doch Stephanus blieb ſich immer gleich, immer ſtandhaft. Ja, da ihn alle zuſammen anfielen, da ſie ihn aus der Stadt ſchleppten, und von allen Seiten mit Steinen auf ihn zuwarfen, nahm er nicht ein Wort von dem zurücke, was er geprediget hatte. Ein Widerruf hätte ihm das Leben gerettet, hätte ihm gewiß einen hohen Rang unter den Juden verſchaffet, welche mit der Rückkehre eines ehmal eifrigen Jünger Jeſu gegen die übrigen hoch genug aufgehoben haben würden. Aber Stephanus ließ ſich weder durch die empfindlichſten Schmerzen, noch durch die Todesgefahr ſelbſt, oder durch die Hoffnung einer irdiſchen Belohnung von ſeinem Glauben abbringen. Er ſah den Himmel offen, und Jeſum zur Rechten Gottes ſtehend. Dieß machte ihn ſtandhaft, und gegen alle Anfälle unerſchütterlich.

Ich müßte mich ſtatt eurer ſchämen, meine Zuhörer, wenn ich hier noch einmal eine Vergleichung zwiſchen der Standhaftigkeit des heiligen Stephanus und der eurigen anſtellen wollte. Stephanus war unſtreitg der erſte Märterer der Standhaftigkeit nach, da er bey den ſchrecklichſten Drohungen, und bey den heftigſten Schmerzen unerſchrocken blieb. Und ihr könnet mir auch nicht einmal eine Gefahr nennen, vor welcher ihr nicht zittert, kein Uebel, das euch nicht ſogleich von dem Dienſte des Herrn abſchrecket. Es wäre ſo leicht Gott zu dienen, da ihr keine Gefahr dabey habet. Aber ihr hänget der Welt nach, wenn euch gleich ihr Dienſt in tauſend Verdrießlichkeiten verwickelt. Etwas für Gott leiden, das wäre euch unerträglich. Und ihr laſſet euch alles gefallen, was die Leute euch zufügen, wenn ihr nur eure Hauptleidenſchaft befriedigen könnet. Doch ich habe es ſchon geſagt. Die Vergleichung iſt viel zu demüthigend für euch, ich will davon ablaſſen.

Beſchluß.

Ins künftige betraget euch aber ſo, daß ihr über eine ſolche Vergleichung nicht mehr erröthen dörfet. Ich habe das Vertrauen zu euch, daß ihr euch nicht länger umſonſt ſo glänzende Beyſpiele werdet vorſtellen laſſen. Sehet auf den heiligen Erzmärterer Stephanus hin, den die Juden aus der Stadt hinausſtoſſen, und ſteinigen.

nigen. Er iſt in allem Betracht der erſte Märterer für den Glauben, und folglich auch das erſte Beyſpiel für euch, der Zeit, dem Eifer, und der Standhaftigkeit nach, wie ich alles erwieſen habe.

Ihr werdet glücklich ſeyn, wenn ihr ihn euch zum Muſter vorſtellet. Man verlanget von euch nicht mehr, daß ihr für den Glauben ſterben ſollet. Aber behaltet dieſen Glauben wenigſt nicht nur den Worten nach, ſondern in der Ausübung bis an euer Ende bey, laſſet euren Eifer für denſelbigen bey jeder Gelegenheit blicken, ſchämet euch niemal Jeſum Chriſtum vor den Menſchen zu bekennen, ſondern ſchätzet es mehr, als alle Güter der ganzen Welt, daß ihr ſeine Anhänger ſeyd. Dieſes iſt die beſte Lehre, die ihr aus dem Marterthume der Blutzeugen Chriſti ziehen könnet. Ich bitte meinen Gott, das er ſie euren Herz recht tief eindrücken wolle. Amen.

Predigt

auf das

Feſt des heiligen Apoſtel, und Evangeliſten Johannes.

Text, Johann. 21.

Converſus Petrus vidit illum diſcipulum, quem diligebat Jeſus, ſequentem.

Da ſich Petrus umkehrte, hat er denjenigen Jünger nachfolgen geſehen, den Jeſus liebte.

Eingang.

Die heiligen Apoſtel führen mehrerentheils in dem Evangelium noch einen Beynamen, durch den ſie ſich von andern unterſcheiden. Simon heißt mit dem Beynamen Petrus, oder der Felſen, weil ihn Chriſtus zum Oberhaupte, und Grunde ſeiner Kirche beſtimmet hatte. Matthäus wird von ſeiner ehmaligen Bedienung der Zöllner genannt. Jakobus heißt wegen ſeiner vorzüglichen Frömmigkeit der Gerechte. Andre werden Brüder des Herrn genennet. Aber der heilige Johannes trägt neben dem Namen

eines Apoſtels, und Evangeliſten noch dieſen ruhmvollen Titel: Der Jünger, den Jeſus liebte. Und was noch mehr dabey zu bewundern iſt, er ſelbſt leget ſich dieſen Ehrentitel öfters bey, ohne Zweifel, weil er ſeiner Sache gewiß, und der Liebe des Heilandes gegen ſich verſichert war.

Jeſus liebte alle ſeine Jünger, und liebte ſie bis an ſein Ende. Er gab ihnen dieſe Liebe in hundert Gelegenheiten zu erkennen, da er ſie bald gegen die Phariſäer, und Schriftgelehrten vertheidigte, bald vor ihren Nachſtellungen, und verführeriſchen Lehren warnete, jetzt väterlich für ihren Unterhalt ſorgte, ſie ſeines näheren und vertrauteren Umganges würdigte, und ihnen beſonders erklärete, was er zu dem Volke nur durch Gleichniſſe geredet hatte. Wenn nun der Heiland allen Apoſteln ſeine vorzügliche Liebe zu erkennen gab, wenn alle ſeine lieben Jünger waren; wie kömmt es, daß der heilige Johannes ſich doch noch beſonders den Jünger nennet, den Jeſus liebte? Wenn er es war, ſo waren es die andern nicht. Wenn es auch die andern waren, was hatte er für einen Vorzug?

Chriſtliche Zuhörer! Dieſer Zweifel iſt nicht ſo ſchwer aufzulöſen. Bey uns ſelbſt hat die Liebe ſchon ihre Grade. Als Chriſten müſſen wir alle Menſchen ohne Unterſchied lieben. Allein wir lieben doch einen mehr

als den andern, und dieſes aus gegründeten Urſachen. Ein vertrauter Freund iſt uns werther, als ein Unbekannter. Wir ziehen unſre Verwandte andern Bekanten vor, und ſogar unter den Verwandten ſelbſt ſchätzen wir Aeltern, Kinder, Ehefrauen, Brüder wieder mehr als andre, die in keiner ſo nahen Verbindung mit uns ſtehen. Auf die nämliche Art läßt es ſich erklären, wie Chriſtus, der ſeine Jünger ſchon mehr als andre Menſchen geliebet, doch den heiligen Johannes mehr als die übrigen Jünger lieben konnte.

Wir wollen alſo vielmehr die Urſache aufſuchen; warum der heilige Johannes mehr als andre Jünger von Chriſto geliebet wurde. Es wird nicht ohne Nutzen für uns ſeyn; weil wir daraus lernen können, wie auch wir uns bey unſerm Heilande beliebt machen können. Ich halte aber dafür, daß Jeſus nur darum den heiligen Johannes vorzüglich geliebet, weil er von dem heiligen Johannes entgegen wieder vorzüglich geliebet wurde; denn Liebe, wie das Sprichwort ſaget, bringt Gegenliebe. Und wahrhaftig! wenn wir die ganze Lebensgeſchichte des heiligen Johannes durchleſen, wie ſie theils in den Schriften des neuen Teſtamentes, theils in andern bewährten Kirchenſcribenten verzeichnet iſt, ſo leuchtet überall eine beſondere Liebe dieſes Heiligen gegen ſeinen Lehrmeiſter hervor. Er zeigte dieſe Liebe auf eine ausnehmende Art gegen den Heiland ſelbſt, und gegen die Lieblinge des Heilandes.

Dieſes

Dieſes werden die zween Theile meiner Predigt ſeyn. Ich bitte euch um eure Aufmerkſamkeit; weil die Abhandlung dieſer Materie euch den größten Nutzen gewähren kann, und wie ich es von der unendlichen Güte Gottes hoffe, auch gewiß bringen wird.

Der erſte Theil.

Johannes liebte den Heiland ſelbſt.

Wo ſoll ich anfangen, Apoſtel der Liebe, deine feuerige Liebe gegen den Heiland zu ſchildern? In allen Stellen der heiligen Schrift, worinn deiner Meldung geſchieht, ſehe ich ſie ausgedrücket. Kaum wurdeſt du von ihm mit deinem Bruder berufen, als du Schif, und Netze zurücke ließeſt, und ihm nachfolgteſt. Du wareſt immer einer von denjenigen Jüngern, die noch ihren Meiſter begleiteten, nachdem die andern zurücke blieben. Du begleiteteſt ihn, als er die Tochter des Jairus lebendig machte, als er auf dem Berge erkläret wurde, als er in dem Garten Gethſemani am Oelberge ſeinen Todeskampf erduldete. Doch das hieng mehr von der Wahl Jeſu, als von der Willkühr des Apoſtels ab. Wir wollen vielmehr ſehen, was er freywillig für den Heiland gethan, geredet, und gelitten habe. Ich folge hierinn der Ordnung ſeiner Lebensgeſchichte.

Zuerſt müſſen wir ſeine heldenmäſſige Liebe darum bewundern, daß er auch damals den Heiland nicht verlaſſen, wo alle andre Jünger zurücke wichen. Er folgte dem gebundenen Erlöſer bis in das Haus des hohen Prieſters. Er war der einzige aus allen, der das Herz hatte, ſich noch unter dem Kreuze des ſterbenden, und verfolgten Jeſu als ſeinen Jünger öffentlich zu zeigen. Die Jüden mochten greisgramen, und allen Anhängern Jeſu das äußerſte drohen. Johannes erſchrickt nicht darüber, ſeine Liebe ſieget über alle ihre Drohungen.

Damals iſt er zwar der Gefahr noch glücklich entkommen. Aber bald darauf wurde ſeine Liebe auf eine ſchwerere Probe geſtellet. Nach der Himmelfahrt Chriſti machte er mit dem heiligen Petrus einen lahmen Menſchen geſund, und verkündigte den Jüden die Auferſtehung Jeſu, worüber er ins Gefängniß geworfen wurde. Er wurde ſo gar gegeiſelt. Aber doch hörete er nicht auf den Namen Jeſu zu predigen. Das Herz war von ſeiner Liebe viel zu voll, als daß ſein Mund nicht davon übergehen ſollte.

Man weiß zwar mit Gewißheit nicht anzugeben, wie lange ſich unſer Heiliger noch in Jeruſalem aufgehalten, oder wo er hernach überall das Evangelium geprediget habe. Doch iſt dieſes gewiß, daß er hernach nacher Epheſus gekommen, und ſich daſelbſt die

meiſte

meiſte Zeit ſeines übrigen Lebens aufgehalten habe. Aber auch hier fand er wieder Gelegenheit, einen herrlichen Beweis ſeiner Liebe gegen den Erlöſer abzulegen. Unter dem Kaiſer Domitian brach eine ſchwere Verfolgung gegen die Chriſten aus, und Johannes wurde von Epheſus nacher Rom gefordert, wo er wegen ſeiner Standhaftigkeit im Glauben in ein Faß ſiedenden Oeles geworfen; aber ohne Schaden, und Schmerzen wieder herausgezogen worden. Weil aber die Wuth des Kaiſers dadurch doch noch nicht beſänftiget worden, wurde er ins Elend auf die Inſel Patmos verwieſen, welches alles er ſeinem Heilande zu lieb willig ausſtund.

Laſſet uns nun chriſtliche Zuhörer auf uns ſelbſt einen Blick werfen. Der heilige Johannes iſt darum von Chriſto ſo herzlich geliebet worden, weil er ihn entgegen auch wieder zärtlich geliebet hat. Wir haben dieſes bisher aus dem abgenommen, was er für ſeinen Heiland gethan, und gelitten hat, und die überzeugendſte Probe davon war wohl jene, daß er bereit war, ſein Leben für ſeinen Freund zu geben, welches Chriſtus ſelbſt für den höchſten Beweis der Liebe erkläret hat. Möchten wir nicht auch von Jeſu ſo geliebet werden, wie er? O ja, das wünſchen wir alle. Aber ihr ſehet es, daß man dieſe Liebe erſt verdienen muß. Und thun wir dieſes? Iſt es unſer einziges, unſer größtes Vergnügen dem Heilande anzugehören,

und beſtändig um ihn zu ſeyn? Ach geſtehen wir es, daran fehlet noch viel. Es iſt uns auch ſchon zu beſchwerlich, nur eine kurze Zeit im Gebethe mit ihm uns zu unterhalten. Es kömmt uns hart an, in der heiligen Communion öfters in eine innerliche Vereinigung mit ihm zu tretten, und wenn wir ihn auch empfangen, mit welch geringer Andacht tretten wir zu dieſem Liebesmahle hinzu? Mit was für einer Eilfertigkeit verlaſſen wir ihn wieder? Jede Ergötzlichkeit, die uns abrufet, jedes Vergnügen, das wir hoffen, iſt uns ſchäzbarer, als er. Er zeiget ſich uns täglich auf den Altären in der heiligen Meſſe. Aber wie wenig wird er von manchen beſuchet, und wie lau, wie unehrerbiethig, wie ſündhaft ſind manchmal dieſe Beſuche? Ich will andrer gewiß ſehr ſchwerer Sünden nicht einmal erwähnen, die wir gegen ihn begehen.

Können wir nun bey dieſem unſern liebloſen Betragen wohl hoffen, daß wir die Geliebte des Heilandes werden ſollen, wir, die wir ihn gar nicht lieben? Können wir hoffen, daß er uns beſonders, wie den heiligen Johannes, lieben werde, da wir nichts thun, was eine beſondre Liebe verdienen könnte? Lernet zuvor von dieſem Heiligen euch in ſeine Liebe einzuſchmeicheln, lernet euer Vergnügen bey Chriſto in dem Umgange mit ihm durch ein beſtändiges Gebeth, durch den öftern Genuß der heiligen Communion, durch eifrige Anhörung der heiligen Meſſe zu haben, und erſt

als=

alsdann machet Anſpruch auf eine nähere Verbindung und auf eine beſondere Liebe.

Ich will euch jetzt den heiligen Johannes noch einmal vorſtellen, wie er ſeinen Heiland geliebet, und nachdem ich gezeiget habe, was er für ihn gethan, und gelitten, will ich auch ſagen, wie er ſeine Liebe gegen ihn mit Worten ausgedrücket. Wir haben eine Lebensgeſchichte Jeſu, drey Briefe, und die geheime Offenbarung noch übrig, die dieſer Apoſtel geſchrieben hat, und wenn wir ſie durchleſen, ſo finden wir auf jedem Blatt ſeine Liebe gegen Jeſum. Dieſe führte ihm beſtändig die Feder. Wie liebenswürdig malet er uns Gott nicht ab? Da ihn uns andre als das höchſte ſelbſtändige Weſen, als den Herrn der Welt, als den zukünftigen Richter vorſtellen, zeiget ihn Johannes unter einem Begriffe, der ihm vollkommen angemeſſen iſt: **Gott iſt die Liebe,** ſaget er. **Laſſet ihn uns lieben; denn er hat uns zuerſt geliebet. In dem erkennen wir die Liebe Gottes, weil er ſeine Seele für uns gegeben hat.** Doch ich würde an kein Ende kommen, wenn ich beſonders aus ſeinen Briefen alle Stellen ausheben wollte, welche zeigen, wie ſehr er ſeinen Heiland geliebet. Wer ſie ließt, findt ſo viele Beweiſe als Worte. Wir wollen uns alſo mit dieſem begnügen. Johannes liebte ſeinen Heiland ſelbſt, dieſes beweiſen ſeine Handlungen, ſeine Reden, und ſein Leiden.

Der

Der zweyte Theil.

Johannes liebte ſeinen Heiland auch in den Seinigen.

Die wahre Liebe erfordert aber auch, daß wir diejenigen lieben, und hochſchätzen, welche unſern Freunden werth ſind. Chriſtus hatte auf der Welt nichts, was ihm lieber und koſtbarer war, als ſeine allerheiligſte Mutter, und die Seelen der Menſchen, welche zu erkaufen er auf die Welt gekommen war. Und gegen beyde äußerte der heilige Johannes auch eine vorzügliche Liebe, wodurch er die Gegenliebe ſeines Heilandes wieder verdienet hat.

Als Jeſus am Kreuze bereits ſein Leben vollenden wollte, und ſeine Mutter ohne eine zeitliche Unterſtützung ſah, ſagte er dem heiligen Johannes: Sieh, deine Mutter! als wenn er ſagen wollte: Bisher habe ich für meine Mutter geſorget, ich habe ſie unterhalten. Nun hat ſie weiter Niemanden, der ſich um ſie annimmt. Und doch hat ſie Troſt, und Hülfe nothwendig. Du wirſt ſie alſo inskünftige, wie deine Mutter, anſehen, du wirſt ſie ernähren, tröſten, und beſchützen, wie du es einer Mutter ſchuldig biſt.

Wem konnte dieſer Auftrag angenehmer ſeyn, als dem heiligen Johannes? Er erzählet es von ſich ſelbſt, daß

daß er ſie augenblicklich in ſein Haus aufgenommen habe: Von dieſer Stunde an nahm ſie der Jünger in das Seinige auf. Und wie liebreich wird nicht dieſe Verpflegung der Mutter Jeſu ausgefallen ſeyn? Welcher wechſelſeitige Eifer der Liebe zwiſchen Mutter, und Sohn? Johannes nach dem Berichte des Euſebius blieb bey ihr in Jeruſalem, und wie Nicephorus beyſetzet, bis Maria ihr ruhmvolles Leben mit einem heiligen Tode beſchloſſen, welcher im acht und vierzigſten Jahre Chriſti, und folglich fünfzehn Jahre nach ſeiner Himmelfahrt erfolgte. Er verließ ſie bis an ihren Tod nicht, und erſt alsdann begab er ſich aus dem Jüdenlande das Evangelium zu predigen.

Und dadurch, meine Lieben, erkennen wir wieder ein ſicheres Mittel, wie wir die Liebe unſers Erlöſers erlangen können. Wir dörfen nur ſeine Mutter lieben. Maria, gleichwie ſie vor andern Heiligen ganz beſondre Tugenden in ſich vereiniget, und ausnehmende Verdienſte geſammelt hat, ſo hat ſie auch vor ihnen eine beſondere Liebe ihres Sohnes verdienet. Gott liebet nach ſich ſelbſt nichts mehr, als ſeine Mutter. Es kann ihm alſo auch nicht anders, als höchſt angenehm ſeyn, wenn wir ſie, wie er ſelbſt, ehren, und lieben. Ehret ſie, dieſe göttliche Mutter, liebſte Chriſten, ihre Verehrung iſt nichts weniger, als eine Abgötterey, wie unſre Glaubensgegner läſtern. Ihr verehret in ihr nur euren Erlöſer ſelbſt, durch den ſie

iſt, was ſie iſt. Ihre Verehrung iſt löblich, und für euch beſonders nützlich. Ehret ſie täglich, und ihr werdet durch ſie Troſt in den Bedrängniſſen, Hülfe in den Verſuchungen, im Guten Stärke, im Stande der Sünden Reue, Gnade und Verzeihung erhalten. Von zeitlichen Wohlthaten, die ſie euch zuwegen bringen kann, will ich nicht einmal Meldung thun.

Es iſt aber jeßt Zeit, daß ich noch weiter zeige, wie Johannes Jeſum in den Seinigen geliebet, und mit welchem Eifer er ihm Seelen zu gewinnen ſich beſtrebte. Er betrachtete alle, denen er das Evangelium predigte, wie ſeine Kinder. Daher kömmt es auch, daß er ſie durchgehends nur ſeine Kinder nennet. Er ſchärfte andern nicht nur bey allen Gelegenheiten das große Geboth der Liebe ein, worauf das Chriſtenthum ſich gründet, er ſagte nicht nur immer: Ihr lieben, laßet uns untereinander lieb haben. ſondern bewies dieſe Liebe auch ſelbſt in Führung ſeines apoſtoliſchen Amtes. Einen auffallenden Beweis davon erzählet uns Clemens von Alexandria. Johannes hatte einen jungen Menſchen zum Glauben bekehret, und ihn, weil er Geſchäfte halber verreiſen mußte, unterdeſſen einen frommen Manne anvertrauet, mit dem Beyſatze, daß er deſſen Seele von ihm fordern würde; wenn er ſie vernachläſſigte. Unterdeſſen gerieth der unglückliche Jüngling aller Wachſamkeit ungeacht unter eine Räuberbande, und Johannes erfuhr es bey

ſeiner

ſeiner Zurückkunft zu ſeinem größten Schmerzen. Er weinte und bejammerte den Verlurſt dieſer Seele, beſtieg ein Pferd, und gieng mitten unter die Räuber, ſetzte ihm durch liebreiches Zureden, und bewegliches Bitten ſo lange zu, bis er ihn wieder auf den rechten Weg bracht, und unter Thränen der Freude mit ſich zurücke führte.

Eben dieſe Liebe zu den von dem Heilande erkauften Seelen äußerte er noch in den letzten Tagen ſeines Lebens; denn als er wegen ſeines hohen Alters nichts anders mehr thun konnte, ließ er ſich doch in die Verſammlung der Gläubigen bringen, und ſagte ihnen ohne Unterlaß: Meine Kinder liebet einander; und das wiederholte er ſo oft, daß es die Gläubigen endlich überdrüſſig wurden, und ihn fragten: Warum er immer die alten Worte wiederholete. Er gab ihnen aber kurz zur Antwort: Weil dieſes das Geboth des Herrn iſt, und wenn es allein erfüllet wird, ſo iſt es genug. Noch am heiligen Oſtertage, wie der heilige Hieronymus in ſeiner Erklärung des Briefes an die Galater berichtet, als er ſeinen letzten Gottesdienſt verrichtete, nahm er von ſeinen geliebten Zuhörern mit dieſen beweglichen Worten Abſchied: Meine Kindlein, liebet euch untereinander. Er wünſchte hierauf allen Anweſenden, daß der Friede mit ihnen ſeyn möge, und verſchied ſelig.

Liebet doch auch, chriſtliche Zuhörer, wenn ihr wahre Liebhaber Jeſu ſeyn wollet, liebet ihn in den ſeinigen. Es ſind die Seinigen die Armen, und was ihr einem aus dieſen thut, das thut ihr ihm. Es ſind die Seinigen die Kinder, und wer dieſe unterrichtet, wer ſie vor der Gefahr der Verführung bewahret, wer ſie aufnimmt, nimmt Jeſum auf. Es ſind die Seinigen überhaupt alle eure Nebenmenſchen. Wenn ihr dieſe zum Guten anmahnet, wenn ihr ſie vor den Gefahren der Sünde warnet, wenn ihr ſie nach dem Falle brüderlich zu rechte weiſet, wenn ihr ſie durch euer gutes Beyſpiel zur Tugend verleitet, ſo werdet ihr Jeſum in den Seinigen lieben, ihr werdet würdige Nachfolger des heiligen Johannes ſeyn.

Beſchluß.

Ihr werdet nun deutlich eingeſehen haben, warum der heilige Johannes in ſeinem Evangelium ſich immer den Jünger nennet, den Jeſus liebte. Er war es wirklich, der die Liebe ſeines Meiſters in einem hohen Grade genoß. Jeſus liebte ihn vorzüglich, weil Johannes ihn auch vorzüglich liebte, und dieſe Liebe gegen ihn, und die Seinigen vorzüglich an den Tag legte. Wie ihr ihm nachahmen ſollet, habe ich auch bereits gewieſen.

Und dieſes iſt es auch, was euch die Kirche durch einen alten Gebrauch, den ſie beybehält, lehren will. Sie weihet einen Wein, und giebt ihn heute öffentlich den Gläubigen zu trinken. Sehet dieſen Gebrauch nicht an wie Leichtſinnige, welche darüber ſpotten, nicht wie Abergläubige, welche vielleicht, ich weiß nicht was für eine beſondere Kraft darinn ſuchen. Es kann dieſes Getränk heilſam werden, wenn man es mit Andacht gebraucht. Die Hauptabſicht der Kirche dabey iſt aber dieſe, uns zu ermahnen, daß, gleichwie wir aus einem Becher miteinander friedlich trinken, ſo ſollten wir auch in unſern übrigen Handlungen uns friedlich miteinander betragen, und uns lieben. Darum läßt ſie den Prieſter einem jeden, der trinket, ſagen. **Trink die Liebe des heiligen Johannes im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes.** Trinket alſo dieſen Wein ſo, daß ihr die Liebe des heiligen Johannes daraus trinket, das iſt, daß ihr euch erinnert, daß ihr, wie er, euren Heiland, und die Seinigen lieben müſſet. Amen.

Verzeichniß
der merkwürdigen in dieſem Theile enthaltenen Materien.

A.

Abgaben muß man entrichten willig. 371. Es werden einige Einwendungen beantwortet. 372. 373. Zur rechten Zeit, 376. und ohne Schmälerung. 377. Wie man ſich hierinnfalls verſündigen könne. Ebend. Was von Hintergehung, oder Abfahren des Zolles, der Acciſe ꝛc. ꝛc. zu halten. 378.

Abſicht wenn ſie böſe iſt, iſt das ganze Werke verdorben, und ſündhaft. 163.

Abtödtung. Aus der äußerlichen kann man nicht ſo gleich auf die innerliche Beſſerung des Herzens ſchließen. 298.

Adel berechtiget nicht mit Stolz den geringen Leuten zu begegnen. 87.

Aeltern. Ihre Pflicht in Erziehung der Kinder. 713. folg. Wenn ſie dieſe verabſäumen, verſündigen ſie ſich an dem Schöpfer der Natur, 718. folg.

an

an der menſchlichen Geſellſchaft 725. folg. und an ihren Kindern ſelbſt. 728. folg. Als Chriſten ſind ſie noch mehr verbunden ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben; weil ſie dadurch vorzüglich Gott, 731. folg. den Nächſten, 735. folg. und ſich ſelbſt lieben, worinn das ganze chriſtliche Sittengeſeze beſtehet. 738. folg.

Aergerniß. Siehe: Verführung.

Almoſen. Nur die Arme verdienen ein Almoſen. 409. Wer die wahren Armen ſind. 411 - 412. Wie man ſich hierinnfalls verfehlen könne. 413 - 414. Da es mehrere Arme giebt, muß man zuerſt dem helfen, der in der gröſten Noth iſt 415. ohne Anſehen der Religion. 416. Iſt ſie aber bey mehreren gleich, ſo muß man zuerſt denen helfen, welche uns näher angehen, wenn wir nicht allen helfen können. 417 - 418. Almoſen zu geben ſind verpflichtet die Reichen 447. folg. und die Armen. Welche man unter dieſen Armen verſtehe. 452. So oft man was überflüſſiges hat, wenn es auch noch ſo gering, ſoll man den Armen mittheilen. 453. Beweggründe Almoſen zu geben ſind, weil wir durch Wohlthun uns zu würdigen Menſchen, 498. und, ſo viel möglich, Gott ähnlich machen. 503.

Aloys Johann Fürſt zu Oettingen Spielberg. Ein Herz voll Menſchen Liebe machte ihn zur Zierde der Menſchheit 751. folg. Ein Verſtand voll tiefer Einſichten, machte ihn zum würdigſten der Fürſten.

758. folg. Ein Seele voll erhabener Geſinnungen für die Religion ſtellte ihn den Chriſten zum Beyſpiele auf. 765. folg.

Altars-Sakrament. Siehe: Communion.

Alter. Warum man gemeiniglich alt zu werden verlange. 389-390. Ob das Alter allein hinreichend ſey vor andern einen Vorzug zu begehren? 392. 393.

Andreas der heilige Apoſtel hat die Pflichten ſeines Berufes genau erfüllet. 856-857.

Anna die Prophetinn, giebt Chriſto Zeugniß, daß er der Meſſias ſey. 70.

Anrufung der Heiligen iſt löblich, und nützlich; denn ſie hören unſre Bitten. 578. Sie bitten für uns. Ebend. Wir getrauen uns nicht, Gott zu nähern. 579. Beyſpiele der erſten Kirche. Ebend. Misbrauch der Anrufung, und wie ſelbem zu begegnen. 581. Sie können, und wollen uns helfen. 580. folg.

Anſchauung Gottes. Die Verſchiebung derſelben die gröſte Pein. 588. Die Erhaltung aber die gröſte Freude der menſchlichen Seele. 590.

Anſelmus Abt zu Deggingen hat ſeinen Namen bey der Welt verewiget durch ſeine Gelehrtheit. 777. Seine Verdienſte in der Philoſophie, Theologie, und geiſtlichem Rechte. 779. folg. War der beſcheidenſte, und gründlichſte Gegner des Herren von Lochſtein. 783. 784. Hat ſeinen Namen bey den Seinigen verewiget durch ſeine Weisheit in Regierung

ſeiner Unterthanen, 786. folg. in Aufrechthaltung der Kloſterzucht. 791. folg. Hat ſeinen Namen bey der Kirche verewiget durch ſeine Gottſeligkeit in Ausübung eines ächten Andachtseifer, 794. in Verherrlichung des Gottesdienſtes 795. in Mildthätigkeit gegen die Armen. 796. folg.

Apoſtel konnten durch Auflegung der Hände jemanden zum Apoſtel einweihen. 100. Haben die Gewalt Sünden nachzulaſſen von Chriſto empfangen. 101 : 103 : 104. Haben ſich meiſtens bey gemeinen Leuten aufgehalten. 88. Haben nach ſo vielem Umgange mit dem Heiland ihn doch nicht erkennet. 166: 167. Gott ſchicket ihnen den verſprochenen Heiligen Geiſt. 197. Durch deſſen Ankunft werden ſie ganz verändert. 205.

Arme und geringe Leute dörfen von den reichen, und mächtigen nicht verachtet werden. 87.

Aufopferung Mariä in dem Tempel. Sie hat Gott ihren Leib aufgeopfert, und dadurch verdienet eine Mutter Jeſu zu werden. 838. folg. Sie hat durch die Aufopferung ihres Leibes auch verdienet zu einer Ernährerinn ihres Heilandes beſtellet zu werden. 843. folg.

Augen müſſen ſorgfältig bewahret werden. 125.

Auguſtinus der Heilige Kirchenlehrer will lieber auf dieſer, als in jener Welt von Gott gezüchtiget werden. 79.

B.

Barrabas. Seine Miſſethaten. Wird Chriſto vorgezogen. 148.

Bedürfniſſe, deren wir in dieſer Welt nöthig haben, ſind kein wahres Uebel. 320. folg.

Beicht iſt ungültig, wann es an einer rechten Reu fehlet. 48. Wann man die alte Beichten noch einmal wiederholen müſſe? 53. Iſt das ſicherſte Mittel zu einer wahren Bekehrung; weil wir durch ſelbe unſern wahren innerlichen Zuſtand einſehen, 107. und kräftige Mittel zur Beſſerung erhalten. 109. Iſt der kräftigſte Troſt nach der Bekehrung; weil man ſich genauer in acht nimmt. 110. Mit der Beicht allein darf man nicht zufrieden ſeyn, die Buß muß darauf folgen. 111. Man darf keine ſchwere Sünde verſchweigen, oder die begangene verringern. 131.

Benedictiner. Dieſen hat es vorzüglich Deutſchland zu danken, daß es chriſtlich, daß es Deutſchland iſt. 683.

Beruf. Gott hat einem jedem Menſchen ſeinen gewiſſen Beruf beſtimmt. 850. Wie man dieſen erkennen möge. 852 - 853. In Erwählung des Standes mus maß zuerſt Gott durch ein eifriges Gebeth befragen. Ebend. Warum ſo viele in ihrem Stande misvergnügt leben. 854. Man muß ihn auch aus allen Kräften zu erfüllen trachten. 855. Wie oft man ſeinem Beruf zuwider handle. 857 - 858.

Beſchuldigung ungerechte muß nach dem Beyſpiele Jeſu willig und geduldig übertragen werden. 144.

Biſchöfe haben das Recht ihrer Heerde Geſeze vorzuſchreiben. 808 ≠ 809.

Böſe ſind um ihr Glück nicht zu beneiden; denn es geht ihnen hier in dieſer Welt oft ſchon ſchlimm, 423. oder doch nur auf eine Zeit wohl, 424. und allezeit ewig böſe. 426. In der Kirche Gottes muß es böſe Menſchen geben. Gott läßt dieſes zu wegen ſeiner Ehre. Denn dadurch offenbaret er ſeine Güte. 461 ≠ 462 ≠ 463. und rechtfertiget ſeine Gerechtigkeit. 464. Er läßt dieſes zu wegen unſerm Nuzen; denn ſie dienen zu unſrer Beſtrafung. 466. Zu unſrer Prüfung. 468. Zu unſrer Befeſtigung im Guten. 469.

Bruderſchaften. Abſicht der Kirche bey Errichtung derſelben. 335. Die Ehre Jeſu Chriſti wird an allen Gliedern der Bruderſchaft des guten Todes einmal hervorleuchten. Denn der Vater ſuchet die Ehre ſeines Sohnes; er ſuchet ſie an den frommen, die tugendhaft leben 652. folg. gut ſterben. 655. Er ſchüzet ſie vor den Gottloſen, die als Gottloſe zu ſeiner Ehre dienen 656. und auch durch einen böſen Tod dieſe Ehre vergrößern. 657. folg.

Buß. Zweyerley Gattungen einer falſchen Buße. 49. folg

Bücher, welche gegen die Religion gehen, können nicht ohne Erlaubniß der geiſtlichen Obrigkeit geleſen werden. 817.

C.

Chriſten ſind weit boshafter, als die Jüden. 152. Die heutige ſind vieles abgewichen von dem herrlichen Beyſpiele der erſten Chriſten, beſonders in der Liebe gegen die Armen. 446.

Chriſtus erfüllete ganz Jüdenland mit ſeinen Wohlthaten, und mußte nichts als Undank erfahren. 59. Opferte ſich dem Himmliſchen Vater auf. 61. Iſt in ſeinem Leben meiſtens mit gemeinen Leuten umgegangen. 88. Hat alle Gewalt von dem Vater erhalten, beſonders die Sünden zu erlaſſen. 101. Kömmt zu allen ſanftmüthig bey der öſterlichen Communion. 128. 129. Wurde äußerſt beſchimpfet in ſeinem Tode; denn er mußte ſterben als ein Uebelthäter 142. folg und als der größte Uebelthäter. 146. folg. Iſt wahrer Gott; er hat dieſes ſelbſten geſagt, 185. folg. die Leute hielten ihn für einen Gott, 188. und er beſtärket ſie noch in ihrem Glauben. 189. Wenn er nicht wahrer Gott wäre, könnte er nicht unſer Lehrer 190. nicht unſer Vorbild, 192. nicht unſer Erlöſer ſeyn. 193. folg. Es iſt nicht alles erlaubt, worüber man von Chriſto kein ausdrückliches Verboth hat. 229. Iſt ein Muſter der Demuth. 306. Warum er den boshaften Judas unter die Apoſtel aufgenommen. 458. folg. zeiget eine beſondere Neigung zu den Kindern. 523. 524. 533. Verlanget, daß man den Kindern Unterricht geben ſoll. 722. 723. Lehret uns an dem

Kreuze

Kreuze, daß wir vergeben müſſen. 829. folg. Siehe: Feinde. Siehe: Geburt Chriſti.

Communion. Wir müſſen in der heiligen Communion den Heiland aufnehmen mit einem reinen, 130. mit einem gebeſſerten, 132. mit einem friedſamen Herzen. 133. Und auch behalten nicht nur bis Oſtern, ſondern allezeit, 134. und durch eine gänzliche Veränderung. 135. folg.

Corinther werden wegen ihrem Hochmuth von Paulo beſtrafet. 305.

D.

David verſchonet dem Semei. 36. Bereuet ſeine Sünden ſein ganzes Leben durch. 45. Nachdem er Gott beleidiget, fand er nirgends mehr eine Ruhe. 424. Mußte vieles Unglück an ſeinen Kindern erleben. 739 = 740.

Demuth. Ihre Natur. 303. Die wenigſten wiſſen, was die wahre Demuth iſt. Ebend. Paulus beſchreibet ſie in ſeinem Briefe an die Corinther. 305. Wir können ſelbe erkennen an dem Beyſpiele Chriſti. 306. folg. Ihre Wirkungen. Hier thun einige zu viel, und andre zu wenig. 308. folg. Dieſe Tugend zu üben darf man nicht gefliſſentlich Beſchimpfungen ſuchen. 310. Es wird ein Einwurf dagegen beantwortet. 312.

Deutſchland. Deſſen ehmaliger Zuſtand. 676.

Dienſtbothen ſollen gleich gehalten werden. 97.

Untreue und nichtswürdige folgen dem ungerechten Haus- halter in dem Evangelio nach. 511. Siehe: Untreue.

Dominicus Abt zu Roggenburg, deſſen Ver- dienſte um dieſes Reichsſtift. 605.

Dreyeinigkeit. Läſterungen der Ungläubigen wi- der dieſes Geheimniß. 213. Die Möglichkeit dieſes Geheimnißes. Wir erkennen es aus der Vernunft, 215. die Schrift redet, wie die Vernunft, 216. die Kirche redet, wie beyde, nur deutlicher. 218. folg. Der Nuzen dieſes Geheimniſſes. Es veredelt das Geſeze der Liebe Gottes, 222. der Liebe des Näch- ſten, 224. der Liebe ſeiner ſelbſt. 226.

E.

Ehe. Unmäſiger Gebrauch derſelben befördert den frühzeitigen Tod. 67.

Ehrbarkeit. Siehe: Züchtigkeit.

Ehre. Nichts koſtbareres iſt unter allen äußerli- chen Gütern, als die Ehre. 57. Wie wir den Ver- lurſt unſerer Ehre gelaſſen ertragen ſollen. 58. folg. Man darf eine Ehre ſuchen, wenn man vor Gott glaubt, daß man das Amt, womit ſie verknüpfet iſt, verwalten könne. 312.

Ehre Gottes. Alles, was wir thun, müſſen wir zur Ehre Gottes thun; ſonſt handeln wir nicht wie Menſchen. Denn ein Menſch muß nach der Vernunft handeln, 244 - 245. nach der Vernunft handeln, iſt nach dem Endzweck der Erſchaffung han- deln,

deln, 246. nach dem Endzweck der Erſchaffung handeln, iſt zur Ehre Gottes handeln. 247 ; 248. Sonſt handeln wir auch nicht wie Chriſten; denn Chriſtus beſiehlet es. 249. Es iſt leicht zu halten. 250. Es iſt nüzlich zu halten. 252 ; 253. Einwürfe wider dieſe Lehre werden beantwortet. 250. folg.

Ehrfurcht. Was unter dieſem Worte verſtanden werde. 239. Wir müſſen vor Gott mit Ehrfurcht erſcheinen. 640. Wie ſchlecht ſolche von den Chriſten beobachtet werde. 642.

Eifer der übertriebene rühret nicht von Gott her. 292. Wie ſehr der Eifer bey den lauen Chriſten erkaltet. 910 ; 911.

Eigenliebe blendet uns zu ſehr, daß wir alle unſre Sünden nicht für groß, ſondern nur als menſchliche Schwachheiten anſehen, 107 ; 108.

Einſichten unſre geringe, und nur nach und nach erhaltene benehmen der göttlichen Vorſehung nicht das geringſte. 325. folg.

Einſprechungen. Selbe verachten zieht ſchreckliche Folgen nach ſich. 211.

Eliſabeth geräth in Erſtaunung über den Beſuch, den ihr Maria abſtattet. 301.

Empfängniß Mariä. Daß Maria unbefleckt empfangen worden, iſt beynahe eine allgemeine Meinung. 861 ; 862. Wegen der unbefleckten Empfängniß war der Herr allezeit mit Maria; ſie war wegen ſelber in dem Stande der Gnaden. 863 ; 864. Sie

war

war voll der Gnaden. 865. folg. Wegen der unbefleckten Empfängniß war Maria allezeit mit dem Herrn durch die Mitwirkung mit dieſen Gnaden. 868. 869 ; 870.

Ergötzlichkeiten die ſinnliche muß man nicht ſchlechterdings verwerfen. Sie zu genieſen iſt erlaubt, denn ſie kommen von Gott, 290. ſie ſind unſer. Natur angemeſſen. 292. Iſt auch nützlich; denn ſie ermuntern uns zu unſern Geſchäften, 294. ſie erfriſchen unſre Kräften, 295. dem Misbrauch kann man vorbeugen. 297.

Evangelium. Ehe dieſes in der Welt geprediget wurde, ſah es bey dem Menſchen mit der Erkenntniß ihrer Pflichten noch ziemlich finſter aus. 546.

F.

Fabel von einem alten Manne, der ſich den Tod gewunſchen hat. 77.

Faſten. Eitle Vorwände ſich von dieſem Kirchengebothe loszuſprechen. 811 ; 812 ; 814. Wenn man auch wirklich dieſes Geboth nicht erfüllen kann, darf man es nicht ſogleich eigenmächtig thun, ſondern man muß zuvor Erlaubniß von der Kirche begehren. 815 ; 816.

Fegfeuer. Siehe: Seelen die leidende in dem Fegfeuer.

Feinde. Jeſus am Kreuze lehret uns, daß wir unſren Feinden vergeben müſſen; denn Jeſus hat verziehen als Gott den Menſchen 823. als Wohlthäter

den Undankbaren, 825. als ſterbend den Mördern. 827. Er lehret uns auch, warum wir vergeben müſſen; denn ſie thun uns Gutes, 829 ; 830. und nur ſich ſelbſten Böſes. 831 ; 832.

Feindſchaften müſſen abgelegt werden, ehe man die heilige Communion empfängt. 133.

Feyertage. Wie ſchlecht ſie gehalten werden auch von jenen, welche ſich der Abbringung gewiſſer Feyertage tollſinnig widerſezet haben. 810 : 811.

Freuden. Wie wir uns der irdiſchen Freuden gebrauchen ſollen. 248. folg. Siehe: Ergözlichkeiten. Warum die Freuden dieſer Welt zergänglich ſind. 323.

Freyheit iſt dem Menſchen nothwendig Verdienſte zu ſammeln. 402 ; 403.

Fromme. Gott iſt ein gerechter Vergelter gegen die frommen. Es geht ihnen oft ſchon in dieſer Welt gut, 427. oder ſie leiden doch nur auf eine Zeit, 428. und haben einen ewigen Lohn dafür zu hoffen. 429.

Fürſten. Warum ſie Abgaben von den Unterthanen fodern können. 371 ; 372.

G.

Gebeth iſt nicht überflüſſig, weil Gott vorgeſehen hat, daß wir erſt durch unſer Gebeth ſelig werden ſollen 280. folg. Warum Gott ſelbes nicht allezeit, oder nicht ſogleich erhöre. 645.

Gebothe der Kirchen. Siehe Kirchengebothe.

Geburt Chriſti. Durch die Geburt Chriſti erhält Gott Ehre in der höhe; denn erſt er brachte Gott ein vollkommenes Opfer, 891 = 892. erſt er leiſtete ihm einem vollkommenen Gehorſam. 893 = 894. Durch die Geburt Chriſti erhalten die Menſchen Friede auf Erden. 895. Er ſchenkte uns den Frieden mit Gott. 896, mit dem Menſchen, 897. mit uns ſelbſt. 898 = 899.

Gegenwart Gottes. Die Erinnerung derſelben der ſtärkeſte Beweggrund Gutes zu wirken. 178. folg.

Geheimniſſe muß man nicht begreifen, ſondern glauben. 214.

Geiſt der Heilige iſt Gott; denn er iſt eine Perſon, 200 = 201. und zwar eine göttliche Perſon, da ihm die heilige Schrift den Namen, und die Eigenſchaften Gottes beyleget. 202 = 203. Er muß auch Gott ſeyn; denn ſonſt fehlete dem Glauben die Wahrheit, 205. folg. und Troſt den Gläubigen. 208, folg.

Gelegenheit. Wann wir uns ernſtlich beſſern wollen, müſſen wir die Gelegenheit zur Sünde meiden. 132.

Georgius Abt zu Roggenburg, deſſen Verdienſte um dieſes Reichsſtift. 606 = 611.

Gerichte ungerechtes, wie man ſich darein ſchicken ſoll. 146. Warum Gott das allgemeine Gericht halten werde. 426.

Gewiſſen

Gewiſſen rücket uns beſtändig unſre Fehler vor. 209 : 423.

Gewiſſensfreyheit läßt nichts mehr übrig als die natürliche Religion. 182.

Glauben. Wie wir denſelben ſchäzen ſollen. 13. folg. Der Glauben ohne die Werke machet nicht ſelig; ſonſt müßte Gott nicht heilig ſeyn, 548. oder er müßte nicht verlangen, daß wir heilig ſeyn ſollen. 552.

Glückſeligkeit. Wie die Menſchen urtheilen von der Glückſeligkeit in dieſer Welt. 31. Wie uns ſolche Chriſtus in dem Evangelium beſchreibe. Ebend. Leiden wegen Chriſto iſt eine wahre Glückſeligkeit. 32.

Gnade Gottes. Ohne dieſe werden wir Gott weder erkennen, 11. weder lieben. 12. Wird den undankbaren entzogen, und andern zugewendet. 8. folg. Wenn wir ſie verlieren, ſind alle unſre Werke todt. 157. Die meiſten ſündhaft. 161. folg. Misbrauch der Gnaden ziehet den ewigen Untergang nach ſich. 871 : 872.

Gott entgehet nichts, wenn wir ihm nicht dienen wollen, er hat tauſend andre für uns. 7. Er ſieht unſer Leiden durch ſeine Allwiſſenheit, 33. folg. und durch ſeine beſondere Vorſehung. 36. Er belohnet unſer Leiden mit zeitlichen, 37. oder doch ewigen Gütern. 39. folg. Hat uns eine gewiſſe Lebenszeit beſtimmet. 72. folg. Iſt ein Muſter, wie wir uns gegen die Armen, oder geringern betragen ſollen. 83 : 84.

84. Gebrauchet ſich der Prieſter die Sünden nachzulaſſen. 103. folg. Was das ſeye, Gott erkennen. 168 : 169.

Gottheit Jeſu Chriſti wird erwieſen wider die heutige Religionsſpötter 185. folg. Siehe: Chriſtus.

Gottloſe. Wie man ſie gewinnen ſoll. 151.

Güter die zeitliche, wie wir ſie nach dem Willen Gottes anwenden ſollen. 62. Müſſen mit ſelben den nothleidenden beyſpringen. 63.

H.

Haß iſt öfters Urſache, daß man den Nebenmenſchen ungerecht beurtheile. 349. Erhellet aus dem Betragen Saul gegen David. 350.

Hausväter ſollen über ihre Untergebene, Kinder, Dienſtbothen herrſchen väterlich, 92. ſollen ihnen befehlen vernünftig, 94. belohnen, oder ſtrafen ihren Verdienſten gemäß. 96.

Hebamen die ägyptiſchen ſind zeitlich von Gott belohnet worden, weil ſie den ungerechten Befehl des Pharao nicht befolget. 161.

Heilige ſind alle glückſelig, aber nicht alle ſind gleich glückſelig. 123. Haben alle einen Feind, oder Verfolger gehabt. 468. Gott will, daß wir alle heilig werden; er giebt uns eine Vorſchrift, 552. ein Beyſpiel, und Mittel zur Heiligkeit. 553. folg. Auch ihre Fehltritte dienen zu unſrer Erbauung. 874. 875.

Herodes. Statt ſeiner berufet Gott die fremden Weiſen. 6. Er erkannte Gott, liebte ihn aber nicht. 12. Giebt ſich große Mühe, den Weiſen eine zuverläſige Antwort auf ihre Frage zu ertheilen. 15. Deſſen Heucheley, und Verſtellung. 16.

Herz Jeſu iſt ein Quelle der Gnaden, 616 : 617. Ein Sinnbild der Liebe, 618. Ein Muſter der Tugend. 620 : 621.

Himmel. Eine kur e Beſchreibung deſſelben. 565.

Hoffart iſt die gemeine Quelle ungerechter Urtheile über unſern Nächſten. 347. Iſt Gott äußerſt zuwider. 537 : 538.

J.

Job wird ſein Schaden ſiebenfach erſezet. 40. Iſt ein Muſter eines wahrhaft großen, und würdigen Menſchenfreundes. 500 : 501.

Johannes der XXII. römiſcher Pabſt wird von einigen als der Urheber der ſogenanten Samſtagsbulle ausgegeben. 351.

Johannes der heilige Apoſtel und Evangeliſt liebte den Heiland ſelbſt; dieſes beweiſen ſeine Handlungen, 920. ſein Leiden, Ebend. und ſeine Reden. 923. Er liebte ſeinen Heiland auch in dem Seinigen; denn er liebte vorzüglich die göttliche Mutter, 924. und die Seelen der Menſchen. 926. Wie wir dem heiligen Johannes nachfolgen ſollen. 921 : 922 : 925 : 928.

Johannes der Täufer wurde ſchon im Mutterleibe geheiliget. 241. Hat ſein ganzes Leben Gott geheiliget. 242.

Joſeph der Aegyptiſche wird fälſchlich angeklagt, Gott rettet aber ſeine Ehre. 40.

Julian der abtrinnige giebt Zeugniß von der großen Liebe der Chriſten gegen die Armen. 445.

Jüden. Gott verwirft die Schlachtopfer der Jüden. 54. folg. Irrige Meinungen, die ſie von dem Meſſias hatten. 65. Haben Jeſum bey Pilatus fälſchlich angeklaget. 143. Verfolgten ihn als einen Sabbatsſchänder, 186. als einen Gotteslåſterer. 187. Haben dem Eheſtand höher geſchätzet, als die Jungfrauſchaft. 838 : 839.

K.

Kempten deſſen ehmaliger Zuſtand. 676 , 677.

Kezer, welche die Gottheit des heiligen Geiſtes geläugnet haben. 198.

Kirche. In der Kirche giebt es eine Gewalt, die Sünden nachzulaſſen, 102. folg. und wenn es keine gäbe, müßten wir ſie uns doch wünſchen. 106. folg. Iſt unfehlbar, weil ihr zu allen Zeiten der göttliche heilige Geiſt beyſtehet. 207. Sie hat ein ſichtbares Oberhaupt, und dieſes iſt der römiſche Pabſt. 265. Siehe: Papst. Hat ſich jederzeit der Armen angenommen. 407 : 408. Wer in der Kirche bethet, wird ſicher erhöret; denn in ſelber iſt wahrhaftig der Namen

men Gottes. 602. Das Aug Gottes. 609. Das Herz Gottes. 616. Die Gegenwart Gottes in der Kirche erinneret uns an ihn. 628, 629. Erwecket unſer Vertrauen gegen ihn. 630. Erfüllet uns mit Ehrfurcht gegen ihn. 631. Da Gott bey uns wohnen will in den Kirchen, giebt er zu erkennen, daß er uns überall wohl thun kann, 632. will. Ebend. und muß. 633. Wir müſſen in der Kirche erſcheinen mit Ehrfurcht; denn Gott, der in ſelber wohnet, iſt unſer Herr, 640. und wir ſind nur ſeine Geſchöpfe. 641. Wir müſſen erſcheinen mit Vertrauen; denn er iſt unſer Vater, 644. und wir ſind ſeine Kinder. Ebend. Die katholiſche Kirche allein hat wahre Prieſter, 694. folg. und ein wahres Opfer. 702. folg.

Kirchen-Buſe wie ſelbe ehmals beſchaffen geweſen. 47.

Kirchen-gebothe. Es iſt eine Sünde, ſie nicht achten; denn die Kirche kann Gebothe geben, 807. und dieſe Gebothe verbinden im Gewiſſen. 808. folg. Sie verachten, iſt eine größere Sünde; denn man kündet der Kirche ihre Herrſchaft auf, und das iſt unerträglicher Stolz, 812. folg. oder man treibet Geſpötte mit derſelben, und das iſt die ſchmählichſte Beſchimpfung. 816. folg.

Kleidung. Pflichten des Chriſten in Anſehung der Kleidung. Er muß ſich kleiden ehrbar. 359. Größe der Sünde, der man ſich durch eine unehrbare

Kleidung ſchuldig macht. 360. Ob es erlaubet ſey, durch verwechslung der Kleider ſein Geſchlecht zu verläugnen. 361. Er ſoll ſich kleiden ſtandmäſig. Ebend. Es iſt faſt kein Stand der Menſchen, der nicht hierinfals etwas übertriebenes habe. 362 : 363. Er darf ſich zierlich kleiden. 364. Wie man dieſes verſtehen ſoll. 365.

Kleinmuth iſt meiſtens Urſache, warum wir uns den Tod wünſchen. 75. folg. Was großen Schaden uns ſelbe zufüge. 80. folg.

Kreuz und Leiden. Wegen Chriſto leiden iſt eine wahre Glückſeligkeit. 32. Wie wir uns in unſern Leiden tröſten, und ermuntern können. 35. Warum uns Gott ſelbes zuſchicke. 36. folg. Er läßt niemand über ſein Vermögen leiden, und giebt uns noch von unſerm Leiden den beſten Lohn. 40. Warum wir oft bis an das Ende unſers Lebens leiden müſſen. Ebend. Ohne Leiden kann niemand in den Himmel eingehen. 79. folg. Wer gar kein Kreuz auf dieſer Welt hat, hat zu befürchten, daß er unter die Zahl der verworfenen gehöre. 425.

Kühbach. Urſprung dieſes Stiftes. 685. Zerſchiedene Unglücksfälle, welche dieſes Stift betroffen. 686. Es hat dem heiligen Magnus ihre gegenwärtige gemilderte Lage zu danken. 687 : 688.

L.

Laurentius der heilige Märterer war ein Almoſenpfleger, nnd hat ſein Amte treulich verwaltet. 408.

Leben. Wir ſollen mit ſelbem Gott ein Opfer machen. 65. folg. Viele kürzen ſich durch ihre Sünden das Leben ſelbſt ab, 67. je länger wir leben, je mehr nůzet es uns, und andern. 79. folg. Man iſt ſchuldig für ſein Leben zu ſorgen. Es iſt der Grund unſrer Glückſeligkeit. 384. Es iſt die Vorbereitung zur Ewigkeit. 385. Die Vernachläſigung dieſer Sorge iſt ſträflich. 386⸗387. Doch muß man nicht zu viel für ſein Leben ſorgen pur aus zeitlicher Abſicht, 390. und wenn uns dieſe Sorge an der Ausübung höherer Pflichten hindert. 391⸗392.

Leib der menſchliche iſt eine Wohnung des heiligen Geiſtes. Wir müſſen uns hüten denſelben durch den Genuß unreiner Wohllüſte zu entheiligen. 841⸗842.

Liebe ſoll allgemein ſeyn gegen alle Menſchen. 224. Verlanget, das wir bey dem Nächſten eher Gutes, als Böſes vermuthen. 351. folg.

Lohn der gerechten iſt groß in dem Himmel. 557⸗558. folg. 569.

Lucian. Deſſen Zeugniß für die Chriſten, wie ſich dieſe in Anſehung der Armen verhielten. 445.

Lucifer. Deſſen Hochmuth. 536.

Lutheraner erkennen keine Gewalt in der Kirche die Sünden zu vergeben. 101. Wiſſen ſich in Glau-

benszweifeln nicht zu helfen. 264. folg. Ob ſie der Meynung ſeyn, der Glaube ohne die Werke mache ſchon ſelig. 550. Haben keine wahre Prieſter. 699. Haben kein wahres Opfer. 706. folg.

M.

Magdalena wird eine Sünderinn genannt, wie dieſes zu verſtehen. 356-357.

Magnus der heilige Abt vertrieb die ſchädlichen Thiere, und vertreibet ſie noch. 676-677. Der Stab des heiligen Magnus ein bewährtes Mittel gegen alle ſchädliche Thiere. 678-679. Er bekehrte die Schwaben zum wahren Glauben, und erhält ſie noch darinn. 680. folg. Er beſchüzte das Kloſter Kühbach, und beſchützet es noch. 685. folg.

Mahomet verſpricht ſeinen Anhängern einen Himmel, worinn ſie alle Gelüſte des Fleiſches ſättigen könnten. 122.

Malachias der Prophet. Seine Prophezeihung von dem heiligen Meßopfer. 704-705.

Maria opfert Gott ihre Ehre, da ſie ſich dem Geſeze der Reinigung unterwirſt. 57. folg. Giebt uns ein vortrefliches Beyſpiel der Eingezogenheit, und der Demuth. 113. Mußte viele Beſchwerlichkeiten ausſtehen. 315. Nimmt ſich der Glieder der heiligen Scapulier Bruderſchaft an, abſonderlich nach dem Tode. 336-337. Lebte ohne wirkliche Sünde.

435. folg. Iſt mit Leib und Seel in den Himmel aufgenommen worden. 439. folg. Siehe: Empfängniß Mariä. Siehe: Aufopferung Mariä in dem Tempel.

Martha. Ihre Glücksumſtände. 443.

Matthäus. Warum ihn Christus von der Zollbank abgerufen. 508 ; 509.

Matthias. Wie er zum Apoſtelamte gelanget. 99 ; 100.

Menſch. Er darf ſich die ihm von Gott beſtimmte Zeit nicht verkürzen. 74. Nach ihrem Urſprung ſind alle Menſchen gleich. 86. Braucht eine Anleitung beſonders in dem Geſchäfte ſeines ewigen Heiles. 109 ; 110. Iſt mit ſeinem Schickſale niemals zufrieden, trachtet immer höher. 368. Ein einziger ſchlecht erzogener Menſch kann großes Unheil in dem Staate anrichten. 725 ; 726. folg.

Meßopfer. In der katholiſchen Kirche allein iſt dieſes unſchäzbare Opfer zu finden. 702. Was ſchlechte Ehrerbiethigkeit die Chriſten, ſo dieſem Opfer anweſend ſind, beweiſen. 707 ; 708.

Meynung die gute ſoll täglich am frühen Morgen gemacht werden. 252. Durch dieſe können wir auch gleichgültige Werke verdienſtlich machen. Siehe: Ehre Gottes.

Michael des heiligen Erzengels Verrichtungen. Er ſtürzte den Lucifer, und ſeinem Anhang. 536 ; 537.

537. Bey der Fortdauer. Er beſchüzte ehmals die jüdiſche, 539. jezt aber die chriſtliche Kirche. 540-541. Bey dem Ende. Er wird die Todten erwecken, und zum Gerichte rufen. 543-544.

Mildthätigkeit gegen die Dürftige. Siehe: Almoſen.

Mönche. Man verlanget billig, daß ſie nicht nur für ſich allein arbeiten, ſondern auch für den Staat. 777-778.

Mütter die chriſtliche ſind ſchuldig ihre Kinder ſelbſt zu ernähren, und zu ſäugen. 845-846.

N.

Namen der gute, wann, und wie er Gott ſoll aufgeopfer werden. 144.

Nächſter. Wenn es erlaubt über den Nächſten ein Urtheil zu fällen. 346. und wie es müſſe beſchaffen ſeyn. 347.

Neid verblendet uns, daß wir die wahre Vorzüge unſeres Nächſten nicht ſehen. 348-349.

Nero. Wie grauſam er gegen die Chriſten verfahren. 468.

O.

Oberhaupt der Kirche. Siehe: Pabſt.

Opfer. Was dadurch verſtanden werde. 703. Nur in der katholiſchen Kirche iſt ein wahres Opfer anzutreffen. Ebend.

P.

Pabſt iſt das Oberhaupt der Kirche. 265 = 266. Wie unvernünftig manche Witzlinge von dieſem Oberhaupt raiſoniren. 268. Er kann fehlen, höret aber doch nicht auf das rechtmäſige Oberhaupt der Kirche zu ſeyn. 269. Wie weit ſich die Macht des römiſchen Pabſtes erſtrecke. Ebend. Wir ſollen in unſerm Gebethe ſeiner niemals vergeſſen 271.

Paulus. Große Demuth dieſes heiligen Apoſtels. 45. Wir ſollen von ihm lernen wegen unſern vergangenen Sünden niemal ohne Furcht zu ſeyn. 45. Befiehlt uns im Namen Chriſti alle unſre Handlungen zur Ehre Gottes zu verrichten. 249 = 250.

Paulus der Vte römiſche Pabſt erkläret, was man von dem heiligen Scapulier predigen darf. 332.

Perſon. Was dieſes Wort ſagen will. 221.

Perſonen ledige, wie ſie ſich hüten ſollen, die Reinigkeit niemals zu verlezen. 116 = 117 = 126.

Petrus. Seine Buß. 46. Iſt von Chriſto zum Oberhaupt der ganzen Kirche aufgeſtellet worden. 258.

Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt. 225.

Phariſäer verrichteten gute Werke nicht aus einer guten, ſondern blos zeitlichen Abſicht. Es folgen ihnen viele unter den Chriſten nach. 162. folg.

Prediger. Niemals kann ſich derſelbe häufigere Früchten ſeiner Arbeit verſprechen, als wenn ſeine Zuhörer ſchon zum voraus für jenes eingenommen, von dem er zu reden geſinnet iſt. 583=584.

Prieſter beſizen die Gewalt die Sünden nachzulaſſen. 10 . folg. Sind zugleich Richter, und Verkünder der göttlichen Barmherzigkeit. 104. Därfen nur Sünder, die ihre Sünden bereuen, und auf Chriſtum vertrauen, losſprechen. 105. Wie ſie erfahren können, daß des Sünders ſeine Reue, und Vertrauen aufrichtig ſey. 106. Die Verrichtungen eines Prieſters. 694=695. folg. Er kann ſeine Gewalt nicht mehr verlieren. 698. Iſt über alle andre Macht erhoben. 699. Wie ſehr die Prieſter in unſern Tagen in Verachtung gekommen, und wie ungerecht dieſelbe ſey. 700=701.

R.

Reiche ſind nicht beſſer als die Arme. 87=88. Beſizen ihre Reichthümer nur darum, damit ſie den Armen, und Nothleidenden damit beyſpringen können. 91. Verwenden ihre Güter meiſtens zu unerlaubten Ausſchweifungen. Ebend.

Reinigkeit. Mittel dieſelbe zu bewahren. 117. 118. Wird überall geſchäzet, auch von ihren Feinden. 119 ; 120. Die Reinen werden wegen erhaltener Reinigkeit eine größere Belohnung erhalten, als andre. 221. folg.

Reinigung. Dieſes Geſeze des alten Bundes hat die ſeligſte Jungfrau nicht verbunden. 803 ; 804.

Religion. Auch katholiſche Chriſten ſcheinen ihre Religion nicht mehr zu ſchäzen, oder gar zu verachten. 4. Welche die Religion verächtlich behandeln, ſezen ſich der Gefahr aus, ſie endlich zu verlieren. 5. Die katholiſche Religion hat den Vorzug vor allen andern; denn nur ſie kann ein wahres Prieſterthum, 694. folg. und ein wahres Opfer aufweiſen. 702. folg. Der Weg des Unterrichtes iſt für Gelehrte, und Ungelehrte der tauglichſte Weg alle Menſchen in der Religion zu unterweiſen. 885 ; 886.

Richter. In was für einem Verſtande ſie von David Götter genennet werden. 188.

Roboam hat ſich aus Hoffart dem Salomon ſeinem Vater vorgezogen. 347.

Roggenburg Reichsabtey. Deſſen Vorzüge. 603 ; 614 ; 615. Wie viele Unglücksfälle ſelbe betroffen. 607 ; 608.

Reue. Wie die alte Heilige ſelbe geübet haben. 45. In wem die wahre Reue beſtehe. 48. Wenn man

man bald nach der Beicht wieder die alten Sünden begehet, ſo iſt es ein Zeichen, daß es uns mit der vorigen Reue nicht ernſt geweſen. 132.

S.

Salomon. Wie ſeine Worte zu verſtehen, da er alles auf dieſer Welt eitel nennet. 289.

Scapulier. Paulus der Vte römiſcher Pabſt erkläret, was man davon predigen darf. 332. Iſt ein Kleid des Heiles; denn es erinnert diejenigen, die es tragen, an die Pflichten, die ſie übernommen, und die seligſte Jungfrau an das Verſprechen, das ſie gethan hat gegen diejenigen, die es tragen. 334. folg. Iſt ein Kleid der Gerechtigkeit. Nur gerechte müſſen es tragen, oder, die es tragen, müſſen gerecht werden. 338. folg. Jenes Verſprechen, wer ein Scapulier trägt, wird nicht zu grunde gehen, iſt ein falſches, gotteslaſterliches, und verführeriſches Verſprechen. 340, 341.

Schmerzen, die wir zu leiden haben, ſind keine wahre Uebel. 319. Sind oft nur folgen unſerer Sünden. 320.

Schönheit der Creatur ein zergängliches Dinge. 125.

Schutzengel. Ob einem jedem Menſchen ein beſonderer Schutzengel zugegeben worden, hat die Kirche nirgends ausdrücklich entſchieden. 473. Indeſſen

deſſen iſt es doch eine allgemein von dem Gottesgelehrten angenommene, und von der Kirche beſtättigte Meynung, daß ein jeder Menſch ſeinen eigenen heiligen Schutzengel habe. Ebend. Dieſe Lehre iſt wahr; denn die Offenbarung trägt ſie vor. 475. Die vernunft widerſpricht ihr nicht, 478, ſondern beſtättiget ſie nach. 480. Dieſe Lehre iſt wichtig; weil die heiligen Schutzengel untrügliche Zeichen der göttlichen Allmacht, 483. und ſeiner Liebe gegen uns ſind. 485. Wie ſchlecht die Menſchen Gott dieſe große Liebe vergelten. 485 ⸗ 486. Dieſe Lehre iſt troſtreich; weil uns nach dieſer Lehre die heiligen Schutzengel helfen, und uns beſchützen. 487. folg. Wir ſollen in allen unſern Angelegenheiten unſere Zuflucht zu den heiligen Schutzengeln nehmen. 493 ⸗ 494.

Schwaben iſt durch den heiligen Magnus zum wahren Glauben bekehret worden. 681 ⸗ 682. und er erhält es noch darinn. 684. folg.

Sebaſtian leidet um des Namens Chriſti willen. 32. Gott hat ihm ſeinen Engel geſandt, der ihm ſeine Wunden heilete. 34. Er gieng willig zum Tode. 36. War ſelbſt ein eifriger Chriſt, und ſtärkte auch andre im wahren Glauben. 37. Wird reichlich dafür von Gott belohnet 39. Wird als Schutzherr gegen alle giftige, und anſteckende Krankheiten verehret. Ebend.

Seele. Wie man dieſelbe haſſen ſoll. Wahrer Sinn dieſer Worte. 381 = 382. Die des Menſchen lebet ewig. 560. Beweis hievon. 561. folg. Wird einer Einwendung begegnet. 563 = 564.

Seelen die leidende im Fegfeuer. Wir ſollen dieſen zu Hülfe kommen; denn ſie leiden die größte Quaal. Es reuet ſie das Vergangene, 586. ſchmerzet das Gegenwärtige, 587. belanget das Zukünftige. 588. Und können die größte Freude erlangen; denn ſie können Gott anſchauen, 590. ſie können unſre Wohlthäter werden. 591. Wie wir die armen Seelen aus dem Fegfeuer erlöſen können. 592.

Semei, warum er von dem David nicht beſtraft worden, da er ihn mit Schmähworten verfolgte. 36.

Simeon der alte Greis opfert Gott ſein Leben. 65. Giebt Zeugenſchaft, daß der ſo lange erwartete Meſſias wirklich angekommen. 70.

Simon der Phariſäer ſpricht Chriſto die wahren Vorzüge, die er hatte, ab, und leget der Magdalena falſche Laſter bey, die ſie nicht mehr hatte. 343 = 344. Ihm folgen viele aus den Chriſten nach in dieſem ſeinem liebloſen Betragen. 345. folg.

Sittenlehre die reine kann nicht beſtehen, ohne das man den Glaubenslehren ſeinen Beyfall gebe. 183. folg.

Solda-

Soldatenſtand iſt ein betrübter Stand. Urſache hiervon. 33.

Sorge für das Leben. Siehe: Leben.

Spielen iſt eine unanſtändige Beſchäftigung, man mag das Spiel. 231. Die ſpielenden, 232. oder ihre Abſichten betrachten. 234. folg. Iſt auch eine gefährliche Beſchäftigung; weil es die Leidenſchaften erreget. 236. Weil es zu Ungerechtigkeiten verleitet. 237. Weil es viele gute Handlungen hindert. 238-239. Wie vielerley Gattungen der Spielen ſind. 231. Einige ſpielen pur aus Gewinnſucht, und andre zum Zeitvertreibe. 232. folg. Wann das ſpielen erlaubt, und wie es müſſe eingerichtet ſeyn. 240.

Stephanus ſah den Himmel offen. 34. War der erſte Märter der Zeit nach. 903. folg. dem Eifer nach. 907. folg. und der Standhaftigkeit nach. 911. folg.

Strafe. Es iſt beſſer, Gott ſtrafe in dieſer, als in jener Welt. 78. folg. Wie man ſich zu verhalten habe, wenn man ſeine Untergebene ſtrafen muß. 97-98.

Sünden. Wegen den vergangenen muß man niemals ohne Furcht ſeyn, weil man nicht weiß, ob man ſie recht bereuet, 45. folg. oder recht gebüßet habe. 49. folg. Werden meiſtens nur mit andern Sünden vertauſchet. 51. folg. Sünden wider die Natur verkürzen das Leben. 67.

T.

Tempel, den der König Salomon aufgeführet, was große Herrlichkeit er in ſich enthalten. 598. folg.. Der zweyte, den die Jüden nach der Rückkehr aus der babyloniſchen Gefangenſchaft erbauten, war viel herrlicher, als der erſte. Urſache davon. 637 : 638.

Thiere, haben einen natürlichen Trieb ihr Leben zu erhalten. 384.

Thomas der heilige Apoſtel hat durch ſeinem Zweifel unſern Glauben befeſtiget. 875 : 876.

Tod. Man darf ſich den Tod nicht wünſchen; denn wir handeln ſonſt wider den göttlichen Willen. 71. folg. und auch wider unſern eigenen Nuzen. 78. folg. Wie ſich Simeon, und Paulus den Tod gewunſchen haben. 75. Siehe: Leben.

Todſünde. Die Werke, welche man im Stande der Todſünde verrichtet, ſind todt. 157. folg. Sind auch meiſtens ſündhaft. 161. folg. Siehe: Werke.

Troſt, den wir von dem heiligen Geiſt erwarten. Er wird die Welt der Sünde, 208. der Gerechtigkeit, und des Gerichtes überzeugen. 209.

Trunk der unmäſige richtet viele zu Grunde. 67.

V.

Verehrung der Heiligen iſt keine Abgötterey. 572. Sie ſind vollendete Gerechte, und man verehret Gott in ihnen. 573·574. Iſt nicht nothwendig, daß ihre gottesdienſtliche Verehrung in der Schrift ſtehe. 575. folg.

Verführung. Was das heiße, ein Kind verführen. 525. Auf was Art es geſchehe. 526. Iſt eine entſezliche Sünde in ſich ſelbſt; denn ſie iſt ärger als ein Todtſchlag 527. ärger als ein Straſſenraub. 528. Iſt eine entſezliche Sünde in ihren Folgen; denn ſie dauert beſtändig. 529. und ſchadet beſtändig. 530. Ermahnung an jene, welchen die Erziehung der Kinder anvertrauet iſt. 531.

Vergnügen das gröſte eines vernünftigen Menſchen beſtehet in Mildthätigkeit gegen die Dürftige. 499·500.

Verſtellung. Man kann ſich gegen dem Nächſten auf eine gedoppelte Art verſtellen, indem man ihm entweder das, was wahr iſt, verſchweiget, oder gar etwas falſches vorſpiegelt. 18. Wenn dieſes erlaubt, und nicht erlaubt iſt. 19. folg. Was bey einer erlaubten Verſtellung beſonders anzumerken. 23. Die Verſtellung, die in der Welt herrſchet, iſt meiſtens unerlaubt, weil keine gute Abſicht dabey zum Grunde liegt. 25. folg. Verſtellung anderer rechtfertiget nicht die unſre. 28. Iſt gemeiniglich ihrem Urheber höchſt ſchädlich. 29

Vertrauen. Wir müſſen mit Vertrauen vor Gott erſcheinen in der Kirche, wo er ſeine Wohnung aufſchlägt. 643. folg. Wie oft wir es an dieſem Vertrauen ermangeln laſſen. 645. Beſchaffenheit des Vertrauens auf Gott. Man muß ſich nur an Gott halten. 664. Man mus ihn bitten 665. Man muß ihn beſtändig bitten. 666. Der Nutzen dieſes Vertrauens. Es ſtärket unſern Glauben, 667. Es überwindet alle Hinderniſſe, 668. Es muntert andre zum Vertrauen auf 669.

Vorſehung Gottes. Was darunter verſtanden werde. 170. Erſtrecket ſich auf jedes Geſchöpfe ins beſondere, hauptſächlich auf die Menſchen. Ohne beſondere Vorſehung wäre Gott nicht allwiſſend, 171. noch allmächtig. 172. Wie die beſondere Vorſehung von einigen beſtritten werde. 173. Antwort auf ihre Einwürfe. 174. Weil wir uns ſelbſt nicht helfen können, 175-176. weil es uns Gott feyerlich verſprochen hat. 177. Die Gewißheit der göttlichen Vorſehung ſchadet uns nichts. Sie machet unſere Handlungen nicht nothwendig, 275. und unſer Gebeth nicht überflüſſig. 279. Die Uebel dieſer Welt benehmen nichts der göttlichen Vorſehung. 316. folg. Siehe: Uebel. Noch auch die Sünden, welche Gott auf dieſer Welt zuläßt. 395. Siehe: Gott.

Vorzug der katholiſchen Kirche vor andern. Denn ſie allein hat ein wahres Prieſterthum, 694. folg. Sie allein hat ein wahres Opfer. 702. folg.

U.

Uebel. Unſere äußerliche und innerliche Uebel ſind keine wahre Uebel. 317. folg. Und wenn ſie auch wirkliche Uebel wären, ſo geben ſie uns zu unzäligen Tugenden Anlaß, welche wir ohne ſie nicht haben würden. 323. folg.

Unbeſtändigkeit in dem Guten, was großen Schaden ſie verurſache. 134. folg.

Ungläubige. Sie glauben nichts, was ſie nicht ſehen, und das iſt unvernünftig. 877. folg. Sie glauben nichts, was ſie nicht greifen, und das iſt unverſchämt. 881. folg.

Untergebene muß man väterlich regieren. 92. folg. ihnen vernünftig befehlen, 94. folg. ſie nach Verdienſt belohnen, oder ſtrafen. 96. folg.

Unterricht, wie man ſich gegen geringere verhalten ſoll. 85. Wie gegen diejenigen, die nicht unter uns ſtehen. 86. folg. Wie gegen jene, die unter uns ſtehen. 92. folg.

Unterthanen was ſie ſchuldig ſind in Betreff der Abgaben an ihre Herrſchaft. Siehe: Abgaben Stehet ihnen nicht zu zu urtheilen von der Gerechtigkeit der aufgelegten Abgaben. 372. folg.

Untreue der Dienſtbothen gegen ihre Herrſchaft rühret her entweder aus Nachläſſigkeit, oder Boßheit. Der erſten machen ſie ſich ſchuldig, wenn ſie das nicht thun, oder nicht recht thun, was ſie verrichten ſollen. 512. folg. Die zweyte beſteht darinn, wenn ſie ihre Herrſchaft öffentlich, oder nach und nach heimlich beſtehlen. 517. folg. Es werden einige Einwürfe beantwortet. 519 : 520 : 521.

Urtheile. Ungerechtigkeit der Urtheile über andere. Man läugnet die wahren Vorzüge des Nächſten, die er hat, aus Eigenliebe, 346 : 347. aus Haß. 349 : 350. Man dichtet ihm falſche Laſter an, die er nicht hat aus Leichtſinnigkeit, 351. aus Boßheit. 353. Da wir dem Nebenmenſchen ſelten recht kennen, deſſentwegen ſollen wir behutſamer ſeyn, ihn ſogleich zu beurtheilen. 355.

Unwürdige werden öfters dem würdigern vorgezogen. 149. Wie man ſich hierinn verhalten ſoll. 150.

W.

Wahrheit. Solche verſchweigen iſt nicht jederzeit eine Sünde. 19. Fälle, in welchen erlaubet dieſes zu thun, 20. in welchen es nicht erlaubt. 21.

Wein. Warum die Kirche an dem Feſte des heiligen Johannes Evangeliſten ſelben weihet, und den Gläubigen zu trinken giebt 929.

Weiſe die aus Morgenland, woher ſie erfahren, daß ein neuer König der Jüden gebohren ſey. 2. Ihr ſtandhafter Glaube bey ſo vielen ſcheinbaren Zweifelsgründen. 3.

Welt. Man kann auf dieſer Welt keine wahre Ruhe, und Zufriedenheit genießen. 661 ‑ 662. Wenn wir unſer Vertrauen allezeit auf Gott ſezen, ſo werden wir das armſelige in dieſer Welt kaum empfinden. 663. Siehe: Vertrauen.

Werke was durch todte Werke verſtanden werde. 157. Alle Werke, welche man im Stande der Todſünde verrichtet, ſind todt. 159. Haben nichtsdeſtoweniger ihren Nutzen. 160. Sind meiſtens auch ſündhaft, weil ſie nicht aus einer guten Abſicht, 162. oder nicht auf eine gute Art verrichtet werden 163. folg. Wir müſſen alle unſre Werke zur Ehre Gottes verrichten; ſonſt handeln wir nicht wie Menſchen, 244. folg. nicht wie Chriſten. 249. folg. Siehe: Ehre Gottes. Unſre Werke ſtimmen oft nicht mit unſern Glauben überein. 551.

Willen Gottes muß allezeit erfüllet werden. 73.

Wohlluſt fleiſchliche vieler Uebel Urſach. 67.

Wunder Jeſu haben alle Zeichen der Wahrheit. 879 ‑ 880.

Z.

Zachäus genießt eine unausſprechliche Gnade, da der Heiland bey ihm die Einkehr genommen. 625 ; 626.

Zoe die Hausfrau des Nikoſtratus hat durch die Fürbitt des heiligen Sebaſtian den Gebrauch der Zungen wiederum erhalten. 39.

Zolleinnehmer. Das Amt eines Zolleinnehmers iſt zwar an ſich ſelbſt nichts ſündhaftes, führet aber ſehr leicht zu Sünden, und andern Ungerechtigkeiten 508 , 509.

Zulaſſung der Sünde iſt nicht wieder die Heiligkeit Gottes. 598. Siehe: Gott.

Züchtigkeit die Vorzüge dieſer Tugend. Sie weihet uns ganz Gott, 116. folg. machet uns auch dem Menſchen ehrwürdig. 119. folg. Der Nuzen dieſer Tugend. Sie beſchüzet uns in tauſend Gefahren, 121. und verdienet einen beſondern Lohn. 122. folg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayr, Beda,

Predigten nebst einem Anhang von Gelegenheitsreden

Bd.: 5

Augsburg 1782

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3282
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292660-9
VD18 80049133-001